This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

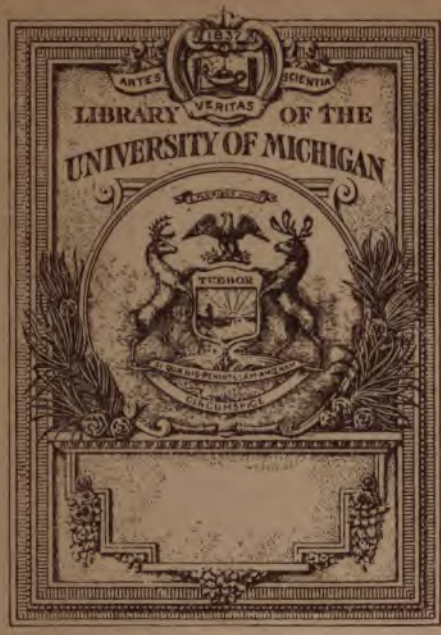
+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.


1837
ARTES
SCIENTIA
VERITAS
LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN
TVEBOR

BR
301
.L44
v.4
pt.2

Leben und ausgewählte Schriften

der

Väter und Begründer

der

reformirten Kirche.

Herausgegeben von

Dr. J. W. Baum, Professor in Straßburg, **R. Christoffel**, Pfarrer in Winterfingen, **Dr. K. R. Hagenbach**, Professor in Basel, **Dr. H. Heppe**, Professor in Marburg, **C. Pestalozzi**, Pfarrer in Zürich, **Dr. C. Schmidt**, Professor in Straßburg, **Dr. E. Stähelin**, Pfarrer in Basel, **Lic. K. Sudhoff**, Pfarrer in Frankfurt a. M., u. A.

Eingeleitet von

Dr. K. R. Hagenbach.

IV. Theil. Zweite Hälfte.

Johannes Calvin. Zweite Hälfte.

Elberfeld.
Verlag von R. L. Friderichs.
1863.

Johannes Calvin.

Leben und ausgewählte Schriften.

Von

Dr. L. Stähelin.

Zweite Hälfte.

Elberfeld.
Verlag von R. L. Friderichs.
1863.

Druck von B. G. Teubner in Leipzig.

Fünftes Buch.

Die Wirksamkeit Calvins außerhalb Genfs und sein Einfluß auf die Gestaltung der aus der Reformation hervorgegangenen Kirchen.

(Fortsetzung.)

II.

Calvins Beziehungen zu Italien, Polen, England und Schottland.

1.

Beziehungen zu Italien.

Nachträgliches über den Aufenthalt Calvins in Ferrara. Bekehrte Italiener. — Verhältniß zu Tizian. — Gewaltsame Entführung Calvins von dem Hofe der Este. — Aufenthalt Calvins in Modena. — Reise nach Piemont. — Nachträgliches zu der Wirksamkeit in Aosta. — Die der Reformation günstige Stimmung der Bevölkerung. — Calvins Missionsthätigkeit. — Widerstand des Clerus und Adels. — Sieg derselben auf der Ständeversammlung in Chambéry und Unterdrückung der evangelischen Bewegung. — Calvins gefahrvolle Flucht. — Austreibung der Reformation aus Italien überhaupt. — Calvin und die italienischen Flüchtlinge. — Die italienische Gemeinde in Genf. — Das Verhalten der Vertriebenen. — Die Geschichte Galeazzo's Caraccioli's, des Marchese von Vico. — Uebersichtliche Würdigung des Einflusses dieser Elemente auf die Reformation im Allgemeinen.

Neben dem lebensvollen, ausgeführten Bilde, das sich von den Beziehungen Calvins zu seinen französischen Glaubensgenossen entwerfen läßt, erscheinen die einzelnen Notizen dürftig genug, die wir über seine reformatorische Einwirkung auf die in der Ueberschrift genannten Länder besitzen. Um so mehr wird es erlaubt sein, der Detailforschung die weitere Verfolgung dieser Spuren und ihre Verwebung in die Geschichte des betref-

373425

fenden Volkes zu überlaſſen, während der Biograph, der das Geſammtleben des vielſeitigen Mannes darzuſtellen hat, ſich damit begnügen darf, in überſichtlicher Weiſe auf das Vorhandene hinzuweiſen.

Von einer Wirkſamkeit Calvins in Italien haben wir bereits geredet, als wir ſeinen Aufenthalt am herzoglichen Hofe zu Ferrara uns ſchilderten. Wir müſſen hier noch einmal darauf zurückkommen, um Einiges nachzutragen, was eine neueſte Forſchung an das Licht gebracht hat, ſeitdem wir jene Darſtellung niederſchrieben*). Nämlich nicht nur von den Franzoſen, die ſich um die Tochter ihres Königs geſammelt, ſondern auch von Eingebornen des Landes weiß man nun zu berichten, daß die Predigt Calvins Eindruck auf ſie gemacht und ſie mehr oder weniger entſchieden für das Evangelium gewonnen habe. Eines der vornehmſten neapolitaniſchen Geſchlechter, der Herzöge von Bevilacqua, hat die Kunde von einem Ahnherrn bewahrt, der damals in Ferrara gelebt und mit der lebendigſten Ueberzeugung an die kleine reformirte Gemeinde ſich angeſchloſſen; und die weiteren Unterſuchungen, zu denen dieſe Ueberlieferung Anlaß gegeben, haben in der That herausgeſtellt, daß bald nachher ein Edelmann dieſes Namens, um unangefochten ſeines Glaubens leben zu können, in Genf ſich niederließ, wo ſeine Nachkommen, zu beſcheidenen Bürgern geworden, noch heute ſich finden.

Aber auch von einem bei Weitem merkwürdigeren und berühmteren Manne hat man bei dieſer Gelegenheit erfahren, daß er in jener Zeit zu Calvins Schülern gehörte und den Unterricht im Evangelium bis zu einem gewiſſen Grade auf ſich hat wirken laſſen: nämlich von Niemanden Geringerem als von dem großen Malerfürſten Tizian Vercelli. Nach der Familientradition des genannten adeligen Hauſes iſt derſelbe während ſeines Aufenthaltes in Ferrara förmlich als ein Anhänger der neuen Lehre betrachtet worden; und zum Beweiſe für die Richtigkeit dieſer Behauptung zeigt man in der Gallerie des Bevilacqua'ſchen Pallaſtes heute noch ein Bildniß des Reformators, das der große Maler für ſeinen neapolitaniſchen Freund als ein Erinnerungszeichen an die fröhliche Glaubensgemeinſchaft fertigte, in der ſie zu dieſes Meiſters Füßen mit einander geſtanden. Das ſpätere Leben Tizians freilich ſcheint damit wenig übereinzuſtimmen. Weder in ſeinen Werken noch in ſeiner perſönlicher Haltung, ſoweit wir dieſelbe kennen, zeigt ſich ein Einfluß reformatoriſcher Ideen oder evangeliſcher Geſinnung. Als der hochbegünſtigte Hofmaler der Kaiſer und Päpſte hat er durchweg in ihren Wünſchen und Gedanken ſich bewegt und die prunkvollen Kirchen Venedigs mit jenen farbenprächtigen Bildern geſchmückt, in denen

*) Wir meinen damit den Aufſatz im Bulletin de la société pour l'histoire du protestantisme français (Jahrgang 1860 pag. 168)? „Les Boileau de Castelnau et le Titian“ par J. C. de Triqueti.

vielfach gerade die widerevangelische Seite des Katholizismus zur Erscheinung kommt. Aber mit Recht weist Triqueti darauf hin, wie wenig das doch im Grunde die Glaubwürdigkeit jener Nachricht antaste; „denn während der kurzen Zeit," sagt er, „die der Maler mit Calvin verlebte, konnte der ausgestreute Samen unmöglich tiefe Wurzeln schlagen. Und eine wie ganz andere Athmosphäre als die des Evangeliums umgab im Uebrigen die gebildeten Italiener jener Tage und namentlich die Höfe der Fürsten! Die gottlosen Reden Aretins und die Leichtfertigkeiten Arioſts beherrschten die Geister und waren die tägliche Speise. Namentlich aber ein Maler hätte seine Laufbahn in Italien geradezu zunichte gemacht, wenn er von der Ueberlieferung der römischen Kirche und dem Zusammenhange mit ihr sich hätte lossagen wollen. So schlug sich denn Tizian ohne Zweifel die in Ferrara empfangenen Eindrücke bald genug wieder aus dem Sinne und kehrte in die bequeme Bahn der verordneten und anerkannten religiösen Ideen zurück, die freilich für den geistigen Charakter seiner Kunst sich keineswegs günstig erwiesen." Und zu dieser Erklärung, bei der das frühere Verhältniß zu Calvin unangefochten bleiben kann, stimmt es denn vollkommen, daß außer dem erwähnten Portraite des Reformators auch noch weitere aus Tizians Werkstatt, aus späterer Zeit herrührend, sich finden. Es sind mir in Italien verschiedene derselben aufgefallen, deren Ursprung ich mir damals nicht zu erklären wußte*); und erst vor Kurzem wieder ist in Paris eines aufgetaucht, das Calvin in seinen letzten Lebensjahren darstellt und nach äußern wie innern Zeugnissen zum Mindesten aus dem nächsten Schülerkreise des venetianischen Malers hervorgegangen sein muß**). — Wir dürfen also wohl die merkwürdige Notiz als für die Geschichte gesichert betrachten; und das Interesse, das die beiden Männer einflößen, ist groß genug, um ihr eine Stelle auf den Blättern derselben zu gönnen, so wenig Bedeutung sie im Uebrigen für den Gang des Ganzen besitzen mag.

*) Wenn ich nicht irre in der Gallerie der Uffizien zu Florenz und den Sammlungen einiger römischen Fürsten, durchweg als Werke Tizians bezeichnet.

**) Folgendermaßen beschreibt es Triqueti in dem genannten Aufsatze: „Es ist von natürlicher Größe, gemalt auf eine Leinwand von 40 Centimetres Höhe und 30 Breite. Das Gesicht ist zu drei Viertheilen dem Beschauer zugewendet, und erscheint nicht ganz so mager und fleischlos wie die sonstigen Abbildungen des Reformators aus dieser letzten Zeit seines Lebens. Der Kopf trägt ein schwarzes Barett, und ein kleiner weißer Kragen zeigt sich oben am Rocke. Das Ganze ist durch schlechte Uebermalung vielfach verunstaltet, läßt sich aber bei aufmerksamer Betrachtung leicht als eine treffliche und sicher ausgeführte Arbeit aus Tizians Schule erkennen. Die Zeichnung ist edel und groß gehalten, der Charakter ernst und von frappanter Wahrheit. Unten befindet sich eine Inschrift, völlig in jenen eigenthümlichen venetianischen Buchstaben geschrieben, welche die Freunde der

Dem iſt nun noch beizufügen, was über den Weggang des Reformators von Ferrara gemeldet wird. Nämlich nicht anders ſoll derſelbe nach einer neueſten Schrift über den Aufenthalt Calvins in Italien *) zu Stande gekommen ſein als durch eine gewaltſame Entführung, deren Folgen der Bedrohte nur wie durch ein Wunder entging. — In dem alten Palaſt des Magiſtrates, erzählt der gelehrte Muratori**), den die Herzogin ihm als die ſicherſte Wohnung angewieſen, ſei er von den Häſchern der Inquiſition überfallen und in aller Eile gegen Bologna abgeführt worden, wo das Gericht des heiligen Officiums ſeiner wartete. Aber die Herzogin, die von dem Anſchlage Kunde bekommen, habe ſchon zum Voraus die nöthigen Gegenmaßregeln vorbereitet. Wie Luther auf der Rückreiſe von Worms ſei der Gefangene während der Reiſe von verkappten Reitern angeſprengt worden, die ſeine Begleiter verjagten und ihn auf geheimen Wegen nach Modena in Sicherheit brachten. Daß er dieſe Stadt wirklich beſucht und ſogar den Raum zu einer gewiſſen Thätigkeit darin gefunden hat, erſcheint in der That außer Zweifel. Wenigſtens die Brüder Caſtelvétro, die bald darauf um ihrer evangeliſchen Ueberzeugungen willen aus Modena fliehen mußten und nach Genf überſiedelten, erſcheinen als perſönliche Bekannte des Reformators, den ſie vielleicht in jener Zeit der Verfolgung beherbergten; und neben ihnen haben wohl auch andre Glieder dieſer Familie in einer gewiſſen Verbindung mit dem ehemaligen Gaſte geſtanden. Als man im Jahre 1823 ihr altes Stammſchloß niederriß, fand ſich ein ſorgfältig verſchloſſener Eiſenſchrank in der Mauer, der die ſämmtlichen Schriften Calvins enthielt, alle in der erſten Auflage und auf das Beſte erhalten,

---

italieniſchen Kunſt ſo wohl kennen, namentlich von den ſchönen Holzſchnitten her, die nach Tizians Zeichnungen gefertigt wurden. — Sie lautet ſo:

Giovanni Calvino
Figlio die Gerardo Calvino e Giovanna Franca
Gran teologo, primo prete ortodosso,
Poi capo e difensore delle propositioni de Protestanti.
Tiziano vecelli da cadore lo dipinse nella sua casa di anni 66
nel primo magio 1563.

(Johannes Calvin, Sohn des Gerard Calvin und der Johanna Frank. Großer Theologe; erſt rechtgläubiger Prieſter. Zugleich Haupt und Vertheidiger der Lehre der Proteſtanten. — Tizian Vercelli malte es in ſeinem Hauſe im 66. Jahre am 1. Mai 1563.) Dieſe letzteren Angaben ſind jedenfalls dunkel, da weder Calvin noch Tizian damals 66 Jahre alt waren, und der Reformator ſich nicht in Venedig in Tizians Haus noch auch ſchwerlich der Maler in Genf befand.

*) Calvin au val d'Aoste par Jules Bonnet, Paris 1861.

**) Annali d' Italia B. 48, p. 181. Der genannte Schriftſteller bezieht ſich dabei auf die Zeugniſſe der unterrichtetſten Perſonen.

gleich als wären ſie unmittelbar nach der Ausgabe durch den Verfaſſer ſelbſt überſandt worden.

Ziemlich genau läßt dann die weitere Reiſe Calvins den Alpen zu ſich verfolgen. Den Apennin entlang vorwärts ziehend hielt er zuerſt wieder in Scandiana, einem Dorfe in der Nähe von Reggio, längere Raſt. Die Herzogin von Ferrara, heißt es, habe ihm dort eine Zufluchtsſtätte bereitet*). Von hier aus wandte er ſich, die eſtiſchen Grenzen überſchreitend, in eiliger Reiſe durch die dem Papſte unterworfenen Städte Parma und Piacenza nach Piemont. Indem er da etwas freiere Luft zu athmen glaubte, entfaltete er alſobald wieder ſeine evangeliſirende Thätigkeit. In dem Thale von Grana zwiſchen Coni und Saluzzo, wo kurz zuvor der viel gefeierte und viel angefeindete Agoſtino Mainareli die Predigt der Reformation hatte ertönen laſſen, ſuchte er da und dort die Schüler dieſes vertriebenen Lehrers wieder zu ſammeln und ſein Werk fortzuſetzen. Aber die Leidenſchaften waren zu erregt, als daß dies möglich geweſen wäre. In Caragliano bei Coni brachten die Prieſter einen Weibertumult gegen den ketzeriſchen Eindringling zu Wege, bei dem er faſt wäre geſteinigt worden; und in Saluzzo flammte der papiſtiſche Fanatismus über ſeiner Verkündigung nur um ſo heller auf. Noch heutigen Tages wird ein jährlicher Gottesdienſt in den Kirchen dieſer Stadt begangen, der die Erinnerung an die vergeblichen Verſuche des großen Ketzerfürſten und die Beharrlichkeit der Vorväter in dem althergebrachten Glauben bei den nachfolgenden Generationen erneuern ſoll.

So blieb denn nichts übrig als auf die gefährliche Miſſion zunächſt zu verzichten und den Wanderſtab weiter zu ſetzen. Bei Pignerol, an den Thälern der Waldenſer vorbei, wandte er ſich nordwärts der Schweiz zu und ſtieg von Ivrea den Lauf der Dora Baltea hinauf zu dem Fuße des großen Bernhard, wo das Thal von Aoſta ſich hinzieht.

Ueber den längern Aufenthalt, zu dem er an dieſer Grenzſcheide ſich veranlaßt ſah, haben wir bereits berichtet. Doch iſt aus den neu eröffneten Quellen auch hierüber noch einiges Weitere und Genauere nachzutragen, das wir um ſo weniger übergehen dürfen, als dadurch zum erſten Male dieſer bisher dunkel gebliebene Punkt in der Geſchichte Calvins völlig aufgehellt wird. Nämlich vor Allem dieß geht aus jenen Quellen hervor, daß die „neue Lehre" um dieſe Zeit in der That einen gewiſſen Anhang in der Gegend beſaß und eben im Begriffe ſchien, eine noch bei Weitem bedeutendere Förderung zu erfahren.

Denn in dem nördlicher gelegenen Theile der ſavoyſchen Beſitzungen war ſie gerade in dem Jahre, um das es ſich hier handelt, zur unbeſtrittenen Herrſchaft gekommen. Bei Gelegenheit der über Genf entſtandenen Streitig-

*) Handſchriftliche Chronik von Reggio bei Bonnet, p. 13.

keiten hatten die Berner das Waadtland, das Chablais, die Landschaft Gex fast ohne Schwertstreich eingenommen, Genf besetzt und standen mit ihrem wohlgerüsteten Heere am Fuße der Alpen, die sie jeden Augenblick übersteigen konnten. Die reformirten Prediger waren ihnen auf dem Fuße gefolgt und überall mit der willigsten Geneigtheit aufgenommen worden. Bei einer Zusammenkunft des Schultheißen Nägeli mit dem Herzoge von Savoyen in dem Thale von Aosta hatten sie als Begleiter des bernerischen Führers sogar in dieser Gegend Eingang gefunden und durch die vielfachen Sympathien, die ihnen entgegenkamen, zu einer gewissen Wirksamkeit sich ermuthigen lassen. „Dem Herzoge erwachsen jenseits der Berge große Schwierigkeiten in der religiösen Frage", schrieb der genferische Gesandte in Bern, Ami Porral, an seine Regierung, „das Evangelium verbreitet sich durch das ganze Land dem Fürsten zu Trotz; denn es geht von einem höhern Könige aus."

Man versteht, welch' eine Bedeutung unter diesen Umständen die Ankunft Calvins in der Landschaft gewinnen mußte. Wie überall, wo er erschien, wurde er alsobald, ohne es zu wollen und zu suchen, der Mittelpunkt dieser reformatorischen Bewegung. Außerhalb der Stadt Aosta, in einer in den Weinbergen liegenden Scheune*) versammelten sich die Gesinnungsgenossen um seine Predigten, denen der erfreulichste Erfolg nicht fehlte. „Die bisher nur Feinde Roms gewesen waren, öffneten auf seine ernste eindringende Stimme hin ihre Herzen dem Evangelium und lernten das Heil preisen, das dem Sünder in Jesu Christo aus Gnaden angeboten wird**)." Eine Anzahl Personen aus den ersten Familien des Landes schlossen sich ihnen in dieser Weise an. Man nennt darunter den Advokaten Bernhard von Vaudan, die Edelleute Tillier, Besenval, Champvillain, de la Crète, Anton de la Bistère, die Bürger von Aosta Johann Bovet, Borgnion, Chaudion, Gay, Salluard u. A. Wie es nach den Vorgängen jenseits der Alpen nicht anders sein konnte, ging bei diesen Männern das Verlangen nach der religiösen Umgestaltung mit dem Gedanken an eine politische Umänderung Hand in Hand. Sie wünschten das Schicksal Genfs und des Waadtlandes zu theilen, unter dem Schutze Berns in den Bund der Schweizerkantone zu treten

*) „Nicht weit von der Stadt," berichtet Bonnet darüber, auf den nächsten Hügeln, an deren Fuß die Straße nach dem großen St. Bernhard sich hinzieht, erhebt sich ein Gebäude, das die ganze Landschaft beherrscht. Es ist dieß die Scheune von Bibian, ehemals das Eigenthum der Familie von Vaudan, jetzt die Scheune Calvins genannt. Vor Kurzem ist das Gebäude neu aufgeführt worden. Wer es besuchen will, verläßt kurz vor der Stadt die Straße des St. Bernhard und schlägt einen Fußpfad zur Linken durch die Weinberge hin ein. Nahe daran steht eine Kapelle. Vielleicht zur Sühnung Dessen, was Calvin hier gethan?

**) Bonnet a. a. O. p. 25.

und so zu gleicher Zeit das Evangelium und die bürgerliche Freiheit sicher zu stellen.

Aber mit diesen Plänen trafen sie auf einen überaus entschlossenen und wohlgeordneten Widerstand. Schon seit längerer Zeit hatte der Bischof von Aosta, Peter Gazzini, ein heftiger, herrschsüchtiger, politisch kluger Prälat, seine Aufmerksamkeit auf die religiösen Regungen gerichtet, die seine geistliche Herrschaft bedrohten, und war ihnen von Anfang an mit den rücksichtslosesten Gewaltmitteln entgegengetreten. Bei jedem Kampfe mit Genf, bei jeder Unternehmung gegen die Stadt zeigte er sich als einer der thätigsten Mithelfer und Anstifter. Auf Synoden und in Hirtenbriefen stachelte er den Clerus an, sich dem Eindringen der Ketzerei mit aller Macht zu widersetzen*). Zwölf Edelleute, die sich zu evangelischen Ueberzeugungen bekannten, hatte er im Jahre 1528 auf das Schaffot gebracht; vier Genfer Colporteuren, die sich mit Bibeln in das Land wagten, bald darauf dasselbe Schicksal bereitet. Nach dem Siege der Berner und bei der immer wachsenden Zahl der evangelisch Gesinnten wagte er es zunächst nicht mehr, auf diesem Wege fortzufahren; aber nur um so eifriger bereitete er dafür einen anders gearteten Widerstand vor, der sich noch erfolgreicher erweisen sollte. Durch den Grafen René de Chalons, den Marschall von Aosta, wußte er dem katholisch gebliebenen Adel den bittersten Haß gegen die Neuerungen einzuflößen und ihn völlig für seine Pläne zu gewinnen. Die etwas kühl gewordene Bürgerschaft wurde durch religiöse Mittel bearbeitet. Die Mönche der Klöster gingen von Haus zu Haus und erfüllten die Gemüther mit Fanatismus und Schrecken. Hülfeflehende Prozessionen des Adels — der Bischof und der Statthalter an der Spitze — bewegten sich durch die Stadt, in härenen Gewändern, mit bloßen Füßen, das Haupt mit Asche bestreut. Nach dem prächtig gefeierten Hochamte stiegen die beredtesten Prediger des Landes auf die Kanzeln und riefen alle Strafen des Himmels auf die Ketzer herab, während sie die versammelte Menge schwören ließen, in der Religion ihrer Vorväter zu beharren.

Mit nicht geringer Spannung sah man bei dieser Lage der Dinge der provinzialen Ständeversammlung entgegen, die außerordentlicher Weise einberufen war, um ihre Meinung über die gegenwärtige Verwickelung abzugeben. Der Adel war darauf vertreten, die Bürgerschaft und der Bauernstand, dessen Deputirte meist nach den Vorschlägen des Clerus ernannt worden

*) Wie sehr dieselbe übrigens bereits Boden gewonnen hatte, zeigt eben einer dieser Hirtenbriefe. „Von allen Seiten", heißt es darin, „empfangen wir die trübsten Nachrichten. Unsere Gemeinden sind mit verbotenen Büchern überschwemmt. Der Ruf ertönt durch das Land, man müsse die Reichthümer der Prälaten und Aebte verkaufen, um die Armen und Kranken zu nähren. An die Bezahlung der Messen, an das Halten der Fasttage denkt kein Mensch mehr." Bonnet a. a. O. p. 27.

waren. Gleich beim Beginne der Verhandlungen zeigte es sich, daß es unmöglich sein werde, gegen die festgeschlossene Partei des Bischofs aufzukommen. Die Eröffnungsrede des streng katholischen Mathieu de Lostan schloß von vornherein Jedem den Mund, der etwa Lust gehabt hätte, seine Sympathie mit den Bernern und ihren Bestrebungen kund zu thun. „Es giebt nur ein Mittel", rief er aus, nachdem er mit leidenschaftlichem Pathos die zerrüttete Lage des Landes vom katholischen Standpunkte aus geschildert, „es giebt nur ein Mittel, um das Vaterland und den Glauben unserer Väter zu retten: die engste Vereinigung Aller unter dem Banner unsers Fürsten und dem Banner Christi. Wir wollen uns wie ein Mann erheben und das Dreifache beschwören: zuerst im Glauben unserer Vorväter zu leben und zu sterben; dann unserm Herzoge unter allen Umständen unverbrüchlich treu zu bleiben; zum dritten alsobald Leib und Gut daran zu setzen, um unsern Glauben und unsern Fürsten mit allen Waffen zu vertheitigen. Wer dieser meiner Meinung ist, bezeuge es*)".

Es konnte nicht anders geschehen, als daß die evangelisch gesinnte Minorität unter dem enthusiastischen Getümmel verstummte, das diese Aufforderung bei der Mehrheit hervorrief. „Es ist gewiß", heißt es bei Bonnet, „daß nicht wenige Anhänger Calvins in der Versammlung saßen, und daß er sogar durch geheime Boten in Verbindung mit ihnen stand. Aber eben so gewiß ist es, daß sie vor der wohldisciplinirten, überlegenen Gegenpartei ihre Anschauung nicht zur Geltung bringen, daß sie nichts ausrichten konnten." Der Antrag der Eröffnungsrede ging ohne offenen Widerspruch durch; wer den Schwur nicht leisten wollte, mußte durch heimliche Entfernung sich ihm entziehen; die siegende Partei dekretirte die Strafe des Hochverrathes für Jeden, der dem Inhalte desselben zuwiderhandle. —

Und alsobald ging sie nun daran, diese Beschlüsse in Wirksamkeit zu setzen. Geheime Ordres gingen aus, den namenlosen Fremden, der in der Scheune von Bibian Versammlungen halte zugleich mit seinen bekannten Zuhörern zu verhaften. Kaum gelang es ihren Freunden noch, die Bedrohten rechtzeitig von der Gefahr in Kenntniß zu setzen. In der Nacht des 8. März ergriffen sie die Flucht: mit Calvin die meisten der oben genannten Männer und einige Geistliche, die sich zu seinen Ueberzeugungen bekannten. Der nächste Weg nach der Schweiz hätte bei St. Remi über den großen Bernhard geführt. Aber hier fanden sie die Straße bereits besetzt. Sie mußten sich zur Seite wenden und auf unwegsamen Jägerpfaden, über Bergbäche und Schneefelder die Grenze des Wallis zu gewinnen suchen. Nicht ohne mannigfache Gefahr von Seiten der Natur und der Menschen, — „Der Graf von Chalons", sagt ein Manuscript der Zeit, „verfolgte Calvin bis in den Schooß des Gebir-

*) Aus dem Protokoll der Versammlung auf der Intendantur in Aosta, bei Bonnet p. 30.

ges*)" — gelang es ihnen endlich den schweizerischen Boden zu gewinnen. Der Col de la Curanda war die letzte Höhe gewesen, die sie zu überschreiten hatten, bis sie durch das Bagnes-Thal nach Martigny kamen: — noch heutigen Tages heißt er „das Fenster Calvins**)."

Die eingedrungene Reformation war hiemit in der That aus Oberitalien zurückgeworfen, ohne daß sie, trotz verschiedener späterer Versuche, das verlorne Terrain hätte wieder gewinnen können. Und eben so wenig vermochten sich in dem benachbarten Savoyen, das damals unter französischer Oberherrschaft stand, die neugebildeten Gemeinden zu behaupten, wie ernstlich auch Calvin von dem nahen Genf aus seine Sorge ihnen zuwandte. Die Evangelisten, die er dahin abgehen ließ, starben auf dem Scheiterhaufen***); die Mahnungen und Ermunterungen, durch welche er die Gläubigen zu sammeln und aufzurichten sich bemühte, konnten unter der Ungunst der Verhältnisse nicht befolgt werden. Das Einzige, was von den reformatorischen Bestre-

*) Diese Verfolgung wird, wie Bonnet berichtet, durch ein altes Treppengemälde, das jetzt noch in dem bischöflichen Palaste zu Aosta zu sehen ist, bestätigt und verherrlicht. Ein Krieger stellt sich darauf dar, der mit der Linken eine Säule hält, während die Rechte ein Schwert über einem Feuerbrand schwingt.

**) Neben der zum Andenken der Flucht Calvins in Aosta errichteten und 1841 restaurirten Säule, der wir bereits auf p. 110 erwähnten, finden sich auch noch einige andere ähnliche Spuren seiner damaligen Anwesenheit und der damit verknüpften Bewegung. Nicht nur gibt es noch ein „Haus Calvins" und eine „Brücke Calvins", sondern auch die Prozession wird noch gefeiert, die damals zum Danke für die „glückliche Bewahrung vor der Ketzerei" angeordnet worden, und über den Thüren sieht man, wie Bonnet berichtet, noch hie und da das Jesusbild, mit dem man auf ausdrücklichen Befehl des Bischofs sie hatte schmücken müssen, als ob Calvin die Herrschaft Jesu hätte abschaffen wollen. — Treffend genug ist übrigens der Vergleich zwischen der weiteren Geschichte Genfs und Aosta's, mit dem der eben genannte Schriftsteller seine Arbeit schließt. „Welche der beiden Städte, die damals ungefähr gleich bedeutend sein mochten", sagt er, „kann sich rühmen, das bessere Theil erwählt zu haben? die welche Calvin von sich austrieb oder die, welche ihn aufnahm? Genf war vor den Tagen der Reformation ein unbekanntes Städtchen im Alpenlande. Es wurde die Hauptstadt einer Religion, die Mutter unzähliger Tochterkirchen, ein Sammelpunkt der Wissenschaft, ein Asyl des Geistes und Gewissens, — und welche wechselnde Schicksale ihm auch noch bevorstehen mögen: sein Name wird nicht mehr untergehen. Aosta dagegen ist in seinem alten Zustande verharrt, hat mit seinem Eide wie mit einem Panzer gegen jede Neuerung sich geschützt, dem Fortschritt geflucht, und ist dabei öde geworden und in Ruinen zerfallen, die vielleicht der Wind der Freiheit, der jetzt darüber weht, wieder einigermaßen aufrichten wird."

***) Vergleiche die Trost- und Ermunterungsbriefe an die fünf Märtyrer von Chambery in der franz. Briefsammlung II, 63 und 77.

bungen in diesen Gegenden der Nachwelt Kunde giebt, sind eben die Briefe, die er an Einzelne der Bekenner und an ihre zerstreuten Häuflein hie und da gerichtet hat, oder die Todesurtheile, welche an dem Einen oder Andern der Ergriffenen vollzogen wurden. Es erregt ein wehmüthiges Gefühl, wenn man liest, wie er sie ermahnt, Treue zu halten, sich nicht erschrecken zu lassen durch die Verfolgung, mit ganzem Muth zu ihrem Bekenntnisse zu stehen, dem am Ende doch der Sieg bleiben werde. „Je mehr ihr auf den Wegen Gottes vorwärts schreitet," ruft er den Gläubigen in Chambéry zu, „um so mehr wird euern Gegnern der Mund geschlossen und den Einfältigen die Wahrheit offenbar werden. Wie es übrigens immer ausgehe: Der Name Gottes wird dadurch verherrlicht!" Aber er sollte diesmal nicht verherrlicht werden durch Ueberwinden und Gelingen, sondern durch Glauben halten in Trübsal und Unterliegen; es ging in Erfüllung, was Calvin selber an einen der Edelleute des Landes geschrieben: „Wer in unsern Zeiten, in diesen Zeiten der Herrschaft des Antichrists christlich leben will, der muß vor Allem bereit sein zu sterben und sich damit trösten, daß, wenn er stirbt, er herrlich erneuert wird in dem Herrn*)."

Nicht anders erging es, wie man weiß, den Anfängen der evangelischen Bewegung in dem übrigen Italien. Nirgends auf der apenninischen Halbinsel blieb der Reformation eine Stätte, an der sie Wurzel schlagen oder ihr Haus sich erbauen konnte; und die einzigen bleibenden Elemente, welche das begabte Volk der reformirten Christenheit lieferte, waren die zahlreichen Flüchtlinge, die aus seiner Mitte in alle protestantischen Gegenden Europa's sich zerstreuten**). Auf sie vornämlich beschränkt sich denn auch, was von der Thätigkeit Calvins für die Italiener zu sagen ist.

---

*) Brief an einen Edelmann aus Piemont. Franz. Briefs. I, 414. Die Briefe an die Gläubigen in Chambéry (II, 79 u. 542) sind im Wesentlichen desselben Charakters wie die früher mitgetheilte Zuschrift an bedrängte französische Gemeinden. „Die Hauptsache," heißt es auch da, „ist, daß ihr euch frei machet vom Götzendienste und seiner Besleckung, und euch unter einander versammelt, um euch gemeinsam zu erbauen und zu belehren. Dabei haltet euch freilich so stille als möglich, um den Feinden der Wahrheit keinen Anlaß zur Verfolgung zu geben."

**) Calvin seinerseits schrieb übrigens dieses völlige Fehlschlagen keineswegs nur der Ungunst der Umstände oder der Uebermacht der äußern Unterdrückung zu, sondern ganz ausdrücklich auch dem leichtfertigen, irreligiösen Sinne des italienischen Volkes und der Unbeständigkeit derer, die von der Wahrheit der evangelischen Lehre ergriffen worden. Man kennt die Geschichte des unseligen Franzesko Spiera (neulich wieder von Sixt in seinem Buche über Vergerio ausführlich erzählt), der, eine Zeit lang ein eifriger Herold der evangel. Verkündigung, sich dann durch die Furcht vor der Inquisition zu einer öffentlichen Abschwörung derselben hatte bewegen lassen, und nun unter dem Fluche dieser That, die ihm als die Sünde gegen den heil. Geist erschien, an Seele und Leib elendiglich dahinsiechte, alle Trö-

In Genf ſelber, dem nächſten und beſuchteſten Zufluchtsort der Auswanderer traten ſie ſchon im Jahre 1542 zu einer Gemeinde zuſammen, die gleich von ihrem Entſtehen an, und weiterhin, wo ſie irgend deſſen bedurfte, der thätigſten Theilnahme und Hülfe des Reformators ſich zu erfreuen hatte. Bei ihrer Organiſirung ging er mit ſeinem Rath und dem Beiſpiele ſeiner eigenen Kirchenordnung ihr an die Hand; zu ihrem Gottesdienſt ließ er zuerſt die kleine Kapelle der Maccabäer und ein Jahr ſpäter, als die anwachſende Verſammlung keinen Raum mehr darin hatte, ſogar eine der Hauptkirchen der Stadt, die zu Magdalenen, ihr einräumen. Um die Berufung und Ueberwachung ihrer Geiſtlichen bemühte er ſich nicht minder als um die tüchtige Beſtellung der eigenen Kirche. In die Unruhen und Zwiſtigkeiten, welche ihren Beſtand zuweilen zu ſtören drohten, trat er je und je als der Friedensſtifter ein, der die unruhigen Elemente zu entfernen und die Ordnung wieder herzuſtellen wußte. Daneben zeigte er ſich unermüdlich in der gaſtfreundſchaftlichſten Beherbergung der Mittelloſen, in dem Bemühen, ihnen irgend eine Thüre aufzuthun und ein Unterkommen zu verſchaffen, in allſeitiger Berathung und Empfehlung derer, die ihren Wanderſtab weiter fortſetzen woll-

---

ſtungen des Evangeliums von ſich weiſend und ſich ſelber der Verdammniß überliefernd, als ſein letzter Athemzug gekommen war. Bei dem ungeheuren Aufſehen, welches das entſetzliche Ereigniß in der proteſtantiſchen Welt machte, hielt es auch Calvin für Pflicht, ein Wort darüber zu reden; und eben in dem öffentlichen Sendſchreiben, das er zu dieſem Zwecke herausgab, beſpricht er nun im Allgemeinen die religiöſe Haltung der Italiener. „In Franzesko Spiera", ſagt er, „hat Gott einmal ein Zeugniß ſeines Ernſtes und ſeiner Wahrhaftigkeit gegeben, deſſen Gewalt auch die im tiefſten Schlafe liegen irgendwie werden empfinden müſſen. Denn für's Erſte ließ er die Sache in Italien ſich ereignen, dem berühmteſten und offenbarſten Schauplatz ganz Europa's, der ganzen Chriſtenheit; zum Andern in dem Volke, das bei all' ſeinem ſonſtigen Scharfſinn doch in dieſem Punkte als das allerverblendetſte und unverſtändigſte erſcheint. Denn ſo furchtbar waltet dort im Allgemeinen die Gottloſigkeit, daß der größte Theil weder von einem Schöpfer der Welt noch von einem zukünftigen Richter etwas wiſſen will. Und wer kann ſich darüber wundern, da der Antichriſt, indem er ſein Gift durch die ganze Welt verbreitet, doch ganz beſonders auf dieſes Volk aus der nächſten Nähe ſeinen Peſthauch ausſtrömt? Einige wenige Fromme gibt es zwar wohl; aber in der großen Menge zeigt ſich nichts Anderes als eine ſchreckhafte Blindheit. Darum ſendet ihnen denn Gott Lehren und Beiſpiele wie dieſen Spiera .... Sie mögen von ihm lernen, dieſe Italiener, die ſo gerne mit Gott ihr Spiel treiben, wie furchtbar er ſeine Majeſtät an ihren Verächtern heimſucht. Sie mögen lernen, was es heißt, den einigen Grund des Heiles verleugnen um der Drohungen der römiſchen Hure willen und den Schmerzensſchrei der Märtyrer verachten, der doch im Himmel gehört wird. Zwar nicht ihnen allein, aber doch ihnen ganz beſonders hat Gott dieſes traurige Schauſpiel vor Augen geſtellt, da nichts Anderes mehr ſie bewegen und aufwecken kann, als das Allererſchütterndſte.

ten, bei den Freunden von Zürich, Basel und Bern. „Wir müssen so an ihnen handeln", schreibt er einmal bei einer solchen Gelegenheit an Myconius, „daß sie einsehen, wie wir sie lieben als Diener Christi. Ich zweifle gar nicht daran, daß du es ohnehin schon thun wirst; aber doch halte ich es für meine Pflicht, auch noch meinerseits eine recht dringende Empfehlung beizufügen."

Und der größte Theil erwies sich denn auch wirklich dieser Bemühungen werth. Fast noch mehr als von den französischen Auswanderern galt es von diesen italienischen, daß sie in jedem Sinne die Elite ihres Volkes waren, die Blüthe des Adels und des Clerus. Kaum aus etwas Anderem als aus Herzögen und Grafen, reichen Kaufleuten, Bischöfen, Aebten, berühmten Predigern, Verwandten der Päpste, hochgebildeten Frauen bestanden die Häuflein, die auf diesem oder jenem Wege unter unzähligen Nöthen und Gefahren*) die Alpen überschritten und in der reformirten Schweiz eine erste Ruhestätte suchten. „Man macht sich gewöhnlich eine sehr unvollkommene Vorstellung von den Opfern, die sie dabei brachten", sagt der Geschichtschreiber der Genfer Kirche**), „sie verließen mit einem Worte Alles, was in diesem Leben für erwünscht und erfreulich gilt: ein herrliches Klima, die prächtigsten Paläste, die Gemeinschaft des ohne Widerrede gebildetsten Volkes der damaligen Welt, ein Leben voll Kunst und weltlichen Genusses; daneben die ausgedehntesten Besitzungen, die Tausende von Unterthanen, die an ihren Herren wie an Vätern hingen, die fürstliche Unabhängigkeit, deren diese vornehmen Leute sich erfreuten, oder den Einfluß, den sie in den Räthen ihrer berühmten Städte genossen***). Und was tauschten sie hiefür ein? eine sehr bescheidene Existenz in dem kleinen Genf jener Tage, von dessen dunkeln Straßen und geringen Häusern wir heut zu Tage kaum noch einen Begriff haben. Dort in den engen Winkeln der Pelisserie oder der Rue du Temple drängten sich nun die Familien zusammen, die bisher in den kunstgeschmückten Gallerien und den weiten Sälen der stattlichsten Schlösser oder der reizend gelegenen Villen sich bewegt hatten. Höchstens noch ein einziger Diener war ihnen übrig geblieben von ihrem zahllosen Gesinde. Die Frau oder die Tochter besorgten nun selber die einfache Haushaltung, während der Mann oft zur gewöhnlichsten Handwerkerarbeit griff, um ihnen das tägliche Brod zu schaffen.

*) Vgl. darüber Gaberel I, 485 u. f. — Und selbst in der Fremde waren sie noch nicht sicher. Mit der vollsten Zustimmung Pius' IV. setzte der Senat von Lucca 300 Ducaten auf den Kopf jedes Ausgewanderten und sandte eigentliche Mörderbanden aus, die sie überall hin verfolgten.

**) Gaberel I, 480.

***) Die einzige Familie der Calandrini z. B. ließ drei Paläste und elf fürstliche Herrschaften dahinten. Ebenso gaben die Burlamachi und Micheli wahrhaft königliche Vermögen Preis und behielten nichts als die Summen, welche die französischen und holländischen Handelshäuser ihnen schuldeten. Vgl. den Brief des Burlamachi an Spinola.

Ihre Kinder, welche die vornehmſten Namen von Lucca, von Neapel trugen, mußten ſie als Lehrlinge bei einem Seidenweber oder Buchdrucker unterbringen. Wenn in einer Zeit der Theurung oder Geſchäftsloſigkeit Tage kamen, da eigentliche Noth eintrat, und eine Sehnſucht nach den alten Verhältniſſen ſich regen wollte, nahm der Hausvater die Bibel und las den Seinen vor: „Es iſt Niemand, ſo er verläßt Haus oder Brüder oder Schweſtern oder Vater oder Mutter oder Weib oder Kinder oder Aecker um meinetwillen und um des Evangeliums willen, der es nicht hundertfältig wieder empfahe jetzt in dieſer Zeit und in der zukünftigen Welt das ewige Leben.“ Oder wie einer ſeinen römiſchen Verwandten antwortete, die auf ſeine gegenwärtige Dürftigkeit ſich berufend, ihn zu dem ehemaligen Glanze zurücklocken wollten: „Das Heil läßt ohne Kampf und Opfer ſich nicht gewinnen. Haben die Menſchen uns aus unſern Häuſern vertrieben, ſo hat dafür der Herr in ſeinem Schooße uns Wohnung gemacht; haben ſie unſere Güter eingezogen, ſo hat der Herr uns den Reichthum ſeiner Gnade aufgethan; haben ſie uns aus dem Vaterlande verbannt, ſo hat Er in ſein Himmelreich uns aufgenommen; nahmen ſie uns das Liebſte in der Welt, ſo gibt Er uns das Herrlichſte im Himmel.“ —

Eines der merkwürdigſten Beiſpiele dieſer Art, über deſſen Beziehungen zu Calvin wir noch einige nähere Kunde haben, iſt der Neffe des Papſtes Pauls IV., der Marcheſe von Vico, Galeazzo Carraccioli. In Neapel im Schooße ſeiner vornehmen Familie als ein Weltmann dahinlebend wie die Mehrzahl ſeiner Standesgenoſſen, war er durch eine Predigt Peter Martyrs, die er zufällig beſuchte, ſo ergriffen und erſchüttert worden, daß er ſich von dem Augenblicke an entſchloß, die Sorge für ſein Seelenheil über alles Andere zu ſtellen, ſeine bisherigen Vergnügungen aufzugeben, die heilige Schrift zu durchforſchen und jede Geſellſchaft zu meiden, durch die er nicht irgendwie erbaut werden könne. Aber die allerbitterſten und verſuchlichſten Hinderniſſe ſtellten ſich nun dem in den Weg. Sein ehrgeiziger Vater, der in dem edeln, begabten Sohne den Ruhm des Hauſes erblickte, gerieth in Verzweiflung über dieſe Wendung der Dinge, und lag ihm Tag und Nacht mit ſeinen Vorſtellungen an. Seine junge und ſchöne Gemahlin Vittoria, mit der er in der glücklichſten Ehe lebte, beſtürmte ihn mit ihren Thränen und Bitten und forderte es als einen Beweis ſeiner Liebe zu ihr, daß er von ſeinen trübſinnigen Gedanken laſſe. Dazu kam das verführeriſche Beiſpiel ſo mancher Gleichgeſinnten, die es für ganz erlaubt erklärten, die innere Ueberzeugung zu verbergen und äußerlich die Gebräuche der römiſchen Kirche mitzumachen. In dem Galeazzo hiegegen auftrat, entfremdete er ſich die Meiſten unter ihnen und ſah ſich auch von dieſer Seite her zurückgeſtoßen und verlaſſen.

Glücklicherweiſe rief ihn ſein Kammerherrn-Amt an dem kaiſerlichen Hofe aus dieſen traurigen Verhältniſſen hinweg. In Straßburg, wohin er Karl V. begleitete, traf er wieder mit Peter Martyr zuſammen und ließ ſich

von ihm überzeugen, daß er Vater und Mutter und Weib und Kind und Hof und Haus zu verlaſſen und zu haſſen habe um des Evangeliums willen. Freilich nicht ohne die ſchmerzlichſten inneren Kämpfe ging das ab. Beſonders der Gedanke an ſeine Gattin, die er auf das Zärtlichſte liebte, und an ſeine unmündigen Kinder, von denen er ſich für immer trennen ſollte, machte ihm manche ſchwere Stunde. Aber er blieb endlich doch dabei: es ſei beſſer ſie zu verlaſſen und Chriſtum zu behalten, als ſie zu behalten und Chriſtum zu verlieren. „Ich verläugne mich ſelbſt aus Liebe zu dir", heißt es in einem Gebete, das uns erhalten iſt; „geſegnet ſei die Verbannung und das Kreuz, welches mich der Eitelkeit und der Sünde der Welt entreißt."

Nachdem er nach Neapel zurückgekehrt war, um ſeine Angelegenheiten zu ordnen, verließ er es, um es nie wieder zu betreten, im März 1551, während ſeine Familie meinte, er begebe ſich wieder an den Hof des Kaiſers. Nur einige Freunde wußten was er beabſichtige; an den Grenzen Italiens wandten auch ſie wieder um, da ihnen das Verlaſſen der Heimath zu ſchwer fiel. Einen Monat nachher traf er in Genf ein, wo Calvin ihn mit offenen Armen aufnahm und ihm alſobald den weiteren Unterricht ertheilte, nach dem er begehrte. Ein herzliches Freundſchaftsverhältniß, auf die innigſte gegenſeitige Hochachtung gegründet, verband von da an die beiden Männer. Als der Reformator im Jahre 1556 eine neue Auflage ſeines Commentars zu den Corintherbriefen erſcheinen ließ, erbat er ſich die Erlaubniß, das Buch Caraccioli zueignen zu dürfen und dafür den Namen des Herrn von Falais auszuſtreichen, dem er zehn Jahre zuvor die erſte Ausgabe gewidmet hatte, und der ſich nun als einen Abtrünnigen erwieſen. „Wollte Gott, trefflicher Mann", ruft er dabei aus, „daß wie ich Jenen erſt hätte kennen lernen ſollen, als er in ſeiner wahren Geſtalt ſich zeigte, ich Sie ſchon damals, ſchon zehn Jahre früher hätte zu meinen Bekannten zählen dürfen; dann bedürfte es keiner Aenderung auf dieſen vorredenden Blättern. Und auch einer Entſchuldigung bedarf es Ihnen gegenüber nicht; denn wer kennt nicht Ihre Herablaſſung, Ihre Freundlichkeit, Ihre herzliche Liebe zu mir? Und wohl darf ich es ja ſagen, daß Ihr Beiſpiel mir und allen Frommen zu einer nicht geringen Stärkung dient im Glauben und in der Furcht Gottes. Das heutige Geſchlecht iſt weich und verzärtelt; um Chriſti willen die kleinen Bequemlichkeiten des Lebens dahinten zu laſſen und mit fröhlichem Herzen zu verachten, kömmt ſie überaus ſchwer an. Sie dagegen haben Alles beſeſſen, woran ein Menſch ſein Herz hängen mag und haben es daran gegeben: ein adeliges Erbtheil von altem und berühmtem Namen, Ehren, Reichthümer, eine edle und keuſche Frau, liebliche Kinder, ein herrliches Land, Paläſte und Kunſtſchätze, Schaaren von Dienern und Pferden, und wohnen jetzt in unſerer kleinen Stadt wie der Geringſten Einer, nicht reichlicher und nicht ärmlicher als die erſten Beſten der gewöhnlichen Bürgersleute. Ich erzähle das nicht, um Ihre Perſon zu loben, was eine unchriſtliche Thorheit wäre, ſondern um

Alle zu der nämlichen Entschiedenheit und Treue anzufeuern. Besonders aber auch mich selber, dem Ihre Tugenden um so mehr zum Sporne dienen müssen, als er das Bild derselben jeden Tag vor Augen hat. Ich hebe meine Hände auf zu dem Herrn und flehe ihn an, daß wie er Sie bisher stark gemacht hat durch die Kraft seines Geistes, er sein Werk an Ihnen fortsetze und Sie überwinden lasse bis zum vollen Siegeskranze. Denn das wissen Sie wie ich: damit allein, daß man sein Vaterland verlassen und in Genf seine Wohnung aufgeschlagen hat, ist man noch nicht gerettet. Man kann auch in diese Mauern das alte schwache Herz bringen und sich wieder von ihm verführen lassen. Darum bin ich der guten Zuversicht, daß Sie im Verein mit mir unsern Gott darum anrufen, er möge seine Hand Ihnen herniederreichen vom Himmel und Sie nun auch beharren lassen, nachdem Sie so gut angefangen."

Und in der That zeigte es sich binnen Kurzem, daß die schwersten Versuchungen und Kämpfe erst noch bevorstanden. Der neapolitanische Hof, der ganze Adel, vor Allem die Familie des Geflüchteten waren wie vom Blitze gerührt, als die entscheidenden Briefe aus Genf anlangten. Unverzüglich reiste einer der Anverwandten mit einem herzzerreißenden Klageschreiben des greisen Vaters zu ihm ab. Wie er in seinem kleinen Hause zu Genf ihn traf, ärmlich eingerichtet, in einfacher Bürgerkleidung, ohne irgend eine der gewohnten Bequemlichkeiten, brach er in ein Jammern und Weinen aus, dem Galeazzo kaum zu widerstehen vermochte. Tausend mündliche Bitten drangen dann mit dem väterlichen Briefe auf ihn ein; die trostlose Gattin, die verlassenen Kinder redeten durch den Abgesandten mit den beweglichsten Worten zu seinem Herzen. Aber sie trafen da auf eine Ueberzeugung, gegen die Nichts von dem Allem aufzukommen vermochte. „Ich darf die Ewigkeit nicht für diese Zeit dahingeben," antwortete er, „das himmlische Leben nicht für das irdische. Es thut mir weh, daß die Meinen mir nicht folgen wollen; ich für meinen Theil kann ein beflecktes Gewissen nicht ertragen; wo ich Gott nicht dienen darf, kann nicht meine Heimath sein."

In Neapel brach der Jammer von Neuem aus, als der Abgesandte unverrichteter Dinge zurückkehrte. Der Kaiser erklärte den Abtrünnigen für einen Hochverräther, befahl seine Güter einzuziehen und beraubte seine Kinder ihres Adels. Da machte der alte Marquis selber sich auf, um den völligen Ruin seiner Familie zu verhindern. Der Sohn glaubte ihm die Bitte um eine Zusammenkunft nicht abschlagen zu dürfen. Nachdem er Calvin gebeten, die gesammte Gemeinde zur Fürbitte für ihn aufzurufen, damit bei diesem härtesten Anlauf die Kraft des Herrn ihm nicht fehle, reiste er nach Verona ab, wo auf dem neutralen Gebiete Venedigs der Marquis seiner wartete. Nur das Wenige wird uns über das Zusammentreffen gesagt, daß er liebreich empfangen wurde, mit Bitten und Thränen bestürmt, aber in dem Allem fest blieb und auf der Antwort beharrte, daß es besser sei,

Gott zu gehorchen als den Menſchen*). Dem verzweifelnden Vater blieb nichts Anderes übrig, als ſich dem Kaiſer zu Füßen zu werfen, um wenigſtens ſeinen Großkindern etwas von dem alten Glanze der Familie zu erhalten. Karl V. ließ ſich dazu bewegen; „es ſei in der That nicht billig," urtheilte er, „daß auch die unmündigen Kinder die Schuld ihres Vaters büßten."

Noch einmal betrat Galeazzo, fünf Jahre ſpäter, den vaterländiſchen Boden. Er hoffte, ſeine Gattin Vittoria, die Tochter des Herzogs von Nocera, durch eine perſönliche Unterredung zu ſeinen Ueberzeugungen bringen und mit ſich in die neue Heimath führen zu können. Aber das Gleiche verſprach ſich ihrerſeits auch die geiſtvolle Frau von ihrer Einwirkung auf den Mann, der ſie ſo lange über Alles geliebt. Zu wiederholten Malen und in der leidenſchaftlichſten Erregung verkehrten ſie ſo mit einander. Vittoria führte die Kinder heran, die mit ihren Thränen und Liebkoſungen ſeinen entſchloſſenen Sinn umſtimmen ſollten; Caraccioli auf der andern Seite erinnerte ſeine Gemahlin an die Pflichten einer chriſtlichen Ehefrau und die Worte des Herrn über Diejenigen, die Weib und Kind lieber haben als ihn. Wie er ſelbſt, ſo konnte auch Calvin der Hoffnung ſich nicht entſchlagen, daß dieſe Stimme in's Gewiſſen am Ende durchdringen werde. „Mit unglaublicher Spannung harre ich darauf," ſchrieb er ihm, „wohin die Neigung Ihrer Frau ſich wendet. Ich hoffe, ſie iſt in guter Stimmung und rathe Ihnen für dieſen Fall, die Zuſammenkunft nicht zu lange währen zu laſſen, damit man nicht etwa Verdacht ſchöpft und Ihre Abreiſe verhindert. Aber ſelbſt wenn ſie noch nicht gleich im Augenblicke Ihnen folgen mag: ſo wird dieſe Reiſe doch ſicherlich nicht ohne Eindruck auf ſie bleiben und für die Zukunft etwas Gutes vorbereiten. Gott in ſeiner unendlichen Güte leite Alles zur Verherrlichung ſeines Namens. Was Sie betrifft, ſo bin ich überzeugt, daß Sie mit ergebenem Sinne annehmen werden, was er Ihnen ſendet; Sie haben erfahren, wie es das Beſte iſt, in ſeinen Willen ſich zu fügen, und ſind daran gewöhnt, ſeine Gebote auch Ihren liebſten Neigungen vorzuziehen."

Und in der That zeigte ſich Galeazzo ſolchen Lobes werth. Im Innerſten verwundet, aber ohne einen Augenblick ſich ſchwach zu zeigen, hörte er es an, als ſeine Gemahlin ihm endlich geradeheraus erklärte, daß ſie nie in das Elend der ketzeriſchen Stadt ihm folgen, daß ſie nicht mithelfen werde, ihre Familie zu Grunde zu richten, daß ſie das Band der ehelichen Gemeinſchaft als zerriſſen betrachte, wenn er nicht zurückkehre in die Verhältniſſe, unter denen ſie den Bund mit ihm eingegangen. Eine Zeit lang glaubte man in Genf aus ſeinen Briefen ſchließen zu müſſen, daß er wenigſtens eingewilligt habe, ſie nach ſeinem Stammſchloſſe Vico zu begleiten, und

*) Ruchat V, 455.

fürchtete wohl, er werde dort in Schlingen gerathen, aus denen kein Entrinnen mehr möglich sei. Aber auch diese Besorgnisse wurden durch die folgenden Zuschriften gehoben. „Ihre letzten Zeilen haben uns von einer großen Angst befreit," schreibt ihm Calvin, „da wir daraus erfahren, daß Sie die Aufforderung zur Reise abgewiesen haben. Und in der That, wenn ich bei Ihnen gewesen wäre, hätte ich eher Ihr Kleid zerrissen, um Sie zurückzuhalten, als so etwas zugegeben. Gott sei Dank, daß er Ihnen beistand und Sie von solchem Rathe abwandte*)."

Von da an blieb alle Verbindung mit seiner ehemaligen Heimath abgebrochen. Der vornehme Mann wurde in jedem Sinne des Wortes zum einfachen Bürger Genfs, und lebte sich mit Herz und Seele in die geistesstarken, auf die höchsten Dinge gerichteten Kreise ein, die um Calvin sich bewegten. Durch das Wort des Apostels (1. Cor. 7, 15) von seiner Gattin Vittoria völlig gelöst und „nicht mehr gefangen," gründete er sich mit ausdrücklicher Billigung der Prediger in dem neuen Vaterlande auch ein neues Familienverhältniß, indem er um 1560 die vierzigjährige Anna Fremier heirathete, die sich um der Religion willen aus Rouen geflüchtet hatte; und genoß nun mit ihr noch 26 Jahre lang das Glück eines stillen, liebevollen, in dem Frieden Gottes dahingehenden Zusammenseins, das der ganzen Gemeinde zum Exempel diente. Im Jahre 1586, im achtundsechzigsten Jahre seines Alters ist er gestorben, „in großer Armuth," wie ein Historiker staunend bemerkt**), „aber nichtsdestoweniger hoch angesehen und von Jedem geliebt, der ihm nahte." —

Das ist Einer von den Vielen, die Alle mehr oder weniger das Gleiche durchzumachen hatten, und mit der gleichen behütenden Liebe und Sorge von Calvin geleitet, beschützt, in irgend einer Weise untergebracht wurden. Auf nicht weniger als dreihundert Familien belief sich binnen einigen Jahren die Zahl dieser italienischen Emigranten, die in Genf eine neue Heimath fanden. Neben den schon Genannten finden sich darunter die Grafen und Herren von Martinengo, Lombardi, Micheli, Calandrini, Castiglione, del Ponte (Bruder des Dogen von Venedig); Burlamadi, Carlo Diodati (den Karl V. aus der Taufe gehoben und Papst Paul III. persönlich getauft), del Pio, Gallateo, Spada und wie die berühmten Geschlechter weiter heißen. Alle Landschaften der Halbinsel, alle größeren Städte haben dazu ihr Contingent geliefert. Aus Piemont, Lucca und Neapel (zumal der Provinz Calabrien) stammen verhältnißmäßig die Meisten her; aber auch an Unterthanen des Papstes (Bologna, Piacenza u. s. w.), an Mailändern, Ferraresen, Venetianern, Florentinern, Genuesen, Sizilianern fehlt es nicht, das einzige Rom bleibt in dem Verzeichnisse unvertreten***).

*) Bonnet, franz. Briefsammlung II, 206.

**) Thuanus L. LXXXIV.

***) Vgl. dasselbe in den Pièces justif. bei Gaberel I, 206—212.

Freilich trug dieſe italieniſche Emigration — namentlich der theologiſche Theil derſelben — auch noch eine andere, minder erfreuliche Seite an ſich als die bisher uns vorgeführte. Und man muß vielleicht ſagen, daß ſie — in's Ganze gerechnet — durch ihre pietätsloſe, über alle Schranken ſchweifende Behandlung der kirchlichen Lehre dem Reformationswerke mehr Schaden gebracht, als ſie durch ihre glänzenden Geiſtesgaben und ihren bewunderungswürdigen Opfermuth es gefördert. Auch in dieſer Beziehung haben ſie Niemanden mehr in Anſpruch genommen, als Calvin. Wir werden im folgenden Buche, wenn wir ſeine theologiſchen Beſtrebungen und Kämpfe darſtellen, darauf zu reden kommen.

2.

Calvins Beziehungen zu Polen.

Anfänge der Reformation in Preußiſch-Polen und Krakau. — Der Charakter derſelben. — Der günſtige Boden, den Polen dafür bot. — Der Beginn des Kampfes zwiſchen den Evangeliſch-Geſinnten und dem Clerus. — — Schlimme Wendung deſſelben für den Katholicismus. — Calvin in Verbindung mit den reformatoriſchen Wortführern. — Sein erſtes Schreiben an den König. — Freundliche Aufnahme deſſelben und weiterer Verkehr Calvins mit ihm. — Zunehmende günſtige Ausſichten für die Reformation unter Calvins Mitwirkung und Beirath. — Verzögerung der Entſcheidung durch die Unentſchloſſenheit des Königs und der vornehmſten Großen. — Neuer Aufſchwung der Bewegung durch die Ankunft und Wirkſamkeit a Lasco's in Verbindung mit Calvin. — Erfolgreiche Bemühungen zur Einigung der verſchiedenen reformatoriſchen Confeſſionen. — Mahnende und ſtrafende Zuſchriften Calvins an Prälaten und Edelleute. — Verhältniſſe zu dem Grafen von Tarnau und dem Fürſten Radziwill. — Eindringen der antitrinitariſchen Lehren (Stankarus, Blandrata). — Ernſte Bekämpfung derſelben durch Calvin und augenblicklicher Erfolg ſeiner Bemühungen. — Neue Zwiſtigkeiten. — Unbeſtändigkeit und Wankelmuth auch unter den Gläubigen. — Calvin verliert das Vertrauen in den polniſchen Charakter. — Rechtfertigung ſeiner Ahnungen durch die Folgezeit.

Bei weitem hoffnungsvoller als in Italien ließ die reformatoriſche Bewegung an dem entgegengeſetzten Ende des civiliſirten Europa's, in den polniſchen Gebieten, ſich an. Faſt früher als irgendwo ſonſt war es unter dieſer leichtbeweglichen, freiheitsluſtigen Nation zu einer öffentlichen Oppoſition gegen die römiſchen Mißbräuche gekommen. Schon 1504 ſchrieb man in Krakau gegen das Reliquienweſen und das Verbot der Prieſterehe; zehn Jahre ſpäter erklärte Bernhard von Lublin in einem offenen Sendſchreiben, daß man den menſchlichen Satzungen den Abſchied geben und nur an das Evangelium glauben müſſe*). Kaum war Luther aufgetreten, ſo antwortete

*) Kraſinski, Geſchichte der Reformation in Polen p. 44.

ihm, namentlich aus Polnisch-Preußen, das mit Deutschland in engster Verbindung stand, eine Reihe begeisterter Zustimmungen. In den Jahren 1518—1524 sah man in Danzig Mönche die Kutten ablegen und heirathen, ehemalige Priester gegen die katholische Lehre predigen, eine Anzahl Kirchen mit Zustimmung der städtischen Obrigkeit in die Hände der Neuerer übergehen. Die Gegenwirkungen des römischen Clerus hatten nur die Wirkung zu noch schnellerem Vorwärtsgehen anzureizen. 1525 gab es bereits keinen katholischen Gottesdienst mehr in der Stadt; die Klöster waren in Schulen und Spitäler verwandelt, die Kirchenschätze für Eigenthum des Gemeinwesens erklärt. Thorn, Elbing, Braunsberg, und die meisten andern Städte des Landes folgten diesem Beispiele nach.

Während des folgenden Jahrzehnts (1530—1540) pflanzte sich die Bewegung von da aus auch in das angrenzende Groß-Polen hinüber. Namentlich an der Universität Krakau gewann sie hier einen festen und einflußreichen Mittelpunkt. Ein Verein, der sich in ihrer Mitte ausdrücklich zur „Ausbreitung des Evangeliums" bildete, zählte die ausgezeichnetsten Gelehrten der Nation zu seinen Mitgliedern; der Beichtvater der Königin Lismanini stand an seiner Spitze. Zu einer förmlichen Gemeinde- oder Bekenntnißbildung kam es freilich noch nicht. Man begnügte sich damit, die römischen Mißbräuche und Irrthümer zu verwerfen und auf die Verkündigung des reinen Evangeliums zu dringen. Nur das ließ sich bereits erkennen, daß die schweizerische Lehrauffassung größeren Anklang finde als die lutherische, und daß es überdieß an Neigung nicht fehle, in der Umgestaltung der hergebrachten Kirchenlehre um ein Gutes radikaler zu verfahren als die Reformatoren es gethan hatten. Es war wie ein weissagendes Vorbild dessen, was später geschah, als in einer der ersten Zusammenkünfte jener Krakauer-Verbindung ein Priester sich erhob, der die Lehre von der Dreieinigkeit mit zu dem alten Sauerteige gerechnet wissen wollte, der aus der erneuerten Kirche Gottes auszufegen sei*).

Mit dem Tode des Königs Siegmund I. und der Thronbesteigung seines Sohnes Siegmund August (im Jahre 1548) dehnte die Bewegung noch weiter sich aus und nahm eine etwas bestimmtere Gestalt an. Es waren höchst eigenthümliche, von den Zuständen im übrigen Europa durchaus verschiedene Verhältnisse, die ihr das ohne große Kämpfe möglich machten. Vor Allem der für solche Eindrücke schon lange zubereitete Boden. Fast wie auf Böhmen selber hatte die hussitische Reformation auf das durch gemeinsamen Ursprung und Aehnlichkeit der Sprache ihm eng verbundene Polen eingewirkt. Das ganze 15. Jahrhundert hindurch hatte der Clerus gegen die Opposition zu kämpfen gehabt, die sich von dieser Seite her wider das römische Wesen erhob. Und wenn auch der Katholicismns am Ende

*) Krasinski p. 56.

äußerlich als Sieger aus dem Kampfe hervorging, ſo doch nicht ohne die empfindlichſte innere Schwächung und Lähmung erlitten zu haben. Die Herrſchaft über die Gemüther war verloren, der Geiſt der Prüfung angeregt, die Gewohnheit des unbedingten Annehmens und Gehorchens gebrochen. Indem die Reformation des 16. Jahrhunderts an dieſe Bevölkerungen herantrat, erſchien ſie ihnen lediglich als eine Erfüllung und Verwirklichung deſſen, was ſie ſchon lange in ſich getragen und angeſtrebt *).

Ein Anderes kam noch hinzu. Der katholiſchen Kirche ſtand in dem polniſchen Reiche die phyſiſche Macht nicht zu Gebote, durch welche ſie anderwärts die Reformation gehindert und im Blute ihrer Bekenner wieder erſtickt hat. Die Geſetze des Reichs beſchränkten die kirchliche Gerichtsbarkeit auf die Anwendung lediglich geiſtlicher Maßregeln, und die althergebrachte Landesverfaſſung, die das Recht jedes freien Bürgers auf das Sorgfältigſte ſchützte, ließ es in keiner Weiſe zu, die weltliche Gewalt zu Hülfe zu rufen, wo die geiſtliche nicht ausreichte. Jeder Edelmann war auf ſeinem Gebiete ſein eigener König und Herr für die inneren Angelegenheiten. Nur durch die freie Entſchließung des Adels ſelber, wenn er auf dem Reichstage verſammelt war, konnte eine Maßregel zu Stande kommen, die dieſe Selbſtſtändigkeit in irgend einem Punkte beſchränkte. Gerade unter dem Adel aber, als dem gebildetſten Theile des Volkes, fand die Reformation die meiſten Anhänger. In ungehemmter Freiheit, vor jeder gewaltſamen Verfolgung geſchützt, konnte ſie ſomit vorwärts ſchreiten. Lediglich die unſchädlichen Bannſtrahlen der Kirche folgten ihren Jüngern, an die kein Nachtheil für das bürgerliche Leben ſich knüpfte. Wenn ein Biſchof es etwa einmal verſuchte, ein Todesurtheil über einen hervorragenden Ketzer auszuſprechen, ſo blieb es bei dem bloßen Spruche; die weltlichen Gerichte ſchlugen es rundweg ab, zu ſeiner Ausführung ihre Hand zu bieten.

Aber bei der zunehmenden Leidenſchaftlichkeit auf der einen und andern Seite ließ ſich dieſer Stand der Dinge in die Länge doch nicht feſthalten. Der Clerus ging ſehr natürlicher Weiſe darauf aus, eine wirkſamere Strafgewalt in die Hände zu bekommen, als die ihm bisher eingeräumt war, und die Evangeliſch-Geſinnten im Gegentheile mußten darnach trachten, ihn jeder Macht zu entkleiden, die ihm noch irgend eine Einwirkung auf ihre Zuſtände geſtattete. Im Jahre 1550 kam es über dieſen entgegengeſetzten Beſtrebungen zu offenem Ausbruche des Kampfes. Gegen den Bannfluch des Biſchofs von Przemyſl, der über Stanislaus Orzechowski (bekannter unter dem lateiniſchen Namen Orichovius) um ſeiner Oppoſition gegen

*) Ueber dieſen ganzen Stand der Dinge vergl. das erſte Cap. bei Kraſinski. Namentlich auch auf die Einflüſſe der (nördlichen) Waldenſer, und ſpäterhin die Einwanderung der aus ihrer Heimath vertriebenen „böhmiſchen Brüder" wird von dieſem Hiſtoriker Gewicht gelegt.

Rom und seiner Verheirathung willen die Strafe der Ehrlosigkeit und des Güterverlustes verfügen wollte, appellirte dieser geistvolle und feurige, aber wie sich nachher herausstellte, unzuverlässige Priester an den Erzbischof, die versammelte Gemeinde, die bürgerlichen Gerichte, und rief den allgemeinen Schutz gegen eine Gewaltthätigkeit an, welche die allgemeine Freiheit bedrohe. Der eben zusammentretende Reichstag nahm alsobald die Sache an die Hand. Die einflußreichsten Edelleute, wie der Fürst Nikolaus Radziwill, Rafael Leschynsky u. A. stellten sich auf die Seite des Angeklagten und fügten seinen Beschwerden gegen das Verfahren der Geistlichkeit noch weitere hinzu. Mit großer Mehrheit faßte die Kammer den Beschluß, den König anzugehen, daß er die alten Rechte der Krone wahre und jeden Eingriff der Bischöfe in dieselben energisch zurückweise. Daß Siegmund August der Resolution zunächst seine Zustimmung nicht ertheilte, sondern die Entscheidung der wichtigen Angelegenheit in der Schwebe ließ, brachte dem Clerus höchstens einen augenblicklichen Gewinn und eine schnell vorübergehende Hoffnung. Die Schwäche des Romanismus war auf das Unzweideutigste zu Tage getreten, seine Repräsentanten flößten keine Furcht mehr ein, der Unwille über ihre Ansprüche ergriff immer weitere Kreise, und übte einen überwiegenden Einfluß auf die Wahlen zum nächsten Reichstag, der 1552 sich versammeln sollte. Es hatte dem gegenüber wenig zu bedeuten, daß der Papst seinen Getreuen mit Bullen und Breven zu Hülfe kam, und den König dringend darum anging, die Kirche in ihren Gefahren zu schützen.

Als die gewählten Landboten in Warschau zusammentraten, konnte es keinen Augenblick zweifelhaft sein, welche Gesinnungen sie beseelten. In der Messe, die vor der Eröffnung der Berathungen gehalten wurde, wandten Viele bei der Erhebung der Hostie das Gesicht ab, und von Rafael Lescinsky bemerkte man sogar, daß er während der ganzen Ceremonie sein Haupt nicht entblößte. Es sprach deutlich genug für die Stimmung der Versammlung, daß sie eben diesen Mann gleich darauf zu ihrem Marschall ernannte. Der König hätte gerne noch vermittelt und die Bischöfe zur freiwilligen Verzichtleistung auf ihre Ansprüche bewogen; als ihm das nicht gelang, that er dem Landtage seinen Willen und sanktionirte das Gesetz, das der Geistlichkeit zwar ihre kirchliche Jurisdiktion beließ, aber auf das Bestimmteste das Recht absprach, bürgerliche Strafen zu verhängen oder zur Ausführung ihrer Urtheile die Hülfe der weltlichen Macht anzurufen.

Damit war denn der Reformation das Thor völlig aufgethan und der Weg offen gelassen. Was ihr jetzt oblag war zunächst nicht mehr der äußere Kampf, sondern die innere Befestigung, Ordnung und Vertiefung.

Aber dazu war nun fremde Mithülfe nicht zu entbehren. Ganz von selber wandten sich die Augen der evangelisch Gesinnten auf die große Mustergemeinde und hohe Schule reformatorischer Lehre und Organisation, die sich eben in der Mitte der Nationen erhoben hatte wie eine Stadt auf

dem Berge. Das in Genf Eingerichtete erſchien als das angemeſſenſte Vorbild auch ihrer Gedanken und Wünſche, und Calvin wurde darum angerufen, es mit ſeiner weiſen Hand in ihre Kreiſe zu verpflanzen. Bald nach dem Jahre 1552 trat er in offene Verbindung mit der polniſchen Bewegung, und begann nachhelfend und leitend an Allem Theil zu nehmen, was mit ihr vorging.

Völlig ohne Beziehung zu ihr war er freilich auch bisher ſchon nicht geblieben. Daß man in Polen mehr der ſchweizeriſchen als der deutſchen Reformation ſich zuneigte, haben wir bereits erwähnt, und die Urſachen dieſer Erſcheinung laſſen ſich unſchwer erkennen. Es ſind im Weſentlichen dieſelben, die wir für die raſche Ausbreitung der reformatoriſchen Beſtrebungen überhaupt anführten. Zuerſt der freiheitsdurſtige, thatkräftige Charakter der Nation, dem die Oppoſition gegen Rom um ſo mehr zuſagen mußte, je entſchiedener ſie auftrat. Dann die presbyteriale Kirchenverfaſſung der reformirten Seite, deren ariſtokratiſch-republikaniſche Form zu den polniſchen Inſtitutionen gar viel beſſer ſich ſchickte als die ſtreng monarchiſche Einrichtung des lutheriſchen Fürſt-Epiſkopats und ſeiner Conſiſtorien. Und endlich wird wohl auch mit in Betracht kommen, daß die lutheriſche Reformation um jene Zeit — ſechs Jahre nach Luthers Tode — ihre urſprüngliche Kraft und Friſche bereits ſehr fühlbar eingebüßt und in ein theologiſches Wortgezänke ſich verlaufen hatte, das wenig geeignet wär, neue Eroberungen zu machen, während die ſchweizeriſche im Gegentheil mit dem Auftreten Calvins einen neuen Aufſchwung genommen, der an friſchem Eifer und kräftiger geiſtiger Lebensfülle die erſte große Heroenzeit der Bewegung in manchen Punkten noch übertraf. Was immer in der zweiten Hälfte des ſechszehnten Jahrhunderts für die Reformation gewonnen wurde, iſt durch die Anregung der reformirten Vorkämpfer beſtimmt und trägt den reformirten Charakter. Sogar von den Gebieten, in denen es bereits ſich feſtgeſetzt, hat das Lutherthum bekanntlich das eine und andere der reformirten Auffaſſung überlaſſen müſſen.

Es waren zunächſt, wie es in der Natur der Dinge liegt, ſeine literariſchen Werke, durch welche Calvin auf die Polen wirkte, und ſich in den leitenden Kreiſen einen verehrten Namen gewann. Man erſtaunt, wenn man aus verſchiedenen Merkmalen erſieht, wie ſchnell und allgemein ſie unter den Gebildeten Eingang fanden; „das ganze Land beſchäftigt ſich mit deinen Schriften", ſchrieb Ambroſius Moibanus*) nach Genf; das Buch vom „Chriſtlichen Unterrichte" wurde von Lismanini ſelbſt dem Könige vorgeleſen und erklärt**). Es iſt nicht genau zu beſtimmen, da die betreffenden Briefe nicht erhalten

*) Moibanus Calvino 1550. Bei Gillet Crato von Craffheim (Frankfurt 1860) B. II, 453.

**) Histoire religieuse des peuples slaves par Krasinski p. 129.

ſind, zu welcher Zeit und auf welche Weiſe ſich dann der perſönliche Verkehr hieraus entwickelte. Die erſten Anzeichen, die darauf hinweiſen, ſind die Errichtung einer Anzahl von Gemeinden nach dem Vorbild der Genfer Kirche in der zweiten Hälfte der Vierziger Jahre, und noch beſtimmter die Zuſchrift des Reformators an den König Siegmund Auguſt, als er 1549 ſeinen Commentar zum Hebräerbrief ihm zueignete. Schon wie der berufene Wortführer der polniſchen Reformation tritt Calvin in dieſer Anrede auf. Er erinnert den Fürſten daran, welch' eine allgemeine Sehnſucht nach den köſtlichen Gütern des Evangeliums durch ſeine Lande gehe, und fordert mit männlicher majeſtätiſcher Beredtſamkeit ihn auf, die Aufgabe der höchſten Ehre zu löſen, welche die Gnade Gottes ihm damit übertragen, und ſein königliches Scepter Chriſto zu unterwerfen, dem oberſten Regenten über Alle. Freilich werde er das nicht ohne mannigfache Kämpfe ausführen können; aber in dieſen Kämpfen werde der Herzog des Sieges ſelber mit ihm und für ihn ſtreiten, und die unvergängliche Fülle des Friedens für ſein Land und Volk und die eigene Seele der Preis ſein, der das Ende kröne. „Durch eine beſondere Vorſehung Gottes", fügt er bei, „iſt in dem edeln Königreiche Polen noch kein Tropfen heiliges Blut vergoſſen worden, das Strafe forderte und ſomit das volle Durchbrechen des heilbringenden Evangeliums verzögerte. Der König Sigismund, Ihr edler Vater, hat mitten in den Grauſamkeiten, die ringsumher die Chriſtenheit befleckten, ſeine Hände rein erhalten. Und nun ſind die Vornehmſten des Landes nicht nur bereit, ſondern ſie trachten ſogar mit ganzem Verlangen darnach, Chriſtum bei ſich aufzunehmen. Einer von ihnen, der gute Herr von Lasco, hat ſchon in die fremden Länder den ſtrahlenden Leuchter getragen. Was mich betrifft, ſo wünſche ich nur, daß auch ich Ew. Majeſtät und Ihrem Lande von Nutzen ſein dürfe in dem großen Werke, und daß namentlich die Erklärung dieſer Schrift, die von der alleinigen Herrſchaft Chriſti in ſeiner Kirche ein ſo herrliches Zeugniß ablegt, Ihnen einen neuen Antrieb bringe in Ihrem heiligen Unternehmen."

An denſelben Fürſten, von deſſen frommem, einſichtigem Sinne die Evangeliſch-Geſinnten ſich das Beſte verſprachen, iſt der erſte der eigentlichen Briefe gerichtet, die über die polniſchen Angelegenheiten uns erhalten ſind. Aus dem Jahre 1554 ſtammend — eben der Zeit, da die reformatoriſche Bewegung nach glücklich durchgefochtenen Kampfe um die Exiſtenz ſich nun zu konſolidiren und zu ordnen hatte — beſchäftigt er ſich recht eigentlich und ausdrücklich mit dieſer Aufgabe und zeichnet dem Fürſten den Weg des dabei einzuhaltenden Verfahrens in einer Weiſe vor, die zu dem Merkwürdigſten gehört, was aus Calvins Feder gefloſſen iſt. Denn wie Henry richtig bemerkt: „Hier zeigt es ſich, wie dieſer hohe Geiſt ſich in alle Formen zu finden weiß, wenn nur das Evangelium ſeinen Lauf hat." Indem er mit den polniſchen Verhältniſſen ſich bereits hinlänglich vertraut gemacht hatte, um die enge Verbindung zu erkennen, in der die biſchöfliche Würde mit dem geſamm-

ten Verfassungsorganismus des Reiches stand, so daß ihre Aufhebung durch die Reformation zu einer völligen Umgestaltung der gegenwärtigen Ordnungen hätte führen müssen, bedachte er sich mit einer in jener Zeit seltenen Weitherzigkeit keinen Augenblick, für diesen Fall etwas von seinem Verfassungsideale daran zu geben, und sich mit seinen Rathschlägen an die bestehenden Zustände anzuschließen, so weit es nur irgend mit dem Evangelium verträglich schien. —

Vor Allem war es nöthig, dem Fürsten die Unrechtmäßigkeit und Schädlichkeit der bisherigen hierarchischen Einrichtung mit dem Papstthume an der Spitze darzuthun*). „Denn diese", sagt der Reformator, „halten die Papisten vor Allem uns entgegen, und suchen damit auch jeden Versuch eines Fürsten, an die Verbesserung der Kirche seine Hand zu legen, von vornherein zu vereiteln. Wie verderbt auch die Kirche sein möge, rufen sie aus, ein Laie dürfe nie und nimmermehr an ihre Fehler rühren; denn der päpstliche Stuhl habe in dieser Beziehung von Petrus her alle Macht geerbt. Allein indem

*) Auch die schöne und feine Einleitung, die den Brief eröffnet, ist wohl einer auszugsweisen Mittheilung werth. „Gewiß", heißt es darin, „würde ich einfacher Mann, der nicht einmal von Adel ist, es nicht wagen, einem so großen Könige einen Privatbrief zu schreiben, wenn nicht unser ehrwürdiger Bruder (wer das ist, ist mir unbekannt), dessen Treue gegen Ew. Majestät eben so erprobt ist als ich weiß, daß er Ihre Gesinnungen kennt, mich durch Rath und Mahnung dazu ermuntert hätte. Da es nun aber höchst unschicklich wäre, mit einem nichtssagenden Briefe vor einen so berühmten König zu treten, so habe ich mich entschlossen, etwas ausführlicher zu schreiben und jenen Gegenstand, den meine öffentliche Zuschrift zum Hebräerbrief berührt, noch weiter zu behandeln. Denn ich bin überzeugt, daß Sie aus Ehrfurcht gegen den Sohn Gottes, unsern gemeinsamen Lehrer, sich gerne dazu verstehen, auch von seinem Diener eine Ermahnung anzunehmen . . . . . Meine Ermahnung aber ist diese: daß Ew. Majestät das Licht, mit dem der Herr Sie begnadigt hat, nicht unter dem Scheffel lassen. Denn wenn der Meister schon von einem Jeden seiner Jünger verlangt, daß er sein Licht scheinen lasse vor den Menschen: was wird er nicht von einem Könige fordern, den er auf die höchste Spitze stellte, damit er allen Andern voranleuchte? In dieser Stellung ist es nicht genug, für sich selber Frucht zu bringen, sondern es gilt auch, den Samen solcher Frucht unter Tausenden von Menschen zu verbreiten. Erinnern Sie sich daran, herrlichster Fürst, daß in Ihrer Person das Licht für ganz Polen angezündet worden ist, welches ohne große Sünde nicht länger verborgen bleiben darf. Sie breche endlich hervor, jene Heldenkraft, die nur zu lange im Schlummer gelegen, und setze sich ein Denkmal, das ihrer würdig ist. Die Feinde selber zeigen Ihnen den Weg, den Sie dabei zu gehen haben. Je wilder sie wider die Wahrheit anstürmen und alle ihre feurigen Satanswerkzeuge dagegen in Bewegung setzen, mit um so ruhigerem und gefaßterem Gemüthe haben Sie ihrem Andrange zu widerstehen und mit demselben Eifer der Wahrheit zu dienen wie Jene dem Irrthum."

Paulus uns zur Einheit ermahnt und zu dieſem Behufe auf den einen Gott, einen Glauben, eine Taufe, einen Geiſt, einen Herrn und einen Leib hinweiſt, iſt es doch ſonderbar, daß er vergeſſen hat, was hier vom größten Gewichte geweſen wäre: daß auch ein höchſter Prieſter da ſein müſſe, deſſen Autorität die ganze Kirche durch das Band der Einheit zuſammenhalte. Und an einer andern Stelle ſagt er: ihm ſei das Apoſtelamt unter den Heiden gegeben, wie dem Petrus das unter den Juden: ſo daß die Beiden ſich nicht nur gleich ſtehen, ſondern es, genau genommen, den Anſchein gewinnt, als ob ſich des Petrus Amt gar nicht auf uns bezöge... Oder wenn man den größten unter dieſen Allen ſucht: warum geht man nicht auf Chriſtum ſelber zurück und auf die Stätte, wo er ohne Widerrede ſein Hoheprieſteramt ausübte? In Jeruſalem, nicht in Rom müßte dann vernünftiger Weiſe der Sitz des Primates ſein. Aber von dem Allem iſt überhaupt im neuen Bunde nicht mehr die Rede. Geſetz und Prieſterthum ſind aufgehoben, und der Hoheprieſter nach der Ordnung Melchiſedeks, der ewiglich bleibet, bedarf keines Nachfolgers. — Eine andere Frage iſt es, wie die von Gott befohlene Regierung ſeiner Kirche eingerichtet werden ſoll? Aber auch von dieſer Seite angeſehen hat das Papſtthum kein Recht und keinen Grund. Denn offenbar iſt es ja weder möglich noch nützlich, daß ein Menſch die Kirchen der ganzen Welt regiere; dieſe Aufgabe geht über die Grenzen der menſchlichen Schwachheit bei Weitem hinaus, und die allgemeinen Bedürfniſſe müßten darunter leiden... Durchaus verſchieden hievon ſind die Primate, welche die alte Kirche eingeſetzt hat. Dieſe bezogen ſich auf einzelne Provinzen und ſollten ein Band der Einheit zwiſchen den Biſchöfen bilden. Wie denn z. B. heutzutage dem berühmten Königreiche Polen auf dieſelbe Weiſe ein Erzbiſchof vorgeſetzt werden möchte, nicht um über die andern zu herrſchen oder die Macht, die ſie an ſich geriſſen, ſich ſelber anzueignen, ſondern ein Mann, welcher der Ordnung wegen in der Synode die erſte Stelle einnähme und die Einheit unter ſeinen Collegen und Brüdern erhielte. Dann könnten weiter auch Biſchöfe für die Städte und Provinzen fortbeſtehen, deren Amt es wäre, für die Ordnung im Einzelnen zu ſorgen. Wie ja ſchon die Natur darauf hinweiſt, daß Einer von jedem Collegium erwählt werde, der gleichſam die Vollziehungsbehörde bilde.... Aber von dem Allem muß Rom ferne gehalten werden, da es ſelber viel zu ſehr von der Krankheit angeſteckt iſt, um zur Geneſung beitragen zu wollen und zu können.

„Es bleibt nun aber die andere Frage: wo die legitime Succeſſion ſich finde, welche die Prediger zu ordiniren im Stande ſei? Denn Alles muß mit Ordnung zugehen, und ich wäre der letzte, der an der rechten Ordnung für das Hirtenamt des Evangeliums rütteln wollte. Aber darin allein beſteht doch das Weſentliche, daß Keiner das Predigtamt von ſich ſelber aus uſurpiren könne. Und da iſt nun feſtzuſetzen, daß er durch die anderen Pre-

diger erwählt und ſeine Wahl von der verſammelten Gemeinde beſtätigt werden muß; dazu mag dann die feierliche Auflegung der Hände kommen, die man Ordination nennt. Ueber dieſe allein ſtreiten die Papiſten mit uns und zeigen damit zur Genüge, daß ſie die Hauptſache vernachläſſigen, nämlich die Art der Erwählung, die in der That in die kläglichſte Verwirrung gefallen iſt. Freilich wäre es nun ſehr wünſchenswerth, wenn hiezu auch noch die fortwährende Succeſſion käme und ſo das Amt gleichſam von Hand zu Hand weiter gegeben würde. Aber ohne einige Unregelmäßigkeit kann die Bewegung dieſer Zeiten nicht abgehen. Die bisherigen Träger des Amtes ſind die offenen Feinde des Evangeliums geworden, und bei ihnen können wir alſo Nichts ſuchen, was zu ſeiner Erbauung dienen ſoll. Die Aufgabe aber, die uns der Herr übertragen hat: ſeine Gemeinde wieder zu ſammeln und zur lautern Wahrheit zurückzuführen, iſt überhaupt eine außerordentliche, und der Beruf dazu kann alſo nicht nach der gewöhnlichen Regel bemeſſen werden. — Im Uebrigen liegt es den Vorſtehern dann ob, wenn die Gemeinden wieder im rechten Stande ſich befinden, andere Prediger zu Nachfolgern einzuſegnen. — Demzufolge hätte denn Ew. Majeſtät, da auf der einen Seite Wölfe an der Hirten Platz ſitzen, und es auf der andern doch ein allzugewaltſames Heilmittel wäre, wenn Geiſtliche nur durch die königliche Gewalt ohne irgend eine andere Berufung eingeſetzt würden, den Weg einzuſchlagen, daß Sie zuerſt lediglich Lehrer beſtellten, die allmälig den Samen des Evangeliums ausſtreuen, wobei die übrige Regierungsart der Kirche einſtweilen unverändert bliebe. Dieſer Stand der Dinge würde einen Uebergangszuſtand bilden, gleichſam eine Vorbereitung, noch keine Reformation. Dann, wenn die Dinge zur Reife gediehen, müßte durch die fürſtliche Autorität und die Mitwirkung der ſämmtlichen Stände eine feſte Ordnung für die künftige Einſetzung der Geiſtlichen hergeſtellt werden, wie ſie der neuen Geſinnung entſpräche. — Möge der Herr Ew. Majeſtät zu dem Allem die Thüre öffnen und die Hände ſtärken, und mit ſeinem Schutz und Geiſt über Ihnen walten."

Das Schreiben fand, wie aus einem folgenden Briefe hervorgeht, die beſte Aufnahme. „Aus der Zuſchrift, mit der Ew. Majeſtät mich beehrt hat," ſchreibt Calvin ein Jahr ſpäter, „erſehe ich mit Freuden, daß mein Eifer willkommen war und meine Schrift nicht bei Seite gelegt wurde. Ew. Majeſtät bezeugen mir, daß Sie dieſelbe gern geleſen, und die einzelnen Punkte weiter überdenken werden, ſobald ſich die Gelegenheit bietet." Aber damit gab ſich nun freilich der Mann der rückhaltloſen That und Entſchiedenheit in der Sache des Evangeliums nicht zufrieden. Nur um ſo mehr meinte er ſich dadurch, daß ihm das königliche Herz war aufgethan worden, dazu berufen, ihm mit dem eindringendſten Ernſte ſeine Pflicht in der heiligen Angelegenheit vorzuhalten, bis er ihr nachkomme. „Ich bin ge-

ring und ein Nichts," ruft er aus, „und Ew. Majestät ist groß und erhaben; aber auch die Könige sollen den Sohn Gottes küssen (Ps. 2, 12), und unter solchem Kuß ist der Gehorsam des Glaubens verstanden, welcher gerne annimmt, was aus Christi Mund und Geist ausgeht. Und so fordere ich denn, als der, welchen der höchste König zum Herold seines Evangeliums und zum Prediger seiner Kirche ernannt hat, in seinem Namen Ew. Majestät auf, die Sorge um den reinen Gottesdienst in Ihrem Reiche jeder andern vorzuziehen. Denn schon bricht derselbe aus dem Schatten hervor, und viele fromme Männer wünschen ihn. Traurig genug war das Schauspiel, das Polen bisher darbot, da die Laster des Papstthums und die menschlichen Satzungen wie eine Grabesdecke auf ihm lagen. Es ist Zeit, daß es erwacht von dem Höchsten bis zum Geringsten, da jetzt Gott die Zeit der Befreiung herbeiführte. Und wer soll hierin vorangehen, wenn nicht die Könige und Fürsten, die allewege zu Hirten und Vorbildern gesetzt sind? Oder soll das Beispiel Davids an uns verloren sein, der selbst, wo es um einen noch unvollkommenen Gottesdienst sich handelte und ein irdisches Heiligthum, mit feierlichem Schwur sich gelobte, nicht in die Hütte seines Hauses zu gehen noch auf das Lager seines Bettes sich zu legen, seine Augen nicht schlafen zu lassen, noch seine Augenlider schlummern bis er eine Stätte gefunden für den Herrn, eine Wohnung dem Mächtigen Jakobs (Ps. 132, 3—5)? ..... Und bei Weitem nicht so groß als sie manchem andern frommen Fürsten entgegenstanden, sind die Schwierigkeiten, die Ew. Majestät in dieser Sache wird zu überwinden haben. Der Adel Ihres Reiches ist im Augenblicke zum großen Theile willig und bereit, den rechten Glauben an Christum anzunehmen; er ruft durch seine Haltung einen muthigen Fürsten gleichsam auf, ihm auch seinerseits die Hand zu reichen. O weisen Sie die Schmeicheleien von sich, mit denen Satan Sie einschläfern und gefangen nehmen will; schütteln Sie die natürliche Schlaffheit ab und gehen Sie mit Händen und Füßen an das herrliche Werk! Denn jetzt ist die von Gott gegebene Zeit; wir dürfen sie nicht vernachlässigen noch vorbeilassen, damit die Thüre nicht geschlossen werde und nicht wieder aufgethan."

Und in der That standen die Dinge damals so, daß der große Kampf jetzt in endgültiger Weise schien entschieden werden zu müssen. Nicht ohne die thätige Mithülfe Calvins, der mit den einflußreichsten Männern in Briefwechsel getreten war und sich unermüdlich zeigte in Belehrungen, Ermahnungen, Aufmunterungen, hatte die reformatorische Tendenz in den letzten Jahren nach innen und außen bedeutende Fortschritte gemacht. Wie es in der Natur der Sache liegt, fühlten sich ihre Anhänger dadurch aufgefordert, ihr letztes Wort auszusprechen, und nicht mehr zufrieden mit bloßer Duldung die Umgestaltung der gesammten Verhältnisse nach ihren Prinzipien, mit einem Worte: die allgemeingültige Einführung der Re-

formation im Königreiche zu verlangen. Als der Reichstag im Jahre 1555 zusammentrat, herrschte unter den Landboten der einmüthige Entschluß, es nicht zu einer Spaltung der Kirche kommen zu lassen, sondern für das ganze Land eine Reformation auf der Grundlage der heiligen Schrift zu Wege zu bringen. Der König wurde angegangen, unverzüglich eine aus den Mitgliedern aller Glaubensparteien zusammengesetzte Nationalsynode einzuberufen, an der zugleich die hauptsächlichsten Wortführer der Reformation im übrigen Europa Theil nehmen sollten. Die Namen Calvins, Beza's, Melanchthons, Vergerio's, der sich gerade in Polen aufhielt, wurden mit besonderem Nachdrucke genannt. Zu gleicher Zeit schlossen sich die Evangelisch-Gesinnten unter einander enger zusammen. In eben diesen Jahren reichten sich die sogenannten böhmischen Brüder und die Neu-Reformirten nach dem Genfer Bekenntnisse auf der Synode zu Kosminek, der ersten protestantischen Synode in Polen, zur förmlichen Vereinigung die Hand*).

Man kann sich denken, wie diese Aussichten auf Calvin wirkten. Nie hat er in den ihm am nächsten liegenden französischen oder genferischen Angelegenheiten sich theilnehmender, eifriger, thätiger erwiesen als in dieser Entscheidungszeit, die das religiöse Geschick des fernen Volkes an den äußersten Grenzen des damaligen Europa feststellen sollte. Nicht weniger als

*) Wie sehr Calvin hiermit einverstanden war, zeigt seine Aeußerung in einem Briefe an Stanislaus von Crasinski. „Von einer Vereinigung mit den Waldensern (so hießen auch die böhmischen Evangelischen) hoffe ich das Beste; nicht nur weil Gott jede That heiliger Einigung, in der Christi Glieder sich zusammenschließen, zu segnen pflegt, sondern auch weil in der gegenwärtigen Krisis die Erfahrung der Waldenser, die schon so lange in des Herrn Dienste geübt sind, euch von nicht geringem Nutzen sein wird. Darum gebet euch doch alle die größte Mühe, diese fromme Uebereinstimmung mehr und mehr zu befestigen." — Später, um dies gleich hier beizufügen — obwohl es mit den polnischen Angelegenheiten nichts zu thun hat — traten auch die in Böhmen selber wohnenden „Böhmischen Brüder," die einst schon mit Luther anzuknüpfen gesucht, mit Calvin in Verbindung. Im Jahre 1560 erschienen zwei Abgeordnete von ihnen in Genf, die ein Schreiben der Aeltesten der Brüderschaft zu Carmel überbrachten. „Hochehrwürdiger Herr," hieß es darin, „da vor ungefähr 20 Jahren, als du in Straßburg lebtest, eine heilige Verbindung und Freundschaft zwischen dir und unsern Vätern bestand, die fälschlich Picarden oder Waldenser genannt wurden, so möchten wir, die Kinder dieser Väter, solche Bekanntschaft und christliche Freundschaft gerne erneuern, damit wir alle, die den Herrn bekennen in dieser Zeit der Gefahren zusammenstehen und uns gegenseitig tragen und stützen." Calvin seinerseits antwortete in der freundlichsten Weise. „Wir bezeugen", schrieb er, „daß wir uns innerlich Eins mit Euch fühlen und einen Leib bilden unter dem Haupte Christi. Wo es irgend Gelegenheit giebt, das euch wirklich zu beweisen und darzuthun, soll es an uns nicht fehlen" u. s. w. Amsterdamer Ausgabe p. 145.

vier Schreiben an polnische Große hat er einmal an einem Tage abgesendet*). „Die Zeit des Zögerns muß jetzt vorüber seyn," ruft er dem einen von ihnen zu, „es wäre mehr als Sünde noch länger die Hände in den Schooß zu legen. Den König und euch Alle ruft Christi Stimme, der so augenscheinlich die Thüre vor euch aufgethan. Denke daran, wie oft dem besten Anfange doch ein schlimmes Ende folgt, weil die Trägheit der Berufenen die prächtigsten Gelegenheiten versäumte. Das aber ist die Aufgabe, die euch obliegt: immer entschiedener und reiner dem Dienste Gottes zu leben und alle Sorge wegen der Folgen auf ihn zu werfen." Und an einen Andern: „Du hast das Feldzeichen Christi bereits aufgerichtet, da du den Gräuel der päpstlichen Messe fliehend die Handlung des heiligen Abendmahles wieder nach der Einsetzung Christi hast feiern lassen. Wohlan, edler Krieger des Herrn: schreite auf der Bahn, in die du einmal eingetreten, weiter fort bis zum Ziele, und laß weder durch die Schlaffheit Anderer dich müde machen, noch durch irgend welche Schwierigkeiten dich aufhalten. Der Herr selbst ist in diesem Streite unser Feldherr und stärket vom Himmel herab unsere Hände und Füße, wenn sie ermatten wollen. Und das sollst du wissen, daß auch in den weitesten Fernen, von denen sonst kaum irgend etwas zu euch hindurchdringt, betende Hände und Herzen sich für euch erheben und den Kampf mit euch führen."

Aber trotz alle dem wollten die Dinge nicht die gewünschte Wendung nehmen. Es schien gehen zu sollen, wie Calvin es eben an den Grafen von Tarnau geschrieben: ein vielversprechender Anfang, und doch am Ende — durch die Trägheit der Berufenen — ein sehr geringes Resultat. Namentlich leistete der König nicht, was man von ihm erwartete. Bei allem guten Willen von Charakter schwach und unentschlossen, überdies wie so manche andere zärter organisirte Naturen durch die inneren Streitigkeiten der Protestanten an der Richtigkeit ihrer Prinzipien irre gemacht, bewegte er sich zwischen den beiden Parteien hin und her, ohne der einen oder andern offen seine Gunst zu erweisen oder offen abzusagen. Auf der einen Seite wies er den päpstlichen Legaten mit scharfen Worten zurück, der die gewaltsame Ausrottung der Ketzerei von ihm verlangte, und hielt sich für seine eigene Person fortdauernd an die reformatorische Auffassung des Evangeliums. Auf der andern stützte er doch wieder mit dem ganzen Gewichte seiner Macht die bestehenden kirchlichen Zustände und ließ den seine ausgesprochenen Ungunst empfinden, der es wagte, mit entschiedener Hand daran zu rütteln oder auch nur für seine eigene Person ihre Ordnungen zu durchbrechen. Er selber hatte im Jahre 1553 seinem evangelisch gesinnten Beichtvater Lismanini den Auftrag gegeben, die protestantischen Länder zu be-

*) Am 19. Jan. 1555. Briefsammlung in der Amsterdamer Ausgabe p. 104 u. f.

reiſen, um ſich mit ihren Lehren und Einrichtungen gründlich bekannt zu machen und ihm darüber Bericht zu erſtotten. Aber als dieſer noch etwas weiter ging und während ſeines Aufenthaltes in Genf, von dem Bilde des neuorganiſirten Gemeinweſens und den Mahnungen Calvins auf das Tiefſte ergriffen, offen zum reformirten Bekenntniſſe übertrat, ja ſogar in den Eheſtand zu treten ſich erlaubte, war ſein königlicher Gönner der Erſte, der ſich dadurch auf das Tiefſte verletzt fühlte und ſofort ſeine Hand von ihm abzog. Die Rückkehr nach Polen wurde ihm verboten, ſeine entſchuldigenden und bittenden Briefe blieben unbeantwortet, ſelbſt die wiederholte Fürſprache Calvins, Bullingers und Beza's hatte keinen Erfolg. Erſt einige Jahre ſpäter, als auf Calvins Anregung auch die einflußreichſten Männer in Polen ſelber ſich dringend für ihn verwendeten, durfte er den heimiſchen Boden wieder betreten; aber mit ſeiner Gunſt bei dem Könige war es für immer vorbei; er hat ihm nie wieder Gehör gegeben, noch den Zutritt zu ſich geſtattet.

Indeſſen kam von anderer Seite her eine viel verheißende Hülfe der erwünſchteſten Art. Johannes a Laſco, der große polniſche Theologe, der edelſte und bedeutendſte Bekenner des Evangeliums, den ſein Vaterland hervorgebracht, kehrte im Jahre 1556, nachdem ihn die blutige Maria aus England vertrieben, der lutheriſche Fanatismus in Deutſchland ihm das Leben ſchwer gemacht, in die Heimath zurück, die ſchon lange mit dringendem Hülferufe nach ihm verlangt hatte. Das ausführlichere Bild ſeines Lebens und ſeines Verhältniſſes zu Calvin, der ihn zu ſeinen liebſten Mitarbeitern und Geſinnungsgenoſſen zählte, iſt den Leſern dieſes Werkes im 9. Bande bereits vorgelegt worden. Wir haben an dieſer Stelle nur auf das zurückzukommen, was er gemeinſchaftlich mit dem Genfer Freunde für die Reformation in Polen geleiſtet.

Hauptſächlich nach zwei Seiten hin entwickelte er eine erfolgreiche Thätigkeit.

Zuerſt in der Ausführung der bereits von Calvin angebahnten Organiſation der neu entſtandenen Gemeinden. Für die Provinz Kleinpolen wurde er ſelber ihr offiziell anerkanntes Haupt, ihr General-Superintendent, gleichſam ein reformirter Biſchof neben den katholiſchen. Die äußere Ordnung in Verfaſſung, Cultus und Bekenntnißverhältniß ſuchte er zumeiſt nach dem Vorbilde ſeiner ehemaligen Londoner Gemeinde einzurichten, ohne doch ganz damit durchdingen zu können. Namentlich machte ihn Calvin darauf aufmerkſam, daß er in der Aufſtellung und Handhabung der Kirchenzucht mit der größten Vorſicht zu Werke gehen müſſe, da er in ſeiner gegenwärtigen Stellung ganz andere Leute vor ſich habe als die erprobten Londoner Flüchtlinge. Für den inneren Aufbau ſorgte er durch die Bearbeitung einer trefflichen Bibelüberſetzung, welche beſonders durch die Bemühungen des Fürſten Radziwill eine weite Verbreitung fand, und durch mehrere Schriften polemi-

ſchen und geſchichtlichen Inhaltes, die ſich zum Theil leider! auch gegen die deutſchen Lutheraner (Weſtphal) richten mußten.

Die andere Hauptſorge, der er ſeine Bemühungen zuwandte, galt der Vereinigung der verſchiedenen proteſtantiſchen Parteien zu einer inneren Geſammtheit, in der Einer für Alle und Alle für Einen ſtünden. Denn nirgends mehr als in Polen that das Noth, wo die Evangeliſch-Geſinnten von Anfang an in drei verſchiedene Gruppen ſich geſammelt hatten, die ſich mehr oder weniger abgeſchloſſen gegenüber ſtanden: in die böhmiſchen Brüder, welche ihre Herkunft noch aus der Zeit der Huſſiten herleiteten, in die Anhänger der ſchweizeriſchen Reformation, und in die der lutheriſchen, zu denen vornämlich die im Lande anſäſſigen Deutſchen zählten. Die Vereinigung der beiden erſtern, die ſchon im Jahre 1555 zu Stande gekommen war, wurde auf einer unter a Laſco's Vorſitz gehaltenen Synode feierlich beſtätigt und damit für immer vollzogen. Schwerer hielt die Sache bei den Lutheranern, die Weſtphal und Flacius Illyricus in jeder Weiſe zum Feſthalten der Trennung ermunterten, bis endlich der Einfluß der milderen Wittenberger überwog und auch nach dieſer Seite hin das erſehnte Einverſtändniß ſich anbahnte. Weder Laſco noch Calvin, der auf das Ernſtlichſte mit daran gearbeitet hatte*), erlebten übrigens die freudigen Tage mehr, da dieſer Er-

*) Vergleiche das Schreiben „An die polniſchen Herren und Geiſtlichen, die das Evangelium bekennen" Amſterdamer Ausgabe p. 115. „Wie ſchädlich die Peſt der Uneinigkeit ſei," heißt es darin, „brauche ich nicht erſt auseinander zu ſetzen; denn auch ihr wißt ja wohl, daß nicht nur auf der Einheit des Glaubens, ſondern ebenſo auf der brüderlichen Zuſammenſtimmung das Heil der Kirche beruht, namentlich wo der Feind alle Kräfte daran ſetzt, ſie zu zerſtören. Ein Theil, hören wir, wollen nur an die Augsburger Confeſſion ſich halten. Ein anderer beharre ſteif und feſt bei der Lehre der Böhmen. Wieder Andere wünſchen eine klare und verſtändliche Erklärung des Geheimniſſes (vom Abendmahle). Was nun die Augsburgiſche Confeſſion betrifft, ſo bedarf es darüber keines Streites, ſondern nur ihres rechten Verſtändniſſes: daß ſie nämlich aufgefaßt werde, wie ihr Verfaſſer ſelber ſie auffaßte. Thun wir das und fügen eine beſtimmtere Erklärung hinzu, als jetzt die Worte enthalten, ſo iſt kein Grund, warum wir von dieſer Bekenntnißſchrift uns trennen. Und eben ſo wenig werden wir dann mit den Böhmen in Zwieſpalt gerathen, mit denen die brüderliche Einigkeit bis auf's Aeußerſte feſtzuhalten iſt. Von der einen und andern Seite muß man ſich entgegen kommen und jeden Punkt, von dem die Einigung ausgehen kann, mit willigem Gemüthe zur Geltung bringen."

In einer längeren Auseinanderſetzung werden dann die Lehre der Augsburgiſchen Confeſſion und die böhmiſche Auffaſſung neben einander geſtellt und ihre innere Einheit nachgewieſen. „Gewiß ſtimmen wir gern bei, daß Wein und Brot nicht nur Symbole ſind, ſondern gewiſſe Zeichen und Pfänder, mit denen die wirkliche Darreichung der Sache verbunden iſt: Chriſtus ſpeiſt unſere Seelen in der That mit ſeinem Leib und Blute. Und auch das laſſen wir uns willig gefallen, daß wenn die Mittheilung

folg ihre Bemühungen krönte.. Die Synode zu Sendomir, auf welcher der Vergleich abgeſchloſſen worden iſt, fand im Jahre 1570 Statt, zehn Jahre nach dem Tode des polniſchen, ſechs nach dem des Genfer Reformators.

Auch bei dem Könige ſtand a Laſco in einem Anſehen, das die beſten Ausſichten zu eröffnen ſchien. Seine vornehme Abkunft erſchloß ihm und ſeinen Verwandten die Kreiſe des Hofes und den unmittelbaren Verkehr mit dem Fürſten, der nun auch andere Stimmen vernahm, als die aufreizenden Einflüſterungen der römiſchen Prälaten. „Du weißt," ſagte er einmal zu einem Vetter des geiſtlichen Edelmannes, „wie vorſichtig wir zu Werke gehen müſſen; denn die Bewegungen dieſer Art haben ſchon mächtige Reiche bis zum Ruin in Verwirrung gebracht. Darum ſage dem Herrn von Laſco, er möge zunächſt nur in ſeinem Kreiſe die Sache der Religion betreiben; ihr werdet dann ſehen, daß auch ich ſelber binnen Kurzem mehr nach Gottes Willen fragen werde, als nach dem der Menſchen." „Wir beten täglich zu Gott, daß dies bald in Erfüllung gehen möge," fügt Laſco's Gefährte, Utenhoven, hinzu, indem er es an Calvin berichtet; „und in der That iſt ja wohl zu hoffen, daß wir von jetzt an bedeutendere Fortſchritte machen werden, wenn anders nicht unſere Undankbarkeit den Zorn des Herrn gegen uns erregt." Eine kurze Nachſchrift a Laſco's zu dieſem Briefe läßt noch anſchaulicher den damaligen Stand der Dinge erkennen. „Ich bin ſo mit Sorgen und Geſchäften überhäuft, mein Calvin," lautet ſie, „daß ich unmöglich ſchreiben kann. Von der einen Seite greifen Feinde, von der andern falſche Brüder uns an, und rauben uns jede Ruhe. Aber Gottlob! haben wir auch fromme Männer, die uns Stütze und Troſt ſind. Was Utenhoven ſchreibt, der alle Verhältniſſe kennt, das betrachte als von mir geſchrieben *)."

Die polniſchen Schriften und Dokumente, die von der Weiter-Entwicklung der Dinge in der nächſten Zeit Zeugniß geben müßten, ſind in den ſpäteren Tagen der Jeſuitenherrſchaft mit ſolchem Erfolge vernichtet wor-

---

eine geiſtliche genannt wird, das doch nicht ſo gemeint ſein ſoll, als würden wir Chriſti nur durch die Gedanken theilhaftig, ſondern vielmehr eine himmliſche Kraft darunter verſtanden wird, die zwar mit der craſſen Einbildung einer irdiſchen Gegenwart nichts zu thun hat, aber ganz realer Art iſt ..... Was ferner die Frage angeht, ob auch die Ungläubigen mit den Gläubigen Chriſti Leib und Blut empfangen, ſo wird man wohl am beſten thun zu ſagen: er werde ohne Unterſchied Allen angeboten, und obgleich nicht Alle die dargebotene Gnade genießen, verliere doch das Sacrament nichts von ſeiner Weſenhaftigkeit. Von Chriſtus aus iſt das Brod für alle ſein Leib, aber nicht Alle ſind fähig, die herrliche Gabe in ſich aufzunehmen. — Doch kann es nicht unſere Sache ſein, eine bindende Formel zu diktiren; wir wollen nur bitten und ermahnen, und hoffen daß ihr freundlich aufnehmet, was wir in dieſem Sinne bieten."

*) Utenhovius Calvino. Amſterdamer Ausgabe p. 120.

den*), daß wir von dieſer Seite her ohne allen Aufſchluß über das Geſchehene bleiben. Die einzige Quelle, aus der ſich wenigſtens in indirekter Weiſe Einiges entnehmen läßt, ſind die nach Polen beſtimmten Briefe Calvins und die eine oder andere Antwort Utenhovens. Und aus dieſen Schriftſtücken ſcheint nun hervorzugehen, daß die Bewegung in der That im Fortſchreiten war und auf immer weitere Kreiſe ſich ausdehnte. Unter den zahlreichen Schreiben aus dem Jahre 1558 befinden ſich auch einige an hochgeſtellte Würdenträger der Kirche, an Biſchöfe und Aebte, die als Einverſtandene galten, und denen Calvin mit dem gewohnten freimüthigen Ernſte vorhält, was das Bekenntniß des Evangeliums von ihnen fordere. „Es iſt nicht genug," ſagte er einem der Letzteren **), „daß du für dich ſelber errettet worden biſt aus den Stricken des Irrthums und Aberglaubens, die dich umfangen hielten, ſondern du mußt nun auch deinem Befreier dich ſelber und deine Würde zum Opfer begeben, und nachdem du ſo viele Gemüther durch einen falſchen Schein der Religion in die Finſterniß geführt, jetzt mit eben ſolchem Eifer daran arbeiten, das Licht auf den Leuchter zu ſtecken und die Finſterniſſe zu zerſtreuen. Der Herr hat dich mit Geiſt, Gelehrſamkeit und Beredtſamkeit geſchmückt: wohlan, dies Alles darf von nun an keinem andern Zwecke mehr dienen als der Verherrlichung ſeines Namens. Da mir der Weg zu euch verſchloſſen iſt, wollte ich wohl, du kämeſt einmal hieher zu uns! Du würdeſt aus meiner ganzen Haltung, Geberde und Rede erkennen, wie ich allen denen anhänge und Eins mit ihnen ſeyn möchte, die Gott ſich gewonnen hat. Du biſt hierin günſtiger geſtellt als Paulus, der ſelbſt nach ſeiner Bekehrung noch längere Zeit mit dem Argwohn ſeiner neuen Brüder kämpfen mußte. Denn nicht nur mit freundlichem Herzen, ſondern auch mit alle Ehren wollte ich dich aufnehmen, als hätteſt du nie mit einem Worte mich beleidiget." — Und an den Biſchof Ithavius***): „Hüte dich, daß du dich nicht blenden läſſeſt, durch die Schmeicheleien der Gegner und den weltlichen Glanz, der deine Stellung begleitet. Denn wie Viele erliegen ſolchen Verſuchungen, und bleiben träge im Genuſſe der Fleiſchesgüter und helfen auch noch die Gewiſſen der Andern einſchläfern. Was aber liegt dir ob? Ein heißer Kampf zerreißt euer Land: die Einen wollen den reinen Gottesdienſt herſtellen, die Andern vertheidigen mit allem Eifer ihren gottloſen Aberglauben. Da wäre es nun unrecht und ſchändlich, wenn du, den Gott gleichſam mit ausgeſtreckter Hand zum Schutze ſeiner Sache beruft, dich theilnahmlos in der Mitte halten wollteſt. Denke daran, daß die Stellung die du einnimmſt, dir überaus große Pflich-

*) Kraſinski, Geſchichte der polniſchen Reformation p. 110.

**) Calvinus N. Abbati. Amſterd. Ausgabe p. 130.

***) Illustri et Reverendo Domino Jacobo Ithavio Episcopo Urladistaviensi. — A. a. O. 131.

ten auferlegt. Ueberlege, wie wenig mit Halbheit auszurichten iſt, und wie wenig ſelbſt die Gegner des Evangeliums ſolche Halbheit dulden werden, da ſie ſchon die geringen Funken der Frömmigkeit anfeindeten, die ſich bisher bei dir zeigten. Und endlich: verzeihe die hart klingende Rede, die ich doch nicht zurückhalten darf — halte dir jene Stunde vor, da du vor dem himmliſchen Richterſtuhle wirſt erſcheinen müſſen und die Anklage des Verrathes nicht ablehnen können, wenn du nicht gründlich dich ſcheideſt von jener Rotte, die zur Unterdrückung des Namens Chriſti ſich verſchwört. Freilich dünkt es dich vielleicht bitter, abnehmen zu ſollen, damit Chriſtus in dir wachſe; aber erinnere dich an das Beiſpiel Moſe's, der noch in tiefem Dunkel befangen, doch ſchon die Schmach Chriſti für höhern Gewinn achtetet als alle Vergnügungen und Schätze Aegyptens." —

In ſeinen Zuſchriften an den evangeliſch geſinnten Adel hatte der Reformator zunächſt die Aufforderungen zu beantworten, die auf ſein perſönliches Erſcheinen in Polen drangen, und von dieſem Schritte eine Stärkung der proteſtantiſchen Partei, einen allgemeinen Aufſchwung des reformatoriſchen Eifers erwarteten, der mit einem Male Alles entſcheiden werde. Es iſt natürlich genug, daß Calvin weder dieſe Hoffnung theilen noch auch zu Gunſten dieſes einen Werkes alles Andere im Stiche laſſen konnte, was ihm befohlen war. „Mein Weggehen aus Genf," ſchreibt er an die Geſammtheit der adeligen Herren, die ihn eingeladen*), „würde nicht ohne großen Schaden der hieſigen Kirche und ſo vieler andern Kirchen unternommen werden können, die mit dieſer zuſammenhängen. Ueberdieß würde der Rath dieſer Stadt nicht darauf eingehen, mich ziehen zu laſſen. Auch darf ich ja wohl ſagen, daß meine Gegenwart unter euch nie weniger nothwendig war als eben jetzt, da es euch gerade vom Himmel gegeben wird, die Wirkſamkeit des trefflichen Dieners Chriſti a Laſco zu genießen. Es iſt kein Grund, warum ihr von mir mehr erwarten ſolltet als von ihm, und daß ich ohne Grund meine jetzige Stellung verlaſſe, werdet ihr ſelber nicht wollen. Aber in einer andern Weiſe kann ich freilich auch aus der Ferne mitten unter euch ſeyn: mit meinem Gebete, und mit dieſem will ich gerne den Herrn für euch angehen, daß er euch Jegliches verleihe, weſſen ihr bedürfet."

Und ſolcher Fürbitte reihten dann auch die brieflichen Ermahnungen und Belehrungen in unausgeſetzter Folge ſich an. Durch einige Polen, die ſich in Genf aufhielten, mit den Namen und Geſinnungen der einflußreichſten Männer bekannt gemacht, wandte ſich der Reformator ohne Weiteres an einen Jeden, bei dem er hoffen durfte, ein nicht ganz verſchloſſenes Ohr zu finden, und führte, nach einigen entſchuldigenden Worten, mit der ganzen

*) Ad generosos et nobiles Dominos qui puram Evangelii doctrinam in Polonia amplexi sunt." 8. Mart. 1557. Berner Manuſcripte.

Rückhaltsloſigkeit eines „Heroldes Gottes“ ihm zu Gemüthe, was das Heil der eigenen Seele, was das Wohl des Vaterlandes, was die Pflicht des Gehorſams gegen den erkannten Willen Gottes von ihm fordere*). „Ihr könnet euch nicht zu Chriſto bekennen,“ heißt es in einem der Briefe, „ohne die Gunſt gar Mancher zu verlieren, die ihr wohl mit Recht euch gerne als Freunde erhalten möchtet. Viele Vortheile müßt ihr dahin geben, vielleicht auch die Gunſt des Volkes auf's Spiel ſetzen, an Drohungen und Schrecken wird es nicht fehlen. Mit den Einen werdet ihr zu kämpfen haben, von den Andern Schmach zu dulden, von den Dritten Nachſtellungen zu erleiden. An Widerwärtigkeiten aller Art wird es nicht fehlen, eure Aufgabe und das ganze Leben oft wie eine unerträgliche Laſt auf euch liegen. Ja vielleicht kömmt es auch zu noch Aergerem von Seite jener Wahnſinnigen, die lieber den Himmel herniederreißen, als der reinen Lehre den Eingang geſtatten möchten. Aber ohne ſolchen Kampf wird nun einmal Chriſti Reich nicht gegründet, nicht gebaut, und auch für die eigene Seele der überſchwengliche Frieden nicht gewonnen, welcher Alles verſüßt und erſetzt. Ihr aber ſeid ſchon zu weit fortgeſchritten auf ſeinem Wege, als daß ihr wieder zurücktreten könntet; ſein Geiſt von oben her treibt euch an; wehe dem, der ſich weigerte, ſeinem Wehen zu folgen! — Aber was braucht es meiner Worte, der ich ohnehin ein von langer Krankheit körperlich und geiſtig geſchwächter Mann bin, da ihr meinen trefflichen Bruder a Laſco bei euch habt, der Einigen von euch als Verwandter nahe ſteht, und deſſen Anſehen, wie ich nicht zweifle, all' das beſtimmende Gewicht unter euch beſitzt, das es verdient.“

Am Ernſteſten klingt, was er dem Grafen von Tarnau ſagt, mit dem er ſchon ſeit längerer Zeit in Correſpondenz geſtanden, ohne daß doch der vornehme und hochgeſtellte Mann große Luſt gezeigt hätte, dem unbequemen Mahner zu folgen, der immer nur auf das Eine hinwies was Noth thut. „Vielleicht wäre es Ihnen lieber,“ ſchreibt er ihm, „ich ſchwiege jetzt; aber das Beiſpiel des Paulus, der zur Zeit und zur Unzeit anzuhalten befiehlt, gebietet mir ein Anderes, und auch über Sie ſelber höre ich, daß Sie ſeit einiger Zeit zu größerem Eifer ſich anzuſchicken ſcheinen, und es mir ſomit zu Gute halten werden, wenn ich Sie noch mehr hiezu ermuntere. Als Sie mir ſchrieben, Sie wünſchten nicht, daß irgend etwas in dem Zuſtande des Reiches geändert werde, weil jede Neuerung ſchwere und gefährliche Folgen nach ſich ziehen könne, war mir das ein trauriges Anzeichen, daß die Sache Chriſti einen mächtigen Mitarbeiter verloren habe; obſchon es mir ja freilich lieb ſein mußte, daß Sie nicht anders redeten, als es Ihnen um's Herz war. Nun, da ich beſſere Geſinnungen bei Ihnen vorausſetzen darf, mag es Ew. Excellenz mir verzeihen, wenn ich mit einigen Worten auf jenes

*) Vergl. z. B. die Briefe an Otto Sellius, Petrus Synkius, Stanislaus von Oſtrago u. A. Amſterd. Ausg. 129 u. f.

Bedenken zurückkomme. Ich weiß wohl, daß es bei Vielen für die höchste Aufgabe gilt, den öffentlichen Frieden ungestört zu erhalten, und daß auch ein altes Sprichwort sagt: selbst das Schlechte soll man nicht anrühren, wenn es einmal zu gutem Bestande gekommen ist. Aber darf dies auch da gelten, wo es um die Sache Christi sich handelt? Da meine ich doch, daß selbst der völlige Umsturz der hinfälligen Reiche dieser Erde nicht so schlimm ist, ja kaum in Betracht kommen kann gegen die Versäumniß des Dienstes Gottes und der wahren Religion, von der das ewige Heil abhängt. Denen, die nur an diese Welt denken, mag die Bewahrung der äußeren Ruhe als das Höchste erscheinen; wir, die wir nach dem ewigen Leben trachten, wissen daß auch das Größte und Kostbarste hienieden zurückstehen muß hinter dem, was die Ehre Gottes und die himmlische Wahrheit erfordern. Zudem ist jene Furcht eine völlig ungerechtfertigte. Denn Christus, der König des Friedens, durch den die Könige herrschen, wird alle die Stürme, die Satan erregt, wieder stillen mit dem Worte seines Mundes. Daß bei der Verderbtheit der Menschen der Segenszug des Evangeliums Unruhe und Zwietracht mit sich führt, ist ja freilich wahr und unvermeidlich; aber die Sorge hierüber sollen wir auf den Herrn werfen, der Mittel hat, ihr abzuhelfen, und im Uebrigen dessen gedenken, daß je treuer und entschiedener wir sind im Gehorsam des Evangeliums, wir auch um so mehr diese Zeiten der Angst und Verwirrung abkürzen, deren schließlicher Richter der gewaltige Gott sein wird."

Indessen hatte auch diese Auseinandersetzung wenig Erfolg. Etwas von oben herab und mit ironischem Tone ließ der hohe Herr sich vernehmen: für seine Person erkenne er keine Verpflichtung, die polnische Kirche von dem Unflath des Papstthums zu reinigen; daß freilich die Prediger „das Amt des Schreiens" (munus clamandi) hätten, wolle er nicht in Abrede stellen; aber er, der an den Stufen des Thrones stehe, müsse von anderen Gesichtspunkten ausgehen: ihm liege es vor Allem ob, die öffentliche Ruhe aufrecht zu erhalten und sich dafür nicht auf irgend welchen geheimnißvollen Schutz Gottes, sondern auf die am Tage liegenden, von der Vernunft gebotenen Mittel zu verlassen. Auch die Prediger würden besser thun, wenn sie mehr in diesem Sinne handelten und nicht durch allerlei bittere Schriften, unnütze Neuerungen und theologische Zänkereien immer wieder wie absichtlich die Ordnung und den Frieden störten. — Es ist mit Recht darauf aufmerksam gemacht worden*), wie meisterhaft — zugleich mit welcher Kraft, welchem Anstand und welcher Mäßigung — Calvin auf diese Anklagen antwortet und dem vornehmen Weltmanne mit der ernsten Erhabenheit des Dieners Gottes entgegentritt, der *seinerseits* auf der höchsten Höhe steht, von welcher aus er hinabsehen darf auf Alles, was sich unter den Menschen für hoch und aus-

*) Henry III, 438.

gezeichnet halten will. „Um das alſo handelt es ſich zwiſchen Ew. Excellenz und mir," hebt er an, „daß Sie dafür halten, Ihre Sache ſei es nicht, die Förderung des Reiches Gottes in die Hand zu nehmen. Aber wenn Sie unſere Bemühungen in dieſer Beziehung als recht und pflichtgemäß anerkennen, wie können Sie dann meinen, ſich Ihrerſeits davon ferne halten zu dürfen? Oder wird Gott nur die ſtummen Propheten ſtrafen, nicht ebenſo die tauben Ohren und trägen Herzen? nur den Mund, der nicht redet, und nicht ebenſo die Hände, die nicht handeln? Und Sie irren ſich, wenn Sie meinen, die Ruhe zu erhalten ſei die einzige Pflicht der Regierenden. Ja, wohl ſollen nach des Paulus Ausſpruch (1 Tim. 2, 2) die Könige dafür ſorgen, daß die Völker ein ſtilles und ruhiges Leben führen, aber, fügt er bei, „in aller Gottſeligkeit und Ehrbarkeit." Ruhe und Frömmigkeit hat der Herr durch ein heiliges, unauflösliches Band verbunden. Darum kann ich es Ihnen in keiner Weiſe zugeben, daß unſere Predigt die Staaten in Aufruhr bringe und den Frieden ſtöre, oder daß — wie Sie bitter genug ſagen — die Religion die Quelle der Unordnungen ſei, die jetzt den ganzen Erdkreis erſchüttern. Wohl haben einige Ehrgeizige ſie zum Vorwande ihrer unreinen Begierden genommen; aber Gott wird dieſe Verhöhnung ſeiner Ehre zu rächen wiſſen, und jedenfalls kann es nicht uns zuſtehen, um ſolcher Urſachen willen ſein Wort und ſeine Wahrheit zu verwerfen. . . . Und wenn Sie nun uns beſchuldigen, daß wir gleichſam das Recht Gottes an uns reißen und uns anmaßen, über ſeine Macht verfügen oder die Herzen bekehren zu können, die doch allein in ſeiner Hand ſtünden, ſo bewegt uns das ſehr wenig, weil wir wiſſen, daß wir ferne von allen derartigen Anſprüchen eben nichts Anderes thun, als das ewige Evangelium verkündigen, den Einen ein Geruch zum Leben, den Andern ein Geruch zum Tode, aber immer ein Geruch des Wohlgefallens vor dem Herrn. Sollen wir darum laß und träge werden, weil doch am Ende Alles bei Gott ſteht? Das iſt wahrlich nicht ſeine Meinung, und ebenſowenig, daß die Trägen diejenigen verlachen, welche ſich zu der Arbeit berufen fühlen. Daß wir die ganze Welt bekehren werden, meinen wir dabei nicht; wir folgen einfach dem Beiſpiele der Apoſtel, die ſich durch den Unglauben und die Verſtockung der Welt doch nicht irre machen ließen in ihrem Berufe. . . . Weiter ſcherzen Sie über uns, indem Sie ſagen, daß wir gar zu ſehr nur den Himmel ſuchen und nicht die Erde, ſo daß wir am Ende beide verlieren könnten. Aber Ew. Excellenz muß es uns zu Gute halten, wenn wir uns wohl hüten, Ihnen mehr zu glauben als dem Sohne Gottes, der uns vorſchreibt, vor Allem zu trachten nach dem Reiche Gottes und ſeiner Gerechtigkeit, und uns verheißt, daß dann alles Uebrige uns von ſelber zufallen werde. Was weiter die Spaltungen unter den Völkern, die Streitigkeiten in der Kirche, die literariſchen Kämpfe, die mannigfachen Ketzereien und dergleichen mehr angeht, die Ew. Excellenz uns zur Laſt legen und für die Folgen unſers Thuns erklären, ſo bedarf es nur

weniger Worte, um zu zeigen, daß dieſe Anklagen weder uns berühren noch überhaupt triftige Einwände ſind. Denn die Spaltung unter den Völkern — iſt ſie nicht bereits vorhanden und zwar ſo vorhanden, daß ſie eben nur in dem Falle wieder geheilt werden kann, wenn Alle ſich der Wahrheit zuwenden? Die Ketzereien und Lehrſtreitigkeiten — begleiten ſie nicht das Evangelium gleich von ſeinen erſten Anfängen an durch den ganzen Lauf der Geſchichte, ſo daß am Ende Niemand anders als Chriſtus ſelber darüber zur Rechenſchaft zu ziehen wäre? Was die ſchriftliche Streitführung betrifft, ſo wollte ich ja freilich lieber, es hätten Alle ein Herz und eine Zunge. Da nun aber einmal Sünde, Aberglauben, Feindſchaft gegen das Wort Gottes in der Welt beſteht: ſollten wir es da unterlaſſen, dagegen anzukämpfen und die Wahrheit zu vertheidigen? Wenn aller Streit aufhören ſollte, ſo müßte man zuerſt Chriſtum den Stein des Anſtoßes, aus unſerer Mitte hinwegräumen.... Doch dies Alles iſt Ihnen wohl von ſelber klar, und ich darf mich zu Ihrer Geſinnung eines weit Beſſern verſehen, als Ihre Briefe auszudrücken ſcheinen. Ich hätte gewünſcht, daß Ew. Excellenz ſich eines Schreibers bedient hätten, der getreuer niedergeſchrieben, was Sie ihm aufgetragen; denn nicht Ihre, ſondern ſeine Ideen hat er zu Papier gebracht. Mehr werde ich darum nicht ſagen, und mich auch durch den Spott, der mir entgegengehalten wird, nicht dazu reizen laſſen, die Grenzen der Beſcheidenheit zu überſchreiten. Zu ſchmeicheln verſtehe ich zwar nicht; aber ſelbſt die Rohheit des niedrigſten Volkes habe ich mit Sanftmuth ertragen gelernt, und will die ehrerbietige Hochachtung nicht vergeſſen, die ich Ew. Excellenz ſchulde. Nur werden Sie es mir zu Gute halten, wenn ich nicht ertragen kann, daß man den heiligen Namen Gottes zugleich mit der Religion in's Lächerliche zieht. Und was mich betrifft, ſo hoffe ich, daß Gott mir Kraft geben wird, ſeine Befehle auszurichten, ohne weder auf den Beifall noch auf den Hohn der Welt zu achten."

Freundlicher als dieſer mächtige Mann, — der übrigens in der nächſten Zeit doch zu verſchiedenen Malen an der Spitze der Evangeliſch-Geſinnten erſcheint — nahmen, wie aus einem Briefe Utenhovens hervorgeht, die meiſten der Andern, an die Calvin ſich gewandt hatte, die Zeichen ſeiner ernſten Theilnahme auf, welche ſeine Briefe ihnen brachten. „Ich höre," ſchreibt der genannte Freund a Laſco's an den Genfer Reformator, „daß du an den Biſchof Uchovius ein Schreiben geſandt*), über das ich in ſeinem Namen mich herzlich freue. Fahre, ich bitte dich, damit fort, du wirſt ihn nicht wenig unterſtützen und aufrichten in den mannigfachen Trübſalen, die er jetzt zu beſtehen hat. Auch für deine Briefe an unſere Magnaten danke ich dir beſtens, die im Allgemeinen mit großer Freude in Empfang genommen, ohne Zweifel nicht ohne Erfolg bleiben werden." — Namentlich Einer dieſer Gro-

*) Es iſt uns nicht erhalten.

ßen, der Fürſt von Radziwill, — vielleicht der Einzige, der von der evangeliſchen Wahrheit innerlich durchdrungen war und ſich mit aufrichtiger Treue zu ihr bekannte — trat zu Calvin in ein ſehr nahes und liebliches Verhältniß. Nachdem zuerſt der Reformator die Verbindung angeknüpft und eine ſehr aufmunternde, dringende Zuſchrift an ihn gerichtet*), antwortete der Fürſt ſeinerſeits mit der Bitte, ſolcher Belehrung und Leitung nicht nur weiter genießen, ſondern den Lehrer auch als ſeinen perſönlichen Freund betrachten zu dürfen, der ihm nichts verhehle, was er in ihren gemeinſamen Angelegenheiten auf dem Herzen habe. „Ich kann es nicht ausſprechen", ſchreibt er ihm**), „wie ſehr deine liebliche Ermahnung mich aufgeweckt und geſtärkt hat. Meine Freundſchaft gehört dir von nun an und ich bitte dich: betrachte mich als einen Bekannten, als einen Freund, mit dem du als ein Freund, verkehrſt. Du haſt angefangen mir zuzureden; thue es hinfort noch häufiger und beweiſe mir durch die That, wie ſehr wir Alle, wie ſehr unſer Glaube und unſere Gemeinden dir am Herzen liegen."

Und gewiß hätte Calvin nichts mehr gewünſcht, als ſolchen Bitten in ihrem ganzen Umfange nachzukommen***), wenn nicht bald genug auch dieſe aufkeimende Frucht ſeines Wirkens von den unſeligen Einflüſſen berührt worden wäre, die ſich damals unter den polniſchen Proteſtanten geltend zu machen begannen, und binnen Kurzem als der böſe Sauerteig erwieſen der den ganzen Teig durchſäuerte und verdarb. Jene gegen die Lehre von der Dreieinigkeit und die Gottesſohnſchaft Chriſti gerichtete Häreſie, der wir bereits bei Servet begegnet ſind, und bei den italieniſchen Flüchtlingen, mit denen wir es ſpäter werden zu thun haben, noch weiter begegnen werden, hatte auf verſchiedenen Wegen in Polen Eingang gefunden, und bei dem leichtbeweglichen, mehr zu Neuerungen in der Lehre als wirklicher Herzensbekehrung geneigten Volke — das überhaupt mit dem italieniſchen viele Aehnlichkeit zu haben ſcheint — einen günſtigeren Boden angetroffen als irgendwo ſonſt in dem ciſalpiniſchen Europa. Schon im Jahre 1551 hatten wahrſcheinlich durch

*) Briefſammlung der Amſterd. Ausgabe p. 99.

**) In der Ausgabe der Gothaer Manuſcripte von Bretſchneider p. 203.

***) „Nicht Ihre Tugenden will ich rühmen;" ſchrieb er ihm, als er ihm um dieſe Zeit die zweite Ausgabe ſeines Commentars zur Apoſtelgeſchichte zueignete, „ſondern Sie vielmehr ermahnen, in dem herzlichen Eifer, den ſie bisher für das Evangelium und den wahren Dienſt Gottes gezeigt haben, zu beharren bis an's Ende. Und das um ſo mehr, als ſo manche andere Fürſten Ihnen kein gutes Beiſpiel geben, und die traurigen Uebelſtände der Kirche, welche ſie auch wohl erkennen, nicht anzurühren wagen aus Furcht, daß die Veränderung auch ihren eigenen Beſtand gefährde . . . . . Laſſen Sie ſich das Beides anbefohlen ſein, woraus die Kirche beſteht: die Lehre Chriſti und die Verſammlung der Gläubigen. Von der einen wie der andern handelt dieß Buch und ſtellt uns dar, welches ihre wahre gottgeweihte Geſtalt iſt, nach der auch wir noch uns zu richten haben."

das Leſen Servetiſcher Schriften hervorgerufen*), hie und da derartige Anſchauungen ſich erhoben und ſchüchtern ihre Stimme vernehmen laſſen. Sie gewannen an Beſtimmtheit und breiteten ſich weiter aus, als einige Jahre ſpäter Lälio Socini ſich einfand, der wiſſenſchaftliche Hauptbegründer der Lehre, von Calvin ſelbſt, der über ſeine eigentliche Meinung ſich noch täuſchte, den polniſchen Freunden auf das Wärmſte empfohlen und namentlich bei dem Fürſten von Radziwill eingeführt. Ehe ſich nur der Charakter der Bewegung mit Klarheit erkennen ließ, zeigte ſich ſchon eine ganze Reihe der bisherigen Vorkämpfer der Reformation von ihr ergriffen; die Theologen Lismanini und Stancarus ſo gut wie die Edelleute Olesnicki und Johannes Kiszka, der mächtige Staroſt von Samogitien. Bereits wurden Gemeinden von dieſer Geſinnung gegründet, Glaubensbekenntniſſe aufgeſetzt, auf Synoden die ſtreitigen Lehrſätze, nicht ohne Erfolg, vertheidigt. Noch ſchlimmer ließ ſich die Sache an, als der gelehrte und geiſtvolle Italiener Blandrata, mit dem wir uns in einem folgenden Abſchnitte ausführlicher werden zu beſchäftigen haben**), den Abgewichenen die Unterſtützung ſeines Namens und ſeiner Wiſſenſchaft brachte. Durch ſeine einnehmende Art und den Schein der Frömmigkeit, den er höchſt unwahrer Weiſe um ſich zu verbreiten wußte, brachte er es in Kurzem dahin, daß er zu den höchſten kirchlichen Ehrenſtellen berufen wurde, und wie Calvin ſich ausdrückt „Alle bezauberte wie ein Engel vom Himmel.“ Vergebens kämpften Stanislaus Sarnicki und a Laſco gegen ihn an. Weder auf der Synode zu Pinczow 1559 noch auf der ein Jahr ſpäter gehaltenen konnten ſie es durchſetzen, daß allen Predigern, die im Amte bleiben wollten, ein Bekenntniß über die Dreieinigkeit zur Unterzeichnung vorgelegt wurde***). Und als nun zu derſelben Zeit a Laſco ſtarb, ſchien es vollends mit jeder ernſteren Gegenwirkung zu Ende zu ſein und der verführeriſchen Irrlehre das Feld unbeſtritten zu gehören.

Aber noch lebte der, der ſchon zu Genf mit dieſen Regungen gekämpft und ſie überwunden, und der den Kirchen ſeines Bekenntniſſes in der Ferne nicht weniger ſich verflüchtet fühlte, als ſeinem nächſten Wirkungskreiſe. Wie zum Erſatz des hingeſchiedenen a Laſco trat jetzt Calvin in den Kampf ein.

Es läßt ſich bei der Lückenhaftigkeit, mit der die bezüglichen Schriftſtücke uns erhalten ſind, nicht recht erkennen, an wen er zuerſt ſich wandte und wie weit ſeine Betheiligung im Einzelnen ging. Die Briefe und

*) Kraſinski, p. 134.

**) Vergl. auch über ihn Peſtalozzi's Bullinger (B. 5 des Geſammtwerkes) p. 455 u. f.

***) Kraſinski 137. Wonach alſo die Aeußerung Bartels (im 9. Bde. des Geſammt-Werkes p. 79) „daß a Laſco nur die erſten Regungen, die ſich noch nicht offen an's Licht wagten, erlebte,“ zu berichtigen iſt.

eingehenderen Arbeiten, die wir noch vorfinden, ſetzen unzweifelhafter Weiſe frühere voraus und zeigen ihn uns ſchon mitten in der Hitze des Streites.

Das erſte dieſer Schreiben iſt an einen Ungenannten gerichtet, der aber nach dem Inhalte desſelben wohl Niemand anders ſein wird, als der Fürſt von Radziwill. Denn auch er hatte ſich von Blandrata umſtricken laſſen; eben in ſeiner Reſidenz zu Wilna trieb der Italiener zumeiſt ſein Weſen und hatte die geſammte Geiſtlichkeit auf ſeine Seite gebracht. Nicht zwar ſo, als ob der Fürſt und die Prediger ſich gradezu den antitrinitariſchen Lehren angeſchloſſen hätten. Vielmehr hatte Blandrata ſeine Abweichung von dem kirchlichen Glauben möglichſt verhehlt und ſich ſogar ausdrücklich auf ſeine Uebereinſtimmung mit Calvin berufen, in deſſen Lehrweiſe er allein volle Befriedigung finde*). Nur ſeiner Perſon zunächſt hingen ſie an und wollten nicht dulden, daß man die Frömmigkeit und Aufrichtigkeit deſſen in Zweifel ziehe, den ſie für ein auserwähltes Rüſtzeug der Wahrheit hielten.

Eben das aber war nun von Seiten Calvins in irgend einer öffentlichen Kundgebung geſchehen, die wir nicht mehr beſitzen**). Eine in Wilna verſammelte Synode hatte ſich mit großem Mißfallen darüber ausgeſprochen, und in einem Antwortsſchreiben an die Genfer die Anklage mit einiger Heftigkeit zurückgewieſen, nicht ohne die lebhafte Zuſtimmung des Fürſten von Radziwill, der ihre Berathungen leitete. Faſt irre geworden an Calvin, deſſen Benehmen er perſönlichen Beweggründen zuſchrieb, hatte dieſer Edelmann noch einen eigenhändigen Brief an den Reformator beigefügt, worin er den Angegriffenen für ſeinen perſönlichen Freund erklärte, und die bitteren Empfindungen nicht verſchwieg, die eine ſolche Behandlung desſelben in ihm hervorgerufen.

Darauf ohne Zweifel bezieht ſich nun die oben erwähnte Antwort des in dieſer Weiſe Herausgeforderten. „Nicht weniger als eine perſönliche Beleidigung", ſchreibt er, „willſt du darin erblicken, daß ich deinen „ganz beſonderen Freund und Mitbruder" ſo hart mitgenommen. Darüber kann ich mich nun leicht verantworten. Ich hatte nicht die leiſeſte Ahnung davon, daß die Sache ſich ſo verhalte, daß ein Mann von ſo geringem Werthe in ſo hohem Preiſe bei dir ſtehe. Und freilich nicht anders als mit tiefem Bedauern vernahm ich das, da deine Ehre, deine Würde, dein Einfluß mir höchlich am Herzen liegen. Hätte ich die

*) „Oft behauptete er, von allen Lehren der Deutſchen werde er verwirrt, nur die Calvins überzeuge uns beruhige ihn vollkommen." Schreiben an die Geiſtlichen zu Wilna. Amſterd. Ausgabe p. 161.

**) Sie muß, wie aus dem Briefe an die Wilnaer Synode hervorgeht, in einem Sendſchreiben an den Fürſten von Radziwill beſtanden haben. „Quod dum sub persona illustrissimi ducis et Palatini Vilnansi vos omnes hortatus sum ad cavendam illam pestem."

Sachlage gekannt, ſo würde ich aus dieſem Grunde mich mit einer privaten Ermahnung an den Mann begnügt haben, deſſen Gottloſigkeit mir allerdings unzweifelhaft iſt, und dein vertrauliches Verhältniß zu ihm hätte ſo die Berückſichtigung gefunden, die ich dir ſchuldig bin. Aber da ich im Augenblick des Schreibens an Alle dachte, mußte ich es ja wohl für das Beſte halten, ſo öffentlich als möglich vor dieſer ſchädlichen Peſt zu warnen. Mit dieſer Erklärung iſt hoffentlich der Hauptgrund deines Unwillens hinweggenommen, und ich darf dir nun um ſo freier über die Sache ſelber reden, um die es ſich zwiſchen uns handelt. Der Mann iſt alſo dein Freund. Aber in höherem Grade als Judas Chriſti Freund war? Und wenn wir nun den Jünger des Herrn ſelber nicht ſchonen, weil er durch ſeine Treuloſigkeit Allen zum Abſcheu geworden iſt, darf dann irgend Jemand für ſeinen Freund größere Rückſicht in Anſpruch nehmen? ... Wahrlich nicht aus Haß, Neid, Eiferſucht oder was du ſonſt dergleichen nennen magſt, habe ich die Schande des übrigens ſehr unbedeutenden Mannes aufgedeckt, ſondern weil ich das Schweigen in dieſer Sache für einen Verrath an den theuerſten Brüdern hielt. Gibt er ſeine unſeligen Beſtrebungen auf, ſo bin ich der Erſte, der alles Vergangene zudeckt und begräbt. Fährt er aber fort und beſteht darauf, daß ihm Unrecht geſchehe, was kann ich dann anders thun, als ihn für einen verſtockten ketzeriſchen Menſchen halten? Und wie ich nun von Herzen wünſche, alle Rückſichten gegen dich zu beobachten und in allen Stücken nach deinem Gefallen zu handeln, ſo bitte ich dich meinerſeits, wohl zuzuſehen, daß nicht dein Anſehen dem Manne zu einer Förderung verhelfe, die du ſelber ſpäter beklagen würdeſt. Und wenn mein Urtheil dir nichts mehr gilt, ſo verdient doch gewiß das Zeugniß der italieniſchen Gemeinde in unſerer Stadt und des Peter Martyr einiges Vertrauen"

Zugleich mit dieſem Schreiben ging auch eine Antwort an die Wilnaer Synode ab, die Blandrata in ihren Schutz genommen. „Gerne ſtimme ich dem bei", heißt es darin*), „was ihr über die Pflicht der gegenſeitigen Liebe und Duldung ſagt, und würde keinen Augenblick zögern, euern frommen Ermahnungen zu folgen, wenn ihr mir nur einen triftigen Grund angeben könntet, warum ich mich mit Georg Blandrata verſöhnen müſſe. Ihr ſeid durch mein Schreiben über ihn ſchwer beleidigt worden; aber eben ſo wehe hat es mir gethan, daß meine aus der herzlichſten Liebe zu euch und dem treueſten Eifer für euer Heil hervorgegangene Bemühung ſo wenig Beifall bei euch fand. Was ſoll ich nun thun? Gewiß darf es mich nicht reuen euch beleidiget zu haben, wo die dringendſte Nothwendigkeit dazu nöthigte. Ihr haltet hoch von Blandrata, den ihr als einen redlichen Mann kennet, der keiner Irrlehre verdächtig iſt. Aber kenne ich ihn nicht auch, und hat nicht die Vorrede zu dem Schreiben, um deſſentwillen ihr mir zürnet, euch

*) Amſterdamer Ausgabe 161.

die Wahrheit über ihn geſagt? Wenn er euch nicht verdächtig iſt, ſo halte ich ihn dagegen für bereits überwieſen und mit mir die ganze Kirche. Ihr ſchenkt mir keinen Glauben: warum ſoll ich eher euch Glauben ſchenken? Ihr müßt ſonſt wenig zu thun haben, da ihr eure Synoden mit dergleichen Nichtigkeiten beſchäftigt. Aber die hohe Bedeutung Blandrata's macht euch Eindruck: ihr meint, ein furchtbares Aergerniß werde entſtehen, wenn er anfange gegen mich aufzutreten. Nun, ſo hat er wahrlich nicht umſonſt die weite Reiſe zu euch unternommen, da er jetzt ſolch einen Namen ſich errungen. Anderwärts hat er bei Niemandem etwas gegolten: ihr bewundert ihn wie einen Engel vom Himmel gefallen. Ihr zwingt mich etwas hart zu reden, aber ich bin euch die Wahrheit ſchuldig, die hier Alle wiſſen, und von der ihr auch aus dem Munde Anderer Zeugniſſe genug euch verſchaffen könnet."

Auch in Polen ſelber übrigens ſchaarten ſich die Vertheidiger der Kirchenlehre wieder zuſammen. Die Synode von Kleinpolen unter Felix Crucigers Vorſitz zeigte ſich höchſt entrüſtet darüber, daß man ſie bei Calvin einer Hinneigung zu den neuen Irrthümern angeklägt, und ſandte mit einer lebhaften Verſicherung des Gegentheiles ein Glaubensbekenntniß über die ſtreitigen Punkte an den Reformator, das ſeine vollſte und freudigſte Zuſtimmung fand. „Mit großem Vergnügen hab ich es geleſen," ſchreibt er, „obſchon ich nie an eurer Treue zweifelte. Eine heilige Einheit möge uns immer feſter verbinden und durch die Pflege der brüderlichen Liebe ſich erbauen. Es thut mir leid, daß ich durch meine Warnungen gegen Blandrata einige der erſten Männer unter euch habe verletzen müſſen; aber ſchweigen konnte ich doch nicht, da ich ſah, daß der Wolf nicht nur in den Schafſtall zugelaſſen, ſondern ſogar den Schafen zum Hirten geſetzt wurde."

Indeſſen hatte er binnen Kurzem die Genugthuung zu ſehen, daß ſeine Bemühungen, die ihm dieſe Widerwärtigkeiten zugezogen, wenigſtens nicht ohne Erfolg blieben. „Die 1561 zu Krakau gehaltene Synode," berichtet der Geſchichtſchreiber der polniſchen Reformation*), erklärte ſich beſtimmter als alle bisherigen; die Ermahnungen Calvins wurden geleſen und Blandrata's und Lismanini's Meinungen verworfen." — Auch Radziwill hat, nach ſeinem ſpäteren Verhalten zu urtheilen, dieſem Entſcheide ſich ſchließlich angeſchloſſen, und damit ſeine alte Stellung unter den Freunden und Führern der evangeliſchen Reformation wieder eingenommen.**)

*) Krasinski p. 138.

**) Wir übergehen, um nicht allzuviel Aehnliches aus dieſen unerquicklichen Händeln mittheilen zu müſſen, die ebenfalls hieher gehörige Verwickelung mit Franz Stancarus, der ſich aus dem Gewebe der Arianiſchen Meinungen beſonders die Unterordnung des Sohnes unter dem Vater zum Lieblingsthema gewählt hatte, das er immer und überall vertrat. Schon früher mit Melanchthon in Streit gerathen, war er von Calvin derb darüber zurecht gewieſen worden, daß er es wage, an einem ſolchen Mann ſich zu

Freilich ein wirklicher Austrag des Streites war, wie man sich denken kann, mit dieser ersten entschiedenen Gegenwirkung noch nicht gewonnen. Schon im folgenden Jahre wieder begann Blandrata auf der Synode zu Pinczow sein altes Spiel, indem er ein in den rechtgläubigsten Ausdrücken abgefaßtes Glaubensbekenntniß überreichte, und die Versammlung um ihre Verwendung bei Calvin ansprach, damit er ihm um des Friedens willen gestatte, Christum einfach den Sohn Gottes zu nennen, ohne weitere Erläuterungen darüber geben zu müssen*). — Ob der Antrag Folge hatte oder nicht, wird uns nirgends mitgetheilt; nur das ist gewiß, daß es Blandrata bald darauf für gerathener hielt, Polen zu verlassen, um sich in Siebenbürgen ein neues, noch ergiebigeres Feld für seine verwirrende Wirksamkeit zu suchen. An seine Stelle trat sein noch entschiedenerer Gesinnungsgenosse, Gregorius Pauli, dessen Lehrbegriff sich in einen so schroffen und ausgesprochenen Gegensatz zu der Kirchenlehre stellte, daß jetzt der offene Bruch nicht mehr länger zu vermeiden war. Auf den Synoden zu Piotrokow und Krakau, in den Jahren 1562 und 1563 wurden die antitrinitarischen Lehren unumwunden verworfen und ihre Anhänger genöthigt, aus der Gemeinschaft der reformirten Kirche auszutreten, neben der sie nun eine eigene Kirchengemeinschaft sich gründeten. — Die Urtheile über sie werden vielleicht verschieden lauten; aber was man auch

---

vorgreifen („Wie es dir in den Sinn gekommen ist, einen Mann von dieser Größe so heftig anzugreifen, bedarf keiner langen Erklärung; jedes Kind sieht, daß du durch einen solchen Gegner dir einen Namen machen wolltest, da du es für eine Ehre halten mußtest mit Melanchthon zu streiten. Aber ist dir denn der Friede und das Wohl der Gemeinde nicht mehr werth als solch klägliche Befriedigung deines Ehrgeizes?"), und als er nun im Jahre 1560 im Verein mit Blandrata seine Behauptungen von Neuem auf der Wilnaer Synode zur Sprache brachte, bekämpfte sie Calvin in ausführlicher Weise in seiner kleinen Schrift: „Zur Widerlegung des Irrthums Stancari über die Mittlerschaft Christi. Zuschrift an die polnischen Brüder." — Der Streitpunkt ist: ob Christus auch *nach seiner göttlichen Natur* Mittler sein könne? was Stancarus verneint, Calvin dagegen behauptet, wobei er unter andern auch das merkwürdige, an eine Streitfrage unter den Kirchenvätern erinnernde Argument beifügt: daß der *Herr schon von Anbeginn der Schöpfung Mittler sei, nicht blos seitdem er unser Fleisch angenommen.* „Von Vornherein ist er zum Haupt der Kirche bestimmt, über alle Engel erhaben. Nicht blos Mittler nach dem Sündenfalle, sondern überhaupt, weil er das Wort (Offenbarungsorgan) des Vaters ist, und die Engel sind durch ihn ebenso wohl mit Gott verbunden als die Menschen." Uebrigens ist das Schriftchen verhältnißmäßig in einem sehr milden und versöhnlichen Tone gehalten, der darauf hinweist, daß Calvin von Stancarus um ein Gutes besser dachte, als von Blandrata. „Er könnte der Kirche nützlich sein," sagt er einmal über ihn, „wenn er nicht durch seine Eitelkeit sich zu allerlei Schlimmem verleiten ließe."

*) A. a. O.

ſonſt von ihnen denken mag: jedenfalls bleibt der ſchwere Vorwurf auf ihnen liegen, daß ſie mehr als irgend etwas Anderes dazu beigetragen haben, den Fortgang der Reformation in ihrem Vaterlande zum Stocken zu bringen, und der bald darauf eintretenden niederdrückenden katholiſchen Reaktion den Weg zu bereiten.

Noch in den letzten Monaten ſeines Lebens hat Calvin auf dieſe unausbleiblichen Folgen ihres Treibens hingewieſen, und in zwei kleine theologiſche Werke Alles zuſammengefaßt, was zur Bekämpfung und Widerlegung ihrer Behauptungen dienen konnte*). Aber welche Wirkungen er ſich auch davon verſprechen mochte, und welche neuen Hoffnungen für die Zukunft der polniſchen Kirche einzelne erfreuliche Erſcheinungen aus ihrer Mitte ihm zuweilen wieder erweckten**): im Ganzen und Großen war doch ſein Vertrauen zu der Nation nicht wenig wankend geworden durch einen Gang der Dinge, welcher nirgends zu rechter Befeſtigung und Vertiefung, ſondern beſtändig nur von einer Neuerung und Unruhe zur andern führte. „Ich will die Briefe des Stanislaus beantworten und auch weiter noch für ſeine Landsleute thun, was in meiner Macht ſteht," ſchreibt er gegen Ende des Jahres 1563 an Bullinger, „aber offen geſtanden würde ich von nun an mich lieber von der Sache zurückziehen und ſchweigen. Denn das ganze Volk iſt mir verdächtig geworden, es kommt mir vor, als ob nur ſehr Wenige es aufrichtig meinten."

Die Folgezeit hat gezeigt, wie ſehr er mit dieſer Ahnung das Richtige traf. Dieſelben Umſtände, von denen wir ſagten, daß ſie dem Eindringen

*) Johannis Calvini brevis admonitio ad fratres Polonos ne triplicem in Deo essentiam pro tribus personis imaginandis tres sibi Deos fabricent. Und die darauf folgende: Epistola Joh. Calvini, qua fidem admonitionis ab eo tum editae apud Polonos confirmat. Continetur tertio refutatio tabulae Gregorii Pauli de trinitate (der genannte Mann hatte nämlich ſogar eine Tafel herausgegeben, auf der er die Unmöglichkeit der Gottheit Chriſti gleichſam mathematiſch darzuthun ſuchte). Beide vom Jahre 1563. In der Amſterdamer Ausgabe VIII. 589 u. 591.

**) So z. B. als nach der Vereinigung des ſchon länger von der Reformation ergriffenen Litthauens mit Polen nicht nur der Einfluß der Evangeliſchen für den Augenblick wuchs, ſondern ſie auch innerlich ſich zuſammenzunehmen ſchienen und ſogar an die Einführung der Calviniſchen Disciplin dachten. Natürlich, daß hierüber der Reformator mit der herzlichſten Zuſtimmung ſich ausſpricht und das Beſte vorausſagt, wenn man die Sache mit Ernſt betreibe. „Aber noch Eines wünſche ich", fügte er hinzu, „was zumal für die Zukunft der Kirche von höchſter Wichtigkeit iſt: die Errichtung von Schulen, ohne die ihr nie rechte Geiſtliche haben werdet, und welche wohl die eigentliche Pflanzſtätte der himmliſchen Lehre genannt werden dürfen. Das iſt ein würdiger Gegenſtand für eure Freigebigkeit, und wenn ihr, die Hohen, vorangeht, wird das ganze Volk dem Beiſpiele folgen." — Unter die ähnlichen Mahnungen Bullingers vergl. Peſtalozzi p. 456.

der Reformation in Polen zu Statten gekommen: der leichtbewegliche, neuerungsluſtige Charakter der Nation, und die in den öffentlichen Zuſtänden liegende Unmöglichkeit einer gewaltthätigen Verfolgung: dieſe ſelben Umſtände haben auch das rechte Wurzelſchlagen der reformatoriſchen Bewegung gehindert, und hiemit ihr Schickſal jedem Windeshauche preisgegeben, der ſich über Land und Volk erhob. Als wenige Jahrzehnte nachher die eben erſt geſammelte, aller Waffen kundige und mit allen kämpfende Streitſchaar Loyola's ihren Feldzug gegen die polniſche Reformation begann, traf ſie auf keine unter dem Kreuze erzogenen und ſtark gewordenen Gemeinden, auf keine in der Schule tüchtiger Geiſtesarbeit oder innerer Herzenserfahrung ihrer Sache gewiß gewordene Ueberzeugung. Die Edelleute, von dem Geiſte des wieder ſtreng katholiſch gewordenen Hofes angezogen, fielen einer nach dem andern ab; die halbleibeigenen Bauern folgten ihrem Beiſpiele und Befehle; gegen den freieren Sinn der ſtädtiſchen Bürgerſchaften halfen im Nothfalle der Kerker und das Schaffot; und wo man zu einem ernſteren Widerſtande befähigt geweſen wäre, hinderte doch die innere Zerriſſenheit, die wir eben ſchilderten, jeden andauernden Erfolg. — So iſt es gekommen, daß von der polniſchen Reformation, einer der großen Arbeitsſtätten Calvins, kaum noch einige geringe Reſte, die wenig neuen Lebensaufſchwung verſprechen, bis auf unſere Tage erhalten ſind.

3.

Calvins Beziehungen zu der engliſchen und ſchottiſchen Reformation.

Urtheil über Heinrich VIII. — Eduard VI. und der Herzog von Sommerſet. — Sie treten mit Calvin in Verbindung. — Ausführliche Antwort Calvins und Darlegung eines eingehenden Reformationsplanes. — Weiterer Verkehr mit dem Protektor und ſeiner Familie. — Erſter Sturz Sommerſets. — Calvins Zuſprache und Tröſtung an ihn. — Aufſchwung der engliſchen Reformationsbewegung durch die Ankunft der kontinentalen Theologen. — Calvin im Verkehr mit König Eduard VI. — Seine Mitwirkung zur Beilegung der drohenden Zwiſtigkeiten. — Schreiben an Sommerſet und Cranmer über einzelne der noch beſtehenden Mißbräuche, namentlich den Raub der Kirchengüter. — Drängen auf Einführung evangeliſcher Cultusformen. — Plötzliche Stockung der reformatoriſchen Bewegung durch den Tod Bucers, Sommerſets, Eduards VI. — Aufkommen der mehr katholiſirenden „anglikaniſchen" Tendenzen unter Eliſabeth. — Die Einwirkung Calvins auf die engliſche Kirche von dieſer Königin entſchieden zurückgewieſen. — Die Entſtehung des „Diſſenterthums" neben der anglikaniſchen Hochkirche durch den Einfluß Calvins. — Geſchichte der engliſchen Flüchtlingsgemeinden in Weſel und Frankfurt und die Nachwirkung derſelben auf die heimiſchen Zuſtände. — Calvins Einwirkung auf Schottland vornämlich durch Johannes Knox. — Knox und ſein Verhältniß zu Calvin. — Mehrmaliger Aufenthalt in

Genf. — Berathung Calvins von Schottland aus. — Seine Rathſchläge über verſchiedene kirchliche Fragen. — Brief an Jakob Stuart. — Fortgang und Vollendung der ſchottiſchen Reformation nach den calviniſchen Prinzipien. — Die ſchottiſche Kirche die alleinige vollkommen calviniſche unter allen aus der Reformation hervorgegangenen.

Die Geſchichte der engliſchen Reformation iſt in den verſchiedenen Bänden dieſes Werkes ſchon mehrere Male berührt worden*) und auch ſonſt bekannt genug, um für unſere Darſtellung ihrer Beziehungen zu Calvin keiner weiteren Rekapitulation zu bedürfen. Wir beſchränken uns demnach lediglich auf das, was über dieſe Mitarbeit des Genfer Reformators an ihr zu ſagen iſt. —

Während der erſten Periode der engliſchen Reformation unter der Regierung Heinrichs VIII., der die Behandlung der kirchlichen Angelegenheiten mit der ausſchließendſten Eiferſucht ſeiner willkürlichen Cäſareopapie vorbehielt, konnte wie ſich von ſelbſt verſteht, von einer nennenswerthen Einwirkung der feſtländiſchen Reformatoren auf den Gang der Dinge keine Rede ſein. Sie mußten ſich damit begnügen, aus der Ferne zuzuſehen und etwa das eine oder andere Mal ein Urtheil über den engliſchen Reformer und ſein Werk auszutauſchen, das nicht anders lautete, als das ſeither allgemein von der Geſchichte feſtgeſtellte. „Er iſt nur halber klug," ſchreibt ſo Calvin im Jahre 1539 an Farel; „das Höchſte, was er bei ſeinem Verfahren erreichen wird, iſt ein verſtümmeltes und verdrehtes Evangelium, und eine Kirche voll der unnützeſten und ſchädlichſten Mißbräuche. Darum fürchtet er ſich auch vor dem Worte Gottes, deſſen Verbreitung er ſtreng unterſagt. Er hat viel Gnadenbezeugungen von Gott empfangen; wenn er aber fortfährt, einen ſo ärmlichen Dank dafür zu erſtatten; ſo fürchte ich ſehr, daß er endlich einmal erfahren wird, wie der Herr ſolche Undankbarkeit anſieht**)." Und ein Jahr ſpäter, als einige Hoffnungen auf eine beſſere Wendung der Dinge ſchnell genug in ihr Gegentheil umgeſchlagen: „Der König von England wird immer ungünſtiger geſinnt gegen die Sache des Herrn. Er läßt diejenigen verbrennen, die ſeinen Lehrſätzen nicht beiſtimmen, und maßt ſich in dieſer Weiſe nicht nur die höchſte Autorität in der Kirche Chriſti an, ſondern duldet auch nicht das Geringſte, was dieſer Autorität ſich nicht fügt. So kömmt es dahin, daß ihr Erlöſer ſeinen Unterthanen nichts gelten darf, wenn der König es nicht erlaubt. Der Herr wird das ſicherlich nicht ungeahndet hingehen laſſen***)." Als die Verfolgungen zunahmen und die Kerker ſich mit Bekennern füllten, ſchien es Calvin nicht mehr erlaubt, ſich nur mit ſolch' müßigen Klagen zu begnügen. Wie für die bedrängten Glaubensgenoſſen in Frankreich und Ita-

*) In den Biographien Peter Martyrs, Bucers, Bullingers und a Laſco's.
**) Bonnet, Engl. Briefſammlung I, 101 u. f.
***) A. a. O. 166.

lien, ſo auch für dieſe engliſchen Brüder ſuchte er die fürbittende Dazwiſchenkunft der deutſchen und ſchweizeriſchen Regierungen zu gewinnen, und brachte es in der That zu Wege, daß man zur Abſendung einer feierlichen Geſandtſchaft an Heinrich VIII. ſich entſchloß*). Ob ſie wirklich abging und welchen Erfolg ſie hatte, wird nirgends gemeldet; jedenfalls hat ſie nicht mehr als höchſtens die augenblickliche Begnadigung einiger Wenigen erlangt**); aber für die moraliſche Stärkung und Befeſtigung der Gefährdeten ſelber dürfte doch dieſes öffentliche Zeugniß der brüderlichen Theilnahme von Seiten der großen reformirten Gemeinſchaft des Feſtlandes nicht ohne die geſegnetſte Wirkung geblieben ſein.

Ganz anders geſtalteten ſich die Dinge mit der im Jahre 1547 erfolgten Thronbeſteigung Eduards VI, und der Vormundſchaft ſeines Oheims, des Herzogs von Somerſet. — Die auf eine ernſtgemeinte Reformation gerichteten Beſtrebungen, zu denen dieſer Prinz mit aller Entſchiedenheit ſich bekannte, gelangten jetzt aus der bisherigen Unterdrückung zur unbeſtrittenen Herrſchaft, und von der höchſten Gewalt ſelber erging nun die Aufforderung an die gleichgeſinnten Theologen, die Durchführung derſelben unverzüglich an die Hand zu nehmen. Auch an Calvin ſcheint man ſich dabei gewandt zu haben, deſſen Name mit dem Bullingers ſchon deßhalb in höchſtem Anſehen ſtand, weil der beſte Theil der jüngeren Geiſtlichkeit in den Schulen und dem perſönlichen Umgange dieſer beiden Männer ſeine Bildung empfangen***). Das Schreiben an Somaerſet, in welchem er der Bitte um ſeinen Beirath entſpricht, iſt eines der bedeutendſten, welche wir von ihm beſitzen: eine kleine Schrift, die das nun einzuhaltende Verfahren in einem möglichſt vollſtändigen Programme vorzuzeichnen ſucht und damit zugleich die Anſichten des Reformators über eine Reihe der bedeutendſten kirchlichen Fragen wie in einem zuſammenfaſſenden Handbuche uns darlegt. Nach einigen Blättern jener ernſten Mahnungen zum Beharren und Vorwärtsſchreiten auf dem eingeſchlagenen guten Wege, wie ſie Calvin an Alle ohne Anſehen der Perſon zu richten pflegte, die ihrer bedürftig ſchienen†), beginnt er ſeine Auseinanderſetzungen mit einem allgemei-

*) Vergl. den Brief an Viret. A. a. O. 178: „Zweifle nicht daran," ſchreibt darin Calvin, „daß unſerm Rathe die Sache ernſtlich am Herzen liegt. Was mich ſelber und meine Freunde betrifft, ſo brauche ich dir nicht erſt zu ſagen, wie ſie uns bewegt; die Sorge um die würdigen Brüder liegt ſchwerer auf uns, als du dir denken kannſt.

**) Daß auch dies kaum anzunehmen iſt, zeigen die zahlreichen Hinrichtungen im Jahre 1540, welche gerade die hervorragendſten Häupter der Evangeliſch-Geſinnten trafen. Vergl. Webers Reformationsgeſchichte Großbritanniens I, 513 u. f.

***) Vergl. einzelne Beiſpiele in Peſtalozzi's Bullinger p. 256.

†) Wie in einer Vorahnung deſſen was bald geſchehen ſollte, hebt der Reformator dabei beſonders hervor, wie es wohl auch vorkommen könne, daß die Treue im Dienſte Gottes zu wenig äußerem Glücke und Erfolge führe,

nen Ueberblicke über die religiösen Verhältnisse des Landes und die daraus erwachsenden Aufgaben.

„Es sind," sagt er, „so viel ich verstehe, zwei Hauptparteien, die der Regierung und den Ständen des Reiches feindlich entgegenstehen. Die eine: die römisch katholische; die andere: ein Haufe aufgeregter Fanatiker, die unter dem Vorwande des Evangeliums einen allgemeinen Umsturz herbeizuführen denken. Gegen Beide haben Ew. Hoheit, sowie sie zur That fortschreiten*), mit allem Ernste das Schwert anzuwenden, das Gott Ihnen in die Hände gegeben. Aber nicht das allein; das Hauptgegenmittel wird doch darin bestehen müssen, daß diejenigen, welche dem Evangelium schon irgendwie anhangen, immer mehr darin befestiget und namentlich dazu gebracht werden, daß sie alles Ernstes und ganz ausschließlich nach dem Worte Gottes sich richten. Denn eben aus der Entstellung und Verzerrung desselben kömmt ja das Chaos der sittenlosen Verruchtheit, durch das jene Unglücklichen die heilige Sache beflecken. Die Gläubigen aber, die dies schmerzlich empfinden, haben wohl zuzusehen, daß sie darin die Wege Gottes zu ihrer Züchtigung erkennen. Zu ihrer Züchtigung nämlich dafür, daß sie es mit der Lehre von der Erlösung nicht genau genug nehmen. Denn sie wollen sich wohl für gerechtfertigt halten, aber nicht in das Bild Gottes verklären lassen. Und doch wäre dies der einzige unwiderlegliche Beweis dafür, daß unser Christenthum die Ordnungen des gesellschaftlichen Lebens nicht zerbricht, sondern vielmehr alles das Gute pflanzt,

sondern vielmehr zunächst durch allerlei Mißlingen und Unfälle auf eine schmerzliche Probe gestellt werde. So sei Hiskia, unmittelbar nachdem er die wahre Religion wiederhergestellt, ärger als je von seinen Feinden bedrängt worden; und wie manches Beispiel ähnlicher Art habe die Geschichte der Kirche Christi seitdem aufgewiesen. Und nichts sei im Grunde natürlicher. Denn die Welt hasse nun einmal das Evangelium, und jede erneute, ernstere Verkündigung desselben müsse also ihre gesteigerte Feindschaft erregen und auf diejenigen herabziehen, die solcher Verkündigung dienten. „Ich bringe mit meinem Evangelium das Schwert," habe darum der Herr selber vorausgesagt. „Aber erschrecken oder wankend machen darf uns das nun freilich in keiner Weise. Denn es ist wahr, was der zweite Psalm sagt: Der im Himmel sitzet lacht nur über ihr Aufstehen und Toben. Sind wir nur wirklich mit der Rüstung des Evangeliums angethan, so werden an ihr alle die feindlichen Anstrengungen sich brechen, und die Botschaft von dem Frieden und der Versöhnung zwischen Gott und uns wird am Ende aller List Satans zum Trotze auch der Welt und ihren Völkern den Frieden bringen."

*) Die ersten Regierungsjahre Eduards VI. waren bekanntlich mit derartigen Aufständen und Unruhen erfüllt. Auf der einen Seite führten die von den Alt-Gesinnten ausgehenden „Wallfahrten der Gnade" sehr bedenkliche Verwirrungen herbei; auf der andern verbreiteten die sogenannten „Gospeller" ihre den deutsch-wiedertäuferischen Lehren sehr ähnliche Grundsätze, die namentlich unter den niederen Volksklassen Anhang fanden.

was einem Volke die Fähigkeit gibt, in Ruhe und Gehorsam unter seinem Fürsten zu leben. Und darin sollten nun vor Allem die Hochgestellten, der Adel, die Richter vorangehen. Wenn sie sich in Aufrichtigkeit und Demuth dem großen Könige Christo unterwerfen und in ungeheucheltem Glauben Leib, Seele und Geist von seinem Geiste durchdringen und heiligen lassen, so werden ganz von selber die empörten Wogen sich stillen und legen, die sich gegen sie erheben wollen. Ewr. Hoheit liegt der Staat und das Wohlergehen Ihres königlichen Neffen am Herzen: wohlan Sie können dies durch nichts besser darthun, als wenn sie allen Eifer daran wenden, die Wahrheit Gottes mit aller Kraft verkündigen zu lassen, so daß sie ihre Früchte bringt und die Kirche durch und durch erneuert. Unter den drei Hauptpunkten: von dem Unterrichte des Volkes, der Abstellung der Mißbräuche und der Einführung sittlicher Zucht erlaube ich mir Ihnen im Näheren auseinanderzusetzen, was ich hiemit meine.

„Was das Erste betrifft, so will ich nicht von der Lehre reden, die zu verkündigen ist. Vielmehr danke ich Gott dafür, „daß er selber schon Sie erleuchtet hat, ihn in Klarheit zu erkennen und sich an sein lauteres Wort zu halten. Sondern was ich sagen möchte, ist dieß: das Volk muß in einer lebendigen und zu Herzen gehenden Weise unterrichtet werden, die fühlen läßt, was der Apostel sagt: daß das Wort Gottes ein zweischneidiges Schwert sei, das durchdringe auch durch die Gedanken und Sinnen des Herzens bis zum innersten Mark und Bein. Ich dringe hierauf, gnädiger Herr, weil es mir scheinen will, es werde im Lande nur wenig in dieser Art gepredigt, sondern die Meisten begnügen sich damit, eine geschriebene Rede abzulesen. Ich weiß wohl, was Sie hiefür anführen können. Zuerst den Mangel an tüchtigen Geistlichen, und dann die Gefahr, daß einige unruhige Geister, wenn man ihnen volle Freiheit des Redens gewährte, alle Schranken überschreiten und ihre sonderbaren Meinungen unter die Menge werfen möchten. Aber diese Erwägungen dürfen doch das Gebot des Herrn nicht aufheben, daß die Verkündigung des Evangeliums freien Lauf haben solle. Freier Lauf aber ist nicht etwas Lebloses, sondern etwas Lebendiges, ist Lehren, Ermahnen, Strafen, Aufwecken, Bessern, und zwar so, daß wenn ein Ungläubiger eintritt, er, wie Paulus sagt, ergriffen und überzeugt wird und Gott die Ehre geben muß. — Dabei ist es denn allerdings recht und nöthig, daß gegen jene Gefahren die geeigneten Vorkehrungen getroffen werden. Aber ganz andere Mittel als das jetzt angewendete gibt uns dazu Gott an die Hand.

Zuerst nämlich wäre ein eingehendes Lehr-Bekenntniß aufzustellen, das alle Diener der Kirche mit eidlicher Verpflichtung als die Richtschnur für ihre Predigtthätigkeit anzuerkennen hätten. Zum Andern müßte dann ein kurzes Lehrbuch zum Unterricht der Jugend und der Unwissenden beigefügt werden, welches sie von

frühe an mit der reinen Lehre vertraut machte und ſo für ſpätere Zeiten zu einem eigenen geſunden Urtheile befähigte. — Glauben Sie mir, gnädiger Herr, die Kirche kann eines Katechismus nie und nimmer entbehren; denn hier muß der Vorrath des guten Samens bewahrt werden, aus dem geſchöpft und zugetheilt wird, aus dem endlich die Saat erwächſt in immer neuer Fülle von Geſchlecht zu Geſchlecht. Auf dem rechten Jugendunterrichte erbaut ſich ein Haus, das nicht alſobald wieder einfällt, ſondern Dauer in ſich hat, und für ſolchen Jugendunterricht das geeignete Mittel herzuſtellen, muß alſo eine Ihrer erſten Bemühungen ſein, — ein Büchlein, das kurz gefaßt und in allgemein verſtändlicher Sprache ſagt, worin das wahre Chriſtenthum beſteht. Auch die übrige Bevölkerung wird unter den gegenwärtigen Umſtänden an ſolch' einer Schrift großen Segen haben. Sie wird die noch Ungewohnten einestheils in das Verſtändniß der Predigt einführen, und ihnen anderntheils einen Prüfſtein in die Hand geben, an dem ſie jede Abweichung von der reinen Lehre auch ſelber wahrnehmen können.

„Weiterhin kömmt die Einrichtung des Gottesdienſtes in Betracht: die öffentlichen Gebete und die Verwaltung der Sacramente. In Betreff der erſteren billige ich es höchlich, wenn eine feſtſtehende Form derſelben eingeführt wird, von welcher der funktionirende Geiſtliche ſich nicht entfernen darf. Denn auf der einen Seite kömmt das unzweifelhaft den Ungebildeten und ſchwerer Faſſenden zu Gute, auf der andern ſtellt es eine höchſt wünſchenswerthe Einheit unter den Gemeinden her, und endlich ſchiebt es dem willkürlichen Belieben der allezeit Neuerungsſüchtigen einen Riegel. Dasſelbe iſt bei der Verwaltung der Sacramente in Betracht zu ziehen, auf die ich weiterhin noch werde zu ſprechen kommen. — Dieß Dreifache alſo muß in feſte Regeln gefaßt ſein: Jugendunterricht nach dem Katechismus, öffentliche Gebete, und Spendung der Sacramente, aber ja nichts Weiteres, ja nicht zugleich die Verkündigung des Wortes. — Da iſt nur für das Eine zu ſorgen: daß gute Poſaunen vorhanden ſind, deren Schall bis in die innerſten Tiefen der Herzen dringt. Fehlt es hieran, wird nicht die Macht der Predigt immer reichlicher und gewaltiger entwickelt, ſo iſt große Gefahr, daß dieſe ganze Reformation, wie ſie bis dahin ſo glücklich in's Werk geſetzt worden, nur ſehr wenig Frucht bringe. Nicht umſonſt ſagt der Prophet, daß der Herr die Erde ſchlagen werde mit dem Stabe ſeines Mundes und die Gottloſen tödten mit dem Odem ſeiner Lippen.

„Doch, ich will Sie nicht langweilen, gnädiger Herr, und gehe darum zu dem zweiten Punkte über, den ich berühren muß: zu der Abſchaffung und völligen Ausrottung all' der Mißbräuche und Entſtellungen, die Satan ſeit lange her der Ordnung Gottes beigemiſcht hat. Wir wiſſen zur Genüge, wie es mit dem Chriſtenthume des Papſtthums ſteht: es iſt zu einem ehebrecheriſchen Weſen geworden, um mit den Propheten zu reden, das Gott am Tage

des Gerichtes verwerfen wird, da es ſeinem Worte offen widerſtreitet. Wollen wir nun das Volk aus ſeinem Abgrunde erretten, ſo gibt es keinen beſſern Weg, als den der Apoſtel Paulus uns anzeigt, da er bei den Corinthern die rechte Ordnung des Abendmahls wiederherzuſtellen unternimmt und zu dem Ende ihnen ſagt: Ich habe es von dem Herrn empfangen, das ich euch gegeben habe. Daraus müſſen wir uns die allgemeine Lehre entnehmen, daß wo eine rechtmäßige Reformation zu Stande kommen ſoll, wir einfach auf das reine, klare Wort Gottes zurückzugehen haben.

Denn ſo viel immer die Menſchen aus ihrem Eigenen hinzuthaten, ſo viele Hemmſchuhe ſind der wirkſamen Kraft des Evangeliums angelegt, um ſo viel ſchwerer iſt es den Seelen gemacht worden, ſich verſöhnen und heiligen zu laſſen. Halbe Maßregeln können alſo zu nichts helfen; ſtatt eines reinen Chriſtenthums würden wir dabei doch immer wieder ein aufgeputztes und geſchminktes erhalten. — Ich ſage das, weil ſich in ihrem Lande offenbar die Neigung zeigt unter dem Vorwande der Mäßigung in ſolcher Weiſe zu verfahren und viele der beſtehenden Mißbräuche zu ſchonen, da es ja genüge, die hauptſächlichſten ausgerottet zu haben. Aber lehrt nicht die Erfahrung das Gegentheil? Zeigt es ſich nicht bei jeder Gelegenheit, einen wie fruchtbaren Boden das Menſchenherz dem Irrthume bietet, ſo daß aus einem einzigen zurückgebliebenen Körnlein binnen Kurzem wieder eine Saat hervorwächſt, die Alles überwuchert? Darum ſchreibt uns die Schrift eine ganz andere Handlungsweiſe vor. „Ihre Namen," ſagt David von den Abgöttern, „will ich nicht in meinem Munde führen." Wir haben lange und ſchwer gegen Gott geſündigt in den Tagen unſerer Unwiſſenheit: ſollten wir da nicht Alles daran ſetzen, wenigſtens von jetzt an uns vor jeder Befleckung zu bewahren und jeden Strick der Verſuchung zu vermeiden, in dem Satan uns wieder gefangen nehmen möchte? Nichts Anderes aber als ſolche Fallſtricke für die armen Seelen ſind jene Ceremonien, die Einige unter euch beibehalten möchten. Die dem Evangelium Geneigten werden dadurch irre gemacht und wieder in das alte Weſen hinabgezogen; die feindlich Geſinnten nur um ſo mehr in ihren Irrthümern beſtärkt. — Auch ich bin im Uebrigen für möglichſte Mäßigung und halte beſonders dafür, daß die Formen des Gottesdienſtes dem Bedürfniſſe und Geſchmacke des Volkes angepaßt werden müſſen. Nur darf dies nicht zum Vorwande dienen, um das geradezu Schriftwidrige, das geradezu aus dem alten Verderben Stammende beſtehen zu laſſen. Die Schrift lobt den einen und andern König Juda's, daß er die Götzen umgeſtürzt und ihre Verehrer ausgerottet, aber ſie macht es ihm zum Vorwurfe, daß er nicht zugleich an die Altäre und Höhen ſeine Hand gelegt, die ihrem Dienſte geweiht waren, und von denen dieſer Dienſt dann wieder zu dem Volke herniederſtieg.

„Laſſen Sie mich, gnädiger Herr, durch ein Beiſpiel die Sache noch klarer und beſtimmter darlegen. Bei der Feier des Abendmahles wird bei

Ihnen, wie ich höre, ein Gebet für die Verſtorbenen geſprochen, das allerdings in keiner Weiſe auf das päpſtliche Fegfeuer Bezug nimmt, ſondern nach althergebrachtem Gebrauche lediglich daran erinnern ſoll, wie Beide, Lebendige und Abgeſchiedene zuſammengehören in dem einen Leibe Chriſti. Aber iſt nun das Mahl des Herrn, dieſes höchſte und geweihteſte Heiligthum, ein Gegenſtand, den man mit irgend welchen menſchlichen Zuthaten ausſchmücken darf? Und haben wir weiterhin das Recht, unſern Gottesdienſt nach unſern natürlichen Neigungen einzurichten, ſtatt nach der Regel des Wortes Gottes? Wo aber finden wir in dieſem eine Erwähnung der Verſtorbenen, durch die ſie der Verehrung oder dem Gebete der Gläubigen empfohlen werden? wo vollends eine Andeutung, daß dergleichen mit dem Mahle des Herrn verbunden werden ſolle? Weitere Dinge dieſer Art, die ſich wohl etwa menſchlich erklären, aber in keiner Weiſe rechtfertigen laſſen, ſind die Ceremonien des Chriſma (Salbung mit Oel bei der Taufe) und der letzten Oelung. Das erſtere iſt eine willkürliche Erfindung der Neuerungsſucht, welcher die vom Herrn eingeſetzte Waſſertaufe nicht genügend ſchien, ſo daß ſie die Gabe des heiligen Geiſtes noch durch ein anderes Zeichen meinte abbilden zu müſſen. Und die letzte Oelung beruht auf einem unüberlegten Eifer, der es den Apoſteln gleichthun will, ohne doch ihre Gaben und Kräfte zu beſitzen. Sie ſalbten die Kranken mit Oel, um ſie geſund zu machen; aber bei uns, die wir das nicht vermögen, hat der Gebrauch offenbar keinen Sinn mehr. Wozu ihn alſo noch fortſetzen? Wozu Dinge beibehalten, die weder dem Worte Gottes entſprechen noch zur Erbauung der Kirche dienen? Es iſt freilich wahr, daß wir die Schwachen tragen ſollen, aber nicht um ſie in ihrer Schwachheit zu erhalten, ſondern um ſie ſtärker zu machen und zur Vollkommenheit zu führen.

„Es gibt Leute genug die das einſehen, aber doch nicht darnach verfahren, weil ſie der Ueberzeugung ſind, eine ſo große Veränderung würde ſich nicht durchführen laſſen. Nun, in weltlichen Verhältniſſen mag es angehen, daß man ſeinem Nachbarn in Dieſem und Jenem nachgibt, um den Frieden zu bewahren und ihn zum Freunde zu behalten. Aber anders ſteht die Sache, wo es um die Ordnung der Kirche ſich handelt und um den Gehorſam gegen die Vorſchriften des Wortes Gottes. Hier iſt jedes Nachgeben aus Gefälligkeit, jedes ſich Drehen und Wenden aus Menſchenrückſichten verwerflich. Ja, auch Gott ſelbſt wird durch nichts Anderes ſo ſehr erzürnt und beleidigt, als wenn wir ſo den Staub höher achten als ihn und uns mehr darnach richten, was die Menſchen wünſchen als was er von uns will. Die Gefahren, die ein entſchiedenes Vorwärtsgehen mit ſich bringt, müſſen wir abwenden ſo gut wir können, und im Uebrigen den Ausgang in aller Demuth Ihm befehlen. Wie viele große und weiſe Männer ſehen ihre beſtgemeinten Anſchläge ſcheitern, weil ſie mit menſchlichen Mitteln an's Ziel zu kommen gedenken, und dabei Gott nicht auf ihrer Seite haben, an ſeine

Hülfe nicht recht glauben mögen. Wünſchen wir, daß ſeine Macht mit uns ſei und für uns ſtreite? Wohlan ſo laſſet uns einfach dem gehorchen, was er uns ſagt. Das muß uns feſtſtehen: die Reformation ſeiner Kirche kann nicht unſerer, ſie muß ſeiner Hände Werk ſein. Was unſer Verſtand uns räth, hat alſo wenig zu bedeuten, das Entſcheidende iſt in jedem Stücke, was ſein Geiſt uns lehrt und vorhält."

„Ich komme nun zu dem letzten Punkte, der von der Beſtrafung des Laſters und der Unterdrückung der Aergerniſſe handelt. In Ihrem Reich beſtehen ohne Zweifel gute und löbliche Geſetze, die jede Ausſchreitung über die Grenzen des Ehrbaren und Erlaubten verwehren. Aber reicht das hin in dieſer Zeit der allgemeinen Zügelloſigkeit? und ſind wir überdieß nicht dem Herrn gegenüber verpflichtet, auch ſolche Verbrechen zu beſtrafen, die, weil ſie nur wider Ihn gerichtet ſind, von den Menſchen gewöhnlich nicht hoch angeſchlagen werden, wie Zauberei, Unzucht, Trunkenheit, Entehrung des göttlichen Namens? Oder will Gott dieſelben etwa ungeahndet hingehen laſſen? Gebietet er nicht, daß ſein Name ſolle heilig gehalten werden, und fügt ſogar hinzu, daß durch die Schmähung deſſelben ein ganzes Land befleckt und wie unter den Bann gethan werde? Und was weiter die Unzucht betrifft, müſſen da wir, die wir uns Chriſten nennen, nicht vor den Heiden uns ſchämen, welche ſolche Vergehen mit aller Strenge beſtrafen, während man unter uns ſie faſt als einen Gegenſtand des Gelächters behandelt? Die Ehe ſoll ein lebendiges Abbild der heiligen Gemeinſchaft zwiſchen dem Sohne Gottes und ſeiner Gemeinde ſein, ein Bund, feſter und unzerbrüchlicher als irgend ein anderer in dieſer Welt: ſündigen wir da nicht gegen Gott und beweiſen, daß uns ſeine Ordnung ſehr wenig am Herzen liegt, wenn wir ſie ungeſtraft beflecken laſſen? „Wiſſet ihr nicht, daß eure Leiber Gottes Tempel ſind?" ruft der Apoſtel aus, „wer aber den Tempel Gottes verderbt, den wird Gott auch verderben." Daß dergleichen Dinge ſchweigend geduldet werden, iſt ſicherlich eine der Haupturſachen der göttlichen Gerichte, die in dieſen Tagen über die Erde ergehen. Soll ſein Zorn nicht auch Ihr Land treffen, ſo bitte ich Sie, gnädiger Herr, ziehen Sie die Zügel ſtrenger an und ſorgen Sie dafür, daß die Hörer des Evangeliums ihr Chriſtenthum auch durch ein heiliges Leben bewähren. Denn wie die Lehre die Seele der Kirche iſt, ſo ſind die Zucht und die Unterdrückung der Laſter ihre Nerven, auf denen die Geſundheit und Kraft des Körpers beruht. Und auf Niemanden anders als auf Ihnen ruht die Hauptverantwortlichkeit dafür, daß in dieſem Sinne gehandelt werde.

„Sie kennen die Schrift, gnädiger Herr, und wiſſen alſo, woraus dieß Alles geſchöpft iſt. Ihrer eigenen Weisheit und Frömmigkeit ſtelle ich das Weitere anheim. Möge die Gnade, möge der heilige Geiſt des Herrn Sie regieren und leiten, Sie aufrecht erhalten in Ihren Kämpfen, Sie und Ihr ganzes Haus unter ſeinen Schutz nehmen und den König einſt Gott dafür

danken laſſen, daß er ihm einen ſolchen Hüter ſeiner Kindheit gab, der beiden: ſeiner Perſon und ſeinem Königreiche zum Segen geworden*)."

Aus der Geſchichte der engliſchen Reformation während der Regierung des Protektors darf man vielleicht ſchließen, daß dieſe eindringliche Mittheilung der Erfahrungen und Ueberzeugungen des Reformators nicht vergeblich geblieben iſt. Denn ſowohl der Herzog von Sommerſet, als nachher ſein königlicher Zögling, Eduard VI., haben, wie man weiß, die neu zu bildende Kirche im Weſentlichen durchaus nach den Grundſätzen einzurichten getrachtet, die Calvin hier entwickelte. Jedenfalls iſt gewiß, daß ſein Schreiben die anerkennendſte Aufnahme fand. In einem folgenden Briefe an Lady Anna Seymour, die älteſte Tochter des Herzogs von Sommerſet, erſucht der Reformator dieſe hohe Dame, ihren Eltern ſeinen Dank für einen koſtbaren Ring abzuſtatten**), den ſie ihm als Gegengabe für ſeine Zuſchrift hatten überreichen laſſen, indem er zugleich die Gelegenheit benutzt, auch dieſem Gliede des mächtigen Hauſes ſeine Pflichten in der großen Bewegung der Zeit auf das Ernſtlichſte in Erinnerung zu bringen. „Ich wage es um ſo kühner zu Ihnen zu reden," ſchreibt er ihr, „als ich höre, daß Sie nicht nur im Allgemeinen wiſſenſchaftlich gebildet, ſondern auch beſonders in der Lehre Chriſti wohl unterrichtet ſind, und gerne ſeinen Dienern, unter denen Sie auch mir einen Platz einräumen, den Zutritt zu Ihnen geſtatten. O fahren Sie fort in dem begonnenen Laufe und ſeien Sie mit mir der Zuverſicht, daß der das gute Werk in Ihnen angefangen, es auch vollenden werde bis auf ſeinen großen Tag. Es iſt nicht unnöthig, daß ich Sie hiezu ermahne; denn wie gut auch Ihr Wille ſein mag: die Verſuchungen der Welt ſind groß und unſer Fleiſch iſt ſchwach. Sie haben Großes von Gott empfangen, indem er ſchon in Ihrer zarten Jugend zu ſeinem Sohne Sie leitete, der Quelle aller Segnungen und Güter. Aber daraus erwächſt Ihnen nun auch die Verpflichtung, um ſo gehorſamer ihm nachzufolgen, um ſo rückſichtsloſer ihm zu dienen."

Indeſſen trat ein Ereigniß ein, das den Fortgang der begonnenen Reformation wieder auf das Ernſtlichſte zu gefährden drohte. Es erfüllte ſich, was Calvin dem Protektor zu bedenken gegeben: daß die Wirkſamkeit für das Evangelium keineswegs immer von äußeren Erfolgen und Vortheilen begleitet er-

*) Briefſammlung der Amſterdamer Ausgabe pag. 39—43.

**) Mit vielem Geiſt und Geſchmack führt er dieſe Bitte ein: „Da ich ſelber zu ſolchen Dankbezeugungen, wie ſie ſich gebühren, zu ungeſchickt bin, ſo ſcheint es mir das Gerathenſte, Sie, edle Frau, zu Hülfe zu rufen, die Sie ja ſicherlich die willkommenſte Vermittlerin bei den Ihrigen ſind. Und vielleicht entledigen Sie ſolchen Auftrages ſich gerne, da Sie durch meinen demüthigen Gruß Ihrer Mutter eine Freude zu machen meinen, bei der ich, wie ich nach ihren eigenen Aeußerungen vernehme, in einiger Gunſt ſtehe."

ſcheine. Eine Verſchwörung des hohen Adels, dem Sommerſets hervorragende Stellung ein Dorn im Auge war, verband ſich mit den populairen Bewegungen, die ſich hie und da gegen die Einführung des reformirten Gottesdienſtes erhoben, und führte im Oktober des Jahres 1547 den jähen Sturz des Regenten herbei. Von den Meiſten ſeiner Anhänger aufgegeben, wurde er als Staatsgefangener in den Tower eingeſchloſſen, und die Perſon des jungen Königs mit den wichtigſten Aemtern fiel in die Hände ſeiner Gegner.

Aber bald ſtellte es ſich heraus, daß damit doch nicht ſo viel verloren war, als man im erſten Augenblicke gefürchtet hatte. Die neue Regierung verfolgte im Weſentlichen die nämliche Richtung wie die bisherige. Sommerſet ſelber ſtand zunächſt noch in der Gunſt ſeines königlichen Neffen allzu feſt, als daß man das Aeußerſte gegen ihn hätte wagen dürfen; nachdem er ſich einem gerichtlichen Spruche unterworfen, der ihn eines Theils ſeiner Güter und Ehrenſtellen beraubte, mußte er frei gelaſſen werden und nahm binnen Kurzem wieder an der oberſten Leitung der Dinge Theil.

So wie er das Gefängniß verließ, ſchrieb Calvin an ihn, um dem vielleicht wankend gemachten oder erbitterten Manne auch in dieſer anders gewordenen Lage den Troſt und die Mahnungen des Evangeliums vorzuhalten: „Wenn ich während der letzten Zeit nichts von mir hören ließ," ſagt er, „ſo geſchah das nur, um Ihnen durch meine Briefe keine neuen Ungelegenheiten zuzuziehen*). Jetzt indeſſen iſt mir, Gott ſei Dank! der Verkehr mit Ihnen wieder möglich gemacht, ohne daß ich Solches fürchten müßte. Nicht ich allein, ſondern alle wahren Gläubigen haben mit großer Freude den guten Ausgang vernommen, zu dem Gott Ihre Prüfung geleitet; denn wir wiſſen, was Sie bisher für die Förderung des Reiches Chriſti in Ihrem Lande gethan haben, und dürfen wohl hoffen, daß Sie auch weiter in dieſen Beſtrebungen beharren werden, ſoweit Ihre gegenwärtige Lage es Ihnen geſtattet. Was Sie ſelber angeht, gnädiger Herr, ſo liegt Ihnen nun das Doppelte ob: die Gnade des Herrn, der Sie aus der Betrübniß gezogen, dankbar anzuerkennen, und zugleich zuzuſehen, daß Sie aus dem Geſchehenen die rechte Frucht für Ihre Seele gewinnen. Beſonders auf Eines möchte ich Sie dabei aufmerkſam machen: lernen Sie doch ja jeden Gedanken unter-

*) Wie berechtigt dieſe Beſorgniß war, geht aus dem Schickſale hervor, das auch dieſer Brief noch erfuhr. Der Bote, der ihn überbrachte, wurde, wie Calvin an Farel berichtet (Bonnet II, 248), polizeilich angehalten und unterſucht, das Schreiben ihm abgenommen und dem Erzbiſchof von Canterbury zur Durchſicht vorgelegt. Als dieſer es zurückgab, war der Bote doch ſo eingeſchüchtert, daß er es nicht wagte, die Schrift an ihre Adreſſe zu befördern, ſondern ſie dem königlichen Rathe überlieferte. Von hier aus erſt ſcheint der Brief in die Hände des Herzogs gekommen zu ſein.

drücken, der Sie dazu verführen möchte, Ihren Feinden, durch deren Schuld Sie das Bittere erduldet, Gleiches mit Gleichem zu vergelten. Nicht gegen Fleiſch und Blut haben Sie Ihre Kraft zu richten, ſondern nach dem Worte des Apoſtels gegen die geiſtigen Mächte und Gewalten der Feindſchaft. Oder zweifeln Sie daran, daß nicht die Menſchen, ſondern Satan der eigentliche Urheber des über Sie verhängten Uebels iſt, durch das er den Lauf des Evangeliums zu hindern und Alles zu verwirren gedachte? Darum wenden Sie wider ihn und ſeine Verſuchungen Ihren Muth, und vergeben Sie den menſchlichen Werkzeugen ihre Fehler. So werden Sie zugleich Gott gefallen und Ihre Feinde verſöhnen. Halten Sie das Beiſpiel des Joſeph ſich vor, der das Ueble mit Gutem vergalt und ſich dadurch als ein rechter Diener des Gottes der Güte erwies. Solch ein Sieg iſt noch ruhmvoller als der, den Ihnen Gott ſchon verlieh, indem er Ihr Leben, Ihre Ehre und Güter rettete.

„Daneben, gnädiger Herr, haben Sie auch zu erwägen, daß wenn Gott Sie eine Zeit lang gedemüthiget hat, dies nicht ohne Urſache geſchehen iſt. Denn ob Sie auch für menſchliche Augen unſchuldig daſtehen mögen, ſo wiſſen Sie doch wohl, daß vor dem großen Richter im Himmel kein Sterblicher gerecht iſt. Auch David hat von ſich bekennen müſſen, daß es gut für ihn war, unter die Hand Gottes gedemüthigt zu werden. Sobald wir daher eine Züchtigung empfangen, muß unſer Erſtes ſein, in uns zu gehen und unſer ganzes Leben wohl zu prüfen, damit wir erkennen, was Gott mit ſeiner Heimſuchung meint und worin er uns vorwärts bringen will. Nehmen Sie das Ihnen Widerfahrene in dieſem Sinne auf, ſo werden Sie bald erkennen, daß Gott Ihnen dadurch eine größere Wohlthat erwieſen hat, als durch alles Vorangegangene, und ſich nur um ſo ſtärker angetrieben fühlen, auch forthin mit ganzem Eifer ſein heiliges Werk zu treiben und ſeinen Namen zu erhöhen.“

Die nächſten Jahre (1549—1551) leiſteten für die Fortſchritte der Reformation, was die Evangeliſch-Geſinnten erwarten konnten. Dem unbeſtreitbaren Mangel an bedeutenderen geiſtigen Kräften, der ſich bisher fühlbar gemacht und den nöthigen innern Ausbau überall verzögert hatte, wurde jetzt durch die traurige Wendung der kontinentalen Angelegenheiten (Schmalkaldiſcher Krieg und ſeine Folgen) abgeholfen, die eine Anzahl der hervorragendſten reformatoriſchen Männer Mitteleuropa's als Flüchtlinge auf der brittiſchen Inſel zuſammenführte. Peter Martyr, Bucer, Fagius, a Laſco, Utenhoven fanden in dieſer Weiſe ſich ein und brachten ein neues, nun erſt mit rechtem Inhalte erfülltes Leben in die noch unſicher umhertaſtende, mehr auf das Aeußere gerichtete Bewegung. „Die Erfolge des Evangeliums in dieſem Lande ſind äußerſt erfreulich,“ ſchreibt Calvin im November 1550 an Farel, „der König iſt in religiöſer Beziehung ſo günſtig geſinnt, daß er ſogar mir Beweiſe ſeiner Güte zukommen ließ. Nur von Laſko fürchte ich,

er laſſe durch die Hofwinde ſich zu leicht hin- und herwiegen*). Bis jetzt habe ich es noch nicht gewagt, mich mit einer Aufforderung zum Vorwärtsſchreiten an den König ſelber zu wenden. Aber da ich von verſchiedenen Seiten dazu gedrängt werde, habe ich mich entſchloſſen, ihm meine beiden Commentare zum Jeſaja und den katholiſchen Briefen zu dediciren."

In der That überbrachte ſie zugleich mit einem Schreiben des Reformators ſein College Nicolaus de Gallard im Beginn des folgenden Jahres dem jungen Fürſten, der eben erſt ſein vierzehntes Jahr angetreten hatte, aber an frühreifem Verſtändniß der Dinge und namentlich der religiöſen Fragen ſchon Alles leiſtete, was ſeine ausgezeichnete Stellung erforderte**) Auf ſeine eigene Erkenntniß und Einſicht kann ſich darum Calvin berufen, und nicht anders mit ihm verkehren als wie mit einem erwachſenen, urtheilsfähigen Manne.

In der Widmungszuſchrift zu den katholiſchen Briefen geht er vornehmlich darauf aus, den Monarchen und ſeine Rathgeber von der Beſchickung des Tridentiniſchen Conciles abzuhalten. Denn eben waren nach dem Schmalkaldiſchen Kriege die deutſchen Proteſtanten genöthigt worden, daran Theil zu nehmen, und von allen Seiten ſpann man nun das Netz, um auch die Schweiz und England, die „allein noch Unbeſiegten" einzufangen und heranzuziehen. Zunächſt Bullinger in Zürich hatte das wahrgenommen, und alſobald das Nöthige vorzukehren geſucht***); auf ſeine Benachrichtigung und Bitte geſchah es, daß Calvin die Frage ebenfalls an die Hand nahm und unmittelbar vor der höchſten Inſtanz zur Verhandlung brachte. „Weniger als je," ſagt er in dieſem Sinne, „ſei im jetzigen Augen-

*) Wie unbegründet dieſe Furcht war, mag aus Bartels Lebensbeſchreibung des Mannes (B. IX. des Werkes) p. 35 u. f. erſehen werden.

**) „Er war nach den einſtimmigen Zeugniß aller gleichzeitigen Schriftſteller ein höchſt begabter Jüngling mit vortrefflichen Anlagen des Geiſtes und Herzens und an Kenntniſſen und Einſicht ſeinen Altersgenoſſen weit überlegen. Seine Lehrer prieſen ſich glücklich, einen ſolchen Schüler zu haben." — Schon in früher Jugend ſchrieb er lateiniſche und franzöſiſche Briefe und Abhandlungen, die von einer merkwürdigen Gabe des Urtheiles zeugten, und im zwölften Jahre begann er ein Tagebuch über alle Ereigniſſe, die ſein Reich oder ihn perſönlich betrafen. Von einer Rede, in der er den Plan der Reformation entwickelte, und einigen Entwürfen über Staatsveränderungen mit der geiſtvollſten Nebeneinanderſtellung der Gründe für und wider (vom 14. bis 16. Jahre verfaßt) ſind noch Bruchſtücke vorhanden. — Sein tief religiöſer Sinn, der die evangeliſche Wahrheit mit ſeltenem Ernſte in ſich aufgenommen hatte, iſt bekannt. Neben andern ähnlichen Arbeiten legt eine Schrift „über den Götzendienſt," worin er die einſchlagenden Stellen des Alten Teſtamentes zuſammenſtellte, Zeugniß davon ab. Sie iſt franzöſiſch geſchrieben und dem Herzog von Sommerſet gewidmet. — Vergl. Weber im angeführten Werke II, 171 u. f.

***) Vergl. Peſtalozzi's Bullinger p. 442.

nem Falle zu duldende Mißbräuche ſind die Gebete für die Todten und die Anrufung der Heiligen, um deren Fürſprache bei Gott gebeten wird. Im Namen Gottes bitte ich Ew. Majeſtät: hiegegen Alles anzuwenden was in Ihrer Macht ſteht.

„Ein weiterer Punkt, den ich Ihnen beſonders anempfehlen möchte, betrifft die Ausbildung tüchtiger Hirten für die arme verſchmachtete Heerde. Denn ſo groß iſt die Unwiſſenheit und Barbarei die das Papſtthum in ſeinem Gefolge führte, daß es jetzt nichts weniger als leicht erſcheint, ſolche Männer aufzufinden. Zum großen Theile werden wir ſie uns erſt aus den Schulen erziehen müſſen, und dieſe Schulen alſo müſſen zunächſt in den rechten Stand geſetzt werden. Ich ſage das, weil ich höre, daß auf Ihren Univerſitäten manche junge Leute in die Collegien aufgenommen werden, die eher Miene machen die Kirche zu zerſtören als ſie aufzubauen. Laſſen Sie das nicht geſchehen, Sir. Die Güter dieſer Collegien, deren Ertrag den Zöglingen zu Gute kömmt, ſind ein heiliges, Gott geweihtes Eigenthum, das nicht zu profanem Gebrauche benützt und noch viel weniger dazu verwendet werden darf, giftige Schlangen zu ernähren, die ſpäter nach unſern Herzen zielen würden. „Doch Ew. Majeſtät haben gegenwärtig der trefflichen Männer und Räthe genug um ſich, um meines unvollkommenen ſchriftlichen Beirathes nicht zu bedürfen. Ich hoffe, daß Sie ihn dennoch freundlich aufnehmen und mir Ihre gütige Gnade erhalten. Der Geiſt des Herrn ſei mit Ihnen und laſſe ſeinen Namen mehr und mehr durch Sie verherrlicht werden*)."

Unter den „neuen, unerwarteten Conflikten und Verwickelungen", von denen Calvin in dieſem Briefe ſagt, daß ihrer alltäglich welche auftauchten, waren ohne Zweifel zunächſt die Zwiſtigkeiten verſtanden, die bei dieſer oder jener Gelegenheit zwiſchen den Führern der Reformation ſelber auszubrechen drohten, und beſtändig die vermittelnde Thätigkeit der fernſtehenden Freunde in Anſpruch nahmen. So hatte es einen Augenblick geſchienen, als ob der unſelige Abendmahlsſtreit auch auf dieſen neuen Boden hinüberverpflanzt werden ſollte, um Alles zu verwirren und in Frage zu ſtellen. Peter Martyr und Bucer waren darüber an einander gerathen, und wie man hörte, ſchickte der Letztere ſich an, den Sätzen ſeines Collegen in öffentlicher Kundgebung ſeine mehr lutheriſch gehaltene Anſchauung entgegenzuſtellen. Von allen Seiten mahnte man ihn mit dringender Bitte davon ab: Calvin indem er den alten Freund dringend bat, um des Friedens willen Einiges zu tragen, und ſeiner Neigung zu ſubtilen Unterſcheidungen nicht allzuſehr nachzugeben. Denn ein wirklicher Grund ſei doch nicht vorhanden, an Martyr's Lehre Anſtoß zu nehmen. Die ſtreitigen Punkte ſeien unbedeutend und unwichtig. dagegen die Erhaltung des Friedens das Nothwendigſte von Allem**). —

*) Franz. Briefſammlung I, 325.

**) Briefſammlung der Amſterd. Ausgabe 49. Von dem Tone des überaus

Rathgebers voller Umſicht und Weisheit erſcheint das Privatſchreiben, das dieſe öffentliche Zuſchrift begleitete. Nach den üblichen Entſchuldigungen für die Freiheit, die er ſich nehme, — eine Freiheit, zu der er durch die zuvorkommende Freundlichkeit des Königs ſelber ermuthiget worden ſei — macht ſich der Reformator alſobald daran, mit allem Freimuthe den Stand der Dinge in England und die Art des Verhaltens zu beſprechen, die dem Fürſten dadurch vorgezeichnet werde.

„Vor Allem", ſagt er ihm, „dürfen wir uns nicht darüber täuſchen, daß die Reformation im ganzen, vollen Sinne noch lange nicht durchgeführt iſt. Und in der That läßt ſich das auch nicht erwarten bei den tauſend Wurzeln, mit denen das Papſtthum jeden Boden durchdrungen hat, den es ergriffen. Wir müſſen in dieſem Stücke Geduld haben; und wahrlich! das Werk, um das es ſich handelt, iſt herrlich genug, um einiger Geduld werth zu ſein.

„Weiter verhehle ich mir auch nicht, daß Sie immer noch mit manchen Schwierigkeiten werden zu kämpfen haben. Der größere Theil Ihres Volkes wird zunächſt keinen Sinn haben für die Segnungen die Sie ihm bereiten. Die Großen, welche die hohen Stellen beſitzen, ſind wohl klug genug in ihrem Trachten nach dem, was die Welt bietet, aber nach Gott fragen ſie wenig. Und täglich entſtehen neue, unerwartete Conflikte und Verwicklungen. Ich hoffe zu Gott, Sir, daß er Ihnen Kraft und Standhaftigkeit gegeben hat, ſich durch das Alles nicht wankend machen zu laſſen. Aber die Aufgabe iſt ſo wichtig und ſchwer, daß unſere Kraft ihr doch nur gewachſen iſt, wenn ſie ſtets von Neuem erſetzt wird von oben her: und wenn wir meinen, jetzt ſeien wir am Ziele, ſo müſſen wir erfahren, daß immer noch etwas zu thun iſt.

„Indeſſen: laſſen Sie ſich dadurch nicht entmuthigen; und während Sie allerdings allen Ernſt und Eifer daran ſetzen, den alten Aberglauben mit Jeglichem, was daran hängt, bis auf den Grund auszurotten, ſo lernen Sie es doch auch tragen, wenn dies nicht alſobald gelingt. Es iſt, wie die Schrift uns erzählt, auch dem guten König Joſiah nicht gelungen, und doch hat Gott ſeinen guten Willen und das Werk ſeiner Hände ſo hoch gehalten, als hätte er Alles ausgerichtet, was das Geſetzt erforderte. — Zudem iſt in der That das Eine und Andere ziemlich gleichgültig und in ſofern wohl noch zu dulden. Die Regel nach der wir in dieſem Stücke zu verfahren haben, iſt die: Für's Erſte dürfen keine Ceremonien in dem Gottesdienſte vorkommen, die gleichſam noch den Schatten des alten Geſetzes abbilden und ſo die Klarheit des Evangeliums wieder verdunkeln; und zum Andern darf Nichts beſtehen bleiben, was der von dem Herrn eingeſetzten Ordnung ausdrücklich widerſpricht und die Erbauung der Gemeinde zu ſtören droht. Denn Gott will nicht, daß man mit ſeinem Namen ſpiele oder nur ſo Dieß und Jenes daran hänge, wie es dem eigenen Sinne beliebt. Solche offenbare, in kei-

nem Falle zu duldende Mißbräuche ſind die Gebete für die Todten und die Anrufung der Heiligen, um deren Fürſprache bei Gott gebeten wird. Im Namen Gottes bitte ich Ew. Majeſtät: hiegegen Alles anzuwenden was in Ihrer Macht ſteht.

„Ein weiterer Punkt, den ich Ihnen beſonders anempfehlen möchte, betrifft die Ausbildung tüchtiger Hirten für die arme verſchmachtete Heerde. Denn ſo groß iſt die Unwiſſenheit und Barbarei die das Papſtthum in ſeinem Gefolge führte, daß es jetzt nichts weniger als leicht erſcheint, ſolche Männer aufzufinden. Zum großen Theile werden wir ſie uns erſt aus den Schulen erziehen müſſen, und dieſe Schulen alſo müſſen zunächſt in den rechten Stand geſetzt werden. Ich ſage das, weil ich höre, daß auf Ihren Univerſitäten manche junge Leute in die Collegien aufgenommen werden, die eher Miene machen die Kirche zu zerſtören als ſie aufzubauen. Laſſen Sie das nicht geſchehen, Sir. Die Güter dieſer Collegien, deren Ertrag den Zöglingen zu Gute kömmt, ſind ein heiliges, Gott geweihtes Eigenthum, das nicht zu profanem Gebrauche benützt und noch viel weniger dazu verwendet werden darf, giftige Schlangen zu ernähren, die ſpäter nach unſern Herzen zielen würden. „Doch Ew. Majeſtät haben gegenwärtig der trefflichen Männer und Räthe genug um ſich, um meines unvollkommenen ſchriftlichen Beirathes nicht zu bedürfen. Ich hoffe, daß Sie ihn dennoch freundlich aufnehmen und mir Ihre gütige Gnade erhalten. Der Geiſt des Herrn ſei mit Ihnen und laſſe ſeinen Namen mehr und mehr durch Sie verherrlicht werden *)."

Unter den „neuen, unerwarteten Conflikten und Verwickelungen", von denen Calvin in dieſem Briefe ſagt, daß ihrer alltäglich welche auftauchten, waren ohne Zweifel zunächſt die Zwiſtigkeiten verſtanden, die bei dieſer oder jener Gelegenheit zwiſchen den Führern der Reformation ſelber auszubrechen drohten, und beſtändig die vermittelnde Thätigkeit der fernſtehenden Freunde in Anſpruch nahmen. So hatte es einen Augenblick geſchienen, als ob der unſelige Abendmahlsſtreit auch auf dieſen neuen Boden hinüberverpflanzt werden ſollte, um Alles zu verwirren und in Frage zu ſtellen. Peter Martyr und Bucer waren darüber an einander gerathen, und wie man hörte, ſchickte der Letztere ſich an, den Sätzen ſeines Collegen in öffentlicher Kundgebung ſeine mehr lutheriſch gehaltene Anſchauung entgegenzuſtellen. Von allen Seiten mahnte man ihn mit dringender Bitte davon ab: Calvin indem er den alten Freund dringend bat, um des Friedens willen Einiges zu tragen, und ſeiner Neigung zu ſubtilen Unterſcheidungen nicht allzuſehr nachzugeben. Denn ein wirklicher Grund ſei doch nicht vorhanden, an Martyr's Lehre Anſtoß zu nehmen. Die ſtreitigen Punkte ſeien unbedeutend und unwichtig. dagegen die Erhaltung des Friedens das Nothwendigſte von Allem **). —

*) Franz. Briefſammlung I, 325.

**) Briefſammlung der Amſterd. Ausgabe 49. Von dem Tone des überaus

Es war nicht anders zu erwarten, als daß der Mann, der ſich bisher um das Friedensſtiften mehr als jeder Andere bemüht, dies auch ſeinerſeits einſehen und darnach verfahren werde. Zur großen Freude der ſchweizeriſchen Reformatoren ließ er ſich nach Zürich vernehmen: er habe es aufgegeben gegen Martyr aufzutreten, und werde um jeden Anſtoß zu vermeiden, möglichſt in denſelben Ausdrücken wie er vom Abendmahle lehren*).

Aber kaum war dieſe Sorge glücklich erledigt, ſo kam eine andere. Einer der eifrigſten und begabteſten Mitarbeiter an dem Reformationswerke, den ſchweizeriſchen Reformatoren perſönlich bekannt und befreundet, John Hooper aus Sommerſetſhire war 1550 zum Biſchof von Gloceſter ernannt worden, und ſollte ſich nun nach den nochbeibehaltenen Ceremonien der römiſchen Kirche feierlich konſekriren und mit dem biſchöflichen Ornate bekleiden laſſen. Aber als ein entſchiedener Gegner alles halb-papiſtiſchen Weſens, ſchlug er das rundweg ab. Umſonſt redeten Cranmer, Bucer, Peter Martyr ihm zu, um eines ſolchen Adiaphorons willen, das ſie freilich im Principe auch nicht billigen könnten, keinen Zwieſpalt zu erregen und ſich zu fügen. In einer beſonderen Flugſchrift vertheidigte er ſeinen Entſchluß, und brachte auch durch ſeine Predigten eine Bewegung unter dem Volke hervor, welcher die Regierung nicht länger glaubte zuſehen zu dürfen. Das Predigen wurde ihm unterſagt und er ſelber in Haft gebracht. Zu gleicher Zeit aber wandte man ſich an Bullinger und Calvin, um ihre Anſicht über die ganze Streitfrage zu hören. Mit großer Beſtürzung hatten dieſe das Geſchehene vernommen. „Ich ſah etwas dergleichen ſeit einiger Zeit voraus", ſchrieb Calvin an den Züricher Freund, „und fürchte nun, daß die alt-geſinnten Biſchöfe die Sache zu ihrem Vortheile werden zu wenden wiſſen. Während

---

freundſchaftlich und liebevoll gehaltenen Schreibens mag der Eingang Zeugniß geben, in dem Calvin den durch ſein Exil mannigfach niedergedrückten und entmuthigten Mann tröſtend aufzurichten ſucht. „Obſchon in deinem letzten Briefe Freude und Kummer ſich miſchten, war er mir doch überaus willkommen. O daß ich doch im Stande wäre, die Leiden deines Herzens und die Sorgen, von denen ich dich geplagt ſehe, dir nur einigermaßen zu erleichtern. Wir Alle bitten dich aber wieder und wieder: betrübe dich nicht um jeder Kleinigkeit willen. Es nützt das zu nichts und ſtimmt nicht zu deinem frommen Sinn, wenn wir auch keineswegs verlangen, daß du in all' deinen Nöthen und Verlegenheiten ein ganz beſonders fröhliches Herz zeigeſt. Auf das allein ſollteſt du deine Blicke richten: jede Gelegenheit zu benützen, um des Herrn Werk zu fördern. Es iſt wahr: du haſt ſchon lange gelaufen und gearbeitet; aber du weißt nicht, ob nicht eine noch längere Strecke vor dir liegt. Vielleicht bin ich, der ich meinen Lauf erſt begonnen habe, doch ſchon näher am Ende. Dies Alles ſteht indeſſen in des Herrn Hand. Mich lehrt der Herr einſtweilen durch den Anblick des Todes, der mich von allen Seiten umgiebt, die Zeit auskaufen und arbeiten, ſo lange es noch Tag iſt."

*) Brief Hoopers an Bullinger.

ich indeſſen ſeine Feſtigkeit bewundere, mißbillige ich es doch, daß er wegen eines Gewandes und Hutes ſolch einen Widerſtand leiſtet. Möge der Herr mit ihm ſein und die Abſichten ſeiner Gegner zu nichte machen*)." „In dieſem Sinne", fährt er in einem folgenden Briefe fort, „habe ich denn auch meine Meinung abgegeben, und an den Herzog von Sommerſet geſchrieben: Der Zwiſt müſſe ſchleunigſt beigelegt werden, wenn nicht der Muth der Papiſten in gefährlicher Weiſe dadurch geſteigert werden ſolle**). Auch habe ich ihn gebeten, ſich für Hooper zu verwenden. Mit großer Freude erſehe ich aus deinen Briefen, daß du die gleiche Anſicht ausgedrückt haſt. Es iſt eine Gnade Gottes, daß er unſere Urtheile ſo völlig zuſammenſtimmen ließ***)." Und in der That brachte dieſe Einſtimmigkeit der angeſehenſten Autoritäten auch alſobald die gewünſchte Wirkung hervor. Auf der einen Seite fügte ſich Hooper ſo weit, daß er der vorſchriftsmäßigen Form der Einſegnung ſich unterzog und vor dem König im biſchöflichen Ornate predigte, und auf der andern ließ ſich der geheime Rath dazu herbei, ihm den anſtößigen Eid zu erlaſſen und für die Zukunft die Beibehaltung ſeiner gewöhnlichen Kleidung zu geſtatten. So trat er zur großen Freude der Freunde in Zürich und Genf in ſein Bisthum ein, das er bis zu ſeinem Märtyrertode unter der blutigen Maria mit reichem Segen verwaltete.

Unterdeſſen war Calvins Bote an den König, Nicolaus de Gallards, nach Genf zurückgekommen, des Lobes voll über die Aufnahme, die er am engliſchen Hofe gefunden. „Nach ſeiner Meinung", berichtet der Reformator an Farel†), „habe ich ſelten etwas Lohnenderes und Erfolgreicheres gethan, als indem ich für dieſen Fürſten arbeitete. Der Herzog von Sommerſet ſelber führte ihn am Hofe ein. Der königliche Rath war mit meinen Briefen und Schriften ſehr zufrieden, und der König konnte ſeine Freude nicht oft genug bezeugen. Auch der Erzbiſchof von Canterbury ſchreibt mir, ich könne nichts Nützlicheres thun als recht häufig an den König ſchreiben. Keine Summe Goldes hätte mir mehr Vergnügen machen können." — Weniger befriedigend freilich lauteten die Mittheilungen über den Stand der kirchlichen Angelegenheiten. „Da bleibt noch viel zu thun übrig", fährt Calvin gegen ſeinen Freund fort. „Unter andern Uebeln, die während der Minderjährigkeit des Königs unheilbar ſchienen, iſt beſonders dieſes ſchädlich: daß alle Einkünfte der Kirche von den Großen verſchlungen werden, und ſie während dem für einen elenden Preis unwürdige Leute beſtellen, welche die Pfarreien zu verſehen haben. Aber ich will nicht aufhören, ihnen Allen das Gewiſſen zu ſchärfen."

*) Amſterd. Ausgabe p. 59.
**) Dieſes Gutachten iſt leider verloren.
***) Amſterd. Ausgabe p. 60.
†) Amſterd. Ausg. p. 240.

Zunächst in einem Briefe an Sommerset führte er diesen Entschluß aus. Nachdem er dem Herzoge für die freundliche Aufnahme gedankt, die sein Bote bei ihm gefunden, und sich zu jedem Gegendienste bereit erklärt, geht er sofort zu dem über, was ihn nach der Berichterstattung dieses Boten am meisten beschäftigt: „Es muß zu einer bessern Ordnung in der Kirche kommen, und das ist nicht möglich ohne tüchtige Leute. Diese aber sind weiterhin nicht beizubringen, so lange erstens die Stipendien der Universitäten ungehörig verwendet, und zum Andern die Einkünfte der Pfarreien ihrem Gebrauche entzogen und verschleudert werden. Statt wirklicher Prediger nehmen auf diese Weise unwissende Priester, die nur Verwirrung anrichten, ihre Stelle ein. Denn die Beschaffenheit der Person ist nicht gleichgültig für den Dienst des Herrn; ist der Diener verächtlich, so wird der Herr es auch. Ich bitte Sie darum, gnädiger Herr, und hoffe von Ihnen, daß Sie Alles aufbieten, um diesen Mißbräuchen ein Ende zu machen. Statt die Güter der Kirche an sich zu ziehen und die Geistlichen fast verhungern zu lassen, sollte ja vielmehr ein Jeder sie aus seiner eigenen Tasche ernähren, wenn keine öffentlichen Mittel vorhanden sind. Denn um wessel willen sind diese Geistlichen da? Oder erwarten jene Herren etwa Gedeihen und Segen, während sie dem Volke Gottes seine geistliche Nahrung vorenthalten?“

Auch bei dem Erzbischof Cranmer, der im bescheidenen Gefühle seiner natürlichen Charakterschwäche schon seit längerer Zeit den Beistand dieses starken, entschiedenen Geistes gesucht hatte*), brachte er die Sache in einer

*) Nur beiläufig können wir der Briefe erwähnen, die sie über den Plan eines allgemeinen evangelischen Conciles — eines Gegenstückes zum Tridentinischen — mit einander wechselten. Cranmer hatte die Sache angeregt. „Damit es doch auch für die reformirte Kirche eine Autorität gebe, der alle in freiwilligem Gehorsam folgten, und die verderblichen Streitigkeiten — namentlich die über das Sakrament des Abendmahles — zur Ruhe kämen.“ (Collection of Zürich Letters 1. series, vol. 1, p. 21—26.) In seiner Antwort (Amsterd. Ausg. 61) fügte Calvin zu diesen Gründen noch den weiteren hinzu: daß auch die allgemeine Einführung der hochnothwendigen Kirchenzucht anzustreben wäre, ohne die das Evangelium in dem Pfuhle der lasterhaften Zügellosigkeit binnen Kurzem wieder unterzugehen drohe, und fährt dann fort: „Kaum geringer ist die Zügellosigkeit in der Lehre, die selbst die Reihen der treugesinnten Hirten immer mehr ergreift. Welch ein Jammer ist z. B. das Benehmen eines Osiander, der sich und Andere betrügt. Doch der Herr hat die Kirche erhalten von Anfang an der Welt, und wird in wunderbarer Weise ihre Einheit auch weiter erhalten trotz aller Zwistigkeiten der Menschen. Auch wir freilich sollen etwas dazuthun, und ich möchte Sie darum in Ihrem edeln und nützlichen Vorsatze auf jede Weise bestärken. Wenn es Ihnen wirklich gelingt, die gelehrtesten und hervorragendsten Männer aus verschiedenen Kirchen irgendwo zu versammeln, so, daß sie die hauptsächlichsten Stücke des Glaubens eines nach dem andern mit einander besprächen, so wäre ja freilich zu hoffen, daß aus ihren Berathungen die wahre Auslegung der Schrift für

Weiſe zur Sprache, die in der That geeignet war, ſein Gewiſſen aufzuwecken und anzutreiben. „Es iſt ein ſchmähliches Hinderniß", ſchreibt er ihm*), „das der nothwendigen Ausſtattung der Kirche mit tüchtigen Hirten im Wege ſteht, nämlich die Plünderung ihrer Einkünfte, und ich begreife nicht, wie ihr dieſes Uebel ſo lange dulden könnet. Aber faſt noch ärger erſcheint mir, daß ihr das Wenige, was euch noch bleibt, dazu verwendet, müſſige Bäuche zu unterhalten, welche die Vesper in unbekannter Sprache leiern. Gewiß iſt es nicht recht, daß Sie dergleichen Mummenſchanzen ſchweigend gelten laſſen: es iſt gegen die Ordnung des Herrn und überdies gründlich lächerlich. Sehen Sie zu, gnädiger Herr, was Ihre Stellung von Ihnen fordert. Die höchſte Autorität iſt Ihnen übertragen; nicht weniger Ihr hoher Rang als der Ruf Ihrer Einſicht und Redlichkeit richtet Aller Blicke auf Ihre Perſon. Man wird Ihrem Beiſpiele folgen, ob es ſich einem entſchiedenen oder einem lauen Verhalten zuwendet. Ich gebe zu, daß ſchon Manches geſchehen iſt, um das Evangelium zur Herrſchaft zu bringen. Aber noch mehr bleibt zu thun übrig; und wenn Sie erwägen, wie läſſig man doch bisher in manchen Stücken ſich gezeigt hat, werden Sie ſelber erkennen, daß es jetzt um ſo mehr gelten muß, vorwärts zu eilen zum Ziele. Denn frei heraus geredet: fürchte ich ſehr, daß wenn man nie einen warmen, belebenden Frühling anbrechen, ſondern einen kühlen Herbſt dem andern folgen läßt, endlich eine Winterkälte eintreten wird, in der alles Leben erſtirbt. Sie ſind ſehr vorgerückt in Jahren, gnädiger Herr; mit um ſo thätigerem Eifer ſollten Sie dafür ſorgen, daß Sie nicht dereinſt unwiderbringlicher Verſäumniſſe ſich anklagen müſſen, und die Welt verlaſſen, ehe Sie Ihre Aufgabe darin zu Ende gebracht."

Durch den Fall mit Hooper war indeſſen die dringende Nothwendigkeit dargethan worden, auch noch ein anderes Bedürfniß der Reformation mit

---

die Nachwelt hervorginge. Denn auch die Zertrennung der Kirche iſt eines der großen Uebel unſerer Zeit. Wenige nur achten noch auf menſchliches Vorbild und Anſehen, und noch Wenigere pflegen den einigenden chriſtlichen Verkehr, den ſie doch alle fordern ..... So ſind die Glieder der Kirche zerriſſen und ihr Leib blutet. Was mich betrifft, ſo leide ich darunter mehr als einer, und würde zehn Meere durchkreuzen, wenn ich etwas darin ändern könnte. Kömmt etwas zu Stande, und bedürfet ihr meiner, ſo bin ich alſo bereit Alles zu thun, welche Mühen und Opfer es auch koſten mag. Doch hoffe ich, daß meine Unbedeutendheit mir inſoweit zu Gute kommt, daß ich nicht ſelber Hand anlegen muß, ſondern glauben darf, meine Pflicht gethan zu haben, wenn ich Andere ernſtlich ermahne." — In einem folgenden Briefe giebt Calvin übrigens zu verſtehen, daß er wenigſtens für den Augenblick das Unternehmen für durchaus unmöglich halte, und ermahnt den Primaten, ſeine Thätigkeit zunächſt nur mit ungetheilter Kraft der Conſtituirung der engliſchen Kirche zuzuwenden.

*) Amſterdamer Ausgabe 62.

möglichſter Beſchleunigung zu erledigen, nämlich: die Umgeſtaltung der noch ſtehen gebliebenen römiſchen Cultusformen, wie überhaupt die Reinigung der auf das Evangelium gegründeten Kirche von all den alten Anhängſeln („dem götzendieneriſchen Sauerteige,“) die dieſem Evangelium zu widerſprechen ſchienen. Gleich von Anfang an hatte Calvin, wie wir geſehen haben, dieſen Punct bei den leitenden Männern zur Sprache gebracht, und ein entſchiedenes Eingreifen gefordert; mit verdoppeltem Eifer ſetzte er jetzt dieſe Bemühungen fort. An die Vorſteher der Fremdengemeinde in London, an Erzbiſchof Cramer, an Johann Cheke, den Lehrer des Königs*), endlich an dieſen ſelber gingen binnen wenigen Monaten eine Reihe von Briefen ab, in welchen allen als Grundgedanke erſcheint, was wir in dem Schreiben an Cranmer leſen: „So lange ſolch eine Maſſe von päpſtlichem Unrath zurückbleibt, wird der reine Gottesdienſt nicht nur entſtellt, ſondern je länger je mehr unterdrückt und unmöglich gemacht.“

Am ausführlichſten und eindringlichſten — nicht nur in Briefen ſondern in einer beſondern zu dieſem Zweck verfaßten Schrift — wird das dem jungen Könige entwickelt. „Ich nehme mir die Freiheit,“ ſchreibt ihm Calvin, „Ihnen hiemit eine kurze Erklärung des 87. Pſalms zu überſenden, deren Durchſicht Ew. Majeſtät von Nutzen ſein wird. Wenigſtens konnte ich mich bei einer Predigt, die ich über dieſen Text hielt, des Gedankens nicht erwehren, daß er völlig für Ihre Verhältniſſe paſſe, und machte mich alſo daran, ihn demgemäß zu bearbeiten, ohne ihn jedoch perſönlich an Sie zu richten. Denn die Anwendung darf ich ja wohl Ihrer eigenen Einſicht überlaſſen, Sie werden ſelber erkennen, wie viel an treffender Lehre und Ermahnung Ihnen darin dargeboten wird.

Aus vier Abtheilungen in Predigtform beſteht das kleine Büchlein**).

*) „Ich habe ſchon ſo viele Briefe an Se. Majeſtät geſchrieben,“ ſagt er ihm darin, „und noch keinen einzigen an Sie, was ſicher unſchicklich war, da wir es ja nebſt der Gnade Gottes Niemanden anders als Ihnen zu danken haben, daß uns überhaupt der Zutritt zu dem Könige geſtattet iſt. Habe ich Sie dadurch beleidigt, ſo rechnen ſie dieſe Verſäumniß mehr meiner Schüchternheit zu als meiner Nachläſſigkeit. Denn ich darf wohl verſichern, daß ich Sie im Stillen ſchon lange ehrte und liebte als das geſegnete Werkzeug, das der bedrängten Kirche Chriſti einen ſo herrlichen Beſchützer erzogen hat .... Sie in Ihrer glänzenden Stellung bedürfen freilich meiner geringen Dienſte nicht, und ich meinerſeits bin mit meiner beſcheidenen Lage zufrieden genug, um keine perſönliche Gunſt für mich in Anſpruch nehmen zu müſſen; aber für das Reich Chriſti kann es doch von Bedeutung ſein, daß wir zuſammenhalten und zuſammen arbeiten in einem Sinne. Das wollen wir denn thun durch dieſes flüchtige Leben hin, bis wir der vollen Liebesgemeinſchaft uns freuen im Himmel.“ Amſterdamer Ausgabe 68.

**) „Quatre sermons de M. Jean Calvin traitants des matières fort utiles pour nostre temps, avec briefve exposition du psaume LXXXVII.

In der ersten wird die Nichtigkeit und Verderblichkeit jeder Art von Götzendienst dargethan, und namentlich auch der Formen desselben, welche den Gläubigen wieder in ihre Schlingen ziehen könnten. In der zweiten stellt Calvin diesen Verderbnissen die Segnungen des reinen Gottesdienstes entgegen, der vorzüglich auch in dem geduldigen Leiden um Christi willen bestehe. Die dritte schildert die Glückseligkeit der wahren Kinder und Diener Gottes und fordert sie auf, ihrem Herrn Dank dafür zu opfern. Die vierte endlich führt zu Gemüthe, daß für den Gewinn solcher Reinheit und Freiheit von allen Menschensatzungen keine Anstrengung zu groß sein könne und kein Preis zu theuer. „Das Ganze aber," wendet sich der Reformator in dem begleitenden Brief an den König, „stellt Ihnen die Würde und Herrlichkeit der Kirche dar, die auf Hohe und Geringe einen solchen Eindruck machen muß, daß Sie alle Güter und Ehren der Erde für Nichts dagegen achten und sich am allerwenigsten dadurch abhalten lassen, in die Reihe der entschiedenen Diener Gottes zu treten. Es ist etwas Großes König zu sein, namentlich über ein solches Reich, aber noch ohne Vergleich größer, ein Christ zu sein. Sie aber, Sir, haben nun durch Gottes unaussprechliche Gnade Beides. Sie sind ein christlicher König, dazu gesetzt und bestellt, das Reich Christi in Ihrem Reiche zu schützen und zu bauen. Im Allgemeinen wird, wie Sie wissen, den Fürsten Ihre hohe Stellung leicht zur Versuchung, das Reich Gottes darüber zu vergessen; daß Sie die unendliche Güte Ihres Gottes hievor bewahrt hat, muß Sie also zwiefach dazu treiben, alle Ihre Kräfte seinem Dienste zu widmen, und indem Sie selber diesem großen König sich unterwerfen, auch Ihre Unterthanen zu seinen Unterthanen zu machen, die in tiefer Ehrfurcht dem geistlichen Scepter seines Evangeliums sich beugen."

Es konnte bei dem hohen Ansehen, das der Genfer Reformator in allen leitenden Kreisen genoß, nicht anders sein, als daß diese wiederholten Vorstellungen endlich den gewünschten Eindruck hervorbrachten. „Seine Briefe," sagt ein Geschichtschreiber der brittischen Reformation*), „hatten vorerst die Folge, daß in der Convention des Clerus der Provinz Canterbury ernstliche Debatten über die Verwaltung der Sacramente, über Festtage und andere Punkte sich erhoben, die, obgleich sie für den Augenblick ohne Resultat blieben, doch die Nothwendigkeit einer Revision des Allgemeinen Kirchenbuches auf das Klarste darthaten." Und ohne Zweifel würde die so begonnene Bewegung sich weiter fortgesetzt, und die englische Kirche ebenso wie die festländisch-reformirte die von Calvin gewünschte Gestaltung angenommen haben, wenn nicht eine höhere Hand in ihrer unerforschlichen Weisheit dazwischen gekommen wäre, die diese Aussichten für immer abschnitt. Durch eine Reihe der unerwartetsten Todesfälle wurden im Laufe von nicht ganz zwei Jahren alle die Männer hinweg genommen, auf denen die Hoffnung einer durchgreifenden Reformation beruhte.

*) Weber II, 139.

Zuerſt die theologiſchen Lehrer und Leiter: der gelehrte Paul Fagius und ſein in England überaus hoch gehaltener und einflußreicher Freund Bucer. „Der Jammer der mich bei dieſer Nachricht überkam," ſchreibt Calvin an Viret, indem er den Tod dieſes Letzteren ihm meldet, „nimmt mich härter mit als ich ſagen kann. Mein Herz will mir brechen, wenn ich an den Verluſt denke, der damit die Kirche Gottes betroffen. Möge der Herr mir gewähren, Alle die zu überleben, deren Tod ich ſo betrauern müßte, damit ich nicht allzu niedergedrückt aus der Welt gehe*)."

Dann kam die Reihe an den hohen Staatsmann und Verwandten des Königs, deſſen Name mit den reformatoriſchen Beſtrebungen Englands von ihrem erſten Anfang an verwoben iſt: an den Herzog von Sommerſet. Seine zahlreichen und mächtigen Gegner, die bei jener erſten Erhebung gegen den bevorzugten Mann ihr letztes Ziel nicht hatten erreichen können, erreichten es jetzt einige Jahre ſpäter mit neuen Künſten und in einem günſtigeren Zeitpunkte. Unter den nichtswürdigſten Vorwänden und Anklagen, die wir hier nicht näher ausführen können, wurde er im Oktober 1551 verhaftet und nach der Sitte des damaligen Parteiverfahrens in politiſchen Kämpfen zum Tode verurtheilt. Während man ſeinen königlichen Neffen mit falſchen Vorſpiegelungen hinhielt und in rauſchenden Feſtlichkeiten beſchäftigte, erlitt er am 22. Januar 1552 mit dem Heldenmuthe des Chriſten und unter dem lauten Weinen des umſtehenden Volkes den Tod auf dem Schaffot. Kaum achtzehn Monate ſpäter lag auch der junge hoffnungsvolle Fürſt ſelber auf dem Todtenbette. Wie es bei ſo frühreifen Naturen gewöhnlich der Fall iſt, war ſeine körperliche Entwickelung unter dem Uebergewichte der geiſtigen nie in ihren rechten Gang gekommen, und in ſeinem ſechzehnten Jahre zeigte es ſich, daß er ſeine Lebenskräfte bereits erſchöpft hatte. Nachdem er noch die Thronfolge ſo geordnet wie er es für den „Sieg des lauteren Evangeliums und das Seelenheil ſeiner Unterthanen" am beſten hielt, ſtarb er am 6. Juli 1553 mit dem inbrünſtigſten Flehen zu Gott, ihn bald aus dieſem elenden Leben abzurufen, das engliſche Volk beim wahren Glauben zu erhalten und das Reich vor der Wiederkehr des Papismus zu bewahren**)."

*) Und einen Monat ſpäter an Farel: „Bucers Tod erwähne ich nicht, damit die Wunde nicht wieder von Neuem blute. Denn wenn ich daran denke, was er war und leiſtete, ſo weiß ich mich kaum zu tröſten. Für England beſonders war er von der größten Bedeutung. Von ſeiner dortigen Thätigkeit erwartete ich mehr als von Allem, was er vorher unternommen."

**) Noch vom 13. März 1553 findet ſich ein Brief Calvins an ihn, worin der Reformator mit dringender Bitte ſeine Verwendung bei der franzöſiſchen Regierung für einen um des Glaubens willen eingekerkerten Edelmann in Anſpruch nimmt. „Ich bitte Sie im Namen Gottes ſo herzlich und innig als ich kann und indem mir die Sache meinerſeits ſo angelegen iſt wie wenn es mein eigenes Leben gälte, mir mein Geſuch gnädigſt zu ge-

„Ich habe die traurigſte Nachricht aus England bekommen," ſchreibt Bullinger an Calvin am 6. Auguſt: „der fromme König iſt zu ſeinem Erlöſer eingegangen, ſelig im Glauben und mit heiligem Bekenntniß. Das Buch, das ich mitſchicke, iſt von ihm verfaßt und im Mai veröffentlicht. Du wirſt daraus ſehen, welch einen Schatz die Kirche Chriſti verloren hat." — „Wir trauern über ihn, wir trauern über die Kirche," antwortete ihm Calvin zurück; „und ſtehen über ihr Geſchick in Sorge und Angſt. Nie hat ſie in einem einzelnen Menſchen mehr eingebüßt als in dieſem Könige."

Und wohl war Grund genug zu ſolchem Trauern und Sorgen. Es iſt bekannt, welchen jammervollen Umſchwung der Dinge die Regierung der blutigen Maria alſobald herbeigeführt hat, und nicht weniger bekannt, daß auch durch das erneute Aufkommen der evangeliſchen Tendenzen mit der Thronbeſteigung Eliſabeths (1558) doch bei Weitem nicht Alles wieder zurückgewonnen wurde, was verloren gegangen war. Namentlich was Calvin ſo beharrlich angeſtrebt und, wie wir geſehen, ſchon nahe zur Durchführung gebracht hatte: die Umgeſtaltung der engliſchen Kirche zu der freieren und einfacheren Form der evangeliſchen Kirchengemeinſchaften des Continents, blieb nun für immer ein frommer Wunſch. Der weltklugen Königin lag es vor Allem daran, die offenen und heimlichen Katholiken ihres Reiches mit der Staatskirche auszuſöhnen, und überdieß war ihrer abſoluten und doch zugleich weiblich geſtimmten Natur die demokratiſch-ſtrenge und unpoetiſch-nüchterne Haltung des Calvinismus überhaupt zuwider. Sogar gegen die Perſon des Reformators hatte ſie eine ausgeſprochene Antipathie, da ſie ihn nach ſeinem Schüler Knox beurtheilte, von dem ſie wegen ſeiner Angriffe auf „das Weiberregiment"*) wohl geſagt hat, er ſey der frechſte und zuchtloſeſte Menſch der Erde; nie wolle ſie ſeinen Namen nennen hören. Als Calvin auch mit ihr wie mit ihrem Bruder in Verbindung zu treten gedachte, und ihr 1559 ſeinen Commentar zum Jeſaja zueignete, nahm ſie das geradezu als eine Beleidigung auf. Sie wiſſe wohl, ließ ſie ihm zurückſagen, wie er in ſeinem Herzen denke; in Gemeinſchaft mit Knox habe er über die Herrſchaft einer Frau ſich in den unwür-

---

währen. Sie werden dadurch Viele tröſten und alle ermuthigen." (Franz. Brieff. I, 374.) — In derſelben Angelegenheit wandte er ſich auch noch an Cranmer und beſchwor ihn, ſeinen ganzen Einfluß bei dem Könige zur glücklichen Erledigung der Sache geltend zu machen.

*) Bekanntlich hatte Knox während ſeines unfreiwilligen Aufenthaltes in Genf (1558) in einer äußerſt heftigen Flugſchrift „Erſter Trompetenſtoß gegen das monſtreuſe Weiberregiment" Maria Stuart auch deßhalb angegriffen und für eine widergöttliche Tyrannin erklärt, weil es überhaupt etwas Ungeheuerliches und der göttlichen Ordnung Widerſprechendes ſei, daß eine Frau über Staaten und Männer herrſche. — Man kann ſich denken, wie der höchſt empfindliche Frauenſtolz Eliſabeths dadurch verletzt wurde. Alle ſpäteren Entſchuldigungen und Berichtigungen des Schottiſchen Reformators fanden keine andere Aufnahme als die verächtlichſte Zurückweiſung.

digſten und bitterſten Aeußerungen ausgeſprochen; nicht nach ſeinem Rathe ſondern nach ihrer eigenen Einſicht werde ſie ihr Land und ihre Kirche regieren. — In größter Beſtürzung wandte ſich Calvin an den erſten Staatsſekretair Robert Cecil, um die falſchen Berichte zu widerlegen, die dieſer Zurückweiſung zu Grunde liegen mußten. Er geſtand zu, daß ihn Knox einmal gefragt, was er über ein Weiberregiment denke; „aber was ich antwortete," fährt er fort, „war nicht ſo gehalten wie man es der Königin hinterbracht hat. Ich ſagte nämlich ganz offen und arglos: da ſolch ein Ereigniß ja in der That von der natürlichen Ordnung der Dinge abweiche, ſo ſei es zweifelsohne mit zu den Folgen der Sünde zu rechnen, wie z. B. auch die Dienſtbarkeit und Sklaverei. Im Uebrigen gebe es aber hie und da ſo begabte und ausgezeichnete Frauen, daß es wohl ſcheine, als habe ſie Gott ſelber durch ganz beſondere Segnung auf den Schauplatz der Dinge geſtellt um entweder die Feigheit der Männer zu beſchämen, oder ſeine Kraft, die in der Schwachheit mächtig iſt, deſto heller leuchten zu laſſen. Unter Andern habe ich die Debora angeführt, und mich auf das Wort des Jeſaja berufen, daß die Königinnen die Pflegerinnen der Kirche ſein werden*)."

Aber dieſe halbe Rechtfertigung fand kein gnädiges Gehör; die Königin beharrte in kaltem Schweigen auf ihrer ablehnenden Haltung. Eine Zeit lang hat noch ihr Miniſter Cecil, welcher der entſchieden proteſtantiſchen Partei zugehörte, Briefe von dem Reformator erhalten**) und ſie beantwortet, bis nach und nach auch dieſer Verkehr zu Ende ging. Die direkte Einwirkung Calvins auf die engliſchen Verhältniſſe war und blieb für immer abgeſchnitten***).

---

*) Berner Manuſcripte. Bei Henry III, 411.

**) Auch in ihnen bringt Calvin immer noch auf eine durchgreifendere Geltendmachung der evangeliſchen Principien und ein raſcheres Vorwärtsgehen. „Dadurch allein," ruft er einmal aus, „kann die durchlauchtigſte Königin ihre Dankbarkeit für die Hülfe Gottes bezeugen, die ſie aus ſo tiefer Niedrigkeit ſo hoch erhoben." Amſterd. Ausgabe 133.

***) Nur in Betreff der in England niedergelaſſenen Frembengemeinden fand noch ein weiterer Verkehr zwiſchen Calvin und engliſchen Theologen ſtatt. So hatte ihn die Londoner franzöſiſche Gemeinde 1559 um einen Geiſtlichen gebeten, und der Reformator die Bitte ernſt genug genommen, um ihr in Ermangelung eines Andern ſeinen eigenen hochgeſchätzten Collegen de Gallards zuzuſenden. Dieſen empfahl er nun in einem längeren Schreiben dem evangeliſch geſinnten Biſchof von London „als einen trefflichen, ihm theuern und vertrauten Mann, von dem er nicht ohne herbes Leid ſich trenne" und bat den Prälaten, durch freundliche Aufnahme und Bezeugung „dem gleichſam Verbannten" die Unannehmlichkeiten der Fremde möglichſt zu erleichtern. „Was euch betrifft," fügt er bei, „ſo muß die Königin wiſſen, daß ihr keine irdiſche Herrſchaft über die Kirche wollt, ſondern auf der Autorität in geiſtlichen Dingen beharrt, die Gott euch übertragen. Doch will ich nichts vorſchreiben; ich bitte und wünſche nur,

Vielleicht nur um ſo wirkſamer erwies ſich aber dafür der *indirekte* Einfluß, den ſeine Anſchauungen fort und fort auf die ernſt-religiöſen Gemüther übten. Man weiß, wie neben dem anglikaniſchen Hochkirchenthum, das Eliſabeth begründet, auch eine andere, reiner evangeliſche Richtung in dem engliſchen Volke ſich erhielt, die durch keine Bedrückung und Verfolgung gebrochen, ſich endlich zu jenem mächtigen Diſſenterthum ausgeſtaltet hat, das Jahrzehnte lang die Geſchichte Englands beherrſchte und noch heutigen Tages die fruchtbarſte Stätte ſeines religiöſen Lebens und Wirkens bildet. Nicht nur im Allgemeinen — was noch Niemand beſtritten hat — ſondern auch nach ihren ganz ſpeziellen geſchichtlichen Anfängen muß dieſe Erſcheinung auf das Verhältniß zu Calvin zurückgeführt werden.

Während der Regierung der blutigen Maria nämlich hatte ſich eine große Anzahl der Evangeliſch-Geſinnten, — namentlich der Geiſtlichen und ſonſtigen Führer — nach dem Continente geflüchtet, und entweder geradezu in Genf niedergelaſſen, wo ſie eine eigene Gemeinde bildeten, oder ſonſt auf irgend eine Weiſe in innigem Zuſammenhang mit Calvin geſtellt, der als das unbeſtrittene Haupt der reformirten Kirchen erſchien. Auf jenen jammervollen Irrfahrten, zu denen der lutheriſche Fanatismus ſie nöthigte*), kam er ihnen mit jeder Art von Verwendung und Unterſtützung zu Hülfe**). Ihre Gemeinden, wie ſie da und dort ſich conſtituirten, verſah er mit Predigern. Seine brieflichen Ermahnungen, Rathſchläge, Bezeugungen der Theilnahme begleiteten ſie überall hin und hielten das tröſtliche Bewußtſein ihrer Zugehörigkeit zu der großen proteſtantiſchen Chriſtenheit in ihnen rege. Wie hätte es da anders geſchehen ſollen, als daß ſie zum großen Theile auch unter ſeine *theologiſche* Führerſchaft ſich begaben und mit ſeinen Ueberzeugungen ſich erfüllten***)? — An dem anſchaulichſten Beiſpiele wollen wir darzuſtellen ſuchen, in welcher Weiſe das geſchah, und mit welchen Kämpfen die große Spaltung begann, die von dieſer Zeit an durch die engliſche Chriſtenheit ſich hindurchzieht.

---

daß ihr ſo verfahret" (Amſterd. Ausg. 148). In ſeinem Antwortſchreiben dankt ihm der Biſchof für „das Geſchenk des herrlichen Mannes, der zunächſt ſeine eigene Gemeinde trefflich geordnet und gewiß auch ihrer Kirche von großem Nutzen ſein werde." (Bretſchneiders Briefſammlung 220.)

*) Vgl. die Biographie a Laſco's 46—64.

**) Von den betreffenden Schriften und den Streitigkeiten, in die er dadurch verwickelt wurde, werden wir ſpäter reden.

***) Mit Recht macht Weber (II, 424) darauf aufmerkſam, welch ein Selbſtgericht die lutheriſchen Zeloten dadurch an ſich vollzogen, daß ſie die engliſchen Flüchtlinge in ihrer lieblosen Engherzigkeit als ketzeriſche Sakramentirer ausſtießen. Denn damit verſchloſſen ſie ſich jede Möglichkeit einer Einwirkung auf dieſe Männer, und trieben ſie unvermeidlicher Weiſe den ſchweizeriſchen Reformatoren in die Arme, deren Chriſtenſinn ſich ihnen in einer ganz andern Geſtalt darſtellte.

Eine der erſten der Flüchtlingsgemeinden, die auf dem fremden Boden ſich ſammelte und ordnete, war die zu Weſel. Schon am 13. März 1554 — 9 Monate nach Eduards VI. Tode — findet ſich ein Brief Calvins an ſie. Zunächſt um das Verhältniß zu den Lutheranern handelte es ſich, in deren Mitte ſie wohnte; und die wenig geneigt waren eine von der ihrigen abweichende Form des Gottesdienſtes neben ſich zu dulden. „Ohne Zweifel eine große Schwachheit von ihrer Seite," ruft Calvin aus, „aber unter den gegenwärtigen Umſtänden iſt es doch beſſer ſie geduldig zu tragen als Anſtoß zu geben oder von vornherein die Bildung der Gemeinde unmöglich zu machen. — Was freilich die Sache ſelber betrifft," fährt er fort, „ſo ſind ihre Lichter, ihre Ceremonien und dergleichen keineswegs zu billigen, und es iſt eure Pflicht, durch alle erlaubten Mittel euch dem zu entziehen, was der heilſamen Wahrheit widerſpricht. In allen Dingen haltet euch feſt und treu an das Wort des Herrn; das iſt das Einfachſte und Sicherſte, während ihr doch, wo es um Dinge ſich handelt, die den Grund des Glaubens nicht berühren, von der chriſtlichen Freiheit Gebrauch machte, die in manchen Fällen auch die brüderliche Einheit am ſicherſten bewahrt*)."

Aber das war freilich nicht die Meinung der lutheriſchen Geiſtlichen. Unter dem Vorwande, daß der eben abgeſchloſſene Religionsfriede nur die Augsburgiſchen Confeſſions-Verwandten beſchütze und jede andere Sekte von dem Boden des deutſchen Reiches ausſchließe, forderten ſie bald mit immer ſteigender Heftigkeit die Austreibung der „ketzeriſchen" Fremdlinge aus ihrer Zufluchtsſtätte oder ihren förmlichen Uebertritt zum lutheriſchen Bekenntniſſe. Umſonſt beriefen ſich die Bedrängten auf ihre Uebereinſtimmung mit Melanchthon, umſonſt ſtellten ſie ihre traurige Lage vor und baten wenigſtens um einige Wochen Bedenkzeit. „Man antwortete uns höhniſch," ſchreibt ihr Prediger Perrucel an Calvin**), „wir hätten uns noch bei dem Rathe zu bedanken, der das Recht beſäße, uns Habe und Gut zu nehmen, ja ſelbſt uns zu ſtrafen. Die Prediger unterdeſſen riefen auf der Kanzel: wir glaubten den Worten Chriſti nicht, wir ſeien nichtswürdige Sakramentſchänder, verkleidete Wölfe, die ſich unter die Schafe ſchleichen, um ſie mit dem engliſchen Gifte anzuſtecken. Ich ſelber wurde perſönlich mißhandelt, mehrere unſerer Leute von der aufgehetzten Menge mit dem Schwerte angegriffen. Wenn wir nicht unſern Glauben abſchwören wollen, bleibt uns nichts übrig als eilig zu fliehen, um wenigſtens das nackte Leben zu retten."

Sie wandten ſich nach Frankfurt am Main, wo ſchon mehrere ihrer Landsleute Unterkunft gefunden, und der Beſtand einer franzöſiſchen Hugenottengemeinde mit voller Freiheit des Gottesdienſtes ſie eine ähnliche Dul-

*) Franz. Brieff. I, 419.

**) Ruchat VI, 159 — Amſterd. Briefſammlung 119.

dung hoffen ließ*). In der That gewährte ihnen der Magiſtrat, was ſie am meiſten wünſchten: die Bildung einer Gemeinde nach ihrem eigenen Bekenntniſſe und den Gottesdienſt in ihrer eigenen Sprache. Nur das glaubte er aus Rückſicht auf die Beſtimmungen des Religionsfriedens fordern zu müſſen, daß ſie der den franzöſiſchen Proteſtanten eingeräumten Kirche ſich bedienten und auch in der Haltung des Cultus ſo viel als möglich an dieſe Glaubensverwandten ſich anſchlöſſen, bei denen ſelbſtverſtändlich die Formen der Genfer

*) Nur im Vorbeigehen erwähnen wir hier der vielfachen Sorgen und Arbeiten, die auch dieſe franzöſiſche Gemeinde Calvin verurſachte. Schon bald nach ihrer Bildung war ein Streit über einen ihrer Geiſtlichen Valéran Poulain, unter den Mitgliedern ausgebrochen, der ſie völlig zu zerrütten drohte. In fünf ſeiner eingehendſten Briefe, von denen einer dem andern folgt, bittet und beſchwört ſie Calvin, es nicht dazu kommen zu laſſen. „Ihr ſeid von Feinden umgeben, die Tag und Nacht auf euern Ruin ſinnen (die ultralutheriſche Partei), wollt ihr da auch euerſeits noch der Regierung, die euch ſo freundlich aufgenommen, zu einem Gegenſtand des Widerwillens werden. Guelfen und Ghibellinen werden Eins, wenn ein gemeinſamer Feind ſie bedroht, und ihr, die ihr durch die Wahrheit des Evangeliums zu einem Leibe verbunden ſeid, habert mitten unter den Gegnern? Ich bitte euch im Namen Gottes, höret auf den guten Rath, der aus der herzlichſten Liebe zu euch fließt.“ (Franz. Briefſammlung II, 81.) — Und an die angegriffenen Aelteſten und Diakonen: „Befleißiget euch der möglichſten Mäßigung gegen eure Gegner, um ſie nicht noch mehr zu erbittern. Offen geſtanden, ſeid ihr ſchon zu hart gegen ſie aufgetreten; denn wenn ſie auch murrten, ſo haben ſie doch der feſtgeſetzten Ordnung ſich unterworfen. Geziemt euch in eurer Stellung perſönliche Empfindlichkeit und Rechthaberei? Auch ich habe nicht immer alle Stimmen für mich gehabt, ſondern gab mich zufrieden, wenn ich nur durch eine Majorität erwählt wurde. Denket daran, daß ihr dazu geſetzt ſeid, den Frieden Gottes zu befördern, nicht den Unfrieden, der vom Satan ſtammt. — Als die Zerwürfniſſe nichtsdeſtoweniger immer noch fortdauerten, beſchloß die Gemeinde, Calvin um einen perſönlichen Beſuch zu bitten, bei dem er die Vermittelung wirkſamer an die Hand nehmen könne. Wirklich traf er im September 1556 ein, und brachte es dazu, daß der Friede zu Stande kam. Valeran Poulain ließ ſich zur Abdankung bewegen und mit allgemeiner Zuſtimmung wurde Franz Perrucel zu ſeinem Nachfolger erwählt. — Aber ſchon drei Jahre ſpäter entſtanden neue Unruhen durch das Eindringen myſtiſcher und anabaptiſtiſcher Lehren. Von ſeinem Krankenbette raffte Calvin ſich auf, um auch dieſer Gefahr zu begegnen. „Vielleicht meinen Einige, ich miſche mich zu viel in eure Angelegenheiten; aber ich muß thun, was die Pflicht meines Amtes mir gebietet. Gott weiß, daß ich dabei nur euer Heil ſuche!“ Der Streit kam auf die Abreiſe des einen Geiſtlichen bald darauf zum Austrage; aber der Frankfurter Magiſtrat durch dieſe fortwährenden Unruhen beſorgt gemacht, kündigte 1561 der Gemeinde das Gaſtrecht auf. — Vergl. auch die Briefe, die Calvin in dieſer Angelegenheit an den Frankfurter Senat, die Geiſtlichkeit, den Senator Johannes Glauberg und die Prediger Poulain und Valeville ſchrieb. — Amſterd. Ausg. 108, 109, 111, 112.

Kirche in Uebung waren. Die Exulanten — auch die bereits länger in Frankfurt Anſäſſigen — gingen willig auf dieſe Bedingungen ein, und beſchloſſen nach reiflicher Ueberlegung, ihr mitgebrachtes Kirchenbuch zu dieſem Ende ſo weit als nöthig umzuarbeiten; die den kontinentalen Proteſtanten anſtößigſten Reſte des alten Meßdienſtes: die lauten Reſponſorien der Gemeinde und die Litanei wurden weggelaſſen, die farbigen Prieſtergewänder abgelegt, und der Gottesdienſt im Weſentlichen durchaus ſo eingerichtet, wie die andern evangeliſchen Kirchen ihn hielten.

Nicht ohne die lebhafteſte Genugthuung empfing Calvin die Berichte hierüber. Um dem Frankfurter Magiſtrat ein öffentliches Zeichen ſeiner Dankbarkeit zu geben, widmete er ihm den gerade vollendeten Commentar zu den Evangelien, und wünſchte darin eben ſo der Stadt ſelber Glück zu ihrem edeln, weitherzigen Sinne, „der das Evangelium auch in fremder Sprache hell und klar innerhalb ihrer Mauern erſchallen laſſe," wie anderſeits dieſer „armen Gemeinde von flüchtigen Kindern Gottes" zu der menſchenfreundlichen Herberge, die ſie endlich gefunden, da man den Sohn Gottes in ſeinen Gliedern aufnehme und ehre *)."

Aber leider! hielt dieſes anfängliche Glück nicht lange an. Als die Gemeinde in einem Rundſchreiben an ihre hie und da zerſtreuten Landsleute ihre neuen kirchlichen Einrichtungen bekannt machte und zum Anſchluſſe an ſie aufforderte, ſtieß ſie bei einer Anzahl der mehr hochkirchlich geſinnten Geiſtlichen, die ſich in Zürich, Baſel und Straßburg aufhielten, auf heftigen Widerſpruch In einer Menge von Zuſchriften wurde ihr zu Gemüthe geführt, wie ſie durch ihre voreiligen Neuerungen der heimathlichen Kirche den Vorwurf der Fehlerhaftigkeit und Unbeſtändigkeit zuziehe, wie ſie von ihrer Gemeinſchaft ſich trenne und durch die Aufbringung neuer Streitfragen die ohnehin ſchon bedrängten Gläubigen noch mehr beunruhige und verwirre. Auf einen Theil der Mitglieder machten dieſe Vorſtellungen Eindruck; und als im November 1554 der zum Prediger erwählte Knox aus Genf anlangte, traf er die Gemeinde ſchon in einer tiefgehenden Spaltung. Vorſichtiger und gemäßigter als man es von ſeinem heftigen Charakter erwarten ſollte, trat er unter dieſen Umſtänden auf. Während er nicht verbarg, daß er die eingeführte Kirchenordnung in allen Theilen billige, erklärte er doch, daß er ſie bei der Verwaltung der Sakramente und bei der Feier des Gottesdienſtes nicht ohne die Einwilligung der übrigen Bekenner der anglikaniſchen Kirche im Exil zur Anwendung bringen dürfe, und bat darum, ihm zunächſt nur das Predigtamt zu übertragen, da er bei ſeiner Ueberzeugung ſich der engliſchen Communionsform nicht unterziehen könne **).

*) Der Magiſtrat nahm, beiläufig geſagt, die Widmung ſehr freundlich entgegen und überſandte Calvin ein Gegengeſchenk von 50 Goldgulden.

**) Weber II, 484.

In dieſer kritiſchen Lage beſchloß die Gemeinde, ein Gutachten bei Calvin einzuholen und ſich ſeinem Ausſpruche zu fügen. Knox und einige andere gelehrte Glieder der Congregation entwarfen eine Zuſammenſtellung der weſentlichſten Punkte der anglikaniſchen Liturgie, und ſchickten ſie nach Genf, um das Urtheil des Reformators darüber zu vernehmen. Gleich darauf traf ein Schreiben von ihm ein, in dem er ihre Fragen ſchon zum Voraus beantwortete. „Es thut mir im Innerſten weh," bemerkte er darin, „daß unter Brüdern eines Landes und eines Glaubens, die eben um dieſes Glaubens willen ihr Vaterland meiden müſſen, Zwietracht entſteht. Statt euch in eurer elenden, vereinſamten Lage eine neue kirchliche Heimath zu ſuchen, in der ihr als Brüder aufgenommen und mit Mutterliebe gehegt und gepflegt werdet, ſtreitet ihr lieber über Ceremonien und Gebetsformeln, als ſäßet ihr im tiefſten Frieden und hättet nichts Nothwendigeres zu thun. Was die Sache ſelber betrifft, ſo wiſſet ihr, daß ich in ſolch' gleichgültigen Dingen, wie äußere Gebräuche es ſind, nicht hartnäckig auf meiner Meinung beharre. Aber eben deßhalb halte ich es für eine thörichte Pedanterei (stulta morositas) immer und überall nur an der gewohnten Form feſtzuhalten, und könnte keineswegs rathen, ſich ſolchen Anſprüchen zu fügen. In der engliſchen Liturgie, ſo weit ich ſie kenne, befinden ſich viele unnütze Beſtandtheile, die übrigens, wenn es ſein muß, zu tragen ſind. Aber muß es denn bei euch ſein? Ihr ſeid aus den alten Verhältniſſen hinausgeworfen und habt eine neue Kirchengemeinſchaft zu begründen. Steht es euch nun nicht frei, diejenige Form dafür anzunehmen, die ihr für die beſte und erbaulichſte haltet? Ich weiß in der That nicht, was die wollen, die ſich ſo ängſtlich an jeden Ueberreſt des päpſtlichen Sauerteiges anklammern! Sie wollen beim Alten bleiben, ſagen ſie, ſie lieben was ſie gewöhnt ſind. Aber das iſt zum Erſten kindiſch; und zum Andern handelt es ſich jetzt nicht um eine Aenderung des Alten, ſondern um eine völlige Neubegründung. Ich möchte euch durch dieſe Bemerkungen nicht etwa eurerſeits ſchroff und unduldſam machen; aber wenn Jemand zurechtgewieſen werden ſoll, ſo ſind es doch ſicherlich diejenigen, die in ihrer Gedankenloſigkeit ſich gefallen und durch ihren Parteiſinn den Lauf der Kirche aufhalten. Doch zu dieſen rede ich wohl vergeblich, da ſie kaum ſo hoch von mir denken, um meinen Rath einer ernſten Beachtung zu würdigen. Meinen ſie aber, die in England zurückgebliebenen Gläubigen werden euch als Abgefallene von der gemeinſamen Religion betrachten und darüber auch ihrerſeits in ihrem Glauben zweifelhaft werden, ſo irren ſie ſehr. Ganz im Gegentheile: euer reineres und vollſtändigeres Bekenntniß zum Evangelium wird ihr Gewiſſen ſchärfen und ihre Nacheiferung erwecken. Sie werden fühlen, in welch tiefem Abgrunde ſie liegen, und ſich aufraffen, um euch nachzueilen die ihr auf freier Bahn nach dem Ziele laufet*).

*) Amſterd. Ausg. 98.

Dieſe klare und entſchiedene Sprache machte einen Eindruck auf die Gemeinde, gegen den die entgegenſtehende Meinung für den Augenblick nicht mehr aufzukommen vermochte. Mit allgemeiner Zuſtimmung beſchloß man die angegriffene Cultusform zunächſt beizubehalten und auch die Verwaltung der Sakramente darnach vorzunehmen. Die ſämmtlichen Glieder der Gemeinde bezeugten durch ihre Namensunterſchrift ihre Zufriedenheit mit dieſer Einrichtung; etwaige Meinungsverſchiedenheiten ſollten durch den ſchiedsrichterlichen Ausſpruch von fünf der angeſehenſten fremden Theologen (Calvin, Musculus, Peter Martyr, Bullinger und Viret) ausgeglichen werden. Mit öffentlichem Dankgebete und einem allgemeinen Abendmahlsgenuſſe wurde dieſes Werk der Einigung gefeiert.

Aber es ſollte keinen langen Beſtand haben. Kaum einen Monat ſpäter kam D. Cox*), der ehemalige Lehrer Eduard's VI., ein Mann von großem Anſehen bei ſeinen Landsleuten, mit einigen Begleitern nach Frankfurt. Als ſie am nächſten Sonntag dem engliſchen Gottesdienſte beiwohnten, ſtörten ſie ſogleich die bisher eingeführte Ordnung, indem ſie nach den Worten des Geiſtlichen mit lauten Reſponſen einfielen. Auf die Mahnung eines Aelteſten, ſich dieſes Gebrauchs zu enthalten, gaben ſie mit Heftigkeit zur Antwort: „ſie würden thun, wie ſie es in England gewöhnt geweſen, ſie wollten den Charakter einer engliſchen Kirche bewahren.“

Man kann ſich denken, daß hiemit der kaum beigelegte Zwiſt von Neuem aufflammte und auch die Friedlichſten zur Parteinahme zwang. Durch ein ſehr unwürdiges Mittel — indem ſie dem Frankfurter Senate Auszüge aus Knoxiſchen Schriften mittheilten, die gegen den Kaiſer und das engliſche Königspaar eine nicht eben ehrerbietige Sprache führten, — brachten es die anglikaniſch Geſinnten dahin, daß dieſer Hauptvertreter der beſtehenden Kirchenordnung ſich aus Frankfurt entfernen mußte, und die ſtädtiſche Obrigkeit entſchieden auf ihre Seite trat. Die eingeführte Cultusform wurde unverzüglich wieder abgeſchafft, neue Geiſtliche ernannt, mit einem Biſchof an der Spitze, und die Liturgie des allgemeinen Gebetbuches unverändert in Gebrauch genommen. Indem die Führer es für gut hielten, Calvin von dieſen Vorgängen in Kenntniß zu ſetzen, fügten ſie hinzu, daß die geſammte Gemeinde ſich damit einverſtanden zeige, und an keine Wiederherſtellung des früheren Zuſtandes mehr zu denken ſei.

In einem ſehr ernſten, aber ruhig gehaltenem Schreiben antwortete ihnen der Reformator. „Eure hieſigen Landsleute,“ bemerkt er ihnen, „ſind keineswegs ſo zufrieden mit dem was ihr gethan habt, wie ihr es zu glauben ſcheint. Sie klagen, daß die Anhänglichkeit an die Heimath alle andern Rückſichten bei euch überwiege, und daß ihr aus dieſem Grunde auf die gewohnten Ceremonien größeres Gewicht leget als ſich geziemt. Ich habe vor-

*) Oder wie ſein Name in Calvins Brief lautet: Cnox.

mals die Andersgesinnten zur möglichsten Mäßigung und Nachgiebigkeit ermahnt; jetzt muß ich sagen, daß ich bei euch noch viel weniger Neigung finde etwas zuzugeben und nachzulassen. Ihr schreibt: die Sache sei nun zur allgemeinen Befriedigung beigelegt. Ich freue mich darüber und wünsche daß es wirklich so sei. Aber von meiner Ueberzeugung kann ich deßhalb nicht abgehen, daß ihre eure gegenwärtige Freiheit lieber zur Einrichtung eines reinen und erbaulichen Gottesdienstes benützen solltet, als zur Herstellung so mancher Dinge, die doch offenbar aus der Wüste des alten Aberglaubens stammen. Doch ich schweige hievon, um euren, wie ihr saget, glücklich geschlossenen Frieden nicht von Neuem zu stören. Dagegen kann ich nicht verhehlen, daß mir euer Benehmen gegen Knox mit dem heimlichen Intriguenspiel, durch das ihr ihn zum Verbrecher zu stempeln suchtet, sehr wenig brüderlich und sehr wenig christlich vorgekommen ist. Besser wäret ihr daheim geblieben, als ein Gefühl ungerechten Hasses in die Fremde hinauszutragen und damit auch diejenigen anzustecken, die in unbefangenem Friedenssinne dahinlebten. Ich will dieses Vergehen nicht weiter aufrühren, sondern lieber der Vergessenheit übergeben; aber darum bitte ich euch, geehrte Brüder: lasset wenigstens von jetzt an eine versöhnlichere Stimmung walten! Und wenn, wie ich höre, ein Theil von euch Frankfurt zu verlassen gedenkt, so ermahne ich sie, die örtliche Trennung doch nicht zugleich zu einer inneren werden zu lassen, sondern an jedem Orte und in jeder Entfernung die brüderliche Einheit aufrecht zu erhalten. Es ist wahrlich schon genug gesündigt worden, und mit tiefem Schmerze würde es mich erfüllen, wenn die böse Saat nun auch noch weiter wucherte. Möge darum, was ihr von der wiedergewonnenen Einigung schreibt, sich als wahr und dauernd erweisen; und ein Jeder von euch nach besten Kräften dafür sorgen, daß der etwa noch vorhandene Rest der gegenseitigen Entfremdung bis auf die letzten Spuren verschwinde*)."

Aber diese Hoffnungen des Reformators erfüllten sich nicht. So starr und rücksichtslos als möglich brachte die herrschende Partei ihren Gesichtspunkt zur Geltung, und den Anhängern des einfachen Gottesdienstes blieb am Ende nichts Anderes übrig, als aus der Gemeinde auszuscheiden und Frankfurt zu verlassen. Einige ließen sich in Basel nieder, die Meisten begaben sich nach Genf, wo sie ihren Prediger Knox wieder fanden und sich nun völlig an die Calvinische Kirchenordnung anschlossen. Während in Frankfurt die Streitigkeiten sich unaufhörlich erneuerten, und es am Ende doch noch zu einer Modifizirung der anglikanischen Gebräuche kommen mußte, lebte diese Genfer Gemeinde in ihrer neuen Gestalt ruhig und einträchtig dahin, bis zu dem folgenreichen Thronwechsel in England, der alle diese Flüchtlinge wieder in die Heimath zurückführte.

*) Cnoxo et Gregalibus. Amsterd. Ausg. 98.

Aber, wie ſich von ſelbſt verſteht, kehrten ſie nun als die nämlichen zurück, die ſie während des Exiles geweſen, die ſie unter den Einflüſſen dieſes Exiles geworden waren. Die Differenzen der Frankfurter Wirren, die Anſchauungen der Genfer Gemeinde wurden nach England hinüber gebracht, und ſetzten da ihren Widerſtreit fort, bis ſich am Ende jene völlige Scheidung daraus entwickelte, die auf der einen Seite zur anglikaniſchen Hochkirche in ihrer jetzigen Geſtalt, auf der andern zu dem vielgeſtalteten Diſſenterthume führte, das unter dem geſchichtlichen Titel des „Puritanismus" zuſammengefaßt wird. — Iſt Calvin nicht der Reformator Englands in dem Sinne, wie der Genfs oder Frankreichs, ſo iſt er doch der Gründer der geſammten „evangeliſchen Partei" (evangelical party) in der engliſchen Chriſtenheit, auch noch nach ihrer heutigen Bedeutung und Haltung, und damit der Mann, dem das brittiſche Volk es verdankt, daß ſeine Reformation nicht nur eine politiſche geblieben, ſondern eine durch und durch religiöſe geworden iſt.

Indem wir an dieſer Stelle noch anzuſchließen haben, was der Reformator für die kirchliche Erneuerung des andern Volkes der brittiſchen Inſel für die Schotten, geleiſtet, können wir uns im Grunde auf die eine Erinnerung beſchränken, daß er der Bildner und das ausſchließliche Vorbild von Johannes Knox geweſen iſt. —

Wer die ſchottiſch-reformirte Kirche in ihrer Entſtehung, Geſchichte und gegenwärtigen Beſchaffenheit einigermaßen kennt, der weiß zur Genüge, daß ſie als die eigentlich calviniſche bezeichnet werden muß, — in einem Maße wie kaum die genferiſche und franzöſiſche. Nicht nur Calvins Lehre, nicht nur ſeine Kirchenordnung ſind bis auf die geringſten Einzelnheiten auf ſie übergegangen, ſondern auch ſein ganzer Geiſt und Sinn, der ſtrenge Ernſt ſeiner Sitten, ſeine überwiegend verſtandesmäßige Auffaſſung der Dinge, ſeine theokratiſche Tendenz mit der daraus folgenden Forderung einer gottgeweihten Volksgemeinde, ſeine Anſchauungsweiſe auf den verſchiedenſten Gebieten des Lebens. Faſt dürfte man ſagen, daß bis auf ſeinen perſönlichen Charakter dieſe Aehnlichkeit und Nachbildung ſich ausdehne und jeder gläubige ſchottiſche Chriſt gleichſam einen erneuten Calvin darſtelle, nur in ſo weit anders, als die andern Zeiten und die andere Volksnatur es bedingen.

Dies Alles aber rührt weniger von einer direkten Einwirkung Calvins her, als von der indirekten, die Johannes Knox vermittelte. Es iſt unerläßlich, daß wir uns das folgereiche Verhältniß der beiden Männer ſeinen Hauptzügen nach vergegenwärtigen.

Zuerſt im Jahre 1554 traten ſie in perſönliche Berührung, als der Schotte, beim Regierungsantritte der blutigen Maria mit ſo manchen andern ſeiner Glaubensgenoſſen in Genf eine Zufluchtsſtätte ſuchte. Er hatte da-

mals ſchon ein vielbewegtes, kampf- und mühevolles Leben hinter ſich. Seit 1542 zum Evangelium bekehrt, war er in den Anfängen der reformatoriſchen Bewegung Schottlands einer der Hauptführer geweſen, und alſobald in die ſchlimmen Geſchicke mit verwickelt worden, die über dieſe Anfänge ergingen. Bei Gelegenheit der franzöſiſchen Intervention zu Gunſten des Katholicismus wurde er 1548 gefangen genommen und nach Nantes auf die Galeeren gebracht, deren aufreibendes Sklavenleben er gegen zwei Jahre mit getroſtem Chriſtenmuthe erduldete*). Nach wieder erlangter Freiheit wandte er ſich nach England, um an den Reformationsarbeiten unter Eduard VI. Antheil zu nehmen, und erwies ſich dabei bereits als Anhänger jener durchgreifenderen, auf das Evangelium allein gegründeten Reformationsbeſtrebungen, deren Widerſtreit mit den von Heinrich VIII. herrührenden Einrichtungen wir im Vorhergehenden ausführlicher ſchilderten.

Aber zur völligen Ausbildung und Fixirung ſeiner Anſichten kam er erſt während ſeines Aufenthaltes in Genf. Wir haben ſchon früher erwähnt, welchen Eindruck das Bild dieſes wunderbaren, zu einem Gottesſtaate und einer Hochſchule des Evangeliums umgeſtalteten Gemeinweſens auf ihn hervorbrachte. „Seit der Apoſtel Zeiten," ſchrieb er mit begeiſterter Lobpreiſung an ſeine Freunde, „hat es keine Stätte auf Erden gegeben, da das Evangelium in ſolcher Kraft und Reinheit gelehrt wird. Auch an andern Orten verkündigt man es; aber nirgends erneuert und durchdringt es das Leben wie hier. Ich habe mich lange geſehnt, daß es Gott gefallen möge, mich in dieſe Stadt zu bringen; jetzt, da es geſchehen, ſoll ſie mir zur Schule werden, in der ich das rechte Chriſtenweſen lerne." Und durchaus nach dem Worte führt er dieſen Vorſatz aus. Auf den Bänken der Hörſäle, in denen Calvin vortrug, ſah man den fünfzigjährigen Mann mit ſeinen ausgeprägten, kräftigen Geſichtszügen, auf denen die Leidensfurchen der Galeerenhaft noch nicht verwiſcht waren, mitten unter der Schaar der Jünglinge ſitzen, die ſich erſt bereit machten zu ähnlichem Lebenslaufe, und wie ſie Alle auf die Auseinanderſetzungen lauſchen, die von den Lippen des bewunderten Meiſters floſſen. Noch mehr vielleicht durchdrang er ſich mit ſeinen Anſchauungen in dem vertrauten perſönlichen Umgange, den er mit ihm pflegen durfte. Aus jener Notiz des Reformators in der Verhandlung mit Robert Cecil, wonach ihn Knox um ſeine Anſicht in Betreff des „Frauenregiments" befragte, kann man wohl ſchließen, daß er überhaupt Alles und Jedes mit ihm zu beſprechen gewohnt war, was ſeine politiſch-kirchliche Thätigkeit anging. So dürftig er äußerlich dahin leben mußte — ganz eigentlich auf die Wohlthaten

*) Er hat während dieſer Zeit ſeine Betrachtungen über die Natur und Wirkung des Gebetes und eine Auseinanderſetzung der Grundlehren des Evangeliums niedergeſchrieben, und dieſe Schriften glücklich in die Hände ſeiner Landsleute zu bringen gewußt, als die Galeeren, auf denen er angeſchmiedet war, eine Zeitlang an den ſchottiſchen Küſten kreuzten.

ſeiner Freunde angewieſen, — ſo reichlich und allſeitig entfaltete ſich unter dieſen Umſtänden ſein inneres Geiſtesleben. Was ihm an wiſſenſchaftlicher Bildung abging, holte er jetzt nach, indem er namentlich mit den alten Sprachen ſich bekannt machte; von den kirchlichen Verhältniſſen in Genf nahm er Anlaß, ſich über die einſchlagenden Fragen der Lehrbeſtimmung, der Verfaſſung und Disciplin eine beſtimmte Meinung zu bilden. Seine ſchon früher gehegten Anſichten wurden ihm dabei immer klarer und gewiſſer; die Sätze von der Selbſtregierung der Gemeinde, von der Gleichheit aller Chriſten im kirchlichen Leben, von dem allgemeinen Prieſterthum der Gläubigen, von einem Cultus der inneren Weihe und Andacht ohne äußere Ceremonien und hierarchiſchen Prunk prägten ſich ſeiner ohnehin auf das Populaire und Nüchterne gerichteten Natur mit unerſchütterlicher Ueberzeugung ein. Wenn er unter andern Einflüſſen vielleicht weniger einſeitig geworden wäre, ſo doch gewiß auch weniger mächtig und wirkſam; hier allein war die Luft, in welche er zu dem erwachſen konnte, wozu er angelegt war: zu einem Heroen des Evangeliums, dem das Unglaubliche gelungen iſt: auf ein ganzes Volk und Reich überzutragen, was Calvin innerhalb des kleinen Genf gleichſam im Vorbilde zu Stande gebracht.

Seine weiteren Schickſale in der nächſten Zeit haben wir im Vorhergehenden bereits berührt. In Folge ſeiner Austreibung aus Frankfurt nach Genf zurückgekehrt, reiſte er von da im Herbſte 1555 nach Schottland, um ſeine zurückgelaſſene Familie zu beſuchen und ſich mit eigenen Augen über den Stand der Dinge zu unterrichten. Er fand ihn nicht befriedigend genug, um ſchon jetzt den entſcheidenden Kampf zu beginnen und ſein Leben auf das Spiel zu ſetzen. Als die Genfer engliſche Gemeinde ihn mit dringender Bitte zurückverlangte, hielt er es um ſo mehr für ſeine Pflicht ihrem Rufe zu folgen, als ihm dadurch die Gelegenheit zu einem erneuten Aufenthalte in der geſegneten Stadt geboten wurde.

Während voller zwei Jahre (1556 — 1558) blieb er nun ihr gerne geſehener Gaſt, fortwährend bemüht, aus dem Umgange mit den trefflichen Männern, unter denen er lebte, den möglichſten Nutzen zu ziehen, und ſich nach jeder Seite hin für den wichtigen Beruf, den er vor ſich ſah, noch beſſer auszurüſten. An den Ereigniſſen in der Heimath nahm er dabei auch aus der Ferne den thätigſten und folgenreichſten Antheil. Unter der Leitung und dem Beirathe Calvins ließ er Flugſchriften an ſeine Landsleute ausgehen, bald polemiſchen, bald erbaulichen Charakters, ſandte ermunternde und züchtigende Sendſchreiben an die Häupter der Reformationspartei, tröſtete die Verfolgten, belehrte die Unwiſſenden, wachte über Alles, was geſchah, und gab die Mittel und Wege an, welche die Bewegung je nach den Verhältniſſen einzuſchlagen habe. Eine ſeiner Hauptbeſchäftigungen während dieſes Zeitraums war die Mitarbeit an der ſogenannten Genfer Bibel, einer engliſchen Ueberſetzung der heiligen Schrift mit kühnen körnigen Anmerkungen, die zwar von der engliſchen Re-

gierung nie zum öffentlichen Gebrauch zugelaſſen wurde, aber doch in England ſowohl als in Schottland eine außerordentliche Verbreitung fand.

Nach verſchiedenen vergeblichen Verſuchen, ſich auch perſönlich wieder in die Mitte des offen ausgebrochenen Kampfes zu begeben, kam endlich im Mai 1559 die erſehnte Stunde. Mit tiefer Bewegung nahm Knox von den Genfer Freunden Abſchied, deren Angeſicht er nicht wieder ſehen ſollte, und erſchien zur höchſten Beſtürzung der Alt-Geſinnten in der Mitte ſeines bewegten Volkes, das ihn alſobald zum Führer annahm. Wir können hier nicht erzählen, und es iſt auch ſonſt hinlänglich bekannt, was er als ſolcher ausgerichtet. Genug, daß ſchon im Oktober des eben genannten Jahres der lange Streit für entſchieden gelten durfte, und die Reformation, wenigſtens äußerlich in ganz Schottland eingeführt war. Aber ſchwerer als dieſer im Fluge errungene Sieg wurde dem mehr zum Heerführer als zum Organiſator geborenen Schotten die innere Einrichtung der ſo zur Herrſchaft gebrachten Kirche. Eine Menge Fragen, zu denen in Genf kein Anlaß geweſen, und für die er darum keine Antwort von dort hatte mitbringen können, tauchten vor ihm auf und ſetzten ſeinen ungeduldigen Geiſt in Verlegenheit. Es blieb nichts Anderes übrig, als auch für dieſe wieder die bewährte Entſcheidung ſeines bisherigen Rathgebers anzurufen.

Schon vom Auguſt 1559 iſt der Brief datirt, in dem Knox das thut. In aller Eile, ohne weiteren Zuſammenhang, „unter einer Maſſe von Arbeiten, unter Fieberqualen und den anrückenden franzöſiſchen Bombarden“ wirft er darin die Fragen hin: „Sollen die Baſtarde, die Kinder der Götzendiener und Excommunicirten, zur Taufe zugelaſſen werden, ehe ihre Eltern ſich der Kirche durch Buße unterwerfen? Wie verhält es ſich mit den Mönchen und päpſtlichen Opferprieſtern? Zu Dienern der Kirche Gottes taugen ſie offenbar nicht. Soll man ihnen trotzdem, und ſelbſt wenn ſie in ihrem Irrthum beharren, ihre jährlichen Einkünfte zahlen? Ich,“ fügt er bei, „meine das nicht, und werde deßhalb auch von den Vertheidigern der Wahrheit als zu ſchroff angeſehen.“ *)

Sehr eingehend und ausführlich, wie er es in ſolchen Fällen zu thun gewohnt war, ſetzte ihm Calvin in ſeiner Antwort auseinander, was er von dieſen Stücken halte. „Da ich wohl weiß,“ ſagt er ihm darin, „was du für ein kräftiger Erwecker biſt und deine Gaben und Fähigkeiten zu dieſem Amte kenne, habe ich es bisher für überflüſſig gehalten an die Brüder zu ſchreiben, um ſie auch noch meinerſeits anzutreiben. Aber ſey gewiß, daß wir deßhalb nicht weniger an alle dem Theil nehmen, was euch umgibt und bedroht, als wenn wir an eurer Seite kämpften, und unſere Gebete wenigſtens können wir mit den eurigen vereinen, daß der himmliſche Vater die Rathſchläge eurer Feinde zu Schanden mache und ihre Anſtrengungen vereitle. — Was deine

*) Amſterd. Ausgabe 201.

Fragen anbetrifft, ſo habe ich darüber Rückſprache mit meinen Amtsbrüdern genommen, und glaube ſie nun folgendermaßen beantworten zu müſſen. Deine Bedenken, die Kinder excommunicirter Eltern zur Taufe anzunehmen, iſt nicht ungegründet, inſofern die Heiligkeit des Sacraments nicht entweiht werden darf, was doch offenbar geſchieht, wenn auch die außerhalb der Kirche Stehenden zugelaſſen werden oder unwürdige dem Glauben der Gemeinde entfremdete Pathen den Täufling begleiten. Allein auf der andern Seite dürfen wir denn doch nicht vergeſſen, daß die Taufe nicht von der Kirche, ſondern von dem Herrn eingeſetzt iſt, und daß der Herr mit klaren Worten ſie gebietet und dazu beruft. Dieſe Berufung bezieht ſich aber nicht allein auf die Kinder eines Gläubigen in der erſten Generation, ſondern auf alle kommenden Geſchlechter dehnt ſie ſich aus. Unter dem Papſtthum hörte die Frömmigkeit ſo zu ſagen auf, aber die Berufung zur Taufe und die Kraft derſelben hat damit nicht aufgehört. Die Voreltern waren einmal fromm und gehörten der Kirche an, alſo gehören auch die Nachkommen ihr an, ſelbſt wenn viele Geſchlechter dazwiſchen untreu geworden. Ja, die gottloſen Eltern haben gar nicht das Recht, auch wenn ſie es wollten, ihre Kinder von der Taufe auszuſchließen. Wie von den Päpſtlichen Kinder der Juden und Türken in unſinnigem Aberglauben den Eltern entriſſen und zur Taufe gebracht werden, ſo müßte man gerechter Weiſe mit den Chriſteneltern verfahren, die ihre Kinder um den Segen der Taufe zu betrügen gedächten. Im Uebrigen empfängt Niemand die Taufe um ſeines Vaters, ſondern um des unzerbrüchlichen Bundes Gottes willen, und eben ſo wenig kann ſie demnach um ſeines Vaters willen Jemanden verweigert werden. Dagegen ſcheint mir nun allerdings eine gewiſſe Bürgſchaft für die chriſtliche Erziehung des Kindes durchaus unerläßlich. Denn nichts iſt verkehrter als Solche dem Leibe Chriſti einzuverleiben, von denen wir nie hoffen dürfen, daß ſie ſeine Jünger werden. Wenn alſo Niemand aus der Verwandtſchaft dafür einſtehen will, daß das Kind den nöthigen Unterricht empfange, ſo iſt die Handlung ein leeres Spiel und das Sacrament wird entweiht. Wird hingegen irgend eine annehmbare Bürgſchaft dargeboten, ſo ſehe ich nicht, wie man ſie zurückweiſen dürfte. Bedenke überdieß unſere gegenwärtige Lage, da die Kirche erſt wieder erwacht iſt und noch jeder Form und Ordnung entbehrt. Jetzt dürfen wir nicht zu ſtreng ſein und zu viel fordern, wenn wir nicht erleben wollen, daß man Alles in den Wind ſchlägt. Nach und nach, wenn die Zeiten ſich beſſern, wird man dann genauer zu Wege gehen und die Eltern zwingen können, ihre Kinder ſelber darzubringen und ihre eigenen Pathen zu ſein. Damit iſt freilich nicht geläugnet, daß wir ungläubige Eltern, ſo oft ihnen Kinder geboren werden, auf das Ernſtlichſte dazu ermahnen und drängen ſollen, ſich von nun an dem Herrn zu übergeben; oder wenn es um Excommunicirte ſich handelt, ſich wieder mit der Gemeinde zu verſöhnen.

Was deine weitere Frage betrifft, ſo iſt man ſicherlich nicht gehalten, die

Prieſter und Mönche aus öffentlichen Mitteln zu ernähren, damit ſie ihr Leben in trägem Müßigange hinbringen. Wer von ihnen zur Erbauung der Kirche taugt, iſt zur Arbeit zu verwenden. Bei der Mehrzahl wird dieß freilich nicht der Fall ſein, da dieſe Leute im Allgemeinen äußerſt unwiſſend und ungeſchickt ſind; aber auch mit dieſen muß man doch menſchlich zu verfahren ſuchen. Haben ſie gleich kein Recht ohne Dienſt etwas zu empfangen, ſo wäre es doch hart, ſie nun in ihrer hülfloſen Unwiſſenheit und Untauglichkeit ohne alle Mittel zu laſſen. Man ermahne ſie, daß ſie ſo gut als möglich mit ihrer Hände Arbeit ihr Brod verdienen, um nicht die Kirchengüter für ſie aufwenden zu müſſen; aber die Einkünfte, auf die ſie nun einmal ein Recht haben, und die das Nothwendige nicht überſteigen, ſtreite ihnen nicht ab. Nur müſſen ſie wiſſen, daß dies aus Duldung und Güte geſchieht und daß es ihre Pflicht iſt, beſcheiden und ſparſam zu leben."

Nur wenige Reſte ſind uns im Uebrigen von dem ohne Zweifel ſehr lebhaften Briefwechſel erhalten, den die beiden Männer mit einander führten*); aber überall treffen wir in dem, was uns bleibt, dieſelbe umſichtige Weisheit und Mäßigung auf Seiten Calvins, wie ſie in dieſem Schreiben ſich ausdrückt. „In Betreff der Ceremonien," ſchreibt er im April 1561, „hoffe ich, du werdeſt nicht allzuſtrenge verfahren. Ohne Zweifel muß man dafür ſorgen, daß die Kirche von allem Unrathe gereinigt werde, der aus der Zeit des Irrthums und Aberglaubens zurückblieb. Und namentlich, wo es um die Geheimniſſe Gottes ſich handelt (die Sacramente), dürfen wir keine kindiſche oder entſtellende Beimiſchung dulden. Aber dieſe Ausnahme feſtgeſtellt, mußt du dich wohl in Einiges fügen lernen, ſelbſt wenn es dir höchlich zuwider iſt. Denn nichts iſt ſchlimmer und nichts mußt du mehr zu vermeiden ſuchen als inneren Zwieſpalt."

Auch eines perſönlichen Erlebniſſes der traurigſten Art wird in dem Briefe theilnehmend gedacht. „Dein Weib iſt dir durch den Tod entriſſen worden, wie ich höre, — ein Weib, dem wenige ebenbürtige zu finden ſind. Ich brauche dir nicht zu ſagen, mit wie bitterem Schmerze mich das erfüllte. Aber du weißt, wo wir den Troſt für die Traurigkeit finden; und ſo zweifle ich nicht, daß du dein ſchweres Geſchick mit geduldigem Sinne trägſt**)."

Neben dieſen Briefen an Knox findet ſich nur noch einer vor, der an einen Führer der ſchottiſchen Bewegung gerichtet iſt: die Zuſchrift an Jakob

*) „Ungefähr vier Monate ehe ich deinen letzten Brief empfing," fängt z. B. ein Schreiben Calvins an, „habe ich ein anderes von dir erhalten u. ſ. w."

**) „Unſern Bruder Knox", ſchrieb er zu derſelben Zeit an Chriſtophorus Goodmann (Amſterd. Ausg. 150), „bedaure ich von Herzen über den Verluſt ſeines treuen Weibes. Aber dabei freue ich mich doch, daß er mitten in dieſer Trübſal ſtark genug blieb, um in ſeiner Arbeit für den Herrn und die Kirche kräftig fortzufahren."

Stuart, den Halbbruder der Königin Maria, einen eben ſo eifrigen und thätigen Anhänger der Reformation wie ſeine Schweſter als eine treue Tochter der alten Kirche ſich erwies. Zunächſt um ihn in dieſer Geſinnung zu beſtärken, trat Calvin mit ihm in Verbindung. „Denn auch der Feſteſte," bemerkt er, „trägt noch einen Reſt von Schwachheit in ſich, und muß wünſchen noch mehr befeſtiget zu werden, bis er nicht mehr fallen kann." — Sie haben freilich ſchon manchen Beweis Ihrer Kraft gegeben," fährt er fort; „Sie haben alle menſchlichen Rückſichten bei Seite geſetzt, wo das Evangelium in Frage ſtand und den Kampf dafür friſch und kühn geführt. Aber die Fallſtricke Satans ſind liſtig und geſchickt gelegt, und Sie werden weder ſicher noch läſſig werden dürfen, wenn Sie ihnen entrinnen wollen. Hält ſich doch ſelbſt Paulus nicht für einen Mann, der es ſchon ergriffen hätte oder ſchon vollkommen wäre, ſondern er jage ihm nach, ob er es ergreifen möchte. Aber eben darum kann er dann auch im Angeſichte des Todes von ſich bezeugen, er habe nicht vergeblich gekämpft, es ſei ihm beigelegt die Krone der Gerechtigkeit. Ich zweifle nicht, daß der Herr auch Sie in ſolcher Weiſe führen und bewahren wird bis an's Ende, indem er zu der Kraft ihnen die Klugheit verleiht, die alle Nachſtellungen zu vermeiden weiß. — Ganz beſonders möchte ich Sie bitten, über diejenigen zu wachen, welche heuchleriſcher Weiſe die Chriſten gleichſam nachbilden, um unvermerkt ihre Irrthümer unter die Wahrheit miſchen zu können. Das ſind die ſchlimmſten und tödtlichſten Peſtbeulen der Kirche. Denken wir darum beſtändig an die Mahnung des Apoſtels: keine böſe Saat der Bitterkeit aufkeimen zu laſſen, welche den guten Samen verderbe; und wenn wir das Werk Gottes nicht immer fördern können wie wir wünſchten, ſo wollen wir wenigſtens darin feſt ſtehen, daß wir das ſchon zu Stande Gebrachte nicht wieder Schaden leiden laſſen*)."

Und in der That war dies „zu Stande Gebrachte" ſchon weit gediehen und erfreulich genug, um zunächſt die rechte Befeſtigung und Belebung desſelben als die hauptſächlichſte Aufgabe erſcheinen zu laſſen. Im Auguſt 1560 hatte der konſtituirende Reichstag die Lehre der römiſchen Kirche für abgeſchafft erklärt, und als die Grundlage der neuen kirchlichen Geſtaltung die von den theologiſchen Wortführern vorgelegte „Schottiſche Confeſſion" und das „erſte Disciplinbuch" oder „Buch der Verfaſſung" angenommen, beide ſo durchaus im calviniſchen Sinne gehalten, daß der Genfer Reformator ſelber ſie nicht anders hätte abfaſſen können. Denn wenn die Doktrin von der Gnadenwahl auch nur nach ihren allgemeinen Umriſſen ſich ausgeſprochen findet**), ſo doch nicht unbeſtimmter als in dem

*) Franz. Brieff. II, 410.

**) Die betreffende Stelle lautet: „Durch die Sünde iſt das Ebenbild Gottes gänzlich entſtellt und Alle ſind von Natur Feinde Gottes, Sklaven Satans, Knechte der Sünde. Die Seligkeit des Menſchen hängt allein von dem ewigen, unveränderlichen Rathſchluſſe Gottes ab, der uns aus

franzöſiſchen Glaubensbekenntniſſe, das bekanntlich unter der direkten Mitwirkung Calvins zu Stande kam; während in der Darſtellung der Sakramentslehre ebenſo ausdrücklich die zwingliſche als die römiſch-lutheriſche Auffaſſung zurückgewieſen und ungefähr mit den von Calvin gebrauchten Worten das Weſentliche des Abendmahles darein geſetzt wird: „daß es die Verbindung der Erwählten mit ihrem Haupte Chriſto beſiegelt, indem ſich die Seele durch den gläubigen Genuß über alles Irdiſche und Fleiſchliche erhebt, mit dem Herrn in Gemeinſchaft tritt und in ihm ihre Nahrung findet."

Und noch unverkennbarer prägen in den Beſtimmungen über die Disciplin und Verfaſſung die calviniſchen Anſchauungen bis in ihre kleinſten Details ſich aus. „Vierfacher Art", heißt es z. B. darin, ſind die Beamteten der Kirche: die Pfarrer, welche das Evangelium einer einzelnen Gemeinde ſeelſorgerlich verkündigen; die Aelteſten, denen es obliegt, die Gemeinde und den Geiſtlichen zu überwachen; die Diakonen für das Armenweſen; die Doktoren oder Lehrer, welchen die wiſſenſchaftliche Behandlung der evangeliſchen Lehre anvertraut iſt." Der Wahlmodus für dieſelben wird völlig ſo feſtgeſtellt, wie wir ihn von Calvin in ſeinen bezüglichen Unterſuchungen als den ſach- und ſchriftgemäßen bezeichnen hörten*). Aus dieſen fundamentalen Elementen gehen dann in weiterer Ausbildung der zum Kirchenregimente erforderlichen Einrichtungen die Provinzialſynoden und die Generalverſammlung oder Reichsſynode hervor.

Ferner wird die Nothwendigkeit der Kirchenzucht auf das Stärkſte behauptet, und ihre Ausübung in einer den calviniſchen Grundſätzen noch entſprechenderen Weiſe geregelt, als es dem Reformator ſelber in Genf gelungen war. Denn auf keinem Wege wird der weltlichen Behörde eine Theilnahme daran zugelaſſen. Sie liegt durchaus in den Händen der Aelteſten und Geiſtlichen unter Mitwirkung der Gemeinde. „Wer ſich Verſtöße gegen die Religion und ihre Gebote, gegen die Sittlichkeit oder den Anſtand zu Schulden kommen läßt, wer einen Lebenswandel führt, der dem Nächſten Anſtoß gibt, oder irgend ein Vergehen begeht, durch welches er nicht dem Arm des weltlichen Richters anheimfällt: den erwartet die züchtigende Rechtsübung der Kirche in ihren verſchiedenen Abſtufungen der Privatrüge, der öffentlichen Rüge, der Kirchenbuße und der Excommunication."

Gnaden in Jeſu Chriſto ſeinem Sohne erwählt hat, vor Erſchaffung der Welt. Wir haben nichts zu thun als Jeſum mit ſeiner Gerechtigkeit zu ergreifen, der das Ende des Geſetzes iſt und uns von dem Fluche befreit. Wie Gott und Jeſus uns erwählt hat, da wir noch ſeine Feinde waren, ſo heiligt uns auch der heil. Geiſt ohne Rückſicht auf unſer eigenes Verdienſt. Der Menſch kann nichts für ſeine Bekehrung thun, jedoch iſt das Verharren eines Menſchen in der Sünde ein ſicheres Zeichen, daß die göttliche Gnade noch nicht mit ihm iſt."

*) Vergl. Abtheil. I, 326 Anmerkung.

Von derſelben Nachbildung der Genfer Ordnungen zeugt die Einrichtung des Gottesdienſtes. Die Feiertage ſind abgeſchafft. Das Abendmahl wird vier Mal im Jahr gefeiert. Die Beerdigungen gehen ohne alle gottesdienſtliche Betheiligung vor ſich. Jeden Tag wird eine religiöſe Andachtsübung in der Kirche gehalten, darunter namentlich eine Art Katecheſe zur Belehrung der Schwächeren. Kein Zeichen des Kreuzes wird geduldet, kein Niederknien, kein äußerer Schmuck irgend einer Art.

Endlich wird für die Errichtung von höheren und niedrigeren Lehranſtalten geſorgt als einem unerläßlichen Erforderniſſe zur Bildung tüchtiger Geiſtlichen und einer religiöſen Volkserziehung; und in Betreff der Kirchengüter beſtimmt, daß ſie nicht in die Hände mächtiger Privaten oder des Staates fallen, ſondern zur Befriedigung der kirchlichen Bedürfniſſe benutzt werden ſollen. — Es braucht leider! kaum geſagt zu werden, daß dieſe letztere Beſtimmung in Schottland ſo wenig durchzuführen war, als irgendwo ſonſt in den Gebieten der Reformation.

Wir können uns ſelbſtverſtändlich auf die weitere Geſchichte der in dieſer Weiſe konſtituirten und ausgeſtatteten Kirche nicht einlaſſen. Das Merkwürdige an ihr iſt für uns das: daß ſie allein unter allen reformirten Kirchengemeinſchaften die calviniſchen Gedanken in vollkommener Durchführung darſtellt, und damit ein auf thatſächliche Erfahrung gegründetes Urtheil über den Werth und die Wirkſamkeit derſelben möglich macht.

Und dieſes Urtheil wird denn nicht anders als überaus günſtig ausfallen können. Wenn man, wie Macaulay dazu auffordert, den Zuſtand Schottlands zur Zeit der Einführung der Reformation mit ſeinem gegenwärtigen vergleicht, ſo wird man ſagen müſſen, daß aus einer der roheſten, unwiſſendſten, ärmſten, gewaltthätigſten Nationen Europa's binnen dieſen drei Jahrhunderten eine der civiliſirteſten, unterrichtetſten, wohlhabendſten, rechtlichſten geworden iſt, welche unſere Völkerfamilie aufzuweiſen hat. Und Niemand, der die ſchottiſche Geſchichte kennt, wird in Abrede ſtellen, daß dieſe beiſpielloſe Umwandlung ganz vornämlich, ja in einem Maße wie nirgends ſonſt unter den Einflüſſen der aus der Reformation hervorgegangenen Kirche zu Stande gekommen iſt. Dieſe Kirche hat das Volk unter ſeine Zucht genommen und durchgearbeitet, bis ſie gleichſam Eins mit ihm wurde, und — freilich in anderer Form als der berühmte Theologe es meint — das Ideal Richard Rothe's verwirklichte, wonach Staat und Kirche, bürgerliches und religiöſes Leben in einander übergehen und zuſammenfallen. Daß dabei dennoch manche Unvollkommenheit fortbeſteht, daß die Sünde auch hier den göttlichen Kräften widerſtrebt, und immer von Neuem ihre bittern Früchte reift, verſteht ſich ja freilich nur allzuſehr von ſelber; aber nicht auf dieſes Einzelne kömmt es für das Urtheil an, ſondern vielmehr darauf: welch' eine Stellung im Ganzen und Großen ein Volk zu den beiden Gegenſätzen des Reichs Got-

tes und des widergöttlichen Weſens einnimmt, deren Kampf die Weltgeſchichte ausmacht; für welche dieſer Mächte es arbeitet, welcher die Einwirkung zu Gute kömmt, die es auf ſeine Mitvölker, die es auf die Geſammtmenſchheit ausübt? Und da nun wird man nicht anſtehen können, der ſchottiſchen Kirche und Nation einen der erſten wenn nicht geradezu den erſten Platz unter den Vorkämpfern der Gottesordnung zuzuweiſen. Ihre öffentliche Meinung, ihre Lehranſtalten, ihre Literatur ſind von den chriſtlichen Anſchauungen durchdrungen und beherrſcht; ihre natürliche Charakterenergie macht ſich den religiöſen Beſtrebungen dienſtbar und arbeitet an ihrer Förderung mit einer Kraft und Beharrlichkeit, der man den etwas geſetzlichen Beigeſchmack gerne nachſieht; innere und äußere Miſſion blühen bei ihr in einer Fülle und werden von der Kraft der geſammten Gemeinde getragen wie in keinem andern Lande der Chriſtenheit; die willige Freigebigkeit von Reich und Arm für alle Unternehmungen dieſer Art — auch wo ſie von andern Nationen ausgehen — muß den proteſtantiſchen Glaubensgenoſſen diesſeits und jenſeits des Oceans zur tiefen Beſchämung dienen*): kurz, das ganze Volk, wie es in ſeiner religiöſen Haltung daſteht, macht den Eindruck eines unüberwindlichen Bollwerkes des evangeliſchen Glaubens, hinter dem noch Schutz und Hülfe zu finden ſein müßte, wenn auch alle andern gefallen wären.

Das iſt denn, neben Genf, das zweite große Denkmal, in dem der calviniſche Geiſt ſein Weſen und Wollen ausgeprägt; und wohl darf man darauf hinweiſen, wie es — nur das Chriſtenthum ſelber ausgenommen — kaum eine andere Erſcheinung in der Weltgeſchichte gibt, die ſolche Schöpfungen aufzuzeigen hat. —

III.

Die Beziehungen Calvins zur reformirten Schweiz.

1.

Allgemeine Darſtellung des Verhältniſſes Calvins zu der reformirten Eidgenoſſenſchaft. — Das gegenſeitige Anziehen und Abſtoßen, Empfangen und Geben. — Die Stellung Zürichs, Baſels, Berns zu Calvin. — Der Gegenſatz der Berneriſchen und calviniſchen Reformation und ſeine unvermeidlichen Folgen. — Der erſte Verſuch Berns die Einwirkung der calviniſchen Reformation ſich fern zu halten und ihre Originalität zu unterdrücken im Jahre 1538. — Zurücknahme dieſes Verſuchs. — Eigenthümlicher Zuſammenhang zwiſchen den Berneriſchen Intereſſen und der Wirkſamkeit Calvins in Genf. — Erneuertes Zuſammentreffen der gegenſeitigen Prinzipien auf dem Boden der romaniſchen Schweiz. — Bern und

*) Die freie Kirche allein — etwa 600,000 Seelen — nimmt jährlich circa 7 Millionen Frcs. an freiwilligen Beiſteuern für religiöſe Zwecke ein.

das „Triumvirat.“ — Die lutheranisirende Partei in Bern sucht die Bundesgenossenschaft der romanischen Reformation. — Erste Niederlage der Lutheraner und ihre Nachwirkung auf die Verhältnisse in der französischen Schweiz. — Calvins Widerspruch gegen die Verordnungen der Berner Regierung in Lehr- und Kirchen-Angelegenheiten. — Die waadtländische Geistlichkeit schließt sich demselben an. — Ihr Protest gegen den Verkauf der Kirchengüter. — Gesteigerte Feindseligkeit der Berner gegen Calvin. — Die zwinglisch-lutherischen Verwicklungen und Calvins Verhältniß zu ihnen. — Aufreizende Einwirkung der Zürcher. — Völliger Sturz der lutheranisirenden Partei, durch den auch Viret gefährdet wird. — Rettung desselben und vorläufige Beschwichtigung der gegenseitigen Mißstimmung durch Bullingers Vermittlung. (1541—1548.)

Durchaus verschieden von den bisher geschilderten Beziehungen zu ausländischen Reformationsbestrebungen und Kirchen war die Stellung, in welche Calvin der reformirten Schweiz gegenüber einzutreten hatte, welche in sofern auch als Ausland gelten muß, als Genf damals noch nicht zu der Eidgenossenschaft gehörte.

Denn hier handelte es sich nicht mehr wie in Frankreich, Polen und England um eine Reformationsthätigkeit im gewöhnlichen Sinne des Wortes, wonach die Verkündigung des Evangeliums im Gegensatze zum päpstlichen Katholizismus darunter verstanden wird. In dieser Beziehung war in der Schweiz bereits geschehen was geschehen konnte. Der Kappeler Friede von 1531 hatte der reformatorischen Bewegung ein für alle Mal ihr Ziel gesteckt, und den beiden Bekenntnissen ihre Grenzen angewiesen, die nicht mehr zu verrücken waren. Bis auf den heutigen Tag ist ein jedes von ihnen in dem unveränderten Besitzstande geblieben, der ihm damals zugetheilt worden.

Es war demnach ein wenigstens äußerlich abgeschlossenes und vollendetes Werk, neben das der Genfer Reformator sich nach dieser Seite hin gestellt sah; und sein Verhältniß dazu konnte nicht das eines Hülfe-Bringenden sein: es wurde vielmehr zunächst das eines Hülfe-Suchenden. Denn nicht minder als in politischer fand sich auch in religiöser Beziehung das kleine vereinzelte Genf durchaus auf die Unterstützung der benachbarten Eidgenossenschaft angewiesen, als auf seinen einzig möglichen und wirksamen Rückhalt. Ohne sie hätte es nie daran denken können, seine staatliche Unabhängigkeit zu erringen und zu behaupten*); ohne sie wäre es ihm ebensowenig möglich gewesen, seine kirchliche Erneuerung durchzuführen und zu dem festen Bestande zu bringen, den seine eigenthümliche Lage erforderte. Niemand verkannte das weniger als Calvin mit seinem staatsmännischen Blicke und seiner genauen Kenntniß der Genfer Verhältnisse. „Daß der Herr uns Bern zum Helfer gegen unsere Feinde bestellt hat und wir seines

*) Vergl. Abtheilung I, p. 114—117.

Schutzes nicht entrathen können, weiß ich sowohl als ihr", schrieb er einmal an Bullinger, „und richte mein Benehmen in jedem Stücke nach dieser Erkenntniß ein." Und auch das Andere wußte er, daß er ebenso nach innen, für seine kirchlichen Bestrebungen, einer starken Bundesgenossenschaft von außen her bedürfe, wenn er irgendwie damit durchdringen solle. Die Opposition, die sich bald genug gegen den Ernst seiner Reformation erhob, ließ sich unschwer voraussehen; sie allein zu bestehen und das ungebundene Volk lediglich durch sein eigenes Zeugniß von der Nothwendigkeit dieses lästigen Joches zu überzeugen: schien selbst für einen Calvin nicht möglich. Nur das konnte erfolgreiche Hülfe bringen: wenn die unentbehrlichen Bundes- und Glaubensgenossen in der Nähe sich entschieden auf seine Seite stellten, für die angefochtenen Ordnungen, wo es nöthig war, mit eintraten, und seine gesammte Thätigkeit durch das volle Gewicht ihres billigenden Einflusses unterstützten.

Wir wissen aus der Darstellung der Reformationskämpfe in Genf, daß es denn in der That hiezu gekommen ist. Vom Beginne seiner dortigen Wirksamkeit an hatte es Calvin zu seinen dringendsten Aufgaben gerechnet, mit den Häuptern der schweizerischen Kirchen in Verkehr zu treten, und auf diesem Wege die ihnen anvertrauten Gemeinden in einen Zusammenhang der gegenseitigen Theilnahme und Dienstleistung zu bringen. Nachdem er Grynaeus und Bullinger schon bei seinem ersten Basler Aufenthalt persönlich hatte kennen lernen*), finden wir ihn bald auch mit Megander in Bern, mit Vadian in St. Gallen, mit Pellican in Zürich, später mit Myconius in Basel, mit den Bernern Sulzer, Zebedäus, Haller, Nägely, Zurkinden in mehr oder weniger belebter Correspondenz. Auf seinen Antrieb begannen die geistlichen Collegien dieser Städte sich mit einander in Verbindung zu setzen. Fragen und Antworten, Bitten und Vorstellungen der Genfer Geistlichkeit gingen an die Amtsbrüder in Zürich, Bern, Basel, Schaffhausen ab und wurden von ihnen erwiedert. Binnen Kurzem war jede der Schwesterkirchen mit den Zuständen der andern bekannt und vertraut, und unternahm kaum etwas Wichtiges, ohne zuvor ihre Meinung darüber eingeholt zu haben.

Man erinnert sich, wie das dann Calvin in den entscheidendsten Krisen seines Kampfes zu Gute kam. Schon bei jener ersten Streitigkeit, die seine Austreibung aus Genf nach sich zog, hatte die Züricher Synode, deren Beurtheilung er sein Verfahren anheimstellte, sich seiner auf das Kräftigste angenommen und Alles aufgeboten, um ihn nach Genf zurückzuführen. Später in dem Handel mit Bolsec, in dem Kampfe auf Leben und Tod mit Michael Servet, in dem Streite über das Excommunicationsrecht des Consistoriums

*) Der Letztere war damals bei Anlaß der ersten schweizerischen Confession nach Basel gekommen und alsobald in nähere Beziehung zu Calvin getreten. Vergl. Pestalozzi's Bullinger p. 243.

— lauter Angelegenheiten, von deren Ausgang das Schickſal der Calviniſchen Reformation abhing, — waren es vornämlich die Gutachten der Schweizeriſchen Kirchen, vor denen die Gegner zurückweichen mußten. Wenn man den Verlauf jener Geſchichten erwägt, erſcheint es unzweifelhaft, daß ohne dieſe nachhaltige, immer von Neuem eintretende Unterſtützung Calvin nie daran hätte denken können, ſich in ſeiner Stellung zu behaupten.

Aber das war nun nur die eine Seite ſeiner Beziehungen zu den ſchweizeriſchen Reformirten. Nichts iſt merkwürdiger als zu beobachten, wie er zur gleichen Zeit, da er ſo als der Hülfsbedürftige in einem gewiſſen Abhängigkeits-Verhältniſſe zu ihnen ſtand, ſie anderſeits doch auch wieder in eine geiſtige Abhängigkeit von ſich zu bringen unternahm, und eine Einwirkung auf ſie verſuchte, die zunächſt alle ihre nationalen und dogmatiſchen Empfindlichkeiten gegen ihn erregen mußte. — Daß er unter ſolchen Umſtänden wenigſtens theilweiſe hiemit wirklich durchzudringen vermochte, iſt ſicherlich eines der glänzendſten Zeugniſſe für die überwältigende Größe ſeines Geiſtes und Charakters.

Wie man in jenen Zeiten die Dinge anſah, ließ ſich eine ſo enge Verbindung, wie ſie zwiſchen der Genferiſchen und den Schweizeriſchen Kirchen eingetreten war, weder denken noch rechtfertigen ohne eine weſentliche Uebereinſtimmung in der Lehre und dem kirchlichen Leben. Wenn hierin Differenzen beſtanden zwiſchen den Anſchauungen Calvins und den in der Schweiz zur Geltung gekommenen, ſo ſchien es unerläßlich, daß einer der beiden Theile das Seinige daran gebe und nach dem andern ſich richte: entweder Calvin den ſchweizeriſchen Grundſätzen ſich füge, oder die Schweizer nach den calviniſchen Ideen ſich modifizirten. Natürlich daß man auf ſchweizeriſcher Seite im Gefühle der weit überlegenen Kraft und einer bereits zur Conſolidirung gebrachten glorreichen Reformation das Erſtere für das Selbſtverſtändliche hielt. Wir erinnern uns, wie die Berner gleich bei der erſten Einrichtung der Genfer Kirche in dieſem Sinne auftraten, und mit der Miene der vollſten Berechtigung das Aufgeben ihrer eigenthümlichen Formen, die Anbequemung an die ſchweizeriſchen Kirchenſitte von ihr forderten. Sie drangen damit durch, — aber nur um den Preis der Entfernung Calvins aus der neubegründeten Gemeinde. Lieber als daß er ſeine Eigenthümlichkeit, gleichſam die Orginalität ſeiner Reformation, den ſchweizeriſchen Anſichten unterworfen und damit mehr oder weniger verloren gegeben hätte, brach er die Verbindung mit ihnen zunächſt wieder ab, und zog ſich auf ein Gebiet zurück, da Niemand ſeine Freiheit anfocht.

Denn darüber konnte ja freilich kein Zweifel ſein — und am allerwenigſten war es Calvin ſelber verborgen —, daß ſeine Reformationsgedanken ſich von den beſtehenden Zuſtänden der Schweiz nicht nur mannigfach unterſchieden, ſondern in dieſer Verſchiedenheit auch ganz unbeſtreitbar über ſie hinausgingen und eine höhere Stufe des chriſtlichen Er-

kennens und Lebens darſtellten. Eben in der Zeit, da er Genf mit Straßburg vertauſchte, hat er es in Briefen und Druckſchriften zu verſchiedenen Malen ausgeſprochen, daß die Zwingliſche Reformation ſich noch nicht zu der ganzen Fülle der evangeliſchen Wahrheit hindurchgearbeitet habe, daß man auf ihrem Standpunkte nicht ſtehen bleiben dürfe, daß ihre Fortbildung unerläßlich ſei*). Er hat nicht ausdrücklich hinzugefügt, daß er ſelber dieſe Arbeit zu übernehmen gedenke; aber unverkennbar iſt es, daß er ein gewiſſes Bewußtſein davon hatte, die Fähigkeit und den Beruf hiezu in ſich zu tragen. Mit aus dieſem Grunde vielleicht fühlte er ſich wie durch einen höheren Beſtimmungstrieb, der ſeinen natürlichen Willen übermochte, immer wieder nach der Stadt an der Schweizergränze hingezogen, die auf allen Gebieten ihm zugleich das Begehrteſte und das Gefürchtetſte bot, zugleich die bitterſten Mühen und die erſehnteſten Preiſe.

Daß er unter dieſen Umſtänden auch ſpäter nicht daran denken konnte, ſich den Schweizeriſchen Einflüſſen zu fügen, leuchtet von ſelber ein. Vielmehr mußte es ihm, indem er nach Genf zurückkehrte, als ſeine Aufgabe erſcheinen, nun ſeinerſeits einen umgeſtaltenden Einfluß auf dieſe Kirchen zu gewinnen und ſie mit in den eigenen Weg hineinzuziehen. Es waren, wie man weiß, vornämlich die Lehre vom Abendmahle, und die Frage nach der rechten Geſtaltung der Kirche und ihrer Stellung zum Staate — dieſe zwei hervorſtechendſten Eigenthümlichkeiten der calviniſchen Reformation —, um die es ſich dabei handelte.

Aber welche Schwierigkeiten ſtanden ihm nun da von allen Seiten entgegen! Zuerſt, worauf wir ſchon frühere hingewieſen haben**), jene allgemeine natio nale Eitelkeit, die immer das aus dem eigenen Schooße hervorgegangene für das Vorzüglichſte hält und es faſt als eine Beleidigung empfindet, wenn man davon redet, es durch Beſſeres zu erſetzen. Zumal in der reformirten Schweiz nahm man dergleichen übel. Ein nicht ganz anerkennendes Wort über Zwingli, eine verwerfende Beurtheilung eines beſtehenden kirchlichen Zuſtandes reichte dazu hin, auch die am freundlichſten geſinnten unwillig zu machen, und ein allgemeines Vorurtheil gegen den unliebſamen Kritiker zu erregen. Und doch ließ ſich bei den Beſtrebungen, die Calvin verfolgte, dergleichen unmöglich vermeiden, ſelbſt wenn er dieſe empfindliche Seite ſchonender behandelt hätte, als er es wirklich that. „Ein Mal über das andere," ſagt Hundeshagen***), „wurde in ſolcher Weiſe der Mangel gemeinſamen Nationalgefühles eine Quelle von Spannungen und Verſtimmungen, die ſich wie ein erkältendes Gewölk zwiſchen Calvin und ſeine ſchweizeriſchen Freunde legten, und das ſiegreiche Durchdringen ſeiner Gedanken nicht wenig erſchwerten."

*) Vergl. I. Abtheil. p. 199 u. f.

**) Abtheil. I, 199.

***) Die Conflikte in der Berneriſchen Landeskirche p. 34.

Dazu kamen die theilweiſe höchſt ungünſtigen Verhältniſſe in den einzelnen Kantonalkirchen, die am meiſten ins Gewicht fielen. In Zürich, das für die öſtliche Schweiz den Ton angab, wollte man nach ſo manchen mißbeliebigen Erfahrungen in dieſem Punkte nichts mehr von Unterhandlungen hören, welche auf irgend ein Zugeſtändniß in der Abendmahlslehre, auf irgend eine Union abzuzielen ſchienen. Calvin wurde einfach unter die Straßburger gerechnet, die immer und nach allen Seiten hin vermitteln wollten, und ſeine erſten Annäherungsverſuche mit dem Bemerken beantwortet: man habe dieſe Erörterungen mehr als ſatt; ſie liefen am Ende alle auf unredliche Künſte hinaus, durch welche die reine Lehre getrübt werden ſolle. Daß er dennoch nicht davon abließ, daß man hörte, wie er und ſeine Freunde auch mit den Deutſchen verhandelten, vermehrte nur das Mißtrauen; mit einer gewiſſen ärgerlichen Geringſchätzung ſchrieb und redete man unter den Zürichern von den „unruhigen Wälſchen," die immer etwas Neues wüßten und wollten, und unter dem Vorwande der Friedensſtiftung Alles in Verwirrung brächten.

Von einer andern Seite her zeigte man ſich in einem Theile der Basler Kreiſe gegen ihn eingenommen. Ihrer milden, etwas unbeſtimmten Frömmigkeit, wie ſie ſchon damals für dieſe Stadt charakteriſtiſch war, — aus lauter Toleranz der Gefahr ausgeſetzt gegen alles Kräftigere und Entſchiedenere intolerant zu werden — ſagte die durchgreifende Strenge nicht zu, mit der Calvin ſeine Zucht handhabte, die dogmatiſchen Abweichungen unterdrückte, alle Verhältniſſe des Lebens überwachte und regelte. Einige italieniſche Flüchtlinge, unter ihnen der aus Genf übergeſiedelte Caſtellio und Curio Sekundus ließen es nicht daran fehlen, durch perſönliche Einwirkung, durch Druckſchriften und Briefe dieſe ungünſtige Stimmung zu nähren. Bei der einen und andern Gelegenheit erſchienen annonyme Broſchüren voll der bitterſten Sarkasmen über die Genfer Zuſtände, die Calvin als ſolche Basler Produkte zu erkennen glaubte. In gereiztem Tone beklagte er ſich bei den kirchlichen und weltlichen Behörden, daß man dergleichen Leute in der Stadt dulde und ungehindert gewähren laſſe. Die Antworten, die er erhielt, lauteten nicht immer befriedigend; mehr als ein Mal fielen von der einen und andern Seite wenig freundſchaftliche gehaltene Aeußerungen.

Aber bei Weitem am unfreundlichſten geſtaltete ſich doch das Verhältniß zu dem nächſten und wichtigſten Nachbarn: zu Bern. Denn nicht nur in dieſer oder jener Einzelnheit, ſondern in der Geſammtheit der Anſchauungen und Beſtrebungen ging man hier mit den Genfern auseinander, und man darf wohl ſagen, daß ſo ziemlich alle Gegenſätze, die auf dem gemeinſamen Boden der Reformation überhaupt denkbar ſind, die calviniſchen Tendenzen von denjenigen ſchieden, die in dieſem mächtigſten Gemeinweſen der Schweiz ihren Ausdruck gefunden hatten.

„Schon im Allgemeinen," ſagt Hundeshagen*), „lag im Kern des Berneriſchen Weſens nichts weniger als ein der Reformation entgegenkommendes Element. Die Richtung des Volkscharakters mit ſeinem bisherigen Leben und Streben ging auf das Aeußerliche und Gewohnheitsmäßige; auch ſeine Kirchlichkeit trug dieſen Zug an ſich; nirgends war man weniger dazu geneigt, ſich in die Beſchäftigung mit den Fragen des religiöſen Denkens zu vertiefen." Die Art und Weiſe, wie die Reformation zur Herrſchaft kam, ſtimmte hiemit vollkommen überein und war wohl dazu angethan, dieſe Haltung auch unter der Herrſchaft der neuen Ideen fortdauern zu laſſen. Nicht durch einzelne hervorragende Individualitäten wurde ſie durchgeführt, nicht durch die Wirkung einer aufklärenden Wiſſenſchaft oder jene ſtürmiſchen Kämpfe, da man mit bewußter Ueberzeugung für die eine oder andere Partei ſich entſchied, ſondern ganz allmälig — zuweilen kaum bemerkbar — verbreiteten ſich ihre Anſchauungen unter den ruhigen, engzuſammenhängenden Maſſen, durchdrangen ſo ziemlich gleichmäßig einen Stand und eine Gegend nach der andern, und erwieſen ſich nach Verlauf einiger Jahre als die faſt allgemeine Geſinnung der Bevölkerung. Ohne andere Erſchütterungen und Veränderungen als die aus der kirchlichen Umgeſtaltung unvermeidlich folgten, in demſelben Zuſtande, als die nämliche feſtgeſchloſſene nationale Einheit wie zuvor, trat im Jahre 1528 das Berner Volk in die Reformation hinüber. Als ſein kirchliches Bekenntniß galt ſelbſtverſtändlich das zunächſt dargebotene auf der Schweiz eigenem Boden erwachſene zwingliſche; daß die patriziſche Obrigkeit, die das Land zur allgemeinen Zufriedenheit und Ehre verwaltete, auch das ledig gewordene Kirchenregiment in die Hände nahm, erſchien als das durchaus Natürliche und Angemeſſene; Niemand dachte daran, etwas Anderes zu wünſchen, als die Fortdauer des alten Bern unter den neuen Verhältniſſen und der neuen Geſtalt.

Es leuchtet ein, wie unerwünſcht es da ſein mußte, daß hart an den Grenzen des Landes, in einer Stadt, zu der man im engſten Bundesverhältniſſe ſtand, mit einem Male ein ganz anders geartetes Princip voll Lebensfriſche und Unternehmungsgeiſt ſich feſtſetzte, das alſobald ſeine zündenden Funken nach allen Seiten hin ausſtreute. Von dem hiſtoriſch-ſtaatlichen Charakter, in dem die Berner Reformatiou ſich bewegte, trug es nicht das Geringſte an ſich. Im Gegentheile trat es gleichſam heimathlos auf, losgelöst von jedem geſchichtlich oder national beſtimmten Boden, durchweg nur auf das allgemein gültige, abſtrakte Ideal gerichtet, und durch alle konkreten Verhältniſſe hindurch mit unbeugſamer Conſequenz nach ſeiner Verwirklichung ſtrebend. Da war keinerlei Stückwerk und Halbheit, nirgends eine inkonſequente Anbequemung an die realen Verhältniße; Alles erſchien wiſſenſchaftlich durchgebildet und vollendet, in ſtrenger Folgerichtigkeit, in imponirender

*) Im angeführten Werk p. 15.

Uebereinſtimmung mit der Schrift; — in unvergleichlicher ſittlicher Hoheit und geiſtiger Begabung ſtanden die Männer da, die ſeine Träger waren; es ließ ſich nicht daran denken, daß man von Bern aus, wo man weder bedeutende Theologen beſaß, noch das bisherige Verfahren prinzipiell zu begründen geſucht hatte, ihnen im geiſtigen Kampfe hätte begegnen können.

Unvermeidlich aber war der Zuſammenſtoß und Kampf, weil die berneriſche Republik nicht mehr nur aus ihren alten deutſchen Kantonstheilen beſtand, ſondern ſich durch jene glücklichen Feldzüge der dreißiger Jahre, deren wir früher gedacht, auch den größeren Theil der jetzigen franzöſiſchen Schweiz, das Waadtland und ein Stück Savoiens einverleibt hatte. Und für dieſes Gebiet nun waren offenbar ihre reformatoriſchen Ordnungen unangemeſſen und unberechtigt. Es war durch die Männer reformirt worden, die ſich jetzt in Genf zuſammengefunden, durch Farel und Viret, denen ſich gelegentlich, wie bei der Lauſanner Disputation, auch Calvin angeſchloſſen. Nach Genf zog es die Gemeinſchaft der Sprache, die Stammesverwandtſchaft, das Uebergewicht hervorragender Perſönlichkeiten, mit denen es in beſtändigem Verkehre ſtand. Alle inneren Impulſe, alle geiſtige Nahrung empfing es von hier aus; in keiner Weiſe die berneriſche, ſondern die genferiſche Kirche erſchien in dieſer Beziehung als die Mutterkirche der waadtländiſchen. Daß Bern mit ſeinem unabänderlichen Streben nach politiſcher Einheit auf das Alles keine Rückſicht nahm, ſondern auch dieſen völlig anders gearteten Geiſt in ſeine engen Formen zwingen wollte, führte jene endloſen Reibungen und Zerwürfniſſe mit Calvin und ſeinen Freunden herbei; von denen man wohl ſagen kann, daß ſie dem Reformator mehr Bitterkeiten, Kränkungen, innere und äußere Bedrängniſſe gebracht haben als alle andern Widerfahrniſſe ſeines Lebens, und den eigentlichen Pfahl in ſeinem Fleiſche bildeten.

Wir dürfen es uns nicht erſparen, ſo unerquicklich die Aufgabe auch iſt, dieſe Verwicklungen nach ihren Hauptzügen uns vorzuführen. Es ſind ſehr verſchiedene Momente, die darin zuſammenſpielen: die politiſche Spannung zwiſchen Genf und Bern, von denen das letztere den befreiten Bundesgenoſſen gern in einen Unterthan verwandelt hätte, und damit den ganzen Widerſtand der kleinen Republik gegen ſich hervorrief, die dogmatiſchen Differenzen der Zwingliſchen und Calviniſchen Reformation; die verſchiedenen Anſchauungen in Betreff der kirchlichen Einrichtungen und des Verhältniſſes von Kirche und Staat; und endlich die inneren Verhältniſſe in den beiden Gemeinweſen ſelber, die bald eine berneriſche Partei zur Annäherung an Calvin hindrängten, bald eine genferiſche geneigter machten, ſich den Bernern nachgiebig zu erweiſen.

Bei dem erſten Auftreten Calvins in Genf hatte Bern, wie wir ſchon mehrmals daran erinnerten, das unbequeme neue Element an ſeinen Grenzen auf dem einfachſten Wege der gewaltſamen Unterdrückung unſchädlich zu machen geſucht. Die Eigenthümlichkeiten der calviniſchen Reformation, ſo

weit ſie in äußeren Ausprägungen ſichtbar und greifbar waren, ſollten ſofort wieder aufgegeben werden, und die kaum entſtandene Genfer Kirche von Anfang an in die berneriſchen Formen ſich fügen. Aber indem das nun, unter der unerbetenen Mitwirkung der libertiniſchen Bewegungen, wirklich durchgeſetzt wurde, mußte die ſtaatskluge Republik mit Schrecken bemerken, daß ſie damit einen Sieg erfochten, deſſen Folgen am ſchwerſten ſie ſelber trafen. Die Austreibung der Prediger, zu der ihre Einmiſchung führte, ging weit über ihre Abſichten hinaus; ihre eigenen Intereſſen, der ganze Erwerb ihrer Politik in den letzten ruhmvollen Jahren wurde dadurch auf das Dringendſte gefährdet.

Denn ſo eigenthümlich war die Verwickelung der Dinge, daß während den Bernern die Feſtſetzung Calvins und ſeiner Reformation in Genf als eine der widerwärtigſten Durchkreuzungen ihrer Tendenzen gelten mußte, ſie doch dieſe Nachbarſchaft ſchlechterdings nicht entbehren konnten. Genf bildete, wie wir es ſchon früher bemerkt, den Schlußſtein ihres neuerworbenen Territoriums. Von der Stellung, welche dieſe Stadt zu ihnen einnahm, hing es ab, ob ſie den mannigfach bedrohten Beſitz ohne unaufhörliche Anſtrengungen würden behaupten können. Ein freundliches Verhältniß aber war nur denkbar, wenn der Katholizismus und die biſchöflich-ſavoyſche Partei durch das Uebergewicht der Reformation niedergehalten blieb; — und dieſes Uebergewicht hinwiederum war offenbar an die Anweſenheit Calvins und ſeiner Freunde geknüpft, deren kräftiges Walten allein der gährenden Elemente Herr werden konnte.

Und das war noch nicht Alles. Auch für das Waadtland ſelber bedurften die Berner dringend der Einwirkung dieſer Männer, die ihnen doch ſo läſtig fiel und ſo gerne von ihnen wäre ferne gehalten worden. Denn nothwendiger Weiſe mußten ſie es für die Reformation gewinnen, wenn ſie es gründlich von Savoyen trennen und ihren alten Landſchaften aſſimiliren wollten; — und wie hätten ſie das nun mit ihren eigenen Mitteln auszuführen vermocht? Es fehlten die geiſtigen Kräfte, es fehlte das Verſtändniß des Volkscharakters, es fehlten die Prediger, die ſich in der franzöſiſchen Sprache ausdrücken konnten. Als eine der günſtigſten Fügungen mußte es erſcheinen, daß das nahe und befreundete Genf dies Alles darbot. Was man auch für Bedenken gegen ſeine geiſtlichen Führer haben mochte: es blieb nichts Andres übrig, als ſie ſelber in das Land zu rufen und die hauptſächlichſte Durchführung des Werkes ihnen anzuvertrauen. Nachdem zuerſt Calvin, Farel und Viret — das ſogenannte romaniſche Triumvirat — ſich gemeinſam daran betheiligt, übernahm nach der Verbannung aus Genf Farel eine Predigerſtelle in Neuenburg, und Viret — „der unentbehrliche Mann von unſchätzbaren Eigenſchaften*)“ — wurde von der Berner Regierung an den einflußreichſten Poſten in Lauſanne geſtellt.

*) Hundeshagen p. 51.

Schon eine etwas andere Stimmung machte ſich indeſſen geltend, als Calvin im Herbſte 1540 nach Genf zurückkehrte. Seine Rückberufung an und für ſich war ja freilich den Bernern durchaus erwünſcht und von ihnen mit betrieben worden; aber weniger gefielen ihnen die Zugeſtändniſſe und der ganze Wechſel der Dinge in dem Genferiſchen Gemeinweſen, der ſie begleitete. Das neue Prinzip des ſtrengen, ſelbſtſtändigen Kirchenthums, gegen das man ſich ſo abwehrend verhielt, ſtellte ſich jetzt in noch ganz anderer Kraft und Conſiſtenz als vorher in ihrer Nähe auf: „nicht mehr als das augenblickliche Produkt eines gährungsvollen Umſchwunges, ſondern als eine vertragsmäßig acceptirte feſtſtehende Maxime des kleinen Staates*),“ die überdies auch dazu beitragen mußte, ſeine politiſche Selbſtſtändigkeit zu befeſtigen, an der man in Bern immer von Neuem und immer ſtärkeren Anſtoß nahm. — Es kam hinzu, daß zu derſelben Zeit Farel in Neuenburg entſchiedener als bisher für das Recht der kirchlichen Disciplin mit dem, was ſich weiter daran knüpfte, eingetreten war, und trotz der Gegenwirkung der Berner den darüber entſtandenen Streit ſiegreich durchgefochten hatte**). Der eben nach Genf durchreiſende Calvin, der von Lauſanne herbeigeeilte Viret waren ihm dabei kräftig zur Seite geſtanden; — es erſcheint natürlich genug, daß man in Bern den enggeſchloſſenen, vom gleichen Geiſte erfüllten Bund dieſer Männer allmälig wie eine Verſchwörung anſah, die zunächſt das romaniſche Gebiet, ſpäter vielleicht die geſammte reformirte Schweiz zu umſpannen und nach den neuen Ideen umzugeſtalten beabſichtige. „Damit aber,“ ſagt der Geſchichtsſchreiber dieſer Wirren***), „ſchürzte ſich der Knoten der folgenden Geſchichte. In Viret traten nun die Calviniſchen Principien mit Bern unmittelbar in Kampf.“

Wir haben bei jenen früheren Verhandlungen Calvins mit Bern vor und nach ſeiner Austreibung aus Genf einer lutheriſch geſinnten Partei in der Berner Kirche erwähnt, deren Führer Kunz damals nicht eben freundlich mit den Vertriebenen umging†). Längere Zeit hatte ſie das Uebergewicht über die entgegenſtehenden Richtungen behauptet, und dabei die gewohnte lutheriſche Intoleranz auch gegen die Calviniſchen Abweichungen von ihrem Ideale ſtark genug herausgekehrt. Aber ungefähr um die Zeit der Rückkehr Calvins gingen die Tage ihrer Herrſchaft zu Ende. Das völlige Scheitern der Concordienverhandlungen mit Luther und die gröblichen Schmähungen gegen Zwingli's Andenken, in denen der ſächſiſche Reformator ſeinen Verdruß darüber ausließ, hatten die Zwingliſchen Tendenzen in der ganzen deutſchen Schweiz von

*) Hundeshagen a. a. O. 153.

**) Vergl. darüber die ausführliche Erzählung von Hundeshagen p. 147—152. Die Biographie Farels von Schmidt im 9. Bd. dieſes Werkes (p. 26 u. 27) berührt die Angelegenheit faſt allzu kurz.

***) Hundeshagen.

†) Vergl. Abtheil. I, p. 153, 160 u. f.

Neuem mächtig erregt und gesteigert. Das Volk in Bern wurde mißtrauisch gegen seine geistlichen Leiter; die Pfarrer der Landgemeinden wandten sich von ihnen ab; der Rath, der ihnen bisher beharrlich zur Seite gestanden, fing an zu schwanken: — verlegen und geängstigt sahen sie nach einer auswärtigen Bundesgenossenschaft sich um, die ihnen gegen die aufsteigenden Stürme zum Rückhalt dienen könnte. Aber wohin sollten sie sich wenden? Von allen benachbarten Kirchen war es nur die französische, unter dem Einflusse des „Triumvirats" stehende, bei der sich auf irgend eine Sympathie rechnen ließ. Freilich schienen die früheren Feindseligkeiten, deren man sich gegen ihre Führer schuldig gemacht, im Wege zu stehen; auch unterhielten diese Männer mit Ritter, dem Haupte der Zwinglischen Partei in Bern, der allein ihnen im Unglück treu geblieben, fortwährend das freundlichste Verhältniß. „Allein man kannte ihren Hochsinn," wie Hundeshagen sich ausdrückt, „der nie die Person der Sache opferte," und durfte wohl hoffen, mit einer Wiederannäherung, die auf verwandte Bestrebungen sich gründe, nicht zurückgewiesen zu werden. In der That fanden die Briefe, die nach Genf, Lausanne, Neuenburg abgingen, die erwünschteste Aufnahme. Namentlich mit Sulzer, dem milderen Gesinnungsgenossen Kunze's, trat Calvin in einen sehr lebhaften Verkehr. Die Fragen der Kircheneinrichtung wurden besprochen, der Abendmahlsdifferenz, der Einigung mit den Lutheranern; auf das Sorgfältigste verzeichneten die Berner alle die Schritte Luthers, die in diesem Sinne sich deuten ließen*);

*) Wie sehr Sulzer über dies Alles in Calvinischem Sinne sich aussprach, und namentlich die Gemeinsamkeit ihrer Bestrebungen für das Recht und die Freiheit der Kirche hervorhob, geht z. B. aus seinem Briefe vom 21. Oct. 1542 (Amsterd. Ausgabe 24) hervor. „Zwei Briefe," schreibt er darin, „haben wir in nicht so vielen Tagen an dich abgeschickt. Um so begieriger warten wir nun auf deine Antwort, als sie über den Zustand deiner Kirche uns Auskunft geben soll. Denn obschon wir im Allgemeinen das Günstigste über ihren Fortschritt vernehmen, werden wir doch aus deinem eigenen Munde noch Genaueres erfahren können und mit um so vollerem Herzen Gott danken dürfen. Vorzüglich das hoffe ich nämlich, daß das Beispiel eurer Kirche unsern elenden Zustand auch ohne Worte aufdeckt und züchtigt. Uebrigens haben wir die Hoffnung nicht aufgegeben, daß es auch uns noch gelingen werde, den Dienern des Wortes ihr gebührendes Recht zurückzuerstatten und der Kirche einigermaßen die Gestalt zu geben, die ihr gebührt, namentlich, da ihr wie glückverheißende Vögel vorausfliegt..... Ueber Farels Nöthen und Aengsten wirst du unterrichtet sein. Wir haben auf das Herzlichste daran Theil genommen und nicht angestanden, ihn der Sympathien aller wahren Gläubigen zu versichern .... Ueberaus erfreulich war uns die neueste Nachricht aus Wittenberg. Luther hat die Erhebung der Hostie beim Abendmahle und den Gebrauch der Schellen abgeschafft, da er hört, daß die französischen und oberdeutschen Brüder Anstoß daran nehmen. Ebenso sind zu Leipzig mit seiner vollen Zustimmung alle Altäre und Heiligthümer entfernt worden, zum sprechenden Beweise, daß er nicht so starr und

wo Sulzer ſelber etwa mehr den ſächſiſchen als den calviniſchen Anſchauungen ſich zuneigte, bemühte er ſich doch, den Unterſchied ſo wenig als möglich hervortreten zu laſſen. „Die Brüder von Bern," ſchrieb Calvin voller Freude an Myconius, „ſtimmen mit uns auf das Beſte zuſammen; ſie unterſtützen uns, ſie lieben uns, ich darf für alle unſere Beſtrebungen, ja auch für meine Perſon das Beſte von ihnen erwarten*)." Viret, der ſich eben anſchickte, der Genferiſchen Kirchenordnung auch in Lauſanne den Weg zu bereiten, wurde ihres kräftigſten Beiſtandes verſichert.

Aber indem ſo die Dinge im beſten Gange ſchienen, trat mit einem Male eine Wendung ein, die Allem ein anderes Anſehen gab. Durch eine Predigt Kunzens wurde Ritter der lang erſehnte Anlaß geboten, die lutheraniſirende Partei vor dem Rathe des offenen Abfalles von der gemeinſamen ſchweizeriſchen Lehrweiſe anzuklagen. Die Regierung durch Luthers Benehmen gereizt und verſtimmt, war nicht geneigt, ihre bisherigen Freunde zu ſchützen, und zeigte große Luſt, einfach wieder auf die urſprüngliche Kirchenordnung von 1536 zurückzugehen, die durchaus im Sinne der zwingliſchen Anſchauungen abgefaßt war. Wollten Kunz und ſeine Freunde das vermeiden, ſo blieb ihnen nichts Anderes übrig, als ſich durch ein eigenes Glaubensbekenntniß von dem gegen ſie erhobenen Verdachte zu reinigen. Mehr als ſich mit ihrer Ueberzeugung vertragen konnte, ſchloſſen ſie darin dem bisher beſtrittenen Lehrtypus ſich an. Die bildliche Bedeutung der Einſatzungsworte wurde ausdrücklich anerkannt, die körperliche Ubiquität verworfen, der nur geiſtliche Genuß von Fleiſch und Blut im heiligen Mahle auf das Unzweideutigſte ausgeſprochen**).

Mit großer Zufriedenheit nahm der Rath dieſe Erklärung entgegen, in der er die endliche Beilegung der leidigen Zänkereien erblickte. In ſehr beſtimmtem Tone kündigte er den Geiſtlichen an, daß es hiebei nun unabänderlich ſein Verbleiben haben müſſe, und unterſagte auf das Strengſte die Einführung neuer Kirchengebräuche oder Lehrformeln auch nur zur Sprache zu bringen. Um die gewonnene Gleichförmigkeit über das ganze Gebiet der Republik — die welſchen wie die deutſchen Landſchaften — auszudehnen, wurden in den letzten Tagen des Auguſt (1542) die Dekane und Abgeordneten aller Claſſen nach Bern berufen und ihnen hier das Kunziſche Bekenntniß ſammt dem Rathsbeſcheide zur Annahme vorgelegt, die denn auch ohne Widerrede erfolgte.

---

eigenſinnig iſt, wie man es behauptet. Sollten dieſe Thatſachen uns nicht einer allgemeinen Uebereinſtimmung der Kirchen näher bringen, da man in unſern Gegenden bisher vor Allem an der Menge und Mannigfaltigkeit der Sächſiſchen Ceremonien ſich ſtieß, und dieſen Gegenſtand zu allen möglichen Verleumdungen benützte?"

*) Amſterd. Ausgabe p. 26.

**) Hundeshagen a. a. O. 166.

In der romaniſchen Schweiz war man höchlich überraſcht. Viret mußte ſich durch die Verpflichtung, keine neuen Gebräuche zuzulaſſen, in der Ausführung aller ſeiner Pläne gehindert ſehen, und fand es wenig ehrenvoll, daß die Dekane nicht freimüthig ihre Meinung ausgeſprochen, ſondern ſich auf das erſte Gebot mit gebundenen Händen überliefert hatten. Doch erachtete er im Uebrigen die Entſcheidung der Obrigkeit nicht für durchaus unerträglich. Dem Inhalte der Confeſſion ſtimmte er im Weſentlichen bei; die Häupter der Lutheraner waren ihm immer etwas verdächtig geblieben, und er hielt ihre Niederlage für kein ſo großes Uebel; in Betreff ſeiner Reformpläne tröſtete er ſich mit der Zukunft und dem Einfluſſe, der ſeinen Geſinnungsgenoſſen binnen Kurzem wieder werde eingeräumt werden.

Eine weit ernſtere Seite gewann dagegen Calvin der Sache ab. Denn ein Doppeltes, fand er, ſtehe ernſtlich auf dem Spiel: zuerſt die ſchriftgemäße Lehre vom Abendmahle, und dann das unveräußerliche Recht der Kirche über Glaubensſachen ſelbſtſtändig zu entſcheiden. So wie er von der Berufung der Dekane nach Bern gehört — deren unbedingte Zuſtimmung zu den Vorſchlägen er in keiner Weiſe vorausſetzte — ſchrieb er an Viret, um ihn über das Verhalten zu berathen, das unter dieſen Umſtänden beobachtet werden müſſe. „Vor Allem iſt darauf zu ſehen," ſagte er, „daß offen bezeugt wird, wie das Abendmahl die Gemeinſchaft mit Chriſto nicht nur abbildet, ſondern wirklich darreichet*), wie wir darin nicht nur Worte empfangen, ſondern mit den Worten die Wahrheit der Sache. Und zwar darf dies nicht in zweideutigen Ausdrücken ausgeſprochen werden, ſondern ſo beſtimmt, klar und lichtvoll als möglich. — Zum Andern kömmt es darauf an, daß die Brüder nicht das unſelige Beiſpiel geben, eine Entſcheidung über die Lehre, die von der weltlichen Gewalt ausgeht, ohne Weiteres anzunehmen und als ein Orakel zu betrachten. Laſſen wir ſolch ein Joch uns auflegen, ſo verrathen wir unſer heiliges Amt und die Rechte aller kommenden Geſchlechter. In einen Prinzipienſtreit braucht man ſich deßhalb mit der Regierung nicht einzulaſſen; es gibt verſchiedene Vorwände, unter denen man einſtweilen ausweichen kann, wie z. B. den ſehr wichtigen, daß man zuerſt mit ſeinen Amtsbrüdern ſich berathen müſſe. Im Uebrigen mögen die Abgeordneten ſich nicht etwa in einer ängſtlichen Neutralität zu halten ſuchen, ſondern wo ſie eine gute Sache erblicken, mit aller Entſchiedenheit Partei dafür ergreifen, ohne doch zugleich in die Sünden und Fehler derer zu verfallen, denen ſie ſich zugeſellen**)."

„In Bezug auf die Abendmahlslehre," ſchreibt er gleich darauf noch einmal, „kann ich den Brüdern nicht genug Gewiſſenhaftigkeit und Vorſicht

*) „Non modo figurari in Coena communionem quam habemus cum Christo sed etiam exhiberi."

**) Amſterd. Ausg. 25.

empfehlen. Denn so schwierig ist die Sache, daß ich sogar hier in Genf Niemanden weiß, der das Geheimniß auch nur mittelmäßig versteht." Eine von ihm selber verfaßte Formel, die er mitsandte, sollte der etwaigen Unbeholfenheit der Versammlung zu Hülfe kommen und ihren Erklärungen zur Richtschnur dienen.

Man kann sich demnach denken, welche Empfindungen ihn erfüllten, als er von dem übereilten Ausgang der Sache Kunde erhielt, durch den alle diese Rathschläge und Bemühungen von vornherein unnütz geworden waren. „Wer hat die Dekane ermächtigt", ruft er Viret in tiefem Unmuthe zu, „die Rechte aller ihrer Collegen Preis zu geben? Man muß weder Gewissen noch Gottesfurcht haben, um so jede Gefahr zu fliehen und sich nach der Gunst der Menschen zu richten. Mögen sie sich entschuldigen wie sie wollen: vor mir werden sie ihren Leichtsinn nie zu rechtfertigen vermögen. Auch mit dir kann ich nicht darin übereinstimmen, daß der Bescheid noch erträglich sei und gelegentlich etwa verbessert werden möchte. Das Bekenntniß über das Abendmahl ist dunkel, zweideutig, geschraubt, noch viel dunkler und verworrener als jene Bucerischen Erklärungen, die auch du mit Recht tadelst. Und nach der Norm des alten Katechismus*) soll ihr Sinn ausgelegt werden! Haben die Dekane, indem sie das annahmen, sich damit nicht auf etwas verpflichtet, dessen Inhalt sie gar nicht kennen? Denn sehr mangelhaft ist dort das Geheimniß behandelt; lediglich die Meinung von einem leiblichen Vorhandensein Christi im Brode wird widerlegt, und das versteht der Rath so, als sei das ganze Abendmahl nur eine symbolische Handlung. Aber ihm steht es überhaupt nicht zu, darüber zu urtheilen, und er entbehrt der nöthigen Einsicht. Wer die Bekenntnisse aufgestellt, der allein kann berufen sein, sie auszulegen. Lehrt man dann später anders als es jetzt die Richter meinen, so macht man sich eines Meineides schuldig. Und das ist noch nicht Alles. Auch von neuen Gebräuchen soll nicht mehr gesprochen werden dürfen. Was ist darunter Anderes verstanden als das Excommunicationsrecht, der häufigere Genuß des heiligen Abendmahles, und was wir sonst noch für nöthig halten und einrichten wollen? Jetzt müssen wir schweigen. Mit Wissen und Willen habt ihr euch den Strang um den Hals werfen lassen, und das wird nicht das Ende des Uebels sein, sondern nur erst der Anfang. Der Herr aber wird euch mit einer schmerzlicheren Geißel züchtigen, wenn ihr es unterlasset euch der verderblichen Tyrannei zu widersetzen, die jetzt offenbar ihre Fundamente zu legen gedenkt. Es ist wahr was du sagst, daß zunächst die Geistlichen die meiste Schuld haben; aber kaum geringer dünkt mich die der Obrigkeit, deren Erlaß als ein wahres Muster von Anmaßung und Rücksichtslosigkeit erscheint. Die Geistlichen sollen demnach nicht prüfen und beantworten, was ihnen vorgelegt wird, sollen einfach befolgen, halten, beobachten was den Herrn beliebt. Kunz selber wird aller-

* Dem streng zwinglisch gehaltenen Produkt der „Berner Disputation."

dings, wie du ſchreibſt, nur mit dem beſtraft, womit er geſündigt, und erleidet jetzt, was er Andern zur Genüge zugefügt; aber die ganze Kirche iſt mit in ſeine Strafe verwickelt. Nach dieſem Vorgange hängt nun die Lehre von dem Gutbefinden einiger weniger Leute ab, die nicht einmal ein Urtheil darüber beſitzen; je nachdem ſie mit dem Finger winken, wird man reden oder ſchweigen müſſen*)."

Viret glaubte die Triftigkeit dieſer rückhaltloſen Zurechtweiſung nicht ohne Weiteres zugeben zu können. „Die Lehre Zwingli's", ſchrieb er zurück, „ſei nicht ſo ſchlimm als Calvin es ſich vorzuſtellen ſcheine, und noch weniger ſeien die Männer in Bern, die ſich auf ihn beriefen, entſchiedene Gegner der in Genf gebräuchlichen Auffaſſung. Er wiſſe von ihnen ſelber, daß ſie an der Art, wie er in der Inſtitutio die Sache behandle, durchaus keinen Anſtoß nähmen**)". In dieſem Punkte ließ Calvin ſeine Einrede einigermaßen gelten. „Ich widerſpreche dem nicht, was du über Zwingli's Schriften denkſt", antwortet er, „ich habe nicht Alles von ihm geleſen, und vielleicht hat er gegen Ende ſeines Lebens Manches verbeſſert und zurückgenommen was er Anfangs aus Unbedacht behauptet***)." Aber im Uebrigen blieb er durchaus bei ſeiner Betrachtungsweiſe und wiederholte ſeine dringende Aufforderung, auch jetzt noch zu verſuchen, was möglich ſei, um den begangenen Fehler wieder gut zu machen.

Die waadtländiſchen Geiſtlichen entſchloſſen ſich endlich das zu thun. Auf einer Verſammlung zu Aubonne wurde von der Mehrzahl der Claſſen eine Vorſtellung an den Berner Rath verfaßt, die ſich ernſt und entſchieden über die letzten Begebenheiten ausſprach und gegen alle nachtheiligen Folgerungen, die etwa daraus gezogen werden könnten, feierliche Verwahrung einlegte†). Ja man fühlte ſich wieder muthig genug, auch noch einen andern bei Weitem bedeutenderen Schritt in dieſer Richtung vorwärts zu thun und — trotz des Verbotes durch den Berner Erlaß — die längſt beabſichtigten Reformen in der kirchlichen Verwaltung an die Hand zu nehmen. Eine Synode zu Vevey, einige Monate ſpäter eine Verſammlung zu Lauſanne entwarfen eine Denkſchrift an die Berner Regierung, welche die Einführung der Kirchenzucht und die Wahlart der Geiſtlichen „nach dem Vorbilde der erſten Jahrhunderte" (d. h. in Concreto der Genfer Kirche) verlangte, und daneben in ſehr miß-

*) Amſt. Ausg. 23.

**) „Ein bedeutſamer Wink," bemerkt dazu Hundeshagen, „über den allmäligen Eingang, welchen Calvins Abendmahlslehre (wie überhaupt ſeine Dogmatik) bei den Zwingliſch-geſinnten Schweizern fand."

***) Bei Bretſchneider p. 10.

†) „Euer Brief an den Senat", ſchrieb darüber Calvin an Viret, „gefällt mir ſehr; er iſt männlich und bewegt. Zum Wenigſten wird dadurch den übeln, tyranniſchen Vorgängen ihre vorbildliche Bedeutung genommen." — Briefſammlung p. 460.

billigenden Ausdrücken den fortdauernden Verkauf der Kirchengüter durch die weltliche Obrigkeit und zu weltlichen Zwecken zur Sprache brachte. Es wurde darauf gedrungen, daß dieſer Mißbrauch ein Ende nehme und die Kirche das wieder zurück empfange, was ihr nach allem Rechte gehöre*).

*) Calvin, den man bei Allem, was man unternahm, fortwährend zu Rathe zog, hatte ſich folgendermaßen über dieſen heikelen Punkt geäußert: „Das Verfahren der Regierung zielt offenbar darauf ab, die Kirche mittellos zu machen und damit in unbedingte Abhängigkeit von der weltlichen Gewalt zu bringen. Denn wenn nun ein Kirchendiener ſich nicht völlig zu ihrer Zufriedenheit benimmt, kann ſie ihm einfach ſeine Beſoldung vorenthalten. Es iſt nicht leicht zu ſagen, was hier geſchehen ſoll, zumal da es gewöhnlich Einzelne gibt, die ſich vor derartigen Gefahren allzuſehr fürchten, als daß ſie einem entſchiedenen Schritte dagegen ſich anſchließen würden. Jedenfalls müßt ihr durchaus einig ſein, ehe ihr etwas unternehmet.“ — Und in einem andern Briefe: „Kaum wage ich es über die Angelegenheit mich auszuſprechen, da ſie, nach ihrer verwickelten Natur, offenbar mehr Zeit, Muße und geiſtige Sammlung erfordert, als mir zu Gebote ſteht. Mit Bucer habe ich ſeiner Zeit in Regensburg mich gründlicher damit beſchäftigt; aber was wir dort abfaßten, paßt doch nicht völlig auf eure Verhältniſſe. Nur einige ſummariſche Andeutungen lege ich dir alſo vor. — Es ſind namentlich zwei Punkte, die mir in Betracht zu kommen ſcheinen: zuerſt müßt ihr darauf hinweiſen, wie die Entfremdung der Kirchengüter von ihrem eigentlichen Zwecke Aergerniß gibt und Verwirrung verurſacht; und zum Andern, daß ſie wider das Recht verſtößt. Was das Erſtere betrifft, ſo gibt man offenbar durch jenes Verfahren den Papiſten Gelegenheit, das Evangelium zu läſtern. Schon lange haben ſie darauf hingewieſen, wie die ganze Reformation im Grunde nur aus der Begierde nach den Kirchengütern hervorgehe; jetzt gewährt man ihnen einen nur allzu ſcheinbaren Vorwand für dieſe Behauptung. Weiterhin nimmt auch das Volk ſelber Anſtoß und beſchwert ſich, daß man ihm ſein Eigenthum entziehe; die Geiſtlichen hören das Murren und wiſſen nichts zu antworten. Sie ſind vormals gegen die Beraubung der Kirche durch den Papſt aufgetreten und können jetzt unmöglich dieſen Verkauf vertheidigen, durch welchen die Kirche bis zur völligen Nacktheit ausgezogen wird. Und wer bürgt am Ende der gegenwärtigen Obrigkeit dafür, daß nicht andersgeſinnte Nachfolger die Kirche einmal völlig ohne Unterſtützung laſſen, nachdem man ihr ſo ihr Eigenthum genommen? — Was den zweiten Punkt angeht, — ſo beſtehet auf der Erklärung, daß was Chriſto und der Kirche gewidmet ſei, nicht der weltlichen Obrigkeit gehöre. Erinnere an die alten Geſetze und Gebräuche in dieſer Beziehung und weiſe nach, wie der Fluch der damals auf jeder Entfremdung des Kirchengutes lag, auch jetzt noch ſeinen Grund hat und gültig iſt. Im Uebrigen müßt ihr allen Schein meiden, als ſuchtet ihr in der Sache etwas für euch ſelber. Die Obrigkeit mag ſogar das Recht der Oberaufſicht behalten, nur ſoll die eigentliche Verwaltung und Verwendung in den Händen der Diakonen liegen. Und wenn dieß nicht durchginge, ſo mag die Obrigkeit am Ende auch die Verwaltung inne haben, wenn ſie ſich nur ernſtlich dazu verpflichtet, die Jahreseinkünfte aus-

Man kann ſich denken, wie man das in Bern aufnahm. Den „gnädigen Herrn“ erſchien die Sache wie eine verbrecheriſche Auflehnung gegen ihre Autorität und Würde; ein höchſt unfreundlicher abſchlägiger Beſcheid ſchnitt alle weiteren Verhandlungen ab; Viret mit ſeinen Collegen wurde zur Verantwortung vor den Rath gefordert und mußte froh ſein, mit einem Verweiſe davonzukommen, der ihn zu größerer Beſcheidenheit in ſeinen Reden ermahnte; und was das Schlimmſte war: die bereits vorhandene Antipathie gegen die Genfer Principien und die ganze Genoſſenſchaft, die ſich dazu bekannte, empfing einen neuen Antrieb und vom Standpunkte der Berner Regierung aus eine neue Berechtigung. Wir haben früher erwähnt*), wie ſie ohnehin in dieſem Augenblicke mit den Genfern über gewiſſe Territorialanſprüche im Streite lag, wobei ſie — wiewohl mit Unrecht**) — zumeiſt der perſönlichen Einwirkung Calvins den hartnäckigen Widerſtand zuſchrieb, auf den ihre Forderungen trafen. Daß nun vollends auch ihre eigenen Unterthanen ſich im Sinne der dortigen Anſchauungen gegen ſie erhoben, ſah ſie faſt als einen Verſuch an, den Kampf auf *ihr* Gebiet hinüber zu ſpielen, und war entſchloſſen, dieſe gefährlichen Regungen mit allen Mitteln niederzuhalten. Die waadtländiſchen Geiſtlichen — namentlich auch Viret ſelber***) — wurden von dieſer Zeit an ſorgfältig überwacht und ihr Verkehr mit Genf ſo viel als möglich verhindert. Die bisher ſehr häufige Aufnahme fremder Candidaten in den romaniſchen Kirchendienſt blieb nur noch für die dringendſten Nothfälle geſtattet, damit durch den Zufluß von außen das franzöſiſch-calviniſche Element im Lande nicht noch verſtärkt werde. Den außerordentlichen Zuſammenkünften der Geiſtlichen legte man, wo es thunlich war, Hinderniſſe in den Weg, und zeigte unverhohlen die Abſicht, ihre Synodal- und Claſſenverſammlungen geradezu aufzuheben. Mit *einem* Worte: der beſtehende Gegenſatz war auf beiden Seiten zum klaren Bewußtſein gekommen, und die mißtrauiſche Spannung, die ſich hieraus ergab, ſchien nur auf einen Anlaß zu warten, um ſich zum völligen Bruche zu ſteigern.

Indeſſen trat dieſer Anlaß nicht alſobald ein. Vielmehr zog ſich die

---

zuzahlen und nichts von dem Capitale verloren gehen zu laſſen.“ An Viret im Sept. und October 1542.

*) Abtheil. I, p. 498. Anmerk.

**) Vergl. darüber neben andern Briefen den an Bullinger vom 17. Februar 1544: „Ich habe an den Vergleich mit den Bernern unendliche Mühe und Arbeit verwendet. Mehr als zehn Mal hätte ich beinahe allen Muth und alle Hoffnung verloren. Nur mit der größten Anſtrengung und der Aufbietung aller Kräfte brachte ich es endlich dahin, daß der Baſleriſche Schiedsrichterſpruch hier angenommen wurde u. ſ. w.“

***) „Komm doch hieher“, ſchreibt z. B. Calvin im Jahre 1543 an ihn, „ſo gehäſſig wird doch der Neid und Verdacht nicht ſein, daß du nicht wieder einmal 14 Tage bei mir zubringen kannſt. Wie lange willſt du dich immer von Neuem bitten laſſen?“

Verwickelung zunächſt auf ein anderes Gebiet, auf dem die Gefahr eines ausgeſprochenen Zuſammenſtoßes nicht ſo nahe lag. Der lange Conflikt zwiſchen der lutheraniſirenden und der zwingliſchen Partei in der berneriſchen Landeskirche ging ſeiner Entſcheidung entgegen, und nicht die Wendungen dieſes letzten Kampfes, ſondern erſt ſein Ausgang übte wieder einen fühlbaren Einfluß auf das Verhältniß zu den romaniſchen Reformatoren.

Wir können hier unmöglich auf die einzelnen Phaſen der Irrungen eingehen, durch welche der Sturz der Lutheraner ſich endlich vollzog. Es genügt für unſern Zweck, wenn wir mit einigen Worten die Stellung berühren, die Calvin dazu einnahm: eine Stellung, die ſich über alles Erwarten verdrießlich und verlegenheitsvoll geſtaltete. Denn während auf der einen Seite ſein freundſchaftliches Verhältniß zu den Zwinglianern zuſehends ſich lockerte, und namentlich ihre überhandnehmenden Gewaltthätigkeiten gegen die Lutheriſch-Geſinnten ſeine entſchiedenſte Mißbilligung erweckten*), konnte

*) Namentlich von dem an Ritters Stelle berufenen Jodokus Kilchmeyer von Küßnacht gingen ſie aus, einem Manne, „der ſeinen Mangel an wiſſenſchaftlicher Bildung durch ein trotziges, abſprechendes Weſen zu erſetzen ſuchte, vermöge deſſen er ſelbſt auf Männer wie Calvin und Viret hochmüthig herabſah.“ Calvin ſpricht ſich in ſeinen Briefen zu wiederholten Malen auf das Ungünſtigſte über ihn aus. „Mit der Heftigkeit, die rohen Menſchen eigen iſt,“ ſchreibt er z. B. einmal an Viret (23. April 1533) „beſchimpft er ſeine Gegner. Du wirſt dich für ihn ſchämen, wenn du ſein Pamphlet (gegen die Lutheriſch-Geſinnten) durchſiehſt. Niemandem mehr als ſeiner eigenen Sache kann er durch ein ſolches Benehmen ſchaden. Ich bin höchlich erſtaunt, daß die Regierung den Druck einer in dieſem Tone gehaltenen Schrift erlaubte.“ — Es iſt hier wohl der Ort, darauf aufmerkſam zu machen, wie durchaus edel und angemeſſen ſich Calvin überhaupt zu den Ausſchreitungen beider Parteien (der Zwingli'ſchen und Lutheriſchen) verhielt, von denen ſich jede, während ſie in den Zeiten des Glückes ihn anfeindete, in der Bedrängniß wider an ihn wandte und ſeine Hülfe in Anſpruch nahm. — Nach ſeiner Austreibung aus Genf war dies von Seiten der verfolgten und unterdrückten Zwinglianer geſchehen. Derſelbe Zebedäus, der ſpäter den romaniſchen Reformatoren alle möglichen Bitterkeiten zufügte, hatte damals Calvin die üble Behandlung geklagt, die er erleide, und um ſeinen Beiſtand gebeten. Und obwohl Calvin in der Sache ſelber bei Weitem mehr auf Seiten ſeiner Gegner ſtand und ihm das auch offen zu erkennen gab, hatte er doch Alles aufgeboten, was in ſeiner Macht ſtand, um dieſer Bitte zu willfahren. „Der treffliche Zebedäus,“ ſchrieb er von Straßburg aus an Viret, „dauert mich über die Maßen. Iſt es denn nicht möglich, die Raſerei im Zaum zu halten, die gegen ihn entfeſſelt wird? Das Beſte, was er nach meiner Meinung thun kann, iſt das Beibringen von billigenden Zeugniſſen der Männer, die jetzt in Bern am meiſten Anſehen genießen. Wie manche Stelle aus Luthers, Brentzens, Bucers und Anderer Schriften kann er für ſich anführen! Dabei muß von unſerer Seite aus darauf hingewieſen werden, wie lächerlich es iſt, daß ungelehrte Leute in einem kleinen dunkeln Winkel über die wichtigſten

er anderſeits doch auch Sulzern und ſeinen Freunden kein rechtes Vertrauen mehr ſchenken. Ihre furchtſame Zurückhaltung in den dringendſten Fällen, da es nicht gerade um ihre Parteiintereſſen, ſondern um das Wohl der Kirche im Ganzen ſich handelte*), ſchien von wenig Liebe und Eifer für die gemeinſame Sache zu zeugen. „Sie hören auf das Werk Chriſti zu treiben", ſchrieb Calvin über ſie an Viret, „ſie denken mehr an ſich und die eigene Stellung, als an das Evangelium und die Ehre des Herrn." — Wie hätte er da ohne Weiteres ihrem Andringen entſprechen können, ſich in ihrer Bedrängniß entſchieden auf ihre Seite zu ſtellen und das Aeußerſte zu ihrer Rettung zu verſuchen? „So eben hat Sulzer an mich geſchrieben", meldet Calvin im Dezember 1546 an Viret, „es ſei mit ihm zum Aeußerſten gekommen, und fleht unſere Hülfe an. Ich habe mich mit den Brüdern berathen, und da wir zu keiner Entſcheidung kamen, ſelber nach Neuenſtadt begeben, um nähere Erkundigungen einzuziehen. Da habe ich nun erfahren, daß ſie (sc. Sulzer und ſeine Freunde) noch bei Weitem ſchwerer gefehlt als die Briefe es errathen ließen. Es iſt nach meinem Urtheile keine gute Sache, die ſie vertreten; auch käme nach allgemeiner Meinung unſerer Hülfeleiſtung zu ſpät. Und doch — wie können wir mit gutem Gewiſſen ſchweigen, da wir ſehen, wie Alles vom Schlimmen zum Schlimmeren ſich wendet. Ich habe bei dem Herrn von Wattenwyl angefragt, ob man unſere Vermittlung annehmen würde; zögernd und nicht ohne Schwierigkeit hat er endlich eingewilligt, daß wir ſchreiben." Aber zu dieſem Schreiben ſcheint es doch nicht alſobald gekommen zu ſein, da dieſelbe ungewiſſe Verlegenheit, die in dieſem Briefe ſich ausſpricht, auch noch in einem elf Tage ſpäter an den nämlichen Freund geſandten zu Tage tritt. „Iſt es Recht, wie du mit mir verfährſt?" heißt es darin; „ich habe dich um Rath darüber gebeten, was ich den Bernern ſchreiben ſolle, und ſtatt aller Antwort frägſt du nun bei mir an, was in dieſer Sache thun ſei? Warum hebſt du mir nicht zuerſt das Bedenken, das mich zurückhält? Auf der einen Seite meine ich ja wohl: wir müſſen Alles verſuchen, damit nicht durch unſere Zulaſſung ein unheilbarer Schade angerichtet werde; aber anderſeits ſind die Zeiten ſo bedenklich und

---

Fragen, die gegenwärtig die Chriſtenheit bewegen, ein abſchließendes Urtheil ſich anmaßen und die anders Denkenden verfolgen." — Einige Jahre ſpäter waren die damaligen Verfolger die ihrerſeits Gefährdeten; und wie auch ſie nun zu Calvin ihre Zuflucht nahmen und dieſelbe wohlwollende Aufnahme, dieſelbe Vertheidigung gegen ihre Bedränger bei ihm fanden, haben wir im Obigen dargeſtellt.

*) So thaten ſie z. B. nicht das Geringſte, um die Anſtellung der um ihrer Untüchtigkeit und Unſittlichkeit willen aus Genf entlaſſenen Prediger in der Berneriſchen Kirche zu verhindern, und verſäumten dadurch nicht nur ihre Pflicht gegen die ihnen anvertrauten Gemeinden, ſondern machten auch möglich, daß im waadtländiſchen Predigerſtande, in den dieſe Leute eintraten, eine bittere perſönliche Oppoſition gegen Calvin ſich bildete, dem ſie ihre Austreibung aus Genf zuſchrieben.

die Leute, um die es ſich handelt, ſo verdächtig, ja um es gerade heraus zu ſagen: mir ſo zum Ekel, daß ich mich zu nichts entſchließen kann. Erwäge du, ob es nicht das Beſte wäre, auf die Einberufung einer Synode hinzuarbeiten; aber die höchſte Eile thut Noth."

Indeſſen kam weder dieſe Synode zu Stande, noch blieb überhaupt in dem täglich erbitterter auflodernden Kampfe irgend ein Raum für eine vermittelnde Dazwiſchenkunft. Calvin wäre einige Monate ſpäter eher dazu geneigt geweſen. Die wachſende Bedrängniß Sulzers erregte ſein Mitleiden, wie die zunehmende Heftigkeit des gegneriſchen Wortführers Kilchmeyer — von dem er wohl meinte, ſeine Ausdrucksweiſe könne höchſtens bei betrunkenen Bauern Beifall finden — ſeinen ſteigenden Widerwillen. „Wüßte ich nur, in welcher Weiſe dem Armen mit Rath und That zu Hülfe kommen", äußerte er im Auguſt 1547 gegen Viret, „aber nirgends zeigt ſich eine Möglichkeit, die etwas verſpricht. Was ſollte ich an Kilchmeyer ſchreiben, der ſich hoch über uns erhaben dünkt? Es bleibt nur das dringende Flehen zum Herrn übrig, daß er ſelber an dieſe verzweifelte Krankheit die Hand lege." In einem Augenblicke hoffnungsvollerer Stimmung hat er ſogar wirklich die Feder ergriffen und die Abfaſſung eines eingehenden Vermittlungsvorſchlages begonnen, der mit bewunderungswürdiger Mäßigung und Anerkennung des Wahrheitsgehaltes auf beiden Seiten eine jede von ihrem Extreme zurückzurufen ſtrebt und den das Weſentliche feſthaltenden Mittelpunkt bezeichnet, in welchem ihre Verſöhnung ganz von ſelber ſich ergebe*). Aber ehe er nur mit der Arbeit zu Ende kam, gab er von der Nutzloſigkeit des Schrittes zum Voraus überzeugt, ſie wieder auf. Denn ſchon war es unzweifelhaft geworden, daß nicht mehr allein in Bern der Grund des Uebels zu ſuchen ſei, ſondern daß vornämlich auch von Zürich die Einflüſſe ausgingen, die es nährten und verbitterten. Seitdem die Bernerkirche, nach der erſten Niederlage der Lutheraner, wieder in nähere Verbindung mit der Zürcheriſchen getreten war, wurde jener mißtrauiſche Argwohn, den man hier gegen die Franzoſen hegte, den neuen Freunden unaufhörlich kund gegeben und mitgetheilt. Man ſprach von einem Plane Calvins und Virets, der darauf abziele, das Lutherthum in der Schweiz einzuführen, oder wenigſtens ihre eigene dunkle und zweideutige Abendmahlslehre der Kirche aufzudrängen. „Was immer Schlimmes über uns ausgeſtreut wird," ſchrieb Calvin im Mai 1548, „wird dort angenommen und geglaubt; ſie ſingen immer und immer wieder das alte

*) „Ich habe von eurer Streitigkeit gehört," heißt es darin, „wie ſie immer heftiger entbrenne und wahrlich ſchon lange genug gedauert habe. Erlaubet mir zu verſuchen, ob ich etwas zu ihrer Hebung beitragen kann." In drei Punkte faßt er dann die Streitobjecte zuſammen: 1) handle es ſich um den Zweck und die Wirkſamkeit des geiſtlichen Amtes; 2) um den Nutzen der Sakramente; 3) um den Genuß des Leibes des Herrn im Abendmahle."

Lied, daß man uns nicht trauen könne, daß wir wie Bucer eine verdächtige Union anſtrebten, bei der ihre Lehre geopfert werde." Sogar in Virets nächſter Umgebung, in dem Collegium zu Lauſanne, wurden derartige Stimmen laut. Der eifrige Zwinglianer Zebedäus, der zum Vorſteher desſelben ernannt worden, trat in offene Oppoſition zu ſeinem Collegen und bereitete ihm Verlegenheiten über Verlegenheiten. „Für ſein Benehmen finde ich keine Worte", ruft Calvin einmal aus, „ſelbſt die Schlechtgeſinnten mißbilligen es und wollen nichts damit gemein haben."

Eben hier brach dann die Kataſtrophe aus, der die Berner Lutheraner völlig unterlagen. Eine Anzahl Theſen über die Rechte und Pflichten des Predigtamtes, die im Frühjahr 1548 dem gewöhnlichen Claſſenkonvente zu Lauſanne vorgelegt wurden, regten die Anhänger der berneriſchen Staatskirche zu einem Widerſtande auf, der alſobald auch die Regierung in den Streithandel hineinzog. Sie forderte von ihrer Stadtgeiſtlichkeit ein Gutachten über die fraglichen Sätze ein, und warf damit auch unter dieſe den Zankapfel, der von beiden Parteien gleich begierig aufgegriffen wurde. Denn die Lutheraner waren endlich zur Erkenntniß gekommen, daß ihnen kaum mehr etwas Anderes übrig bleibe als ein ehrenvoller Untergang, und wollten dieſe Gelegenheit nicht vorüber gehen laſſen, ſich in ihrem Falle mit dem Schein eines Märtyrerthums für die Unabhängigkeit der Kirche zu umgeben.— In der That nahmen die Dinge unverzüglich die Wendung, die ſie vorausgeſehen. Sulzer und Gering wurden im Laufe der Verhandlungen aus dem Bernerſchen Kirchendienſte entfernt und zogen ſich nach Baſel zurück. Den ſtrengen Zwinglianern blieb auf dem kirchenpolitiſchen wie auf dem dogmatiſchen Felde der unbeſtrittene Sieg.

In Genf gerieth man darüber in um ſo lebhaftere Bewegung, als der Rath die verurtheilende Sentenz nothwendig auch auf die eigentlichen Urheber des Streits, auf Viret und die Lauſanner ſchien ausdehnen zu müſſen. „Die Sache erfordert ein unverzügliches Handeln aller wahren Diener Chriſti," ſchrieb Calvin an Farel; „Niemand darf ſich mit dieſem Namen ſchmücken, der nicht mit entſchloſſenem Muthe ſein Haupt zur Vertheidigung erhebt." — Den bedrohten Freund ſelber ermahnte er zur Standhaftigkeit und unverzagten Geſinnung, „es handelt ſich um mehr als um deine Perſönlichkeit," ruft er ihm zu, „es handelt ſich um das Wohl vieler Kirchen, ja des ganzen chriſtlichen Erdkreiſes. Wir Prediger, die wir von dem Volke Gut und Blut für die Behauptung des Evangeliums fordern, dürfen uns am allerwenigſten durch irgend eine Gefahr und Rückſicht zum Schwanken bringen laſſen. Geben wir in dieſer Frage nach, um unſer Amt zu behalten, ſo wird man wohl ſagen müſſen, daß wir von Chriſto und ſeinem Evangelium fahnenflüchtig geworden ſind." Im Uebrigen ſollten, nach ſeinem Rathe, alle Klaſſen des Landes veranlaßt werden, der Regierung die Nachtheile vorzuſtellen, welche eine Verabſchiedung Virets und der Seinen zur Folge haben

würde; er ſelber wolle mit ihm und Farel unverzüglich nach Zürich aufbrechen, deſſen Stimme jetzt in Bern Alles gelte, um dort die trüben Vorurtheile, die gegen ſie herrſchten, zu zerſtreuen und eine angelegentliche Verwendung für die Bedrohten in Gang zu bringen. „Wir werden dann ſehen," äußert er dabei, „ob die Zürcher völlig unheilbar ſind. Richten wir etwas aus, ſo wird ihre Dazwiſchenkunft ohne Zweifel über die gegneriſchen Abſichten triumphiren. Bringen wir nichts zu Stande, ſo wollen wir uns doch nicht abhalten laſſen, zu thun, was unſers Amtes iſt."

Zwar nicht ganz ſo raſch als es beabſichtigt war, aber dafür durchaus mit dem gewünſchten Erfolge kam dieſer Plan zur Ausführung*). — In dem freundſchaftlichen perſönlichen Verkehre zu Zürich ſchwand der größere Theil des bisherigen Mißtrauens raſch dahin, und Bullinger wußte allzugut, was man an den gefährdeten Männern beſaß, als daß er ſie einfach ihrem Schickſale hätte überlaſſen können. Seine Vermittelung beſchwor — wie Calvin vorausgeſehen — ohne Mühe die drohenden Stürme. Viret blieb unangefochten in Lauſanne, und mit dankerfülltem Herzen kehrten Calvin und Farel in ihren Wirkungskreis zurück. Der Erſtere meinte wohl, auch noch eine andere erfreuliche Frucht aus dieſer Zuſammenkunft mit heimzubringen. Er hatte mit Bullinger mehrere Unterredungen über die Abendmahlslehre gehalten und gab ſich der Hoffnung hin, dabei die hauptſächlichſten Schwierigkeiten aus dem Wege geräumt zu haben, die einer Einigung über dieſen wichtigen Punkt noch entgegenſtanden. —

2.

Die Geſchichte und der Abſchluß der „Züricher Uebereinkunft" (Consensus Tigurinus). Calvins Unionsgedanken und Bullingers zurückhaltende Stellung zu denſelben. Beginn der Verhandlungen zwiſchen den beiden Männern. — Ihre chriſtliche und männliche Haltung. — Mehrfache gegenſeitige Irrungen und Wiederherſtellung der freundſchaftlichen Beziehungen. — Calvins ausführliche Darlegung ſeiner Abendmahlslehre als Grundlage der Verſtändigung. — Bullingers entgegenkommende Antwort. — Calvins und Farels Reiſe nach Zürich und Unterredung mit den dortigen Theologen. — Schnelles und befriedigendes Reſultat. — Definitive Vereinigung des Zwingliſchen und Calviniſchen Proteſtantismus zu der reinen „reformirten Kirche" durch den Consensus Tigurinus. — Freudige Zuſtimmung Bucers, a Laſco's, Melanchthons, der romaniſchen Kirche; ſpäterer Beitritt St. Gallens,

*) „Calvin," lieſt man darüber im Genfer Rathsprotokoll vom 7. Mai 1548, „ſetzt den Rath von einem Streite zwiſchen dem Herrn von Bern und einigen ihrer Geiſtlichen in Kenntniß und bittet um Urlaub für eine Reiſe nach Zürich um Viret zu vertheidigen. Es wird ihm derſelbe gewährt, und der Rath übernimmt zudem die Koſten der Reiſe."

Schaffhauſens, Graubündtens, Neuenburgs, Baſels. — Das Verhältniß zwiſchen Calvin und Bullinger von dieſer Zeit an. (1546—1549.)

Neben den eben geſchilderten Verwickelungen mit Bern waren nämlich auch mit den Zürchern und namentlich mit Bullinger dieſe ganze Zeit über beſtändige Verhandlungen im Gange geweſen. Daß ſie von Seiten der Zwingliſchen Theologen nicht eben ſehr willig eingegangen wurden, und auch lange nachher unter mancherlei ungünſtigen Dispoſitionen zu leiden hatten, haben wir bereits bemerkt; aber wie hätte um ſolcher Stimmungen willen das anerkannte Haupt der ſchweizeriſchen Reformation es ablehnen dürfen, ſich zu dem mächtigen neuen Elemente, das an ſeiner Seite auftrat, in die gewünſchte Beziehung zu ſetzen und die Ausgleichung mit ihm zu verſuchen, die für alle Theile von ſo unendlichem Werthe ſein mußte? Wir wiſſen, welcher Art die Ausgleichung war, die Calvin auf dieſem Wege herzuſtellen gedachte. Der ſtarre Zwinglianismus ſollte durch ſeine höhere Auffaſſung überwunden, die Schweiz dadurch aus ihrer kirchlichen Iſolirung herausgeriſſen und dem lutheriſchen Deutſchland angenähert werden, von dem ſich dann auch ſeinerſeits ein Entgegenkommen erwarten ließ, das die ganze evangeliſche Chriſtenheit zu einer großartigen Einheit zuſammenfaſſe. — Nicht ganz ſo beſtimmt hatte Bullinger, wie man ſich denken kann, ein ſolches Ziel im Auge; aber an Verſtändniß und Neigung hiefür fehlte es ihm doch keineswegs, wenn nur Alles auf dem Wege der allmäligen inneren Ueberzeugung vor ſich ging und kein ausdrücklicher Bruch mit den vorangegangenen Zeiten gefordert wurde. Denn, wie Hundeshagen*) es treffend ausdrückt, war er zwar gewohnt, ſich das eingenommene Terrain nur Schritt für Schritt abkämpfen zu laſſen, beſaß aber andererſeits auch wieder eine Friſche und Rüſtigkeit des Geiſtes, die alles gediegene was der Verlauf der Zeit brachte, ſich anzueignen und ſeinem Gedankenkreiſe einzuordnen wußte. Früher als irgend ein anderer der deutſchen Schweizer hatte er ſich auf dem Boden der Calviniſchen Theologie orientirt und — eben in Betreff der Abendmahlslehre — ſeine weſentliche Uebereinſtimmung mit ihr ausgeſprochen**). Was ihm an ihr mißfiel und ihn zunächſt noch von einem näheren Verhältniſſe zu ihr abhielt, war zumeiſt der Zuſammenhang, den er zwiſchen ihr und den Buceriſchen Unionsbeſtrebungen vermuthete, und der zweideutige Schein, der ihm dadurch auf einige ihrer ſchwierigeren Ausdrücke geworfen wurde. Daß die Genfer ſeine nachdrückliche Erwiederung auf Luthers letzten Angriff gegen Zwingli's Andenken und Lehre (1545) für übertrieben ſchroff und bitter erklärten, mußte ihn wohl in dieſer Meinung beſtärken. „Sie ſind zu heftig gereizt und ſtecken zu ſehr in ihren alten gewohnten Formeln," äußert Calvin

*) Im oft citirten Werke p. 216.

**) Vergl. die hierauf bezüglichen Aeußerungen bei Peſtalozzi's Bullinger p. 375.

um dieſe Zeit mit einigem Verdruſſe über ihn und ſeine Collegen, „als daß ſie daran dächten, meine Ausdrucksweiſe zuzulaſſen oder mein Bekenntniß anzunehmen*).“

Aber wie um ſich über ſeinen Verdacht in's Klare zu ſetzen, provozirte gleich darauf Bullinger ſelber eine eingehende Aeußerung Calvins über die in Frage ſtehende Lehre. Er hatte eben ſein Buch „Von den Sakramenten“ vollendet (1546) und überſandte es ihm noch vor dem Drucke, „im tiefſten Vertrauen“ mit der Bitte, ihn ſein rückhaltsloſes Urtheil darüber wiſſen zu laſſen. Indem Calvin dieſer Bitte im vollſten Maße entſprach, und einige Monate ſpäter das Manuſcript mit ſeinen Anmerkungen bedeckt zurückſandte, war der ewig denkwürdige Brief- und Schriften-Wechſel eröffnet, der zu einem der glücklichſten Ereigniſſe in der Geſchichte der reformirten Kirche: zur förmlichen Einigung ihrer beiden Zweige auf dem Grunde der höheren und vollendeteren Lehrauffaſſung führte. Der Gang und Charakter dieſer Correſpondenz iſt ſchon in der Biographie Bullingers auf eine meiſterhafte Weiſe gezeichnet worden**). Was wir in Uebereinſtimmung mit jener Schilderung noch daran hervorheben möchten, iſt die ſeltene Freimüthigkeit und Aufrichtigkeit, mit der ſie von beiden Seiten geführt wurde, der hochherzige Sinn, in welchem man über die perſönlichen Empfindlichkeiten, die wohl zuweilen vorkamen, ſich immer wieder erhob, die volle ungeſchminkte Treue, mit der man zu ſeinen Ueberzeugungen ſich bekannte ohne doch in eine eigenſinnige Rechthaberei ſich zu verirren, die ernſte Beharrlichkeit, die durch alle augenblicklichen Verſtimmungen und Anſtände hindurch immer von Neuem den Weg der Verſtändigung ſuchte und das große Ziel im Auge behielt auf das man hinarbeitete.

*) An Theodor Vitus in Nürnberg 17. März 1546. — Der Brief zeichnet mit wenigen Zügen die Lage der Dinge und namentlich die Stimmung der Züricher überaus klar und richtig. „Wollte Gott“, heißt es darin, „daß die Zürcher, wie du es ſagſt, ſich zu einer ausdrücklichen Zuſtimmung zu dieſem Bekenntniſſe (des Genfer Katechismus) entſchlöſſen! Ich denke nicht, daß Luther ſo hartnäckig wäre, daß wir uns nicht verſtändigen könnten, und was Jene betrifft, ſo ſind trotz Allem auch ſie nicht gemeint, meine Anſichten zu mißbilligen. Das Haupthinderniß, das ſie von einem öffentlichen Zeugniß ihrer Uebereinſtimmung mit meiner Lehre abhält, iſt ihre unwillkürliche Anhänglichkeit an das Alt-Gewohnte und Ueberlieferte. Eine beſtimmte Meinung war ihnen vorgeſchrieben; ſie haben ſich darein eingelebt und können nun über dieſe gewohnte Form nicht hinaus um etwas Neues zuzulaſſen. Aber freilich wenn man die Engherzigkeit und Tyrannei der andern Seite (sc. der Lutheraner) erwägt, welche die Welt nicht nur zu ihren Anſchauungen, ſondern auch in eine beſtimmte Form der Worte zwingen will, wenn man den unſinnig anmaßlichen Ton hört, in dem das geſchieht, und die Bewegungen, die dadurch erregt werden, wirſt du ſelber bekennen müſſen, daß ſolch ein Benehmen noch mehr zu tadeln iſt, als das der Zürcher.“

**) Vergl. p. 376.

Peſtalozzi hat ganz Recht, wenn er ſagt, daß unter Männern von einer ſo beſtimmten Vergangenheit, einem ſo gewichtigen Anſehen unter ihren Umgebungen, einer ſo bedeutenden Feſtigkeit des Charakters kaum ein erfreulicheres Beiſpiel eines derartigen Austauſches zu finden ſein möchte. Eben ſo wahr iſt es, was er weiter bemerkt, daß nichts Anderes ſo ſehr dazu beitrug das erſehnte Werk zu Stande zu bringen, als eben dieſe Haltung namentlich von Seiten des Genfer Reformators. Denn was ihm bei den Zürichern am meiſten im Wege ſtand, war, wie wir bemerkten, ihre mißtrauiſche Beſorgniß vor einer halbwahren, mit zweideutigen Worten operirenden dogmatiſchen Ueberliſtung im Geſchmack der Buceriſchen Unionsbeſtrebungen. Indem nun dieſe Beſorgniſſe durch die männliche Offenheit Calvins ein für alle Mal gehoben wurden, war der ſchwerere Theil ſeiner Aufgabe gelöst; und was noch übrig blieb, was etwa im Eifer der Diskuſſion zu einem neuen Anſtoß zu werden drohte, wußte die brüderliche Selbſtverläugnung zu überwinden, mit der man ſich immer wieder gegenſeitig trug und vergab.

Gleich bei jenem erſten Beginne der Verhandlungen gab es Gelegenheit, dieſe Tugend zu üben. Die Anmerkungen, mit denen Calvin die Arbeit Bullingers zurückſchickte, drückten ſich im Ganzen mehr tadelnd als lobend und zudem in einer ſehr beſtimmten und unumwundenen Sprache aus*). Bullinger fühlte ſich dadurch beleidigt und ließ ein volles halbes Jahr hindurch nichts mehr von ſich hören**); als er endlich antwortete, geſchah es in einem Tone der Schärfe und Gereiztheit, der nun auch wieder Calvin ärgerlich machte***). „Ich will deine lange Antwort," ſchrieb er zurück, „in der du Alles was ich bemerkt ſo ſorgfältig auszulöſchen dich bemühſt, mit Stillſchweigen übergehen. Denn was ſollen wir uns zanken? Was ich mit deinem Buche gethan, geſchah auf deine Bitte und als die Handlung eines Freundes. Nimmſt du mir das nun übel, ſo magſt du es meinetwegen thun." — „Allein," fährt er alſobald fort, „meine ſehnlichſten Wünſche verlangen doch nach einem andern Ausgang und einer innigeren Gemeinſchaft zwiſchen uns. Denn

*) Namentlich fand Calvin das Geheimniß der geiſtlichen Gegenwart des Herrn unter den ſichtbaren Zeichen nicht klar genug ausgeſprochen. „Sieh ſt du nun," ſchließt die Denkſchrift, „was ich an deinem Buche geändert wünſchte, um es vollſtändig billigen zu können. Was mir daran empfehlenswerth ſcheint, hebe ich nicht ausdrücklich hervor. Ich habe die Pflicht eines Freundes erfüllt, indem ich deinem Wunſche entſprach und mich mit allem Freimuthe ausdrückte. Es iſt nun deine Sache, mir dieſe Freiheit in beſtem Sinne auszulegen. Ich bin gewiß, du wirſt es thun."

**) Calvin an Bullinger, vom 19. Sept. 1547.

***) „Hier haſt du," ſchrieb er am 28. Jan. 1548 an Farel, „einen Brief Bullingers, in dem du eine merkwürdige Selbſtgenügſamkeit finden wirſt. Du ſiehſt, daß du dich irrteſt wenn du meinteſt, mein Schreiben werde etwas bei ihm ausrichten. Er antwortet ſo, als hätte ich ihn meinerſeits zum Streite herausgefordert."

obſchon ich mir einer engeren Verbindung mit Chriſto in dem Sakramente bewußt bin, als du in deinem Buche ausdrückſt, ſo wollen wir doch darum nicht aufhören, denſelben Herrn zu haben und in ihm Eines zu ſein. Einſt wird uns wohl noch eine völligere Zuſammenſtimmung geſchenkt werden. Die Offenheit, die du verlangſt, habe ich immer geliebt; zweideutige Spitzfindigkeiten mag ich eben ſo wenig als du, und Manche, die Andern Undeutlichkeit vorwerfen, geben mir das Lob durchſichtiger Klarheit. Es iſt freilich wahr, daß ich nicht Alle in gleicher Weiſe befriedige, aber ich biete wenigſtens in guten Treuen und redlicher Einfalt Alles auf, was ich vermag. Darum habe ich neulich, da ich in Baſel war, mich nicht wenig gewundert, als mir ein Freund ſagte, du habeſt darüber geklagt, daß ich in meinen Commentaren anders lehre, als ich euch verſprochen. Ich antwortete mit einem Worte was wahr iſt, daß ich in Zürich nicht anders rede als in Genf. Doch hat der Mann dich wohl überhaupt nicht verſtanden und mir Irriges berichtet. Jedenfalls will ich, was auch Menſchen denken mögen, mich damit zufrieden geben, daß der Herr mir Zeuge meines Bekenntniſſes iſt*)."

Noch ehe indeſſen dieſes Schreiben in Bullingers Hände kam, hatte Calvin die im vorigen Abſchnitte erwähnte Reiſe nach Zürich unternommen, bei der er durch mündliche Unterredung die Angelegenheit weiter zu bringen ſuchte, und dieſen Zweck in der That auf die befriedigendſte Weiſe erreicht zu haben meinte. Von Bern her vernahm Bullinger, wie ſich die Genfer voller Freuden in dieſem Sinne ausgeſprochen und die Einigkeit gerühmt, die nun endlich zwiſchen den Zürchern und ihnen zu Stande gekommen ſei. Aber ſo weit war nach ſeiner Meinung die Sache noch nicht gediehen. „Zu einer völligen Verſtändigung war man," wie Peſtalozzi ſagt**), „in Zürich noch nicht vorbereitet, und wollte ſich nicht überraſchen laſſen und Nichts überſtürzen." In einem ſehr freundſchaftlichen und brüderlichen Tone***), aber doch mit aller Beſtimmtheit auf ſeinem bisherigen Standpunkte verharrend ſchrieb Bullinger zurück, er könne mit dem beſten Willen keine andere Ueberzeugung gewinnen, als die er fortwährend gehegt und ausgeſprochen; die überſchwenglichen Aeßerungen Calvins über den Erfolg ihres Beiſammenſeins wies er mit leiſer Rüge zurück und gab zu verſtehen, daß es noch anderer Erklärungen bedürfe als der bis dahin abgegebenen, ehe man ſich als völlig geeinigt betrachten könne.

„Es thut mir Leid," antwortete Calvin, „wenn ich euch demnach durch mein Geſpräch über die Sache eher läſtig gefallen bin. Vielleicht wäre etwas ausgerichtet worden, wenn ihr herzlicher hättet darauf eingehen wol-

*) Bei Henry II, Beilage 18.
**) A. a. O. 378.
***) Vergl. Peſtalozzi p. 379.

len. Denn wahrlich nicht zu einer theatraliſchen Aufführung waren wir gekommen, die mir ſo widerwärtig iſt wie euch, ſondern in freundſchaftlicher Vertraulichkeit gedachten wir das mit euch zu beſprechen, worin wir weniger übereinſtimmen. Solch eine Verfahrungsweiſe ſchien uns die paſſendſte unter Brüdern; und ich müßte ſehr irren, wenn ſich nicht wirklich hätte einiger Nutzen daraus ziehen laſſen." In einer längern Ausführung ſetzte er darauf ſeine Anſicht von dem Sakramente noch einmal ſo klar und bündig als möglich auseinander und bemühete ſich nachzuweiſen, wie diejenige der Zürcher, wenn man nach ihren eigenen Aeußerungen ſie beurtheile, keine weſentliche Differenz damit aufzeige. „Ihr beſteht darauf," ſagte er, „daß Chriſtus nach ſeiner menſchlichen Natur im Himmel ſei; und daſſelbe behaupten auch wir. Ihr läugnet, daß der Leib des Herrn räumliche Unbeſchränktheit habe; und wir ſtimmen von Herzen dieſer Meinung bei. Ihr wollet nicht, daß die Zeichen mit der Sache verwechſelt werden, und wir laſſen nicht ab, darauf zu dringen, daß man das Eine von dem Andern unterſcheiden müſſe. In Wahrheit," ruft er aus, „ich ſehe nicht ein, was ihr eigentlich an unſerer Lehre vermiſſen könnet, die mit aller Beſtimmtheit darauf hält, daß das Heil bei Chriſto allein zu ſuchen iſt, daß nur Gott es wirkt, daß es nur empfangen wird durch die innere Wirkſamkeit des heiligen Geiſtes." Auf der andern Seite läßt er freilich auch das ihm Eigenthümliche mit aller Entſchiedenheit hervortreten, und ſcheut ſich nicht ſogar eine gewiſſe Solidarität zwiſchen den vielverdächtigen Aufſtellungen Bucers und den ſeinigen zuzugeben. „Das allerdings laſſen wir uns nicht nehmen," ſchreibt er in dieſer Beziehung, „daß Chriſtus bei ſeinem Mahle unter uns gegenwärtig iſt, ja daß ſeine Gemeinſchaft uns wirklich und weſentlich dargereicht wird mit den äußern Zeichen, ſo daß wir Theilhaber werden ſeines Fleiſches und Blutes und er mit allen ſeinen Gütern Wohnung in uns macht und wir in ihm. Iſt dieß nicht einfach und klar oder entfernt es ſich etwa von dem Worte Gottes? Eben darauf drang ich vor Allem, als ich neulich mit euch ſprach. Aber wie ihr euch erinnert, bliebt ihr mir die Antwort ſchuldig. Ich ſage das nicht, um mich zu beklagen, ſondern um darauf hinzudeuten, wie ihr meine Meinungen fortwährend, ohne allen Grund, mit gewiſſen trefflichen Männern in einen verdächtigenden Zuſammenhang bringet. Ich habe ſchon lange bemerkt, daß der Verkehr, in dem wir mit Bucer ſtehen, wie ein erdrückendes Gewicht auf uns laſtet. Aber ich bitte dich, mein lieber Bullinger, wie könnten wir unſere Sache von der dieſes Bruders trennen, da er ja daſſelbe Bekenntniß unterzeichnete, das ich abgelegt? Ich will dich hier nicht an ſeine mannigfaltigen und ſeltenen Tugenden erinnern; aber das iſt mir gewiß, daß ich der Kirche Gottes eine ſchwere Kränkung zufügen würde, wenn ich ihn jemals haßte oder verachtete. Ja, in einem ſolchen Maße liebe und verehre ich ihn, daß ich ihn auch frei heraus tadle und ermahne, wo ich es am

Platze finde. Gewiß hätte er mehr Grund ſich über euch zu beklagen als ihr über ihn. Denn wie er mir ſchreibt, habt ihr euern in Straßburg ſtudierenden Leuten geradezu verboten, das Abendmahl in den dortigen Kirchen zu genießen, obwohl kein anderes Bekenntniß als euer eigenes von ihnen gefordert wurde. .... Oder meinſt du etwa, meine Freundſchaft mit Bucer übe einen ungehörigen Einfluß auf meine Ueberzeugungen? Es mag ſo ſcheinen, aber ich verſichere dich, daß es in der That nicht im Geringſten der Fall iſt und daß ihr alſo wahrlich keine Urſache habt, über unſern Verkehr mit einem Manne Gottes zu zürnen, der in jedem Sinne als ein Freund und Bruder anerkannt werden muß*)."

Man ſieht, mit welcher unzweideutigen Offenheit Calvin ſich hier zu ſeiner doppelten Abſicht bekannte: zuerſt die Zürcher ſelber von dem Boden der gemeinſamen Principien aus zu einer reicheren und tieferen Auffaſſung der Sakramentslehre hinzuführen, — und zum Andern ſie auf dieſem Wege zugleich auch zu einer Wieder-Annäherung an die deutſchen Proteſtanten zu bewegen, von denen ſie durch die unbedachte Heftigkeit Luthers ſich weiter hatten entfernen laſſen, als ihre eigenen Grundſätze es geſtatteten. Er iſt ſich bewußt, zwiſchen beiden Parteien in der Mitte zu ſtehen, und ſucht nun einen jeden von ihnen die Hand zu reichen, um ſie ſo durch das Mittelglied, das er ſelber bildet, mit einander in Verbindung zu ſetzen.

In der That war auch durch dieſe letzte eingehende Auseinanderſetzung ein bedeutender Schritt vorwärts in dieſer Richtung gethan. Mehr als von allen früheren Erklärungen zeigte ſich Bullinger davon befriedigt. Er theilte in ſeiner Erwiederung die von Calvin hingeworfenen Sätze in vierundzwanzig Punkte ab und bemerkte zu jedem einzelnen, in wie weit und in welchem Sinne er ſeine Zuſtimmung geben könne. „Ich thue das nicht, um deine Anſicht zu bekämpfen," fügte er bei, „ſondern um dich zu noch weiteren Auslaſſungen zu bewegen, damit wir erkennen, ob es uns wohl irgend gegeben werden möchte, ein und dasſelbe zu denken und zu reden**)."

Auf das Willigſte kam Calvin dieſem Wunſche entgegen. „Ich habe deine Anmerkungen geleſen," ſchreibt er am 21. Januar 1549, „und mich alſobald bemüht, auf die Bedenken, die du gegen mich äußerſt, befriedigende Auskunft zu geben. Jedenfalls hoffe ich, daß ihr nun endlich euren ungerechten und unwürdigen Verdacht fahren laſſet. Denn ich merke wohl,

*) Henry II, B. 18. „Daß die Berner", heißt es in dem Briefe weiter, „mit unſerer Haltung nicht zufrieden ſind und nichts von uns wiſſen wollen, weiß ich wohl. Noch neulich hat mir Einer geſagt: wir haben unſere Disputationsurkunde, und nach dieſer wird Alles, werdet auch ihr und das Eurige, geprüft und gerichtet. Aber ich bitte dich, mein Bullinger, wäre es, wenn wir uns ſo verhalten ſollen, nicht am Ende noch ehrenvoller, unter der Herrſchaft Roms als unter der Berns zu ſtehen?"

**) Peſtalozzi p. 38.

wie ihr bei dem einen und andern Punkte lediglich noch deshalb Schwierigkeiten machet, weil ihr über den Urſprung und die Abſicht desſelben durchaus unrichtige Vermuthungen heget. Dazu kömmt, daß ihr in dem beſtändigen Eifer, eurer eigenen Meinung nichts zu vergeben, mehr darauf ſehet, was ſich mit dieſer in Uebereinſtimmung befindet, als was der Wahrheit der Sache entſpricht. Sei verſichert: wenn dir die Einfalt gefällt, ſo liebe auch ich die Umwege und Verhüllungen nicht. Nie iſt es mir eingefallen, das, was ich ſchreibe, nach dem Sinne der Menſchen zu drehen. Mögen Andere Luthern und den Seinigen ſchmeicheln: ich gehöre nicht zu ihrer Zahl. Und hätte uns nicht bis heute ein völlig ungegründetes Mißtrauen von eurer Seite entgegen gewirkt, ſo wären wir bereits einig oder ſo viel als einig. Ich halte es aber mit Bucer wie mit euch. Im innerſten Herzen mit euch verbunden, kann ich mir doch in dem einen und andern Punkte erlauben, anderer Meinung zu ſein als ihr, und gerade dasſelbe iſt in Bezug auf Bucer der Fall. Er hat mich darum ſehr überraſcht, als du ſchriebeſt: die erſte Bedingung einer glücklichen Erledigung der Sache ſei die, daß wir euch nicht als unſere Feinde betrachteten. Wie in aller Welt kannſt du nur auf dieſen Gedanken kommen, oder wer hat dir ihn eingeflößt? Ich mag in der That in Privatbriefen an meine Freunde den einen und andern Fehler an euch gerügt oder ihrem Tadel eurer Anſichten zugeſtimmt haben. Aber nie that ich das ohne auch zu bezeugen, wie hoch ich von euch halte oder wie viel ich von euch hoffe. Mögen Andere hierüber denken, was ſie wollen: ich bin mir bewußt, daß ich nicht die geringſte Unwahrhaftigkeit in dieſer Sache zu bereuen habe*)."

Es war, als falle den Zürchern der Schleier ihrer bisherigen Vorurtheile mit einem Male von den Augen, indem ſie das laſen und die Bemerkungen Calvins zu den überſandten Artikeln durchgingen. „Fürwahr, theuerſter Bruder," ſchrieb Bullinger ſchon einen Monat darauf mit überſtrömendem Herzen an ihn zurück, „viel haſt du durch deine Antwort bei mir ausgerichtet. Jetzt verſtehe ich dich um ein Gutes beſſer als bis anhin, wie du aus meiner Erwiederung auf deine Bemerkungen erkennen wirſt. Und darüber darfſt du dich nicht wundern, daß ich ſo ſcharf an dich ſchrieb. Denn heut zu Tage findeſt du gelehrte Männer genug, die ihre Meinungen öfter wechſeln als gut iſt. Ich habe dich auch zu dieſen gezählt; um eines Beſſeren belehrt zu werden, mußte ich ausdrücklich von dir hören was ich gehört habe. Halte mir darum die Derbheit zu Gute, mit der ich wohl zuweilen gegen dich verfuhr. Ich will gewiß nicht auf meiner Meinung und meinen Ausdrücken beharren, außer in ſo weit ſie der Wahrheit entſprechen. Sind wir nun dem Sinne nach nicht mehr von einander verſchieden, warum ſollen wir es in irgend einem andern Punkte bleiben? ..... Die Bedrängniß, die jetzt

*) Bei Bonnet engl. Brieff. II, p. 196.

über die Kirche Chriſti auf dem ganzen Erdboden ergeht, iſt groß; das Bekenntniß zum Evangelium wird unterdrückt, nur wenige in Deutſchland halten noch offen daran feſt. So laß uns ernſtlich beten und alle Kräfte in der Schweiz zuſammennehmen, damit unſere Kirchen einträchtig werden. Darauf wende alle deine Bemühungen; wir werden ebenfalls mit allen Kräften unſerer Pflicht nachkommen*)."

Man kann ſich denken, wie Calvin bei Empfang dieſer Verſicherungen zu Muthe wurde. Er war eben durch den Tod ſeiner Gattin niedergedrückt; die traurigen Geſchicke, welche in Deutſchland, in Frankreich, in Genf ſelber über die Kirche hereinzubrechen drohten, laſteten auf ſeiner Seele; „aber in dem Allem," ruft er Bullinger zu, „hat mich dein Brief wunderbar erquickt und getröſtet. Nie erinnere ich mich, ein erfreulicheres Schreiben erhalten zu haben! Wir ſind demnach in der Sache ſo viel als Eins und nichts ſteht im Wege, daß wir auch über die Ausdrücke uns verſtändigen. Man ſpricht mir zu, mich zu dieſem Ende perſönlich in eure Mitte zu begeben; und ſicherlich werde ich nichts unterlaſſen, was dazu dienen kann, uns in einem dauernden Frieden zu einigen**)."

Es war, wie aus ſpätern Briefen Calvins hervorgeht, beſonders Farel, der zu dieſem letzten abſchließenden Schritte drängte. Auf das Tiefſte bewegt durch das allſeitige Unglück der Zeit, die Verfolgungen der Gläubigen in Frankreich, die Noth des Proteſtantismus in Deutſchland***), die inneren Verwirrungen und Zerwürfniſſe, die neben alle Dem hergingen, hielt er es in ſeinem brennenden Liebeseifer für eine unerläßliche Pflicht, alle perſönlichen Empfindlichkeiten, alle Beſorgniſſe etwaiger Demüthigungen†), ja auch die Rückſicht auf die augenblicklichen Verhältniſſe des nächſten Wirkungskreiſes††) der großen Ausſicht zum Opfer zu bringen, die ſich

*) Vgl. die ausführliche Mittheilung des denkwürdigen Schreibens bei Peſtalozzi p. 381.

**) Bei Bonnet II, 211.

***) Karl V. war eben daran, das Interim den proteſtantiſchen Ständen mit gewaffneter Hand aufzudrängen.

†) Bullinger hatte die Andeutung Calvins, daß er ſich perſönlich in Zürich einzufinden gedenke, nach ſeiner vorſichtigen, bedachtſamen Natur nicht ſehr entgegenkommend aufgenommen, ſondern ihm vielmehr gerathen, ſich die Unkoſten und Mühen der Reiſe zu erſparen (Peſtalozzi 381)." Natürlich daß Calvin dadurch wieder ſtutzig gemacht wurde und ſich nutzloſer Weiſe Mißdeutungen und Demüthigungen auszuſetzen fürchtete, wenn er dennoch erſcheine, „Sie mögen vielleicht wohl," ſchrieb er Anfangs Mai an Farel, „ſich in vertrauten Briefen gehen laſſen, da es Niemand ſieht und weiß; aber unſere Ankunft würde ſie nicht wenig verdrießen und erſchrecken."

††) Die Genfer Verhältniſſe hatten eben damals eine ſehr bedrohliche Geſtalt für Calvin angenommen, die es in keiner Weiſe räthlich zu machen ſchien, den Gegnern auch nur für kurze Zeit das Feld zu überlaſſen. „Ich

jetzt aufgethan: wenigſtens auf dem einen wichtigen Punkte den Zwieſpalt beilegen zu können, und damit die geſammte evangeliſche Chriſtenheit von innen heraus in der wirkſamſten Weiſe wieder zu kräftigen. „Ich widerſtand eine Zeit lang ſeinen dringenden Mahnungen," erzählt Calvin in einem Briefe an Myconius, „ aber endlich mußte ich mich überwunden geben. Er, der mir von Anfang an zugerufen: „Durch Liebe und Beſcheidenheit werden wir ſiegen," er darf ſich wohl rühmen, der Urheber und Führer des Ganzen geweſen zu ſein. Mit plötzlichem Entſchluſſe, nachdem ich noch zwei Tage vorher nicht im Entfernteſten daran gedacht, raffte ich mich auf und machte mich auf den Weg." In Neuenburg ſtieß Farel zu ihm, und höchſt unerwarteter aber nicht unwillkommener Weiſe langten die beiden Männer während der letzten Tage des Mai in Zürich an.

Es ſchien wohl als habe Gott ſelber die Wege vor ihnen gebahnt*). Ueber Erwarten raſch und glücklich fand man ſich zuſammen, gewann man ſich lieb, wußte man ſich zu verſtändigen. Schon in den erſten zwei Stunden kam man über die Hauptſache in's Reine, indem die Zürcher ihre herzliche Zuſtimmung zu den zwanzig Artikeln erklärten, die Calvin als die Summa der bisherigen Verhandlungen vorlegte. An den folgenden Tagen beſchäftigte man ſich dann, unter Zuziehung einiger Rathsmitglieder, mit der genaueren Formulirung des in dieſer Weiſe feſtgeſtellten Inhaltes und der Abfaſſung der Zuſätze oder Erläuterungen, die namentlich in Rückſicht auf die übrigen glaubensverwandten Kirchen für nöthig erachtet wurden. Als das Reſultat aus dem Allen ging, wie man weiß, die berühmte „Zürcher Uebereinkunft" (Consensus Tigurinus) hervor, die feierliche Akte, durch welche die Zwingliſche und Calviniſche Reformation ſich nun für immer und in der erwünſchteſten Weiſe zu der einen großen „reformirten Kirche" vermählten.

Es iſt nach dem Vorangegangenen kaum noch nöthig, das denkwürdige Schriftſtück nach ſeinem Inhalte und Zwecke zu charakteriſiren. Im Weſentlichen ſpricht es nichts Anderes aus, als was wir in jenem oben mitgetheilten eingehendſten Briefe Calvins geleſen haben, der ja in gewiſſem Sinne als die Grundlage dieſer weiteren Darſtellung gelten darf. Die Weſensgemeinſchaft mit Chriſto, die das Abendmahl darreicht, wird mit Beſtimmtheit hervorgehoben**), ſeine von der Subjektivität des Empfängers

fürchte ſehr," wandte Calvin dem andringenden Farel ein, „daß Perrin wenn ich abweſend bin eine ernſte Tragödie in Szene zu ſetzen gedenkt."

*) Calvin an Myconius bei Hundeshagen Beilage V.

**) Artikel VII. „Obſchon wir, wie es billig iſt, zwiſchen den Bildern und der abgebildeten Sache unterſcheiden, ſo trennen wir doch die Sache nicht von den Bildern, ſondern ſagen, daß Alle welche die dargebotenen Verheißungen gläubig annehmen, Chriſtum mit ſeinen geiſtlichen Gütern geiſtlich empfangen, und wenn ſie ſeiner ſchon theilhaftig geworden ſind, ihre Gemeinſchaft mit ihm erhöhen und erneuern."

unabhängige Gnadenkraft auf das Unzweideutigſte behauptet*), die große Bedeutung desſelben für das Wachsthum des Glaubens und innern Lebens von verſchiedenen Seiten her dargethan: kurz, der urſprüngliche Zwinglianismus erſcheint durchweg überwunden und vervollſtändiget durch die höheren Momente, die ihm noch abgingen, und die in der Calviniſchen Auffaſſung in ſo lebendiger und durchgebildeter Weiſe ſich zuſammenfinden. Als ein Ereigniß von der höchſten kirchengeſchichtlichen, und wie die Dinge damals lagen auch weltgeſchichtlichen, Bedeutung muß es gelten, daß hiemit die Urſache des unſeligen Zerwürfniſſes, das die evangeliſche Chriſtenheit ſo lange lahm gelegt und zerrüttet, wenigſtens von der einen Seite her aus dem Wege geräumt war. Es fragte ſich nun nur, ob ſich auch die andere zu dem gleichen Proceſſe der Fortbildung und Annäherung werde bereit finden laſſen?

So wurde die Sache denn auch überall angeſehen, wo man zu einer Ueberſicht über das Ganze der Kirche befähigt war. Vor Allem natürlich zeigten ſich diejenigen befriediget, deren Ueberzeugung ohnehin ſchon mit der von Calvin vertretenen zuſammentraf, und die zum Theile Jahre lang daran gearbeitet hatten, ihr auf den Zwingliſchen Gebieten Eingang zu verſchaffen. Bucer und a Lasco, denen man die frohe Nachricht — einſtweilen noch im tiefſten Geheimniß — unverzüglich mittheilte, prieſen Gott mit überſtrömenden Herzen für das Geſchehene und erklärten ihre rückhaltsloſe Zuſtimmung. „Von Melanchthon", erzählt Lavater, „habe ich gehört, daß er erſt aus dieſem Conſens den Handel vom Nachtmahl recht und gründlich verſtanden oder doch das nöthige Vertrauen zu den Schweizern gewonnen, um ſich ihnen offener zuzuneigen und nie mehr gegen ſie zu reden oder zu ſchreiben." — „Dasſelbe", äußert Bullinger gegen Vadian, „kann ich dir von vielen ausgezeichneten Männern Englands, Deutſchlands, Frankreichs, Italiens, Ungarns melden, welche die Schrift vor dem Drucke ſahen und billigten**)." Wie es Viret und ſeinen Freunden zu Lauſanne um's Herz wurde, als ſie bei der Rückkehr Calvins nach Genf die erſte Kunde von dem herrlichen Friedenswerke vernahmen, brauchen wir nicht erſt zu ſagen; „in unglaublicher Freude

*) Artikel XIV. „Es iſt gewiß, daß Chriſtus mit ſeinen Gaben Allen in gleicher Weiſe dargeboten und durch die Untreue des Menſchen Gottes Wahrhaftigkeit nicht aufgehoben wird, ſo daß die Sacramente jeder Zeit ihre Kraft behalten. Nur ſind eben nicht Alle fähig, Chriſtum und ſeine Gaben in ſich aufzunehmen. Von Gottes Seite alſo findet keine Aenderung Statt; was jedoch die Menſchen betrifft, ſo empfängt ein Jeder nach dem Maße ſeines Glaubens." — In dieſen letzteren Beſtimmungen, welche die Prädeſtinationslehre in die vom Abendmahle einmiſchen, erblickt Ebrard den „einzigen faulen Fleck" der Calviniſchen Auffaſſung des Abendmahles. — Vergl. ſein „Dogma vom h. Abendmahl u. ſ. w." II, p. 512 u. f.

**) „Er hätte," fügt Peſtalozzi bei, „auch Niederländer anführen können."

erhoben ſie ſich", ſchreibt Calvin an Bullinger, „und dankten dem Herrn, der Solches gewirkt*)."

Nicht ganz ſo leicht ging es, wie man ſich denken kann, mit der Zuſtimmung der deutſch-ſchweizeriſchen Kirchen, die das alt Zwingliſche Gepräge an ſich trugen. Sogar in Zürich hatte Bullinger bei dem durch die früheren Unionsverhandlungen mißtrauiſch gewordenen Rathe mit einigen Schwierigkeiten zu kämpfen. Zu verſchiedenen Malen bat er Calvin darum, die Sache zunächſt noch möglichſt geheim zu halten und die Einleitung der nöthigen Verhandlungen mit den Schweizern ihm und ſeinen Collegen zu überlaſſen, denen keine ungünſtigen Vorurtheile im Wege ſtünden, wie man ſie hie und da noch gegen die Genfer hege. Jedenfalls ſollte die ſchließliche Redaktion und der Druck des Schriftſtückes ausgeſetzt bleiben, bis man von allen Seiten her die Meinungen eingeholt und ſich einer überwiegenden Beiſtimmung verſichert.

Es iſt zum großen Theile dieſem behutſamen Vorgehen zuzuſchreiben, daß man doch im Ganzen ſchneller und entſchiedener, als man hatte hoffen dürfen, zum Ziele kam. In St. Gallen und Schaffhauſen erklärte man ſich auf die erſte Anfrage Bullingers hin vollkommen einverſtanden und wünſchte von Herzen Glück. Die Basler zeigten ſich zwar im erſten Augenblick gekränkt, daß man ſie nicht mit zu den Unterhandlungen zugezogen, ließe ſich aber bald durch die entſchuldigenden Erklärungen Calvins beſänftigen**), und erhoben gegen die Sache ſelber keinerlei Einwendungen***). Aus Graubündten kam die Zuſicherung ungeſäumten und freudigſten Beitritts. Das Nämliche geſchah, wie ſich von ſelber verſteht, von Seiten der Genfer und Neuenburger Kirchen, ſobald die Zürcher geſtattet hatten, das Er-

*) „Uebrigens," fügt er bei, „meinten ſie doch, „es müſſe Einiges noch klarer und auch ſtyliſtiſch beſſer ausgedrückt werden, ehe die Schrift in die Oeffentlichkeit komme." Die Bemerkungen, die ſie in dieſem Sinne machten, zeichnete er auf und legte ſie den Zürchern vor, nachdem er ſich auch ſeinerſeits von ihrer Angemeſſenheit überzeugt. „Sie haben uns ebenſo durchaus eingeleuchtet," ſchrieb Bullinger zurück, „und wir werden demgemäß das Nöthige abändern und zufügen." Vergl. Hundeshagen, Beilage 5.

**) Vergl. den Brief an Myconius bei Hundeshagen Beilage 5. „Die Sache war zu Stande gekommen," ſchreibt Calvin darin, „ehe wir nur recht daran dachten. Unmöglich hätten wir euch alſo vorher davon in Kenntniß ſetzen können. Und wenn du meinſt, es ſei doch darin gefehlt worden, daß wir nicht den feierlichen Abſchluß ausſetzten, bis auch eure Kirche befragt worden, ſo wird es Farel und mir nicht ſchwer, uns auch hierüber zu rechtfertigen. Denn wir hatten ausgemacht, daß der Conſenſus nicht eher in Kraft treten ſolle, bis er von euch gebilligt ſey."

***) Sie zum förmlichen Beitritte zu dem neuen Bekenntniſſe einzuladen, hielt Bullinger für unnöthig, da ſie bereits in ihrer eben herausgegebenen veränderten Confeſſion ſich völlig im Sinne derſelben ausgeſprochen.

eigniß offen zu beſprechen und das Document wenigſtens abſchriftlich zu verbreiten.

So waren zur großen Freude aller Betheiligten bis zu Ende des Jahres 1549 fünf — wenn man Baſel hinzurechnet ſechs — Kirchen der Schweiz dem Conſenſus förmlich beigetreten und damit in Betreff der Lehre zu der ausgeſprochenen Einheit zuſammengefaßt, nach der man ſich ſchon ſo lange hoffend und bittend geſehnt. Die Verſtändigung unter den beiden vorbildlichen Mutterkirchen von Genf und Zürich hatte die erwarteten Früchte getragen; „und dieſe Verſtändigung", ruft Beza frohlockend aus*), „iſt von da an nie mehr geſtört worden; wir dürfen hoffen, daß ſie fortdauern werde bis an das Ende der Welt." —

Es iſt rührend und herzerquickend zu ſehen, wie ſie nun zumal in der nächſten Zeit ſich kund that, und in welchem Tone der innigſten Bruderliebe und Hochachtung die beiden Häupter von dieſer Zeit an mit einander verkehrten, nachdem ſie während ſo mancher Jahre gegenſeitiger Prüfung und wohl auch Bekämpfung ſich bis in das Innerſte ihrer Herzen hatten ſehen lernen. Mit dem unbedingteſten Vertrauen theilen ſie ſich nun Alles mit, berathen ſich über Alles, ſtehen in ihren gemeinſamen oder beſondern Schwierigkeiten einander zur Seite, üben den größten und werthvollſten Freundſchaftsdienſt der gegenſeitigen Ermahnung und Zurechtweiſung, leiten gleichſam gemeinſchaftlich die Kirchen aller Welt, die ihnen zum Sprengel zugefallen ſind und denen ihre Einigkeit zu unausſprechlichem Segen gereichte. „Ja liebſter, Bruder", rufen die Zürcher Calvin in dem Nachtrage zu, mit dem der Conſenſus im Jahre 1551 der Oeffentlichkeit übergeben wurde**), wir können nicht anders als dir von Herzen danken für deine heiligen Bemühungen, der Kirche den Frieden zu bringen und zugleich die chriſtliche Lehre in immer völligerer und hellerer Geſtalt an das Licht zu ſtellen. Die eiteln Meinungen, welche die Zwietracht erzeugen, haſt du aus den Herzen weggenommen, und auch diejenigen, die in Geſinnung und Wort nur ſehr wenig von einander abwichen, zu einer feſten und heiligen Einheit zuſammengeführt."

3.

Fortſetzung der Kämpfe mit Bern (1549—1557). — Bern allein lehnt den Beitritt zu der Zürcher Uebereinkunft ab. — Erneuerte Feindſeligkeiten Berns und der Waadtländiſchen Oppoſition gegen Calvin und

*) Im Leben Calvins.

**) Auch dies wieder mit ſo völligem Einverſtändniſſe Calvins und Bullingers, daß ſie zur gleichen Zeit, der Eine von Genf, der Andere von Zürich aus den Wunſch der Veröffentlichung ausſprachen. „Sicherlich nicht ohne höhere Fügung iſt es ſo gekommen," ſchrieb Bullinger, „daß du gerade die Herausgabe begehrteſt, als wir uns eben damit beſchäftigten." Vergl. Peſtalozzi 386.

Viret. — Freundlicheres Entgegenkommen von Seiten der Berner Theologen, das aber auf die Regierung ohne Einfluß bleibt. — Neue Verbitterung des Verhältniſſes durch das Auftauchen der Prädeſtinationsfrage in der Angelegenheit von Bolſec. — Gereizter Briefwechſel mit den Zürchern. — Geſteigerte Spannung mit Bern. — Kirchlicher Kriegszuſtand im Waadtlande. — Offenes Einſchreiten der Berner Regierung gegen die Calviniſche Richtung in ihrer romaniſchen Landſchaft. — Remonſtration der Genfer. — Calvin in Bern zur Verantwortung und Klageführung. — Ungenügende Erklärungen des Berner Rathes. — Wiederholte Beleidigungen Calvins. — Muthloſigkeit und Tröſtungen der Freunde. — Erneute Verſuche der Verſöhnung mit Bern. — Vorſtellungen an die Berner Prediger. — Nochmalige Reiſe Calvins nach Bern. — Völlige Erfolgloſigkeit aller dieſer Schritte.

Einzig Bern verhielt ſich dem Allem gegenüber kühl und ablehnend. Wir haben die Beziehungen Calvins zu der Republik bis zu dem Zeitpunkte verfolgt, da er ſich im Frühjahr 1548 nach Zürich begab, um für den gefährdeten Viret die Verwendung Bullingers anzurufen, und es mit deſſen Hülfe auch wirklich durchſetzte, dem unentbehrlichen Freunde ſeine Stellung in Lauſanne zu erhalten. Aber ſo erfreulich dieſer Erfolg war: das geſpannte Verhältniß des Triumvirates zu den Berneriſchen Häuptern in Kirche und Staat wurde dadurch wenig gebeſſert. Gerade um dieſe Zeit kam es vor, daß man, aus Anlaß einer von Calvin in Lauſanne gehaltenen Predigt, die den Herren mißfällig war, alles Ernſtes davon redete, ihm das fernere Betreten des Berneriſchen Gebietes ein für alle Mal zu unterſagen*). „Calvin und Farel", ſchrieb einige Monate ſpäter Johannes Haller an Bullinger, „ſind den Meiſten unſerer Senatoren wohl bekannt und ebenſowohl verdächtig." Auch ihm ſelber, fügte er bei, ſo hoch er von Calvin halte und ſo gerne er von ihm lerne, wolle es ſcheinen, als ob er allzuviel Regentengeiſt beſitze; ganz Frankreich hänge von ſeinen Winken ab; in Bern liebe man nun einmal Männer von ſo dominirenden Eigenſchaften nicht. In den theologiſchen Kreiſen regte ganz beſonders die Reiſe nach Zürich den immer wachen Argwohn wieder auf. Einige Waadtländer Geiſtliche, die nach Bern kamen, wurden von Kilchmeyer auf das Heftigſte darüber angefahren. Er wiſſe wohl, rief er drohend aus, was Calvin im Waadtlande ſchon angerichtet habe und noch weiter anzurichten gedenke. Wie eine Beſchimpfung wurden ihnen die Worte „Calvinismus und Bucerismus" in's Geſicht geſchleudert; ſie ſollten von hinnen gehen, hieß es, wenn ſie den Urhebern dieſer Trugkünſte anhingen. „Iſt dieß etwas Anderes als ein neues und ſchlimmeres Papſtthum?" ſchrieb darüber Calvin an Bullinger; und auch der milde Viret

*) Viret an Calvin: „concio tua ita commovet plurimos, ut paene statutum fuerit, te detrudendum si aliquando in agrum venires Bernensem." Bei Hundeshagen p. 224.

meinte, eine derartige Tyrannei ſei nicht mehr zu ertragen; die Mittel der Sanftmuth habe man erſchöpft; von nun an werde man dieſe Leute nach ihrem Verdienſte behandeln müſſen*)."

Und doch war das nicht das Aergſte. Noch um ein Gutes beſchwerlicher und verletzender waren die Anfeindungen, die von den nächſten Umgebungen ausgingen, von Virets Amtsgenoſſen Zebedäus und jenen aus Genf entlaſſenen Predigern, denen Sulzers Nachläſſigkeit geſtattet hatte ſich im Waadtlande feſtzuſetzen. Da kam es vor, daß die Briefe, welche die Freunde unter einander wechſelten, aus ihren Studirzimmern entwendet, und einzelne Aeußerungen derſelben dazu benützt wurden, ſie bei den regierenden Herrn in Genf und Bern zu verdächtigen**)." Oder daß ein Student der Lauſanner Akademie ſich dazu anmachen ließ, eigens nach Bern zu reiſen und gegen ſeinen Lehrer Viret vor den weltlichen und geiſtlichen Behörden Beſchwerden vorzubringen, die eine perſönliche Vorladung und weitläufige Unterſuchungen zur Folge hatten. — Auch nach Genf wirkten dieſe Kreiſe in der widerwärtigſten Weiſe hinüber. Die dortige Oppoſition wurde nachweisbar durch ihre Einflüſterungen aufgereizt und zum entſchloſſenen Vorwärtsgehen ermuntert. Mit Vergnügen hörte man es an, wenn beſuchende Geſinnungsgenoſſen erzählten, wie man in Genf den Namen Calvin in Cain verwandle, wie man eben daran ſei, ihn aus dem Miniſterium zu ſtoßen oder völlig aus dem

*) Bei Hundeshagen p. 228.

**) Man erinnert ſich der widerwärtigen Geſchichte mit Trolliet (Vergl. I, 405), die aus ſolcher Entwendung hervorging. — Als Viret einige Zeit vorher den Thäter, der ſich mit dem Beſitze der Documente wichtig machte, hatte zur Rede ſetzen laſſen, entſchuldigte ſich dieſer: er habe die Briefſchaften nur geſammelt, um ſie zur Vervollkommnung im Schreiben zu benutzen, weil mitunter gar zierliche Schriftzüge darin vorkämen. „Iſt das wirklich der Fall," ſchrieb darauf Viret ſcherzend an Calvin, „und hat er in der That nur kalligraphiſche Vorſchriften an ſich genommen, ſo biſt du ſicherlich jeder Gefahr überhoben (tu hac in parte es extra omne periculum constitutus. Calvin ſchrieb nämlich, wie wir bei dieſer Gelegenheit bemerken, eine der flüchtigſten und unleſerlichſten Handſchriften, die einem Forſcher in Manuſcripten unter die Augen kommen können. Nur etwa ſein großer ſächſiſcher College iſt hierin mit ihm zu vergleichen). — Die drei Freunde wurden übrigens ſeit dieſer Zeit mit ihren Schriften äußerſt vorſichtig. Alle alten Briefe wurden revidirt, ſolche, welche Anſtoß geben konnten, geſondert und bei Seite geſchafft. „Ich überſchicke dir hiemit," ſchrieb Viret im Sept. 1548 an Calvin, „einen Bündel meiner Briefe. Sie ſind zwar zum größeren Theil nicht gerade verfänglich; aber wir müſſen auf der Hut ſein gegen die Schritte, die man uns von verſchiedenen Seiten andeutet." — In Betreff der Leute, denen man die Correſpondenz anvertraute, ſah man jetzt doppelt genau auf zuverläſſige Männer. Und ſehr häufig wird von da an in den Briefen auf mündliche Ergänzung deſſen hingewieſen, was man dem Papier nicht mehr zu übergeben ſich getraute. — Vergl. Hundeshagen p. 238.

Wege zu räumen*). Einer ſeiner ehemaligen Collegen trug kein Bedenken, ſogar die Briefe, die Haller von Bern an ihn ſchickte, zu unterſchlagen: — jedes Mittel ſchien recht und willkommen, wenn es nur dazu half, den perſönlichen Haß gegen den ſtrengen Sittenrichter zu befriedigen und ſeine Stellung zu untergraben.

Als eine unerwartete günſtige Fügung mußte es unter dieſen Umſtänden erſcheinen, daß wenigſtens unter der Berner Geiſtlichkeit ſich in dieſer Zeit eine etwas freundlichere Stimmung geltend zu machen begann. Der junge Johannes Haller, der im Mai 1548 — nicht ohne die lebhafteſte Mitwirkung des Triumvirats — an Sulzers Stelle gekommen war, bewies von Anfang an einen andern Sinn und Geiſt, als ſeine einſeitig Lutheriſchen oder einſeitig Zwingliſchen Vorgänger. An den Händeln des letzten Jahrzehntes unbetheiligt, ſchaute er mit klarem unbefangenen Blicke in die wahre Lage der Dinge und wußte die Bedeutung Calvins und ſeiner Freunde allzugut zu würdigen, als daß er einer provinzialen Eiferſucht zu lieb den Zuſammenhang mit ihnen hätte aufgeben mögen. Schon bald nach ſeiner Ankunft in Bern finden wir ihn in lebhaftem Verkehr mit Genf, Lauſanne und Neuenburg. Mit vollem Vertrauen legten ihm die drei Männer vor, was ſie zu klagen und zu wünſchen hatten, theilten ihm ihre Pläne mit und nahmen ſeine Unterſtützung dafür in Anſpruch, während er ſeinerſeits ſich bei ihnen über die Perſonen und Verhältniſſe, in deren Mitte er getreten, möglichſt allſeitig zu unterrichten ſuchte und ſich wohl einmal perſönlich nach Genf begab, um mit Calvin in dieſem Sinne zu konferiren. Hauptſächlich ſeiner Einwirkung war es zu verdanken, daß im März 1549 die von den romaniſchen Freunden ſchon ſo lange begehrte Synode der geſammten Berneriſchen Landeskirche zu Stande kam, auf der ihnen Gelegenheit gegeben werden ſollte, ſich vor einem kirchlichen Forum gegen die alten Verläumdungen und Verdächtigungen zu rechtfertigen und die Maßnahmen auseinander zu ſetzen, welche ſie zu einer gedeihlichen Entwickelung der Kirche für nöthig erachteten. „Und in der That," ſchrieb Viret an Calvin, „hat uns Gott in dieſer Verſammlung vielfach ſeine Gütigkeit kund werden laſſen. Die Gutgeſinnten ſind nicht nur ungefährdet geblieben, ſondern haben auch Lob und Gunſt eingeerntet; die Uebelgeſinnten dagegen Schande und Verachtung ſelbſt von Seite Derer, die man bisher für ihre beſten Freunde gehalten. Was insbeſondere Zebedäus angeht, ſo wird er zum Mindeſten binnen Kurzem verſetzt werden, wenn ihm nicht noch Schlimmeres widerfährt; jedenfalls iſt ſein Anſehen auf ein ſehr geringes Maß zuſammengeſchwunden."

Ja ſo günſtig ſchienen die Dinge zu liegen, daß Calvin ſich der Hoffnung hingeben konnte, die Berner bei dieſem Anlaſſe ſogar zur Anerkennung ſeiner Abendmahlslehre zu bringen, und ſie ſomit in den vielerſehnten Fortſchritt hin-

*) Viret an Calvin d. 24. Oktober 1548.

einzuziehen, den die Züricher eben zu thun im Begriff waren. Da es ihm bei dem beſtändigen Argwohn der Regierung nicht räthlich ſcheinen mochte, ſich perſönlich bei der Synode einzufinden, wandte er ſich nach Hallers Rath mit einer eingehenden ſchriftlichen Auseinanderſetzung an ſie, deren zwanzig Artikel ſo ziemlich die nämlichen ſind, die er einige Wochen ſpäter in Zürich vorlegte und zur Annahme brachte. Ausdrücklich wurde Viret, dem er ſie überſandte, beauftragt, die Wege vorher ſo gut es angehe zu ebnen, und namentlich Kilchmeier und den vielgeltenden Stadtſchreiber Ciro durch die Ehre einer vertraulichen Mittheilung des Dokumentes vor ſeiner öffentlichen Ueberreichung möglichſt freundlich zu ſtimmen*). „Es geſchieht freilich unaufgefordert," ſchrieb Calvin dazu an die Verſammlung ſelber, „daß ich euch meine Meinung über die Sakramente darlege. Aber der Grund dafür liegt doch in der allgemeinen Lage der Dinge klar genug vor Augen. Denn zu was Anderem hat euer erlauchter Senat euch zuſammenberufen, als um für den Frieden der Kirche zu ſorgen? und ſolcher Friede kann nicht anders begründet und erhalten werden als durch Uebereinſtimmung in der wahren Lehre. Dieſe aber möchte ich durch meinen Brief bezeugen und befeſtigen, damit es klar zu Tage trete, wie wir Alle eines Sinnes ſind und aus einem Munde reden. Oder verkündigen wir nicht denſelben Chriſtus, bekennen wir nicht dasſelbe Evangelium, ſind wir nicht Glieder an demſelben Leibe der Kirche und Diener desſelben Amtes, ſo daß die Verſchiedenheiten, die etwa noch zwiſchen uns beſtehen, in keiner Weiſe ein Grund ſein können unſere Einheit zu gefährden oder uns an einem heiligen Gemeinſchaftsbund unter Chriſti Schutz und für Chriſti Sache zu hindern. Ja, auch unſere nachbarliche Lage, die ſogar unter den Kindern dieſer Welt freundliche Beziehungen knüpft, fordert uns zu Gleichem auf. Wir könnten nicht auseinandergehen, ſelbſt wenn wir es wollten; Land und Oertlichkeit binden uns an einander. Unſere Städte ſtehen in enger Bundesgenoſſenſchaft; ein Theil unſerer Geiſtlichen arbeitet auf eurem Gebiet und Einige von euch ſind Hirten an Genfer Gemeinden. So erfordert es denn euer Intereſſe ſowohl als das unſere, daß wir auch in unſerer Lehrweiſe übereinſtimmen, und auf nichts Anderes als dies zielt die Arbeit, die ich euch vorlege und von der ich hoffe, daß ihr wie auch euer erlauchter Senat ſie mit freundlichem und wohlwollendem Sinne aufnehmet**)."

---

*) Wie wenig übrigens Calvin auch hier geneigt war, ſeiner Ueberzeugung um des Friedens willen irgend etwas zu vergeben, oder auch nur ihren Ausdruck abzuſchwächen, geht daraus hervor, daß er — trotz der Beſorgniß Virets: der in dem Aufſatze zweimal vorkommende Terminus „exhibere" (sc. corpus et sanguinem) werde Anſtoß erregen und die Gemüther abwenden — entſchieden darauf beharrte, ihn ungeändert ſtehen zu laſſen. Er findet ſich auch wirklich in den Artikeln 1. und 12.

**) Bei Henry II, Beilage 133. —

Wir wiſſen nichts Genaueres darüber — da die Akten der Synode verloren ſind — in wie weit dieſe Hoffnung in Erfüllung ging. Nur ſo viel iſt gewiß, daß ſowie die angeſtrebte Einigung nun zunächſt von Zürich her zu Stande kam, man ſich in Bern wenigſtens auf Seiten der Regierung in der unwillkommenſten Weiſe überraſcht zeigte und verdrießlich zurückging. „Man ſehe nicht ein, wozu das neue Bekenntniß dienen ſolle," antwortete man auf die dringende Einladung Bullingers, der Uebereinkunft beizutreten, da in den früheren Confeſſionen ſchon Alles zur Genüge auseinandergeſetzt ſei. Auch habe zwiſchen der Berneriſchen und Genfer Kirche nie ein offener Zwieſpalt beſtanden, welcher nöthig machen könnte, jetzt Angeſichts der Papiſten ihre Einigung kund zu geben." — Es half wenig, daß die Geiſtlichkeit bezeugte, wie ſie dieſe Meinung keineswegs theile, ſondern ihrerſeits gerne bereit wäre, ſich dem Friedenswerke anzuſchließen*); „wir dürfen es doch nicht wirklich thun," ſchrieb Haller Calvin, „wenn wir nicht ein Schisma hervorrufen wollen. Beſonders im gegenwärtigen Augenblicke iſt eure Schrift mehr geeignet uns Zwieſpalt und Verwirrung zu bringen als Ruhe und Eintracht. Nur von der Zeit und der Beiſtimmung der übrigen Kirchen iſt eine Rückwirkung auf unſere Verhältniſſe zu hoffen**)." — „Die Zürcher thun Alles was ſie können," berichtet Calvin kurz darauf an Viret, „aber die Berner bleiben dabei, ihre Unterſchrift zu verweigern. Mag man nun in Zürich ſehen, wie Recht wir hatten, als wir uns früher über dieſe ſtörriſchen Köpfe beklagten***)."

Aber ſtatt der gehofften günſtigeren Stimmung brachte der Fortgang der Zeit binnen Kurzem neue Mißverſtändniſſe und Reibungen. Zwar waren die Verhältniſſe zu Lauſanne, welche den hauptſächlichſten Berührungspunkt der entgegenſtehenden Beſtrebungen ausmachten, wirklich ſo geregelt worden, wie die drei Freunde es wünſchten und der Ausgang der Märzſynode von 1549†) es erwarten ließ. Der widerwärtige Zebedäus war entfernt, und Theodor von Beza an ſeine Stelle gekommen, der, wie man weiß, ſich alſobald mit ganzer Seele an das Triumvirat anſchloß und der vierte überaus thätige und nützliche Genoſſe dieſes weltgeſchichtlichen Bundes wurde. Allein der Frieden war damit noch keineswegs hergeſtellt. Die alte Oppoſitions-

*) Calvin an Farel, 19. Juli 1549. „Haller hat mir neulich bezeugt, daß, er gern bereit wäre beizutreten." Und Bullinger an Calvin, 30. Sept.: „Die Diener der Berneriſchen Kirche haben geantwortet: Wir billigen einſtimmig die Auseinanderſetzung Dr. Calvins und erklären ſie für fromm, richtig, die geſunde Lehre enthaltend. Möge der Herr ſeinen Geiſt uns Allen mittheilen und unſere Herzen feſt machen, daß es keine Schwankungen und Zweideutigkeiten unter uns gibt." — Vergl. Hundeshagen p. 252 und Beilage V, p. 392.

**) Vergl. die Fortſetzung der eben citirten Briefe.

***) Brief vom 23. September.

†) Vergl. oben p. 127.

partei, die in den Berner Regierungskreiſen immer noch mancherlei Unterſtützung fand, war um dieſer erſten Niederlage willen nicht gemeint, ſich für geſchlagen zu halten und auf ihre Intriguen zu verzichten. Unaufhörlich mußte Viret über die verläumderiſchen Gerüchte klagen, die von ihr ausgeſtreut wurden*), oder Calvin ſich gegen ſeine Freunde in Bern und Zürich beſchweren, daß ſie den trefflichſten Männern den Eintritt in den Waadtländiſchen Kirchendienſt zu verſchließen wiſſe, ſowie dieſelben das Unglück hätten für ſeine Freunde zu gelten. „Es iſt, als ob Satan dieſe ſogenannten Diener Chriſti regiere," ſchrieb er im November 1549 an Haller, „ſo wild und gewiſſenlos toben ſie gegen uns. Aber ſie werden uns nicht einſchüchtern; ſie werden es nicht dahin bringen, daß ich die Mühe und Arbeit bereue, die ich zum Beſten der Kirche auf mich nehme**)."

Es waren mehrere, verhältnißmäßig unbedeutende Anläſſe, die wir nicht im Einzelnen durchgehen können, obwohl ſie Calvin unendliche Mühe und Sorge verurſachten***), durch welche dann der Streit aus dieſen Kreiſen wieder

---

*) Viret an Calvin, 29. Aug. 1549. „Sie ſagen, in Genf gelange man durch Geld, in Lauſanne durch Ränke und Parteiumtriebe zu den kirchlichen Aemtern."

**) Vrgl. den Brief an Bullinger vom 23. Dez. 1549 und den oben erwähnten an Haller, bei Bonnet II, 235: „Reicht es denn hin mein Freund zu ſeyn, um auch den frömmſten und gelehrteſten Mann in Schmach und Mißgunſt zu bringen?"

***) Zuerſt das von der Berner Regierung am 2. Sept. 1549 ausgehende Verbot der wöchentlichen Colloquien (d. h. theologiſche Unterredungen unter den Geiſtlichen), die bisher in der Waadtländiſchen Kirche in Uebung geweſen. An der Sache ſelber lag an und für ſich nicht ſo viel, und ſelbſt die Beſtgeſinnten unter den Berneriſchen Predigern, wie Haller und der eben angelangte Musculus hatten die Verordnung gebilligt. Aber unerträglich ſchien ſie den franzöſiſchen Freunden, weil ſie einſeitig von der weltlichen Obrigkeit erlaſſen war, die ſich demnach als der unbeſchränkte Herr und Gebieter der Kirche gerirte, — und weil ſie zudem für einen neuen gewaltthätigen Einbruch des deutſch-ſchweizeriſchen Elementes in die gleichfalls auf nationaler Baſis beruhende naturgemäße Entwickelung des romaniſchen Kirchenweſens gelten mußte. — Daß Haller und Musculus trotz alle dem und trotz der dringendſten mündlichen und ſchriftlichen Vorſtellungen Calvins und Virets auf dem Standpunkte ihrer Regierung in dieſer Angelegenheit beharrten und jede Verwendung zu Gunſten der Klagenden entſchieden zurückwieſen, erſchütterte auf's Tiefſte das Vertrauen, das man bisher in Genf und Lauſanne zu ihnen gehegt. „Ich wundere mich ſehr," ſchrieb Calvin in einem der letzten Briefe, die davon handelten, an Musculus, „daß du und Haller ſo verfahren und Solches billigen können. Ja, ich bin, um es gerade herauszuſagen, dadurch ſchmerzlich bewegt und im Innerſten gekränkt." — Und Viret an Calvin: „Das iſt das große verhängnißvolle Uebel, daß die Berner Prediger je und je das Gegentheil unſerer Beſtrebungen verfolgen. Während wir das Beſte hoffen, tauchen plötzlich neue und bittere Händel auf. Wäh-

in die höheren Regionen der leitenden Gewalten überging, und namentlich die Beziehungen zwiſchen Genf und Bern auf's Neue gründlich verbittert wurden. Die alten Vexationen des mächtigen Verbündeten wiederholten ſich am Ende des Jahres 1549 in einer ſo unfreundlichen und beläſtigenden Weiſe, als nur je vorher. Den waadtländiſchen Predigern, über deren Pfarreien der Genfer Rath das Collaturrecht übte, wurde die bisherige Verbindung mit der dortigen Kirche unterſagt und die Widerſtrebenden unnachſichtlich zur Strafe gezogen. Einen aus Genf hinüber gekommenen Vikar, der ſich bei der Abhaltung des Gottesdienſtes der Calviniſchen Liturgie bediente, ſetzte man in's Gefängniß und wies ihn vom Berneriſchen Gebiete aus. Nicht beſſer erging es dem Pfarrer von Buſſy, der neben ſeiner Genferiſchen Parochie ein waadtländiſches Filial zu beſorgen hatte und ſich in ungebührlichem Tone über die Berner

rend wir berathen, wie wir dem Uebel dieſer ſchlimmen Zeit einigermaßen wehren möchten, geht wieder ein anderes aus ihrer Mitte hervor und verbreitet ſich binnen Kurzem in der Art, daß die Krankheit von dem einen Gliede aus den ganzen Leib durchdringt." —

Weiterhin erneuerte ſich gegen Ende des Jahres 1550 zwiſchen Genf und Bern der alte Hader über die Feier der Wochenfeſte. Calvin hatte dieſelben nach ſeiner Rückkehr fortbeſtehen laſſen und nur etwa den mit allerlei Aberglauben verbundenen Mariafeſten entgegengearbeitet, oder darauf hingewieſen, daß es keinen Sinn habe, die Beſchneidung Chriſti zu feiern, während man doch das Gedächtniß ſeines Todes nicht begehe.

Als aber die ſtreng reformatoriſche Partei ſich mit dieſer Duldſamkeit unzufrieden erklärte und häufige Streitigkeiten darüber entſtanden, wurde auf ſeinen Rath zuerſt die Einrichtung getroffen, jene Tage als Halbfeſttage zu begehen, und endlich, um die immer noch fortdauernden Zwiſtigkeiten zu Ruhe zu bringen, der Rath damit beauftragt, ein noch geeigneteres Mittel zur allgemeinen Beruhigung der Gemüther ausfindig zu machen. Höchſt unerwarteter Weiſe — da Calvin eher in entgegengeſetztem Sinne ſich geäußert — beſchloß derſelbe nun am 16. Nov., die Wochenfeſte völlig aufzuheben und auf den folgenden Sonntag zu verlegen. „Ich kann damit nach meiner Ueberzeugung nicht unzufrieden ſeyn," ſchreibt Calvin darüber an Haller, „aber doch würde ich meinerſeits nicht gewagt haben, einen ſolchen Beſchluß vorzuſchlagen."

Und allerdings erregte derſelbe in der ganzen Schweiz das widerwärtigſte Aufſehen. Viret mißbilligte die Sache, weil die Entſcheidung ohne die Zuziehung der Prediger gefaßt worden, und die Berner Regierung nicht unterlaſſen werde, dieſes Beiſpiel ihnen von nun an entgegenzuhalten. Sulzer in Baſel äußerte ſich ſo bitter als möglich. In Zürich hieß es: die Genfer hätten den Sonntag abgeſchafft oder wenigſtens auf den Samſtag verlegt. Am größten war der Verdruß in Bern, wo man des alten Streites eingedenk die Aenderung als eine abſichtliche Verhöhnung ſeiner Wünſche auffaßte und nach gewohnter Sitte die ganze Schuld derſelben auf Calvin wälzte. „Selbſt meine Freunde ſind verſtört," ſchrieb Calvin an Viret, „ich ſchicke dir hier einen Brief Zurkindens, aus dem du ſiehſt, wie ihm das zuſetzt, was er mir über die von Mund zu Munde gehenden Aeußerungen zu berichten hat." —

Kirchengebräuche ausſprach, die hier in Geltung waren. Ihre eigenen Geiſtlichen wieſen die Berner an, in Zukunft keine Amtshandlungen mehr auf Genferiſchen Boden zu verrichten, wie ſie es wohl in anliegenden Dörfern, die keine eigene Prediger beſaßen, gelegentlich gethan hatten. Die Regierung von Genf, ſchrieben ſie, möge fortan ſelber für ihre Leute ſorgen; ſie wollten keine weiteren Irrungen und Vermiſchungen. Umſonſt beantragten die Genfer einen Gebietsaustauſch, um dergleichen Verdrießlichkeiten zu vermeiden. Mit unverhehltem Uebelwollen gab man ihnen zur Antwort: Genf ſei nächſt der Gnade Gottes durch Berns Hülfe zur Erkenntniß des Evangeliums gekommen, und habe auch eine Zeit lang die gleichen Kirchengebräuche wie dieſes beobachtet, bis es, einigen ſeiner Geiſtlichen nachgebend, beſondere aufgeſtellt, und dadurch viel Hader und Verwirrung angerichtet. So lange dieſe Verſchiedenheit fortbeſtehe, wolle man von einem Gebietstauſch um ſo weniger hören, da die Berneriſchen Unterthanen ihre Reformation nicht gegen die Genferiſche würden vertauſchen wollen; gebe man aber dort nach, ſo werde man ſich hier ebenfalls bereitwillig finden laſſen.

So geſpannt und gereizt war die Stimmung, als im Herbſte 1551 von Genf her ein Streithandel ſich erhob, der alsbald die ganze Schweiz in ſeine Wirbel hineinzog und allen Gegnern Calvins Gelegenheit bot, ihn ihre Abneigung auf das Empfindlichſte fühlen zu laſſen. Wir haben des Hieronymus Bolſec und ſeines ebenſo heftigen als unerwarteten Angriffs auf die Calviniſche Lehre ſchon bei der Darſtellung der Genferiſchen Reformationskämpfe ausführlicher gedenken müſſen*). Aber was er dort anrichtete, war noch wenig bedeutend im Vergleich mit der Bewegung und Verwickelung, die ſein Auftreten nach dieſer andern Seite hin, — was das Verhältniß Calvins zu den Schweizerkirchen betrifft — zur Folge hatte. Denn eine ganz neue Frage tauchte damit auf zwiſchen ihm und ihnen, zwiſchen ſeinem ſcharfausgeprägten Syſteme und ihren etwas unbeſtimmten Anſchauungen. War bisher ſeine Abendmahlslehre der Mittelpunkt geweſen, um den ihre gegenſeitigen Beziehungen und Verhandlungen ſich bewegten: ſo kam jetzt die andere hervorſtechendſte Eigenthümlichkeit ſeiner Dogmatik, die Prädeſtinationslehre an die Reihe, und die Frage war nicht mehr zu umgehen: ob das glaubensverwandte Nachbarland ſich auch hierüber in Uebereinſtimmung mit ihm befinde und zu ihm zu ſtehen gedenke?

Calvin durfte ſich nach dem, was Zwingli in dieſem Stücke gelehrt, wohl der Hoffnung hingeben, daß dies ohne Weiteres der Fall ſein werde. Er ſelber drang darauf, daß man die Behauptung Bolſecs, wonach die angeſehenſten Kirchen und Theologen der Schweiz ſeine Abneigung gegen die Prädeſtinationslehre theilten, durch der Angerufenen eigenes Zeugniß widerlege, und zu dieſem Ende an Zürich, Bern und Baſel um Gutachten ſich wende. Aber wie anders

*) Vergl. Abtheil. I, p. 411 u. f.

fielen dieſelben nun aus, als er es erwartete! Der fremde Eindringling hatte ihm und ſeinen Collegen öffentlich Schuld gegeben, eine entſetzliche, faſt nirgends erhörte Irrlehre vorzutragen, hatte auf die muthwilligſte Weiſe den Frieden der Kirche geſtört, und das Vertrauen der Gemeinde zu ihrem Seelſorger erſchüttert: — vor Allem von dieſem Geſichtspunkte aus wünſchte Calvin die Sache aufgefaßt zu ſehen; ein einſtimmiges Gutachten der drei Kirchen zu Gunſten ſeiner verdächtigten Aufſtellungen ſollte eine moraliſche Wirkung hervorbringen, die das etwa angerichtete Unheil wieder gut mache und ferneren Streitigkeiten vorbeuge. Aber ſtatt deſſen leiſteten nun die eingehenden Schriftſtücke ſo ziemlich das Entgegengeſetzte. Ueber die dogmatiſche Seite der Angelegenheit ſprachen ſie ſehr kurz, zurückhaltend, unbeſtimmt ſich aus, in ganz andern Ausdrücken als die Calvin ſelber gebrauchte; die eigentliche Spitze der Controverſe, der abſolute Rathſchluß nicht blos der Erwählung ſondern auch der Verwerfung, wurde mit einer Vorſicht umgangen, die eher einer Mißbilligung als einer Zuſtimmung glich; das eine und andere der Dokumente hob ſogar mit beſonderer Betonung hervor, daß in dieſer „tiefſten und ſchwierigſten Frage der Religion nichts ſo ſehr am Platze ſei, als beſcheidene Einfalt," und fügte die Bitte zum Herrn hinzu, daß er die Geiſter in ſolcher Einfalt erhalte*). Um ſo ausführlicher dagegen beſchäftigten ſie ſich

*) So das Basler Gutachten, das ſich im Uebrigen auf die Sätze beſchränkte: „Gott hat uns in Chriſto erwählet vor Grundlegung der Welt. Zur Ausführung dieſes Rathſchluſſes hat er ſeinen Sohn mit dem Evangelium geſandt. Wer dasſelbe im Glauben annimmt, wird ſelig, wer es nicht annimmt, verdammt. Die Botſchaft richtet ſich an die ganze Welt; denn Gott will, daß allen Menſchen geholfen werde und alle zur Erkenntniß der Wahrheit kommen. Chriſtus iſt der Erlöſer Aller. Doch kommen nicht Alle, die das Wort hören, zum Glauben. Denn der Vater zieht ſie nicht Alle. Es iſt das ein undurchdringliches Geheimniß, deſſen Tiefe wir nicht durchforſchen ſollen. Gewiß iſt nur, daß diejenigen, die das gepredigte Wort verwerfen, aus Liebe zur Sünde ſo handeln." — Die Züricher beriefen ſich auf das, was ſie ſchon in der „Uebereinkunft" ausgeſprochen und fügten bei: 1) die Erwählung, durch welche Gott die Sünder in Chriſto beruft, geſchieht rein aus Gnaden. 2) Der Glaube, durch den wir Chriſtum ergreifen, iſt eine Gabe Gottes. 3) Der Menſch iſt aus ſich ſelber unfähig zum Guten und kann nur Sünde thun. 4) Die Ungläubigen ſind nichtsdeſtoweniger für ihren Zuſtand ſelber verantwortlich; denn der heilige und gerechte Gott wirkt nirgends das Böſe. Alle die verloren gehen, gehen durch ihre eigene Schuld verloren." — Die Berner führten aus, daß eine große Anzahl frommer Leute vor Allem die Predigt von der allgemeinen Gnade und Barmherzigkeit Gottes feſtzuhalten gedenke und der Meinung ſei, man könne Gott die Verblendung und Verſtockung des menſchlichen Herzens nicht zuſchreiben, ohne ihn zum Urheber der Sünde zu machen und ſomit ſeinen Namen zu läſtern. Dieß ſei nun wohl eine Schwachheit und Einſeitigkeit, aber doch habe es guten Grund wenn ſie die Ermahnung beifügten: „man möge nur mit äußerſter

mit dem Verfahren gegen Bolſec, deſſen Anſichten ſie durch den Hinweis auf das Beiſpiel vieler anderer frommer Männer mit einer Sorgfalt zu erklären und zu entſchuldigen ſuchten, und für deſſen Geſchick ſie mit einer Wärme ſich verwandten, als ob er nicht der Angreifer, ſondern der Angegriffene wäre, und weniger Unrecht gethan hätte, als in Gefahr ſtünde Unrecht zu leiden. „Wir ſind überzeugt," bemerkten die Berner nach dieſer Seite hin, „daß man ſich wohl hüten muß, ſolche Irrende ſtreng zu behandeln. Denn es gibt einen Eifer für die reine Lehre, der ſich dazu treiben läßt, die noch höhere Regel der brüderlichen Liebe zu verletzen, die das vornehmſte Kennzeichen der Chriſten ſein ſoll. Der Herr hat die Wahrheit geliebt, aber er liebte auch die Seelen ſeiner Schaafe, ſelbſt der verirrten. Es iſt unſere Pflicht, ihm darin nachzufolgen und auch unſererſeits zu erweiſen, wie die Liebe mehr ausrichtet als die Strenge, und die freundliche Geduld mehr als die ſtürmiſche Hitze." Sogar die Richtigkeit der Genfer-Mittheilungen über Bolſecs perſönliche Nichtswürdigkeit und Inſolenz erlaubten ſie ſich in Zweifel zu ziehen. „Wir kennen ihn nicht im Geringſten," ſagten ſie, „aber andere Leute halten ihn nicht für ſo ſchlimm. Jedenfalls ſcheinen uns ſeine Antworten manches Treffende und Bemerkenswerthe zu enthalten, und wir müſſen für euch und ihn ſelber wünſchen, daß ihr durch den Geiſt Chriſti zu einer gegenſeitigen Einigung des Sinnes und Herzens gelanget." In einem beſonderen Schreiben an den Magiſtrat — als ob ſie dieſem mehr Vertrauen ſchenken könnten als den Predigern! — wiederholten ſie das Alles in noch ausdrücklicherer und dringlicherer Sprache. „Der Rath ſelber wolle Acht geben," bemerkten ſie, „was er über den Mann beſchließe. Die Erhaltung des Friedens, die Ruhe der Kirche hänge davon ab. Die Zeiten ſeien ernſt und gefährlich genug, um zu den höchſten Anſtrengungen aufzufordern, damit neue Aergerniſſe vermieden würden. Nicht die Strenge, ſondern die chriſtliche Liebe, die milde Ueberredung, die freundliche Belehrung ſei hier am Platze. Eine unzeitige Härte, die den Angeſchuldigten am Leben antaſte, würde nicht nur gegen Genf, ſondern gegen die geſammte reformirte Kirche den allergrößten Haß erregen."

Man kann ſich denken, wie Calvin dieſe Zuſprüche aufnahm, von denen er, zumal den letzteren, der völlig ohne Grund*) den Sinn der Genfer für Recht und Billigkeit in Zweifel zu ziehen ſchien, nicht anders denn als eine abſichtliche Beleidigung anſehen konnte. Schon die Antwort der Basler, die

---

Mäßigung die Sache behandeln, da ſie nicht Milch für Kinder ſei ſondern ſtarke Speiſe für die Erwachſenen." Sie ſelber enthielten ſich jedes beſtimmten Urtheiles, da ihnen der Rathſchluß Gottes unerforſchlich erſcheine. — Vergl. Ruchat VI, p. 460—466.

*) „Nie hat man hier Bolſec härter zu beſtrafen gedacht, als durch Ausweiſung aus unſerem Gebiete. Alles was anders hierüber geredet wird, iſt boshafte Verleumdung." —Calvin an Bullinger.

zuerſt eintraf, hatte ihn nicht wenig in Unmuth verſetzt. „Sie zeigen ſich wie von jeher," ſchrieb er darüber an Chriſtoph Fabri, „Hülfe iſt bei ihnen nicht zu finden. Myconius redet mit kühlen Worten über allerlei Dinge hin und her, aber die Sache, auf die es ankömmt, bringt er in keiner Weiſe zur Entſcheidung. Indeſſen wird das nicht viel ſchaden, wenn ſich nur die Züricher und Berner recht benehmen." Aber wie flammte ſeine reizbare Natur nun auf, als er ſich auch hier in ſeiner Erwartung ſo bitter getäuſcht ſah!

„Ich habe mich neulich über die Basler beklagt," äußerte er gegen Farel, „aber fürwahr! ſie ſind im Vergleiche mit den Zürichern noch des höchſten Lobes würdig! O mein lieber Farel! ich kann es kaum ausſprechen, welch eine Pein mir ihre Herzloſigkeit zufügt. Die Thiere des Waldes haben mehr Gefühl für einander als wir! Was würde erſt geſchehen, wenn Feinde uns umringten, da jetzt drei oder vier ſo eng verbundene Kirchen ſich nicht die Hand reichen mögen!" Den Bernern, deren böſer Wille unverkennbar und unverbeſſerlich erſchien, gab er gar keine Antwort. Was er von dem Benehmen der Zürcher dachte, ſprach er an Bullinger ſelber in einem Briefe voll bitterer Vorwürfe aus, die ſich beſonders wider die übel angebrachten Ermahnungen zur Mäßigung gegenüber einem Menſchen wie Bolſec richteten, der keine anderen Gedanken und keine andere Freude kenne, als die Kirche Gottes zu beunruhigen und überall Händel anzuſtiften. „Wahrlich, nicht darauf kam es mir an," ſchrieb er ihm, „über die in Rede ſtehende Lehre künſtliche und ſcharfſinnige Erörterungen zu empfangen, ſondern was wir bedurften, war im Gegentheile ein ganz einfaches Zeugniß für die im Worte Gottes enthaltene Wahrheit, durch welches die gefährlichen Läſterungen des Mannes ſchlechtweg zurückgewieſen würden. — Nun kömmſt du ſtatt deſſen und verwunderſt dich darüber, daß wir über eine ſo ernſte und verwickelte Sache nur ſo ohne Weiteres eure Meinung einholten, gleichſam als müßten wir für unſere eigene Unſicherheit einen Helfer und Wegweiſer ſuchen! Zudem gibſt du uns zu verſtehen, daß wir der rechten Mäßigung und Duldſamkeit entbehrten. Wollte Gott, daß Hieronymus wirklich beſſer wäre, als wir in unſerm Briefe ihn ſchildern. Aber für einen Mann einzutreten, der eine friedliche Kirche in aufrühreriſcher Weiſe verwirrte, der uns durch tödtlichen Zwieſpalt zu entzweien verſuchte, der ohne die geringſte Provokation uns mit jeder Art von Schmach überhäufte, der öffentlich erklärte, wir machten Gott zu einem Tyrannen, ja wir hätten an Gottes Stelle nur noch den donnernden Jupiter der Poeten — für ſolch' einen Mann einzutreten, ſage ich, iſt die äußerſte Ungebühr. Und zu dem füget ihr noch bei, daß meine Lehrweiſe ebenſo viele fromme Leute verletze, wie ſich Bolſec an derjenigen Zwingli's ſtoße. Wo iſt da, ich bitte dich, die Aehnlichkeit der Vergleichung? Zwingli's Buch iſt, offen geſtanden, voll paradoxer Behauptungen und in Bezug auf zurückhaltende Mäßigung doch wahrlich mit meiner Auffaſſung nicht in eine Reihe zu ſtellen.... Ich wünſche nur, daß ihr euer Benehmen nicht dereinſt noch bitter zu bereuen habet, wenn der

durch eure halbe Billigung noch frecher gewordene Menſch nun an andern Orten neue Trauerſpiele anzettelt*)."

Es war für das Verhältniß Calvins zu den Zürichern wohl das Beſte was geſchehen konnte, daß Bullinger in ſeinem milden ruhigen Sinne dieſe heftige Auslaſſung**) ſogar vor ſeinen Collegen geheim hielt und mit einer Sanftmuth und Beſcheidenheit darauf antwortete, die beſſer als alle Worte von ſeiner unveränderten Freundſchaft und Wohlmeinenheit zeugte. In der That gelang es ihm dadurch, die entſtandene Mißſtimmung ohne weitern Schaden wieder beizulegen. „Ich hatte freilich guten Grund," ſchrieb Calvin zurück, „dir in brüderlicher Weiſe zu ſagen, was ich von deinem Benehmen hielt, und kann nicht zugeben, daß wir uns für nichts und wieder nichts beſchwerten. Doch bin ich es gerne zufrieden, daß mein Brief vergeſſen und begraben bleibe, wenn er etwas Wehthuendes enthält***)." — Was dann zu Genf in der Angelegenheit geſchah, haben wir bereits gemeldet†). Es bleibt nur noch beizufügen, daß jene Erklärung zu Gunſten der Prädeſtinationslehre, welche die dortigen Prediger am Neujahrstage 1552 dem Rathe überreichten, nach und nach auch bei einem Theile der übrigen reformirten Chriſtenheit Zuſtimmung fand, und unter dem Namen der „Genfer Uebereinkunft" (Consensus Genevensis) zwar nicht gerade zum Range einer ſymboliſchen Schrift erhoben, aber doch allgemein als ein Zeugniß der in der reformirten Kirche angenommenen Lehre betrachtet wurde††).

Nur mit Bern kam es bei all' den alten und neuen Mißſtimmungen zu keiner Ausgleichung und Verſöhnung. Selbſt die dortigen Freunde Calvins, wie der Kanzler Zurkinden, konnten ſich in ſeinen dogmatiſchen Rigorismus nicht finden, und gaben ihm zu verſtehen, daß ſie wenig geneigt ſeien ihn darin zu unterſtützen. Wie Kilchmeyer ſich zu ihm ſtellte, erhellt daraus, daß er bei einer Durchreiſe durch Genf weder ihn ſelber noch einen ſeiner Collegen beſuchte. Nicht viel freundlicher zeigte man ſich, als Calvin bald nachher ſeinerſeits nach Bern kam, um die Verwendung des Rathes für die verfolgten franzöſiſchen Proteſtanten nachzuſuchen. Sowie er dabei das Verhältniß zu Genf zur Sprache brachte und von der Wünſchbarkeit einer Verſtändigung redete, wandte man ſich von ihm ab. Er hatte richtig prophezeit, als er beim Antritte ſeiner Reiſe an Farel ſchrieb: „Ich fürchte die

*) Bei Bonnet II, 316.

**) Wie wenig ſie übrigens Calvin in ſeiner damaligen Stimmung dafür hielt, beweiſt eine Aeußerung gegen Farel: „Du wirſt, wenn ich nicht ſehr irre, Nichts in meinem Briefe finden, was nicht äußerſt gemäßigt wäre." —

***) A. a. O. 329.

†) Vergl. I, 415.

††) Vergl. darüber Alex. Schweizer, „die Proteſtantiſche Centraldogm." I, 236 u. f.

Brüder werden mich ſehr unbrüderlich empfangen; von der Menge der Uebelgeſinnten gar nicht zu reden, die uns um ſo frecher beleidigen werden, wenn ſie uns als Bittende zu ſich kommen ſehen. Der Gang in ihre Mitte iſt mir darum ein wahrer Gräuel. Aber die Lage der Dinge iſt ſo dringend und die Noth der Brüder ſo groß, daß wir auf jede Gefahr hin etwas unternehmen müſſen*).

Es entſprach dieſem Benehmen durchaus, daß die Berner Regierung nicht die geringſte Schwierigkeit machte, dem aus Genf verbannten Bolſec den Aufenthalt auf ihrem Gebiete, hart an der Genſeriſchen Grenze, zu geſtatten. Von jener ganzen Oppoſitionspartei, deren Führer Zebedäus war, wurde er hier auf das Entgegenkommendſte aufgenommen und ſeine Sache zu der ihrigen gemacht. Da die Claſſen von Lauſanne und Thonon ſich unter Virets und Beza's**) Einfluß natürlich im entgegengeſetzten Sinne ausſprachen, ſo flammte der in Genf unterdrückte Streit nun im Waadtlande mit einer Heftigkeit auf, welche denn doch den Bernern bedenklich wurde, und ſie nach einigen Vermittelungsverſuchen zu der beſtimmten Weiſung an die Prediger veranlaßte, alles Disputiren über neue Lehren, beſonders über die Prädeſtination bei Strafe der Abſetzung zu unterlaſſen. Es leuchtet von ſelber ein, daß durch dieſes Verbot jedoch mehr die Vertheidiger als die Beſtreiter derſelben getroffen wurden; in der Correſpondenz der vier Freunde finden ſich bittere Klagen darüber, daß die Angriffe, wenn auch in etwas vorſichtigerer Form, immer noch fortdauerten, während ſie genöthigt ſeien, ihnen mit gebundenen Händen wehrlos gegenüberzuſtehen.

In der nächſten Zeit (1553) trat indeſſen dieſe Bewegung vor dem wichtigeren und tiefer eingreifenden Handel mit Servet einigermaßen in den Hintergrund. Die Stellung Berns zu dieſem Ereigniſſe war, wie wir an ſeinem Orte geſehen haben***), durchaus die nämliche wie die der übrigen Schweizerkirchen, und gab im Ganzen und Großen keinen Grund zu weiteren Differenzen. Nur etwa bei einzelnen, ſonſt befreundeten Gemüthern erregte Calvins Verfahren Anſtoß und wurde der übertriebenen Härte und Reizbarkeit beſchuldigt. Dagegen im Waadtland, erhielt allerdings der alte Haß der zum Theil freigeiſteriſch geſinnten Gegner neue Nahrung; ziemlich offen wagte man von da an die Hinrichtung Servets mit in den Kreis der Anklagen hereinzuziehen, mit denen man Calvin fortwährend verfolgte†).

---

*) Bei Bonnet II, 321.

**) Ueber den ſehr bedeutenden Antheil dieſes Mannes an dem ganzen Handel vergl. Heppe's Beza (im 6. Bd. dieſes Werkes) p. 31 u. f. —

***) Vergl. Abth. I, p. 450.

†) Hundeshagen p. 280. — Ueber die ſonſtigen Widerwärtigkeiten, die Calvin um dieſer Angelegenheit willen erfuhr — namentlich von Seiten einiger in Baſel niedergelaſſener Männer — werden wir im folgenden Buche berichten.

Es läßt ſich nicht anders denken, als daß unter dieſen Umſtänden der Hader von Neuem ausbrach, ſowie die Geiſter wieder Luſt und Muße hatten, ſich damit zu beſchäftigen. Vor Allem Bolſec ſuchte ihn zu entzünden und ſeinen ungemeſſenen Groll gegen Calvin in jeder Weiſe zu befriedigen. In Privatunterhaltungen und an öffentlichen Orten ſchalt er ihn einen Ketzer und Antichriſt; jedenfalls, ſagte er, ſei Servets Sache beſſer geweſen als die ſeinige; nur durch die frevelhafteſte Tyrannei ſei ſie unterdrückt worden. Von allen Seiten ſtimmten die waadtländiſchen Geſinnungsgenoſſen in dieſen Ton mit ein. „Ihre Prediger," klagt Calvin gegen Bullinger*), „verſchreien mich als einen Menſchen, der ärgere Irrthümer lehre als die Papiſten. Je frecher und wilder Einer gegen mich raſ't, um ſo beliebter und angeſehener wird er." Bei einer Claſſenverſammlung zu Morges, bei einer Hochzeitspredigt zu Nion erlaubten ſich Joh. L'Ange, der Pfarrer von Burins, und Zebedäus vor einer zahlreichen Verſammlung die ſchmachvollſten Verdrehungen und Verketzerungen der Prädeſtinationslehre. „Sie ſelber haben früher noch Stärkeres über dieſen Punkt behauptet," ſchrieb Calvin an Zurkinden, „aber jetzt muß aller Haß auf meinen Namen gehäuft werden. Nachdem ſie mich vordem einen Dieb, Läſterer, Ehebrecher, Trunkenbold genannt, ſuchen ſie mich jetzt durch die Anklage der Ketzerei zu verderben. Iſt dieſer Vorwand widerlegt, werden ſie einen andern finden; alle Tage ſchmieden ſie ſich neue." Es kam ſo weit, daß ſich das Gerücht durch das Land verbreitete, die geſammte Berner Geiſtlichkeit habe die Genfer für Ketzer erklärt und excommunicirt. Von der einen und andern Kanzel wurde der Bannfluch wiederholt; die Tagelöhner in den Schenken und die Weiber auf den Straßen lärmten über die Genfer Irrlehrer, welche das Böſe für ein Werk Gottes erklärten und alle Schändlichkeiten geſtatteten**).

Anfänglich hofften Calvin und ſeine Freunde, daß ihre Gegner zuletzt dieſes Treibens müde werden und von ſelber aufhören würden. „Wir halten uns darum ſtill und ruhig," ſchrieb er an Bullinger, „und wollen zuwarten, bis ihr Haß ſich geſättigt hat." Als ſtatt deſſen die Sache immer ärger wurde, ſandten ſie im October einen der Ihrigen mit einem gemeinſchaftlichen, auch von der Genfer Regierung unterzeichneten Schreiben nach Bern, in welchem ſie alle die erlittenen Beleidigungen aufzählten und um des gemeinſamen Glaubens wie des ſchwer gefährdeten Kirchenfriedens willen dringend um Abhülfe baten. In höchſt beweglichem Tone ſchloſſen ſich ihre Lauſanner Collegen mit einem beſondern Briefe ihnen an. „Es handle ſich nicht blos um die Perſon Calvins," ſagten ſie darin, „ſondern um das Bekenntniß des Evangeliums und den ganzen Glaubensgrund der Kirche, welcher unter Calvins Namen bedroht und angefochten werde. Entweder möge

*) 18. Sept. 1554.

**) Schreiben an die Berner Geiſtlichkeit vom 6. Oct. 1554.

man die Schreier wirklich zur Ruhe bringen, oder auch ihnen gestatten, die Wahrheit in Schutz zu nehmen*)." Aber von Bern erfolgte zunächst keine andere Antwort, als eine wiederholte Einschärfung des früheren Mandates, das alles Disputiren und Schmähen untersagte, wobei man zugleich in nicht eben sehr freundlicher Weise die Hoffnung aussprach, daß als Gegenleistung nun auch von Genferischer Seite Alles werde verhindert werden, was als ein Angriff auf die Bernerische Kirche und Reformation angesehen werden könne**). Erst als man in Genf sich hiemit keineswegs zufrieden gab, sondern seine Vorstellungen zum zweiten und dritten Male alles Ernstes erneuerte, thaten die eingeschüchterten Freunde unter der Berner Geistlichkeit***) etwas entschiedenere Schritte bei ihrer Regierung und setzten es durch, daß die vier Hauptanstifter der Unruhen, Zebedäus, Lange, Bolsec, Fonfselet nach Bern beschieden und zur Rechenschaft gezogen wurden. Aber sie wußten wohl, daß sie da nicht viel zu besorgen hatten. Zum Theil läugneten sie die vorgebrachten Beschuldigungen ab; und im Weiteren stellten sie eine förmliche Gegenanklage wider die Genfer auf, die es nicht unterlassen könnten, beständigen Tadel gegen die Bernerischen Einrichtungen und Gebräuche laut werden zu lassen. Namentlich legten sie ihnen zur Last, daß sie die Bernerischen Unterthanen nicht zu Taufpathen annehmen wollten, daß sie diejenigen, welche die Einführung der Excommunikation nicht anstrebten, für ärger als Heiden und Türken erklärten, daß sie die weltliche Obrigkeit gering achteten und das Halten der Festtage verfluchten oder in's Lächerliche zögen. Zudem führten sie einige Sätze aus den Calviniſchen Schriften über die Prädestination an, aus denen die Unrichtigkeit und Schädlichkeit dieser Lehre sich ergeben sollte†). Den Berner Geistlichen, die der Rath zur Berichterstattung über diese Beschuldigungen aufforderte, wurde es nicht schwer, ihre Grundlosigkeit und üble Absicht nach jeder Seite hin darzuthun; und mit aller Entschiedenheit traten sie diesmal für die Personen wie für die Sache der Genfer ein, die sie ausdrücklich für treffliche Diener Christi erklärten.

Aber damit gingen sie dem Rathe wieder viel zu weit. Der Regierungserlaß der aus dem Allen folgte, lautete im Wesentlichen doch nicht anders als die bisherigen Mandate, und zeigte im Uebrigen die ungünstigste Stimmung gegen die Genferischen Theologen. Indem man versprach, Bolsec über-

*) Hundeshagen p. 283.

**) Ruchat VI, 121 u. 122.

***) „Als ich Haller an seine Pflicht mahnte," schreibt Bullinger am 3. März 1555 an Calvin, „entschuldigt er sich in einer Weise, aus der ich klar ersah, daß die Stürme von einer Seite her ihren Ursprung nehmen, gegen die er nichts auszurichten vermag. Laß uns darum, mein lieber Bruder, die schlimme Art dieser schlimmen Zeit und der argen Menschen mit Geduld ertragen."

†) Vergl. das Nähere bei Hundeshagen p. 284 u. 285.

wachen zu laſſen, und das Verbot des Streitens über kirchliche Ordnungen und Lehren von Neuem einſchärfte, äußerte man doch auch, „daß gewiſſe hochfliegende und feine Doktrinen der Menſchenweisheit namentlich im Punkte der Prädeſtination eher dazu dienten, Irrthümer, Unruhen, ſittliche Verwirrung zu erzeugen, als die Seelen zu erbauen oder aufzurichten.“ Und gleichſam um recht deutlich zu zeigen, wen man hiemit meine und was man von dem Verhältniſſe der beiderſeitigen Kirchen denke, fügte man dem eine Verordnung an die Landvögte bei, wonach es hinfort Jedermann bei ſtrenger Ahndung, den eingewanderten Franzoſen und Italienern bei Strafe der Landesverweiſung, unterſagt ſein ſollte, ſich noch weiter, wie es bisher geſchehen, an den Communionstagen nach Genf zu begeben, um dort — „zur großen Schmach und Verachtung der Landeskirche“ — das Abendmahl nach „Calviniſtiſcher Weiſe*)“ zu feiern. Auf beſonderen Befehl mußte das Edikt von allen Kanzeln verleſen und an die öffentlichen Gebäude angeſchlagen werden; je nachdem ein Landvogt mehr oder weniger übel auf Calvin zu ſprechen war, machte er noch eigene Zuſätze zu dem obrigkeitlichen Erlaß; ein Prediger in Thonon, der ſich weigerte, Calvins Namen zu verunglimpfen, entrann kaum einer öffentlichen Beſchimpfung. Das Ganze erſchien wie eine nachfolgende Erfüllung jenes früher erwähnten Gerüchtes, daß die Genfer von den Bernern excommunicirt ſeien; ſogar noch ſchlimmer als die Katholiken ſahen ſie ſich behandelt auf deren Meſſehören nur eine geringe Geldbuße ſtand. Es ſetzte dem Allen die Krone auf, daß unmittelbar nachher eine Anfrage der Berner Herren an den Landvogt in Lauſanne eintraf, ob wirklich, wie man es berichte, die Theologie Calvins an der dortigen Akademie vorgetragen werde? Sollte das in der That der Fall ſein, ſo ſei es unverzüglich abzuſtellen und zu verbieten, da die beiderſeitigen Anſchauungen in verſchiedenen Punkten von einander abwichen**).

Wie Schläge in's Geſicht trafen dieſe Verordnungen, in denen die unverhohlene Abſicht bitterſter Kränkung und Beleidigung ſich ausſprach, Calvin und die ganze Genfer Kirche. Zum erſten Male ſah er jetzt ſogar ſeine Perſon, ſchon die bloße Verbindung mit ihm, ſchon die bloße Zuſtimmung zu ſeinen Anſichten in officieller Weiſe zu einem Gegenſtande der Anklage gemacht. „Sage mir nichts mehr von der Rohheit der Lutheraner,“ ſchrieb er, im Innerſten verwundet an Bullinger, „da ſie hier aus Haß gegen den einen Mann, der ja gerne um den Frieden zu erhalten, hundert Mal ſeinen Hals dem Schwerte darböte, in ſolcher Weiſe die Kirchen zerfleiſchen. Sie werden ihren Hunger nicht geſättigt haben, bis ſie mich in die Verbannung getrieben, und mir auch dann noch die Flucht durch ihr Gebiet unterſagen. Mögen ſie es thun! auch mir iſt es lieber, mich geraden Weges zur Schlachtbank ſchleppen

*) „jôuxte les ceremonies Calvinistes.“ —
**) Ruchat VI, 125.

zu laſſen." Uebrigens war weder die Regierung noch die Geiſtlichkeit gewilligt, dergleichen ſtillſchweigend hinzunehmen. Unverzüglich machte ſich eine Geſandtſchaft aus ihrer Mitte — zwei Rathsmitglieder und zwei Prediger, deren einer Calvin war — in Begleitung von Viret aus Lauſanne und Farel aus Neuffchatel auf den Weg nach Bern. Eine ausführliche Inſtruktion von Calvins eigener Hand wies ſie an, zuerſt auf eine förmliche Verurtheilung jener ohne Strafe entlaſſenen waadtländiſchen Verläumder zu dringen, und dann die Gegenanklage, welche dieſelben vorgebracht, durch eine mitgegebene artikelweiſe Verantwortung zu widerlegen*), wozu die Prediger das Fehlende noch mündlich beifügen möchten. Hinſichtlich der Kirchenbräuche ſollten ſie auf die jeder Kirche zuſtehenden Freiheit ſich berufen; über das Verbot, in Genf zum Abendmahle zu gehen, ſich als über eine Verdächtigung der evangeliſchen Reinheit der dortigen Kirche auf das Ernſtlichſte beſchweren. In Betreff Bolſecs wurde das Urtheil der Prediger von Thonon, wo er wohnte, angerufen, das ſeine Nichtswürdigkeit genügend bezeugen werde, und die Forderung erhoben, gegen dieſen Menſchen, der die Kirche fortwährend beunruhige, einmal gehörige Vorſorge zu treffen.

In den erſten Tagen des März (1555) trat ſo der Reformator halb als Angeklagter, halb als Ankläger vor den Rath zu Bern, — in einer der widerwärtigſten und bitterſten Rollen, die ſein vielbewegtes Leben ihm je gebracht hat, und die der Gang der Dinge ihm um nichts erfreulicher machen ſollte**). Denn nur in Betreff des letzten Ediktes wurden einige verſöhnlich lautende Erklärungen gegeben. Die Landvögte, bemerkte man, hätten bei ſeiner Ausführung ihre Inſtruktionen offenbar überſchritten. An ſich habe man nur beabſichtigt, das Aergerniß zu verhüten, das die eingewanderten Fremden den Landesbewohnern gaben, indem ſie an den Feſttagen den Genfer Gottesdienſt ihrem eigenen vorzogen. Zu den Zeiten, da man im Berner Gebiete die Communion nicht begehe, ſolle es ihnen auch ferner freiſtehen, ſie dort zu genießen. — Dagegen war weder die Beſtrafung der gefallenen Läſterreden durchzuſetzen, noch irgend eine Genugthuung zu erlangen, die Calvins Perſon und Lehre in ihrem Rechte anerkannt und damit weitere Beleidigungen abgeſchnitten hätte. Nach den beredteſten und dringendſten Vorſtellungen des Reformators, nach endloſen Verhören und leidenſchaftlich geführten Verhandlungen zwiſchen ihm und ſeinen Gegnern, die fortwährend auf ihren Ablängnungen und dogmatiſchen Anſchuldigungen beharrten, kam der Rath endlich zu dem Entſcheide: man ſolle auf beiden Seiten vergeſſen und vergeben und in Zukunft jeden derartigen Hader ſorgfältig vermeiden. Ja, nicht einmal

*) Die meiſten der erhobenen Beſchuldigungen wurden darin einfach als böswillige Erfindungen nachgewieſen. —

**) Vergl. den vollſtändigen Hergang in Trechſels ſchon früher angeführten trefflichem Werke, p. 200 u. f.

dazu ließ er ſich bewegen, ſeine mildernde Erläuterung zu dem Abendmahlsverbote in einem öffentlichen Erlaſſe auszuſprechen, um auf dieſe Weiſe die verletzte Ehre der Genfer Kirche wieder herzuſtellen. Es war klar, daß man ſich vorgenommen hatte, dem verhaßten Manne unter keiner Bedingung zu gewähren was er ſuchte, und ſich nicht einmal die Mühe geben wollte, die Abneigung zu verbergen, welche man wider ihn hegte.

Die Genfer, als ihnen der Beſcheid in's Vorzimmer überbracht wurde, zeigten ſich auf's Tiefſte darüber empört. „Nicht um bloße Perſönlichkeiten, ſondern um die Lehre handle es ſich," rief Calvin aus, „hierüber aber könnten nur die Prediger kompetent urtheilen, die Sache müſſe darum vor einer ſchweizeriſchen Synode oder ſonſt auf kirchlichem Wege in's Reine gebracht werden." Auf der Stelle wollte er wieder in den Rathsſaal zurück, um dieſe Proteſtation perſönlich abzulegen. Nur indem die Berneriſchen Prediger ihm verſprachen, daß Haller an ſeinem Platze reden werde, konnten ſie ihn daran verhindern. Aber ſo angelegentlich dieſer nun auch ſeine Sache führte, und auf die traurigen Folgen aufmerkſam machte, welche aus der Unterdrückung eines ſo hoch verdienten Mannes entſpringen müßten: die abgegebene Sentenz wurde darum nicht geändert, und das Einzige, was er erreichte, war die widerwillige Erlaubniß, daß Calvin noch einmal vor der Verſammlung auftreten und ſich verantworten dürfe. Wie ſich bei der beiderſeitigen Stimmung vorausſehen ließ, wurde hiedurch wenig beſſer gemacht. Calvin, von der tiefen Erregung ſeiner heftigen Natur fortgeriſſen, verlor jede Mäßigung und ſchleuderte ſeinen Gegnern alle die Vorwürfe und Bezeichnungen in's Geſicht, die ſie nach ſeiner Ueberzeugung verdienten. Dieſe ihrerſeits antworteten im gleichen Tone und ſparten keinen Vertrauensbruch, keine Berufung auf das Gerede der Leute, die dazu dienen konnten ihn bei dem Rathe zu verderben. Zebedäus brachte jene wenig anerkennenden Aeußerungen über Zwingli aus Calvins früherem vertraulichen Briefwechſel mit ihm*) in verzerrter Geſtalt zur Sprache, und machte damit nicht geringen Eindruck. Ein Anderer wollte wiſſen, daß er ſich über die Zürcheriſche Confeſſion tadelnd ausgelaſſen habe. Ein Dritter führte zum Beweiſe ſeiner Heterodoxie einige aus dem Zuſammenhang geriſſene Stellen aus ſeinen Schriften an. Umſonſt verlangte Calvin, daß die betreffenden Briefe vorgelegt würden, der Rath ſcheute ſich ſo wenig, ſeine Parteilichkeit zu zeigen, daß er es rundweg abſchlug**). Umſonſt erklärte er einen Satz aus ſeiner Schrift über die Prädeſtination, wo es hieß: „Chriſtus ſei am Kreuze verzweifelt" für einen leicht zu erkennenden Druckfehler; man wollte dieſe Erklärung nicht gelten laſſen und begleitete ſie mit verdächtigenden Bemerkungen***). Es wurde am Ende nöthig, die Verhandlung abzubrechen,

*) Vergl. Abth. I. 203.

**) Calvin an Bullinger vom 20. April 1555.

***) „Die Herren von Bern," erzählt Ruchat (VI, 128), urtheilten darüber,

da die gegenſeitige Leidenſchaftlichkeit einen Grad erreichte, der nicht weiter zu gehen erlaubte. Das am vorigen Tage gefällte Urtheil blieb, wie man nach ſolchen Scenen erwarten mußte, nicht nur daſſelbe, ſondern wurde auch noch feindſeliger abgefaßt. Der Rath ſprach aus, daß er entſchloſſen ſei, bis er aus der heiligen Schrift eines Beſſern überwieſen würde, an den Sätzen der Berner und Lauſanner Disputation feſtzuhalten. Die Angriffe, die Calvin durch einen ſelbſtverſchuldeten Druckfehler ſich zugezogen, könne man nicht beſtrafen, und erkläre dieſe Angelegenheit einfach für erledigt. Im Uebrigen werde die Regierung ihre Pfarrer und Dekane in der romaniſchen Landſchaft zur Mäßigung ermahnen, erwarte aber, daß ihre Mitbürger von Genf das Nämliche thäten, und namentlich ihre Prediger anwieſen, ſich fortan „des unerbaulichen Bücherſchreibens über die hohen Geheimniſſe Gottes," zu enthalten*). Calvins Schriften und Lehren zu billigen oder zu mißbilligen ſtehe dem Rathe nicht zu, aber er habe das Recht zu verbieten, daß darüber in ſeinem Gebiete disputirt werde. Ueber Calvins Aeußerungen hinſichtlich der Lehre Zwingli's, durch welche zugleich die Berner Disputation angegriffen werde, könnte er ſich billigermaßen beſchweren, wolle aber, um einen Beweis ſeiner Mäßigung zu geben, für dies Mal darüber hinweggehen. Sollten indeſſen im Berneriſchen Gebiete in Zukunft dergleichen Bücher gefunden werden, die der diesſeitigen Disputation und Reformation widerſprächen, ſo würde man ſie nicht dulden, ſondern verbrennen, und ebenſo Jedermann nach Verdienſt beſtrafen, der ſich über ähnlichen Reden betreten laſſe. Um ſchließlich doch einige Satisfaktion zu geben, wurden zwei der gemeinſten Schreier, Fonſellet und Pierrechon, zur Abbitte verurtheilt, und an Bolſec der Befehl gegeben, das Berneriſche Gebiet binnen drei Monaten zu räumen. Als die Genfer Geſandten gegen dieſe Sentenz, den letzten Punkt ausgenommen, Proteſt einlegten, erwiderte der Rath mit trockener Kälte, man wolle ſie zur Annahme nicht zwingen. Den Claſſen des romaniſchen Landes wurde ſie indeſſen unverzüglich zur Kenntniß gebracht, und eine wiederholte drohende Mahnung gegen alle Streitigkeiten und Neuerungen in der Lehre beigefügt**).

„da der Fehler von großer Bedeutung und Calvin der Verfaſſer des Buches ſei, ſo wäre es ſeine Sache geweſen, es genau zu corrigiren, ehe er den Druck vollenden und die Schrift in den Kauf geben ließ. Somit ſei der Fehler ihm zuzuſchreiben und ſeine Entſchuldigungen könnten nicht angenommen werden." — Welch eine Qual für einen Mann wie Calvin, ſich ſo von oben herab mit ſolch' malitiöſer Pedanterie behandeln zu hören! —

*) „Et que dorennavant se depourtent de composer livres contenants si hautes choses pour persecuter les secrets de Dieu, à notre salut non nécessaires, qui donnent occasion de telles choses et qui plus détruisent que édifient."

**) Ruchat VI, 130. —

Das waren denn freilich Demüthigungen, wie ſie Calvin noch nie erfahren. In der ſchmerzlichſten Bewegung, die Ueberzeugung im Herzen, daß die Berner nicht eher ruhen würden bis ſie ihn aus Genf vertrieben und ſein ganzes Werk zerſtört*), kehrte er nach Genf zurück. Nur der treue Beiſtand ſeiner Freunde im Waadtlande, die offene Theilnahme welche ihm die Berner Prediger in der letzten Zeit bewieſen, und die herzlichen Zuſprüche des Beileides und Troſtes von Seiten Beza's, Viret's, Farels, Bullingers, bewahrten ihm noch das wohlthuende Bewußtſein, daß er nicht von Allen verlaſſen und verworfen ſei. „Ich müßte ja von Holz und Stein ſein," ſchrieb ihm der treue Freund aus Neuenburg, „wenn ich nicht mit zärtlicher und immer neuer Liebe an dir hangen ſollte. Sei getroſt! der Herr hat bis dahin über alle Hoffnung geholfen und wird noch Größeres thun. Wir wollen unerſchrocken ausharren; denn nicht wir führen den Streit, es iſt der Kampf Chriſti, in dem wir ſtehen." Und Viret in einem Brief vom 12. Mai: „Wir hoffen auf den, der Jegliches löſen und ſchlichten kann. Es trifft uns Alle, was du zu leiden haſt, wir ſind in Chriſto eins mit einander und ſtehen zuſammen in allen Bedrängniſſen und Stürmen. Nicht als Calvin, ſondern als der Diener Chriſti und Gegner Satans mit allen ſeinen Rotten wirſt du angegriffen. Kann dich da irgend Jemand von denen verlaſſen, die unter dem gleichen Feldzeichen fechten? Die Feinde mögen wüthen wie ſie wollen: der Bund des Herrn ſteht feſt, den er mit ſeinem Blute beſiegelt, und in den wir uns haben aufnehmen laſſen. Sei darum getroſten Muthes und laß von deinen heiligen Bemühungen nicht ab, die am Ende ſicherlich zu dem Ziele führen werden, das der Herr ſelber dir geſteckt hat, und auf das die ganze Schaar der Frommen mit dir hinarbeitet."

Und in der That lagen die Dinge ſo, daß Calvin in dieſem Augenblicke weniger als je ſeinem perſönlichen Gefühle der Gereiztheit und Entmuthigung Folge geben durfte, wenn er nicht die ganze Frucht und Arbeit ſeines Lebens auf's Spiel ſetzen wollte. Denn gerade in den Tagen, da er von Bern zurückkehrte, kam jene libertiniſche Verſchwörung zum Ausbruch, von deren Ausgang die Exiſtenz ſeines neuen Genf abhing**), während zugleich der alte Gegner Savoyen ſeine gefährlichen Feindſeligkeiten zu erneuern drohte, und der Bundesvertrag mit Bern, der allein den nöthigen Schutz dagegen bot,

*) An Bullinger, 5. Juni 1555. „In ſolchem Haſſe ſind ſie gegen mich entbrannt, daß ich kein Ende ihrer Feindſeligkeiten abſehe, bis ſie mich in die Flucht getrieben. Ich werde wohl ihrer Wuth weichen müſſen."

**) Vergl. Abth. I, p. 469. Was dieſe Jahre 1554 u. 1555 dem Reformator an Kämpfen, Kränkungen, angſtvollen Sorgen und Bedrängniſſen brachten, läßt ſich nur überſehen, wenn man bedenkt, daß die eben geſchilderten Vorgänge zugleich mit den bitterſten und entſcheidungsvollſten Verwickelungen in den Genfer Verhältniſſen zuſammenfielen, und demnach den obigen Abſchnitt mit dem 7. des 4. Buches (Abtheil. I, p. 457 u. f.) gleichſam zuſammenlieſt. —

ſein Ende erreichte. Mit einer Selbſtverläugnung ohne Gleichen ging Calvin unter dieſen Umſtänden daran, ſich trotz aller erlittenen Unbill wieder auf einen erträglichen Fuß mit den Bernern zu ſetzen. Indem die früheren Schmähungen im Waadtlande ungehindert fortdauerten *) und man es ſogar von den Kanzeln herab als ausgemacht darſtellte, daß Calvins Lehre in Bern förmlich verdammt worden und er als ein überwieſener Ketzer von dannen gezogen ſei, wandte er ſich von Neuem im gemäßigtſten Tone an den dortigen Rath und ſuchte ihn zu überzeugen, daß er weder eine neue Lehre aufzubringen gedenke, noch auch irgend etwas behaupten oder durchſetzen wolle, was als perſönliche Rechthaberei gelten könnte. „Ich weiß wohl," ſchrieb er, „daß wir in der Behandlung des tiefen, unergründlichen Geheimniſſes der Prädeſtination mäßig und demüthig ſein müſſen. Aber nichts Anderes als ſolch einen Sinn will ich ja doch durch mein Buch erwecken, in welchem ich eine viel beſcheidenere Sprache führe als die meiſten Gelehrten in Deutſchland, die das Evangelium in unſerer Zeit an's Licht gebracht haben. Auch ſtimmt dieſe ungerecht verläumdete Lehre, wie ich ſie faſſe, durchaus mit eurer Disputation überein, wenn nur in Erwägung gezogen wird, daß dieſelbe nicht alle Punkte des chriſtlichen Glaubens berührt. So ſchweigt ſie z. B. über die Auferſtehung und die Dreieinigkeit, aber deßhalb verwerft ihr dieſe Lehren doch nicht; und dieſelbe Gunſt erbitte ich für die offenbare Wahrheit der Schrift, welche von der Erwählung handelt.... Zudem werde ich eben jetzt von den Feinden des Glaubens mehr gehaßt und angefeindet als irgend ein Anderer, ſo daß alle chriſtlichen Obrigkeiten mir eher zur Hülfe die Hand reichen ſollten, als mich auch noch ihrerſeits anfechten **)." — Zu gleicher Zeit ließ er ein Schreiben an die Geiſtlichkeit abgehen, in dem er ſie dringend aufforderte, ihre Bemühungen mit den ſeinigen zu vereinen, und ihr mit dem tiefſten und gewaltigſten Ernſte die Verantwortung auf's Gewiſſen band, welche ſie durch fernere Zaghaftigkeit in einer ſo wichtigen Sache, an der ſie ſchon Manches durch Nachläſſigkeit verſchuldet, ſich zuziehen würde. — „Wenn ich in dieſer Angelegenheit eure Hülfe anrufe," ſagt er ihnen darin, „ſo ſcheine ich einen nicht geringen Dienſt von euch zu verlangen, aber auf höhere Erwägungen als ſolche müßt ihr euern Blick richten. Mit eurem Wiſſen wird eines der Fundamente unſers Glaubens von euern Schülern und Zuhörern umgeſtürzt; nicht genug, daß es aus den Tempeln verbannt iſt, ſo ſchließen ſie es auch aus ihrem ganzen Gebiete aus, verbieten

*) Calvin an Farel, 15. Mai 1555. „Die ganze Nachbarſchaft iſt gegen uns entzündet, und täglich wird friſches Oel in das Feuer gegoſſen. Die Gottloſen legen ſich um ſo mehr darauf mich zu zerfleiſchen, da ſie dabei nicht nur keiner Ahndung ſich ausſetzen, ſondern auch die Gunſt der Mächtigen zu gewinnen hoffen." —

**) Vergl. Calvin à Messieurs de Berne, 4. Mai 1555, und die Inſtruktion für ſeine gleich darauf folgende Reiſe nach dieſer Stadt, bei Bretſchneider (Epistolae Calvini etc.) p. 60. —

davon zu reden, und rufen ihre nur allzu willigen Diener gegen jedes fromme Gemüth in die Waffen das von dem heiligen Geheimniſſe Gottes zu zeugen begehrt. Denn nicht nur diejenigen ſtrafen ſie, die irgend etwas Uebertriebenes, Falſches oder Gottloſes lehren, ſondern überhaupt Alle, welche die ewige Erwählung des Herrn berühren. Ob dies ertragen werden darf, ſtelle ich eurem eigenen Urtheile anheim. Wie? während ich ſehe, wie ſie die himmliſche Verkündigung meines Erlöſers läſtern und zertreten, ſollte ich nicht einmal mit der Macht des Wortes ihnen begegnen und eine Wahrheit vertreten dürfen, für welche die heiligen Märtyrer nicht anſtehen, auch ihr Blut zu vergießen? Eher würde ich mir die Zunge abſchneiden laſſen, als ſolch' eine Unthat in einer Kirche dulden, die meiner Pflege und Treue anvertraut iſt! — Ich weiß, daß ihr hierüber derſelben Meinung ſeid, und bitte euch nun, nur nicht zu ſchüchtern zu Werke zu gehen. Denn wenn wir auch in allem Andern uns hüten ſollen Anſtoß zu geben: hier darf von ſolcher Rückſicht oder irgend einer andern Beſorgniß, die unſere Thätigkeit lähmte, keine Rede ſein. Auch eure eigene Würde und Freiheit hängt von dem Ausgang dieſer Sache ab. Wenn ſie jetzt ſchon mannigfach beſchränkt worden iſt, wie ſoll der noch übrig gebliebene Reſt gerettet werden, ſo die ſicheren Sündenknechte nicht endlich zu fühlen bekommen, daß die Diener Chriſti Zungen haben, um ſie zu ermahnen und zu ſtrafen?"

„Aber es war nun einmal vorausbeſtimmt," wie Beza ſagt, „daß dies Alles keinen Erfolg haben ſollte." Vergebens begab ſich Calvin gegen Ende Mai in Begleitung eines Genferiſchen Rathsmitgliedes noch einmal nach Bern, und bot ſogar die Conformirung in den kirchlichen Gebräuchen an, wenn nur die beleidigendſten Verordnungen zurückgezogen und die alten freundſchaftlichen Beziehungen wieder hergeſtellt würden. Vergebens ſchrieben einige Waadtländer Claſſen in demſelben Sinne und wieſen darauf hin, wie die Lehre Zwingli's und Oekolampads, wie ſelbſt das Berner Taufformular mit den Aufſtellungen Calvins durchaus übereinſtimme. Die einzige Antwort, die ſie erhielten, war die trockene Abfertigung: die Regierung beharre auf ihren Verfügungen und wolle nicht weiter mit dieſem Gegenſtande behelligt werden*).

„Und dennoch," fügt Beza bei, indem er dieſe Begebenheiten kurz berichtet**), „war es die Güte Gottes, die das ſo geſchehen ließ; und zum Heile der Kirche hat es dienen müſſen. Denn wäre über die ſtreitige Lehre in der Art wie Calvin es wünſchte, entſchieden worden, ſo hätte man glauben können, daß es nur ſein Anſehen oder die Rückſicht auf ſeine Perſon geweſen, welche den Erfolg zu ſeinen Gunſten bewirkte. So hingegen hat die Folgezeit den Sieg der Wahrheit herbeigeführt rein durch ihre eigene Macht, ohne daß er

*) Ruchat VI, 130.
**) Im Leben Calvins.

das Geringſte dazu that. Denn nach Calvins Tode verſchwanden alle dieſe Verläumdungen wie Rauch, und Andreas Zebedäus, der ihn ſo leidenſchaftlich angegriffen und verfolgt, bekannte ſich ſelber auf ſeinem Sterbebette — im Angeſichte vieler Zeugen — zu der angefochtenen Lehre, erklärte ſeine tiefe Reue über ſein früheres Benehmen und ließ alle Papiere verbrennen, die ſich auf den Streit bezogen. Auf dieſe Weiſe iſt Calvin ſchöner und feierlicher gerechtfertigt worden, als tauſend Erklärungen der Obrigkeit es hätten thun können."

4.

Irrungen über die Unionsbeſtrebungen mit den deutſchen Lutheranern und Ausgang des Kampfes mit Bern. (1557—1559.) Fortdauernde Feindſeligkeiten Berns gegen Genf. — Offizielle Ausſöhnung. — Die perſönlichen Mißverhältniſſe zwiſchen Calvin und den Bernern im Wachſen. — Verwickelung mit den Zürchern wegen der von Beza den deutſchen Lutheranern gemachten Conceſſionen. — Die unionniſtiſchen Bemühungen Calvins und der Widerſpruch der Schweizer. — Einſchreiten der Berner Regierung gegen die Anhänger der Prädeſtinationslehre. — Widerſtand Virets und Beza's die Calvin auf das Ernſtlichſte dazu ermuntert. — Verſuche der Berner einzulenken. — Scheitern dieſer Verſuche an dem Widerſtreit der beiderſeitigen Syſteme. — Völliger Bruch. — Viret und Beza aus dem Berneriſchen Gebiete ausgewieſen, der Calvinismus unterdrückt. — Ueberblick über die Folgen der Einwirkung Calvins auf die reformirte Schweiz.

Indeſſen legte Bern ſeine bittere Abneigung gegen das Calviniſche Genf immer unverdeckter und gehäſſiger an den Tag. Wir wollen hier nicht im Einzelnen wiederholen, was wir früher ſchon dargeſtellt haben*): wie die Berner Regierung ſogar die verbannten, ihre Vaterſtadt befeindenden Libertiner in Schutz nahm und unterſtützte, wie ſie den Genfer Magiſtrat mit berechneter Geringſchätzung als eine bloße Faktion oder eine Unterthanen-Landvogtei behandelte, wie ſie zugab und mithalf, das man von ihrem Gebiete aus das Genfer Territorium geradezu blockirte, und was dergleichen mehr war. Genug daß wir uns erinnern, wie die mächtige Republik einen förmlichen Kriegszuſtand zwiſchen ſich und ihrem ſchwachen Nachbarn eintreten ließ, und ihn zudem auch ſeinen übrigen Feinden hülflos preiszugeben drohte, wenn er nicht durch die demüthigſte Unterwerfung unter alle ihre Forderungen die verlorne Gunſt ſich wieder erwerbe.

Freilich erreichte ſie mit dem Allen ihre Abſicht nicht. Die heroiſche Beharrlichkeit des kleinen Gemeinweſens, das ſich lieber dem alleinigen Schutze Gottes überließ, als um dieſen Preis der Menſchen Hülfe erkaufte, und die ſelbſtverläugnenden Bemühungen Calvins: die doch vor Allem gegen ſeine Perſon gerichteten Feindſeligkeiten durch immer neue Geduld und Ver-

*) Abtheil. I, 471 u. f.

söhnlichkeit zu überwinden*), erregten endlich nach jahrelangen Nöthen und Gefahren die Theilnahme der andern Schweizerkantone, und nöthigten die Berner, denen die Erhaltung ihres Einflusses auf die wichtige Grenzstadt nicht gleichgültig war, zum nachgiebigen Einlenken. Der vormalige Bundesvertrag wurde, wie wir an seinem Orte früher gemeldet**), im Jahre 1558 wieder erneuert, und damit wenigstens auf politischem Gebiete der unerträgliche Zustand gehoben, ohne daß Genf irgend eines der geforderten Opfer dafür hätte bringen müssen.

Aber zu einer eigentlichen Freundschaft war man deßhalb keineswegs zurückgekehrt***); das Geschehene war weder vergeben noch vergessen, und noch viel weniger der innere Widerstreit der kirchlichen und theologischen Principien gehoben, die man in der einen und der andern der beiden Städte verfocht. Für eine persönliche Wiederannäherung zwischen den Bernern und Calvin war durch die politische Verständigung nicht das Geringste gewonnen; ja die Kluft dehnte sich noch weiter aus. Haller und Musculus hatten sich unter den letzten Zwistigkeiten ganz passiv verhalten und dadurch das Vertrauen, das Calvin in sie gesetzt, auf das Tiefste erschüttert†). Zudem mußte er hören, daß nach wie vor die geringste Zustimmung zu seinen Principien hinreichend sei, auch dem würdigsten Bewerber den Eintritt in den Bernerischen Kirchendienst zu verschließen, daß die Landvögte im Waadtlande seine Anhänger in der alten Weise verfolgten, daß die früheren Schmähungen der Zebedäischen Partei ununterbrochen fortgingen und sich beständig des offiziellen Beifalls erfreuten. „Es tritt immer deutlicher zu Tage," schrieb er in schmerzlicher Bewegung an Farel, „daß sie in Bern mit mir ein Ende machen wollen und nicht ablassen werden, bis sie das erreicht haben." Und über die dortige Geistlichkeit äußerte er mit bitterem Unmuthe in einem Briefe an Zurkinden: daß auch die Besten unter ihnen sich nicht anders erzeigten, denn als träge Miethlinge voll Knechtessinn und Verstellung††).

Und während so nach dieser Seite hin die peinliche Spannung eher wuchs als abnahm und den letzten Rest von Gemeinschaft in der betrübendsten

*) Vergl. darüber Abtheil. I, p. 478 u. 479.

**) A. a. O. 480.

***) Calvin an Camerarius, 25. Sept. 1558. „Der Stand unserer Angelegenheiten ist nun erträglich, obschon die Verationen unserer Nachbarn immer noch fortdauern. Es geht wie es im Sprüchwort heißt: „Die Verwandten sind nicht immer Freunde;" und ebenso erfahren wir, daß ein Bündniß nicht immer Wohlwollen in sich schließt."

†) „Die guten Brüder in Bern," schrieb er am 13. Septbr. 1557 mit bitterer Ironie an Bullinger, „verhalten sich ruhig und still; wahrlich gute Brüder, die täglich von der Gemeinschaft der Heiligen reden und sich doch nicht aus ihrer Ruhe bringen lassen, wenn dieselben zwischen Tod und Leben schweben." —

††) Hundeshagen, p. 306 u. 307.

Weiſe zu zerſtören drohte, brach plötzlich auch noch von einer andern Seite her, wo der Friede für immer geſchloſſen ſchien, ein höchſt unerwartetes Zerwürfniß aus, das alles vordem Erreichte wieder in Frage ſtellte und den Kelch dieſer endloſen Bitterkeiten bis zum äußerſten Rande füllte. Durch die unſeligſte Verwickelung tauchte die in der Zürcher Uebereinkunft ſo glücklich beigelegte Differenz zwiſchen der romaniſchen und deutſch-ſchweizeriſchen Reformation von Neuem auf, und nahm eine perſönlichere und einſchneidendere Geſtalt an als je zuvor.

Der ſchon in verſchiedenen andern Bänden dieſes Werkes*) erzählte Anlaß war in Kürze dieſer. Auf einer Reiſe nach Deutſchland, die Beza und Farel im Frühjahr 1557 unternahmen, um die dortigen Fürſten zur Verwendung für die verfolgten Glaubensgenoſſen in Frankreich zu beſtimmen, hatten ſich die beiden Männer, denen die lutheriſchen Hofprediger die Differenz in der Abendmahlslehre als ein unüberſteigliches Hinderniß gemeinſamer Schritte entgegenhielten, zur Einreichung eines Glaubensbekenntniſſes „der ſchweizeriſchen und ſavoyſchen**) Kirchen" über dieſen Punkt bewegen laſſen, in dem ſie der lutheriſchen Auffaſſungs- und Ausdrucksweiſe ſich bei Weitem mehr anſchloſſen als es mit der ſonſtigen Haltung der Schweizer und ſelbſt der Genfer ſich vertrug***). Sie hatten damit glücklich erreicht, was ſie wollten, und ſogar noch weiter gehende Zuſagen erhalten, die eine allgemeine Verſtändigung zwiſchen den noch getrennten Theilen der evangeliſchen Chriſtenheit in Ausſicht ſtellten. Aber über das Mittel freilich, dem man ſolchen Erfolg zu verdanken hatte, konnten auch ſie ſelber ſich nicht aller Bedenken entſchlagen. Sie hielten es für gerathen, ihre Schrift zunächſt noch vor Jedermann geheim zu halten, ſo daß ſelbſt Calvin keine Kunde davon erhielt, und lediglich das erfreuliche Reſultat zur Sprache zu bringen mit den noch mehr verſprechenden Hoffnungen, die ſich daran knüpften. Voll begeiſterten Eifers drang Beza bei ſeiner Anweſenheit in Zürich darauf, daß man das verſöhnliche Entgegenkommen der Deutſchen mit gleichem Bezeigen erwiedere, und ſofort daran gehe die verabredeten Unionsverhandlungen einzuleiten. Faſt wider Erwarten fand er bei Bullinger die willigſte Zuſtimmung, ebenſo, wie ſich vorausſehen ließ, bei ſeinen Freunden in Lauſanne und Genf: Alles ſchien ſich auf das Erwünſchteſte anzuſchicken.

Aber unmöglich konnte in dieſen Zeiten der confeſſionellen Erregtheit und Aufpaſſerei das bedenkliche Dokument, das dies Alles bewirkt, auf die Länge verborgen bleiben. Triumphirend, als einen glänzenden Beweis des allmäligen Sieges ihrer Anſicht, breiteten es die Lutheraner in Deutſchland

*) In der Biographie Bullingers p. 395 u. f. und in der Beza's p. 46 u. f. —

**) Mit dieſem Namen wurden die auf dem romaniſchen Territorium Berns gelegenen bezeichnet.

***) Vergl. daſſelbe bei Baum, Leben Beza's, I. Beil. VIII, und den Auszug bei Heppe (B. VI. dieſ. Werkes) p. 47.

aus. Von Straßburg kamen Briefe, die ſich mit dem höchſten Erſtaunen darüber ausſprachen, an Calvin nach Genf, von Frankfurt an Peter Martyr nach Zürich. In der unangenehmſten Ueberraſchung, noch geneigt an ein Mißverſtändniß zu glauben, wandte man ſich an Farel und Beza um Auskunft; — es blieb ihnen nichts Anderes übrig, als die widerwärtigen Berichte zu beſtätigen.

Was Calvin betraf, ſo ließ er ſich durch die Erwägung der ſchwierigen Lage, in der ſich die Freunde bei ihrer deutſchen Miſſion befunden, durch ihre unzweifelhaft treffliche Abſicht und ihre bittenden Entſchuldigungen unſchwer bewegen, den begangenen Fehler zu vergeben und zu vergeſſen. Aber ganz anders nahm man, wie ſich denken läßt, in Zürich die Sache auf. Mit einem Male erwachte da wieder das ganze frühere Mißtrauen gegen die Franzoſen und ihre unioniſtiſchen Beſtrebungen. Man glaubte mit Händen zu greifen, daß man durch Alles, was bisher in dieſem Sinne geſchehen, auf die unredlichſte Weiſe hintergangen und überliſtet worden; daß die Vereinigung in der Zürcher Uebereinkunft ſchließlich nur dazu dienen ſolle, die Schweizer nach Bucerſcher Art hinterrücks an die Lutheraner zu verhandeln; daß jedenfalls das frühere Spiel der Vermittler wieder ſeinen Anfang genommen, da man zu den Zwinglianern zwingliſch, zu den Lutheranern lutheriſch rede, und für den vermeintlich guten Zweck kein zweideutiges Mittel ſcheue. Daß Calvin bei der Sache nicht im Geringſten betheiligt war, zog man in der gerechten Entrüſtung kaum in Betracht; der Bund der vier romaniſchen Freunde galt gleichſam für ſolidariſch verantwortlich, er, zudem als das beſtimmende Haupt desſelben: es war auf ihn ſo gut gemünzt, als auf die beiden Schuldigen, was Haller an Bullinger ſchrieb: „Du ſiehſt jetzt, daß ich unſern Franzoſen nicht ohne Urſache mißtraue. Sie ſind verſchlagene Köpfe und durchaus vom Buceriſchen Geiſte angeſteckt. Wo kämen wir mit ſolchen Menſchen hin, wenn es zu einem Colloquium kommen ſollte! Sie würden uns ſammt der lautern Wahrheit verrathen.“

Zuerſt ein Brief Bullingers an Beza, worin er dieſen mit tiefem, rückhaltsloſem Ernſte über ſein unbegreifliches Verfahren zur Rede ſtellte*), brachte dem argloſen Calvin, der die Sache ziemlich leicht genommen, dieſe allgemeine Stimmung unter den Schweizern zur Kenntniß. Es iſt ganz wahr, was Heppe ſagt**), daß er vielleicht in ſeinem Leben nie ſo an ſeiner Seele gelitten, als da er in dieſer Weiſe zugleich den gefährlichſten Zwieſpalt unter den nächſten Brüdern drohen ſah, und zugleich den Freund ſeines Herzens, den er als den gottgeſandten Gehülfen ſeines Werkes betrachtete, von allen Seiten, und nicht ohne Grund, der verwerflichſten Unaufrichtigkeit, ja des verrätheriſchen Frevels an dem Bekenntniſſe anklagen hörte. In tiefer

*) Vergl. Peſtalozzi p. 396.
**) Leben Beza's p. 50.

Bewegung ſchrieb er an Bullinger, um wenigſtens zu erklären und zu mildern*) was ja allerdings nicht zu rechtfertigen war. „Nicht aus irgend einer ſchlimmen Abſicht," verſicherte er, „ſondern lediglich aus Unerfahrenheit und Unkenntniß der Verhältniſſe habe Beza in dem Drange der Umſtände**) den unvorſichtigen Schritt gethan. Aus demſelben Grunde und weil er die Sache für nicht ſo bedeutend gehalten, habe er während ſeiner Anweſenheit in Zürich davon geſchwiegen. Zudem ſei das abgegebene Bekenntniß ſelber ja keineswegs verwerflich. Er für ſeine Perſon ſtimme demſelben nach ſeinen Grundgedanken völlig bei, und wenn vielleicht der Ausdruck hie und da anders zu wünſchen wäre, ſo müſſe man bedenken, daß die Schrift in aller Eile abgefaßt worden und überhaupt mehr als eine Rechtfertigung denn als eine Confeſſion anzuſehen ſei." Aber bei Bullinger machten dieſe Erinnerungen wenig Eindruck. Vielmehr fühlte er ſich durch die letztere Erklärung Calvins noch mehr verſtimmt, und antwortete mit trockener Entſchiedenheit: er ſeinerſeits wolle mit dieſem Bekenntniſſe ein für alle Mal nichts zu ſchaffen haben; denn es ſei ſchlechterdings unwahr, daß ſie oder ihre Vorgänger je ſo vom Abendmahle gelehrt, wie dasſelbe es ausſpreche. Die Zürcher Uebereinkunft ſei ihre gemeinſame Confeſſion; er begreife nicht, wozu man noch einer weiteren bedürfe, die wieder verdunkle und umgehe was dort klar und offen an das Licht geſtellt worden. „Solches iſt meine Meinung," fügte er bei, „bei der ich bleiben werde; du magſt das Beza zu wiſſen thun und dieſen Brief ihm zeigen."

Und unverzüglich entwickelte ſich aus dieſer Differenz — an der übrigens der edle Chriſtenſinn der Betheiligten die perſönliche Gereiztheit bald wieder auslöſchte***) — noch eine weitere und tiefer gehende. Calvin nämlich war keineswegs gewillt um der ungeſchickten Weiſe willen, in der die Verhandlungen mit den Lutheranern angeknüpft worden, ſie ohne Weiteres wieder fallen zu laſſen. In ſeinem brennenden Eifer für die Einheit der Kirche meinte er es vielmehr als eine göttliche Fügung betrachten zu dürfen, daß Beza wenigſtens den Weg der Verſtändigung gezeigt und eine günſtige Gelegenheit herbeigeführt habe, ſich perſönlich zu begegnen und auszuſprechen. Auf das Inſtändigſte lag er den Zürchern an, ſie nicht ungenützt vorüber gehen zu laſſen. Bei dem Religionsgeſpräche zu Worms zwiſchen den päbſtlichen und lutheriſchen Theologen, das ſich eben vorbereitete, ſchien zunächſt die mildere Fraktion der letzteren, als deren Haupt Melanchthon galt, die erſte Stelle einnehmen zu ſollen; wenn die Schweizer ſich entſchloſſen, dem von Beza gegebenen Verſprechen gemäß, neben ihnen zu erſcheinen, ſo war wohl

*) Wie Beza ſich bei Calvin entſchuldigte und „damit wenigſtens ſeinen ſittlichen Charakter rechtfertigte" — ſiehe bei Heppe p. 50.

**) „Es galt zum Beſten verfolgter Brüder eigenſinnige Leute zu verſöhnen und zu gewinnen."

***) Vergl. darüber Peſtalozzi p. 397 und Heppe p. 51. —

zu hoffen, daß man mindeſtens nach dieſer Seite hin eine Einigung erzielen werde, die am Ende auch den Widerſtand der Uebrigen beſiege. Und ſelbſt wenn dies nicht geſchehen ſollte, ſo war es doch, wie Calvin gegen Bullinger bemerkte*), von der höchſten Bedeutung, die Evangeliſchen einmal im Angeſichte der Gegner als eine zuſammengehörende Einheit auftreten zu laſſen, in welcher nur noch der eine Punkt der Abendmahlslehre zu einer völligen Uebereinſtimmung fehle. — „Jedenfalls aber," ſchrieb er weiter, „dürfe man ſich nach den bisherigen Zuſagen nicht in einer Weiſe zurückziehen, die als ein flüchtiges Ausweichen erſcheinen müßte; die Gegner würden dies unvermeidlich als einen Mangel an Vertrauen in die eigene Sache deuten und ihren trotzigen Ton nur noch höher ſtimmen."

Aber Bullinger wollte von dem Allem nichts hören. Er blieb dabei, daß das Unterhandeln zu nichts führen werde, und man damit lediglich in Gefahr gerathe, ſich wieder in Zweideutigkeiten und Irrungen zu verwickeln, wie dies neulich vorgekommen. Denn ſicherlich würden ſich die Gegner auf die von Beza eingereichte Confeſſion berufen und das Ganze am Ende darauf hinauslaufen, daß man dieſes oder ein ähnliches Bekenntniß, das ſie nie mit gutem Gewiſſen annehmen könnten, der Schweizeriſchen Kirche aufzwingen wolle. Vergebens erbot ſich Calvin, nöthigenfalls ſelbſt nach Worms zu ziehen, wenn man auf ſeine Freunde kein volles Vertrauen mehr ſetze. Vergebens errinnerte er an den verſöhnlichen Sinn Melanchthons, mit deſſen Lehrweiſe man ſich leicht verſtändigen werde, und berief ſich auf die ſehr beſtimmte Zuſage, die er dieſem im Namen Aller zu geben ſich erlaubt. In etwas ſpitzigem Tone antwortete ihm Bullinger: von Melanchthon hoffe er gar nichts, er ſei zwar ein redlicher Mann, aber furchtſam und ſchwach und habe ähnliche Erwartungen ſchon oft genug getäuſcht. An dem Colloquium Theil zu nehmen, habe Calvin doch nur für ſich ſelber verſprechen dürfen; er ſeinerſeits ſei nicht gewöhnt, ſo auf eigene Hand vorzuſchreiten. Denn über dergleichen ſei er nicht Herr und Gebieter; ſolche Gegenſtände gehörten vor das Forum der Kirche**). — „Ich ſchäme mich faſt zu ſagen," ruft Calvin mit bitterem Verdruß in einem Briefe an Farel aus, „wie ſehr Bullinger jede Unionsbemühung verabſcheut. Er iſt bereits dazu gekommen, mich mit Bucer zu vergleichen, deſſen Geſchäftigkeit ſo vielen Schaden ge-

*) Brief vom 24. Juni 1557.

**) Siehe den Brief in der Biographie Bullingers 399. — Nur irrt Peſtalozzi, wenn er aus gelegentlichen Aeußerungen Calvins gegen den Zürcher Reformator, wonach er zugab, daß das Religionsgeſpräch vielleicht wenig Früchte bringen werde, den Schluß ziehen will, daß auch der Erſtere ſelber im Grunde nicht ſehr geneigt geweſen ſei, an den Wormſer Verhandlungen Theil zu nehmen. — Die oben mitgetheilten Thatſachen beweiſen das Gegentheil. — Vergl. dazu auch Henry III, 346 u. f. und Hundeshagen, 314 u. f.

bracht. Und doch ſind meine Bemühungen durchaus verſchiedener Art und bedürfen keiner Rechtfertigung."

So mußten denn die Genfer das Colloquium allein beſchicken, und der unglückliche Verlauf, den es nahm, ſowie die neuen Conceſſionen, zu denen Beza und Farel — diesmal übrigens wohlweislich nur im Namen der franzöſiſchen Kirchen — ſich beſtimmen ließen, ſchienen die Beſorgniſſe der Zürcher nur allzuſehr zu rechtfertigen. Umſonſt verſuchte Calvin ihnen darzuthun, daß die Ergebniſſe in der That nicht ſo unerfreulich ſeien, als es den Anſchein habe*); umſonſt bezeugte er, daß er den Muth noch keineswegs verloren**), und daß auch jetzt noch das Eintreten der Schweizer die Sache zum Beſſern wenden könne, während ihr fortwährendes Sichfernehalten die für den Augenblick geöffnete Thüren für immer ſchließen müſſe. — Von Zürich und Bern antwortete man mit verſtärkten Aeußerungen des Unmuthes über das Verfahren der Genfer Geſandten; ſelbſt Melanchthon, auf den Calvin ſo große Hoffnungen geſetzt, habe am Ende in die namentliche Verdammung Zwingli's gewilligt; das unveränderte Feſthalten an der Augsburgiſchen Confeſſion ſei von Neuem zum gemeinſamen Beſchluſſe erhoben worden; es ſei unmöglich, bei ſolchen Leuten etwas auszurichten, wenn man ſich ihnen nicht in Allem unterwerfe.

Nicht ohne ein bitteres Gefühl der Enttäuſchung und Anklage gegen die Schweizeriſchen Freunde mußte ſich Calvin endlich darein finden, die unter den Hinderniſſen nur um ſo theurer gewordene Hoffnung aufzugeben. „Ich ſehe," ſchrieb er im Mai 1558 mit vorwurfsvoller Reſignation an Bullinger, „daß euch alle Concordien, Zuſammenkünfte, Unterhandlungen ſchlechthin zuwider ſind. Und doch wäre, meiner Meinung nach, gerade das, was euch ſo verdrießt, das einzige Mittel der Rettung. Hätten die Fürſten nur einigermaßen hoffen dürfen, daß ihr zu einer freundſchaftlichen Zuſammenkunft euch würdet bereit finden laſſen, ſo hätten ſie ſicherlich die Verdammung unſerer Kirche niemals zugegeben. Da ihr nun aber bei eurem beſtändigen Stillſchweigen und bitterem Abſchlage ihnen alle Hoffnung der Möglichkeit eines friedlichen Vergleiches benommen habt, ſo habt dann auch Philippus und wer mit ihm uns günſtig geſinnet war, ſchüchtern und kleinmüthig wie ſie ſind, um ſo mehr dem Trotze jener Schreier weichen müſſen. Ach! hättet ihr euch doch, als man euch ſo freundlich die Hand reichte, auch von eurer Seite genähert! Die Entſchuldigung, daß nicht von euch, ſondern vom Magiſtrate die Theilnahme an der Sache abhing, dünkt mich mehr als ſonderbar. Oder mußt du nicht zugeben, daß wenn ihr nur gewollt hättet, ihr die Erlaubniß der Obrigkeit leicht erhalten haben würdet, ſo daß denn doch Niemand anders als ihr die Urheber der abſchlägigen Antwort

*) Brief an Bullinger vom 15. Novemb. 1557.

**) An Bullinger vom 23. Februar 1558.

ſeid..... Allerdings geht auch mir die unbillige, leidenſchaftliche Art, mit der man uns in Worms behandelt, tief zu Herzen, und ich habe mich darüber gegen meine Freunde auf das Unumwundenſte ausgeſprochen. Aber ich denke: wir haben doch auch zu unterſuchen, ob nicht ein guter Theil der Schuld auf uns zurückfalle, die wir unſern Freunden die Stützen, auf welche ſie ſich verließen, ſo unfreundlich entzogen..... Du haſt übrigens keineswegs zu fürchten, daß unſere Verbindung deßhalb durch mich getrennt werde. Berufft man uns zu einem Colloquium, ſo habe ich dir ſchon geſagt, daß ich zu gehen gedenke, nicht um nach neuen Freunden zu haſchen und euch, die alten, hintanzuſetzen, ſondern um für uns Beide eure Gegner zu gewinnen. Reiſe ich oder reiſe ich nicht, ſo werde ich es mir jedenfalls angelegen ſein laſſen, nicht nur nichts zuzugeben, was wider euren Glauben ſtreitet, ſondern unſern Conſenſus mit aller Beſtimmtheit aufrecht zu erhalten. Doch was rede ich, da ja alle Hoffnung des Colloquiums entſchwunden iſt! Es war nur meine Abſicht, dir kurz und gut zu ſagen, daß ich nicht ſo ganz auf meine Freiheit verzichtet habe, um mich allen Einwendungen zu fügen und ohne Weiteres daran zu geben was von ſo großer Bedeutung iſt. Drohungen ſchrecken mich nicht, da mir nichts angenehmer ſein kann als ſo bald wie möglich dieſe Welt, geſchweige denn dieſe Stadt zu verlaſſen."

Noch war dieſer abſchließende Brief nicht geſchrieben, der deutlich genug zu erkennen gibt, wie tief Calvin die Angelegenheit in ſein Herz geſchloſſen hatte und wie ſchmerzlich er ihren Ausgang empfand, — als bereits auch wieder von Berneriſcher Seite her die erſten Anzeichen eines Gewitters ſich vernehmen ließen, in welchem der lang angeſammelte Zündſtoff ſich endlich völlig entlud und das vielgepflegte, vielvertheidigte Werk der romaniſchen Freunde bis auf den Grund darniederwarf. Im April 1557 war jenes vorerwähnte Edikt der Berner Regierung gegen die Prädeſtinationslehre zum erſten Male nach ſeiner ganzen Schärfe zur Anwendung gekommen. Vier Prediger der Claſſe Thonon, welche die verpönte Doktrin auf die Kanzel gebracht, waren unverzüglich ihrer Stellen entſetzt und aus dem Gebiete der Republik verwieſen worden; kaum daß es den Bemühungen Calvins gelang, ihnen wenigſtens in Genf eine Zufluchtsſtätte vor den Verfolgungen der entrüſteten Gewalthaber zu erwirken*). — Auf die Meiſten der Geſinnungsgenoſſen machte dieſes Beiſpiel der rückſichtsloſeſten Strenge in der That den beabſichtigten Eindruck; ſie wurden eingeſchüchtert und fügten ſich. Allein nicht ſo Viret und Beza, die ſich ebenſo durch den Grund der Verurtheilung wie durch die eigenmächtige, durchaus unkirchliche Form derſelben in ihren theuerſten Ueberzeugungen getroffen fühlten. Mit furchtloſem Freimuthe proteſtirten ſie in Bern gegen das ganze Verfahren, und zeigten ſich zugleich entſchloſſen, nur um ſo energiſcher mit ihren Beſtrebungen vorzugehen, um entweder ſolchen Zuſtänden ein Ende zu

*) Ruchat VI, 257.

machen oder ihrerseits dieses Land der Unterdrückung zu verlassen. In einer schriftlichen Eingabe an den größern Stadtrath von Lausanne drangen sie auf das Lebhafteste auf die Einführung der Kirchenzucht und des Excommunicationsrechtes; und als zunächst ein abschlägiger Bescheid erfolgte, gingen sie sofort zu der Erklärung über, daß sie unter diesen Umständen am bevorstehenden Osterfeste (1558) das Abendmahl nicht austheilen würden. In einem Brief, der, wie Hundeshagen bemerkt*), durchaus das großartige Gepräge seines Charakters trägt, hatte Calvin sie auf das Ernstlichste zu solch einem Beispiele christlicher Festigkeit aufgefordert, das allein die Gegner zur Besinnung bringen und die schwachmüthigen Brüder nach sich ziehen könne. „Deine Gegner," hatte er an Viret geschrieben**), „sind, wie ich sehe, durch Satan zu solch überstürzenden Eifer angetrieben, daß sie dir sogar abschlagen, was sie ohne alle Gefahr bewilligen könnten. Nun bleibt dir mit ihnen nur noch die eine Art des Verfahrens, daß du ihnen zeigst: du dürfest um keinen Preis dich länger hinhalten lassen. Ein harter aber nothwendiger Kampf! Denn was würde ferner geschehen, wenn du zögertest den Handschuh aufzunehmen! Dir noch weiter auseinanderzusetzen, warum du jetzt das Aeußerste versuchen mußt, halte ich für überflüssig, da wir oft genug diese Angelegenheit mit einander besprochen haben, und es Jedermann einleuchtet, wie in diesen traurigen Zeiten nichts Anderes so sehr uns geziemt als männliche Standhaftigkeit. Es wird dir schwer werden, deine Gemeinde zu verlassen, aber auch diese Sorge wirf auf den Herrn. Der nächste Zufluchtsort, wenn du von deinem Posten weichen mußt, ist unser Genf. Kommt ihr so zahlreich, daß die schon zu enge gewordenen Mauern nicht mehr ausreichen, so wird man eher sie niederreißen und weitere bauen, als die Kinder Gottes ausschließen. Und wie? wenn dein Weggehen jene Cyklopen in Bern aus ihrem Rausche aufschreckte in dem sie alle Lehre verachten? Wie, wenn die guten Brüder, die jetzt am Heerde stille sitzen und sich ihrer Muße freuen, sich so beschämt fühlten daß sie anders würden? Wenn mein Rath dir etwas gilt, so gehe muthig vorwärts auf der Bahn, auf die Pflicht und Nothwendigkeit dich rufen. Ein gutes Gewissen und das Bewußtsein, gethan zu haben, was uns obliegt, ist das Höchste was es gibt."

In der That nahmen die Dinge den Verlauf, den Calvin nach diesen letzten Aeußerungen vermuthete. Das entschiedene Auftreten der Prediger und namentlich die Furcht, den für das Waadtland fast unentbehrlichen Viret zu verlieren, brachte bei den Berner Regenten einen Eindruck hervor, der sie gegen alle sonstige Gewohnheit zu einem sehr entgegenkommenden Einlenken bewog. Für das bevorstehende Osterfest wurde den Predigern eine Art Excommunicationsrecht gestattet, und auch im Uebrigen Einiges angeordnet, wo-

*) A. a. O. 341.

**) vom 16. März 1558.

durch die Einführung der gewünschten Kirchenzucht vorbereitet werden sollte; freilich so, daß nicht den kirchlichen, sondern den weltlichen Behörden die letzte Entscheidung über die betreffenden Fälle zustand.

Aber eben das war ja die Differenz, um die sich im Grunde der ganze Widerstreit bewegte. Die Berner Regierung war so weit gegangen, als sie im Zusammenhang ihres Systems nur irgend konnte; allein diesem Systeme als solchem standen die Anschauungen der romanischen Freunde entgegen; sie durften es nicht auf sich kommen lassen, um eines augenblicklichen praktischen Zugeständnisses willen das große Princip daran zu geben, für das sie während ihrer ganzen Wirksamkeit gestritten, und von dem sie überzeugt waren, daß die gottgefällige Gestalt der Kirche darauf beruhe. Es galt für sie entweder das Ganze zu erlangen oder nichts, entweder ihr System in seinem eigentlichen Quellpunkte zur Anerkennung zu bringen, oder sich mit demselben aus ihrem bisherigen Arbeitsfelde ausweisen zu lassen.

In diesem Sinne, und wohl wissend, daß damit der entscheidende Schritt gethan werde, der Alles an Alles setze, faßte unter Virets und Beza's Führung die Lausanner Classe ihre Antwort an die Berner Regierung ab. Sowohl die doktrinairen als die kirchenpolitischen Anschauungen des Calvinismus wurden darin ausführlich auseinander gesetzt und ihre unumwundene Anerkennung gefordert; der Entwurf der Kirchenordnung, den man beilegte, schloß durchaus an die Genferischen Institutionen sich an; zum Schlusse wiederholte man mit großer Bestimmtheit die alten Beschwerden über das Verbot der Prädestinationslehre und die Entfremdung der Kirchengüter*). Im Falle der Nichtberücksichtigung dieser Vorschläge erklärten die Petenten ihre Entlassung nehmen zu müssen.

Wir können auf die mannigfachen Verhandlungen, Verhöre, Versöhnungsversuche, die hieran sich knüpften, uns nicht im Näheren einlassen. Es genügt zu sagen, daß trotz der unerwartetsten Milde und staatsmännischen Mäßigung der Berner Regierung die Angelegenheit am Ende den Ausgang nahm, der nach all dem Vorangegangenen unvermeidlich erschien. Die beiden Systeme, die sich durch die letzten Ereignisse in so ausgesprochener Weise einander gegenübergestellt, waren unmöglich wieder zu einem Compromisse zu bringen. Als Viret noch einen solchen versuchte und sich sogar mit Beza deßhalb verunreinigte, mußte er von Calvin eine ernste Zurechtweisung darüber vernehmen**), und

*) Siehe das Nähere bei Hundeshagen p. 346—349, und Ruchat VI, 260 u. f.

**) „Wenn mir deine Frömmigkeit nicht bekannt wäre," schreibt er an ihn am 27. August 1558, „so brächte mich dein Benehmen fast auf die Vermuthung, daß noch andere Rücksichten als nur die Furcht Gottes dich regieren. Du hast die Freiheit deiner Meinung; aber du mußt auch Andern die ihrige lassen und dich nicht über sie beschweren, wenn sie meine Rathschläge den deinigen vorziehen. Ich wiederhole: siehe wohl zu, daß du nicht das Uebel und die Verwirrung vermehrest, indem du zweideutige

erkannte auch ſelber bald genug die völlige Ausſichtsloſigkeit ſeiner Bemühungen. Nach längerem Hin- und Herreden kam es beim Weihnachtsfeſte 1558 von Neuem zu einer Erklärung der Lauſanner, daß ſie ohne das Excommunicationsrecht das Abendmahl nicht austheilen könnten. Sofort wurden ſie in Verhaft genommen, ihrer Stellen entſetzt und aus dem Bernergebiete verwieſen. Viret folgte einem Rufe nach Frankreich; Beza begab ſich nach Genf, wo ihn Calvin und die neu gegründete Akademie ſchon lange ſehnſüchtig erwarteten. Eine große Anzahl der franzöſiſchen Flüchtlinge folgten ſeinem Beiſpiele; man berechnet, daß in den nächſten Jahren mehrere Hunderte das Waadtland verließen, in deſſen Kirchen ſie das Abendmahl nicht mehr feiern durften wie ihr Gewiſſen es verlangte. An irgend einen Widerſtand gegen die Berneriſchen Verfügungen war im Uebrigen nicht zu denken. Die Prediger, die noch zu widerſprechen wagten — einmal einundzwanzig mit einander — hatten ohne Weiteres das Schickſal ihrer Häupter zu theilen; wer einen weniger feſten Muth, ein weniger zartes Gewiſſen beſaß, rettete ſich ſeine Pfründe nur durch unbedingte Unterwerfung.

Damit war die offizielle Stellung Berns zum Calvinismus für immer entſchieden. Nach jahrzehntelangem Ringen hatte der Militairſtaat die geiſtige Macht, die ſich neben ihn geſtellt und ihm in höherem Namen einen Theil ſeiner ſtraffen Autonomie abgefordert, durch das Uebergewicht ſeiner materiellen Gewalt aus ſeinem Gebiete herausgedrückt und zum Schweigen gezwungen. Wie das Verhältniß zwiſchen Juda und Samarien erſchien von nun an Calvin das zwiſchen Genf und Bern; „die Kirche iſt zerriſſen," ſchreibt er darüber einmal an Zurkinden*), „unſere Gemeinſchaft aufgehoben, lieber verkehrt man bei euch mit dem verzweifeltſten Türken als mit mir."

Es kam hinzu, daß dieſe letzten Vorgänge auch in der übrigen Schweiz einen ſehr ungünſtigen Eindruck für Calvin und ſeine Freunde hervorbrachten. Indem man es überſah, die Einzelheiten ihres Verfahrens im Zuſammenhange mit der Geſammtheit ihrer Ueberzeugungen zu beurtheilen, konnte es wohl nicht anders geſchehen, als daß man ſie der ungebührlichen Schroffheit, des Eigenſinnes, der maßloſen Streitſucht anklagte**), und trotz aller Theilnahme,

---

Heilmittel ſuchſt, und zürne uns nicht darüber, wenn wir bei aller brüderlichen Liebe und Theilnahme doch mehr die Sache als deine perſönliche Stellung im Auge haben." —

*) Lauſanner Briefſammlung p. 819. —

**) Ruchat VI, 280. — Selbſt dieſer Calvin ſo günſtig geſtimmte Schriftſteller kann ſich nicht enthalten, einigermaßen in dieſe Vorwürfe mit einzuſtimmen. Namentlich macht er darauf aufmerkſam, mit wie anderem Maße die romaniſchen Freunde die Zürcher und die Berner Zuſtände maßen. Auch in Zürich habe man die Excommunication nicht gehabt und doch ſey dieſe Kirche nie anders als mit aller Rückſicht und Verehrung behandelt worden, während man die Berneriſche Reformationsordnung um dieſes Mangels willen ſogar mit dem goldenen Stiere Jerobeams verglichen und

die man für den allgemein beliebten Viret empfand, nicht für die Vertriebenen, ſondern für die Berner Partei ergriff. Beſonders die Züricher ſprachen ſich, zum großen Verdruſſe Calvins, in dieſem Sinne aus. Er hatte ſie ſtark im Verdacht, durch ihre Abmahnung die Einberufung einer Synode verhindert zu haben, welche ſich mit der Erörterung der ſtreitigen Punkte beſchäftigen ſollte; und äußerte mit bitterem Unmuthe gegen einen Berner Freund: wenn ſie wirklich ſolchen Rath gegeben, ſo falle Niemanden anders als ihnen die Zerſtörung der Savoyiſchen Kirchen zur Laſt.

So ſchien es denn faſt, als habe Calvin in dieſen letzten Jahren ſeines Lebens wieder einen guten Theil des Terrains eingebüßt, das er in der Schweiz gewonnen, und müſſe man das Werk der inneren Umgeſtaltung, das er angeſtrebt, als in der Hauptſache mißlungen betrachten. Aber in der That war dem doch nicht ſo. Denn nicht nur überwand die herzliche Chriſtenfreundſchaft mit Bullinger binnen Kurzem wieder die augenblickliche Mißſtimmung, ſo daß nach dieſer Seite hin das frühere Verhältniß ſich forterhielt; nicht nur blieb die „Züricher Uebereinkunft“ fortwährend in Geltung und rückte immer fühlbarer die ſchweizeriſchen Kirchen aus ihrer vorigen Iſolirung heraus in lebendigen Zuſammenhang mit der geſammten evangeliſchen Chriſtenheit, ſondern auch da bewährten die Calviniſchen Anſchauungen ihre Kraft, wo ihnen keine anerkannte Stätte gegönnt wurde, und indem ſie in der Gegenwart unterlagen, ſtreuten ſie doch für die Zukunft einen Samen aus, deſſen Keime und Sproſſen bis in unſere Tage hinüberreichen. Es iſt z. B. unbeſtreitbar, daß das Studium der Schriften Calvins, namentlich ſeines Buches vom chriſtlichen Unterrichte, ſich unter der Schweizeriſchen Geiſtlichkeit — von der auch die Berneriſche nicht auszunehmen iſt — ſchon von der Mitte des ſechzehnten Jahrhunderts an mehr und mehr einbürgerte, und vielfach dasjenige der Zwingliſchen erſetzte. In den folgenden Zeiten der ſogenannten proteſtantiſchen Orthodoxie finden wir ſeine Theologie in Zürich ſo gut herrſchend als in Genf; und während die kleinlichen Zänkereien der Eiferſucht und Abneigung, die damals das Gefühl der Zuſammengehörigkeit nicht recht aufkommen ließen, jetzt längſt verſtummt und vergeſſen ſind, hat dieſes Gefühl ſelber ſich durch die ganze Schweiz hin in einem Maße Bahn gebrochen und befeſtigt, daß nun der Berner wie der Zürcher, der Basler wie der Schaffhauſer ſich des großen Calvin auch als des Ihrigen rühmen, und vor Allem auf ſeine Gedanken zurückgehen, wo irgend bei dem Geiſte ihrer Reformationszeit Rath und Belehrung geſucht werden muß. —

Namentlich aber auf dem Boden, wo ſeine kirchlichen Principien in der

---

die dortigen Geiſtlichen Wölfe und Miethlinge genannt habe. Da demnach die betreffende Einrichtung jedenfalls nicht in dem Sinn göttlich angeordnet ſein könne, wie z. B. die Sakramente, ſo wäre es wohl das Sicherſte und Richtigſte geweſen, der Obrigkeit zu gehorchen. —

eben geſchilderten Weiſe unterdrückt worden ſind, haben ſie nach dreihundert Jahren eine Auferſtehung gefeiert, durch welche ſie heut zu Tage wieder wie damals das geſammte kirchliche Leben und Kämpfen der franzöſiſchen Schweiz beherrſchen. Wir wollen nicht unterſuchen, in wie weit ein neuerer Gelehrter*) Recht hat, wenn er ſich bemüht die durchgängige Uebereinſtimmung Calvins mit dem großen waadländiſchen Theologen der Neuzeit, Alexander Vinet, nachzuweiſen, und dieſen letzteren gleichſam nur als den genuinen Erben des Reformators darzuſtellen, der ſeine Ideen und Beſtrebungen in die Formen des 19. Jahrhunderts übergetragen. Aber ſo viel iſt allerdings gewiß, daß Vinets Schöpfung, die „freie Kirche" der romaniſchen Lande, im Grunde nichts Anderes iſt, als was Calvin beabſichtigte, oder nach den jetzigen Zeitumſtänden beabſichtigen müßte. Und ebenſo unzweifelhaft erſcheint es, daß die gegenwärtige Geſtaltung der Verhältniſſe in der Schweiz — beſonders in Betreff der Beziehungen zwiſchen Kirche und Staat — dringend daran mahnt, dieſes Erbtheil des unvergleichlichen Kirchengründers auf das Ernſtlichſte in Erwägung zu ziehen, und ſich für die Zeit, da man deſſelben bedürfen wird, zu ſeiner Verwerthung bereit zu halten.

IV.

Calvins Beziehungen zu Deutſchland.

1.

Calvin als Mitarbeiter an dem deutſchen Reformationswerke. Seine Stellung zum evangeliſchen Deutſchland überhaupt. — Seine Theilnahme an der reformatoriſchen Bewegung in Metz. — Seine Einwirkung auf Mömpelgard. — Schrift zur Vertheidigung Carls V. gegen Papſt Paul III. — Zuſchrift an den Kaiſer und den Speyrer Reichstag über die Nothwendigkeit einer Reformation in den deutſchen Kirchen. — Die Zeit des Schmalkaldiſchen Krieges. Calvin als der Berather und Tröſter der Gefährdeten. — Das Interim. — Calvins Schrift dagegen. — Die erſte Polemik gegen die Calviniſchen Anſchauungen von Seiten der ſtrengen Lutheraner bei Gelegenheit dieſes Werkes.

In einem gewiſſen Sinne kann Calvin geradezu zu den Männern der deutſchen Reformation gerechnet werden. Wir haben geſehen, wie er namentlich während ſeines Straßburger Aufenthaltes in die engſte Beziehung zu ihr getreten war, und alſobald an ihren Beſtrebungen und Kämpfen ſo lebhaft ſich betheiligte, wie irgend ein anderer ihrer bedeutenderen Wortführer. Auf einer Reihe von Reichstagen und Religionsgeſprächen hat er neben Melanchthon, Brentz, Bucer, Cruciger und andern ihrer Häupter ihre Sache ver-

*) Astié in ſeinen Études sur l'Institution de Calvin, Jahrgang 1861 des Chrétien Evangélique.

treten; in ihre dogmatiſche Entwickelung durch ſeine Schrift über das Abendmahl nicht ohne Erfolg einzugreifen geſucht; ſeine Verbindungen mit hervorragenden Männern aus dem Geiſtlichen- und Laien-Stande erſtreckten ſich wenigſtens über alle ſüdlichen und weſtlichen Landſchaften; ſelbſt in Wittenberg war es nicht nur Melanchthon, der von ihm wußte und auf ſeine Meinung Werth legte.

Und in dieſer Stellung eines anerkannten Zugehörigen und Mitarbeiters iſt er nun im Weſentlichen geblieben, auch als er die deutſche Reichsſtadt wieder mit dem romaniſchen Genf und den anderweitigen Aufgaben vertauſcht hatte, die ihm dort entgegentraten. Wenn man ſeine Briefe durchgeht, erſtaunt man, mit welcher fortgehenden Aufmerkſamkeit er Alles verfolgt, was in Deutſchland ſich zuträgt, welchen lebensfriſchen Antheil er daran nimmt, wie unterrichtet er ſich nach jeder Seite hin zeigt über die Sitten, Verhältniſſe, Begebenheiten, wie richtig er vorausſagt was kommen wird, wie ſorglich er erwägt, was die Lage der Dinge erfordere und in wie weit er ſeinerſeits etwas dazu beitragen könne, ihren Bedürfniſſen zu Hülfe zu kommen. Nicht über die Angelegenheiten in ſeinem eigenen Genf, nicht über diejenigen des heimathlichen Frankreich drückt er ſich theilnehmender, bewegter, eingehender aus*); man fühlt es ihm ab, wie er in der deutſchen Kirche immer noch den

*) Aus den zahlreichen Schreiben die ſich zur näheren Ausführung des Obigen beibringen ließen, wählen wir — in dieſer Beziehung zur möglichſten Oekonomie genöthigt — nur das eine zur theilweiſen Mittheilung aus, das uns die im Texte hervorgehobenen Züge relativ am vollſtändigſten und ausdrucksvollſten zu enthalten ſcheint. Es trägt keine Adreſſe mehr, iſt aber wohl an einen höher geſtellten Franzoſen geſchrieben, der an den Zuſammentritt des Tridentiniſchen Concils allerlei allgemeine Unionsgedanken knüpfte, und namentlich auch in Betreff der deutſchen Verhältniſſe die Anſicht Calvins darüber zu vernehmen wünſchte. „Der deutſche Reichstag," antwortet ihm hierauf Calvin, „tritt im Februar (der Brief iſt aus dem Januar 1545) zuſammen; aber von einer ernſten Berathung iſt jedenfalls vor dem März keine Rede. Denn ich kenne aus eigener Erfahrung die deutſche Art Geſchäfte zu behandeln. Was weiter geſchieht, kann ich dir ſo beſtimmt ſagen, als ob ich zugegen wäre. Die Unſrigen werden vor Allem darauf dringen, daß man — unter Ausſchließung des Antichriſts — auf eigene Hand irgend eine Art von Ordnung in Deutſchland herzuſtellen ſuche. Die Römiſch-Geſinnten werden im Gegentheil behaupten, daß man hiezu kein Recht und keine Erlaubniß habe. Der Kaiſer, um die Unſrigen durch einen Schein von Befriedigung zu täuſchen, wird heilig verſprechen, daß er zu Allem willig und bereit iſt und ſich wirklich das Anſehen geben, als ſetze er etwas in's Werk, aber kaum iſt der Anfang gemacht, ſo wird er unter dem einen oder andern Vorwande, an dem es ſolchen Leuten nie fehlt, wieder abbrechen und ſich entfernen. Das Endreſultat wird ſeyn, daß es von Neuem heißt: ohne den Papſt könne man in religiöſen Dingen nichts entſcheiden. Kömmt dann das Concil zur Sprache, ſo wird man von Seiten der Unſrigen ſich dagegen ver-

fruchtbaren Mutterſchooß der evangeliſchen Chriſtenheit erblickt und ehrt, zu dem auch er, obwohl nicht unmittelbar daraus hervorgegangen, in einem Sohnesverhältniſſe ſich weiß mit aller Liebe und allen Pflichten desſelben.

---

wahren, daß die Wiederherſtellung des Evangeliums ſeinen geſchworenen Feinden ſolle in die Hand gegeben werden. Sie werden an die Verbrechen des Antichriſts erinnern und es weit von ſich weiſen, ihn als ihren Richter anzuerkennen. Wie läßt ſich da erwarten, daß das Concil in dem Sinne, wie du es wünſcheſt, überhaupt zu Stande kömmt? Zudem iſt die Politik des Kaiſers eine äußerſt zweideutige und gefährliche. Während er auf der einen Seite nichts mehr wünſcht als die allgemeine Aufmerkſamkeit von den kirchlichen Angelegenheiten abzuziehen und dem Türkenkriege zuzuwenden, iſt er doch auf der andern wieder geneigt, ſich das Wohlwollen des Papſtes durch allerlei Zugeſtändniſſe zu erhalten ..... Was im Uebrigen unſere Freunde angeht, ſo ſind ſie leider! ſchläfrig und matt, und es iſt kaum ein entſchloſſenes kräftiges Handeln von ihnen zu erwarten, wenn nicht der Herr ſelber von der einen oder andern Seite her ſie aufweckt, und doch geben ihnen die Widerſacher Anlaß genug, ſich zu beſinnen und aufzuraffen. Die Capitelherren von Cöln mit dem ganzen Haufen der Geiſtlichkeit thun ihr Möglichſtes, um ihren Erzbiſchof (den zur Reformation ſich hinneigenden Hermann von Wied) von ſeiner Stelle zu verdrängen. Sie haben die Stände zuſammenberufen, um von ihnen zur Abſetzung ihres bisherigen Herrn und der Wahl eines neuen ermächtigt zu werden. Dies wurde abgeſchlagen, während der Kaiſer, an den ſie ebenfalls ſich wandten, die leicht verſtändliche Antwort gab: an ihm ſolle es nicht fehlen, wenn die Gelegenheit ſich biete, nur möchten ſie ſelbſt zuerſt das Ihrige thun. Folgen ſie dieſem Winke und ſchreiten ſie weiter vor, ſo iſt ein Krieg unvermeidlich, in dem wohl ganz Deutſchland auf das Tiefſte geſchwächt und bis in ſeine Grundfeſten erſchüttert wird. Aber auch hier wird der Herr zuſehen und ſorgen. Mein Troſt iſt der: „daß es für einen Chriſten nie ein Unglück ſein kann in den Tod zu gehen. Unterdeſſen beklage ich im innerſten Herzensgrunde die Mißgeſchicke der Kirche und fühle mich elender als ich es ſagen kann, wenn ich an die Lage der treuen Bekenner denke. Nur davor hüte ich mich, daß ich nicht die Hoffnung aufgebe und verzweifle. — Wären wir nur wenigſtens unter einander einig, ſo würde es mir weniger bang um's Herz ſein, aber mitten in den drohenden Zurüſtungen der Gegner finden gewiſſe Leute noch Muße genug für ihre unſinnigen innern Streitigkeiten. So haben jetzt wieder Einige Oſiander (Profeſſor in Königsberg, der eine eigenthümliche Verſöhnungslehre aufſtellte) angegriffen, dem freilich der gute und geſunde Sinn gar ſehr abgeht. Und er ſeinerſeits hat mit einer Vertheidigungsſchrift ſo voller Bitterkeit und Unverſtand geantwortet, daß ich mich auf das Tiefſte für ihn ſchämte; am meiſten that es mir leid, daß er in jeder dritten Zeile die Zwinglianer beſchimpft. Sieht es da nicht aus, als hätten wir uns mit Hand und Zunge den Gottloſen vermiethet, um ihnen Raum und Vergnügen zu machen, indem wir einander in Stücke reißen? — Muß uns nicht das Herz entfallen, da uns ſo von allen Seiten her ein Stein des Anſtoßes nach dem andern in den Weg geworfen wird? Ja, gewiß, Niemand kann ſo ſtark und eiſern ſein, unter dem Allen aufrecht zu bleiben, wenn er nicht fortwährend auf den Herrn blickt. Und ſo meine

Unter dem, was er in dieſem Sinne wieder von Genf aus für Deutſchland geleiſtet, ſind zunächſt ſeine Bemühungen für die Durchführung der Reformation in der Reichsſtadt Metz zu erwähnen. Die Kämpfe und Verwickelungen, welche die religiöſe Erneuerung da hervorgerufen, ſind ſchon in der Biographie Farels nach ihren Hauptzügen geſchildert worden; wir haben nur noch etwas ausführlicher zur Sprache zu bringen, was die Betheiligung Calvins an denſelben angeht.

Aus dem Jahe 1542 datirt der erſte Brief, der ſich von Neuem mit der Metzer Gemeinde beſchäftigt, nachdem der Reformator, wie wir uns erinnern, ſchon von Straßburg aus mit dem einen und andern ihrer Glieder in Verbindung geſtanden und ihnen einſt Caroli verſuchsweiſe empfohlen*) hatte. Indem nun um die genannte Zeit die Bewegung einen neuen Aufſchwung nahm, und Farel in ihre Mitte zu eilen gedachte, um ſie zu leiten und zu kräftigen, ſchickte Calvin, um ſeine Meinung befragt, eine Zuſchrift nach Neufchatel, die den Plan vollkommen billigte, und dem kühnen Manne zu ſeinem natürlichen Heldenſinne auch noch den Muth des Glaubens und unbedingten Vertrauens auf Gott in's Herz riefen. — „Ich weiß wohl wie gefährlich dort die Lage ſein wird," ſchrieb er, „ohne die beſondere Hülfe Gottes kämeſt du nicht durch. Aber dieſe Hülfe kennſt du, und unvermindert iſt in dir die Kraft Chriſti, die ſich jeder Zeit ſo wunderbar in dir erwies. Möge Er dich erfüllen mit dem Geiſte der Weisheit, der Mäßigung, des Eifers, der Tapferkeit, daß du in allen Stücken und nach allen Seiten hin gerüſtet biſt zu dem großen und ſchweren Werke." — Aber wie ſehr auch Farel ſeine Pflicht that und wie geſegnet ſeine Wirkſamkeit war: die zugleich von dem Herzoge von Lothringen, dem Kaiſer und den Guiſen unterſtützten Gegner behielten zunächſt die Oberhand. Die Evangeliſch-Geſinnten wurden theils in einem Soldatenüberfalle niedergemacht, theils aus der Stadt vertrieben, und an die Stelle Farels, der nach Straßburg fliehen mußte, zog triumphirend ſein alter Gegner und Ver-

---

ich denn wohl, daß uns der Herr auf jede Art verſuchen will, ob wir uns auf Menſchen verlaſſen oder nicht. Mein Glaube wächſt mir wieder, indem ich das bedenke und wird am Ende feſter als er zuvor war. Denn wunderbar ſehe ich ja doch die Kirche von dem Herrn durch alle die mächtigen Wogen geſteuert, ſo daß ſie nicht überwältigt werden kann. Während die Stürme raſen und Alles in dem wildeſten Wirrwarr unterzugehen ſcheint, höre ich plötzlich wieder die Stimme, die dem Winde und den Wellen gebietet und der ſie gehorchen. Gibt das nicht getroſte Hoffnung auch für die Zukunft? O laß uns vorwärts eilen auf der Bahn unſeres Berufes in dem getroſten Vertrauen, daß die Kirche, welche Gott zum Hüter hat, am Ende alle dieſe Gefahren überwinden wird! Da aber noch nicht ein Jeder Geiſtesſtärke genug beſitzt, um von dieſem Geſichtspunkte aus die Dinge anzuſehen, ſo bitte ich dich, das hier Mitgetheilte zunächſt nur in dem engſten Kreiſe der Vertrauten und Bewährten weiter zu verbreiten."

*) Vergl. B. I, 260 u. f.

läumder, der vielfache Apoſtat Caroli, in die Stadt ein, um, wie er ſich zum Voraus rühmte, die letzten Spuren der Arbeit ſeines Vorgängers unter die Füße zu treten. Im Gefühle ſeiner unnahbaren Sicherheit forderte er den Vertriebenen ſogar zu einer öffentlichen Disputation heraus; erſcheine er nicht, ſo werde er ihn für einen überwundenen feigen Ketzer erklären.

Als die Nachricht hievon nach Genf kam, bewegte ſich das Herz Calvins in Leid und Entrüſtung. „Der Brief Meiſter Farels," heißt es in dem Rathsprotokolle vom 16. Juni 1543, „wurde alſobald verleſen, und dann auseinander geſetzt, wie Caroli gegen das Evangelium predige und ſeine Diener ſchmähe. Es wird beſchloſſen, nach Bern, Straßburg und Metz zu ſchreiben, und Herrn Calvin mit einem Herold und Geleitsbriefe abzuſenden, damit er, wenn es in Metz zu einer Disputation kommen kann, zur Stelle iſt, um zu antworten. Gerne hat er eingewilligt, das zu unternehmen." „Gleich einem Löwen," wie Henry treffend ſagt, „der langſam ſeine Höhle verläßt, um den immer wiederkehrenden Feind zu bekämpfen," reiſte er alſobald nach Straßburg ab. „Wir ſind glücklich hier angekommen, und von dem Magiſtrate auf das Beſte empfangen worden," berichtete er unter dem 1. Juli an die Genfer Regierung; „auch will man Alles für uns thun, was möglich iſt, wenn wir nur ſelbſt geeignete Vorſchläge machten. Ein Dreifaches haben wir demnach vorgeſchlagen: entweder uns ohne Weiteres nach Metz zu bringen, obwohl das nicht ohne Gefahr iſt, oder die dortige Obrigkeit noch einmal aufzufordern, uns Gehör zu geſtatten, oder endlich ſich an die eben in Schmalkalden verſammelten proteſtantiſchen Fürſten und Herrn zu wenden, und ihre Hülfe anzurufen." — „Das Erſtere nun," heißt es in einem weiteren Brief an Viret, „wurde für unthunlich erklärt, weil die Gefährdung unſerer Perſonen zu groß, und die Ausſicht auf Erfolg zu klein erſcheine. Der Senat will uns ſchlechtweg nicht erlauben, uns auf den Weg zu machen. Ebenſo wird es für völlig unnütz gehalten, noch einmal nach Metz zu ſchreiben, da die dortigen Häupter bereits einen früheren Brief äußerſt verächtlich behandelten. Denn durch die Anweſenheit des Kaiſers in ihrer Nähe, iſt den Papiſten, welche völlig die oberſte Leitung der Dinge an ſich geriſſen, der Kamm unglaublich geſchwollen. So iſt denn nur das Letztere übrig geblieben, ſich nach Schmalkalden zu wenden, um von den dort Verſammelten die Zuſendung einer Geſandtſchaft zu erbitten, die uns nach Metz geleite und durch ihr Anſehen dort Gehör verſchaffe. Denn, ob er es will oder nicht, wir müſſen den gottloſen Hund zu der Disputation treiben, zu der er ſelber aufgefordert, und der er jetzt entfliehen möchte. Unterdeſſen ſind wir auf dem Sprunge, die Pferde bereit und Alles zur Reiſe gerüſtet, um ſofort, wenn von Schmalkalden ein günſtiger Beſcheid gekommen iſt, aufbrechen zu können*)."

*) Da ich ſehe, daß ich hier warten muß," ſchreibt er weiter in ſeiner genauen, auch auf das Kleinſte eingehenden Weiſe an die Genfer Seigneurie,

Aber der günſtige Beſcheid kam nicht in der Weiſe, wie man ihn erwartete*), und die vielgewünſchte Weiterreiſe nach Metz mußte demnach aufgegeben werden. Das Einzige, was Calvin noch thun konnte, beſtand in einer Disputation mit Caroli, der ſich in Straßburg eingefunden hatte; über deren Gang und Erfolg wir aber um ſo weniger wiſſen, als ihre Akten nicht veröffentlicht worden ſind. Nach ſechs, in vergeblichem Harren und Verſuchen hingebrachten Wochen, kehrte der Reformator endlich wieder nach Genf zurück, — „da ſein Gewiſſen ihm nicht länger erlaube, ferne zu bleiben, und über dem Wunſche, der Stadt Metz zu dienen, ſeine eigene Gemeinde zu verſäumen**)," ohne einen andern ſichtlichen Gewinn von der Reiſe mit heimzubringen, als die weitere Befeſtigung und Bereicherung ſeiner freundſchaftlichen Beziehungen zu Deutſchland, das ihn von Neuem als einen der eifrigſten und vorſorglichſten Mithelfer in ſeiner Reformationsarbeit hatte kennen lernen.

Um dieſelbe Zeit ungefähr wurde er auch noch von einer andern deutſchen Stadt an den franzöſiſchen Gränzmarken, dem unter würtembergiſcher Herr-

---

„ſo ſende ich den Herold zurück, um keine unnöthigen Koſten zu verurſachen. Um ihn in keinem Falle das Nöthige mangeln zu laſſen, habe ich ihm ſechs Kronen gegeben und bei einer andern Gelegenheit drei Schillinge. Sollten Sie es für gut halten, daß er mich, wenn der Herr mir den Weg öffnet, doch nach Metz begleite, ſo müßte er in vierzehn Tagen wieder zur Stelle ſein. Denn ich will eilen, da ich wohl weiß, daß ich nicht zu lange abweſend ſein kann, ohne daß unſere Kirche zu kurz kömmt." — Und in einem andern Briefe an die Genfer Geiſtlichkeit: „Sehet zu, ich bitte euch, daß ihr in meiner Abweſenheit deſto aufmerkſamer eure Pflicht thut und um ſo fleißiger ſeid, damit die Kirche nicht ſpüre, daß ich fehle. Wenn ihr euch mit Treue hierum bemüht, wird der Herr ſelber mit ſeiner Kraft aushelfen. Betet auch für das Gelingen unſeres wichtigen und gefahrvollen Werkes."

*) „Die Verſammlung zu Schmalkalden hat geantwortet, ſie könne für den Augenblick in der Angelegenheit von Metz nichts unternehmen; doch werde ſie, ehe ſie auseinandergehe, noch einmal darauf zurückkommen. Wenn ich nun nichtsdeſtoweniger noch hier bleibe, ſo geſchieht es auf Bitten des hieſigen Rathes, der auch noch eine Geſandtſchaft an den Kaiſer abgeſchickt hat und ihre Rückkehr erwarten will. Wir wollen den Herrn bitten, daß er mich doch nicht völlig ohne Frucht heimkehren laſſe." Brief an den Rath vom 24. Juli.

**) An den Genfer Rath, vom 13. Auguſt 1543. „Die acht Tage, während welcher ich auf die Rückkehr der Straßburger Geſandten warten ſollte, ſind zu drei Wochen geworden ..... Nun werde ich in dieſen Tagen dem Rathe erklären, daß ich mich unmöglich länger könne hinhalten laſſen. Wird mir jetzt nicht Einlaß in Metz gewährt, ſo muß ich abreiſen. Und zu ſolchem Einlaß iſt wenig Ausſicht. Freilich kann ja der Herr mit einem Mal alle Thore und Riegel brechen; und wir laſſen nicht ab ihn zu bitten, daß er uns in der Ausrichtung ſeines Werkes beiſtehe. Aber eigenſinnig dürfen wir doch nicht auf unſerm Vorſatze beharren, ſondern müſſen aufmerken, auf welchen Pfad er uns weiſt."

ſchaft ſtehenden Mömpelgard, in Anſpruch genommen. Schon ſeit 1535 hatte da die Reformation, vornämlich durch die Thätigkeit des zwingliſch geſinnten Petrus Toſſanus, allgemeinen Eingang gefunden, und die neugegründete Kirche ſich demnach in Lehre und Haltung an die ſchweizeriſchen Nachbarn angeſchloſſen. Das ſollte ſieben Jahre ſpäter auf den Wunſch des Landesherrn geändert, und ſtatt der reformirten Einrichtungen und Gebräuche, die lutheriſche Kirchenordnung des Herzogthums auch in der zugewandten Landſchaft eingeführt werden. Geiſtlichkeit und Volk geriethen hierüber in eine innere Bewegung, in welcher die Neigung dem Willen ihres Fürſten nachzukommen mit der Anhänglichkeit an die bisherige Sitte und der Ueberzeugung von ihrer größeren Schriftmäßigkeit im Streite ſtand. Sie beſchloſſen endlich, ſich bei den ſchweizeriſchen Wortführern ſelber Raths darüber zu erholen, in wie weit die angeſonnenen Neuerungen ohne Verletzung der Schrift und des Gewiſſens vollzogen werden könnten, und ſandten einige ihrer hervorragendſten Männer zunächſt an Farel nach Neufchatel, und von da weiter an Calvin nach Genf, um ſeine Meinung über die verſchiedenen Fragen, die dabei in Betracht kamen, zu vernehmen. Es waren namentlich die folgenden Einzelheiten, um deren Zuläſſigkeit es ſich handelte: die Privatbeichte, die Privatkommunion, die Nothtaufe, die Beerdigungen in der Kirche, das Glockengeläute bei den Beerdigungen und die Marienfeſte. „Schon vor einigen Monaten," antwortete Calvin in dem Schreiben, das er den Abgeordneten mit heimgab, „habe ich gegen Bruder Toſſanus meine Anſicht über dieſe Punkte privatim ausgeſprochen; jetzt will ich es denn auf euern Wunſch hin in noch beſtimmterer und feierlicherer Weiſe thun. Was das Erſte betrifft, daß diejenigen, die zu kommuniciren wünſchen, ſich erſt bei dem Prediger melden ſollen, ſo mißfällt es mir ſo wenig, daß ich es im Gegentheile für ſehr wünſchenswerth und nothwendig halte. Nur muß, um jedem Mißbrauche vorzubeugen, der Geiſtliche hiebei durch beſtimmte Vorſchrift zu dem Dreifachen angehalten werden: das Maß der religiöſen Erkenntniß ſeiner Beſucher zu erforſchen, die Gleichgültigen zu ermahnen und zu ſtrafen, die Verzagten aufzurichten und zu ſtärken. Ueber die Privatkommunion iſt meine Meinung, daß die Sitte, bei den Kranken das Abendmahl zu feiern, wenn die Sache und Gelegenheit es ſo mit ſich bringt, wohl angenommen werden darf. Auch dagegen iſt nicht viel einzuwenden, daß den Verbrechern vor ihrem Tode das Mahl des Herrn gereicht werde, wenn ſie es verlangen und hinlänglich vorbereitet erſcheinen — doch unter der Bedingung, daß eine wahre Kommunion ſtattfinde, d. h. daß das Brod in irgend welcher Verſammlung der Gläubigen gebrochen werde. Denn nur in einer gewöhnlichen Zuſammenkunft ohne alle Ordnung auf den Wunſch eines Einzelnen hin das Abendmahl zu reichen, wäre doch allzu unſinnig; und ebenſo geziemt es ſich nicht, das heilige Mahl in einer allgemeinen Verſammlung zu begehen, ohne daß erſt eine feierliche Ankündigung vorangegangen iſt, und die Gemeinde ſich dazu bereitet

hat. Hierin der Vorschrift eines Fürsten folgen, hieße alle öffentliche Ordnung in der Kirche der Willkür eines Einzigen unterwerfen. — Was die Nothtaufe angeht, so ist es eine abscheuliche Entweihung des Sakramentes, den Wehemüttern das Taufen zu erlauben. In diesem Punkte fordere ich, daß ihr nicht nur die Zumuthung zurückweiset, sondern nöthigenfalls, wenn der Fürst drängt, lieber bis auf's Blut widersteht als einen solchen Aberglauben euch aufzwingen lasset. — In Betreff der Beerdigung der Todten ist jedenfalls ihre Bestattung nicht in dem Tempel sondern auf dem Kirchhofe das Einfachste und Passendste. Nur die Leichenrede mag besser dort gehalten werden. Gegen den Gebrauch der Glocken bei solchen Gelegenheiten habe ich nichts einzuwenden, wenn der Fürst darauf besteht, obschon ich ihn keineswegs durchaus billige. — Was endlich die Annahme der Feste betrifft, so wünsche ich, daß ihr wenigstens diejenigen standhaft zurückweiset, die nicht der Erbauung zu dienen geeignet sind, sondern vielmehr schon von vornherein den Stempel des Aberglaubens auf der Stirne tragen. Denn was hat ein Jünger Christi z. B. mit der Empfängniß und Himmelfahrt der Maria zu thun? Dergleichen sind doch offenbar lächerliche Menscheneinfälle. — So habe ich euch kurz meine Ueberzeugungen dargelegt, die für euch keiner weiteren Begründung bedürfen. Ich sehe wohl, wie unangenehm in mancher Beziehung eure Stellung dem Fürsten gegenüber ist. Aber wenn ihr mit bescheidener Entschiedenheit zeigt, daß ihr ihm zu Gefallen Christo in keiner Weise zuwider handeln könnet, so zweifle ich nicht daran, daß er sich am Ende billig und gnädig erweisen wird. Seid also nicht trotzig, nicht heftig, nicht allzu rechthaberisch. Mit Mäßigung kommt ihr besser an das Ziel, und bei aller Treue in dem, was ihr als recht und gut erkanntet, habt ihr doch immer zu bedenken, daß noch nirgends die Vollkommenheit erreicht ist, und daß wir deßhalb überall da nachgeben und auf die Meinungen Anderer eingehen dürfen, wo nicht geradezu etwas Verbotenes von uns verlangt wird*)."

Die berührten Fragen sind denn wirklich im Wesentlichen im Sinne dieser Rathschläge entschieden worden, und die theilweise Anbequemung der Mömpelgarder an die anders gearteten äußeren Formen hat ihrem fortgehenden inneren Zusammenhange mit den alten reformirten Freunden und Führern keinen Eintrag gethan. Wir werden später sehen, wie Calvin ihnen zur Zeit einer viel ernsteren Bedrängniß wieder mit Trost und Rath zur Seite stand.

Aber dergleichen Bestrebungen und Krisen in der einen und andern einzelnen Stadt und Landschaft erscheinen doch am Ende von nur sehr untergeordneter Wichtigkeit der großen allgemeinen Entscheidung gegenüber, zu der die deutschen Angelegenheiten auf dem religiösen Gebiete um diese Zeit immer augenscheinlicher sich anließen. Man könnte aus den Briefen Calvins fast eine Geschichte der deutschen Reformation in den vierziger Jah-

*) Amsterd. Ausgabe p. 25.

ren ſchreiben: mit ſo unabläſſiger innerer Betheiligung begleitet er Alles was ſie angeht, und lebt ſich hinein in ihre Ausſichten und Gefahren, ihre Kämpfe und Wechſelfälle. Bald ſchildert er Myconius den Stand der Dinge in Cöln, das Hermann von Wied zu reformiren ſich anſtrengte, oder beklagt ſich über die Uneinigkeit der Schmalkaldiſchen Verbündeten und die abenteuerliche Unbeſtändigkeit des Markgrafen Albrecht von Brandenburg, bald beſpricht er mit Melanchthon die Verhältniſſe, unter denen der bevorſtehende Reichstag zuſammentreten wird, oder die zweideutige Politik Carls V.; bald macht ihm ein neuer Zornausbruch Luthers gegen die Schweizer Sorge und Noth, und er wendet ſich nach allen Seiten hin, um ſeine ſchlimmen Wirkungen abzuſchwächen; bald vertraut er Farel die trüben Beſorgniſſe an, die ihn beim Anblicke der allgemeinen Zuſtände des Reiches übernehmen, und erwägt mit ihm, wie die deutſchen Glaubensgenoſſen recht eindringlich vor den päpſtlichen Verſuchen gewarnt werden könnten, ſie zu dem Tridentiniſchen Concile heranzuziehen.

Als im Jahre 1544 die gegenſeitigen Erwartungen auf das Höchſte ſich ſpannten, da der Kaiſer, um den mit Frankreich verbündeten Papſt zu ſchrecken, ſich den reformatoriſchen Tendenzen anzuſchließen Miene machte und einen Reichstag nach Speyer berief, an den „zur endlichen Erledigung des Religionsſtreites im deutſchen Reiche" eine Nationalſynode ſich anſchließen ſollte, — erhob Calvin auch öffentlich ſeine Stimme, um in dem entſcheidenden Momente dieſe Beſtrebungen zu unterſtützen. Zuerſt in der gleichſam als eine Apologie des reformatoriſch geſinnten Kaiſers auftretenden Schrift: „Bemerkungen zu dem Briefe des Papſtes Paul III. an den Kaiſer Carl V." *). Denn ſofort nach jener kaiſerlichen Eröffnung hatte dieſer Papſt ein ſehr bitter gehaltenes Breve an ihn erlaſſen, in dem er ſich halb väterlich zuſprechend, halb von oben herab zurechtweiſend und drohend darüber beklagte, daß der vornehmſte Sohn der Kirche ſich des zweifachen Vergehens ſchuldig mache: einmal der Ketzerei Begünſtigung zu erweiſen, und zum Andern, ein Recht (das der Einberufung einer Synode) ſich anzumaßen, das doch nur dem päpſtlichen Stuhle gebühre. Dieſes Breve geht nun Calvin im Einzelnen in einer höchſt originellen Weiſe durch, die überall das tiefe Heuchelweſen des Schreibers aufdeckt, und die in Anſpruch genommene Autorität durch rückſichtsloſe Beleuchtung ihrer wahren Beſchaffenheit von Grund aus vernichtet.

*) Admonitio paterna Pauli III. Romani Pontificis ad invictissimum Caesarem Carolum Quintum, qua eum castigat quod se Lutheranis praebuerit nimis facilem: deinde quod tum in cogenda synodo tum in definiendis fidei controversiis aliquid potestatis sibi sumpserit. Cum scholiis Joh. Calvini. 1544, ohne Angabe des Druckers und Druckortes. — Zur gleichen Zeit franzöſiſch ausgegeben. — In der Amſterdamer Ausgabe VIII, pag. 178.

Der Papſt hatte ſeine Straf-Epiſtel an den Kaiſer mit der Erinnerung an die Geſchichte Eli's begonnen, die es ihm zur dringendſten Pflicht mache, die Fehler ſeiner Söhne nicht ungerügt zu laſſen, damit ihm und der Kirche nicht ein Aehnliches widerfahre, wie jenem Hoheprieſter. „Wenn dies Beiſpiel der Strafe Gottes wirklich den heiligſten Vater ſo erſchreckt", bemerkt nun hierzu Calvin, „ſo muß man ſich nur darüber wundern, daß er lediglich über das ſogenannte Vergehen des Kaiſers ſich ſo ſehr bekümmert, während er doch den Sünden ſeiner eigenen und natürlichen Kinder ſo gleichgültig zuſieht *). Der Apoſtel Paulus gebietet, daß die Kinder eines chriſtlichen Biſchofs von guten Sitten und von der Furcht Gottes durchdrungen ſeien. Nun hat aber unſer Papſt Paul Farneſe einen Sohn, und dieſer Sohn Kinder **) und zudem unehliche, und dieſer Greis, der am Rande des Grabes ſteht, halb verfault in ſeinen Lüſten, will noch weitere zeugen. Und welcher Art ſind nun dieſe Kinder! Italien hat nie ein größeres Scheuſal hervorgebracht als ſeinen Sohn Peter Ludwig. Warum ſchlummerſt du hier, heiliger Vater? Die frevelhaften Ehebrüche deines Sohnes ſind bis zum Himmel emporgeſtiegen; die ganze Erde iſt ihres Geſtankes voll, die ganze Welt ſchreit dagegen. Und was ſoll ich von ſeinem Geize ſagen, ſeiner räuberiſchen Habſucht, ſeiner Grauſamkeit? Alle Andern übertrifft er hierin, nur ſeinen eigenen Vater nicht, der immer noch über ihm ſteht. Iſt Eli geſtraft worden, nur um ſeiner Läſſigkeit willen, ſoll dann der Papſt Paul ungeſtraft bleiben, wenn er zu Dergleichem Auge und Mund ſchließt, ja ſolchen Bosheiten noch die Hand bietet und ſie gut heißt? O du ſchändlichſter Papſt, ängſtigt denn hier das Gericht Gottes Dich nicht?

„Aber du rühmſt dich ja auch Vater aller Chriſten zu ſeyn. Was thuſt du da, um dem jammervollen Verderben zu ſteuern, das dich überall umgibt? Wie ſteht es um den heiligen Stuhl herum aus, der deine Familie bilden ſollte? Was thun deine Vikarien? Was für einem Handel treibt man an deinem Hofe? Wie beträgt ſich dein Clerus? Wo findeſt du mir ein Sodom und Gomorra, wo man alle mögliche Bosheit ungeſtrafter verübt, wo die Schamloſigkeit größer iſt, die Freiheit des Sündigens ſchrankenloſer? Und nun ſtellſt du dich an, als fürchteteſt du, daß um dieſer einen Sache willen: wenn du erlaubſt, daß man den Proteſtanten Frieden und Recht zugeſtehe bis der Religionszwiſt beſeitigt ſey, der Zorn Gottes dich ereilen werde?!

„Bei deinen Anklagen gegen die Fürſten kommt mir Athalja in Sinn. So hat auch ſie einſt, die unreine Hündin, als die Fürſten den König Joas

*) Paul III. war nicht nur überhaupt ein Mann von ſehr leichten Sitten und ſehr ärgerlichem Lebenswandel, ſondern er erkannte auch einen natürlichen Sohn, Peter Ludwig Farneſe, Herzog von Parma, und eine natürliche Tochter öffentlich an. (Vergleiche Ranke's Päpſte I, 241 u. f.) — Beide führten ein ebenſo gewiſſenloſes und ausſchweifendes Leben wie er ſelber.

**) Die ſchon im zarteſten Alter zu Kardinälen ernannt wurden.

umſtanden und ſalbten, „Verrath“ und „Aufruhr“ gerufen, da ſie ihre Tyrannei zuſammenbrechen ſah. Gehe hin und nimm dir ein Beiſpiel an ihr! Du biſt Gott und Menſchen verhaßt wie ſie! Auch du maßeſt dir mit höchſten Frevel eine Gewalt an, die dir nicht gehört, auch du miſcheſt Himmel und Erde durcheinander und läſſeſt nichts mehr ſicher ſeyn in der weiten Welt! ... Und indem du nun den Kaiſer deiner väterlichſten Liebe verſicherſt: o wie viele herzliche und ausgezeichnete Beweiſe derſelben müſſen ihm da einfallen *). Wenn die chriſtlichen Fürſten ſich vor dieſem päſtlichen Götzenbilde nicht wie vor einer finſtern Gottheit fürchteten, welch eine herrliche Liſte von Liebeswohlthaten, die ein Jeder von ihm erfahren, könnten ſie wohl veröffentlichen! Aber wir brauchen ja ihre Geheimniſſe nicht zu durchdringen. Was Jedermann bekannt iſt, genügt vollkommen, um klar zu machen, welch eine Vatergeſinnung du gegen ſie hegſt.“

Im weiteren Verlaufe ſeiner Kritik weiſt dann Calvin mit vieler Gelehrſamkeit aus der Kirchengeſchichte nach, daß es in der älteſten Kirche gerade ein Vorrecht der Kaiſer und nicht der Päpſte geweſen, die Concilien einzuberufen, und widerlegt ferner die beigebrachten Erzählungen, wonach Alle, die es nicht mit Rom gehalten, ein ſchlimmes Ende ſollen genommen haben. „Da werden“, ſagt er dabei, „Korah und Abiram, Datan und Ozias, Nero und Domitian, die widerſpänſtigen Patriarchen Conſtantinopels und die Rom widerſtehenden Kaiſer des deutſchen Reiches in langer Reihe vorgeführt, um hiefür zu Beweiſen zu dienen; aber durchweg ſind die Thatſachen gefälſcht und verſtümmelt **) und am Ende zu einem ganz unrichtigen Reſultate zuſammengeſtellt: Denn wenn es allerdings wahr iſt, daß Chriſtus ſeine Stellvertreter nicht ungeſtraft will verachten laſſen: — in welcher Beziehung ſteht dieſe Wahrheit mit dir, du elender Sünder? Wer hat dir ſolche Ehrenſtelle gegeben? Biſt du von dem Herrn dazu berufen, oder meinſt du der Menſchen Augen noch länger mit dem alten Dunſte umnebeln zu können? Auch ein Engel vom Himmel müßte mit dem Anathema niedergeworfen werden, wenn er in dem Sinne, wie du, ſolch einen Titel auf ſeine Stirne ſchreiben wollte. Jener Gregor ***), deſſen du dich als deines Vorgängers rühmſt, hat den, welcher ſich ein Biſchof über alle nennen würde, ſey es nun zu Rom oder anderswo, für einen Frevler, einen Gottloſen, einen Kirchenſchänder, einen Statthalter des Teufels und Vorläufer des Antichriſts erklärt. Wähle dir nun unter dieſen Titeln welcher dir zuſagt, oder verdamme auch dieſen Mann als einen Läſterer Gottes und deines Stuhles. — Aber

*) Paul III. war von Anfang an einer der heftigſten Gegner Carls V.

**) Calvin geht dieſe Fälſchungen im Einzelnen durch, und zeigt dabei eine höchſt bewundernswerthe Kenntniß nicht nur der alten Kirchengeſchichte in all' ihren Details, ſondern auch der Lebens- und Regentengeſchichte der deutſchen Kaiſer.

***) Der fromme Gregor der Große.

ſelbſt wenn wir dir Alles zugäben was du in dieſer Beziehung behaupteſt, wenn wir zugäben, daß ein einzelner Menſch ſolche Würde bekleiden könne: worin würde dein Anrecht beſtehen, du unſeliger Räuber? Du willſt Nachfolger des Apoſtels Petrus ſeyn, — du, der du mit ihm nicht mehr Aehnlichkeit haſt als ein Nero, ein Domitian, ein Caligula, wenn du dir nicht vielleicht lieber den Heliogabal zum Muſter nimmſt, der ein neues Prieſteramt mit dem Kaiſerthum vereinigte. Alle dieſe waren dem Namen nach Hoheprieſter, wie es zum Aberglauben jener Zeit ſich ſchickte; und du erneuerſt nun dieſes Spiel in der chriſtlichen Welt gegen alles Recht, gegen Chriſti unumſtößlichen Willen, gegen alle Einrichtungen der heiligen Väter! Du Stellvertreter Chriſti? du deſſen Gedanken und Anſchläge alle dahin gehen, daß Chriſtus ganz vernichtet werde und nur der leere Name bleibe, den du gebrauchſt, wie ein unzüchtiges Weib die Schminke! Was für einen Chriſtus ſtellſt du uns dar, wenn wir in deiner Tyrannei ſein Bild erkennen ſollen! Du biſt mit einem Worte der Menſch der Sünde, den der Apoſtel uns beſchreibt, aber mit Chriſto haſt du nichts gemein. Den Wolf erblicken wir, der Chriſti Schafe zerreißt, den Dieb, der in ihren Stall einbricht, den Räuber, der ſie ſchlachtet, — aber Chriſtum erblicken wir nicht, von ſeinem Stellvertreter ſehen wir nichts."

Das kaiſerliche und das päpſtliche Herrſchaftsrecht werden dann mit einander verglichen und nach ihrem geſchichtlichen und rechtlichen Urſprung geprüft. „Von der weltlichen Obrigkeit redet der heilige Geiſt in der Schrift in den höchſten Worten und weiſt die höchſte Aufgabe ihr zu, und ebenſo ſpricht Chriſtus nicht anders als mit Ehrerbietung ſich über ſie aus. „Ich habe geſagt: „ihr ſeyd Götter," lautet es da, „und dabei muß es bleiben. Dieß hat nun aber Conſtantin, der wenig in der Schrift bewandert war, in ſo weit überſehen, daß er, wenn anders die Tradition richtig iſt, einen Theil des ihm Zuſtehenden den Prieſtern übertrug. An was hat man ſich nun mehr zu halten: an das Wort Gottes oder an das Beiſpiel Conſtantins? Und doch hat auch dieſer Kaiſer, wie aus ſeinem Brief an die Väter in Nicomedien hervorgeht, ganz andere Anſchauungen über dieſe Dinge gehabt, als unſer Herr von Ferrara. „Wenn wir keuſche, rechtgläubige, beſcheidene Biſchöfe haben," ſagt er dort, „wollen wir uns freuen. Wenn aber Einer von ihnen ſich Ungerechtigkeiten zu Schulden kommen läßt und Frevel begünſtigt, ſo ſoll er durch Gottes, das iſt durch mein Amt gezüchtigt und in ſeine Schranken gewieſen werden." Wohlan, dieſes Wort möge denn auch jetzt aufgenommen und darnach gehandelt werden!"

Indem hierauf Calvin die Aufgaben, die ein Concil in der Gegenwart an die Hand nehmen müßte, der Reihe nach vorführt und im Genaueren durchgeht, weiſt er bei jeder derſelben nach, wie völlig untüchtig der immer nur auf ſeinen eigenen Vortheil bedachte päpſtliche Stuhl dazu ſei, irgend etwas zu ihrer befriedigenden Löſung beizutragen. Er könnte nur ſtören und ver-

wirren. Ihm die vorige Autorität bei den Entscheidungen einer solchen Versammlung einzuräumen, hieße nicht Anderes, als den wegen Mord und Diebstahl angeklagten Räuber selber auf den Richterstuhl setzen, um über seine Sache zu richten. Und wie sollte er vollends über die Protestanten zu Gerichte sitzen können? Das hieße ja einfach die Heerde dem Wolf überliefern. „Nur wo ihnen freier Zutritt bewilligt, wo sie als Gleichberechtigte angesehen und behandelt werden, läßt sich die Möglichkeit eines Abkommens zu erneuter wahrer Einheit in der Lehre Christi hoffen. Darum muß unter den obwaltenden Umständen allerdings der Kaiser und er allein die Sache in die Hand nehmen. Der Papst sagt wohl: auf das, was recht sei, habe man nicht zu sehen, sondern auf das, was nützlich sei. Aber das gilt nur in Rom, nicht in Deutschland, wo man Treue hält und das Unrecht haßt. Und was in Deutschland auch der Geringste nicht thut: ein gegebenes Versprechen nicht halten oder wieder zurücknehmen, wie übel würde das der Person des Kaisers anstehen? — Freilich wissen wir ja, daß ihr schon längst den Satz aufgestellt habt, man brauche den Ketzern nicht Treue und Glauben zu halten; daß ihr euch Päpsten sogar das Recht zuschreibt, von dem Meineide zu absolviren, daß ihr sagt: ihr habt mit dem Gesetze nichts zu schaffen, alle Schande werde durch eure Heiligkeit bedeckt, auch Brief und Siegel vermöchtet ihr aufzuheben und zu zerstören, als seien sie nie dageweſen. Wir erinnern uns wohl daran, wie ihr den edlen Sigismund in Constanz dazu getrieben habt, den Huß auf den Scheiterhaufen zu bringen. Aber heutzutage ist eine andere Zeit. Der damals blinden Welt sind die Augen aufgegangen. Das Andenken an jene Schändlichkeiten ist in den Gemüthern der Deutschen geblieben und sie vertrauen sich der römischen Treulosigkeit nicht mehr an. Zudem ist Kaiser Karl ein Mann, der nie dazu gebracht werden wird, seinen Ruf und seine Ehre dem Papste aufzuopfern. Man weiß ja, wie oft dieser Satan ihn zu grausamen Maßregeln angereizt hat. Aber er ist fest geblieben und hat sein Wort gehalten. Es ist eine seiner schönsten und heldenmüthigsten kaiserlichen Tugenden, daß er bisher jeder Zeitmäßig, gnädig und zuverlässig sich zeigte. Er wird auch jetzt dabei bleiben."

An diese polemische Schrift schloß sich nun sofort, als ihr ergänzendes Seitenstück, eine mehr apologetisch gehaltene an, die den Kaiser und Reichstag dazu ermuntern sollte, ihrem Vorsatze: die Reformation der deutschen Kirche an die Hand zu nehmen, nun auch wirklich Folge zu geben und ihn durchzuführen. Man hatte Calvin von Deutschland aus ganz besonders dazu aufgefordert, in diesem wichtigen Augenblicke etwas Dergleichen zu thun; als Bucer später wieder ungewiß darüber wurde, wie der Kaiser eine öffentliche Ermahnung solcher Art aufnehmen würde, und sich etwas bedenklich gegen Calvin aussprach*), hatte dieser die Arbeit schon begonnen

*) Brief vom 25. Oct. 1543. „Ich weiß nicht, ob es nach dem Neuesten, was

und war nicht gewillt, sie unvollendet zu lassen. Im Anfang des Jahres 1544 trat sie als „Ehrfurchtsvolle Bitte an Kaiser Karl V. und die in Speyer versammelten Fürsten*)" an das Licht: ein Büchlein, von dem Calvin selber einmal berichtet, daß er von allen Seiten her nur Lob darüber vernehme**), und Beza begeistert ausruft: „Nie sei seines Wissens der darin behandelte Gegenstand kräftiger, gründlicher und schlagender besprochen worden***)."

Mit einer trefflich gelungenen Schilderung der Mißbräuche, welche die Reformation nöthig machten, beginnt nach den ersten einleitenden Worten†) die Auseinandersetzung. „Als Gott im Anfange Luther und Andere erweckte, welche uns die Fackel, um den Weg des Heils wieder zu finden, vorangetragen, und durch deren Dienst unsere Kirchen gegründet und eingerichtet worden, sahen wir diejenigen Hauptpunkte der Lehre, auf welchen die Wahrheit unserer Religion, der reine und rechtmäßige Dienst Gottes, die Seligkeit der Seelen beruht, so viel als abgeschafft und vergessen; wir sahen die Sacramente in der mannigfachsten Weise befleckt und verunstaltet; wir sahen die Regierung der Kirche in eine schändliche und unerträgliche Tyrannei verwandelt." In einer ergreifenden, bis in die innersten Tiefen der Fragen hinuntersteigenden Weise wird dies dann näher ausgeführt und begründet. „Der reine Dienst Gottes," heißt es z. B. in Beziehung auf den wichtigsten Punkt, „besteht zunächst in seiner Erkenntniß als der alleinigen Quelle aller Tugend, Kraft, Gerechtigkeit, Gnade, alles Lebens und alles Heiles, aller Güter und aller Herrlichkeit, so daß wir, was wir immer bedürfen, lediglich von ihm erwarten. Daraus folgt die Anrufung, das Lob, die Danksagung, die seine Gnade und Herrlichkeit bezeugen und seinen Namen heiligen. An dieß schließt die anbetende Verehrung

---

ich über den Kaiser höre, noch gerathen ist, das an ihn zu schreiben, was wir doch möchten, daß ihm geschrieben würde. Urtheile du selber, was dir nothwendig erscheint. Wenn deine Seele von dem Gedanken abgeschreckt ist, an den Kaiser zu appelliren, so schreibe den übrigen Fürsten, die auf dem Reichstage zusammenkommen werden."

*) Supplex exhortatio ad invictum Caesarem Carolum Quintum et illustrissimos Principes aliosque Ordines Spirae nunc conventum agentes ut restituendae Ecclessiae curam serio velint suscipere. — Eorum omnium nomine edita qui Christum regnare cupiunt. —

**) Brief an Farel vom 25. März 1544.

***) Im Leben Calvins. Die Schrift ist nicht nur oft aufgelegt, sondern auch in verschiedene Sprachen übersetzt und sogar in neuerer Zeit (1843) wieder in englischer Uebersetzung herausgegeben worden.

†) „Wer ich auch sein mag, ich vertrete hier die reine Lehre und die Kirche Christi. Es ist nicht nur eine persönliche Stimme, die zu euch dringt, sondern die Stimme Aller, welche die Wiederherstellung der Kirche zu rechter, gottgefälliger Ordnung begehren, darunter nicht geringe Fürsten, mächtige Republiken und eine unzählige Menge frommer Männer, durch die ganze Erde hin zerstreut."

ſich an, der die Ceremonien zum Ausdrucke und Werkzeuge dienen, damit Körper und Geiſt gemeinſam darbringen, was dem Herrn gebührt. Es folgt endlich die Verläugnung unſer ſelbſt, ſo daß wir der Welt und dem Fleiſche entſagend umgewandelt werden in ein erneuertes Gemüth, das ſich ihm zur Regierung und Lenkung übergibt. Durch dieſe Selbſtverläugnung aber kommen wir zum Gehorſam ſeines Willens, ſo daß unſere Herzen in ſeiner Furcht leben und unſer ganzer Wandel nach ſeinen Geboten ſich richtet."

Wir greifen aus der eingehenden Entwickelung dieſer Punkte heraus, was über die Selbſtverläugnung geſagt wird, wie das Evangelium und wie im Gegentheile die entſtellte Kirche ſie lehre. „Nichts Geringeres hängt von ihr ab, als die Wiedergeburt und das neue Leben. Und doch iſt dieſe Lehre entweder völlig aus den Seelen der Menſchen ausgelöſcht oder doch ſo verdunkelt und zugedeckt worden, daß ſie nur noch von Wenigen und auch von dieſen höchſt ungenügend erkannt wurde. Auf das geiſtliche Opfer weiſt ſie uns hin, das der HErr vor Allem anordnete, damit wir ſein werden und er uns annehmen kann. Das Alte muß gebrochen und ertödtet werden, um für das Neue Raum zu ſchaffen. Nun hat freilich da und dort ein Prediger noch etwas hievon geſtammelt. Aber wie ſie die Kraft und Wahrheit der Sache verläugneten, geht doch ſchon daraus hervor, daß ſie es nun uns zum Vorwurfe machen, wenn wir dieſen Theil des Dienſtes Gottes wiederherzuſtellen ſuchen. Etwa von der Buße reden ſie zuweilen; aber die Hauptſache dabei thun ſie mit ein paar gleichgültigen Worten ab, und legen das entſcheidende Gewicht auf die äußern Uebungen des Körpers, die doch nach Paulus wenig nütze ſind. So jagt durch den allerverderblichſten Irrthum die Welt dem Schatten nach ſtatt dem Weſen: die wahre Buße, die inwendige Sinnesänderung läßt ſie bei Seite und wirft ſich mit ganzem Eifer in die Faſten, die Nachtwachen, die Kaſteiungen, in dieſe Elemente der Welt, wie Paulus dergleichen nennt."

Indem dann Calvin zum zweiten Theile ſeiner Darlegung, zu dem Nachweiſe der Heilmittel gegen die eingeſchlichenen Mißſtände übergeht, bringt er zuerſt zur Sprache, was ſie, die Evangeliſchen, bisher nach dieſer Seite hin verſucht haben und zeigt die gute Abſicht und die Richtigkeit ihres Verfahrens auf. „Unſere Lehre und Handlungsweiſe," ſagt er, „iſt auf jede Art verläumdet und angegriffen worden und wird es immer noch. Die Gegner laſſen nicht ab zu hoffen, daß ſie durch ihr Schreien und Schmähen dieſelbe vor den Unwiſſenden von Grund aus brandmarken können. Aber in aller Händen iſt das Bekenntniß unſers Glaubens, wie wir es deiner Majeſtät, unüberwindlichſter Kaiſer, überliefert haben*), und legt

*) Da hiemit nur die Augsburgiſche Confeſſion gemeint ſein kann, ſo bemerke man, wie ohne Weiteres Calvin dieſelbe als unſere Bekenntnißſchrift bezeichnet und ſeine Ueberzeugung mit der dort ausgedrückten identifizirt.

ein leuchtendes Zeugniß davon ab, wie lügenhaft jene gehäſſigen Beſchuldigungen ſind. Und wie damals ſo ſind wir auch heute noch jeder Zeit bereit, Rechenſchaft von unſerm Glauben abzulegen..... Uebrigens kann doch darüber weder unter den Billigen noch Unbilligen ein Zweifel beſtehen, daß die Unſrigen die Kirche aus der tiefſten Unwiſſenheit herausgehoben und zum erneuten Studium der Schrift, zum erneuten Durcharbeiten der kirchlichen Lehre angetrieben haben. Wenn man die Predigtweiſe vor zwei Jahrzehnten mit der jetzigen vergleicht — damals nichts als thörichte Fabeln oder elende Schulſtreitigkeiten, jetzt heilige Schrift und chriſtliche Ermahnung — ſo werden auch die Befangenſten zugeben müſſen, daß man den Unſrigen nicht wenig zu verdanken hat." —

Auch hier theilen wir aus dem Weiteren — der Rechtfertigung des reformatoriſchen Verfahrens — noch eine kurze Probe mit. Sie handelt von der Lehre und Art des Gebetes. „Ein Dreifaches," ſagt Calvin, „haben wir in dieſem Stücke gebeſſert. Zuerſt nämlich haben wir die Menſchen von der Mittlerſchaft der Heiligen zu Chriſto zurückgerufen, damit ſie einerſeits in ſeinem Namen den Vater anrufen, und anderſeits ſich auf ihn als auf ihren einzigen Mittler verlaſſen. Zugleich haben wir ſie gelehrt, einmal mit feſtem Vertrauen und dann auch mit Verſtand beten, während ſie vorher verworrene Gebete in einer unverſtandenen Sprache murmelten. Freilich heißt es nun, wir ſchmähten die Heiligen und beraubten die Gläubigen einer unerſchöpflichen Wohlthat. Aber gereicht ihnen denn das zur Schmach, daß wir ihnen nicht zuweiſen wollen was Chriſti iſt? Jede Ehre, die ihnen gehört, geſtehen wir ihnen gerne zu; was ihnen aber irriger und verkehrter Weiſe zugeſchrieben wird, das ehrt ſie nicht und das dürfen wir nicht beſtätigen. Die Sache iſt ja klar genug. Im Anfang ſtellten die Menſchen, wenn ſie beten wollten, ſich vor, Gott ſei ferne und ſie fänden keinen Zugang zu ihm, wenn nicht irgend ein Beſchützer ſie geleite. Und zwar waren es nicht nur die Ungebildeten und Rohen, die ſo dachten, ſondern auch diejenigen ſanken zu ſolcher Meinung herab, welche für der Blinden Leiter gelten wollten. Indem ſie nun aber die Beſchützer ſich ſuchten, folgte ein Jeder ſeinem eigenen Geſchmacke. Dieſer wählte ſich Maria, Jener Michael, ein Dritter Petrus. Von Chriſto hört man nichts mehr; er iſt aus der Reihe geſtrichen. Wie etwas Unerhörtes wird es allmählich angeſtaunt, wenn man etwa noch vernimmt, er ſei unſer Fürſprecher. So verläßt man ſich immer ausſchließlicher auf den Schutz der Heiligen. Und unvermeidlicher Weiſe ſchleicht ſich nun von da aus der Aberglaube ein, daß man die Heiligen ganz unbedingt in der nämlichen Weiſe wie Gott anruft. Ich gebe zu, daß principiell die Sache ſich anders verhält, daß man eigentlich die Heiligen nur darum angeht, durch ihre Bitten den Bittſteller bei Gott zu unterſtützen. Aber fällt nicht im thatſächlichen Verhalten dieſe Unterſcheidung zumeiſt dahin? ſo daß bald Gott bald Jene angerufen werden wie gerade der Drang des Gemüthes es mit ſich bringt. Iſt doch ſo-

gar Jedem ſeine beſondere Provinz zugewieſen: dieſem die Gabe des Regens, Jenem die eines fröhlichen Sinnes, einem Dritten die Befreiung von Fiebern, einem Vierten die Bewahrung vor Schiffbruch. Kurz, das Reſultat iſt: daß die Welt nichts mehr von ihrem einen Vermittler und Fürſprecher Chriſto weiß, und ſelbſt an die Stelle Gottes Menſchen ſetzt, auf deren Schutz ſie vertraut.

„Und daß wir nun hiegegen uns erhoben haben, will man uns zum Vorwurfe machen? Faſt von nichts Anderem redet der heilige Geiſt ſo klar und deutlich, nichts Anderes legt er uns häufiger an's Herz, als die rechte Art des Gebetes. Aber nicht mit einer Sylbe erwähnt er dabei einer Vermittelung der Heiligen. Wir haben Gebete vieler frommer Gottesmänner: Abrahams, Iſaaks, Jakobs, Davids, die wohl etwa ihre Vorfahren erwähnen, und Gott als den Gott derſelben anrufen, aber nie und nimmer ihre Fürſprache in Anſpruch nehmen. Soll man nun, was zur Religion gehört, an dem Worte Gottes prüfen und dieſem gehorchen, ſo iſt es nicht anders möglich, als daß man wieder zurückkehrt zu dem einen Mittler, den uns dieſes Wort vorhält, zu dem einen Namen, in dem zu beten es uns gebietet, zu dem Glauben an den Einen, in dem allein und ausſchließlich das Heil uns dargeboten iſt. — Zudem iſt es ja ſchon ein unwürdiges, durch und durch ungöttliches Mißtrauen, daß wir meinen, Gott werde uns nicht hören, wenn wir ihn nicht anrufen; er müſſe auch noch von anderer Seite her beſtürmt, und gleichſam übertäubt werden. Hat er uns denn nicht geboten, daß wir ihn bitten ohne zu zweifeln, aus feſtem Glauben heraus, mit einem Herzen, das auf ſeine Verheißungen ſich ſtützt? „Wem Weisheit mangelt," ſagt der Apoſtel Jakobus, „der bitte von Gott; aber er bitte im Glauben und zweifle nicht. Denn wer zweifelt, der iſt gleich einer Meereswoge, die vom Winde getrieben und gewehet wird." — Solches Zweifeln und Mißtrauen muß ja aber freilich ſich einſtellen, wo die Mittlerſchaft Chriſti vergeſſen iſt. „Denn in ihm allein," ſagt der Apoſtel, „haben wir einen Zugang im Glauben zu dem Vater."

Von beſonderer Bedeutung ſowohl für den damaligen Zweck ſeiner Schrift, als auch für unſere heutigen kirchlichen Fragen und Verhältniſſe erſcheint noch was Calvin über den Begriff der Einheit der Kirche bemerkt. „Auch uns," ruft er aus, „iſt dieſelbe heilig, und verflucht iſt uns ein Jeder, der Hand daran legt, um ſie in irgend einer Weiſe zu ſtören. Aber woher leitet Paulus ſie ab? daher, daß ein Gott iſt, ein Glaube, eine Taufe, daß ein Vater iſt unſer Aller, der uns zu einer Hoffnung berufen. Alſo inſoweit werden wir ein Leib und ein Geiſt ſein, als wir dem einen Gotte anhangen und unter einander verbunden ſind durch das Band des einen Glaubens. Der Glaube aber kömmt, nach demſelben Apoſtel, aus dem Worte Gottes. Und nur wer in der Lehre des Wortes Gottes zuſammenſtimmt, bildet demnach eine Einheit im Sinne der Schrift. Denn in der That, wenn es nur darauf ankäme, überhaupt in einer Lehre übereinzuſtimmen: wie ließe

ſich dann die wahre Kirche Chriſti von den verwerflichen Sekten der Ungläubigen unterſcheiden? „Der HErr hat das Amt der Predigt eingeſetzt," ſagt der Apoſtel, „um das Evangelium zu verkündigen zur Einheit des Glaubens d. i. zur Erkenntniß des Sohnes Gottes." Damit hat er aber offenbar die Einheit der Kirche in die Einheit der wahren Lehre geſetzt, die uns zu Chriſto, zum Glauben, zum Gehorſam der Wahrheit führt. Und das beſtätigt er, wenn er Gott bittet, daß er die römiſchen Chriſten übereinſtimmen laſſe in dem Sinne Chriſti, damit ſie mit einem Herzen Gott ehren. — So mögen denn unſre Gegner zuerſt zu Chriſto zurückkehren, und dann, wenn wir uns trotzdem noch von ihnen fern halten, der Spaltung uns anklagen." —

Nach dieſer Rechtfertigung der bisher angewandten Heilmittel gegen die Entartung der Kirche, wird nun das zur Sprache gebracht, womit der Kaiſer und Reichstag ſich im gegenwärtigen Augenblicke beſchäftigen. „Von einem allgemeinen Concil, auf das man uns verweiſt," iſt bei der gegenwärtigen Verwirrung und Zerriſſenheit nichts zu erwarten. Und vor Allem — um die Quelle des Uebels offen zu bezeichnen — wird der römiſche Papſt es niemals zugeben, daß alle Kirchen zu einer freien und billigen Verhandlung zuſammentreten. Aber ein „allgemeines Concil" in dieſem Sinne, iſt auch gar nicht das alleinige Hülfsmittel. Die Kirchengeſchichte zeigt uns der Beiſpiele genug von Verſammlungen, die ohne allen Zuſammenhang mit Rom zur Ordnung dieſer oder jener Verwirrung abgehalten wurden; wie denn Auguſtin eine ſolche wegen der donatiſtiſchen Streitigkeiten veranſtaltete (bei denen es ſich doch gerade um die Einheit der Kirche handelte), Ambroſius eine weitere gegen Auxentius; wie in Aquileja, als die ſpäteren Arianer verdammt wurden, nur die Occidentalen; und auch dieſe nicht Alle, ſich verſammelt hatten, ohne daß ihnen deßhalb das Recht der Entſcheidung wäre abgeſprochen worden.

„Warum ſollteſt du denn dieſem Beiſpiele nicht folgen, erhabener Kaiſer, und ihr durchlauchtigſte Fürſten und edle Männer? Von ihren Hirten verlaſſen, verrathen, entblößt, gequält, bis an den Rand des Abgrundes gebracht, flüchtet ſich die Kirche zu euch und ruft euren Schutz an. Ihr habt hier Gelegenheit zu zeigen, daß euch Gottes Sache und Wille am Herzen liegt, daß euch ſeine Ehre etwas gilt. Eine höhere Aufgabe gibt es auch für die Könige nicht, als für das, was hierauf abzielt Sorge zu tragen. Ihr ſchmücket euch mit dem Namen Chriſti: ſeid denn auch die Wächter und Rächer ſeines Reiches auf Erden!

„Und wahrlich, es iſt keine Friſt zu verlieren. Die Zeichen der Zeit ſind ernſt, das Gericht Gottes naht mit vernehmlichen Schritten. Sehet, wie ſein Dienſt verſtört iſt, ſeine heilige Majeſtät geläſtert, ſein Name entweiht, ſeine Ehre unter die Füße getreten, wie der ganze Erdkreis ſich beugt vor den Götzen, die er verwirft, vor den Gemächten der Menſchenhände. Der Aberglaube herrſcht ſtatt des Glaubens, kindiſcher Irrthum ſtatt der ewigen Wahrheit. Die Kraft Chriſti kennt Niemand mehr; die Zuverſicht des Glaubens iſt nur

noch eine alte Sage, die Sakramente ſind zu leeren Schauſpielen herabgeſunken. Iſt es da zu verwundern, daß die gewappnete Hand des Ewigen ſich wider uns erhebt? Wie die Aſſyrer gegen Iſrael, ziehen die Türken gegen uns heran und erfüllen unſre Herzen mit Furcht und Zittern. Vor euren Augen ſchwankt und bebt das Reich, als ob es ſich zum Untergange neigte. Von allen Seiten wird nach Hülfe und Rettung gerufen; und Hülfe und Rettung gibt es nur in der Rückkehr zu der Wahrheit Gottes, in der Wiederherſtellung ſeines Evangeliums und ſeiner Kirche. — Was uns betrifft, ſo mag kommen, was da will: unſer gutes Gewiſſen vor Gott wird uns aufrecht erhalten, und die Kraft uns geben, durch Alles hindurch ſein Werk fort zu treiben. Und ſelbſt wenn auch über uns der Untergang käme, wird es uns doch nicht gereuen, das begonnen, das fortgeführt zu haben, was wir unternahmen. Denn wir wiſſen, daß wir die Wahrheit Gottes verkündigen; wir wiſſen, daß der heilige Geiſt der Zeuge unſrer Lehre iſt, und daß unſer Dienſt der Welt zum Heile gereicht. Weiſen nun die, denen wir helfen möchten, dieſen Dienſt zurück, ſchmähen ſie uns, vergelten ſie uns mit Undank, und bricht ſo am Ende Alles über uns zuſammen — wohlan, ſo ſind wir auch zum Tode bereit. Wir werden ſterben, aber auch im Sterben Sieger ſein, nicht nur, weil es uns den Eingang in ein beſſeres Leben aufthut, ſondern auch weil unſer Blut wie ein Same ſein wird, der dieſe jetzt zurückgeſtoßene Wahrheit Gottes durch die ganze Welt hin verbreitet." —

Wir erfahren nichts darüber, ob dieſer durchdringende Mahnruf Carl dem V. überhaupt nur vor Augen gekommen iſt*). Jedenfalls hat die Wendung, welche ſeine Politik kurz darauf einſchlug, zur Genüge gezeigt, daß er ſich dadurch für die Sache der Reformation um nichts günſtiger hat ſtimmen laſſen. Das in Ausſicht geſtellte Nationalconcil wurde ohne Weiteres wieder fallen gelaſſen, nachdem die Drohung damit bei dem Papſte die erwünſchte Wirkung hervorgebracht, und ſtatt ſeiner berief Paul III. im Jahre 1545 die Tridentiniſche Verſammlung ein, der nach einigen Hin- und Herſchwanken denn auch der Kaiſer feierlich und förmlich ſich anſchloß. Als die Proteſtanten die Be-

*) Es war dieß bereits gedruckt, als mir die neulich aufgefundenen, von Karl V. ſelbſt verfaßten Denkwürdigkeiten aus ſeinem Leben (herausgegeben von Warnkönig) zukamen, aus denen nun allerdings hervorgeht, daß Calvins Schrift dem Kaiſer bekannt aber nicht eben freundlich von ihm aufgenommen wurde. „Se. Heiligkeit," lautet nämlich die bezügliche Stelle, „richtete in Betreff der von Sr. Majeſtät in Speyer gemachten Vorſchläge an dieſe ein Breve, das wenig den Geſinnungen entſprach, welche Se. Majeſtät ihr ganzes Leben lang an den Tag gelegt hatte. Der Kaiſer wollte darauf nicht antworten, weil dieß nicht wohl geſchehen konnte, ohne die Ehre und das Anſehen der beiden Häupter der Chriſtenheit auf's Spiel zu ſetzen; und es betrübte ihn ſehr, daß die Proteſtanten dieſe Veranlaſſung benützten, um dem Papſte in ſeinem Namen zu antworten."

theiligung daran nichtsdeſtoweniger von ſich wieſen, kam es, wie man weiß, zu der Entſcheidung durch das Schwert im Schmalkaldiſchen Kriege.

Die Lebensbeſchreibung Calvins von Beza*) drückt es in wenigen ergreifenden Worten aus, welchen Eindruck die bekannten Ereigniſſe deſſelben in Genf hervorbrachten. „In dem ganzen Jahrhundert," heißt es da, „hat es keine unglücklichere und beklagenswerthere Zeit gegeben, als dieſes Jahr 1547. Denn der deutſchen Kirche erging es ſo, daß nachdem die Fürſten und Städte theils überwältigt waren, theils ſich unterworfen hatten, in einem Augenblicke wieder Alles umgeſtürzt ſchien, was ſo lange Jahre hindurch mit großer Mühe war begründet und gebaut worden, und man diejenigen glücklich pries, die ein früher Tod des Anblickes dieſes jammervollen Schauſpiels überhoben. Was hat Calvin dabei gelitten, er, der auch in Friedenszeiten dieſe Kirchen auf ſeinem Herzen trug und ihre Sorgen theilte, als ob ihre Laſt auf ihm allein ruhte! wie mußte ſeine fromme Seele durch das Unglück ſo Vieler gemartert werden! Seine innigſten Freunde, Melanchthon, Bucer, Peter Martyr ſah er in der größten Gefahr verzweifeln, dem Tode näher als dem Leben. Und doch — dies beweiſen ſeine damaligen Briefe und Schriften — beſiegte er auch dieſe erſchütternden Stürme durch die Kraft ſeiner großen Seele, und gab den Gegnern, die ihn jetzt mit verdoppelter Feindſchaft bedrohten, keinen Zoll breit nach." —

Und in der That findet ſich dies Alles, was Beza hier hervorhebt, in den Briefen und Schriftwerken des Reformators aus dieſer Zeit vollkommen beſtätigt. Man kann in ſeiner Correſpondenz verfolgen, wie er den Gang der Dinge in Deutſchland mit der geſpannteſten Theilnahme begleitete; am Anfange, da die beiderſeitigen Heere ſich an der Donau gegenüberlagen und die Proteſtanten ſtrategiſch bei Weitem im Vortheile waren (Sommer 1546), nicht ohne Hoffnung, — obwohl er auch da ſchon ſagt: er bitte darum, daß Gott ſelber den Krieg gegen den Tyrannen führe, damit nicht die Menſchen, wenn ſie ihn beſiegten, in Gefahr kämen, ſich zu überheben, denn nicht in der Menge ſondern in ſeinem Arme ruhe die Stärke**); ſpäter, als die unglückliche Wendung der Ereigniſſe ſich nicht mehr bezweifeln ließ, wenigſtens immer noch mit einem getroſten, das Beſte hoffenden, für alle Fälle in den Willen Gottes ergebenen Sinne, der ſich und die Andern aufforderte, geduldig zu erwarten was dem Herrn gefallen werde, und ſich bereit zu halten, Jegliches aus ſeiner Hand anzunehmen***). „Wenn er uns ſo hart züchtigen will, daß er dieſem Tyrannen, der unſere Zerſtörung im Sinne hat, völlig den Zügel ſchießen läßt," ſchrieb er nach der Schlacht bei Mühl-

*) Wir benützen dieſe Gelegenheit, um auf die neue, überaus ſorgfältig und überſichtlich gehaltene Ausgabe derſelben von Dr. Th. Nickel, Güſtrow (Ex Officina Ebertiana) 1862 aufmerkſam zu machen.

**) Brief an Herrn de Falais v. 19. Oct. 1546. Bonnet, franz. Brieff. I, 164.

***) A. a. O. 172.

berg an den Herrn von Falais nach Straßburg*), „wohlan, so ist es unsere Aufgabe zu leiden. Denn der, welcher uns in seinen Dienst genommen hat, ist der Herrscher in Mitten der Feinde; uns kommt es zu, Geduld zu haben und uns mit der Hoffnung zu trösten, daß er seine Widersacher am Ende zu Schanden machen wird. Aber doch bitte ich darum, daß er den Jammer gnädiglich ansehe, unsere Schwachheit unterstütze und die Frechheit derer zügle, die allzufrühe triumphiren und zwar triumphiren über ihn selber." „Da die Sachen so stehen", schrieb er zwei Monate später**), als die Katastrophe immer völliger hereinbrach und ihr Niemand mehr Widerstand zu leisten im Stande war***), „erkenne ich wohl, daß der Herr uns das siegreiche Evangelium nehmen will, um uns zu zwingen, unter seinem Kreuze zu kämpfen; aber es genügt uns die Gewißheit, daß er seine Kirche doch erhalten wird auf wunderbare Art durch *seine* Kraft, nicht durch die Hülfe von Menschenhänden. Die Prüfung, ich bekenne es, ist hart; aber unsere Väter haben sie eben so drückend erfahren, sind beständig geblieben und mit ihrer Festigkeit nicht zu Schanden geworden. Hier gilt es: *glauben* und *hoffen*, dann werden wir auch schauen. Und am Ende gibt es nicht nur ein zeitliches, sondern zugleich ein ewiges Leben. Wenn nur die noch Unbekehrten sich durch solche Schickungen endlich erschüttern lassen, um ihren Gott zu suchen und auf diese Weise seinem letzten Gerichte zu entrinnen."

Dabei unterließ er es im Uebrigen nicht, Alles aufzubieten, was in seinen Kräften stand, um das Uebel wenigstens so viel als möglich zu mildern und namentlich seine weitere Ausdehnung aufzuhalten. Schon bald nach dem Ausbruch des Krieges, am Ende des Jahres 1546, hatte er eine Rundreise durch die Schweiz unternommen, um die evangelischen Stände für jeden Fall, der eintreten könnte, zu einer engeren Vereinigung zu bewegen, welche die Sache eines jeden zur gemeinsamen Sache Aller mache†). Als

*) A. a. O. 199.

**) 14. Juli 1547, a. a. O. 211.

***) Die Schwachheit, Uneinigkeit, mangelnde Opferfreudigkeit unter den Protestanten, durch welche die Dinge bis zu diesem Punkte kamen, hatte Calvin übrigens keineswegs als etwas Gleichgültiges und zu Entschuldigendes angesehen. Mehrere Male spricht er sich mit einer gewissen Bitterkeit darüber aus. „Welch ein ungeordnetes Wesen, welch ein armseliges Benehmen, das unter ihnen herrscht!" bemerkt er in einem Schreiben vom 4. Juni (a. a. O. p. 203). Hätten sie nur ein Körnlein Salz in sich: so hätten sie ihre Angelegenheiten mit einer gewissen Vorausficht besorgt und nicht so von einem Tag zum andern gelebt. Aber was soll ich sagen? Ohne den Herrn giebt es keinen Rath, keine Stärke; und *er* hat sie verlassen." — Und ein andermal als der Landgraf von Hessen gefangen genommen wurde: „er hat damit den gerechten Lohn empfangen für seine Feigheit, da er sich freiwillig und mit Verläugnung seines Bekenntnisses unterwarf." Noch stärker natürlich redet er über den Verrath des Herzogs Moriz von Sachsen.

†) Am 10. Febr. 1547 war er zurückgekehrt, und sein Bericht an den Rath,

dann die Gefahr zunahm, als man fürchten mußte, daß der Kaiſer ſich mit ſeinem ſiegreichen Heere auch auf die reformirte Schweiz ſtürzen, und es verſuchen werde durch ganz Europa hin die von Rom getrennten Kirchen in Trümmer zu ſchlagen, wandte ſich Calvin wiederholt nach dem noch ununterworfenen Straßburg und den hervorragendſten Schweizerſtädten und beſchwor ſie mit dringender Bitte, noch zur rechten Zeit die erforderlichen Opfer zu bringen und ſich zu gemeinſchaftlichen Widerſtande zu rüſten. Selbſt eine Verbindung mit Frankreich glaubte er ihnen zu dieſem Ende empfehlen zu dürfen. „Es iſt wahr," ſchrieb er darüber an Bullinger, „ihr habt Grund genug, vorſichtig zu ſeyn; denn das Exempel Joſaphats, der ſein Schickſal an das eines gottloſen Königs band und darob Reich und Leben verlor, mahnt die Frommen, wohl zu bedenken, was ſie in ſolchen Fällen thun. Aber doch meine ich, daß der genannte Fürſt nicht ſowohl um jenes Bündniſſes ſelber willen beſtraft wurde, als der ſchlechten und gottloſen Sache wegen, in die er dadurch eintrat. Denn auf der andern Seite ſehen wir ja auch einen Abraham ohne alle religiöſe Bedenken mit einem Abimelech ſich verbünden, ſehen Iſaak, David und Andere gelegentlich Daſſelbe thun, ohne deßhalb getadelt oder gezüchtigt zu werden. Meine Ueberzeugung iſt daher die: daß Bündniſſe mit Böſen und Ungerechten zwar nicht geſucht werden ſollen, da ſie jeder Zeit mit mancher Gefahr verknüpft ſind, daß aber, wo man ſich durch einen gerechten Beweggrund dazu gedrängt ſieht, auch kein Grund dazu da iſt, ſie in jedem Fall und unbedingt zurückzuweiſen. — Und ſo ſteht es doch jetzt für euch. So geſchwächt und bedroht iſt unſere Sache, daß ich wohl fürchte, wir machen uns einer ſträflichen Sorgloſigkeit und Nachläſſigkeit ſchuldig, wenn wir nicht Alles anwenden, was erlaubt iſt, um ſie zu ſtärken. Freilich weiß ich ja, daß im Grunde alle Hülfe bei Gott ſteht und daß er helfen kann auch ohne Menſchen. Aber wenn er das nun nicht will, ſondern durch Menſchen uns Hülfe anbietet, ſo thun wir doch offenbar Unrecht auch gegen Ihn, ſo wir ſie zurückweiſen. — Doch ich möchte keinen beſtimmten Rath geben und bin von Herzen froh, daß ein ſolcher nicht von mir gefordert wird. Denn es iſt ja wahr, daß der König von Frankreich wiederum ein allzuausgeſprochener und grauſamer Feind Chriſti iſt, als daß wir irgend eine Freundſchaft mit ihm ſchließen könnten. Wäre nur nicht der Gedanke an die elenden und gedrückten Brüder, der immer und immer wiederkehrt und mich wünſchen läßt, alles Mögliche zu verſuchen, was ſie erleichtern kann! Ich bitte und beſchwöre euch, liebſter Bullinger, erwäget darum

---

worin er die Uebergabe von Ulm berichtete, ſchließt mit den Worten: „Um unſerer Sünden und unſerer Gleichgültigkeit willen quält demnach der Satan diejenigen die ſich in der Sache des Evangeliums treuer und eifriger beweiſen. So thut es denn wahrlich Noth, daß wir zu ihm zurückkehren und uns ihm ergeben.

ſelber die Sache nach ihren verſchiedenen Seiten, und bietet Alles auf, irgend etwas für die armen Verlaſſenen zu thun!“

Zu gleicher Zeit wandte er ſich nach allen Seiten hin an die Bedrohten und Verfolgten ſelber, um ſie zu ſtärken, zu tröſten, zu ermuthigen. Die Briefe, die er dabei zu beantworten hatte, in denen ſie ihm ihr Herz ausſchütteten und ihre Zuſtände ſchilderten, ſind zum Theil überaus ergreifend und geben ein rechtes Bild der Aengſten und Nöthen jener jammervollen Tage. „O mein Calvin,“ ſchreibt ſo Bucer aus Straßburg an ihn*), „wie ſtraft uns doch der Herr um der Verachtung ſeines Wortes willen. All' unſer Stolz iſt plötzlich und jämmerlich zu Schanden geworden. Es bleibt uns nur noch die Hoffnung, daß Gott ſich doch auch wieder unſer erbarmen und die Ehre ſeines Namens rächen werde. Bitte mit uns den Herrn Jeſum, den Geber eines bußfertigen und gläubigen Sinnes inſtändig darum, daß er unſere harten Herzen erweiche und uns ſo zu ſeinen Füßen niederwerfe, daß wir Alles Andere vergeſſend um die Vergebung unſerer Sünden ſchreien; dann wird vielleicht die Geißel von uns abgewendet, die uns jetzt bedroht und binnen Kurzem zerſchmettern muß, wenn ſie nicht aufgehalten wird. Zwar die Ausrottung des Reiches Chriſti fürchte ich nicht; es wird am Ende auch durch dieſe Trübſale herrlich hindurchbrechen; aber das beſorge ich, daß er uns Deutſche nicht mehr tauglich achtet für ſeinen Dienſt“. — „Ja betet, betet zu dem Herrn mit heißem Flehen für die Kirche dieſer Stadt,“ heißt es in einem folgenden Nothſchrei, der nur eben dieſe zwei Zeilen enthält, „betet, daß es uns gegeben werde, unſer Leben zu verlieren, damit wir es erhalten“. — Von dem Schreiben, in dem Calvin hierauf antwortete, iſt leider! nur noch ein höchſt unvollſtändiges Fragment erhalten**). Die tiefſten Troſtgründe chriſtlicher Philoſophie beginnt er darin zu entwickeln und in ihrem Zuſammenhange mit dem Worte Gottes aufzuzeigen. „Aus dieſer Quelle ſchöpfe“, lautet der letzte übrig gebliebene Satz, „wohin du auch deinen Wanderſtab ſetzen magſt, und wo dann immer der Herr dir einen Zufluchtsort bereitet, da darfſt du getroſt dich niederlaſſen und raſten.“ —

Ebenſo ſuchte der aus Würtemberg nach Baſel geflüchtete Johannes Brenz bei dem Genfer Freunde den Troſt der Liebe und die tragende Theilnahme der Fürbitte. „Schon war ich durch des Autokraten Mandat zum Tode verurtheilt“, ſchrieb er an ihn, „als mich Gottes Gnade und der Eifer der Freunde noch rettete. Ich finde hier in Baſel alles, was ich bedarf: Bequemlichkeit, Gaſtfreundſchaft, eine ſchöne Stadt, wohlwollende Bürger, gelehrte Freunde, und was mich am meiſten freut, freundliches Entgegenkommen der Diener der Kirche; aber wenn mir unſere verwüſteten Gemeinden in den Sinn kommen, meine verlaſſene Familie, die Gefahr, in der ſo viele treue

*) Amſterd. Brieff. 45.
**) Amſterd. Brieff. 50.

Hirten ſchweben, ſo kann keines der äußeren Dinge mich recht erquicken und tröſten. Darum bitte ich dich, du frommer Mann: vereinige dein Gebet mit dem unſrigen, daß der Sohn Gottes ſich doch wieder erweiſen wolle als der zur Rechten des Vaters ſitzt und ſeine Kirche behütet. Denn eine andere Hoffnung bleibt uns nicht mehr als die gen Himmel ſchaut. Ja, mache dich auf, theuerſter Calvin, tritt mit uns zuſammen um die Hände empor zu heben. Wir wollen den Herrn anrufen, bis er erhört, daß er die übrig gebliebenen Reſte errette" *).

„Wenn mir in dieſen traurigen Zeiten irgend etwas Freude machen konnte", antwortete ihm Calvin, „ſo war es dein lieber und freundlicher Brief. Denn welch eine Angſt hat er dadurch von meiner Seele genommen, daß er mir anzeigte, du ſeieſt nach ſo vielen Gefahren und Nöthen dem Rachen des Todes entronnen! Das Leben mag dir allerdings jetzt hart und ſchwer genug fallen; aber halte dich daran, daß der Herr dich nicht vergeblich errettet. Gewiß hat er noch irgend eine Arbeit für dich, die wir jetzt noch nicht wiſſen; denn wie trüb und hoffnungslos die Dinge auch für den Augenblick ausſehen: der das wunderbare Werk der Erneuerung ſeiner Kirche angefangen, wird es ſicherlich nicht wieder untergehen laſſen. Er reiniget uns jetzt, und wir wollen das geduldig ertragen; wir wollen uns halten, wie Solche, über denen das Schwert hängt und die das Feuer umgibt; aber zu ſeiner Zeit wird er auch wieder die Barmherzigkeit walten laſſen und die gedemüthigte Kirche aus der jammervollen Verwüſtung unter den Schatten ſeiner Flügel ſammeln. Nur fürchte ich, daß er zuvor noch die ſchmähliche Feigheit Deutſchlands und den gottloſen Verrath, der ihr die Hand reichte**) mit ganzem Ernſte rächen wird. Möge er dabei wenigſtens die unſchuldigen, von ihren gehetzten Hirten Preis gegebenen Heerden gnädig verſchonen! Wir unterdeſſen gedenken hier in unſerm Gebete beſtändig deiner und deiner Bundesgenoſſen, und wünſchten nur, daß wir dir auch noch mit anderem Beiſtande zu Hülfe kommen könnten! Lebe wohl, trefflicher Mann und in dem Herrn geehrter Bruder! Der Gott, dem du dieneſt, leite dich fort und fort durch ſeinen Geiſt und ſegne deine heilige Arbeit!" —

Unter den weiteren Zuſchriften dieſer Art ſind beſonders diejenigen an die Mömpelgarder Geiſtlichen und die Gläubigen in Frankreich hervorzuheben***). Die Erſteren hatten Calvin — gleichſam als ihrem Oberhirten —

*) A. a. O. 46.

**) Anſpielung auf Herzog Moriz, der ſich bekanntlich mit dem Kaiſer gegen ſeinen Oheim, den Kurfürſten von Sachſen, verbündete.

***) Aus einem ſehr innigen und herzlichen Schreiben an den Augsburger Prediger Wolfgang Musculus (denſelben der ſpäter Geiſtlicher in Bern wurde und als ſolcher uns ſchon mehrfach begegnet iſt) theilen wir noch anmerkungsweiſe Einiges mit. Die Zuſtände, um die es ſich dabei handelt, ſind noch die des eigentlichen Kampfes (Frühjahr 1547). „Sobald ich von den neueſten Ereigniſſen hörte, warſt Du einer der Erſten, deren Gefahr mich quälte. Und da mein ohnmächtiger Schmerz mich bis nach Zürich

einen Bericht über die Drangſale und Verfolgungen geſandt, die über ihre Gemeinde ergingen, und ihn angefragt, ob es ihnen unter dieſen Umſtänden erlaubt ſei, ihren Poſten zu verlaſſen, auf dem ſie nichts mehr wirken, auf dem ſie höchſtens noch ſterben könnten. „Euer Brief," ſchreibt ihnen Calvin darauf, „war mir trotz all der traurigen Nachrichten, die er brachte, doch erfreulich und tröſtlich. Denn ich ſah daraus, daß ihr bis auf das Aeußerſte aushieltet, und auch jetzt noch lieber in die Verbannung gehet, als euch durch unwürdige Heuchelei in eurer Stellung erhaltet. Wer freiwillig weicht, und ſeinen Poſten verläßt, iſt ja freilich ein Verräther; aber wer hiezu gezwungen wird, thut beſſer, keinen Widerſtand zu leiſten, es wäre denn, daß unſere Gemeinden uns förmlich dazu aufforderten, in ihrer Mitte zu ſterben. Dies iſt bei euch nicht der Fall; auch eure Gemeinden halten es im Augenblick für beſſer, daß ihr von ihnen ſcheidet, und ſo habt ihr ſicherlich die Freiheit, in dieſer Weiſe zu handeln. Aber um ſo inſtändiger müßt ihr nun allerdings die von euch Verlaſſenen dem Herrn anbefehlen, damit er durch ſeinen Geiſt das Hirtenamt an ihnen übe. — Was euch ſelber betrifft, denen jetzt nichts Anderes in Ausſicht ſteht als Armuth und Umherirren in der Fremde, ſo geht uns euer Leid nicht weniger zu Herzen, als ob es uns ſelber träfe. Was wir für euch thun können, ſoll nicht fehlen*). Die Stunde wird auch wieder kommen, da der Herr des Himmels ſeine Macht auf Erden offenbart. Uns liegt es ob, unterdeſſen zu leiden als rechte Streiter des Herrn, bis der Augenblick des Triumphes erſcheint."

In dem Sendſchreiben an die „Gläubigen in Frankreich" hat es der Reformator, wie er ſelber ſagt, hauptſächlich darauf abgeſehen, ihnen die traurige Wendung der deutſchen Wirren nicht zu einem Anlaſſe des Aergerniſſes werden zu laſſen, an dem etwa der Glaube der Schwächeren Schiffbruch leiden

---

trieb (vergl. oben) und ich dort mit dem eben anlangenden Ochino zuſammentraf, ſo vergaß ich Begrüßung und alles Andere und fragte nur nach meinem Musculus. Denn nicht nur um Deine Sicherheit ängſtigte ich mich, ſondern — offen geſtanden — auch um das Weitere, ob Du nicht vielleicht in dieſer großen Noth Deine Kirche verlaſſen habeſt oder von ihr verlaſſen worden ſeieſt. Denn ſchwer iſt es ja, in ſo finſteren Wolken das Rechte zu ſehen und zu treffen. Um ſo mehr freute ich mich darüber, daß der Herr Dich und Deine Amtsbrüder mit dem Geiſte der Vorſicht und des Raths erleuchtet und eure Seelen durch den Geiſt der Kraft erhalten hat. Und etwas Gutes iſt ja doch auch daran, daß wir durch eigene Erfahrung die alte Wahrheit uns recht einprägen lernen, daß Gott der menſchlichen Kräfte nicht bedarf zur Bewahrung ſeiner Kirche, ſondern ſie durch ſeine eignen Wunder rettet."

*) In der That fanden dieſe flüchtigen Mömpelgarder Geiſtlichen alle in der reformirten Schweiz die gaſtfreundliche Zuflucht, deren ſie bedurften. — Wie aus einem Briefe Calvins an Viret (vom 2. Juli 1549) hervorgeht, kam auch der aus ſeinem Lande vertriebene Graf Georg von Mömpelgard ſelber nach Genf, wo Calvin einmal mit ihm ſpeiſte und „manch frommes Geſpräch mit ihm führte." —

könnte. „Ich vertraue zu Gott," ſagt er, „daß dies nicht der Fall iſt und nicht der Fall ſein würde, auch wenn noch ganz andere Dinge ſich ereigneten. Dem Auge des Fleiſches erſcheint freilich der Beſtand der Kirche jetzt gar ſehr gefährdet und die Hoffnung auf eine Beſſerung überaus gering. Aber in der That ſind es doch nur die Bollwerke der äußeren Größe und Herrlichkeit, die der Herr niedergeworfen, und dies ſoll uns gerade ein Anzeichen ſein, daß er nun um ſo mehr ſein geiſtiges Reich gründen und bauen wird. Denn bis dahin war zu beſorgen, daß die menſchlichen Hülfsmittel unſere Augen blendeten; von jetzt an dagegen hindert uns nichts mehr auf ſeine Hand allein zu blicken und uns die Treue in das Gedächtniß zurückzurufen, mit welcher er in den vergangenen Jahrhunderten der Kirche beigeſtanden. Thun wir das, ſo werden wir nicht anders können, als ihn loben und preiſen, und ſeine Hülfe wird hervortreten, wenn wir es am wenigſten erwarten, daß wir ſtille ſtehen in anbetender Bewunderung. Unterdeſſen laſſet uns immer feſter uns gründen auf den gewiſſen Felſen der uns gegeben iſt, und in all dieſen Prüfungen getroſt und freudig Glauben halten. Unter dem Kreuze des Herrn leiden und kämpfen iſt mehr werth als alle Triumphe der Welt*)." —

Unterdeſſen nahmen die Dinge in Deutſchland einen immer bedenklicheren Verlauf. Der Kaiſer, um die Früchte ſeines Sieges möglichſt auszubeuten und zu fixiren, ließ im Jahre 1548 die unter dem Namen des „Interim" bekannte Vereinigungsformel aufſetzen, die bis zur definitiven Entſcheidung der Streitfrage auf einem allgemeinen Concil beiden Kirchenparteien zur Regel des Glaubens und Verhaltens dienen ſollte, und brachte es durch ſeine Drohungen und Verſprechungen in der That dahin, daß das durchaus römiſch gehaltene Schriftſtück von dem größten Theil des proteſtantiſchen Deutſchlands wenigſtens äußerlich angenommen wurde**). Selbſt einige hervorragende Theologen — unter ihnen zum großen Leidweſen der geſammten evangeliſchen Chriſtenheit auch Melanchthon***) — ließen ſich durch allerlei Ueberredungs- und Auslegungskünſte mehr oder weniger dafür gewinnen. Die Gefahr lag nahe, daß ihr Beiſpiel unter dem einſchneidenden Druck der Verhältniſſe nicht wenige Nachahmer fanden, daß man das widerſtrebende Gewiſſen durch die paar ſcheinbaren Conceſſionen, die in dem Edikte gemacht waren, bald genug beſchwichtigen, und ſo durch einen förmlichen Vertrag die wahrhaft evangeliſche Lehre in viel gefährlicherer und entſcheidenderer Weiſe aufgeben werde, als wenn man ſie lediglich durch offene Gewalt ſich hätte entreißen laſſen. In der allgemeinen Bewegung, die ſich unter allen ernſter und treuer Geſinnten hierüber erhob, hatten ſeine Freunde auch an Calvin die Bitte gerichtet, mit ſeiner Warnung und Belehrung hervorzutreten, um die ſchwankenden Gemüther

*) Franzöſ. Brieff. I, 213.

**) Vergl. die Biographie Bucers von Baum, 3. Buch, 9. Capitel.

***) Den überaus ernſten, ſcham- und ſchmerzerfüllten Brief, den Calvin ihm darüber ſchrieb, haben wir bereits Bd. I, pag. 245 u. f. mitgetheilt.

zu ſtärken und die geblendeten Augen wieder hell zu machen. „Schon ehe deine Briefe, die Solches wünſchten, mir übergeben wurden," ſchreibt er darüber an Farel (10. Aug. 1548), „hatte ich mich entſchloſſen, etwas Dergleichen zu thun; aber die Arbeit war mir wieder aus den Händen gekommen. Ich habe jetzt Bucer um Rath gebeten, und werde, wenn er zuſtimmt, die Sache von Neuem an die Hand nehmen."

Wirklich erſchien im folgenden Jahre die Schrift: „das Baſtard-Interim verbunden mit einer Auseinanderſetzung der wahren Art, die Kirche zu reinigen und zum Frieden zu bringen*)." — Sie enthält in ihrem erſten Theile die zur Vereinigung aufgeſetzten Artikel ſelber; im zweiten eine ſehr treffende und gründliche Kritik derſelben, die an durchdringender Widerlegung der katholiſchen und einleuchtender Rechtfertigung der ächt evangeliſchen Auffaſſungen nichts zu wünſchen übrig läßt. Der Eingang entwickelt beſonders den Gedanken, daß, ein ſo hohes Gut der Friede und die Einheit der Kirche auch ſei, ſie doch nimmermehr auf Koſten der Wahrheit angeſtrebt werden dürfe. Denn von allem Andern abgeſehen, wäre das ein durchaus vergebliches Bemühen, da der Natur der Sache nach, die Wahrheit allein der geſegnete Schooß ſein könne, aus dem eine bleibende Uebereinſtimmung hervorgehe. Auch die Führer der Römiſchen wüßten das im Grunde gar wohl, und wenn ſie jetzt nichtsdeſtoweniger die Miene annähmen, den einen und anderen Punkt ihrer Ueberzeugungen aus Liebe zum Frieden aufgeben zu wollen, ſo ſei das keineswegs ernſtlich gemeint. Vielmehr hätten ſie nur die Abſicht, die Bekenner des Evangeliums zu noch viel größeren Conceſſionen heranzuziehen, und ſie auf dieſe Weiſe aus ihrer feſten Burg des göttlichen Wortes herauszulocken. Denn das ſei ihnen klar, daß ſowie dies einmal geſchehen, die Proteſtanten verloren ſeien. Laſſe die evangeliſche Kirche ſich dazu herbei, in irgend welchem Punkte Menſchenlehre neben Chriſti Lehre gelten zu laſſen, ſo habe ſie den römiſchen Zumuthungen gegenüber nirgends mehr einen Halt, und man werde ihr binnen Kurzem mit ſchonungsloſem und höhniſchem Triumphe auch den letzten Reſt ihres Erbtheiles entwinden. „Und mit vollem Rechte wird das ſo geſchehen. Denn eine gerechte und gewöhnliche Strafe Gottes iſt es: daß wer ſeine heilige Wahrheit mit Wiſſen und Willen durch Lügen verderben läßt, dieſes großen ſelig machenden Gutes völlig beraubt wird. Das mögen jene Unaufrichtigen und Gottloſen nicht klar erkennen, aber ſie ahnen es und berechnen richtig den Ausgang." —

Nachdem dann die Trübung und Entſtellung der evangeliſchen Wahrheit durch die Aufſtellung der Compromiß-Urkunde im Einzelnen nachgewieſen worden iſt, ergießt ſich der Schluß der ganzen Schrift wieder in eine jener kraft- und glaubensvollen, gleichſam mit Stahl und Feuer geſchriebenen Auf-

*) Interim Adultero-Germanum, cui adjecta est vera Christianae pacificationis et ecclesiae reformandae ratio.

forderungen: nöthigenfalls Alles hinzugeben um des HErrn willen und rückſichtslos ſeinen Kampf zu kämpfen, wie wir ſie ſchon bei verſchiedenen Gelegenheiten aus dem Munde des Reformators vernommen haben. „Ich ſehe es zwar wohl," ruft er aus, „welche Gefahren denen drohen, die Chriſtum in Treuen fortbekennen wollen, zu welchem Haſſe man die Unverſtändigen gegen ſie aufreizt, mit welcher Schmach man ſie für Gegenwart und Zukunft belaſtet. Aber, ich habe ſchon daran erinnert, daß in dem Allem nicht der geringſte Beweggrund für uns liegen kann, der Lehre, in welcher Gottes Ehre und das Heil der Welt beſchloſſen liegt, irgend etwas zu vergeben. Man iſt freilich jetzt überaus ſcharfſinnig und erfindungsreich, um ſeine Feigheit zu entſchuldigen, und weiß einen Vorwand nach dem andern auf den Plan zu bringen; aber Niemand kann etwas daran ändern, daß bei alle Dem einfach das in Frage ſteht: ob unſere eigene Ehre uns mehr werth iſt, als der Ruhm Gottes, ob menſchliche Meinungen uns gewichtiger erſcheinen als das Wort Chriſti, des einen Richters Himmels und der Erden, ob wir das ewige Leben, das im Himmel uns aufbehalten wird, verloren geben wollen an dieſe Welt und ihr hinfälliges Daſein. Die Zeit heiſcht von uns, daß wir unſern Glauben, den wir früher mit Zunge und Feder bekannt, jetzt auch mit unſerm Blute bezeugen. Sind wir bisher gewiſſenhafte Schüler in Chriſti Schule geweſen, ſo ſollen wir hiezu genügend vorbereitet ſein. Denn das iſt ja ſein erſtes Unterrichtsſtück, daß er die Seinen lehrt: ſich ſelbſt zu verläugnen und ſein Kreuz auf ſich zu nehmen, und ihm nachzufolgen in den Tod. Dürfen wir uns nun ſtellen als hätten wir nie hievon gehört? als ſei das eine neue, unvorhergeſehene Forderung? Als einſt Cajus Caligula befohlen hatte, ſeine Bildſäule in dem Tempel zu Jeruſalem aufzuſtellen, ſtrömten die Juden aus dem ganzen Lande her in dichten Schaaren vor den römiſchen Oberſten, nicht um mit Gewalt und Waffen die Entweihung zu hindern, ſondern um ihren Nacken den Schwertern darzubieten, und ſo die bedrohte Majeſtät des Tempels zu ſchützen. Und das war nicht nur eine augenblickliche oder einmalige Aufwallung, ſondern ſo oft eine Entweihung des Tempels in Ausſicht ſtand, war auch das ganze Volk — ſogar Weiber und Kinder in unzählbarer Menge —, mit völliger Hintanſetzung ſeiner ſelbſt, bereit dafür in den Tod zu gehen, und dem Götzenbilde nur über ihre Leichname hinweg den Weg in das Heiligthum zu geſtatten. — Und wir nun, die wir nicht blos einen ſteinernen Tempel, ſondern den eingebornen Sohn Gottes haben, in dem des Vaters Fülle wohnt: wir ſollten ſchweigend dulden, daß er in der ſchmachvollſten Weiſe entehrt und entweiht wird? Denn ein Götzenbild wird aufgerichtet, das nicht nur die äußere Geſtalt des Heiligthums entſtellt, ſondern auch ſeine innere Reinheit von Grund aus verwüſtet und verſtört, das den ganzen Dienſt Gottes zu Grunde richtet, das nichts mehr in unſerer Religion rein und unbefleckt läßt. Aber es hat faſt den Anſchein, als ob wir, die wir jetzt die Fülle des Lichtes haben, das Jenen nur erſt in ſeinen Anfängen leuchtete, nun dafür um ſo weniger

Herz beſäßen, um ſo weniger Verlangen nach dem ewigen Leben, um ſo weniger Zuverſicht zu dem Evangelium. Ich muß wohl ſagen, daß eine Feigheit, Treuloſigkeit, Undankbarkeit, wie ſie ſeit einem Jahre ſich unter uns gezeigt hat, kaum je erhört worden iſt, und nur allzu genügend den jähen Sturz des wahren Chriſtenthums in ſo vielen Ländern und Städten erklärt. Mögen die ſich erwecken laſſen, die noch irgend ein Gefühl der Frömmigkeit in ſich tragen, mögen ſie erkennnen, wie die ausgeſtreckte Rechte Gottes ihnen gebietet in den Tod zu gehen. Und damit ihnen der Muth nicht entfalle, ſollen ſie nicht zweifeln, daß es unendlich ſeliger iſt, mit der elenden, mißhandelten, zerſtoßenen Kirche ihr Geſchick zu theilen, als ſich um des perſönlichen Friedens und Vortheiles willen ein von den Kindern Gottes geſondertes Loos zu erwählen. „Iſt es denn ein ſo großes Unglück zu ſterben?" ruft jene heidniſche Frau bei dem Dichter aus; und wahrlich mit tiefer Beſchämung wollen wir uns das wiederholen, wenn wir etwa noch ſchwanken und zagen, indem eine entſcheidende Stunde an uns herantritt. Ich wenigſtens, ſo ſehr ich auch meine Untüchtigkeit kenne, bin im Vertrauen auf meinen Gott gewiß, daß ich vorkommenden Falles durch die That beweiſen werde, wie ich das wirklich glaube, was die Schrift ſagt: „Selig ſind die in dem Herrn ſterben."

Es iſt dieſe Schrift die letzte, mit welcher ſich Calvin an dem äußeren Geſchicke der deutſchen Reformation betheiligt hat; und eben an ſie knüpfen ſich merkwürdigerweiſe nun auch die erſten Anzeichen der tiefen, unheilvollen Veränderung, die ſeine Beziehungen zu Deutſchland in den folgenden Jahren erlitten. Sobald nämlich das Werk in Genf ausgegeben war, wurde in Deutſchland ein Nachdruck desſelben veranſtaltet, der aber keineswegs durchaus mit dem Originale übereinſtimmte. Der Abſchnitt über die Taufe, in welcher Calvin vor der Ueberſchätzung der äußern Handlung gewarnt und ſie lediglich als eine Beſtätigung der bereits vollzogenen Aufnahme in die Kindſchaft Gottes dargeſtellt hatte*), war weggelaſſen, und in einer Nach-

*) „Ueber die Nothwendigkeit der Taufe," lautet die Stelle, „hätten ſie, (die Verfaſſer des Interim) am beſten geſchwiegen. Denn außerdem, daß ſie das Heil der Seele von äußeren Zeichen abhängig machen, ſetzen ſie die Verheißung Gottes herab, als ob ſie zur Seligkeit nicht hinreichend wäre, wenn ihr nicht noch von einer andern Seite her nachgeholfen werde. Die Kinder der Gläubigen ſind heilig vor ihrer Geburt, weil ſie noch im Mutterleibe, bevor ſie den Lebensgeiſt einathmen, doch ſchon dem Bund des ewigen Lebens angehören. Nur darum werden ſie durch die Taufe in die Kirche aufgenommen, weil ſie ſchon vorher dem Leibe Chriſti einverleibt waren. Wer Ungläubige tauft, entweiht die Taufe. Diejenigen, welche die Taufe für ſo nothwendig erachten, daß ſie Alle von der Hoffnung des Heiles ausſchließen, die nicht getauft worden, beleidigen Gott und lehren Verkehrtes, da es nicht erlaubt ſein kann, dies heilige Zeichen ſolchen zu geben, die dem Herrn nicht angehören. Alſo muß die Aufnahme in die Kindſchaft der Taufe vorangehen. Dieſe Aufnahme iſt nicht zur Hälfte die Urſache des Heiles, ſo daß noch eine andre Hälfte hinzukommen müßte, ſondern giebt uns das Heil ganz

ſchrift rechtfertigte das der ungenannte Herausgeber durch die Bemerkung, daß in ſolcher Auffaſſung des Sakramentes ein kraſſer Pelagianismus zu Tage trete, der nicht weiter verbreitet werden dürfe. „Ich denke wohl," fügte er bei, „daß dieſe Irrthümer gegen den Willen des Verfaſſers von irgend einem fanatiſchen Geiſte hineingemengt worden ſind, wie man Unkraut unter den Waizen ſäet. Damit ich nun aber nicht ein Mitſchuldiger ſolcher Entſtellung werde, habe ich ſie hinausgethan und damit der Ehre des Herrn am beſten zu dienen gemeint." Sowie er davon hörte, beeilte ſich Calvin in einem Anhange zu ſeiner Schrift, dieſe Anklage mit aller Entſchiedenheit zurückzuweiſen*). „Wie ein Trunkener," ſagt er darin, „kömmt mir der vor, der ſo hat reden können; jedenfalls iſt er ein unklarer, ſtürmiſcher und unbilliger Geiſt. Es iſt ſchon Unrecht genug, daß er ſich erlaubte, ein Buch auf ſeine eigene Hand hin zu verſtümmeln, aber noch ungerechter, daß er bei Gelegenheit einer ſolchen Schrift in die Heerde Chriſti ſelbſt Zank und Streit hineinzutragen verſucht." In einer längern Auseinanderſetzung rechtfertigte er dann ſeine Ausführung und wies dem Ankläger nach, wie ſeine Beſchuldigungen nur aus Mißverſtändniß und Gedankenloſigkeit hervorgegangen ſein könnten. „Pelagius fand die Taufe überflüſſig, weil er die Kinder für unſchuldig hielt. Wo thue ich Aehnliches? Habe ich die Kinder von der Schuld der Sünde ausgenommen? Setze ich ihr Heil in ihre angeborne Heiligkeit? Läugne ich, daß ſie durch Gottes freie Barmherzigkeit in die Kirche aufgenommen werden? Ich gebe nur nicht zu, daß die Taufe *als ſolche* — das äußere Zeichen der inneren Gabe — dieß ausrichtet, und daß die Errettung alſo mehr an ſie geknüpft iſt als an die ewige Erwählung Gottes. Darum kann ich dann allerdings nicht gelten laſſen, *daß ein Kind, das vor der Taufe geſtorben, deßhalb vom Himmelreiche ausgeſchloſſen ſei.* Die das ſagen denken ſehr gering von Chriſti Reich, in welchem ſie einen ſtrengeren Haushalt der Gnade annehmen, als er früher im alten Bunde beſtand. Denn da war die Beſchneidung durch Gottes eigenes Gebot auf acht Tage nach der Geburt angeſetzt, und unmöglich konnte demnach, wer vorher ſtarb, ſeiner Gnade verluſtig gehen." — „Und ſo bitte ich denn meine Leſer," ſchließt er, „daß ſie mir ebenſo mit vertrauendem und billigem Sinne entgegenkommen, wie ich mir bewußt bin, mit aller Gewiſſenhaftigkeit an die Auslegung der Offenbarungen Gottes zu gehen. In tiefer Ehrfurcht und Demuth, vor dem

---

und gar, welches dann die Taufe beſtätigt. Da nun aber ein Irrthum immer einen andern nach ſich zieht, ſo kam es dahin, daß jenes Taufamt, das Chriſtus ausſchließlich den Dienern der Kirche übertragen hat, nicht nur jedem Beliebigen aus dem Volke, ſondern ſelbſt jedem Weiblein freigegeben wurde."

*) „Appendix libelli de vera ecclesiae reformandae ratione, in qua refutat Johannes Calvinus censuram quandam typographi ignoti de parvulorum sanctificatione et muliebri Baptismo."

Angeſichte Gottes und ſeiner heiligen Engel lege ich das dar, was mir durch Chriſti Geiſt gegeben iſt und trachte nichts Anderem nach, als mich völlig gefangen zu geben unter den Gehorſam der göttlichen Wahrheit. Ich denke, mein ganzes Leben und Verhalten beweiſt zur Genüge, daß ich nicht zu denen gehöre, die der Ehrgeiz dazu treibt, immer neue und eigenthümliche Lehren aufzubringen. Auch in meinen Büchern tritt darum nichts Derartiges zu Tage; ich darf ſagen, daß ſie lediglich darauf ausgehen, die Gemüther zu erbauen und ihrer Sache gewiß zu machen."

Für dies Mal war die Controverſe hiemit geſchloſſen; aber es hatte ſich nun zum erſten Male gezeigt, daß die calviniſchen Anſchauungen in dem evangeliſchen Deutſchland doch nicht ſo allgemein und völlig getheilt wurden, wie es bisher den Anſchein gehabt; daß es vielmehr eine Partei gebe, welche in ihnen eine Gefährdung der reinen Lehre nach ihrem Sinne erblicke und ſich demgemäß bereit mache, ihnen entgegenzutreten. Auch über den Sitz und die hauptſächlichſten Vertreter dieſer Partei blieb man nicht im Ungewiſſen. Allen Anzeichen nach war die in Rede ſtehende Ausgabe des calviniſchen Buches in Magdeburg gedruckt worden und der Verfaſſer des polemiſchen Nachwortes Niemand anders, als Flacius Illyricus.

Wir treten, indem wir dieſen Namen nennen, an den die Ausbildung eines geſonderten Lutherthums im Gegenſatze zu der reformirten Kirche mehr als an jeden andern ſich knüpft, in eine neue, durchaus verſchieden geartete Periode der Stellung Calvins zu der deutſchen Reformation. Es wird zum Verſtändniſſe derſelben unerläßlich ſein, daß wir uns erſt das bisherige Verhältniß und den geſammten bisherigen Zuſtand in konfeſſioneller Beziehung in raſchem Ueberblicke zur Anſchauung bringen.

2.

Die Unionsgedanken Calvins Deutſchland gegenüber. — Ihr Scheitern durch die erneute Erhebung des ſchroffen Lutherthums. — Die Zuſtände des evangeliſchen Deutſchlands in confeſſioneller Beziehung zur Zeit des Auftretens Calvins. — Die lutheriſche und die melanchthoniſche Richtung. — Ihr friedliches Nebeneinanderbeſtehen. — Calvins Stellung zu den „augsburgiſchen Confeſſionsverwandten." — Seine Beſtrebungen zielen darauf ab, das einſeitige Lutherthum zu überwinden. — Calvins Berechtigung hierzu, aus ſeiner Aufgabe und Stellung im Geſammtwerke der Reformation erwieſen. — Vergleichung ſeines Berufes und des Berufes Luthers. — Die calviniſche Abendmahlslehre das allein mögliche Fundament der Einigung der geſammten evangeliſchen Chriſtenheit. — Calvins Sehnen und Trachten nach Einheit der Kirche. — Seine Auffaſſung dieſer Einheit. — Die Erfolge dieſes Strebens. — Die zurückhaltende Stellung der alt-lutheriſchen Gebiete. — Der Beginn ihrer offenen Oppoſition in den Angriffen Weſtphals. — Anfängliche Mäßigung Calvins. — Verfolgung a Laſco's durch Weſtphal und Eintreten Calvins in den Streit. — Seine erſte Schrift gegen Weſtphal und die daneben hergehenden Beruhigungsverſuche bei

den milderen Lutheranern. — Verhältniß der Zürcher hierzu. — Allgemeines Wiederaufflammen der alten Leidenſchaften. — Zweite dringend zum Frieden mahnende Schrift gegen Weſtphal. — Dritte und letzte Ermahnung an ihn. — Fortgehendes Umſichgreifen des Streites unter dieſem Schriftenwechſel, dem Calvin vergeblich zu wehren ſich bemüht. — Convente zur Schlichtung und Verſöhnung in Frankfurt und Worms. — Steigerung der Spannung durch ihr Mißlingen. — Der Bruch unheilbar gemacht durch den Anſchluß der Würtemberger an die ausſchließlich lutheriſche Richtung. — Völlige Vereinzelung Calvins in ſeinen irenischen Beſtrebungen. — Die letzten Verſuche dieſer Art. — Die Schrift gegen Heßhus. — Die definitive Spaltung in „Lutheraner und Reformirte" und ihre Folgen für die Kirchen der Reformation, namentlich die Deutſchlands. — Die Früchte der Wirkſamkeit Calvins auf deutſchem Boden.

Die populäre Vorſtellung von dem Hergange der Verwickelungen zwiſchen dem Lutherthum und Calvinismus in Deutſchland iſt die: daß jede dieſer beiden Formen der evangeliſchen Lehre als eine von vornherein abgeſchloſſene, in einem gewiſſen Gegenſatze zu der andern ſtehende gedacht wird, deren Conflikt ſich daraus entwickelte, daß die ſpäter auftretende den Verſuch machte, ſich in den anerkannten und unbeſtrittenen Beſitz der früheren einzudrängen und denſelben für ſich zu gewinnen. Nachdem Luther, meint man, die deutſch-evangeliſche Chriſtenheit begründet und ſie unter ſeinem Einfluſſe ſich nun alſobald zu einer „lutheriſchen Kirche" in konfeſſionellem Sinne des Wortes geſtaltet habe, in welcher ſelbſtverſtändlich ſeine Auffaſſung und Lehre allgemein gegolten: ſei neben und außer ihr auch die calviniſche Reformation entſtanden, habe ebenfalls ihre beſonderen Kirchen gegründet, daran aber ſich nicht genügen laſſen, ſondern gleichſam einen Angriff auf das deutſch-lutheriſche Gebiet unternommen, um auch dieſes zu calviniſiren. Indem man dieſem Angriff ſich entgegenſetzte und ihn abzuwehren ſuchte, ſei der Kampf zwiſchen den beiden Richtungen ausgebrochen, der im Weſentlichen mit der Zurücktreibung des Angreifers geendet.

Für den mit der kirchlichen Geſchichte des ſechzehnten Jahrhunderts einigermaßen Vertrauten leuchtet es von ſelber ein, wie ſchief und unwahr dieſe Auffaſſung iſt. Sie beruht, wie Ebrard richtig bemerkt*), auf einer höchſt unhiſtoriſchen Verwechslung und Verwirrung der früheren Verhältniſſe mit den ſpäteren. Denn wenn in den folgenden Jahrzehnten allerdings — wie es nicht anders ſein konnte — die reformatoriſch angeregte Chriſtenheit ſich zu beſtimmten, abgegränzten Kirchen mit feſtgeſtellter Lehre und Geſtalt fixirte, ſo war das doch um die Zeit, in welche Calvins Auftreten und Wirkſamkeit fällt, im Allgemeinen noch keineswegs der Fall**). Vielmehr befand ſich damals die reformatoriſche Bewegung noch in friſchem lebendigen

*) Dogma vom heil. Abendmahl II, pag. 450.

**) Am weiteſten war, wie wir in dem Vorhergehenden geſehen haben, dieſer Prozeß da fortgeſchritten, wo es um die kleinſten, am leichteſten zu überſehenden Gebiete ſich handelte: in der reformirten Schweiz.

Fluſſe, nicht auf das Ziel einer ſpeziellen Kirchenbildung, ſondern noch auf das einer Erneuerung der Chriſtenheit im Ganzen und Großen gerichtet. Wo immer etwas auftauchte, das hiezu beizutragen ſchien, begrüßte man es mit unbefangener Freude als verwandt und zugehörig, nahm daran Theil und ſuchte es zu fördern, ohne erſt viel darnach zu fragen, ob es auch durchaus die eigene Färbung an ſich trage und mit der eigenen Lehrweiſe in Uebereinſtimmung ſtehe. Denn was war im Grund „die eigene Lehrweiſe?“ Zumal in dem evangeliſchen Deutſchland erſchien ſie in den vierziger und fünfziger Jahren, um die es ſich hier handelt, noch nichts weniger als genau und bleibend feſtgeſetzt. Enthält doch die Augsburgiſche Confeſſion — an die man vielleicht eine ſolche Feſtſetzung knüpfen möchte — auf der einen Seite nicht viel mehr als die allen Evangeliſchen gemeinſamen Grundzüge der reformatoriſchen Aufſtellungen, und wurde anderſeits ſo wenig ſchon als ein abſchließendes und bindendes Lehrdokument angeſehen, daß ihr Verfaſſer Melanchthon verſchiedene Aenderungen mit ihr vornehmen konnte, ohne irgend welchen Widerſpruch zu erregen.

Es iſt wahr, daß Luther in dieſer Beziehung allmälig eine etwas andere Stellung einzunehmen begann. Von den dreißiger Jahren an hat er bekanntlich — durch die überall auftauchende maßloſe Neuerungsſucht erſchreckt — ſich mehr und mehr auf den Boden einer genauer abgegränzten Lehr- und Kirchengeſtalt zurückgezogen, und an jede neue reformatoriſche Erſcheinung nun erſt den Maßſtab derſelben angelegt, ehe er ſie anerkennen oder ſich mit ihr einlaſſen wollte. Namentlich in Betreff der Abendmahlslehre iſt er, wie man weiß, ſo verfahren; und indem er hier ganz beſtimmt ſich von denen abſchloß, die ſeine Auffaſſung nicht theilten, hat er damit allerdings die Begründung einer beſonderen lutheriſchen Kirche vorbereitet und angebahnt.

Aber ſo wahr dies iſt, ſo wahr iſt auch das Andere, was die neueſten Forſchungen über dieſe Verhältniſſe*) wieder auf das Klarſte an das Licht geſtellt haben: daß der größere Theil des evangeliſchen Deutſchlands weit davon entfernt war, ihm auf dieſem Wege zu folgen. Wenn der gewaltige Gottesmann trotz des unvergleichlichen Anſehens, in dem er durch ganz Deutſchland hin fortwährend ſtand, ſich doch gegen das Ende ſeines Lebens zuweilen wie innerlich gehemmt und vereinſamt fühlte; wenn es ausſah, als ob eine geheime Macht die Ohren und Herzen der Seinigen binde, daß ſeine Stimme nicht mehr den gewohnten Zauber auf ſie übe, und er darum in ein immer lauteres und heftigeres Rufen hineinkam; wenn ſeine Polemik gegen die Andersdenkenden in der Abendmahlslehre ſich zuſehends ſteigerte und verbitterte, und überhaupt ſeine letzten Jahre, bei allen Zügen innerer Größe doch hinſichtlich der äußeren Stellung und Wirkſamkeit in einem faſt peinlichen

*) Beſonders Heppe in ſeinem gründlichen Werk: „Die Geſchichte des deutſchen Proteſtantismus in den Jahren 1555—1581.“

Contraſte zu der herrlichen Heldenzeit des erſten Auftretens ſtehen: ſo kam dies zumeiſt eben daher, daß er mit jener Wendung und Aenderung ſeines Standpunktes eigentlich nur noch eine Partei hinter ſich hatte, nicht mehr ein ganzes Volk, und am wenigſten die Hervorragendſten unter dem Volke und ſeinen Mitarbeitern. Offen hat Keiner dem verehrten Vater widerſprochen; aber in aller Stille — ihm gegenüber ſo leiſe und unmerklich als möglich — ſetzten ſie den alten Weg fort oder betraten ihn wieder, während er ſeinen neuen wandelte.

So war es denn nicht eine „Kirche augsburgiſcher Confeſſion," mit der Calvin in Deutſchland in Verbindung trat, ſondern eine zu dem wiederhergeſtellten Evangelium ſich bekennende Volksgemeinde, in welcher auf der gemeinſamen Grundlage jenes Glaubenszeugniſſes noch ſehr mannigfache Elemente und Beſtrebungen ſich neben einander hinbewegten und in ihrer Weiſe an der Aufgabe der reformatoriſchen Erneuerung betheiligten. Neben Luther, Amsdorf, Bugenhagen ſtanden noch als völlig gleichberechtigte und gleich anerkannte augsburgiſche Confeſſionsverwandte: Melanchthon, Brenz, Bucer, Eber, Musculus. Das eine Mal trat man wieder mit den Katholiken zuſammen, um einen Einigungspunkt mit ihnen zu ſuchen; ein ander Mal ließ man mit den Anhängern Zwingli's ſich ein, um nach dieſer Seite hin eine allgemein genügende Lehrformel aufzufinden. Mit alleiniger Ausnahme eines verhältnißmäßig beſchränkten ſächſiſchen Kreiſes, der unbedingt auf Luthers Worte ſchwor, hatte man überall das Bewußtſein, daß man noch nicht in einer Zeit der abgeſchloſſenen Vollendung, ſondern der allſeitigen inneren und äußeren Fortarbeit und Weiterbildung ſich befinde.

Hätte Calvin nur in Frankreich und Genf gewirkt, ſo wäre er wohl dem Allem überhaupt ferner geblieben, jedenfalls nicht in dem Maße in die Theilnahme daran hineingezogen worden, wie es in der That geſchehen iſt. Aber da ihn nun nicht die eigene Wahl, ſondern Gottes leitende Hand in die Mitte der deutſchen Kreiſe geführt hatte und die Mitarbeit an ihren Aufgaben ihm zuwies, ſo konnte er dieſer Führung folgen ohne daß ihm die confeſſionellen Verhältniſſe irgend Bedenken erregten oder im Wege ſtanden. Wie wir es ſchon früher ausgeführt, war er weder Zwinglianer noch Lutheraner in dem hiſtoriſchen und dogmatiſchen Sinn der Worte — auf ſeine Bekehrung zum Evangelium, auf die Ausbildung ſeiner theologiſchen Ueberzeugungen hat die Wirkſamkeit des ſchweizeriſchen und des ſächſiſchen Reformators wohl ungefähr gleich viel oder wenig Einfluß geübt*) —; er

*) Nach einer Stelle in der zweiten Vertheidigungsſchrift gegen Weſtphal war es wenigſtens in der Sakramentslehre eher die lutheriſche Theologie, die anfänglich auf ihn einwirkte: „Als ich aus den Finſterniſſen des Papſtthums aufzutauchen begann," heißt es dort pag. 44, „und bei Luther las, daß von Oekolampad und Zwingli in den Sakramenten nichts als leere Zeichen übrig gelaſſen worden, geſtehe ich, daß ich gegen ihre Bücher eine ſolche Abneigung fühlte, daß ich lange keines derſelben in die Hand nahm."

war einfach ein reformatorischer Theologe mit selbstständiger Anschauung und Lehre, der sich mit seinen Vorgängern von beiden Seiten her im Wesentlichen Eins fühlte und ihre Differenzen in eine höhere Einigung meinte zusammengefaßt zu haben. Die augsburgische Confession mit ihrer freien, weiten Fassung des evangelischen Glaubensgehaltes, wie sie namentlich von ihrem Verfasser Melanchthon und seinen oberländischen Freunden verstanden und festgehalten wurde, entsprach darum ganz seinen Bedürfnissen und Wünschen. Wie seine nächsten (Straßburger) Collegen und Gesinnungsgenossen stellte er sich anstandslos auf ihren Boden, und begann nun von da aus als einer der Theologen der „Protestirenden im Reiche" an all den inneren und äußeren Arbeiten Theil zu nehmen, die das Bedürfniß der Zeiten weiter erforderte. Daß er dabei der im engeren Sinn lutherischen Auffassung der Bekenntnißschrift nicht zugethan sei, sondern sehr entschieden auf der Seite der mehr den Schweizern zugewandten, vornämlich durch Melanchthon und Bucer repräsentirten Richtung stehe, verhehlte er keinen Augenblick und in keiner Weise. In seinem Buch vom christlichen Unterrichte und seiner in Straßburg geschriebenen Schrift vom Abendmahle bekämpfte er ganz ausdrücklich Luthers Lehre in diesem Stücke. Bei der Frankfurter Zusammenkunft sprach er sich gegen Melanchthon mit aller Rückhaltslosigkeit über den unevangelischen Charakter der in Sachsen üblichen Cultusformen aus*); auf dem Regensburger Reichstage war er in der vorbereitenden Versammlung der Evangelischen einer der Eifrigsten, die gegen den „im Brod eingeschlossenen Gott" der strengen Lutheraner ankämpften. Und Niemand nahm hieran Anstoß oder bestritt ihm deßhalb seine Zugehörigkeit zu den augsburgischen Confessionsgenossen. Mit welch' freundlicher Anerkennung sogar Luther selber über seine Beurtheilung des Abendmahlsstreites sich aussprach, haben wir an seiner Stelle berichtet**). Seine volle Berechtigung: an der Seite der Wortführer der deutschen Reformation an den von Kaiser und Reich angeordneten Religionsgesprächen Theil zu nehmen wurde nirgends in Zweifel gezogen, und ebenso wenig die Art, wie er sich dabei ausdrückte von seinen Auftraggebern in Straßburg und Lüneburg oder irgend einem der Mitabgeordneten mißbilligt. In seiner Bestreitung des „brotenen Gottes" stimmte der bei weitem angesehenste Theologe des südwestlichen Deutschlands, Johannes Brenz, ihm vollkommen bei***). In welchem Maße vollends Melanchthon seine Anschauungen theilte, und sich Eins mit ihm fühlte, haben wir nach unsern früheren eingehenden Mittheilungen über den Verkehr der beiden Männer nicht mehr weiter auszuführen.

Aus der Darstellung der Theilnahme Calvins an den deutschen Angelegen-

*) Vergl. Bd. I, 231 u. 232.

**) Vergl. Bd. I, 225 u. f.

***) Vgl. Calvins Brief an Farel, Bd. I, 237.

heiten im vorhergehenden Capitel geht zur Genüge hervor, daß dieſes Verhältniß auch in der Folgezeit daſſelbe blieb, als er vom deutſchen Boden geſchieden war. Wie viele Thatſachen und Aeußerungen ließen ſich zudem noch anführen, die hiefür Zeugniß ablegen! Wir könnten an den lebhaften Verkehr Calvins und ſeiner Freunde mit der Mehrzahl der deutſchen Fürſten*), und an das thatkräftige Eintreten dieſer letzteren für die waldenſiſchen und franzöſiſchen Reformirten erinnern**), durch das ſie die „Calviniſten" ebenſowohl als ihre Glaubensgenoſſen anerkannten, wie die „Lutheraner***)." Oder an jene Kundgebung des Straßburger Miniſteriums, deſſen Wahl noch im Jahr 1551 einſtimmig auf Calvin als den Tüchtigſten und Geeignetſten fiel, da es ſich darum handelte, einen zuverläſſigen Theologen zur Vertretung des deutſch-evangeliſchen Bekenntniſſes an das Tridentiniſche Concil abzuordnen†). Oder an die freundliche Anerkennung, mit welcher die Frankfurter Obrigkeit die Zueignung ſeines Commentars zu den Evangelien aufnahm und belohnte††), während die Geiſtlichkeit derſelben Stadt bei ſeiner perſönlichen Anweſenheit auf dem Römer ſich verſammelte, um ihn zu begrüßen und ſich ſeinen Segen ertheilen zu laſſen. — Aber wir dürfen uns nicht bei allzuvielen ſolchen Einzelheiten aufhalten, wo der Sachverhalt ohnehin ſchon klar genug vorliegt. Genug, daß ſich unbeſtreitbarer Weiſe bis zu jener Nachſchrift zu ſeinem Buche gegen das Interim nie eine deutſche Stimme — auch nicht aus den ſtreng lutheriſchen Kreiſen — gegen die Mitwirkung Calvins an den deutſchen Angelegenheiten und ſeine ſo vielfach offenbar gewordenen dogmatiſchen Anſchauungen erhob, ſondern ſie überall nur auf Zuſtimmung und Anerkennung trafen. Es wäre das unerklärlich, wenn es ſich nicht wirklich ſo verhalten hätte, wie Heppe die Situation reſumirend zeichnet†††): „Die dogmatiſche Lage, in der wir den deutſchen Proteſtantismus um dieſe Zeit finden, iſt folgende: die denſelben beherrſchende Geiſtesmacht iſt die Theologie Melanchthons. Als Bekenntniß der evangeliſchen Reichsſtände gilt die Augsburgiſche Confeſſion in der Ueberarbeitung von 1540 und 1542, welche man durchweg als authentiſche Interpretation der urſprünglichen Confeſſion von 1530 anſieht. Luthers und Melanchthons Abendmahlslehre gehen neben einander her,

*) Es kam wohl etwa vor, daß ihre an den franzöſiſchen Hof abgeſandten Couriere erſt nach Genf gingen, um ſich mit Calvin zu beſprechen. So z. B. im Nov. 1552 der von dem Grafen von Mansfeld nach Frankreich geſchickte Sohn des Juſtus Jonas, von dem Calvin berichtet, daß er eine lange Unterredung über die Verhältniſſe der Sächſiſchen Kirche mit ihm gehabt und ihm ſehr freundlich geſinnt gefunden habe. Briefſammlung der Amſterd. Ausg. p. 67.

**) Vergl. B. I, 513 u. f.

***) Heppe, Geſchichte des deutſchen Proteſtantismus, II, 265.

†) A. a. O. 67.

††) Vergl dieſen II. B. p. 78.

†††) A. a. O. I, 89.

beide als gleichberechtigte Auffassungen derselben Wahrheit von verschiedenem Standpunkte aus anerkannt*)."

Aber freilich war das nun nicht der Zustand, der den letzten Gedanken und Absichten Calvins entsprach. Es läßt sich nicht in Abrede stellen; er gedachte durch seine Theilnahme an den deutschen Angelegenheiten dazu beizutragen, daß die speziell lutherische Richtung allmälig überwunden werde, und die melanchthonische, seinem eigenen Standpunkte entsprechende zur allgemeinen und herrschenden Geltung komme. Prüfen wir, da man ihm dies so häufig zum Vorwurfe gemacht hat, seine innere Berechtigung hiezu. —

Es ist unnütz und kindisch, darüber zu streiten, welcher von Beiden, Luther oder Calvin, der größere Geist, und christlich vollendetere Charakter war. Beide sind so groß, daß wir ihre Größe kaum zu fassen, um viel weniger mit genau vergleichendem Maße abzuwägen vermögen. Wohl aber ist es von Bedeutung und fruchtbar für das Verständniß der Dinge, sie nach ihrer geschichtlichen Stellung und Aufgabe neben einander zu halten. Und nicht weit wird man in dem Resultate auseinandergehen, das sich hiebei ergibt. Mit dem Blicke des Genies hat Johannes von Müller es herausgefunden, als er sagte: „Luther hat die Stadt Gottes gegründet, Calvin sie gebaut;" oder, wie ein neuerer Kirchenhistoriker es ausdrückt: Luther ist der große Befreier, Calvin der große Ordner; Luther trägt das erobernde Schwert, Calvin das gestaltende und waltende Scepter**). Und zwar nicht, daß ein Jeder nach seinem Willen sich solches erwählt hätte! Vielmehr konnten sie nach der Zeit, in die Gott sie gesandt, nach der Eigenthümlichkeit der Gaben, womit er sie ausgerüstet, gar nicht anders, als sich so verhalten. Wie wäre es Luthern, bei seiner unermeßlichen Arbeit des Durchbruchs durch eine Welt von heilig gewordenen, Alles beherrschenden Irrthümern und sie stützenden Mächte und Gewalten, die das Erdreich umfingen,

möglich gewesen, zu gleicher Ze zu sammeln, zu ordnen, zu gestalten, —

mitten in der Schlacht das dari nnene zu überschauen, zusammenzu-

*) Oder wie Ebrard (Dogma großer Bestimmtheit ergieb Alles, was immer die real als [illegible] der [illegible]

m h. A. M. II, 525) es ausdrückt: „Mit aus allen historischen Dokumenten, daß Christi im Sakramente annahm, protest. Kirche fallend betrachtet wurde, n an eine peripherische Mittheilung der oder nach Melanchthon's, Bucer's und der centralen Vereinigung mit Christi = substantia, oder den actus in , oder an die Gegenwart mit

llen seiner Werke, namentlich y gehaltenen Rede über Calvin agen pag. 355 u. f.

fügen, in die feſte Organiſation zu bringen, die ihm angemeſſen war? Es iſt ja allerdings gewiß, daß er auch hierin Manches geleiſtet hat; aber er ſelber verhehlte es nicht, daß es doch überall den Charakter des Eiligen, Proviſoriſchen, Unfertigen an ſich trug; zuweilen wandelte ihn faſt ein Grauen an vor der allſeitigen Unordnung und Verwirrung, die er um ſich her erblickte. In ſeinen Schriften findet ſich, wie man weiß, eine Fülle der tiefſinnigſten und fruchtbarſten theologiſchen Gedanken, aber ſie ſind hie und da zerſtreut, nicht in Zuſammenhang gebracht, in dem einen und andern Punkt faſt in Widerſpruch mit einander, weder im Einzelnen noch im Ganzen wiſſenſchaftlich abgeklärt und durchgebildet genug, um ſich zu einem kirchlichen Lehrgebäude zu eignen. Ebenſo ergeht es ihm auf dem Gebiete der kirchlichen Geſtaltung und Verfaſſung; ebenſo in ſeinen Beziehungen zu den mannigfachen reformatoriſchen Beſtrebungen, die neben ihm auftauchten. Er thut nach dieſen Seiten hin was der Augenblick zu erfordern ſcheint, oder was gerade erreichbar iſt; er wehrt das Fremdartige ab; er zückt ſein Schwert nach links und rechts gegen das, was er für irrthümlich und ſtörend hält; aber die evangeliſche Bewegung in ihrer Geſammtheit zu überſehen und zu würdigen, die verſchiedenen Strömungen derſelben in ihrem Verhältniſſe zu einander zu begreifen, und in ein gemeinſames Bett zuſammenzuleiten, dazu fehlt ihm die Muße und die Gabe. Er iſt damit zufrieden — und hat auch wirklich ſeine Aufgabe damit völlig gelöſt —, daß er das lautere, züchtigende und Leben ſchaffende Wort Gottes wieder hineingeworfen hat in die Chriſtenheit, es erklärt, in ſeiner Reinheit behütet und zur Anerkennung gebracht. — Das Weitere iſt ſeine Sache nicht; denn er hat vom Herrn der Kirche nicht den Beruf dazu empfangen, und was er geleiſtet zehrt ein Menſchenleben auf, auch eins von der Kraft und Fülle wie das ſeinige.

Wie ganz anders erſcheint dagegen Calvins Art und Verhalten! Bei ſeinem Auftreten war der eigentliche Kampf der Reformation, wenigſtens prinzipiell, bereits durchgekämpft. Die ungeheure Arbeit, ihre Berechtigung und Nothwendigkeit ſich ſelber und Andern zum klaren Bewußtſein zu bringen, blieb ihm der Hauptſache nach erſpart, und damit denn auch alle die Schwankungen, Halbheiten, Einſeitigkeiten, die an ein ſolches Hindurcharbeiten und Hindurchkämpfen unvermeidlich ſich knüpften. Unabhängig von den Einflüſſen der alten Vorſtellungen, von den Wendungen des Kampfes mit denſelben, von den Störungen und Wirren der anhebenden Bewegung, bildeten ſich in aller Stille, rein auf die Sache ſelber gerichtet, ſeine theologiſchen Ueberzeugungen und kirchlichen Anſichten. Es iſt bezeichnend, daß er ſofort mit dem begann, womit Luther nicht einmal hatte enden können: mit der Aufſtellung eines einheitlichen, durchgebildeten, Alles umfaſſenden Syſtems der evangeliſchen Lehre. Was die bisherige reformatoriſche Lehrentwicklung kaum erſt berührt, fand ſich darin weiter gefördert und zu einem Abſchluſſe geführt; was ihre verſchiedenen Zweige (der deutſche und der ſchweizeriſche) in Abweichung

von einander, ja in einem gewissen Gegensatze zu einander hervorgebracht, war hier — man kann nicht gerade sagen: geeinigt; denn das würde auf etwas Absichtliches und Gemachtes deuten, — sondern vielmehr überholt und in tiefer gehendem Verständnisse so wiedergegeben, daß die Gegensätze von selber sich lösten.

Dieselbe Stellung nahm Calvin auf dem praktischen Gebiete, in Beziehung auf das kirchliche Bauen und Gestalten ein. Den Boden dafür den Feinden erst abzugewinnen, — wie das Luther hatte thun müssen — war für ihn nicht mehr nöthig; in diesem Stücke hat er — wie bedeutend seine Eroberungen auch sein mögen — doch im Grunde nur noch Nachzüglerdienste geleistet. Aber wie stand es bei seinem Erscheinen auf diesem gewonnenen Boden? Mit einem Schlachtfelde vergleicht ihn Merle d'Aubigne*), „auf dem theilweise im Siegesrausche, theilweise noch im Kampfe Alles in wilder Unordnung sich umhertrieb, die Schaaren in der Hitze des Streites aufgelöst, die verschiedensten Waffen durcheinander gemischt, die Führer zum Theil im Streit mit einander, eine Abtheilung in der Verwirrung auf die andere ihre Gewehre richtend." Da galt es denn, die Aufgelösten wieder zu sammeln und zu ordnen, die unter das große Hauptpanier des biblischen Evangeliums sich nicht beugen wollten, zurechtzubringen oder auszuweisen, Disciplin herzustellen, die Hadernden und zu feindlicher Trennung sich Anschickenden an ihre Zusammengehörigkeit zu mahnen, und zur Einheit zurückzuführen**). — Wir brauchen nicht erst daran zu erinnern — denn jede Seite dieses Buches zeugt davon — welch' eminente Befähigung eben zu diesen Thätigkeiten Calvin in sich trug und mit welchem Erfolge er sich in ihnen bewegte; unser Zweck ist nur, die eigenthümliche Aufgabe, die ihm in der Gesammtarbeit des Reformationswerkes zugewiesen war, uns mit rechter Bestimmtheit zur Anschauung zu bringen, so daß sich daraus von selber seine innere Berechtigung, ja sein gottgeordneter Beruf zu erkennen gibt: seine ordnende und vollendende Ein-

*) In der Einleitung des angeführten Vortrages.

**) „Calvin," sagt Ebrard (Dogma vom h. O. M. II, 401) in demselben Sinn, „war der Organisator der evangelischen Christenheit, d. h. der Mann, welcher die freie Geistesströmung, die von selber nach Fixirung verlangte, in eine bestimmte feste Form brachte, der Mann, in welchem sich der Krystallisationsprozeß der evangelischen Lehre vollzog. Auf die regenerative und schöpfende Periode der Reformation mußte eine Periode der Organisation folgen. Er organisirte die Dogmatik, indem er das evangelische Dogma in ein System faßte, in welchem der ganze reiche mannigfaltige Stoff disponirt und zur Ruhe gebracht wird. Er organisirte die Exegese, er organisirte die kirchliche Verfassung u. s. w.", wozu sich wohl hinzufügen läßt: er organisirte (oder versuchte wenigstens zu organisiren) auch die evang. Christenheit im Ganzen und Großen, die gegenseitigen Beziehungen ihrer verschiedenen Theile: ihren Zug nach Einheit aus der Zerklüftung heraus."

wirkung auch auf das Gebiet der lutheriſchen Reformation auszudehnen. — Denn ſo wenig der Bauende des Begründers, ſo wenig kann der Begründer des Weiterbauenden entbehren, wenn etwas Fertiges und Ganzes zu Stande kommen ſoll. Hatte Luther Calvin vorgearbeitet, ſo hatte er Luthern nun nachzuarbeiten; hatte Luther vollbracht, was Calvin wohl nie hätte vollbringen können, ſo hatte jetzt Calvin ſeinerſeits hinzuzufügen was Luther nicht auszurichten im Stande geweſen wäre und ungethan zurückgelaſſen hatte.

Wenn nun aber ſeine Abſicht, wie wir ſagten, darauf hinging: die im beſonderen Sinne ſo zu nennende lutheriſche Richtung durch die neben ihr hergehende melanchthoniſche, an die ſeine eigene ſich anſchloß, zu überwinden und zu modificiren — ebenſo wie er es bei der zwingliſchen in der Schweiz verſucht, und zum Theil durchgeſetzt hatte —, ſo verfolgte er ſolches Ziel aus dem doppelten Grunde: zuerſt aus dem dogmatiſchen, weil er ſeine Lehrauffaſſung in dem ſtrittigen Punkte ſchon an und für ſich für die ſchriftgemäßere, die ewige Wahrheit reiner und völliger ausdrückende hielt; und zum Andern, aus dem kirchlich-politiſchen, wonach er in ihr zugleich die einzig mögliche Grundlage erblickte, auf der ſich die geſammte evangeliſche Chriſtenheit zu der viel erſehnten, von dem Herrn gebotenen Einheit zuſammenfinden könne.

Wir haben bereits in einem früheren Abſchnitte darzuthun geſucht*), wie ſehr er mit dieſer Ueberzeugung nach beiden Seiten hin im Rechte war; und wenn wir ſeine geſchichtliche Stellung und Aufgabe im Obigen der Wahrheit gemäß bezeichnet, ſo wird Niemand daran zweifeln können, daß was er ſo anſtrebte, in der That ganz ausdrücklich mit zu demjenigen gehörte, worin ſeine ordnende, ausbildende, vollendende Thätigkeit ſich zu erweiſen hatte.

Zumal in Betreff des zweiten Punktes: der Sehnſucht und des Trachtens nach einer Alle umfaſſenden Einheit der evangeliſchen Chriſten, ſteht Calvin in einer Haltung da, durch die er von den früheren Reformatoren ſich wahrnehmbar unterſcheidet und allein ſchon als ihr vom Herrn beſtellter Nachfolger und Ergänzer erſcheint. Nicht als ob Luther und Zwingli ſich gleichgültig dagegen verhalten hätten; aber es war wohl nicht anders möglich, als daß bei ihnen die Rückſicht hierauf zunächſt in den Hintergrund trat hinter die dringenden Anforderungen des Kampfes, den ſie zu beſtehen hatten, hinter die Nothwendigkeit, in der ſie ſich befanden, ihre Ueberzeugungen, welche der neuen Reformationskirche zur Grundlage dienen ſollten, auf jede Gefahr hin rückhaltslos auszuſprechen und zur Anerkennung zu bringen. Namentlich Luther hat es verſchiedentlich bezeugt: wie

*) Vergl. Bd. I, z. B. 5. Cap.

er vor Allem das als ſeine Aufgabe erkenne: die lautere Lehre des Wortes Gottes (natürlich wie er ſie auffaßte) der Chriſtenheit wieder bekannt zu machen, welche Folgen das auch haben, welche Spaltung und Verwirrung dadurch auch angerichtet werden möge. Denn das Höchſte ſei und bleibe die Wahrheit; auf ihrem Grunde werde das Uebrige von ſelber ſich finden.

Damit ſtimmte nun freilich im Weſentlichen auch Calvin zuſammen. Wie oft haben wir ihn erklären hören — von jener Zuſchrift an Sadolet an bis zu ſeinem Buche gegen das Interim — daß es kein anderes Band der Einheit gebe als das des unbedingten Gehorſams gegen Chriſtum Jeſum und der Uebereinſtimmung in der Wahrheit ſeines Wortes! Aber war es nun nicht an der Zeit, daß dieſes Band einmal auch wirklich gewoben und hergeſtellt, auch wirklich dazu verwendet werde zuſammenzufaſſen und zu einigen? Die reformatoriſche Bewegung hatte nach und nach eine ſolche Fülle von verſchiedenen Richtungen und Elementen aus ſich erzeugt, daß ſie in der offenbarſten Gefahr ſtand, ſich in ihrer Mannigfaltigkeit gleichſam ſelber zu verlieren, zu zerbröckeln und ſich aufzulöſen. Wohin Calvin bei ſeinem Auftreten blickte, fand er Alles in Hin- und Her-Fließen und Auseinandergehen, in Zuſammenhangsloſigkeit und rechthaberiſchem Hader. Er hätte darüber erſchrecken und Mittel der Abhülfe ſuchen müſſen, auch wenn ſein Sinn von Natur weniger auf Zucht und Ordnung gerichtet, weniger von ihrer unerläßlichen Nothwendigkeit und ihrem unſchätzbaren Segen durchdrungen geweſen wäre, als es in der That der Fall war. Indem nun vollends dieſe natürliche Anlage hinzukam, indem Gott dem zum großen Ordner Beſtimmten das Bedürfniß und die Gabe des Ordnens in einem Maße zugetheilt hatte, wie es bei wenigen Menſchen der Fall iſt: geſchah es ganz von ſelber, daß ihm die Gegenwirkung gegen jene Uebel: das Sichten und Sammeln, das Zuſammenhalten und Einigen zur hauptſächlichſten Aufgabe ſeines Lebens, zu dem einen beſtimmten und treibenden Gedanken wurde, der alles Andere in ſeinen Dienſt zog. Wir haben das in dem bisher Berichteten zur Genüge beobachten können. Vor Allem „um der Eintracht der Kirche willen, die dadurch am erfolgreichſten angebahnt und gefördert werde", wie er gegen Bullinger ſich äußerte, ſahen wir ihn perſönliche Freundſchaftsverhältniſſe mit den hervorragendſten Männern der verſchiedenen Richtungen ſuchen und pflegen*). Seine ernſtlichſten und angelegentlichſten Bemühungen bei der Mitarbeit an auswärtigen Reformationsbewegungen haben ſich darauf gerichtet, jedes fremdartige, die Einheit gefährdende Element ferne zu halten, und die ſchon vorhandenen, die irgendwie von einander abwichen, zu gegenſeitiger Annäherung und endlichem Zuſammenſchluſſe zu bewegen**). Von dem Geſichtspunkte aus,

*) Vergl. unter Anderem die Aeußerungen Bd. I, pag. 206 u. 248.

**) Vergl. hiefür namentlich die Darſtellung ſeiner Beziehungen zu der engliſchen und polniſchen Reformation.

daß nichts ſo ſchlimm ſei als Friedensſtörung und Zerſpaltung der Kirche, hat er es nach ſeiner Vertreibung aus Genf den dortigen Gläubigen zur heiligſten Pflicht gemacht, auch ihre untreuen und glaubensloſen Hirten als ſolche anzuerkennen und bei ihnen auszuhalten*); hat er die Züricher dringend darum angegangen, den letzten bitteren Angriff Luthers gegen ſie entweder gar nicht oder doch ſo ſchonend als möglich zu beantworten**); hat er jene engliſche Flüchtlingsgemeinde in Frankfurt nicht dazu aufgefordert, die ihm doch ſo widerwärtigen anglikaniſchen Ceremonien abzuſchaffen; hat er überall, wo man ihn befragte, ob dieſe oder jene kirchlichen Einrichtungen und Gebräuche zu dulden ſeien, den Rath gegeben, lieber Jegliches, was nicht geradezu gegen Gottes Wort ſtreite, ſo unerbaulich und anſtößig es immer ſein möge, ſich gefallen zu laſſen, als durch ſeine Zurückweiſung die Einheit der Gläubigen auf das Spiel zu ſetzen und Streit zu erregen***): Es iſt klar, daß es zumeiſt das nämliche Intereſſe war, das ihn auf der anderen Seite auch wieder dazu trieb, Alles was zu neuem Zank und Hader Anlaß geben konnte oder gar die gemeinſame Grundlage der evangeliſchen Chriſtenheit anzutaſten drohte — all das ſektireriſche verwirrende Treiben der Antitrinitarier, der Wiedertäufer, eines Caroli, Caſtellio, Bolſec und Anderer — mit ſo energiſcher, rückſichtsloſer Gewalt zu unterdrücken, wie er es zu thun pflegte. Schrieb er doch ſchon über das Auftreten des viel milderen Oſtander in Deutſchland: „Ganz abgeſehen von dem Inhalte ſeiner von der Kirchenlehre abweichenden Behauptungen ſei es unverantwortlich, daß er ſich nicht ſcheue, um einiger individuellen Meinungen willen die Kirche noch mehr zu verwirren und einen weiteren Zankapfel unter die Gläubigen zu werfen." — „Ja," läßt er ſich in ſeinen Briefen ein Mal über das andere vernehmen: „Das iſt das *eine* große Gut, dem wir mit Leib und Seele und der Hingabe des innerſten Herzblutes nachzuſtreben haben, daß die Kirche zum *Frieden und zur Einheit* komme. Länder und Meere möchte ich durchſchiffen, um ſie zu holen, meinen Hals darbieten, um ſie zu erkaufen. O ich wollte: alle Kirchen Chriſti würden durch

*) Vergl. I, 287 u. f.

**) Vergl. I, 204. — Wir ſetzen noch eine andere hierher gehörige Stelle bei. „Auch euch ſelber," ſchreibt Calvin eben mit Bezug auf die Angriffe Luthers, „ſchafft ihr keinen Nutzen mit Streiten und Hadern. Nur die Gottloſen werden ſich darob freuen und zugleich über uns und das Evangelium triumphiren. Wenn ſie uns in einheitlicher Geſinnung und Wirkſamkeit, friedlich und freundlich zuſammenarbeitend erblicken, ſo werden ſie uns Glauben ſchenken; hören ſie dagegen, daß wir getrennten Sinnes ſind und nicht einmal in Chriſto uns einigen können, ſo werden ſie aus dieſer Schwachheit eine Anklage machen gegen unſern Glauben. — *Hieran* denke eher als an Luthers Unrecht; ſonſt wird es uns gehen wie Paulus ſagt: daß wir durch Zanken und Beißen uns endlich aufzehren." Amſterd. Ausg. 239.

***) Vergl. das Gutachten in der Angelegenheit Hoopers und die Antwort auf die Mömpelgarder Fragen pag. 66 und 165.

ſo viele Einigkeit verbunden, daß uns die Engel vom Himmel herab ihre Harmonien dazu ſängen*)!" —

Und ſehr bemerkenswerth iſt es nun weiter, daß er zu ſolcher Einigkeit keineswegs eine unbedingte Uebereinſtimmung in der Lehrweiſe oder den kirchlichen Einrichtungen nöthig erachtete. Gewiß war Calvin von ſeinen Ueberzeugungen ſo durchdrungen und hat ſie ſo entſchieden feſtgehalten, wie nur irgend ein Anderer; aber mit ſeinem feinen chriſtlichen Takte hatte er doch eine Unterſcheidung machen lernen, die den Meiſten ſeiner Zeitgenoſſen noch wenig geläufig war: die Unterſcheidung zwiſchen dem Weſentlichen und Unweſentlichen in der Heilslehre und Kirchengeſtalt, zwiſchen dem ewigen Grunde des Evangeliums und den verſchiedenen Auffaſſungen und Darſtellungen desſelben durch menſchliche Denkarbeit. Wo dieſer Grund unangetaſtet blieb, konnte er der letzteren einen ziemlich weiten Spielraum geſtatten, ohne ſich an ihren Divergenzen zu ſtoßen oder dadurch die Möglichkeit einer Einigung für aufgehoben zu halten. Wenn es nach dem Vorhergegangenen noch eines ausdrücklichen Beweiſes hiefür bedarf, ſo brauchen wir nur daran zu erinnern, wie er es mit der Lehre hielt, die doch den Ausgangspunkt und Grundgedanken ſeines theologiſchen Syſtems bildete: mit ſeiner Behauptung der abſoluten Prädeſtination. Nirgends finden wir, daß er ſie den Kirchen, auf die er ſeinen Einfluß übte, weder in England noch in Polen, weder in Deutſchland noch in der Schweiz, irgendwie aufgedrängt oder ſeine Gemeinſchaft mit ihnen von der Anerkennung derſelben abhängig gemacht hätte**). Daß Melanchthon ſich ſo ablehnend als möglich zu ihr verhalte, wußte er wohl, und es that ihm leid; aber es hinderte ihn nicht daran in der innigſten Verbindung mit ihm zu bleiben als dem Bruder und Genoſſen eines Glaubens, und ſogar ſein dogmatiſches Werk, in dem die Abweichung unverkennbar zu

*) Aus Briefen an Bullinger, Cranmer, a Lasco. — Wir dürfen hier zu früheren Einigungsbemühungen Calvins, deren wir im 4. Cap. des 3ten Buches gedachten, wohl noch die uns erſt ſpäter aufgeſtoßene Notiz nachtragen, daß Calvin, nachdem ſein Schreiben an Luther, das eine Verſtändigung einleiten ſollte, durch Melanchthons Aengſtlichkeit zurückgehalten worden (vgl. I, p. 205), ſich alles Ernſtes mit dem Gedanken trug, perſönlich nach Wittenberg zu reiſen, um den alten Gottesmann um Frieden und Einigung zu bitten. Nur ſein völliger Geldmangel, ſeine angegriffene Geſundheit („nicht weniger als zwanzig Tage müßte ich fortwährend zu Pferde ſein!") endlich die Erwägung, daß Luher noch zu gereizt erſcheine, um dergleichen Eröffnungen friedlich anzuhören, haben ihn für einſtweilen von der Ausführung ſeines Vorſatzes abgehalten. Wohl aber ſchickte er an ſeiner Statt den jungen Claude de Senarclens mit einigen Briefen und Broſchüren. — Vergl. den Brief an N. in der Amſterd. Brieff. 235. — Er iſt merkwürdig, daß wir über den näheren Hergang und Erfolg dieſer Sendung ſonſt nirgends etwas vernehmen.

**) Wodurch nicht ausgeſchloſſen iſt, daß er allerdings ſehr beſtimmt für ſie eintrat, wo ſich ausgeſprochene Angriffe gegen ſie erhoben.

Tage trat, ſeinen Franzoſen durch ſelbſtgefertigte Uebertragung zur vielſeitigeren Ausbildung in die Hände zu geben. — Nicht anders ſehen wir ihn verfahren, wo es um ſeine Auffaſſung der Abendmahlslehre ſich handelte. So wenig er mit den ſtrengen Zwinglianern übereinſtimmte, ſo weit war er doch davon entfernt, um ſolcher Differenz willen die brüderliche Gemeinſchaft mit ihnen abzubrechen oder gar etwa ihrer gewaltſamen Unterdrückung Beifall zu ſchenken. Desſelben Zebedäus, der es ihm nachher ſo übel vergalt, nahm er gegen einen derartigen Verſuch auf das Entſchiedenſte ſich an und bat ihn nur, daß er doch auch ſeinerſeits gegen die Lutheriſch-Geſinnten ſich gemäßigt und brüderlich benehme. „Denn ganz unrecht ſei es", fügte er bei, „wegen ſolcher untergeordneten Punkte die Einheit der Kirche zu zerreißen. Nicht jede Meinungsverſchiedenheit brauche alſobald auch zu einem Zwieſpalte zu werden. Vielmehr müſſe es als eine ſchwere Sünde gelten, ſich nur ſo leichthin von denen zu ſcheiden, die der Herr uns als Mitarbeiter an dem nämlichen Werke zugeſellt. „Guter Gott", ſchließt er den Brief, in dem er ſo redet, „wohin kommen wir am Ende auf ſolchem Wege! Als ob man uns das Herz aus dem Leibe riſſe, muß es uns zu Muthe ſein, wenn wir etwa genöthigt werden, uns von Chriſti Dienern zu ſcheiden. Statt deſſen aber nimmt man das ſo leicht, als hätte es faſt nichts zu ſagen; nicht nur irgend ein beliebiges Glied, ſondern auch die eigentlichen Lebensorgane trennt man ohne Bedenken von ſeiner Gemeinſchaft ab*)." —

Es erhellt demnach von ſelber, wie ſich Calvin die Einheit dachte, die er anſtrebte. Nämlich zunächſt nicht als eine in jedem einzelnen Punkte durchgeführte dogmatiſche Lehreinheit, ſondern vielmehr als eine Einheit der Liebe und des Lebens auf dem Grunde des gemeinſamen Herzensglaubens, und noch mehr: der gemeinſamen Weſensgemeinſchaft mit Chriſto**).

*) „Non ex qualibet dissensione continuo sequi debet dissidium. Proinde . . . . . danda tamen opera est ut fraterna tibi cum eo (sc. Bucero) conjunctio maneat. Non enim temere dissilire nos oportet ab iis quos nobiscum Deus in operis sui societatem copulavit. Atque in unum id abs te peto, ut sic constanter eam in qua haetenus stetisti veritatem retineas, ne dissidium sponte appetere videaris cum iis quibus detrahere istud non posses, quum sint tibi ac bonis omnibus inter primarios Christi ministros habendi. Deus bone! quorsum redimus! Non alio affectu discedendum erat a Christi ministris quam si viscera nostra a nobis evellerentur. Nunc res prope lusoria est non membra quaelibet sed ipsa quoque vitalia a consortio nostro abscindere." Bei Henry I, Beilage 7.

**) Die Bedeutung dieſer letzteren pflegt er — recht zum Beweiſe, wie real er die Mittheilung des Weſens Chriſti im Abendmahle nimmt — ganz beſonders hervorzuheben: „Wir ſind des einen Chriſtus theilhaftig geworden — heißt es da nicht ihn ſelber auseinanderreißen, wenn wir uns von einander trennen?" Oder an Peter Martyr: „Die heilige Einheit, in die der Herr uns aufnimmt, iſt noch mehr als eine bloße Geſellſchaft

Denn daß Alle, die an dieſem Grunde wirklich Theil haben, auch zuſammengehörten und zu einer Einheit berufen ſeien, war ihm unzweifelhaft. Einzelne Meinungsverſchiedenheiten, die ſich etwa unter ihnen zeigten, ſollten das nicht ſtören; über dieſelbe hinweg ſollten ſie ſich die Hände reichen zu gemeinſamem Arbeiten, gemeinſamem Ordnen, gemeinſamer Unterſtützung und Vertheidigung, gemeinſamer Pflege Deſſen, was zum Heile der Seelen und zum Aufbau der Gemeinde gereiche*). Wohl noch verſchiedene Abtheilungen der Kirche ſollte es geben — nach Sprache und Nationalität und politiſchen Verhältniſſen gegliedert — aber nicht mehr verſchiedene Kirchen; jeder evangeliſche Chriſt ſollte durch die ganze reformirte Welt hin als ein vollberechtigtes Glied der Gemeinde anerkannt ſein und an Allem Theil haben, was ſie biete. — Dabei war nun aber freilich die Hoffnung nicht aufgegeben, daß ſich aus dieſen Verhältniſſen nach und nach auch noch das Uebrige: die völlige Zuſammenſtimmung in der Lehre und dem Bekenntniſſe entwickeln werde. Mehrere Male ſpricht Calvin es aus, nicht ohne Bewußtſein Deſſen, was ſeine Theologie hiefür geleiſtet, wie außerordentlich wünſchenswerth und geſegnet dies wäre, wie es ein letztes Ziel ſei, das man nie aus den Augen verlieren dürfe.

Und wohl hatte es um die Zeit, an der wir ſtehen (1549—1551) den Anſchein, als ob der große Kirchenmann mit dieſer ſeiner Einheitstendenz — im weiteren Sinne — dem Ziele nicht mehr ferne ſei. Wenn man die von Rom losgeriſſene Chriſtenheit überblickte, ſo ſtanden die Gläubigen Frankreichs, Englands, Polens, Böhmens, der Niederlande, des ſüdlichen und weſtlichen Deutſchlands durchweg in dem Verhältniſſe zu einander und weiter zu der Genfer Kirche — den Meiſten die Mutterkirche! — wie Calvin es für's Erſte anſtrebte. In der reformirten Schweiz vollends war bereits auch der weitere Schritt gethan und eine ausgeſprochene dogmatiſche Einigung hergeſtellt. Nur eine Provinz hielt ſich noch bei Seite und ſchloß mehr oder weniger von dem Gemeinſchaftsbunde ſich aus: das nordöſtliche (ſächſiſche) Deutſchland mit den geographiſch dazu gehörigen däniſchen Landſchaften. Denn hier war das eigentliche Wiegenland der lutheriſchen Reformation, in

---

und Freundſchaft mit ihm; er pfropft uns in ſeinen Leib ein, damit er uns alles das Seine mittheilen könne. So nimmt er die Gläubigen auf, ſo einigt er ſie mit ſich und unter einander; das iſt die Gemeinſchaft, die das Abendmahl ſtiftet." — Amſterd. Ausgabe 100.

*) „Es gibt kein größeres Hinderniß für den Bau der Kirche," bemerkt Calvin zu Joh. 15, 17, „als wenn ein Jeder unter den Dienern Chriſti nur für ſich arbeitet und ſie ihre Thätigkeit nicht in wechſelſeitige Verbindung ſetzen. Ohne brüderliche Gemeinſchaft der Mitarbeiter an dem Werke des Evangeliums wird man es nie weiter bringen als bis zur äußeren Geſtalt eines Bauwerkes, dem doch die Kraft des Beſtehens fehlt. Alles wird da ſchwerfällig, verkehrt und verworren in einander gefügt und nie kömmt eine wahre Kirche zu Stande."

der begreiflicher Weiſe ihre Anſchauungen und Traditionen am tiefſten Wurzel geſchlagen hatten. Sich mit Solchen, die in den ſtrittigen Punkten anders dachten als der heimgegangene Meiſter in brüderliche Gemeinſchaft einzulaſſen, erſchien nach der Art, wie er ſich jeweilen über ſie ausgeſprochen, faſt als ein Verrath an ſeinem Andenken und ſeinem Glauben. Nicht gerade mit bewußter Feindſeligkeit, aber aus altgewohnter Ueberzeugung, als verſtände es ſich von ſelber, hielt man feſt an ſeinem Worte gegen Zwingli: „Ihr habt einen andern Geiſt als wir.“

Sollte das ſo fortdauern, auch als der urſprüngliche Gegenſatz gar nicht mehr beſtand? Sollte der Leib Chriſti, als welcher die erneuerte Chriſtenheit dem Geiſte Calvins erſchien, aus Mißverſtand und Eigenſinn dieſes einen edeln Gliedes für immer entbehren und damit gelähmt und verſtümmelt bleiben? Er war ſich bewußt, daß er den Lutheranern etwas ganz Anderes zu bieten habe als Zwingli; und wenn es ihm gelungen war, deſſen Lehrauffaſſung, der er doch in keiner Weiſe näher ſtand als der lutheriſchen, über ihre Einſeitigkeit hinauszuheben: warum ſollte mit dieſer nicht dasſelbe geſchehen können, und hiedurch das letzte widerſtrebende Element aufgehoben werden, das der allgemeinen Einigung noch im Wege ſtand? „In thörichter Weiſe,“ hatte er einſt ausgerufen*), „hat Carlſtadt zu ſeiner Zeit die Wittenberger Kirche in Bewegung geſetzt und den Streit aufgebracht;“ ihm war es jetzt zugefallen, die Bewegung wieder zu ſtillen, den Streit wieder auszugleichen, wie an dem einen Ausgangspunkte ſo auch an dem andern noch wichtigeren, noch weiter wirkenden. Und das erſchien nun um ſo leichter, als der einflußreichſte und werthvollſte Verbündete ſich bereits im Mittelpunkte des in dieſer Weiſe einzunehmenden Gebietes befand. Es kam nur darauf an, ſich vor Aller Augen mit Melanchthon in völlige Uebereinſtimmung zu ſetzen, dem an Gewicht und Anſehen noch kein Anderer in Deutſchland ſich an die Seite ſtellen durfte, ſeinen Einfluß überall zu halten und zu unterſtützen, die ſonſt ſchon vorhandenen Gemeinſchaftsbande treulich zu pflegen, um auch die ferner Stehenden daran zu gewöhnen und allmälig in ihren Umkreis hineinzuziehen; endlich Jegliches zu vermeiden, was den früheren Streit wieder aufwecken, was den alten Gegenſatz zwiſchen Sachſen und Schweizern wieder in Erinnerung bringen konnte.

Dies Alles war im Anfange der fünfziger Jahre im beſten Gang und verſprach in der That den gewünſchten Erfolg. Von allen Seiten umſchloſſen und zurückgedrängt durch die Einflüſſe jenes großen evangeliſchen Gemeinſchafts-Bundes, von ſeinen hervorragendſten Männern ſelber aufgegeben und auf andere Bahnen gewieſen, von dem Geiſte der calviniſch-melanchthoniſchen Union auf das Mannigfaltigſte mitangefaßt und beſtimmt: ſchien das Lutherthum in ſeiner geſonderten, ausſchließenden Form ſchwer-

*) In dem eben erwähnten Briefe an Zebedäus.

lich noch für lange Zeit sein Dasein fristen zu können. — Daß dies gegen alle Wahrscheinlichkeit dennoch geschah, daß es sich sogar wieder entschiedener als je in seine Einseitigkeit und Geschiedenheit zusammenfaßte, und nun als speziell „lutherische Kirche" in ausgesprochenem Gegensatze gegen die übrige reformirte Christenheit für Jahrhunderte in ihr beharrte: ist das Verdienst — wenn dergleichen ein „Verdienst" heißen kann — jener Männer, deren erstes Widerstands- und Kampfes-Signal in der Nachschrift zu dem Buch gegen das Interim sich hatte vernehmen lassen. Es ist wirklich so: wie man es neuerdings anerkennend und lobend zu behaupten pflegt: das Auftreten der Flacius, Heßhus, Westphal hat die Existenz einer besonderen „lutherischen Kirche" gerettet. Die Frage ist nur, ob hiemit etwas geleistet wurde, was irgend Jemanden wirklich zum Segen gereichte, und nicht vielmehr den zunächst Betheiligten wie der Entwickelung des Reiches Gottes im Ganzen und Großen zur allseitigen Hemmung und Schädigung ausschlug? Man wird es begreifen, daß wir, nach dem eben Gesagten, wie nach den thatsächlichen Ergebnissen der weitern Geschichte, diese Frage nicht anders als in letzterem Sinne beantworten können *).

Gehen wir nun daran, den Verlauf dieser unglücklichen Wendung uns

*) Ganz verschieden fiele unsere Antwort aus, wenn es sich wirklich darum gehandelt hätte: den allgemeinen Charakter, die nationale Originalität der deutschen Reformation vor einem Ueberfluthen durch den nach dieser Seite hin fremdartigen, romanischen Calvinismus zu bewahren. Daß das evangelische Deutschland nicht nach des französischen Calvin Eigenthümlichkeit umgestaltet werde, sondern das Gepräge seines ächt-deutschen Luther sich erhalte, lag im höchsten Interesse des gesammten Protestantismus, dem sonst die edeln unersetzlichen Charismen des germanischen Geistes verloren gegangen wären. — Aber wie gesagt: hierum handelte es sich nicht. Melanchthon und seine Freunde waren ebensogut deutsch und deutsch geartet als Luther; und nie und nirgends hat Calvin seine speziellen Eigenthümlichkeiten, seine nationale Charakterart den Deutschen aufzudrängen gesucht. Was — um es noch einmal zu wiederholen — in Frage stand war das: ob die in dem Drange der ersten Reformationsbewegung und der Hitze des Kampfes gebildete einseitige lutherische Auffassung mit übergehen werde in die höhere (nicht nur von Calvin sondern auch von Melanchthon repräsentirte) Lehrentwickelung, die unterdessen zu Stande gekommen und sonst überall durchgedrungen war? Und was hiemit zusammenhing; ob das evangelische Deutschland in der Gesammt-Gemeinde und Gesammt-Arbeit der reformatorisch erneuerten Christenheit die ihm gebührende Stelle einzunehmen, und so in Beziehungen des Gebens und Empfangens, des Lehrens und Belehrt-werdens einzutreten willig sei, in denen es den Reichthum seiner besonderen Gaben erst recht hätte verwerthen und zur Geltung bringen können, während ihm zugleich für so manche schwächere Seite ein Rückhalt und eine Abhülfe geworden wäre, die sich ohne das nur allzu schmerzlich vermissen ließ.

im Näheren vorzuführen. — Schon ſeit längerer Zeit hatte man in den ſtreng lutheriſchen Kreiſen Niederſachſens den neuen Sinn und Geiſt, der ſich allmälig durch das evangeliſche Deutſchland hin ausbreitete, mit Unmuth und Beſorgniß wahrgenommen. Die beklagenswerthe Schwäche Melanchthons dem Interim gegenüber, die das Anſehen des großen Lehrers merklich herabgeſtimmt, hatte den erwünſchten Anlaß gegeben, ſich zunächſt gegen ihn zu erheben, und indem man ihn der offenbaren Untreue an den alten reformatoriſchen Prinzipien anklagte, ſeinen Einfluß da und dort zu erſchüttern. Auch auf ſeine Verbindung mit Genf und den Schweizern hatte ſich dabei die Aufmerkſamkeit gerichtet; voll Parteigeiſtes und Parteieifers, wie man war, meinte man aus einigen Aeußerungen Calvins und Peter Martyrs zu erkennen, daß eine eigentliche Verſchwörung beſtehe, um das Lutherthum auszurotten und die Religion der „Sakramentirer" an ſeine Stelle zu ſetzen. Zuerſt der Prediger Joachim Weſtphal in Hamburg fühlte ſich dazu berufen, dieß ſeinen Glaubensgenoſſen kund zu thun, und ſie zum entſchloſſenſten Widerſtand dagegen aufzufordern. Im Jahr 1552 trat er mit einer kleinen Schrift gegen Calvin und Martyr hervor, die, wie er ſelber ſagt, zunächſt den Zweck haben ſollte, den treuen Lutheranern die drohende Gefahr zum Bewußtſein zu bringen und ſie zur Sammlung zu mahnen. Es ließ ſich daraus ſofort erkennen, von welcher Charakterart er war und welche Tendenz er verfolgte. Calvin wurde völlig und ſchlechtweg zu den Zwinglianern geworfen und für einen der alten „Sakramentsſchänder" erklärt, die bis auf Leben und Tod zu bekämpfen allen Nachfolgern Luthers von ihrem Meiſter zur heiligen Pflicht gemacht worden. Wo ſeine eigenthümliche tiefere Auffaſſung zur Sprache gebracht werden mußte, wurde ſie in's Lächerliche gezogen und für berechnenden Betrug ausgegeben; nicht das Uebereinſtimmende und zur Anknüpfung Geeignete, ſondern gerade das Abſtoßende und Polemiſche, die äußerſten Spitzen und Härten in der lutheriſchen Lehre wurden ihr entgegengeſtellt; und dieß Alles in einem Tone der Rohheit, Feindſeligkeit, Gewaltthätigkeit, Aufreizung, wie er ſelbſt in dieſer Zeit der rückſichtloſen Bitterkeit und Derbheit, ſelbſt in den Streitſchriften eines Flacius und Amsdorf bisher noch nicht vorgekommen war. Nicht weniger als achtundzwanzig verſchiedene Sekten (je nach den verſchiedenen Auslegungen der Einſetzungsworte) wußte der höhnende Eiferer unter den „Sakramentirern" aufzuzählen. Die „Zürcher Uebereinkunft" in welcher ſie ſich unter einander verſtändigt, ſei nur eine Spiegelfechterei und ein ſchlecht bemäntelter Uebergang Calvins, der bisher vorgegeben, ſich an die augsburgiſche Confeſſion zu halten, in das Lager der offenen Sakramentsläugner. „Die Läſterungen dieſer Leute," rief er am Schluſſe aus, „ſind ſolcher Art, daß ſie eher durch die Gewalt der Obrigkeit als durch die Feder widerlegt werden ſollten."

Aber dieſe Aufforderung erfüllte zunächſt die Erwartung ihres Urhebers

nicht. In den Kreiſen, auf die ſie berechnet war, verhallte ſie ziemlich unbeachtet, und Calvin mit ſeinen Freunden hielt es für beſſer, die Schmähungen ſchweigend über ſich ergehen zu laſſen, als durch eine Antwort darauf die allgemeine Aufmerkſamkeit zu erregen und den Frieden zu ſtören. Nur um ſo gereizter und heftiger erneuerte deßhalb Weſtphal ſeinen Angriff im folgenden Jahre. „Keine andere falſche Lehre," rief er klagend, „breite in der jüngſten Zeit ſo ungeſtört ſich aus, keine werde mit ſolcher Frechheit und Heuchelei vertheidigt, keine verführe ſo viele Seelen als die Irrthümer über das Sakrament des Abendmahles. Auf jede Art und Weiſe, mit allen Umtrieben, Liſten, Nachſtellungen, betrügeriſchen Verhüllungen werde die Wahrheit in dieſem Stücke angefochten und unterwühlt; es ſei die höchſte Zeit, daß alle ihre Bekenner ſich zuſammenſchaarten, um ſie zu vertheidigen, wenn ſie nicht untergehen ſolle." Es kam ihm für ſeine Abſicht Lärm zu ſchlagen und den ſchlummernden Streit wieder anzufachen, auf's Beſte zu Statten, daß er dieſe ſchriftliche Kundgebung ſeiner Geſinnung zugleich durch ein thatſächliches Handeln bekräftigen konnte, das denn freilich kein weiteres Ignoriren ſeines Auftretens geſtattete. Wir wollen nicht wiederholen, was ſchon die Biographie a Laſco's über die jammervollen Irrfahrten der aus England vertriebenen Londoner Flüchtlingsgemeinde von einem Orte des nördlichen Deutſchlands zum andern erzählt hat*), da es ihr in dieſen lutheriſchen Gebieten nirgends geſtattet wurde, ſich auch nur für die härteſte Winterzeit eine kümmerliche Zufluchtsſtätte zu ſuchen. Es genügt hier, daran zu erinnern, daß vor Allem Weſtphal es war, der überall Geiſtlichkeit und Obrigkeit gegen die „calviniſtiſchen Sacramentsſchänder" aufreizte und ihnen ſeine brandſtiftenden Signalbriefe nachſchickte, wohin ſie immer die todesmüden Füße wandten. Als „Märtyrer des Teufels" ſchilderte er ſie in Lübeck und Roſtock; in Hamburg ließ er jedem Bürger bei ſchwerer Strafe unterſagen, einem von ihnen ſein Haus zu öffnen; an den Magiſtrat von Frankfurt, wo ſie ein zeitweiliges Unterkommen gefunden, ſchrieb er jenen berüchtigten Brief in dem er ſeine Geſinnung und die Art ſeines Chriſtenthums für alle Zeiten gekennzeichnet hat: „Sie ſind ärger als Mordbrenner und Vergifter, ärger als Räuber und Mörder, die zu euch gekommen ſind. Denn ſie vergiften die geſunde Lehre, ſie ſtehlen das Wort Gottes, ſie morden die Seelen. Aus Antrieb des heiligen Geiſtes hat der Mann Gottes Lutherus den Rath gegeben, die Sakramentirer zu meiden und ſie auch aus der bürgerlichen Gemeinſchaft zu verjagen."

Wie ein Donnerſchlag traf die Nachricht von dieſen Vorgängen Calvin und ſeine Freunde. Das hatten ſie nicht erwartet, daß der alte Zwietrachtsgeiſt ſich in jenen Gegenden ſo ſchnell und leicht werde in's Leben rufen laſſen; ſie begannen zu ahnen, welch eine furchtbare Gefahr für ihr liebſtes

*) Vergl. B. IX, pag. 46 u. f.

und heiligſtes Lebenswerk im Anzuge ſei; und das Herz wallte ihnen vor Entrüſtung und Trauer, wenn ſie auf die erſten Früchte dieſer neuen Theologenwuth blickten: auf die hülfloſen Männer, Weiber, Kinder, die von den Genoſſen des Glaubens, um deſſentwillen ſie flüchtig waren, ärger mißhandelt wurden, als von den papiſtiſchen Gegnern. „Großer Gott," ſchrieb Calvin unter dem erſten Eindruck der ausführlicheren Berichte von Lasco, „muß denn die Barbarei unter den Chriſten ſogar die Wuth des Meeres überſteigen! Als wir hier davon hörten, daß ihr euch nach Dänemark gewandt, um dort eine Zufluchtsſtätte zu ſuchen, waren wir Alle voller Freuden und brachten Gott bereits unſern Dank dar für das milde und großmüthige Herz des Königs dieſes Landes. Jetzt, fürchte ich, hat er im Gegentheile Gottes Rache wie den Unwillen aller Frommen auf ſich herabgezogen. Und um ſo tiefer geht mir das zu Herzen, als ohne Zweifel ſein von Natur freundlicher Sinn von unſeligen Aufſtiftern verführt worden iſt, und das nur um ſo mehr weil ich es gewagt hatte, ſeine Großmuth öffentlich zu preiſen und zu feiern*). In der That ſieht es aus, als ob ein hölliſches Feuer faſt das ganze Küſtenland ergriffen und auch Sachſen mit ſeinen Nachbarländern überfluthet habe, ſo daß ſie in ihrem Raſen gegen uns keine Scham und keine Schranken mehr kennen. Ein höchſt willkommenes und erfreuliches Schauſpiel für die Papiſten! Ich weiß, den frommen und gelehrten Männern iſt das ein Gräuel; aber die Sache ſchweigend hingehen laſſen darf ich deßhalb doch nicht mehr. Mein Fehler war es nicht, daß wir nicht gleich am erſten Tage den Entſchluß faßten, Widerſtand zu leiſten, unſer trefflicher Bruder Bullinger hat anders gedacht und durch Schweigen und Ertragen zu überwinden gemeint. Ich habe ihm nachgegeben, um nicht neue Verwirrung anzurichten. Jetzt aber hat er ſeinen Sinn geändert und mich ſelber aufgefordert, die Verläumdungen in einem kurzen Büchlein zurückzuweiſen. Das habe ich denn verſprochen und werde es thun, ſobald ich Zeit dazu habe."

Aber indem er nun hiezu ſich anſchickte, empfand er wohl die Gefahr, die in dem Unternehmen lag. Denn es war ſchwer gegen Weſtphal aufzutreten ohne den alten Gegenſatz zwiſchen den Sachſen und Schweizern überhaupt zu berühren; und welche Folgen eine derartige Berührung nach ſich zieht, weiß ein Jeder. Auch in den friedlicher geſtimmten Geiſtern pflegt

*) Er hatte nämlich Chriſtian dem Erſten nur ein Jahr vorher die erſte Hälfte ſeines Commentars zur Apoſtelgeſchichte zugeeignet, und verſuchte es auch nach dieſen traurigen Erfahrungen noch die angeknüpfte Verbindung fortzuerhalten, indem er 1554 die zweite Hälfte dieſes Werkes dem Kronprinzen Friedrich widmete. Erſt als jedes Band der Gemeinſchaft zerriſſen war, zog Calvin in der zweiten Auflage dieſe Dedikationen zurück und eignete nun, wie wir früher mittheilten, das ganze Werk dem Fürſten Radziwill in Polen zu.

in ſolchen Fällen der frühere Parteiſinn und Parteiſtolz wieder zu erwachen; wie unwillkürlich treten ſie auf die Seite deſſen, der ſich für den Vertreter ihrer Sache ausgiebt, und entfernen ſich von dem, der einen fremden Namen trägt und mit dem gegneriſchen Lager zuſammenzuhängen ſcheint. Es war offenbar, daß Weſtphal eben dieſe Wendung hoffte und herbeizuführen ſuchte; ließ ſich Calvin dazu verleiten ihm in einer Weiſe zu begegnen, die ſeinem Plane Vorſchub that, ſo konnte er gewiß ſein, daß alles Errungene verloren gehen und der frühere Zuſtand der Getrenntheit und Feindſeligkeit im Augenblicke wieder eintreten werde. „Sie erneuern in Sachſen den Krieg gegen uns und wollen die Einheit der Kirche wieder zerreißen," äußerte er ſelber in dieſem Sinne gegen Caſpar Liſer in Nürtingen, „aber wir dürfen uns dadurch nicht dazu hinreißen laſſen Gleiches mit Gleichem zu vergelten. Mit Verſöhnung und Sanftmuth müſſen wir den Aufwieglern begegnen, ſonſt könnte das Feuer weit und breit um ſich greifen*)." —

Mit großer Umſicht ging er darum zunächſt darauf aus, die noch außerhalb des Streites ſtehenden ſtrengeren Lutheraner zu beruhigen und von ſeinem unveränderten Feſthalten an den gemeinſamen Grundanſchauungen zu überzeugen. Den Söhnen des Herzogs Johann Friedrich von Sachſen widmete er in dieſer Abſicht ſeinen eben vollendeten Commentar zur Geneſis, und machte ſie darin auf das Beiſpiel der Papiſten aufmerkſam, die in ſo vielen Punkten uneinig und hadernd, doch Alle zu dem einem Zwecke zuſammenhielten: das Evangelium zu verderben und auszurotten. In einem Briefe an Johannes Marbach in Straßburg, mit dem er über die Verhältniſſe der dortigen franzöſiſchen Gemeinde zu korreſpondiren hatte bezeugte er auf das Eindringlichſte, daß er in Allem, was das Weſen des Sakraments angehe, völlig mit Luther ſich eins fühle, und ſich getroſt auf ſein eigenes Urtheil berufen könnte, wenn er noch am Leben wäre**). „Denn wie oft," ſagte er, „hat dieſer treffliche Diener Gottes erklärt, daß er zu keinem andern Zwecke ſtreite, als damit dies erhalten werde: daß der Herr nicht in leeren Zeichen mit uns ſpiele, ſondern innerlich gewähre was er dem Auge darſtellt, und ſo mit dem Zeichen die Gabe ſich verbinde. Nun kommen wir ja darin überein, daß das Abendmahl kein bloßes Schauſpiel einer geiſtlichen Mahlzeit ſei, ſondern daß es uns wahrhaftig mittheile was es uns vorſtellt, indem die gottſeligen Herzen darin mit dem Fleiſch und Blut Chriſti geſpeiſt werden." — Zu gleicher Zeit wandte er ſich mit faſt ſtürmiſchem Andrang an Melanchthon, um ihn einmal zu einer offenen Erklärung über die Uebereinſtimmung ihrer Anſichten zu bewegen,

*) Briefſammlung der Amſterd. Ausgabe pag. 82. — Vergl. auch den Brief an Sulzer pag. 83.

**) „Wenn heute Luther lebte, er wäre nicht ſo hart und unverſöhnlich, um eine Aenderung unſeres Bekenntniſſes von uns zu verlangen, das ausdrücklich bezeugt, daß wir im Abendmahle des Leibes und Blutes des Herrn theilhaftig werden." — Amſterd. Ausgabe 84.

von der er meinte, daß ſie dem aufreizenden Angriffe alſobald ſeine Bedeutung nehmen werde. „Wie lange zögerſt du noch, der Maßloſigkeit dieſer Leute Schranken zu ſetzen, die zur höchſten Unzeit über Nichts und wieder Nichts Streit beginnen? Was wollen ſie denn eigentlich mit ihrem Lärm? Hat nicht Luther ſein ganzes Leben lang gerufen, er ſtreite nur für die Kraft der Sakramente, und wahren wir dieſe nicht ebenſo wie er ſelber? Die Gefahren, die dieſer muthwillig angehobene Zank mit ſich führt, ſind allzu ernſt, als daß du noch länger durch deine Furcht vor Ungelegenheit dich dürfteſt zurückhalten laſſen. Ich bitte dich: mache dich auf, und hilf die Verwirrung ſtillen*)." —

In einem ganz andern Tone freilich redete Calvin nun gegen Weſtphal ſelber. Angeekelt von der ſittlichen und wiſſenſchaftlichen Rohheit des Mannes, und in dem ſehr natürlichen Wunſche, ein allgemeines Verdammungsurtheil über die Art ſeines Auftretens hervorzurufen, vergaß er in der Aufregung der polemiſchen Schriftſtellerei**) ſeines früheren Vorſatzes: den Gegner mit möglichſter Schonung und Mäßigung zu behandeln. Vielmehr ſchien es ihm jetzt das Beſte und Nützlichſte, ein Exempel an ihm zu ſtatuiren, das den Beſſeren die Luſt nehme, ſich mit einem ſolchen Menſchen einzulaſſen, und die Andern wenigſtens abſchrecke ſeinem Beiſpiele zu folgen***). — In Zürich, wo Calvin ſeine Schrift zur Prüfung und Billigung vorlegte, war man mit dieſem Verhalten nicht ganz einverſtanden. Wie Weſtphal nur allzurichtig berechnet, hatte ſein Anfall auf allen Seiten die Partei-Reminiscenzen wieder geweckt: dem Aufflammen des ausſchließlich lutheriſchen Bewußtſeins antwortete ſofort eine verſtärkte Empfindlichkeit und erneuerte Antipathie der urſprünglichen Zwinglianer. „Warum gegen Weſtphal ſo heftig," ſchrieb Bullinger an Calvin, „während du mit Luther ſo gar vorſichtig umgehſt und ſeine kraſſen Ausdrücke möglichſt zu bedecken und zu entſchuldigen ſuchſt? Wahrſcheinlich iſt es dir nicht einmal bekannt, wie über alles Maß handgreiflich und fleiſchlich er die Sache darzuſtellen pflegte, da du ſeine deutſchen Schriften nicht geleſen haſt. Wir ſchicken dir hier alſo einige Muſter ſeiner Ausdrucksweiſe und wünſchen, daß du der vollen Wahrheit gemäß darüber redeſt†)." — In der That ſtrich Calvin, auf dieſe Bemerkungen hin, die härteſten Stellen gegen Weſtphal, indem er mit naiver Entſchuldigung beifügte, daß ſie nicht ſo ſchlimm gemeint geweſen, als ſie lauteten††); aber an der

*) Amſterd. Ausg. 82.

**) Sie war dieß Mal um ſo erklärlicher, als Calvin das Büchlein in nicht mehr als drei Tagen niederſchrieb. Henry III, 405.

***) Vergl. Calvins Brief an Bullinger bei Henry III, 306.

†) Vergl. die betreffende Correſpondenz bei Peſtalozzi pag. 389 u. f.

††) „In meiner Schrift habe ich verbeſſert, was ich nach eurer Meinung allzu hart gegen Joachim geredet. Das Wort „nebulo" (Schurke) habe ich übrigens in anderem Sinne genommen als du es nimmſt. Nicht als einen verbrecheriſchen oder ſchimpflichen Menſchen wollte ich ihn damit bezeich-

Art, wie er ſich über Luther ausgeſprochen, glaubte er nichts ändern zu dürfen. Denn davon hing die Erhaltung des Friedens ab, und auch ſie, die Zürcher, müſſe er dringend darum angehen, ihre Herzen nicht wieder erbittern zu laſſen. Ueber den einzelnen Ausbrüchen der Heftigkeit Luthers werde übrigens ſeine eigentliche Geſinnung oft verkannt, und unrichtig beurtheilt. So wiſſe er aus ſicherer Quelle, daß, als Melanchthon zu Worms veranlaßt worden, die Augsburgiſche Confeſſion in dem Artikel über das Abendmahl zu verändern, der Kurfürſt von Brandenburg Luthern dagegen aufzureizen verſucht, und ihm vorgeſtellt habe, wie wir und die Zwinglianer als Verfälſcher müßten behandelt werden. „Aber wenigſtens dieſen Beweis von Mäßigung hat er gegeben, daß er den verrätheriſchen Boten ſofort gehen hieß, und uns aus freiem Antrieb ſeine Umtriebe und feindlichen Geſinnungen mittheilte.“ Zudem könne man doch unmöglich in den Punkten ihn beſtreiten, da er mit ſeiner Auffaſſung im Rechte geweſen. Die abergläubiſchen Menſchenzuthaten in der Sakramentslehre müßten ja allerdings ferne gehalten werden, aber darum dürfe man nicht das Myſterium überhaupt von ihr ausſchließen wollen; ſogar mit ihrer eigenen Darſtellung in der Zürcher Uebereinkunft würde das wenig zuſammenſtimmen. —

Indeſſen konnte man ſich in Zürich nicht dazu entſchließen, auf dieſe Betrachtungsweiſe völlig einzugehen. Nachdem es zuerſt im Plane gelegen, das Buch Calvins nicht als eine bloße Privatſchrift, ſondern als eine gemeinſame Erklärung der Bekenner des Consensus Tigurinus, die von den Häuptern aller beigetretenen Kirchen unterzeichnet werden ſollte, ausgehen zu laſſen, zogen ſich nun die Zürcher zurück, da ſie ihren Inhalt nicht in jedem Stücke ſich aneignen könnten. Ja ſogar in Genf ſtieß die Publikation auf höchſt unerwartete noch nie vorgekommene Schwierigkeiten. Wohl aus keinem andern Grunde, als um Calvin eine Demüthigung anzuthun, wollte die libertiniſch geſinnte Regierung, die gerade am Ruder war*), den Druck der Schrift nicht geſtatten, bis der von ihr beſtellte Cenſor ſie durchgeſehen und gebilligt habe. „Faſt hätte ich ſie in's Feuer geworfen,“ ſchreibt der Reformator in der höchſten Erregung an Farel; „wenigſtens habe ich den Syndiks erklärt, daß wenn ich noch tauſend Jahre leben ſollte, ich keinen Buchſtaben mehr in dieſer Stadt würde drucken laſſen.“ — Aber lag in dieſen Unannehmlichkeiten nicht am Ende ein tieferer Sinn, als Calvin es damals meinte? Wenn man auf die unſeligen Folgen zurückblickt, die an ſein Auftreten gegen Weſtphal ſich knüpften, ſo ſieht es faſt aus, als ob ſich durch göttliche Fügung Alles dazu hätte ver-

---

nen, ſondern lediglich als einen Finſterling, als einen nichtigen Windmacher. Auch das Wort „Beſtie“ habe ich ausgetilgt.“ — Brief vom 13. November 1554 aus den Zürcher Manuſcripten. Bei Henry III, 307.

*) Vergl. über die damaligen Genfer Zuſtände (im Anfang des Jahres 1554) B. I, pag. 458 u. f.

einigen müſſen, um ihn vor dem erſten entſcheidenden Schritte zu warnen, und auf dem bisherigen Wege geduldigen Ertragens und Schweigens feſtzuhalten.

Das Büchlein ſelber bedarf nach dem Vorangegangenen kaum noch einer genaueren Charakteriſirung*). Weſtphal ſelber — deſſen Name übrigens verſchwiegen bleibt — wird darin mit der äußerſten Verachtung behandelt, und ſein ganzes Benehmen der ſataniſchen Luſt zugeſchrieben, den Frieden zu ſtören, und die Einheit des Glaubens zu zerreißen. In der Darſtellung der ſtrittigen Lehre dagegen iſt Alles vermieden, was auf lutheriſcher Seite irgendwie Anſtoß geben konnte, und dafür das Verſöhnende und Einigende auf das Stärkſte hervorgehoben**). Die ſo hart angegriffene Zürcher Uebereinkunft ſei nichts Anderes als die Fortſetzung des von Luther und Bucer durch die Wittenberger Concordie begonnenen Vereinigungswerkes. Was damals noch nicht völlig geglückt ſei, habe jene ſegensreiche That zur Vollendung und zum Abſchluſſe gebracht***). Luther habe bei ſeinem Proteſte gegen die Schweizeriſche Auffaſſung nichts Anderes im Auge gehabt, als die Herabſtimmung des Abendmahles zu einer bloß ſymboliſchen Handlung zu verhüten, und die

*) Es zerfällt in 3 Theile: Zuerſt iſt die „Zürcher Uebereinkunft" darin abgedruckt; dann folgt eine Zuſchrift Calvins an die Diener der Kirchen von Zürich, Bern, Baſel, Schaffhauſen, Graubündten, St. Gallen, Biel, Mühlhauſen und Neufchatel; und endlich die apologetiſch-polemiſche Interpretation der voranſtehenden Bekenntnißſchrift.

**) Mit Recht macht Plank (Geſchichte des proteſtantiſchen Lehrbegriffs — B. V. pag. 50 auf die große Schwierigkeit dieſer Darlegung aufmerkſam und weiſt nach, wie viel Scharfſinn und Klugheit Calvin mitten in ſeinem Eifer (und der in drei Tagen hingeworfenen Arbeit!) entwickelte. „Denn während er darzuthun hatte, daß die Schweizeriſche Anſicht in den Grundbeſtimmungen mit der Lutheriſchen übereinſtimme, durfte er doch auch die Verſchiedenheiten, die noch zwiſchen ihnen beſtanden, nicht verſchweigen. Er mußte zeigen, daß die bedeutenſten lutheriſchen Theologen hierin auf ſeiner Seite ſtünden und durfte doch nicht ſagen, daß ſie von den Ueberzeugungen Luthers abgewichen oder daß Luther ihren Lehrbegriff nicht gebilligt haben würde." U. ſ. w.

***) „Es ſind nun vier Jahre verfloſſen," hebt die Zuſchrift an die Diener der ſchweizeriſchen Kirchen an, „daß unſer Bekenntniß vom Sakrament an den Tag trat und den langen, unſeligen Streitigkeiten, in die nur allzu viele fromme und gelehrte Männer ſich hatten verwickeln laſſen, ein Ende machte. Denn allen billig geſtimmten Gemüthern konnte das genügen, was wir dort aufſtellten, wie denn auch wirklich Niemand dagegen aufgetreten iſt. Freilich mochten Einige, wie es nach ſo langen und hitzigen Streitigkeiten nicht anders geſchehen kann, immer noch etwas von der alten Hartnäckigkeit und dem alten Verdacht in ſich behalten; aber ſie ſchwiegen doch und bewieſen dadurch, daß ſie den Frieden und die Ruhe liebten. Jetzt erſt haben geiſtloſe und ſtürmiſche Menſchen ſich vor dieſen Allen ein Recht des Lärmmachens herausgenommen, das nur allzuleicht, wenn man ihm nicht entgegentritt, einen Brand entzünden kann."

Wahrheit einer wirklichen Darreichung des verklärten Herrn an die Communikanten aufrecht zu erhalten. Das aber sei ja nun vollständig erreicht. Nur indem Westphal in seinem Zeloteneifer und seiner Unfähigkeit, höhere Dinge zu verstehen, diese Einheit im Wesentlichen völlig übergehe, und einige Nebenpunkte zur Hauptsache zu machen suche, könne er noch einen Vorwand zum Streite finden*). „Aber was werden sie hiemit gewinnen," heißt es am Schlusse, „als daß sie durch ihre Gedankenlosigkeit auch den Kindern sich lächerlich machen, und Jedermann darthun, wie sie keine Knechte Christi sind, da sie das Streiten höher halten als alles Andere? Denn was ist unziemlicher, als, während man in der Sache übereinstimmt, die Kirche darum zertrennen wollen, weil die Einen der Auslegung folgen: das Brod sei der Leib, und mit und unter dem Elemente werde derselbe dargereicht; die Andern dagegen es für ein Zeichen halten, das aber keineswegs leer, sondern mit der bezeichneten Sache selber ausgestattet ist, so daß der Mund das Element, die gläubige Seele Christum empfängt**). Es scheint, daß jene Gegner den Entschluß gefaßt haben, nicht aufzuhören mit Fluchen und Verdammen; wir können das nicht hindern, wohl aber der getrosten Zuversicht sein, daß alle Unbefangenen anerkennen werden, welch' gottloses Unrecht man uns damit anthut, da wir nach nichts Anderem trachten, als die Wahrheit zu lehren, die Aufrichtigkeit zu pflegen, den Frieden zu erhalten. Und so meine ich denn keine Furcht hegen zu müssen, es werden diese Schreier noch weitere Anhänger ge-

*) Vergl. dazu Ebrard (Dogma vom heil. A. M. II, 521 u. 547). „Nicht etwa gegen Calvin allein, nicht etwa gegen die im Consensus Tigurinus wirklich vorhandenen Einseitigkeiten (nämlich die Hereinziehung der Prädestination in die Abendmahlslehre) worin Calvin von Melanchthon abwich, traten sie auf, wo man dann etwa noch zugestehen könnte, ein Gefühl der Wahrheit habe sie innerlich getrieben, und nur der zelotische Eifer zu tadeln wäre, der sie unfähig machte, den eigentlichen Punkt, auf den es ankam, herauszufinden. Nein, gerade gegen diejenigen Momente, worin Calvin und Melanchthon Eins waren, richteten sie ihre Polemik, so daß Calvin gegen sie in vollem Rechte war." Und an einer andern Stelle: ‚Westphal kämpfte für die falsche Umhüllung gegen den Kern. Was an Luthers Lehre falsch gewesen, hielt er für das Aechte. So ist's begreiflich, wie man ein und dieselbe Lehre bei Luther, ohne sie zu billigen, doch achten kann, bei Westphal aber schlechterdings verwerfen muß."

**) Diese Differenz hat Calvin auch in dem Vorangehenden nichts weniger als verschwiegen, sondern vielmehr klar und bestimmt auseinandergesetzt. „Es ist vernunftlos", sagte er frei heraus, „eine räumliche Gegenwart anzunehmen und den Genuß eines solchen Fleisches Christi, wie er dabei gedacht wird, von den Seelen zu behaupten. Freilich muß die Vernunft schweigen, wenn die Schrift spricht, aber diese Vorstellung spricht sie nicht aus, sondern weist uns vielmehr an, mit ehrfurchtsvoller und gewissenhafter Auslegung darnach zu forschen was der Mund Gottes uns eigentlich hierüber kund thun will."

winnen. Niemand wird ihnen beiſtimmen, als wer von demſelben giftigen Stachel der Raſerei ſich hat berühren laſſen.“ —

Aber dieſe Hoffnung erfüllte ſich leider nicht. Es iſt zwar ganz richtig, was Heppe bemerkt*): daß trotz allem Geſchehenen die Union zwiſchen Calvin und Melanchthon, die ihrem Abſchluſſe ganz nahe war, noch im Jahr 1555 den Schwerpunkt bildete, der mehr und mehr alle höheren, geiſtigen Kräfte und alle gemeinſamen Beſtrebungen des deutſchen Proteſtantismus zu beherrſchen trachtete. Allein es iſt auf der andern Seite eben ſo wahr: daß ſeitdem durch Angriff und Erwiederung der alte Gegenſatz wieder auf den Plan gebracht und gleichſam in die Mitte des theologiſchen Publikums geworfen worden, die Entwicklung der Dinge den Händen der höheren Geiſter allmälig zu entſchlüpfen und in die der leidenſchaftlich erregten Menge überzugehen begann; daß neben dem Gemeinſamen das Trennende mit neuer Kraft ſich erhob; daß, je mehr der Kampf entbrannte, und je länger er ſich hinausſpann, er um ſo zahlreichere Theilnehmer anzog, und immer weitere Kreiſe ergriff. Es half wenig, daß Calvin in ſeiner Abwehr ſo vorſichtig und gemäßigt als möglich zu Werke gegangen; ſchon die bloße Thatſache, daß er den Streit aufgenommen, ſein bloßes Erſcheinen in etwas anders gearteter Richtung als man ſie in Deutſchland gewöhnt war, wirkte wie Oel in das Feuer.

Vor Allem antwortete natürlich Weſtphal mit geſteigertem Schmähen und Toben. Es iſt nicht zu läugnen, daß Calvin bei ſeiner erſten Erwiederung die rohe Bedeutſamkeit und Wirkungskraft des Mannes verkannt hatte. Seine Stärke beſtand in ſeinem rückſichtsloſen Aufrufen des Parteigeiſtes, in ſeiner Erregung der Leidenſchaften durch die eigene Leidenſchaftlichkeit des Beſchimpfens und Anſchwärzens, in dem Umſtande, daß er etwas Handgreifliches und allgemein Faßliches vertrat, an das die Menge ſich ohne Weiteres halten konnte. Eine Ahnung hievon mochte dem Reformator aufgehen, als er ſich jetzt (1556) trotz alles inneren Widerſtrebens durch das Umſichgreifen des Brandes genöthigt ſah, ſich zum zweiten Male mit ihm einzulaſſen. „Weſtphal ſelber bekennt in ſeiner Schrift,“ ruft er in der Einleitung zu dieſer zweiten Vertheidigung**), wie verwundert und klagend aus, „daß, ſo lange ich mich von den Zürcheriſchen Lehrern zu unterſcheiden ſchien, meine Bücher vielen ſeiner Glaubensgenoſſen ſehr werth und erfreulich waren. Woher denn nun dieſe plötzliche Entfremdung? Bin ich etwa von meinem bisherigen Ueberzeugungen abgefallen? Sogar mein Ankläger behauptet das nicht, ſondern gibt zu, daß, was die Zürcher Uebereinkunft enthalte, auch in meinen Schriften ſich finde. So kann es denn nur die Luſt zum Streiten ſein, nur der

*) A. a. O. I, 68.

**) Der Titel iſt: „Zweite Vertheidigung der frommen und rechtgläubigen Lehre von den Sakramenten gegen die Verleumdungen Joachim Weſtphal's von Johannes Calvin, allen Dienern Chriſti und aufrichtigen Gottesverehrern namentlich in der Sächſiſchen und Niederdeutſchen Kirche gewidmet.“

während des Streitens immer mehr entbrennende Haß, der ihn dazu treibt die vordem gerne gehörte Lehre jetzt so wüthend anzugreifen, damit er gar nichts mehr mit uns gemein habe. Oder ist diese Lehre etwa dadurch anders und schlimmer geworden, daß sie jetzt auch von Zürich ausgeht?.... O, mit dem Finger will ich es zeigen, wie die Quelle dieses ganzen Streites nur in dem Hochmuthe des Parteigeistes liegt, nicht in irgend einem wirklichen Grunde des Zwiespaltes. Statt jenen zu überwinden, sacht man diesen wieder an. Euch Alle, die ihr wahre Diener Christi seid, beschwöre ich bei seinem heiligen Namen und dem Bande unserer Einheit in ihm: helfet mir ein Heilmittel gegen dieses Uebel suchen. Welches es auch sei, ich bin bereit, es mit Freuden anzunehmen. Ihr wisset, wie ich in besten Treuen und durch Gottes Gnade nicht ohne Erfolg meine ganze Kraft und Arbeit daran setze, zur Erbauung der Kirche etwas beizutragen: sollte das für euern frommen, freundlichen Sinn nicht ein Grund sein, mich eher aufzurichten, als mich von jedem beliebigen Händelsucher unter die Füße treten zu lassen? Aber was rede ich von meiner Person! Nein, nicht auf mich, sondern auf die heilige Eintracht so vieler Kirchen, die er zerreißen will, richtet euren Blick! Denn was sie auch auf der Gegenseite schwatzen mögen: wahrlich nicht durch menschliche Fügung sind wir aus der elenden Zerstreuung des Papstthums zu der Einheit zusammengebracht worden, als die wir jetzt erscheinen. Ueber das Wesen des einen Gottes, über seine wahre und rechte Anbetung, über das allgemeine Verderben des menschlichen Geschlechtes, über das aus Gnaden geschenkte Heil, über die Art der Rechtfertigung, über Christi Amt und Mittlerkraft, über die Buße und ihre Uebungen, über den Glauben, der auf den Verheißungen des Evangeliums ruhend, uns der Seligkeit gewiß macht, über die Weise des Gebetes und alle andern Hauptpunkte erschallt hier und dort, erschallt unter uns Allen ein und dieselbe Lehre. Den einen Vater rufen wir an, der eine Geist der Kindschaft gibt uns Zeugniß von dem künftigen Erbe; in der einen Gerechtigkeit, die Christus uns erworben, finden unsere Seelen Ruhe, in einem Haupte wissen wir uns zusammengefaßt und verherrlicht. Da wäre es doch wohl sonderbar, wenn dieser Christus, den wir als unsern Frieden verkündigen, der, nachdem er die Trennung aufgehoben, uns mit dem Vater im Himmel versöhnt hat, nicht auch bewirken sollte, daß wir auf Erden brüderlichen Frieden unter einander pflegen. Wie? wir haben alle Tage gegen die Tyrannei des Antichrists, gegen die schmählichen Entstellungen der christlichen Wahrheit, gegen gottlosen Aberglauben, gegen die Verachtung des Heiligen unter einem und demselben Panier zu kämpfen, — und sollten alle diese Gemeinsamkeit, alles bisher von Gott an uns Gewirkte, alle Erkenntniß seines unzweifelhaften Willens hintansetzend, auf Zwietracht und Spaltung unter uns hinarbeiten, ja auf die grausamste Zerfleischung der Glieder des Herrn? Ihr könnt das nicht wollen, nicht begünstigen oder auch nur geschehen lassen."

Auf die Schrift selber in ihren geschichtlichen und dogmatischen Aus-

führungen laſſen wir uns nicht näher ein, da die calviniſche Abendmahlslehre nach allen ihren Beziehungen hin ſchon genügend zur Sprache gekommen iſt. Obſchon mit der unglaublichſten Schnelligkeit niedergeſchrieben, ſo daß der Verfaſſer ſie nicht einmal mehr überlas, ehe er ſie in den Druck gab*), iſt ſie doch mit großer Kunſt der Darſtellung und einem Reichthum der Gedanken und treffenden Wendungen abgefaßt, der zu immer neuer Bewunderung dieſer unvergleichlichen Geiſtesfülle hinreißt. Nur erging es Calvin dabei wieder wie bei ſeinem erſten Werke gegen Weſtphal. Mit dem beſten Willen ſich zu mäßigen und Alles zu vermeiden, was Erbitterung erregen möchte, ließ er ſich von ſeiner Entrüſtung in einer Weiſe übernehmen, die ihm ſelber leid that, als er dann das gedruckte Buch in Ruhe durchlas**). — Manche Stellen desſelben, die nicht gerade von der Abendmahlslehre handeln, ſind übrigens merkwürdig und anſprechend genug, um eine theilweiſe Mittheilung zu rechtfertigen. Ergreifend iſt z. B., wie er Weſtphal darüber zu Rede ſtellt, daß er auch in ſeiner Schrift wieder jene unglücklichen engliſchen Exulanten mit Hohn und Galle übergoſſen. „In recht barbariſcher Weiſe", heißt es, „lacht dieſer ſeine Herr über jene treuen Gläubigen, die im Dienſte ihres Herrn ſich der Hoffnung hingaben, der ruhige Zuſtand Englands werde länger andauern. Wohlan: wer würde ſich einmal Deiner erbarmen, wenn Du auf's Aeußerſte getrieben wäreſt, da es Dir nicht genügt, Ruhe zu haben, während die Gläubigen in Trauer ſind, ſondern Du

*) Calvin an Bullinger, 26. December 1555. „So groß war die Eile, daß ich nur diktirte, ein Anderer es durchlas, worauf ich das Manuſcript ſogleich in die Preſſe ſchickte. Gerne hätte ich gehabt, daß du es vor dem Erſcheinen durchſäheſt. Vielleicht hätte ich auf deine Meinung das Eine und Andere geändert."

**) In demſelben Briefe an Bullinger: „Wie viele Mühe ich darauf verwandte, denen die noch heilbar ſind, keinen Grund zu Aergerniß zu geben und auch meinen Unwillen im Zaum zu halten, wirſt du bei der Lektüre wohl erkennen. Und doch ertappe ich mich darüber, daß ich den Menſchen härter behandelt habe, als ich es im Sinne hatte." Und in einem andern Schreiben vom 23. Jan. 1556: „Ich ſehe, daß ich heftiger geworden bin als mein Vorſatz war; es iſt als ob ich unter dem Diktiren mich ſelber verloren hätte. Findet das Buch keinen Beifall, ſo kann ich demnach bezeugen, daß es nicht von mir ſelber ausgegangen. Doch ohne Scherz: ich hoffe es werde dir und den Brüdern willkommen genug ſein um, keiner Entſchuldigung zu bedürfen." — Und nicht nur privatim gegen ſeine Freunde, ſondern auch öffentlich dem Feinde gegenüber bekennt Calvin ſeinen Fehler und bittet ihn ab. „Wenn ich das rechte Maß überſchritten," — ſagt er in dieſer zweiten Schrift gegen Weſtphal in Bezug auf den Ton der erſten — „ſo bitte ich bei allen billig Denkenden um Vergebung für das Vergehen und hoffe, ſie werden mir um der guten Sache willen verzeihen. Denn allerdings hat mich ſeine Grauſamkeit gegen jene treuen Diener Chriſti, die Genoſſen meines Glaubens, auf das Tiefſte verwundet." — pag. 682.

auch noch die arme zerstörte Kirche mit deinen beleidigenden Worten verfolgst! War es denn nicht möglich, daß der Gedanke an das gesegnete Blut so vieler Märtyrer deine Wuth zurückhielt? Dachtest du nicht an das freudige Wohlgefallen, mit dem Gott und die Engel seines Himmels auf sie herniederblicken? nicht an die Tröstung und Kräftigung, die für alle gläubigen Herzen bis an das Ende der Tage aus ihrem Leiden fließt? Der treffliche König, von dem man so Großes erwartet, stirbt; das Gebäude der wahren Kirche stürzt ein; Satan mit den Seinigen triumphirt über das ausgelöschte Licht des Heils; Männer und Frauen werden auf die Scheiterhaufen geführt und besiegeln das Evangelium durch ihren Tod. Wie wirkt dieses Schauspiel auf den Menschen, mit welchem wir es zu thun haben? Er streckt höhnend die Zunge heraus gegen die darniederliegende Tochter Zion und spottet darüber, daß sie erwartet habe, die Sache werde besser gehen*)." — An einem andern Orte stellt er Westphal, Luther und sich selber neben einander und redet gegen das unselige Schwören auf des Meisters Worte, das schon damals, wie noch heute, in dem streng lutherischen Lager so sehr im Schwange ging und eigentlich den ganzen Streit verschuldete. „Westphal", sagt er, „zeiht mich der Unverschämtheit und des Stolzes, weil ich seinen Geist und seine Gelehrsamkeit in Zweifel gezogen. Nun mag er, was mich betrifft, seinen Magister- und Doktor-Titel ungestört genießen, nur soll er sein Eindrängen in die Reihe der Gelehrten nicht zum gemeinen Schaden der Kirche mißbrauchen. Seine salzlosen Ironien, durch die er mir meine angebliche Geringschätzung seiner Person vergelten will, berühren mich wenig. Wenn mir Gott einige Gnadengaben verliehen hat, so suche ich sie ohne Prahlerei und Stolz zur Erbauung der Kirche zu verwenden. Und meine Bücher sind klare Zeugen, daß ich keineswegs darauf ausgehe um die Palme der Gelehrsamkeit oder des Geistes zu ringen, daß ich vor nichts so sehr mich hüte, als vor eitler Schaustellung. Nicht um ihn, mit mir zu vergleichen, sondern um ihn zu ermahnen, tüchtigeren und gemäßigteren Männern die Vertheidigung seiner Sache zu überlassen, habe ich seine klägliche Nichtigkeit und Leichtfertigkeit aufgedeckt. Nun antwortet er hierauf, indem er neben die übrigen Männer seiner Partei sich hinstellt und den ersten Platz unter ihnen sich zuspricht. Es gebe für ihn keine „Säulen der Kirche", ruft er aus, „denen er weiche, und wären sie auch Engel vom Himmel!" O Luther, wie wenige Nachahmer deiner Trefflichkeit hast du doch hinterlassen, wie viele dagegen, die dich nachäffen in deiner heiligen Art, dich zu rühmen! Daß er oft so große Worte im Munde geführt, ist begreiflich und natürlich, da es zu seiner tapferen Kriegführung unter des Herrn Fahne gehörte, daß er die Welt mit all' ihrer Größe verachtete. Aber unleidlich ist es, wenn die Hummeln, die nur einen Bienenschwarm mit ihrem verworrenen Getöse stören, einen ebenso hohen Ton anstimmen. Glaubt man Westphal, so erscheint er freilich als eine

*) pag. 677.

Säule wie Petrus und Paulus und die höchſten Apoſtel. Die Kirche würde zuſammenſtürzen, meint er, wenn er nicht ſeine Schultern darböte, um ſie zu ſtützen. Und in der Wirklichkeit zeigt er durch ſein ganzes Benehmen, daß er in der chriſtlichen Erkenntniß noch nicht einmal ſo weit gekommen iſt, um die Stimme des Hirten von dem Geheule der Wölfe unterſcheiden zu können. Denn die Stimme des Hirten ruft zum Frieden und *er* ſucht die Kirche zu verwirren. Daß er *uns* als die zerſtörenden Wölfe darſtellen will, wird auf Niemanden Eindruck machen. Denn es iſt bekannt genug, wie wir Tag und Nacht nichts Anderes denken noch unternehmen, als dem Rufe des himmliſchen Hauptes Gehör zu verſchaffen, der ſeine zerſtreuten Schafe um ſich ſammeln will. Wie treu ich mich dafür verwende, daß die ganze Welt allein von Chriſti Wort abhänge, thun nicht nur meine Schriften, nicht nur meine Predigten, ſondern auch Alle kund, die mich täglich an der Arbeit ſehen; und der Segen, mit dem Gott dieſe Arbeiten verſiegelt, redet deutlich genug, daß auch zehn Weſtphale ihre Frucht und ihren Nutzen nicht in Abrede ſtellen ſollen. Ich darf meinem Berufe ſolches Zeugniß geben, weil auch der Apoſtel Paulus unter ähnlichen Umſtänden ſo geredet hat*)." — „Ja mit Luthers Namen," fährt er weiter fort, „wird Alles zugedeckt, Alles gerechtfertigt. Wie den Schild des Ajax gebrauchen ihn dieſe Menſchen, hinter dem ſie in unantaſtbarer Sicherheit ſich bergen. Wittenberg iſt ihnen das heutige Jeruſalem von dem für die ganze Welt das Heil ausgeht. Seine Heftigkeit, der man ja freilich mehr Maß und Beſinnung wünſchen mußte, ſoll die ihrige entſchuldigen, während ſie doch nicht werth ſind, mit ſeinem Schatten ihre ſchmähliche Blöße zu decken. Alle Kirchen, die nicht unmittelbar von *ihm* abhängen, ſind jeder Gabe des heiligen Geiſtes baar und ledig: nicht nur die Schweizeriſche und Rhätiſche, ſondern auch die des ganzen obern Deutſchland, die Weſtphal mit einem Federſtriche zu den Ketzern wirft; Straßburg, Augsburg, Frankfurt und wie viele andere herrliche Städte bläſt er mit *einem* Hauche ſeines Athems hinweg. O Iſmael, da deine Hand wider Alle iſt, ſo mögen auch Aller Hände wider *dich* ſich erheben. Denn wie die Seelengröße Luthers am hellſten darin leuchtete, daß er, allein ſtehend, nicht gezagt hat, das ganze Papſtthum anzugreifen, iſt deine ſtörrige Gemeinheit um ſo verächtlicher, da du in kleinen und gleichgültigen Dingen Urſache ſuchſt, ſein Werk wieder zu hindern und Zwietracht zu ſäen unter das Volk Gottes**)."

---

*) pag. 679 und 680.

**) pag. 678 u. 681. Wir fügen dieſer Stelle anmerkungsweiſe noch eine ähnliche aus der dritten Schrift gegen Weſtphal bei p. 719. „Die Bremer, um nicht in ihrem ruhigen Beſitze geſtört zu werden, preiſen Luthers Großherzigkeit mit vielen und glänzenden Worten. Gerne laſſe ich mir das gefallen, wenn ſie nur den Namen eines ſo herrlichen Lehrers nicht zu ihrer Bequemlichkeit, je nach ihren Gelüſten, mißbrauchen. Was Luthers Tugenden an Fehlern beigemiſcht war, ſoll ja allerdings vergeſſen und be-

Noch kein Jahr war verfloſſen ſo mußte Calvin dieſer zweiten Streitſchrift eine dritte folgen laſſen, wenn der Angreifer, der mit ſeiner Erwiederung alſobald zur Hand geweſen*), ſich nicht den Schein geben ſollte, als ob er ſiegreich das Feld behaupte. Johann Calvin's letzte Ermahnung an Weſtphal" betitelte er ſie; „hört er auch auf dieſe nicht, ſo iſt mit ihm zu verfahren, wie Paulus mit ketzeriſchen Menſchen zu verfahren gebietet." Und wie dieſer, Titel ſo zeigte auch der ganze Ton des Werkes, daß dem Reformator die Geduld ausgegangen war. „Es wird mir ſchwer mich in Schranken zu halten, wie du es mir räthſt," ſchrieb er während der Ausarbeitung an Farel; „du ſagſt, ſie ſeien doch noch unſere Brüder; aber wenn wir ihnen den Brudernamen entgegentragen, ſpeien ſie uns an und fluchen darüber. Tadle mich nur, ſtrafe nur meine Bitterkeit und Heftigkeit, aber ich kann es nicht über mich bringen, mich vor denen durch die Anrufung der brüderlichen Gemeinſchaft lächerlich zu machen, die uns als die verworfenſten Ketzer betrachten." — „Ich weiß es wohl", äußerte er um dieſelbe Zeit gegen Bullinger, „daß ich den allgemeinen Haß auf mich ziehen werde. Mag es denn ſein, ich habe Alles, was kommen kann, mir vor Augen geſtellt und mich darauf gefaßt gemacht, als ich an der Arbeit war. Aber ich wurde gewiß, daß ich nach dem Willen Gottes handle, wenn ich einmal muthig und freudig daran gehe und mich nicht fürchte, die Wuth dieſer wilden Thiere gegen mich zu erregen**)."

Man kann ſich darnach vorſtellen, wie die Schrift gehalten iſt. Wir beſchränken uns darauf, nur das Eine aus ihr mitzutheilen, was bisher noch nicht in dieſer Weiſe zur Sprache gekommen war: die Schilderung der Stellung Calvins zur augsburgiſchen Confeſſion und ſeines Verhältniſſes zu Melanchthon. „Weſtphal", heißt es in dieſer Beziehung***), „hat ſich ein neues Kunſtſtück ausgedacht, um diejenigen, die geneigt wären, meine Schrift gelten zu laſſen hievon abzuſchrecken, und die Andern, die ſich wenigſtens noch ſtille

---

graben bleiben. Nur das kann ich nicht zugeben, daß man dieſe Fehler noch gar als die herrlichſten Tugenden darzuſtellen ſucht. Und noch ungehöriger erſcheint es mir, ſogar die Schrift zu verkehren und zu verdrehen, um mit den Spolien Johannes des Täufers Luthern auszuſchmücken. Denn auch auf dieſen letzteren wollen ſie jene Weiſſagung des Maleachi von dem zukünftigen Elias beziehen, noch in höherem Grade habe Luther Alles wiederhergeſtellt als jener Prophet; die alten Weiſſagungen und das Zeugniß Chriſti deuteten auf ihn. Das iſt doch offenbar gottloſe Keckheit ſo zu reden, die Luther zu allererſt verwerfen würde. — Im Uebrigen mögen ſie einmal Luthers Namen aus dem Spiele laſſen; unſere Verhandlung wird dadurch ſicherlich an Unbefangenheit und Verſöhnlichkeit gewinnen."

*) In welcher Haltung dieſelbe ihrerſeits auftrat, mag z. B. daraus erhellen, daß Calvin darin eher ein „Poſſenreißer als ein Theologe" genannt wurde.

**) Bei Henry III, 326.

***) pag. 687.

verhalten, zu ſeinem Beiſtande heranzurufen. Er ſagt nämlich erſtens, daß wir die Augsburgiſche Confeſſion aufzuheben gedächten, und zum Andern, daß wir mit ihrem trefflichen Verfaſſer Philipp Melanchthon uns in Zwieſpalt befänden. Ich antworte darauf, daß in jener Bekenntnißſchrift, die von allen Frommen ſo hoch gehalten wird, nicht ein Wörtlein ſich findet (nämlich nach der Faſſung, die 1541 in Regensburg aufgeſtellt worden), das unſerer Lehrweiſe widerſpräche*). Erhebt ſich ein Zweifel über den Sinn des einen oder andern ihrer Ausdrücke, ſo gibt es doch offenbar keinen berufeneren Schiedsrichter, als den Verfaſſer ſelbſt, der ohnehin um ſeiner Frömmigkeit und Gelehrſamkeit willen in ſo allgemeinem Anſehen ſteht. An ihn habe ich mich gewandt, und aus ſeiner Antwort iſt auf das Klarſte hervorgegangen, daß wir völlig übereinſtimmen. Behaupte ich dies unwahrer Weiſe und treibe ich Mißbrauch mit dem Namen des verehrten Mannes, ſo will ich jede Brandmarkung mir gefallen laſſen. Die Zeugniſſe aus Melanchthons früheren Schriften, die Weſtphal hiegegen vorbringt, habe ich nicht zu widerlegen. Es wäre ein hartes Geſetz für einen Schriftſteller, wenn er nach dem Erſten was er herausgegeben, nun für ſein ganzes Leben lang an die da entwickelten Anſichten gebunden bleiben müßte; und wer namentlich von Melanchthon behauptet, daß er im Laufe von vierzig Jahren in keinem Stücke der Erkenntniß vorwärts gekommen, der thut dem großen Manne ſelber wie der ganzen Kirche eine ſchlechte Ehre an. Was ich meinestheils ausgeſprochen und wenn es nöthig iſt hundert Mal wiederhole, iſt einfach das: ebenſowohl kann ich in dieſer Angelegenheit von meinen eigenen Eingeweiden als von Philippus getrennt werden. Es iſt wahr, daß er ſich vor den Donnerſchlägen Einiger fürchtete, die in ſeiner Nähe waren (wer die Art wie man Luthern aufzureizen ſuchte, kennt, wird das verſtehen) und ſich darum nicht immer ſo deutlich ausſprach als ich es wünſchte; aber darf deßhalb Weſtphal hämiſch bemerken, er habe wie es ſcheine, auf Luthers Tod gewartet, um ſich uns zuzuwenden? Vielmehr haben wir ſchon vor ſiebzehn Jahren über das fragliche Lehrſtück mit einander verhandelt, und nie eine Sylbe von dem geändert, was wir damals gemeinſam feſtgeſetzt. Und ebenſo hat Caſper Cruciger, den Luther nach Melanchthon am höchſten hielt, die Anſicht, welche Weſtphal heute bekämpft, ſich ſo zu eigen gemacht, daß nichts völliger zuſammenſtimmen kann, als die Ausdrücke, deren wir uns gegenſeitig bedienten. Wozu jedoch über Melanchthons Meinung ſtreiten, da er ſelber noch unter uns weilt? Schweigend und

*) Wie wenig ſich Calvin nur etwa aus berechnender Acommodation über die Augsb. Confeſſion ſo ausdrückte, geht z. B. aus einem Briefe an Farel ungefähr aus dieſer Zeit (7. Dec. 1555) hervor, in dem die Aeußerung ſich findet: „Mit allem Rechte freuſt du dich darüber, daß die deutſchen Fürſten dieſe Bekenntnißſchrift ſo entſchieden aufrecht erhalten.“ Bei Henry III, 344.

getroſt warte ich auf ſein eigenes Zeugniß, das zur Genüge darthun wird, auf welcher Seite man mit dem Namen des herrlichen Mannes ein lügenhaftes Spiel treibt." —

Indem übrigens Calvin am Schluſſe des Buches ſich anſchickt, die Feder, mit der er dieſen Streit geführt, nun für immer bei Seite zu legen, übernimmt ihn trotz all' ſeiner Entrüſtung und Gereiztheit doch auch wieder das andere Gefühl des tiefen Schmerzes über den ſo jammervoll geſtörten Frieden und der innigen Sehnſucht nach irgend einer Wiederherſtellung der zerriſſenen Gemeinſchaft. „Wer billig urtheilt", ſagt er, „und die eigentliche Beſchaffenheit unſeres Streites unbefangen in's Auge faßt*), wird nicht daran zweifeln

*) „Denn ſo ſteht die Sache" hatte er unmittelbar vorher geſagt, „daß wir vollkommen darin zuſammenſtimmen: Chriſti Leib und Blut werden uns in dem Abendmahle wahrhaft dargereicht, um unſere Seelen zu ſpeiſen; nur über die Art und Weiſe des Empfangens und Genießens (in modo manducationis) gehen wir auseinander." — Es ſei uns erlaubt, zum richtigen Verſtändniß dieſer Beſchaffenheit des Streites auch noch die Bemerkungen Plank's beizubringen, die den ganzen Hergang des Handels auf das Treffendſte beurtheilen. „Calvin hatte es nie geleugnet," ſchreibt er (a. a. O. p. 74 u. 184), „daß er in einigen Beſtimmungen von den Lutheranern abweiche, aber behauptete mit Recht, daß er dieſer Abweichungen ungeachtet dennoch mit ihnen in der Hauptſache übereinſtimme. Die Zänker aber, die nur ihre eigene Ehre ſuchten, gingen nicht auf die Frage ein: ob die geiſtige Calviniſche Gegenwart im Sakramente ein wahrer Genuß ſei; ſondern blieben blos bei den Abweichungen ſtehen, und ſtritten wie Luther früher gegen die Einwürfe, die man wider die wörtliche Erklärung der Einſetzung machte. So konnte man zu keinem Ziele kommen und der Streit mußte zur Trennung führen, wie ſie es denn auch durch ihre Erneuerung des Zankes beabſichtigt hatten. — Und wer kann nun die heilloſe Art, womit ſie den Streit führten, oder vielmehr die ſtarre Schamloſigkeit, womit ſie die elendeſten, nichtsſagendſten, ſchon bis zum Ekel abgenützten und widerlegten Gründe auf's Neue wieder vorbrachten, wer die Falſchheit und Verſtockung, womit ſie Alles ignorirten oder zu ignoriren ſich ſtellten, was man ihnen hundertmal ſchon darauf geantwortet, und beſonders das höhniſche Aufwerfen und den Uebermuth entſchuldigen, womit ſie ſich der nichtswürdigſten Retorſionen bedienten, durch welche ſie ihre Gegner in Verlegenheit ſetzen zu können glaubten? Dieſe Menſchen waren eben durch Ehrgeiz und Haß zu ſehr verblendet, um auch nur die Frage richtig faſſen zu können. Sie wollen gefliſſentlich nicht unterſuchen was einigen konnte, ſondern beſtändig wiederholen was trennen mußte. Ein Streit mit ſolchen Leuten, die nicht hören wollen, kann nur durch die Stärke der Lungen entſchieden werden." — Und in demſelben Sinne, rein vom Standpunkte des umſichtigen und parteiloſen Profan-Hiſtorikers die Sachlage beurtheilend, ſpricht Ranke (deutſche Geſchichte V. 458) ſich darüber aus. „Dafür, daß Calvin eine vermittelnde Richtung verfolgt, der dieſſeitigen (lutheriſchen) Auffaſſung bei den alten Gegnern Raum gemacht, hatten die Niederdeutſchen kein Auge. Sie bemerkten nur die Hinneigung nach der Zwingli'-

können, daß wir Grund genug und übergenug hatten, den Kampf mit allen Kräften zu führen. Aber doch liegt mir nichts mehr am Herzen, als daß wenigſtens ein gegenſeitiges Wohlwollen fortbeſteht, bis ſich einige Hoffnung des Friedens zeigt. Auf unwürdige Weiſe angegriffen bin ich vielleicht in dieſer Schrift etwas heftiger geworden, als ich gewollt; wenn man mir aber zu einer freundlichen Verhandlung Ort und Stunde angiebt, ſo verſpreche ich auf das Feierlichſte, daß ich alſobald willig ſein werde zu erſcheinen und zwar mit der Lindigkeit und Sanftmuth, welche der höchſt wünſchenswerthen Wiederherſtellung einer frommen und heiligen Eintracht von vornherein den Weg bahnt. Denn wahrlich ich bin nicht der Mann, der an innerem Hader ſich erfreut oder durch die vielfache Zuſtimmung ſeiner Geſinnungsgenoſſen ſo eitel geworden iſt, daß es ihm vor Allem um die Siegespalme zu thun wäre. Vielmehr nehme ich Chriſtum und ſeine Engel zu Zeugen, daß ſobald Weſtphal von ſeinem bitteren Verdammen ablaſſen wird, ich von Herzen bereit bin, in ein Verhältniß der Freundſchaft und brüderlichen Liebe mit ihm zu treten, ja ſelbſt in dieſem Augenblicke, ſo er ein Bruderherz zu mir faſſen will, werde ich nicht anſtehen, ihn wiederum als Bruder zu lieben. Daß ich in dieſer Weiſe auftreten mußte, iſt beſonders die nicht genug zu beklagende Schuld derer, welche durch ihr Anſehen die Streitſüchtigen von Anfang an hätten niederhalten können. Seit längerer Zeit geht nun das Gerücht, man werde irgend eine friedenſtiftende Zuſammenkunft zu Stande bringen; und in der That iſt es ja nicht anders möglich, als daß die unſelige Zerklüftung der Kirche die Fürſten und Häupter auf das Dringendſte dazu auffordert, ein Heilmittel zu ſuchen. Warum die Ausführung des Planes ſich bis jetzt verzögert hat, begreife ich nicht; es ſei denn, daß auch in die Herzen Derer, die hierüber zu entſcheiden haben, ſchon allerlei übler Verdacht geſäet worden iſt, der ihre beſſere Geſinnung vergiftet. Mögen ſie ſolche Einflüſterungen überwinden! Ich bin gewiß, daß, wenn wir nur mit einigermaßen wahrheitsliebenden Gemüthern uns perſönlich zuſammenfinden, wir billiger und friedlicher geſtimmt wieder auseinandergehen werden. Unterdeſſen bleibt mir nur das Eine: den Herrn, der die Seinen ſammeln und einigen will, aus innerſter Seele darum anzuflehen, daß er

---

ſchen Seite, ſie faßten einige anzügliche Ausdrücke auf, durch welche ihnen das Gedächtniß Luthers verunglimpft ſchien: mit heftiger Leidenſchaft begannen ſie den Krieg ..... Mochte dann nun auch Calvin ſie auf den wahren Stand der Dinge aufmerkſam machen, ſo blieben ſie dabei, ihn mit Zwingli gleich zu achten. Sie ihrerſeits forderten jetzt die ſchrofferen Ausdrücke der ungeänderten augsburgiſchen Confeſſion zurück; die Wittenberger Concordie betrachteten ſie als nicht geſchloſſen ..... Das ganze Gebiet der evangeliſchen Kirche erfüllte ſich mit innerem Krieg und Hader."

ſelber dieſem unſeligen Zwieſpalte abhelfe, an den ſich die menſchliche Leidenſchaft ſo hartnäckig anklammert."

Es laſſen dieſe Bemerkungen und Wünſche bereits vermuthen, daß es nicht mehr nur Weſtphal und ſeine nächſten Geſinnungsgenoſſen, ſondern viel weitere und bedeutendere Kreiſe waren, um deren Widerſpruch und feindſelige Abtrennung es ſich handelte. Und ſo war es in der That. Unter dem Wechſel der eben erwähnten Streitſchriften hatte die dadurch hervorgerufene Aufregung um ſich gegriffen wie ein Brand, in den die Stürme blaſen, und von allen Seiten loderten jetzt die Flammen auf, die das ſorgſam aufgerichtete Friedenswerk rettungslos in Aſche legten. Eine wahre Fluth von Controvers-Traktaten, Proteſten, abſagenden Erklärungen, gemeinſamen Verketzerungen ergoß ſich vom Jahre 1556 an namentlich aus den Landſchaften des nordöſtlichen Deutſchlands über Calvin und ſeine Freunde. Die Flacianiſchen Magdeburger waren die erſten, die durch eine öffentliche Kundgebung den Genfern, a Lasco und Allen, die es mit ihnen hielten, öffentlich jede Art von Gemeinſchaft aufkündeten. Ihnen folgte der Mansfeldiſche Superintendent Erasmus Sarcerius, dann die Bremer, die Hildesheimer, die Hamburger, die Lübecker, die Lüneburger, die Braunſchweiger, die Hannoveraner, die Wismarer, die Schweriner, die Huſumer in Holſtein, die Ditmarſen, die Nordhäuſer Geiſtlichen*). Neben ihnen mit den heftigſten ſchriftſtelleriſchen Auslaſſungen Erhard Schnepf in Jena, Erasmus Alber in Roſtock, und — was das Bedenklichſte war — auch die angeſehenſten Männer der ſüddeutſchen Reformation, die bisher ſo enge mit Calvin befreundeten Würtemberger Johannes Brenz und Jakob Andreae. „Es iſt, als ob ſie eine Verſchwörung gegen uns geſchloſſen hätten", ſchreibt Calvin in ſchmerzlicher Ueberraſchung an Bullinger; „durch die Menge ihrer Bücher wollen ſie uns erdrücken."

Indeſſen ließ er ſich wenigſtens gegenüber den milderen und gerechteren Geiſtern unter dieſen Beſtreitern keineswegs dazu hinreißen, Gleiches mit Gleichem zu vergelten und etwa auch ſeinerſeits das ſchnöde entzweigeriſſene Gemeinſchaftsband ihnen bitter und verächtlich vor die Füße zu werfen. Vielmehr hat es etwas Herzbewegliches, wie er in dem allgemeinen Auseinandergehen überall noch zu halten ſucht was zu halten ſein möchte, dem Streite ſeinen bitterſten Stachel zu nehmen ſich bemüht, an die alte Zuſammengehörigkeit erinnert, und mit den herzlichſten Worten verſichert, daß er ſie unter keinen Umſtänden aufzuheben gedenke. Der Frankfurter Geiſtlichkeit, unter deren Augen die zweite Schrift Weſtphals gedruckt worden, äußerte er in dieſem Sinne ſein ſchmerzliches Erſtaunen darüber, daß ſie das zugegeben. „Ich war der vollen Ueberzeugung", ſchreibt er, „daß wir uns in der beſten Uebereinſtimmung befänden, oder wenn wir nicht durchaus mit denſelben Worten lehrten, der Unterſchied doch nur wenig zu bedeuten habe. Wie hat er jetzt zu ſo bitterem

*) Heppe a. a. O. 123.

Hader Anlaß geben können! Freilich ist vielleicht das Buch ohne euer Wissen erschienen; aber ich höre doch, daß Einige unter euch in der That an meiner Sakramentslehre Anstoß nehmen. Kann ich etwas thun, um diesen Anstoß zu heben, so bin ich auf das Willigste bereit dazu. Selbst die Mühseligkeit einer Reise zu euch scheue ich nicht, so lange und beschwerlich der Weg sein mag. Denn welche Pflicht ist uns überhaupt anbefohlen, wenn nicht die: auf jede Weise den Frieden und die Eintracht zu erhalten, und zumal die Eintracht mit euch, von denen ich schon so viele Beweise der Liebe und Freundlichkeit empfing*)!" — „Ja wahrlich", ruft er einige Zeit darauf dem Prediger Martin Schaller in Regensburg zu, „dieser Zwiespalt, der sich jetzt auch unter frommen und gelehrten Männern erhoben, ist uns eine ernste Mahnung und Warnung. Daß wir in der Lehre noch nicht völlig zusammenstimmen, hätte ja nicht so viel zu sagen, wenn wir dabei nur von Haß und Bitterkeit uns ferne hielten. Das erste Gemeinschaftsband unter den Christen sollte das Abendmahl sein und statt dessen wird es zum Zankapfel gemacht, der alle Gemeinschaft vernichtet. — Nicht wie gegen Christen, sondern wie gegen ausgesprochene Widersacher Christi kämpfen sie gegen uns, so daß ich die meisten Angriffe, wie namentlich den Schnepf's lieber unbeantwortet ließ, als mich der Gefahr auszusetzen, in einen gleichen Ton zu verfallen und damit den Zwist noch mehr zu verbittern. Was die strittige Lehre selber betrifft, so scheinen mir auch die Auseinandersetzungen der Eurigen, so weit ich sie kenne, keineswegs völlig zusammenzustimmen. Nur das finde ich bei Allen, daß sie den Genuß des Leibes Christi auch von Seiten der Ungläubigen behaupten und auf diese Behauptung den größten Werth legen. Dem mich anzuschließen ist mir nun freilich schlechterdings unmöglich. Denn durchaus äußerlich und fleischlich wird ja da der Genuß des verklärten Herrn aufgefaßt und sein Geist offenbar von seinem Leibe getrennt. Ich behaupte, daß sich Christus allerdings Allen darbietet, aber doch nur von denen genossen werden kann, die seiner würdig sind. Und Gott ist mein Zeuge, daß ich diese Lehre nicht aus Hartnäckigkeit fest halte, sondern weil ich mich durch das Ansehen der Schrift und das Zeugniß der alten Kirche gedrungen fühle**).... Warum indessen sollte diese Differenz eine innige und aufrichtige Gemeinschaft hindern? Von der Augsburgischen Confession bin ich nicht abgewichen; noch heute würde ich sie gerne und anstandslos unterschreiben wie vormals, in dem Sinne den ihr Verfasser selber ihr beigelegt. O daß doch Alle, die etwas vermögen, sich

*) Amsterd. Ausg. p. 109.

**) „Ja das will ich dir vor Gottes Angesicht bezeugt haben," heißt es weiter unten, „daß ich von der Lehre, zu der ich aus Gewissen und Gottesfurcht stehen muß, nun einmal in keiner Weise weichen kann. Halte das für gesagt."

aufmachten, um den Bruch wieder zu heilen und die Kirchen wieder zu sammeln. Auch Dich ermahne ich dazu. Zögere nicht zu thun, was recht ist." —

An Jacob Andreae, der den weitaus gemäßigtsten Ton unter den Kämpfern angeschlagen und seine Schrift mit einem freundlichen Begleitschreiben Calvin zugeschickt hatte, antwortete er mit der dankbarsten Anerkennung dieser Schonung und Freundlichkeit, die ihn beinahe mehr freue als ihr dogmatisches Auseinandergehen ihn betrübe. „So sehr auch die gegenseitige Bitterkeit und Heftigkeit sich gesteigert hat", fügte er bei, „so soll das doch nicht hindern, daß ich mich Jedem mit Sanftmuth nähere, dem noch irgendwie der Friede am Herzen liegt. Je größer die Feuersbrunst ist, um so mehr müssen Alle herbeieilen, die bisher sich fern hielten, um löschen zu helfen.... Dein Buch habe ich, da ich des Deutschen nicht kundig bin, einem Freunde zu lesen gegeben, und so viel ich von ihm höre, vertheidigst du was ich bestreite ohne Gereiztheit noch Beleidigung irgend Jemandes. Freilich betrübt es mich nun nicht wenig, daß mehr Verschiedenheit in unseren Meinungen ist als ich glaubte; aber wenn sie nur mit Mäßigung und Friedensliebe vorgetragen werden, so wird der Herr wohl offenbaren, was jetzt noch nicht mit vollkommener Klarheit erkannt wird. — Grüße mir auch Dr. Brenz auf das Beste*)!"

Am meisten aber hoffte Calvin, wie es schon aus verschiedenen seiner Aeußerungen sich erkennen ließ, von der Veranstaltung persönlicher Zusammenkünfte und Verhandlungen mit den hauptsächlichsten Wortführern des

*) In einem unmittelbar darauf folgenden Briefe an einen anderen Würtemberger, Bartholomäus Hagen, spricht er über Andreä's Schrift sich noch weiter folgendermaßen aus: „Er hat darin noch irgend einen Punkt der Uebereinstimmung festzuhalten und die rasend gewordenen Gemüther zu beschwichtigen gesucht. Das lobe ich von Herzen, aber so reichen Erfolg, wie ich es Anfangs hoffte, erwarte ich doch nicht davon. Denn ich habe mich sehr verwundern müssen, daß er sich im Grunde doch nicht weniger von uns unterscheidet, als irgend einer unsrer erklärtesten Feinde, was ich mir nie hatte träumen lassen. Mit Ausnahme der persönlichen Ausfälle scheint er völlig dasselbe zu behaupten was die Sachsen uns entgegenhalten und was wir mit innerster Ueberzeugung verwerfen müssen. Darum meine ich, Du thust sehr Recht daran, daß Du seinen Urtheilen Dich nicht ohne Weiteres unterwirfst. Du wirst vielleicht durch solchen Widerspruch allerlei Haß und Feindschaft Dir zuziehen. Aber ein Diener Christi darf das nicht achten und in keinem Falle die wahre Lehre aus Menschenfurcht verläugnen. Uebrigens streiten sie bei euch mehr aus einer gewissen blinden Hartnäckigkeit als aus eigentlichem Irrthum.... Gibt es irgend eine Hoffnung den Frieden wiederherzustellen, so will ich auf der Stelle hineilen, wohin man mich immer ruft; weist man das von der Hand: wohlan, so ist es mein Trost, daß ich mir sagen darf: nicht nur die gute Sache vertreten, sondern auch Alles versucht zu haben, um die unseligen Irrungen beizulegen."

evangeliſchen Deutſchlands. Denn es ſchien ihm unmöglich, daß, wenn man Auge in Auge ſich blicke und Mund gegen Mund ſich ausſpreche, der Bann der leidigen Mißverſtändniſſe und perſönlichen Gereiztheiten, auf den er die ganze Bewegung glaubte zurückführen zu müſſen, ſeinen unſeligen Einfluß noch weiter üben könne. „Wenn du ſonſt deine Schuldigkeit nicht thun und der Wahrheit offen die Ehre geben magſt", ſchrieb er im Auguſt 1557 an Melanchthon, „ſo thue doch wenigſtens das, daß du durch dein einflußreiches Wort die Fürſten auf das Dringendſte mahnſt, die Unſrigen zu ſeinem Geſpräche einzuladen, ſei es nach Straßburg oder nach Tübingen oder nach Heidelberg oder auch nach Frankfurt. Erlangſt du das, und läßt ſich jeder Theil zu einer freundlichen Unterſuchung der ſtreitigen Fragen bereit finden, ſo erwarte ich den beſten Ausgang. Und wenn die Fürſten ſich nicht wollten hiezu bewegen laſſen, ſo erinnere dich, was du im vorigen Jahr einigen Freunden geſchrieben: Du werdeſt in dieſem Falle von dir ſelber aus mit einigen frommen, redlichen und gemäßigten Männern zuſammenzukommen ſuchen. Hältſt du mich für einen ſolchen, ſo mag noch ſo ſehr irgend eine andere Nothwendigkeit mich drängen: ich werde mich aufmachen und Gott dafür danken, daß ehe er mich in ſein himmliſches Reich zu ſich nimmt, er mir mein Gebet erfüllte: dich auf dieſer Erde noch einmal ſehen und genießen und mit dir Uebel beweinen zu dürfen, die wir vielleicht nicht mehr heilen können."

In der That ſchickte man ſich an, dieſe Wünſche zu erfüllen. Im Jahre 1557 veranſtaltete der edle und weitblickende Kurfürſt von der Pfalz eine Verſammlung der Fürſten und Theologen in Frankfurt, auf der wenigſtens die Süddeutſchen ſehr zahlreich erſchienen und deren Reſolutionen den Hoffnungen Calvins durchaus entſprachen*). Gleich darauf folgte das bekannte Wormſer Colloquium, ganz ausdrücklich in der Abſicht zuſammenberufen, die entſtandene Differenz zu bereinigen und das frühere friedliche Verhältniß wiederherzuſtellen. Wir erinnern uns aus einem früheren**) Abſchnitte, mit welchen hochgehenden Erwartungen Calvin es begrüßte und welche Mühe er es ſich koſten ließ, um auch die Schweizeriſchen — alt Zwingliſchen — Kirchen zu einer thätigen Theilnahme daran zu bewegen. Als ihm dies mißlang, beſchickte er es wenigſtens ſeinerſeits durch Beza und Farel, die ſchon zur Genüge bewieſen hatten, wie geeignet ſie dazu waren, vor Allem das Zuſammenſtimmende und Einigende in den beiderſeitigen Lehranſchauungen hervorzuheben. — Aber eben indem ſie das verſuchten, trat es nun augenſcheinlich zu Tage, daß ſich auf dieſem Wege nichts mehr ausrichten ließ. Die ſächſiſchen Lutheraner ſetzten noch eine förmliche Verdammung der Schweizer und Calviniſten auf und zogen ſich dann mit geräuſchvoller De-

*) Vergl. Heppe a. a. O. I, 142 u. f.
**) Vergl. Bd. II, pag. 151 u. f.

monſtration von dem ganzen Unternehmen zurück. Wie man die Einigungsverſuche in Zürich beurtheilte, haben wir geſehen; ſie hätten faſt zur Folge gehabt, daß die Spaltung ſich auch dorthin verpflanzte und die Genoſſen der Zürcher Uebereinkunft im Unmuthe wieder auseinander gingen.

Es war die natürliche Folge, daß durch dieſen Ausgang der Sache, den Calvin immer noch zum Beſten zu wenden verſuchte, die gegenſeitige Spannung nur noch tiefer wurde und in noch gereizteren Kundgebungen ſich äußerte. Von Weſtphal erſchien eine vierte Streitſchrift, deren Beantwortung nun Beza übernahm, da Calvin ſich nicht entſchließen konnte, das ſo oft Geſagte noch einmal zu wiederholen, „um lediglich Schimpfworte und Weibergeſchwätz dafür einzutauſchen*)." Die herzoglich ſächſiſche Regierung folgte mit ihrem officiellen Confutationsbuche, das „die Irrthümer Zwingli's und Calvins vom heiligen Abendmahle" ausdrücklich unter die zu verwerfenden Ketzereien rechnete und auf das Strengſte aus ihrem Lande ausſchloß. Ein großer Theil ihrer Geiſtlichkeit wollte noch weiter gehen, und von Weimar oder Magdeburg aus einen förmlichen Bannſtrahl auf Calvin und ſeine Freunde ſchleudern. „Wenn ſie es thun", ſchreibt dieſer an Farel, „ſo überlaſſe ich ſie dem allgemeinen Gelächter; ich wenigſtens werde ſchweigen und zuſehen, wie ihre Raſerei durch ihre eigene Ueberſtürzung ſich richtet."

Aber bei Weitem ſchlimmer als das Alles und das eigentlich Entſcheidende für den ganzen Ausgang der Bewegung war die Haltung, welche Brenz und ſeine Würtemberger in immer ausgeſprochenerer Weiſe einnahmen. Aus welchen Gründen der durchaus fromme und ehrwürdige Mann, von dem wir geſehen haben, wie er ſo manche Jahre hindurch mit Calvin Glaubensgemeinſchaft gehalten, nun dazu kam, ſeinen bisherigen Standpunkt zu verlaſſen und in ſo ſchroffer, rückſichtsloſer Weiſe auf die Seite der Gegner überzugehen, iſt ſchwer zu beſtimmen. Was die hiſtoriſchen Beurtheiler dieſer Dinge darüber beibringen, leuchtet mir wenig ein; die einzige Erklärung, welche einige pſychologiſche Wahrſcheinlichkeit für ſich hat, ſcheint mir von Calvin ſelber angedeutet, wenn er in der Einleitung zu ſeiner zweiten Schrift gegen Weſtphal bemerkte: „Ehe ich mit den Zürchern mich vereinigt, waren meine Schriften euch recht und willkommen; iſt nun aber meine Lehre dadurch anders geworden, daß ſie jetzt auch von Zürich ausgeht?" Man weiß, daß Brenz ſeiner Zeit zu den entſchiedenſten Beſtreitern der zwingliſchen Auffaſſung gehört hatte; wenig unterrichtet von der Weiterentwickelung, welche ſie durch Zwingli's Nachfolger und die Berührung mit Calvin erfahren, ſah er in dem Verſtändigungsakte, den die Genfer mit ſeinen alten Gegnern eingegangen, lediglich einen mehr oder weniger verhüllten Uebertritt derſelben in das Lager der letzteren, und dehnte nun ſeine alte Antipathie

*) An Bullinger vom 8. Nov. 1558.

auch auf die bisherigen Freunde aus. Schon im Jahre 1556, gleich nach dem erſten Auftreten Weſtphals, ließ er einige Homilien veröffentlichen, welche gegen die Schweizeriſch-Calviniſchen Anſchauungen ſich richteten. Als in demſelben Jahre der flüchtige a Lasco mit ſeinem Häuflein Evangeliſcher in Stuttgard erſchien und eine Zufluchtsſtätte ſuchte, ahmte der frühere Gaſtfreund der Reformirten den Hamburger Zeloten auch in ſeinem praktiſchen Verhalten nach, und trug bei der Regierung darauf an, ihnen die Niederlaſſung zu verweigern*). Um wie viel weniger hätte er unter den Dienern der eigenen Kirche noch irgend eine Hinneigung zu der verpönten Lehre dulden möge! Jener Bartholomäus Hagen bei Nürtingen, den wir bei Gelegenheit von Andreae's Buch in Correſpondenz mit Calvin gefunden, ſtand in ſolchem Verdachte, und wurde darüber alſobald zur Rechenſchaft gezogen. Es gelang ihm, ſich in einer Weiſe auszudrücken, mit der die ſtrengen Lutheraner ſich zufrieden geben mußten; aber Brenz benützte nun den Anlaß, um die Würtembergiſche Kirche ein für alle Mal von der Calviniſch-Melanchthoniſchen Doktrin loszureißen und auf den Boden des ausgeprägteſten Lutherthums zu ſtellen. Auf der zur Beurtheilung Hagens zuſammengekommenen Synode ließ er am 19. Dezember 1559 die geſammte Geiſtlichkeit des Landes ein neues Bekenntniß unterzeichnen, in dem nicht nur der Genuß des Leibes Chriſti durch die Ungläubigen ſondern auch der Lehrſatz von der Ubiquität auf das Entſchiedenſte behauptet wurde. — „Ich hätte nie geglaubt," ſchrieb Calvin an Bullinger, „daß der Mann ſo feindſelig gegen uns auftreten könnte; aber jetzt kommen alle Klagen zu ſpät."

*) Man darf es wohl ausſprechen, daß es kaum einen häßlicheren und die tiefe Widerchriſtlichkeit jenes ultra-lutheriſchen Fanatismus deutlicher charakteriſirenden Zug in der Reformationsgeſchichte gibt, als dieſes Benehmen des Würtemberger Reformators. Denn er war noch in anderer Lage als Weſtphal. Er hatte einſt unter gleichen Umſtänden in dem reformirten Baſel eine brüderliche Liebe, Unterſtützung, Gaſtfreundſchaft gefunden, von der er ſelber nicht dankbar und bewundernd genug reden konnte (vergl. pag. 181 dieſes Abſchnittes), und dabei nicht das geringſte Bedenken getragen, von dieſen „Irrlehrern" Gutes anzunehmen und Gemeinſchaft mit ihnen zu pflegen. Und jetzt — da er den Glaubensgenoſſen ſeiner damaligen Wohlthäter nichts Anderes erweiſen ſollte, als ſie nicht gerade bei dem Fürſten verdächtigen — erlaubte ihm ſein neues „confeſſionelles Gewiſſen" nicht einmal mehr dieſen negativen Liebesdienſt! — So weit brachte es — auch bei frommen und redlichen Männern — die confeſſionelle Einſeitigkeit und Parteigeſinnung des Lutherthums; und Gott ſey es geklagt, daß man ſagen muß: die nämlichen Erſcheinungen — oft bis zum Verwechſeln ähnlich! — wiederholen ſich auch heutzutage noch in demſelben Sinne und von demſelben Parteiſtandpunkte aus. Aber freilich Gottlob! auch nur von dieſem! — die übrige evangeliſche Chriſtenheit hat ſich von dergleichen furchtbaren Verirrungen ſchon damals mehr oder weniger rein gehalten und ſeitdem immer völliger frei machen lernen.

Der allgemeine Stand der Dinge, der ſich aus dieſen Vorgängen ergab, liegt vor Augen. Faſt das geſammte nordöſtliche Deutſchland und jetzt auch die bedeutendſte Kirche des ſüdweſtlichen, mit einem der angeſehenſten Häupter aus den erſten Zeiten an der Spitze, hatte das frühere Verhältniß kirchlichen Friedens und brüderlicher Gemeinſchaft abgebrochen und die Stellung eines ausgeſprochenen Gegners eingenommen. Die Uebrigen, vornämlich an Melanchthon ſich Haltenden und ſeinen Grundſätzen treu Gebliebenen ſahen dem mit Ueberraſchung und Beſtürzung zu, bald ſich in bittern Klagen ergehend, bald auf eine Vermittlung bedacht, bald in tiefem Widerwillen gegen den ganzen Hader oder reſignirter Hoffnungsloſigkeit die Hände völlig in den Schooß legend. Ihnen gegenüber Calvin, der ſich in dieſe Lage der Dinge immer noch nicht finden mochte, und ſeine zugleich polemiſchen und ireniſchen Bemühungen unermüdet fortſetzte. Aber indem faſt Niemand mehr ihm darin zur Seite ſtand, die Schweizer ſich ebenſo von ſeinen Beſtrebungen zurückzogen wie die Deutſchen, und er ſich überzeugen mußte, daß an eine Umſtimmung der erklärten Gegner nicht zu denken ſei, verlor auch er am Ende die Hoffnung und begann in das Unabänderliche ſich zu ſchicken.

Unſere Leſer werden ſehr damit einverſtanden ſein, daß wir dieſe ſeine letzten Verſuche vom Jahre 1559 an nur noch in aller Kürze berühren. — Nach der ireniſchen Seite hin ſind da zu erwähnen ſeine fortwährenden Unterhandlungen mit den ſüddeutſchen Fürſten durch Beza, dem er wohl einmal ein von ihm ſelber verfaßtes vermittelndes Glaubensbekenntniß zu Handen des Kurfürſten von der Pfalz mitgab*), ferner die Zueignung ſeines Commentars über die zwölf kleinen Propheten an den lutheriſchen König von Schweden, auf deſſen Sohn er dadurch einzuwirken hoffte; endlich ſeine verſchiedenen Anregungen bei den außerdeutſchen, namentlich franzöſiſchen Proteſtanten, wonach ſie auf ihren Synoden die Einberufung einer großen ökumeniſchen Generalſynode der Evangeliſchen in Antrag bringen und ſo in kirchlicher Form die Hand zur Verſöhnung bieten ſollten, die dann nicht nur ſchlechtweg abgewieſen werden könne. — In polemiſcher Beziehung iſt ſeine Schrift gegen Tillemann Heshuß aus dem Jahre 1561 zu nennen, in welcher er ſich noch einmal der ſo oft geleiſteten Arbeit unterzog, ſeine weſentliche Uebereinſtimmung mit der Augsburgiſchen Confeſſion nachzuweiſen und den argen Frevel vor Augen zu ſtellen, der durch das fortdauernde immer erbittertere Aufreizen und Zanken an den heiligſten Intereſſen des Reiches Gottes begangen werde**)." „Ich gehöre durchaus zu der Zahl derer," äußert er unter Anderm über den erſten Punkt, „welche der Augs-

*) Vergl. Baum, Theod. Beza, II, 44.

**) Der Titel iſt: Dilucida explicatio sanae doctrinae de vera participatione carnis et sanguinis Christi in sacra coena ad discutiendas Heshusii nebulas.

burgiſchen Confeſſion zuſtimmen und folgen, wie in allen anderen Stücken ſo namentlich auch in ihrer Auseinanderſetzung über das Mahl des Herrn. Aber damit iſt nicht geſagt, daß ich mich auch den Ausſprüchen dieſer neuen theologiſchen Stoa bequemen müßte, die ſich lieber wieder an die Papiſten anſchlöſſe, als die Verſtändigung weiter entwickelte, welche ſeiner Zeit zwiſchen Luther und Bucer angebahnt wurde." — „Und ſo weit geht das," fährt er an einer anderen Stelle fort, „daß dieſe Raſenden nun eine förmliche Synode zuſammenzurufen gedenken, auf der durch eine öffentliche Erklärung in dieſem Sinne (daß wir nämlich noch ärgere und verwerflichere Ketzer ſeien als die Anhänger des Papſtes) jeder Zugang zu einer Wiederverſöhnung für immer verſperrt werden ſoll. Ich gebe zu bedenken was daraus folgen würde, wenn dieſer wahnſinnige Gedanke zur Ausführung käme. Die Reformirten aller Länder würden ſich dagegen erheben, die Königin von England ſich dadurch auf das Tiefſte beleidigt fühlen, die allgemeine Feindſchaft und Trennung von dieſem Augenblicke an unheilbar werden, und der Jubel der Katholiken alle Welt belehren, daß ſie jetzt einen größeren Sieg errungen, als ſie jemals hoffen durften. Auch ich wünſche eine Synode, aber nicht ſolch eine brandſtiftende Tyrannenſynode. Sondern ein gemeinſames Concil der drei Völker von Deutſchland, England und Frankreich müßte ſie ſein, dem ein Fürſt präſidirte und an welchem die andern Fürſten durch Geſandte ſich betheiligten. Die Theologen der verſchiedenen Parteien hätten davor zu erſcheinen, und mit der beſtimmten Abſicht eine Verſtändigung zu Stande zu bringen, mit einander zu verhandeln. Sicherlich würde da der Herr den Segen ſeines Wohlgefallens geben, daß das Werk gelänge." — Doch erwartete Calvin wohl ſelber nicht mehr, daß er mit ſolchen Vorſchlägen irgendwie Gehör finden werde. Seine Äußerungen über den Stand dieſer Angelegenheiten lauten, in den letzten Jahren ſehr verſtimmt und trübe-reſignirt. „An den Affen Luthers," ſchreibt er einmal an Bullinger, „bin ich ſchon längſt verzweifelt, aber ich ſehe nun, daß auch von einem Jacob Andreae und dieſen Gemäßigteren wenig zu hoffen iſt."

Und in der That waren die Tage, da man noch hoffen konnte, vorüber. „Auf dieſe Zeit", ſagt der alte Geſchichtſchreiber dieſer Streitigkeiten*), „muß man billig das Schisma der beiden Kirchen ziehen; denn ich glaube nicht, daß vorher ihre Communion aufgehoben worden". Die Spaltung der einen evangeliſchen Chriſtenheit in Lutheraner und Calviniſten, die Calvin ſo angelegentlich zu verhüten geſucht hatte, trat nun unabwendbar ein. Die calviniſch-melanchthoniſche Richtung wurde aus der deutſchen Kirche augsburgiſcher Confeſſion hinausgedrängt; und im abſichtlichen Gegenſatze zu ihr conſtituirte ſich dieſe auf der neuen Grundlage der Concordienformel als ausſchließlich und ſpeziell „lutheriſche." Welch' eine Geſinnung und

*) Salig, bei Ehrard II, 545.

Haltung ſie dabei fort und fort gegen diejenigen entwickelte, mit denen ſie früher zuſammengehört, iſt bekannt genug; aber freilich auch bekannt genug und durch den Verlauf der Geſchichte mit unauslöſchlicher Klarheit dargethan, welche höchſt verderbliche Folgen für den geſammten Proteſtantismus und zunächſt für den deutſchen ſelber nach ſeinem äußeren und inneren Ergehen dies Verfahren mit ſich führte. Die Hiſtoriker haben wohl Recht, wenn ſie ſagen, daß die Wirkungen der unverzeihlichen Auseinanderreißung ſich in ihrer Geſammtheit gar nicht überſehen laſſen. Aber an den einen und andern Einzelfall, in dem ſie zu Tage traten, dürfte doch zu erinnern ſein, um das überwältigende geſchichtliche Zeugniß für die tiefe Berechtigung, ja Nothwendigkeit der conciliatoriſchen Beſtrebungen Calvins nicht ganz zu übergehen. Und da iſt es denn unzweifelhaft, daß die Spaltung mit dem nimmer raſtenden Hader, der nun Jahrzehnte und Jahrhunderte hindurch aus ihren Abgründen aufſtieg, zunächſt das bewirkt hat: die weiteren Fortſchritte der deutſchen Reformation mit einem Schlage ſtille zu ſtellen, und ihr namentlich das Emporkommen zum Kaiſerthrone zu verwehren, als der fromme Maximilian II. bei aller Anerkennung ihres höheren Wahrheitsgehaltes doch den Anſtoß nicht verwinden konnte, den er an ihrer heilloſen Zerklüftung und Streitſucht nehmen mußte. Und bei dem bloßen Aufhören der Fortſchritte iſt es bekanntlich nicht geblieben. Der größte Verluſt, den die evangeliſche Kirche in Deutſchland erlitt: ihre Unterdrückung in den öſterreichiſchen Provinzen und namentlich in Böhmen während des dreißigjährigen Krieges, iſt — menſchlich geredet — ganz und allein durch die Trennung der Lutheraner und Reformirten und die Feindſeligkeiten der Erſteren gegen die Letzteren verſchuldet. Aus demſelben Grunde hat dieſe geſchwächte und zerriſſene Kirche die Hülfe der Fremden in Anſpruch nehmen müſſen, die Schweden und Franzoſen in's Reich rufen, bei dem Friedenswerke zu Münſter die ſchiedsrichterliche Gewalt in ihre Hände niederlegen. Neben ſo mancher ausgerotteten Gemeinde, ſo manchen unter das päpſtliche Joch zurückgezwungenen Landſchaften und Städten iſt das von ſeinem Stammlande abgeriſſene, für immer verlorene Elſaß heute noch ein redendes Denkzeichen des unſäglichen Fluches, den Weſtphal und ſeine Geſinnungsgenoſſen über ihr Vaterland und ihre Kirche gebracht haben.

Und mit dieſen äußeren Schädigungen ging, wie ſich von ſelber verſteht, die innere Hand in Hand. Es läßt ſich nicht ausdenken, welch' einen unſeligen Einfluß auf das chriſtliche Leben, die Entwickelung der Wiſſenſchaft, die Erbauung der Kirche und der Seelen der andauernde Zwieſpalt zwiſchen den beiden evangeliſchen Bekenntniſſen ausgeübt hat. An ihn knüpft ſich das Aufkommen jener rechthaberiſchen, polizeimäßigen, den Geiſt dem Buchſtaben und den Glauben der Lehrformel opfernden Orthodoxie, welche anderthalb Jahrhunderte lang die Kräfte des Evangeliums wie gebunden hielt und zahlloſe Herzen ihm entfremdete. Durch ihn iſt die lutheriſche Kirche, di

nun principiell alles Reformirte von ſich wies, in ſo bedauerlicher Weiſe die Theologen-Kirche geworden und geblieben, und hat ſich in ihrer Vereinzelung und Kraftloſigkeit dem ſtaatlichen Fürſtenthume in die Arme geworfen, daß ſie ſeine gehorſame Magd und oft genug ſeine Mitſchuldige wurde.

Wenn es dem Geſchichtſchreiber erlaubt wäre, ſich in Phantaſieen deſſen, was hätte geſchehen können, aber nicht geſchehen iſt, zu ergehen: welch' ein Bild von der evangeliſchen Chriſtenheit und ihrer Entwickelung dürfte er da für den Fall vor Augen ſtellen, daß die Unionsgedanken Calvins durchgedrungen und zu der angeſtrebten Geſtalt gekommen wären! In welcher Einheit und Macht würde in jenen Zeiten, da die religiöſen Intereſſen alle andern beherrſchten und durchaus den Ton angaben, der geſammte Proteſtantismus dageſtanden ſein! welcher beſtimmende Einfluß ſchon auf die äußere Geſtaltung aller Verhältniſſe in unſerm Welttheile wäre ihm zugefallen! welche unermeßlichen inneren Kräfte, die jetzt dazu verwendet wurden, ſich gegenſeitig zu bekämpfen und zu zerſtören, hätten der poſitiven Arbeit am Evangelium, der geiſtlichen und ſittlichen Bereicherung, dem Aufbau in jedem Sinne und nach jeder Seite hin gedient! Was das eine Glied beſaß, hätte Allen gehört; ein Wechſeltauſch von Geben und Empfangen der mannigfaltigſten Güter wäre entſtanden, wie er jetzt ſich Gottlob! endlich anzubahnen beginnt und alſobald erkennen läßt, welche Segensfülle er mit ſich führt. — Aber durch die menſchliche Sünde und Herzenshärtigkeit iſt das Alles zunächſt ausgeblieben und anders geworden. Unſer Troſt muß dabei ſein, daß der Herr der Kirche auch ſolche Schwachheit und Verirrung am Ende irgendwie zum Heile zu wenden weiß, und daß überdieß jene Bemühungen ſeines großen und treuen Dieners auch auf dieſem Gebiete im Grunde keineswegs ſo fruchtlos geblieben ſind, als es auf den erſten Anblick ſcheinen möchte.

Denn ſchon in jenem Jahrhundert ſind ſeine Grundſätze wenn auch nicht in ganz Deutſchland ſo doch in einem ſehr anſehnlichen Theile deſſelben zur Geltung gekommen, und haben ſo weit es möglich war, die Wirkungen hervorgebracht, welche wir eben andeuteten. Die unter den Deutſchen nicht „Lutheraner" werden wollten in dem weſtphaliſchen Sinne, vollzogen nun unmittelbar über Calvins Grabe die von ihm ſo beharrlich angeſtrebte Vereinigung mit der ſchweizeriſchen Reformation, als die Pfälzer im Jahr 1563 ihren berühmten Katechismus darboten, den ſofort auch die reformirte Schweiz ſich aneignete*), und Bullinger drei Jahre darauf die „zweite helvetiſche Confeſſion" zur Gegengabe reichte, welche ſich alſobald einer gleichen Billigung und Annahme in jenen deutſchen Kreiſen erfreute. Die Pfalz, die Landgrafſchaft Heſſen, Anhalt, der Unterrhein; ſpäter das brandenburgiſche Fürſtenhaus mit einem Theile ſeines Volkes haben ſich auf dieſen Boden geſtellt: nicht als „Calviniſten" in der Weiſe wie die Andern ſich „Luthera-

*) Vergl. Peſtalozzi pag. 415.

ner" nannten, sondern als „reformirte Christenheit" wie sie Calvin mit seiner großartigen Anschauung im Sinne gehabt, in welcher die augsburgische Confession Geltung haben sollte wie die französische*), und Melanchthons Loci so gut das dogmatische Lehrbuch sein wie die Institutio,

Und wie oft sind dann von diesen deutsch-reformirten Kirchen die Gedanken Calvins wieder aufgenommen, seine Unionsbestrebungen wieder erneuert worden! Nicht nur bei den Verhandlungen zu Leipzig und Thorn, sondern auch in den hessischen, anhaltinischen, brandenburgischen Bekenntnissen und Bekenntniß-Erläuterungen**), durch die Bemühungen mancher einzelnen Theologen und Christen, durch die ganze Art des Verhaltens gegen die Schwesterkirche, deren Gliedern z. B. die Abendmahlsgemeinschaft nie verweigert wurde. Bei Weitem am erfolgreichsten aber in unserem Jahrhundert durch die von einem reformirten Fürsten unter vorwiegender Mitwirkung reformirter Theologen ausgegangene Stiftung der evangelischen Union, welche ganz eigentlich die Hinterlassenschaft Calvins und Melanchthons übernahm und zur Verwirklichung brachte. Nach drei Jahrhunderten hat sich so vor den Geistern dieser Männer der bei weitem größte Theil der damals verschlossenen Thüren nun doch noch aufgethan; und wie sehr man es auch hie und da versuchen mag, sie wieder zuzuschließen: so ist nichts gewisser, als daß alle derartigen Versuche kläglich zu Schanden werden, und das nach dieser Seite hin endlich Gereifte und zu Stande Gekommene sich ebenso fort erhalten und weiter entwickeln wird, wie das Evangelium selber, aus dessen innerstem Wesen es stammt***). —

Die eigentliche Seele dieser Vereinigung aber ist nun allerdings, wie Merle d'Aubigne richtig bemerkt†), die Abendmahlslehre Calvins.

---

*) So bezieht sich denn auch bekanntlich die Confessio Sigismundi ausdrücklich sowohl auf das augsburgische Bekenntniß wie auf die Bekenntnißschriften der reformirten Kirche. Und in demselben Sinne drückten die Brandenburgischen und Hessischen Theologen bei dem Leipziger Gespräche sich aus.

**) Vergl. Nitzsch, Urkundenbuch der Evangelischen Union, pag. 50.

***) Das Gebiet dieser erreichten Verständigung und Gemeinschaft erstreckt sich, wie selbstverständlich, um Vieles weiter als die Grenzen der speziell so genannten „unirten Kirche." Auch die reformirte Schweiz z. B., in der zu einer äußerlichen Union kein Anlaß war, ist durchaus darunter zu begreifen. Denn nicht nur herrscht in ihr den Lutheranern gegenüber die unbedingteste Abendmahlsgemeinschaft, Kanzel-Gemeinschaft u. s. w., nicht nur werden die großen Liebeswerke der Heiden-Mission, der Unterstützung bedürftiger Glaubensgenossen, selbst der inneren Mission durchaus gemeinsam mit ihnen betrieben, sondern es wird auch Niemand daran denken, einer mehr lutherisch gefärbten theologischen Ueberzeugung irgendwie das Recht des ungestörten Daseins und der vollen Auswirkung abzusprechen.

†) In seiner Rede über Calvin bei der Genfer Allianzversammlung. Verhandlungen pag. 381.

Nicht als ob ſie auf irgend einem Wege Allen aufgezwungen werden ſollte. Die Union iſt die Freiheit auf dem Boden des Evangeliums und der reformatoriſchen Ueberzeugungen, und taſtet keine daher ſtammende Anſchauung an. Aber die Art und Weiſe wie Calvin von dem Sakramente gelehrt hat, iſt die einzige die auch ſehr verſchiedene Nüancen verträgt, und vor der ausſchließenden Einſeitigkeit bewahrt, welche die Gemeinſchaft alſobald wieder zerſtören müßte. Wer vom zwingliſchen oder lutheriſchen Ausgange her das betreffende Dogma zu berichtigen und weiter zu bilden unternimmt, kann nicht anders als in den Hauptpunkten mit ihr zuſammentreffen; und mehr und mehr ſehen wir darum, auch auf dem Gebiete des wiſſenſchaftlichen Denkens, die unbefangenen und tieferen Geiſter der geſammten evangeliſchen Chriſtenheit ſich über ihr die Hände reichen*), und damit erfüllen was vor dreihundert Jahren unter ſo vielen Gebeten, Nöthen und Kämpfen angebahnt, gehofft, geweiſſagt worden iſt.

V.

Calvin und die Heidenmiſſion.

Erſter Verſuch einer ſolchen von Seiten der reformatoriſchen Chriſtenheit unter den Auſpizien des Reformators.

Wir würden in der Darſtellung der dem Auslande zugewendeten Thätigkeit Calvins, deren verſchiedene Gebiete wir eben überſchaut haben, eine kleine Lücke laſſen, wenn wir nicht noch mit einigen Worten des unter ſeinen Auſpizien unternommenen Verſuches gedächten: auch die Heidenwelt mit dem wiederhergeſtellten Evangelium in Berührung zu bringen. Es iſt freilich wahr, was Henry bemerkt, daß es ſich dabei nicht um ein eigentliches Miſſionsunternehmen, ſondern vielmehr um ein Coloniſationsprojekt gehandelt hat, das zunächſt vom ſtaatlichen Geſichtspunkte ausging und ſtaatliche Zwecke verfolgte. Aber unbeſtreitbar iſt es doch, daß von Seiten der kirchlichen Organe, die daran betheiligt waren, der Gedanke der Heidenbekehrung alles Ernſtes mit in's Auge gefaßt wurde; und da dies hier zum erſten Male innerhalb der evangeliſchen Chriſtenheit geſchehen, und für lange Zeit auch der erſte und einzige Anſatz zu einer derartigen Thätigkeit geblieben iſt: ſo hat das Ereigniß — bei all' ſeiner äußeren Erfolgloßigkeit — wohl ein Recht darauf, in den Büchern der kirchlichen Geſchichtſchreibung nicht völlig unerwähnt zu bleiben.

Der Hergang der Sache iſt nun dieſer. „Im Jahr 1555," erzählt die

*) So in neuſter Zeit wieder namentlich der in früherer Zeit ſtreng lutheriſche Kahnis. Vergl. ſeine höchſt bemerkenswerthe klare und zutreffende Auseinanderſetzung über das Abendmahl in dem erſten Band ſeiner Dogmatik pag. 616—626.

franzöſiſche Reformationschronik*), „trat ein Seemann von Provins, Nicolaus von Villegagnon, mit einem Plane auf, der eine wunderbare Hoffnung gab, das Reich Gottes bis an das Ende der Erde auszubreiten. Er dachte nämlich an eine Reiſe nach Braſilien, und um hiefür die Unterſtützung des Admirals Coligny zu gewinnen, der ſchon damals den Reformirten geneigt war, legte er ihm das Projekt vor: einen Küſtenſtrich des dortigen Landes in Beſitz zu nehmen, zu befeſtigen und durch die Evangeliſchen Frankreichs bevölkern zu laſſen, damit ſie da ungeſtört ihres Glaubens leben und die Kirche des Herrn mächtig fördern könnten, indem ſie die unwiſſenden Eingebornen für die Wahrheit des Evangeliums gewännen. Der Gedanke erſchien ſo ſchön, groß und vielverſprechend, daß der Admiral ihn alſobald vor den König brachte, und es durch den Hinweis, nicht auf die religiöſen, ſondern auf die politiſchen Vortheile, die ſeine Ausführung verſprach, auch wirklich dahin brachte, daß die nöthigen Schiffe und Gelder bewilliget wurden."

Da Villegagnon unter der Hand überall kund thun ließ, daß die zu gründende Colonie durchaus nach dem Muſter der Genfer Gemeinde eingerichtet werden ſolle, ſo fehlte es unter den verfolgten und bedrängten Reformirten nicht an Solchen, die ſeiner Einladung mit Freuden folgten. Nach glücklicher Ueberfahrt landete die kleine Flotte bei einem Fluſſe, den man Coligny nannte (der genaueren Beſchreibung nach in der Nähe von Rio de Janeiro), nahm eine günſtig gelegene Inſel in Beſitz, und die Coloniſationsarbeiten begannen. Schon mit dem erſten Schiffe, das nach Europa zurückging, ſchrieb Villegagnon an Calvin, um ſich Prediger von ihm zu erbitten, deren er ſowohl für ſein perſönliches Bedürfniß als für die innere Befeſtigung der jungen Anſiedelung und die Ausführung der weiter gehenden Plane auf das Dringendſte bedürfe. Ohne Zögern, mit der herzlichſten Bereitwilligkeit gewährte man ihm ſein Verlangen. Am 19. Novemb. 1556 gingen drei Schiffe von Harfleur ab, auf denen nicht nur zwei von der Genfer Kirche abgeordnete Geiſtliche, Peter Richer und Wilhelm Chartier, ſondern auch gegen zweihundert neue Auswanderer ſich befanden, die ihrem Gott in Freiheit zu dienen und für ſein Evangelium etwas zu thun begehrten; darunter eine große Anzahl noch ſo junger Kinder, „daß man," wie die Chronik ſagt, „ſie hinführte um die Sprache des Landes zu erlernen," und einige Jungfrauen mit einer älteren Frauensperſon zur Aufſicht und Pflege.

Nach einem Brief Richers an den Reformator, der als erſter Bericht des erſten evangeliſchen Miſſionars wohl einer ausführlicheren Mittheilung werth iſt, ließ ſich am Anfange Alles auf das Beſte an. „So gnädig hat der Herr über uns gewaltet," ſchreibt er, „daß wir durch alle Gefahren und Beſchwerden Landes und Meeres glücklich und wohl erhalten im Hafen angelangt

*) Die bekannte, nach Beza's Namen benannte Histoire des églises réformés du royaume de France, I, pag. 100 u. f.

ſind. Auch jetzt hält unſer himmliſcher Vater ſichtbar ſeine Hand über uns ausgeſtreckt, und wendet die Dinge, wie wir es nur wünſchen können. Gleich am zweiten Tage hat Villegagnon uns aufgefordert, unſere öffentlichen Predigten zu beginnen; acht Tage darauf haben wir auf ſein Anſuchen das heilige Abendmahl gehalten, an dem er mit einigen ſeiner Leute andächtig Theil nahm, nachdem er zuerſt, zur großen Erbauung der Gemeinde, ein entſchiedenes Bekenntniß ſeines Glaubens abgelegt. Wie konnte der Herr uns reichlicher ſegnen, und auf welchem beſſeren Grunde kann dieſe neue Gemeinde erbaut werden? Was nun die Gegend anbetrifft, ſo iſt ſie noch unangebaut und wenig bewohnt; was ſie hie und da an Lebensmitteln hervorbringt, iſt doch für uns durchaus ungenießbar. Nur Hirſe, wilde Feigen und einige Wurzeln, aus welchen ſie Mehl zur Reiſezehrung machen, gibt der Boden ſeinen Bewohnern. Brod haben ſie nicht, auch nicht Wein oder etwas dergleichen; von den uns bekannten Früchten habe ich keine einzige gefunden. Nichtsdeſtoweniger befinden wir uns wohl und geſund, ich für meine Perſon ſogar geſünder als je. Der Arzt ſchreibt das dem Clima zu, das ſo gemäßigt und lieblich iſt wie bei uns im Mai. Aber mehr als dies iſt es wohl die freundliche Barmherzigkeit unſers Vaters im Himmel, die es ſo gut mit uns macht. In dieſem wilden und öden Lande ſpendet er uns die Kraft ſeiner Gnade, daß wir es recht zu ſchmecken bekommen, wie der Menſch nicht allein vom Brode lebt, ſondern von dem Worte Gottes, deſſen Süßigkeit uns hier jede andere erſetzt. Nur Eines ſchmerzt und ängſtigt uns nicht wenig: die Rohheit und Verwilderung des Volkes, die nicht ärger gedacht werden kann. Zwar Menſchenfreſſer ſcheinen ſie gerade nicht, obwohl auch dies ihnen wohl zuzutrauen wäre; aber hart und unempfindlich wie Stein iſt ihr Gemüth und ihr Verſtändniß durch und durch todt und finſter. Sogar von ſittlichen Begriffen findet man keine Spur bei ihnen, Gutes und Böſes wiſſen ſie nicht zu unterſcheiden; die Laſter, welche ſonſt ſchon die bloße Natur verklagt und ſtraft, betrachten ſie als Tugenden: kurz in dieſem Stücke unterſcheiden ſie ſich kaum von den ſinnloſen Thieren. Das Schlimmſte aber iſt, daß ſie von einem Gotte gar nichts wiſſen, daß ſie nicht einmal von ſeiner Macht und Güte irgend einen Eindruck haben. Wie ſollen wir ihnen da Chriſtum verkündigen und begreiflich machen? Wir denken darüber nach und finden keinen Weg und ſind tief betrübt. Vielleicht wendet ihr ein: um ſo mehr ſeien ſie eine unbeſchriebene Tafel, die ſich leicht werde mit den ſchönſten Farben bemalen laſſen, da nichts Gegentheiliges denſelben im Wege ſtehe. Aber bedenkt ihr dabei, welch ein Hinderniß die Verſchiedenheit der Sprache uns entgegenſtellt, während wir doch keine Dolmetſcher haben, die zum Dienſte des Evangeliums zu gebrauchen wären? Denn diejenigen, auf die wir hiefür hofften, erweiſen ſich als die ſchlimmſten Satansknechte, denen nichts mehr zuwider iſt, als den Namen des Herrn in den Mund zu nehmen. So müſſen wir denn zunächſt innehalten und geduldig warten, bis die jungen Leute, die Herr

von Villegagnon in der Landesſprache unterrichten läßt, das Nöthige gelernt haben. Möge der Herr wenigſtens dieſe davor behüten, daß der Umgang mit den fleiſchlich geſinnten Heiden, der hiezu erforderlich iſt, ſie nicht auch verderbe. Um Uebrigen wiſſen wir, daß der Höchſte uns unſer Amt zugetheilt, und leben der getroſten Hoffnung, daß auch dieſes Idumäa einmal ein Beſitzthum Chriſti werden wird. Sorget nur dafür, daß unſere Zahl ſich mehre; von einer größeren Gemeinde müßte auch ein größerer umgeſtaltender und bildender Einfluß auf unſere Umgebungen ausgehen. Doch der Herr wird das Alles verſehen."

Aber die Dinge nahmen eine andere Wendung. Villegagnon, der für die Ankunft der Prediger in einem beſonderen Schreiben an Calvin gedankt und dabei von Neuem verſprochen hatte, daß er die Genfer Ordnungen Punkt für Punkt beobachten werde, wechſelte mit einem Male ſeine Geſinnung und Haltung. Durch einen papiſtiſch geſinnten Gefährten aufgereizt, und zugleich von Frankreich aus in Kenntniß geſetzt, daß die Regierung gegen die Reformirten entſchieden Partei ergriffen habe und ſie zu unterdrücken beabſichtige, „kehrte er," wie die Chronik ſich ausdrückt, „ohne Weiteres ſein Gewand um," und erklärte rund heraus, daß er von nun an die Edikte ſeines Königs befolgen werde und nicht die Litaneien der Prediger von Genf. Die Abhaltung des reformirten Gottesdienſtes wurde alſobald unterſagt, die eifrigſten Bekenner gefangengeſetzt oder zur Flucht in die benachbarten Wälder gezwungen. Mehrere Monate haben da die Prediger unter den Wilden zugebracht, von denen ſie willig aufgenommen und freundlich behandelt wurden. Endlich, im Jahre 1558, gelang es ihnen mit etwa zwanzig ihrer Gefährten auf einen bretoniſchen Schiffe zu entkommen. Aber ſchon nach zwei Tagereiſen wurde es leck. Fünf der Männer hielten es für gerathener, in einem Boote zurückzukehren und an die Menſchlichkeit des Gouverneurs zu appelliren, gegen den ſie ja in keiner Weiſe ſich vergangen. Hätten ſie ihren Glauben verläugnen wollen, ſo wären ſie in der That wieder angenommen worden. Da ſie das mit aller Entſchiedenheit von der Hand wieſen, wurden ſie von der Höhe eines Felſens in das Meer geſtürzt: die erſten Märtyrer ohne Zweifel, die auf dieſer Hälfte der Erde für das evangeliſche Bekenntniß den Tod erlitten*). Die fünfzehn auf dem Schiffe Gebliebenen erreichten unter unſäglichen Mühen und Nöthen — „Keiner hatte mehr etwas Anderes an ſich als Haut und Knochen," ſagt die Chronik — wieder die Küſte ihres Vaterlandes. Richer trat ein Amt in Frankreich an; ein Anderer der Geretteten, Jean de Lery, der die Trauergeſchichte der Heimfahrt beſchrieben, wurde ſpäter Pfarrer in Bern. Die Colonie löſte im

*) Die Namen Dreier von ihnen ſind uns erhalten und verdienen es wohl auch, auf dieſen Blättern eine Stätte zu finden: Pierre du Bardel, Matthieu Vermeil und Pierre Bourdon.

Uebrigen kurz nach ihrer Abreiſe ſich völlig auf; Villegagnon kehrte nach Frankreich zurück, erzeigte ſich auch da als ein leidenſchaftlicher Widerſacher der Reformation, und ſtarb unglücklich und verachtet eines höchſt elenden Todes.

VI.

Schluß des fünften Buches.

Zuſammenfaſſende Würdigung der Einwirkung Calvins auf das Ganze der reformatoriſch erneuerten Chriſtenheit.

Eine zweifache Wirkſamkeit Calvins haben wir im Verlaufe dieſes Abſchnittes unſerer Arbeit beobachten können. Zuerſt eine reformatoriſche Thätigkeit im gewöhnlichen Sinne des Wortes, ſo daß er der Verkündigung des wiederhergeſtellten Evangeliums überhaupt ein weiteres Gebiet und neue Stätten gewann, und zum Andern eine von ihm ausgehende Förderung, Bereicherung, Ausbildung des bereits vorhandenen reformatoriſchen Weſens, wonach wir ihn als den Ordner und Ausbauer der von ſeinen Vorgängern begründeten gereinigten Kirche bezeichneten. Das erſte bedarf keiner weitern Beſprechung; wohl aber werden in Betreff des Zweiten unſere Leſer mit uns das Bedürfniß empfinden, ſich die Punkte, auf die es dabei ankömmt, abgelöst von den zahlloſen Details der verangegangenen Schilderungen zu einer klaren, zuſammenfaſſenden Anſchauung zu bringen, aus welcher die unvergängliche Bedeutung Calvins für die Geſtaltung des geſammten Proteſtantismus in beſtimmten Zügen ſich erkennen läßt.

Es ſind namentlich *vier* Punkte, von denen wir dafür halten, daß Calvin in ihnen die Reformation fortentwickelt und innerlich weiter gebracht hat.

Zuerſt — was vor Allem in das Auge fällt und am willigſten anerkannt wird — hat er innerhalb ihres Umkreiſes das *ethiſche* Moment des Evangeliums in ſein Recht und ſeine Geltung eingeſetzt, und zu der anfänglich faſt ausſchließlich betonten apoſtoliſchen Wahrheit: „Wir werden gerecht durch den Glauben ohne des Geſetzes Werke“ als ihre nothwendige Ergänzung das andere apoſtoliſche Wort hinzugefügt: „durch ſolchen Glauben heben wir nun aber das Geſetz nicht auf, *ſondern wir richten es auf*.“ Es war unvermeidlich, daß in der erſten Zeit der reformatoriſchen Bewegungen und Kämpfe dieſe Seite zurücktrat, oder zum Mindeſten von der Erneuerung und Vertiefung nicht ebenſo ergriffen und ausgeſtaltet wurde wie die ſpeziell religiöſe, dem *Glauben* zugewendete. Aber bei ſolchem Zurücktreten durfte es nun doch nicht bleiben. Auch die chriſtliche *Sittlichkeit* war der Reformation bedürftig wie die chriſtliche Religioſität; der Begriff der *Heiligung* war wiederherzuſtellen und zum Bewußtſein zu bringen wie der des Glaubens. Und welche Gefahr lag zudem darin, wenn

der eine Pol des chriſtlichen Weſens ſo gewaltig aufgenommen und in Wirkſamkeit geſetzt wurde, während der zweite nicht nur in ſeiner Tiefe blieb, ſondern eben durch dieſe Verſtärkung der andern Seite auch noch tiefer und tiefer herabgedrückt wurde! Das rechte Gleichgewicht der Kräfte und Anſchauungen, welche das Chriſtenthum ausmachen, war dadurch auf das Weſentlichſte alterirt, und wenn dieſer Zuſtand andauerte, ein endliches Ueberſtürzen und Zuſammenbrechen des auf ſolche Einſeitigkeit gegründeten Gebäudes unabwendbar. Wir brauchen es nach unſerer bisherigen Darſtellung nicht mehr nachzuweiſen ſondern nur wieder in die Erinnerung zurückzurufen, wie es vor Allem das Werk Calvins iſt, daß dies nicht geſchah. Wie an Luther vornämlich der Glaube, der die Sündenvergebung empfängt und mit Gott in Gemeinſchaft ſetzt, ſeinen Reformator, ſeinen Wiederherſteller, ſeinen Prediger gefunden hat: ſo an Calvin die Heiligung, welche die Sünde abthut und in der Gemeinſchaft Gottes wandelt. Er hat ſie aus den römiſchen Verzerrungen und Trübungen heraus wieder in ihrer bibliſchen Kraft und Reinheit an das Licht geſtellt, hat ihr in dem Geſammtſyſtem der chriſtlichen Lehre den gebührenden Platz geſichert, hat ſie mit unvergleichlicher Energie und Wirkung in alle Lebensverhältniſſe eingeführt, ſoweit nur immer ſein Einfluß reichte. Man erinnere ſich, in welchem Maße dieß von allen den Ländern und Nationen gilt, an deren Reformation wir ihn theilnehmen ſahen, und erwäge die Frage: was ohne ſolche eindringende Anregung und Geltendmachung dieſes Geſichtspunktes aus ihnen hätte werden müſſen? „Ihre ganze Reformation," ſagt einmal Merle d'Aubigné, „hätte einem Wagen geglichen, an dem die Pferde in's wilde Vorwärtsrennen gerathen waren, ohne daß ein Zügel ſie hielt und leitete. Calvin war der Mann, der ihnen den Zügel umwarf und ſo Roß und Wagen davor behütete, in den Abgrund zu rennen."

Alſo dieß iſt der erſte jener vier oben erwähnten Punkte: daß Calvin zu der religiöſen Erneuerung in der Reformation auch die ſittliche Erneuerung hinzugefügt, daß er die Reformation in jedem Sinne auf das Gebiet des Lebens geführt, und das Evangelium erwieſen hat auch in ſeiner lebengeſtaltenden Macht.

Als Zweites iſt dem zur Seite zu ſtellen ſeine ganz analoge Einwirkung auf das Gebiet der chriſtlichen Lehre, der Denkarbeit, der Theologie. Nicht umſonſt hat Melanchthon ihm den Namen des „Theologus" gegeben: er iſt wirklich derjenige unter den Reformatoren, mit welchem die Reformation eigentlich erſt zu einer Theologie im vollen wiſſenſchaftlichen Sinne des Wortes gekommen iſt. Von ſeinen dogmatiſchen Arbeiten ſagt der Geſchichtsſchreiber der proteſtantiſchen Dogmatik*) gerade heraus,

*) Gaß, Geſchichte der proteſtantiſchen Dogmatik (Berlin, 1854) Bd. I, 101.

daß vor Calvin der chriſtliche Glaube überhaupt nicht in der entwickelten Form, wie man bei ihm ſie finde, zur Darſtellung gekommen; in einer Form, die weder einer antiken Expoſition des Symboles, noch einer ſcholaſtiſchen Summe und Sentenzenſammlung, noch einer Melanchthoniſchen Reihe von Gemeinplätzen gleiche, ſondern darin ihr Weſen habe, daß ſie auf Grund einer einfachen durchgreifenden Hauptordnung den ganzen Inhalt nach den Geſetzen innerer Folge ſich abſpinnen laſſe, und dabei allen gelehrten Stoff in die ſachliche Durchführung verwebe. Damit ſei der Weg gezeigt worden, den chriſtlichen Unterricht im Zuſammenhange vorzutragen, und der Beweis geliefert, daß der Proteſtantismus die religiöſe Denkkraft nicht gelähmt ſondern geſteigert. Solch ein „Lehren im Zuſammenhange" aber, ſolch ein Schaffen einer „Theologie" war ja ſchlechterdings unentbehrlich für die neu gegründete Kirche. Die reiche Fülle der neuen Lehrelemente, die an den Tag gefördert worden, verlangte nach einer Ordnung, einer Fixirung, einer beſtimmten feſten Geſtalt. Es wurde nöthig ihre Bewegung gleichſam zur Ruhe zu bringen, das Gewonnene zu ſammeln, es zur Beſchauung und Benützung, zu einem verwendbaren Lehrſtoffe zuzubereiten. Indem Calvin dieß in hoher Meiſterſchaft leiſtete, iſt er wenigſtens in formeller Beziehung gleichſam der Brenn- und Ausgangspunkt geworden für die geſammte dogmatiſche Arbeit der evangeliſchen Chriſtenheit: der Vater und Schöpfer der proteſtantiſchen Scholaſtik*). — Und wie der Scholaſtik ſo nicht minder der Exegeſe. Wir haben ſeine Bedeutung nach dieſer Seite hin ſchon in eingehender Beſprechung gewürdigt**), und wollen das dort Geſagte hier nicht wiederholen. Es genügt daran zu erinnern, daß er auch auf dieſem Gebiete in einer Weiſe wie keiner der andern Reformatoren das angebahnt und vorgebildet hat, was die bibliſche Wiſſenſchaft innerhalb des Proteſtantismus werden mußte und wirklich geworden iſt, und ſo für die geſammte evangeliſche Chriſtenheit als der Lehrer daſteht, zu deſſen Füßen immer noch die Schüler ſich verſammeln.

Als die dritte neue und fortbildende Gabe, welche Calvin der Reformation mittheilte, erſcheint ſeine Auffaſſung und Ausgeſtaltung der Kirche. Wir denken hiebei nicht gerade an die beſondere (presbyterial-ſynodale) Form, in die er ſie verfaßt hat, obwohl er ja freilich auch durch dieſe einen unberechenbaren Segen ſtiftete, und allen denen, die das Evangelium nur in Kampf und Kreuz bekennen konnten, die einzige Möglichkeit in die Hand gab, ſich kirchlich zuſammenzuſchließen und durch ſolchen Zuſammenſchluß zu behaupten. Sondern wir denken an das Andere, Principiellere, was wir an ſeinem Orte des Näheren ausgeführt***): daß er allein

*) Vergl. auch Ebrard, Dogm. vom h. Abendmahl II, 404.
**) Bd. I, pag. 183 u. f.
***) Vgl. Bd. I, B. 4, Cap. 1.

unter allen Reformatoren die aus ihrer Idee hervorgehende Selbstständigkeit der Kirche, das Recht ihrer besonderen eigenthümlichen Existenz und was hieraus folgt: ihre wesentliche Unabhängigkeit von jeder andern Ordnung wissenschaftlich nachgewiesen und praktisch dargestellt hat. In welchem Zustande Luther und Zwingli nach dieser Seite hin die Kirche gelassen, braucht nicht in die Erinnerung zurückgerufen zu werden; die Sachlage war: daß sie durchaus an den Staat überliefert kaum noch anders denn als ein Glied in seinem Organismus erschien, das zu einem selbstständigen Dasein und einer Lebensführung nach eigenen Gesetzen weder recht befugt noch befähigt sei. Wäre es hiebei geblieben, so hätte es wohl noch einen christlichen Staat, aber nicht mehr eine christliche Kirche gegeben; und wenn nun der Staat diesen seinen Charakter veränderte, unchristlich oder widerchristlich wurde, die Metamorphose durchmachte, in der wir ihn heut zu Tage aller Orten erblicken: was wäre aus dem Christenthum nach seinem spezifischen Gehalt und mit seinen spezifischen Bedürfnissen geworden? — Als eine Thatsache von unermeßlicher Bedeutung für den gesammten Protestantismus muß es daher gelten, daß Calvin diesen Stand der Dinge wenigstens im Princip durchbrach und aufhob; daß er dem Staate und der Kirche ihr durchaus verschiedenes Wesen, ihre besonderen Gebiete und Aufgaben zum Bewußtsein brachte; daß er den Gedanken: wie ihr Verhältniß nöthigenfalls auch gelöst werden könne, wie die Kirche in jedem Falle nur auf den Willen ihres himmlischen Hauptes gerichtet und von diesem Haupte abhängig sein dürfe, in einer so bestimmten Ausprägung und einleuchtenden Klarheit in die Welt warf, daß er von denen, die es anging, nie wieder vergessen wurde, und nie seine Kraft vermissen ließ wo man derselben bedurfte. — Soweit das von einem Menschen gesagt werden kann, hat Calvin somit die Existenz der evangelischen Kirche gerettet, und ihr den Geist eingehaucht, ihr die Rüstung angezogen, dadurch sie gegen die feindlich oder freundlich andringende [illegible] ihr Wesen zu bewahren, ihre Beilage zu behaupt[illegible] Kampf hat sie in diesem Sinne du[illegible]hzukämpfen haben, aber das [illegible] Pflichten, zu dem Calvi[illegible]ehr in seinen Wirkung[illegible]

[illegible]elischen Christenheit eine ne[illegible]geschlossen, indem er jenes [illegible]Zug nach Gemein- [illegible]einpflanzte, den [illegible] Art und Aeuße- [illegible]te nicht wieder [illegible]ng unter den [illegible] es hätte haben

müſſen, wenn die ohnehin ſo mannigfach geſonderten, ohne jeden äußern Zuſammenhang neben einander ſtehenden und dabei oft ſo hart bedrängten, in ſo ſchwerem Kampfe liegenden Territorialkirchen ſich auch innerlich ſo ferne, fremd und gleichgültig geblieben wären, wie man auf ſtreng lutheriſcher Seite ſich dazu anſchickte. — Daß es im Gegentheile trotz aller dogmatiſchen, kirchlichen, nationalen Differenzen zwiſchen ihren verſchiedenen Beſtandtheilen zu einer großen reformirten Kirche gekommen iſt, deren Glieder in ſeltenem Maße ſich eins fühlten und liebten, mit einander kämpften und arbeiteten, litten und ſich freuten*), und auf dieſe Weiſe ſich gemeinſam aufrecht erhielten und gemeinſam emporwuchſen zu den höchſten Höhen menſchlichen Gedeihens: das iſt die Frucht des Samens, den Calvin nach dieſer Seite hin ausgeſtreut, ſeiner glücklichen chriſtlichen Erkenntniß: daß es eine Gemeinſchaft des Glaubens geben könne und müſſe, auch ohne durchgängige Uebereinſtimmung in der Lehre, daß die brüderliche Liebe eine noch höhere Pflicht ſei als die unbedingte Durchführung jedes einzelnen Punktes ſeiner Ueberzeugungen.

Man ſagt, daß die Weltgeſchichte das Weltgericht ſei. Nach dieſem Maßſtabe beurtheilt, der mit dem vom Herrn aufgeſtellten zuſammenſtimmt: „An ſeinen Früchten ſollt ihr den Baum erkennen," erſcheint die Modifikation und Weiterbildung, welche die Reformation in ſolcher Weiſe durch Calvin erfuhr als eine der größten und berechtigtſten Thatſachen, welche der geſammte Verlauf der menſchlichen Dinge aufzuweiſen hat. Denn wo ſie immer durchdrang und angenommen wurde, hat ſie eine Wirkung des Anregens, des Belebens, des Geſtaltens, der inneren Befreiung und zugleich der Kräftigung, des Glaubensernſtes und der ſittlichen Zucht hervorgebracht, durch welche die Nationen, auf die ſie ihren Einfluß übte, ſich in nicht langer Zeit und theilweiſe aus ſehr niedrigen Zuſtänden heraus zu der höchſten Stufe der Entwickelung erhoben und geradezu an die Spitze der Weltgeſchichte ſtellten. Während der Theil des Proteſtantismus, der gegen Calvins Werk und Gedanken ſich abſchloß, ſeine mitbeſtimmende Bedeutung für den allgemeinen Gang der Dinge mehr und mehr einbüßte, nach innen immer kleinlicher und enger wurde, nach außen immer zurück-

*) Ich erſtaune, indem ich durch meine Studien auf dem Gebiete der reformirten Kirchengeſchichte mehr und mehr überblicken lerne, in welch innigem und lebendigem Zuſammenhang, von dem man gewöhnlich kaum eine Ahnung hat, die verſchiedenen reformirten Kirchen — die engliſche, franzöſiſche, holländiſche, deutſche, ſchweizeriſche — in der That mit einander ſtanden. Jedes ſchmerzliche Ereigniß in einer von ihnen wurde mit einem Bußtage, jedes freudige mit einem Danktage von Seiten aller oder der meiſten Andern begangen. Der öffentlichen Fürbitten, der gegenſeitigen Collekten, Unterſtützungen, Condolenzſchreiben, Rathſchläge iſt kein Ende. Die reformirten Schweizerkantone ſtehen den reformirten Fürſtenkindern Pathen, geben und empfangen Geſchenke u. ſ. w.

gedrängter und unbeachteter, ſo daß die Geſchichte in ihrem Vorwärtsgehen ein Mal über das andere an ihm vorüber und über ihn hinwegſchritt, iſt die reformirte Chriſtenheit augenſcheinlich in ſein Erbe eingetreten, und hat in immer zunehmendem Maße die Aufgabe gelöst, die den reformatoriſch erneuerten Völkern geziemt: der Menſchheit ihren Weg zu zeigen, und den fruchtbaren Schooß zu bilden, dem die Impulſe für ihre nothwendige Fortentwickelung entſpringen. In ihren Händen liegt das große Zukunftsland der neuen Erdhälfte, aus deſſen Mitte — alle noch mit einem Erkennungszeichen ihrer calviniſchen Abkunft und Ausprägung verſehen — die wunderbarſten Einwirkungen in religiöſer, politiſcher, ſocialer Beziehung nach jeder Seite hin ausgehen. Ihre Coloniſten umſäumen als chriſtliche Eroberer mit Bibel und Spaten die entlegenſten und verwahrloſeſten Gegenden des Erdtheiles; ihre Miſſionare bahnen ſich den Weg in alle Dickichte des Heidenthums und tragen als Gottes Boten ſein lebenbringendes Wort in Fülle zu allen Geſchlechtern und Sprachen. — Und ſteht es anders an der erſten und urſprünglichen Stätte der Reformation und ihrer Wirkſamkeit, in unſerm evangeliſchen Europa? Iſt nicht auch da ganz unverkennbar dieſe calviniſche Geſtaltung des reformatoriſchen Weſens wie wir ſie uns eben vorgeführt, die weitaus überwiegende, die eigentlich beſtimmende und herrſchende geworden, von der die neuen Anregungen ausgehen, in deren Werken die Chriſten aller Orten die Anbahnung deſſen erkennen, was die Zeiten und was ſie ſelber bedürfen? Es erſcheint gleichſam als äußere Abſpiegelung deſſen, was ſelbſt in Deutſchland innerlich geſchah und geſchieht, daß die oberſte Leitung ſeines Proteſtantismus aus den Händen des Fürſtenhauſes, das die Concordienformel aufgeſtellt hatte — dieß Symbol des ſchroffſten und ausſchließendſten Lutherthums — ſeiner Zeit in die jener andern Dynaſtie übergegangen iſt, welche in dem verſöhnlichen „Märkiſchen Bekenntniß" von calviniſch-melanchthoniſcher Art, ihre Geſinnung und Haltung gekennzeichnet. Denn wie hier das einſt unbedeutende Brandenburg an die Stelle des mächtigen Sachſens trat und nach und nach deſſen ganze Macht in erhöhter Fülle an ſich zog, ſo läßt ſich daſſelbe auch an dem einſt verſtoßenen und gedrückten reformirten Geiſt in Deutſchland in ſeinem Verhältniſſe zu dem vormals übermächtigen excluſiven Lutherthume wahrnehmen. In der That mit gutem Grunde klagen die Anhänger des letzteren heut zu Tage darüber, daß die chriſtliche Strömung von allen Seiten gegen ſie ſei, daß „reformirte und ausländiſche" Einflüſſe in der mannigfaltigſten Weiſe ſie überflutheten, umwehten, bedrängten, unterwühlten, — während ſie doch Niemand eigentlich angreift, und kaum Jemand gegen die von ihnen erhobenen leidenſchaftlichen Beſchuldigungen ſich vertheidigt. Sie klagen mit gutem Grunde; denn es iſt wirklich ſo: für dieſes ihr confeſſionelles Weſen in ſeiner Beſonderung und Abſchließung iſt die letzte Stunde ſicherlich nicht

mehr ferne. Wie es zu den Geheimniſſen der Größe und Wirkſamkeit Calvins gehörte, daß er bei ſeiner Einwirkung auf das Große und Weite ſich wie unwillkürlich deſſen zu entäußern wußte, was in ſeiner Haltung und Ueberzeugung nicht für Alle ſich ſchickte*) und demnach nur ſeinen Geiſt ausſandte, aber nicht ſeine Form: ſo wird auch mit dem Luther, den jene ſeine einſeitigen Jünger in ſeiner ganzen alten Menſchengeſtalt feſtzuhalten begehrten oder noch begehren, das Gleiche geſchehen müſſen, wie es denn thatſächlich ſchon geſchieht, — und damit dann der volle, ganze, zur Vollendung gekommene Einigungsbund ſich vollziehen, der keine Lutheraner und keine Calviniſten mehr übrig läßt, ſondern nur noch eine nach Gottes Wort reformirte, zum Evangelium ſich bekennend, in ungehemmter brüderlicher Gemeinſchaft ſtehende proteſtantiſche Chriſtenheit, in vielen verſchiedenen Formen, Lehranſchauungen, Kirchen- und Volks-Geſtaltungen, aber einem Glauben, einer Liebe, einem Sinne und Geiſte.

*) Wir denken hierbei, ſelbſtverſtändlich, vorzugsweiſe an ſeine Prädeſtinationslehre.

Sechstes Buch.

Calvin in seinen Bestrebungen und Kämpfen um die theologische Doctrin und seinem schriftstellerischen Wirken.

Einleitung.

Wir haben in unserer bisherigen Darstellung eine sehr wesentliche Seite der Thätigkeit des Reformators: seine auf die Theologie im speziellen Sinne gerichteten Bestrebungen und die damit zusammenhängenden schriftstellerischen Arbeiten mehr nur zufällig berührt; nämlich lediglich da, wo sie mit den Entwickelungen und Wendungen des eigentlichen Reformationswerkes unabtrennlich verwoben erschienen. Das Hauptsächlichste ist allerdings — wie es in der Natur der Sache liegt — auf diesem Wege doch schon zur Sprache gekommen. Aber was noch übrig bleibt, darf deßhalb nicht völlig übergangen werden, wenn unsere Zeichnung des großen Lebensbildes nicht eine sehr wahrnehmbare Lücke aufzeigen soll. — Von einer Darstellung und Charakteristrung des theologischen Systems Calvins, wie man sie an dieser Stelle vielleicht erwartet, glauben wir übrigens absehen zu müssen. Denn wenn sie leisten sollte was man nach dem gegenwärtigen Stande der betreffenden Wissenschaft von ihr zu fordern berechtigt ist, würde sie die inneren und äußeren Schranken, die unserm Buche nach der Bestimmung des Gesammtwerkes gesteckt sind, bei Weitem überschreiten, während anderseits eine allgemein gehaltene urtheilslose Reproducirung von Niemanden Dank erwerben und kaum einen Leser finden dürfte. Was sich in dem theologischen Denken Calvins als charakteristisch für sein Wesen überhaupt herausstellt, hat seine Würdigung nach dieser Seite hin entweder bereits gefunden oder wird sie im Weiteren finden. Das Andere überlassen wir den speziell dogmengeschichtlichen Werken, die ja in der That schon rüstig genug an die Lösung der Aufgabe gegangen sind*), und vielleicht einer besonderen

*) Wir nennen in dieser Beziehung namentlich die ausgezeichnete Arbeit Alex. Schweizer's „Die Protestantischen Centraldogmen in ihrer Ent-

ſtrenger wiſſenſchaftlichen Arbeit über dieſen Punkt, welche wir dieſer populairen Geſchichtserzählung ſpäter möchten folgen laſſen.

Es liegt in der Aufgabe und Stellung der Reformatoren überhaupt, daß in ihren theologiſchen Arbeiten eine dreifache Richtung ſich unterſcheiden läßt. Zuerſt nämlich die gegen die bisherigen verdorbenen Zuſtände gewendete, deren Widerſpruch mit dem Evangelium nachgewieſen, deren Herrſchaft gebrochen, deren Einrichtungen weggeräumt werden mußten; populair ausgedrückt: die Polemik gegen Rom und Alles, was mit Rom zuſammenhing. Zum Andern die an dieſe Negation ſofort ſich anſchließende poſitive Thätigkeit der Begründung und des Aufbaus der in ſolcher Weiſe befreiten Chriſtenheit aus dem Geiſte des wiedergefundenen wirklichen Chriſtenthums; populair: die Verkündigung des Evangeliums und Geſtaltung einer evangeliſchen Kirche nach der wiſſenſchaftlichen und praktiſchen Seite hin. Und zum Dritten die Bewahrung und Vertheidigung dieſes Chriſtenthums und des darauf gegründeten Neubaus gegen die Angriffe des Unglaubens und der Schwärmerei, die aus den Tiefen einer in ſolchem Maße erregten Zeit unvermeidlich emporſtiegen und alles in Frage ſtellten: der Kampf gegen die Häreſie und den prinzipiellen kirchlichen Umſturz.

Auch bei Calvin ordnet ſich Alles, was er auf dem theologiſchen Gebiete geleiſtet hat, leicht und natürlich in eine dieſer Rubriken ein. Aber ſehr bezeichnend für ſeine Stellung in dem Reformationswerke und als eine augenſcheinliche Beſtätigung deſſen, was wir im Vorhergehenden hierüber bemerkt haben*), erſcheint nun die Art und das Maß, wie er an einer jeden derſelben betheiligt iſt. Die Befreier und Bahnbrecher, Luther und Zwingli, haben ſelbſtverſtändlich mit der Beſtreitung des Bisherigen, mit dem Kampfe gegen die Macht des Irrthums, welche die Kirche in ihren Feſſeln hielt, anheben müſſen. Ihre erſten Schriften ſind Schlachtrufe gegen Rom; ihre erſten Dis-

---

wickelung innerhalb der reformirten Kirche", Bd. I. — ein durch ſeltene Durchſichtigkeit und Zuverläſſigkeit ausgezeichnetes Buch — und Daniel Schenkel's „Weſen des Proteſtantismus, 2. Aufl. (Schaffhauſen 1862), in dem ſich eine im Ganzen überaus treffende und belehrende, einen Punkt nach dem andern vornehmende Vergleichung der dogmatiſchen Anſchauungen der hauptſächlichſten Reformatoren findet. In Allem freilich, was er hierbei über Calvin ſagt, könnte ich dem gelehrten und ſcharfſinnigen Verfaſſer nicht beiſtimmen. So z. B. ſcheint mir ſeine Stellung zum Geſetze (§. 46) nicht ganz richtig aufgefaßt, ſeine „Chriſtuslehre" nicht genügend gewürdigt, und einiges Andere der Art. Das Urtheil Schenkels iſt für mein Gefühl überhaupt hie und da gar zu entſchieden von der Höhe unſerer gegenwärtigen Entwickelung herab gefällt, und trägt — allerdings mit der Abſicht ſo zu verfahren — dem geſchichtlichen Zuſammenhang, in dem jene Syſteme entſtanden, zu wenig Rechnung.

**) Vergl. Buch V, pag. 193 u. f.

putationen drehen sich um die römisch-katholischen Satzungen und Lehren. Nicht so bei Calvin, dem die Aufgabe des Bewahrens und Feststellens, des Organisirens und Aufbauens zugefallen ist. Sein frühestes theologisches Buch vertheidigt die gesunde biblische Lehre gegen die Schwärmereien einer aus der Reformation hervorgegangenen Sekte*); die erste Disputation, zu der er aufgefordert wird, soll mit Servet gehalten werden, dem zuchtlosen Neuerer, der nicht Maß noch Schranke anerkennen will. Das epochemachende Hauptwerk, mit dem er dann die Christenheit beschenkt, hat, besonders in seiner ersten Gestalt, keinen andern Zweck, als den durchaus positiven der Bereicherung der Erkenntniß und der Begründung des Glaubens; als einen „Unterricht in der christlichen Religion" gibt es sich, als ein Handbuch der evangelischen Lehre. Und ziemlich lange bewegt sich Calvins literarische Thätigkeit ausschließlich in dieser Richtung fort. Er wirkt an der Uebersetzung der Bibel mit, er verfaßt Catechismen, er schreibt der Seelsorge dienende Schriften, wo ein Bedürfniß der Glaubensgenossen es erheischt; er beginnt seine ausgedehnteste und gesegnetste Lebensarbeit auf diesem Gebiete: seine Auslegung der heiligen Schrift; er nimmt sogar bereits die Vermittlung zwischen Lutherthum und Zwinglianismus in die Hand, indem er die Abendmahlslehre tiefer zu begründen sucht**); — und das Alles, ehe er in irgend einer besonderen Kundgebung gegen die römischen Irrthümer aufgetreten. Als er dies in seinem Sendschreiben gegen Sadolet endlich zum ersten Male thut, ist es doch nicht ein Angriff, den er führt, sondern eine Abwehr römischer Angriffe, zu der er sich genöthigt sieht. Erst nachdem er, wenigstens für die romanischen Gebiete, der anerkannte Sprecher der Reformation geworden war, dem ihre Vertretung nach jeder Seite hin oblag, ließ er vom Jahre 1542 an eine Reihe von Streitschriften gegen das römische Wesen sich folgen. Aber auch diese sind ihrer Haltung und Bedeutung nach in keiner Weise mit jenen gewaltigen, welthistorischen Produktionen dieser Art, wie sie von Luther und Zwingli ausgegangen, zu vergleichen. Nicht gegen das Ganze der katholischen Anschauungen und Zustände — das schon genügend erschüttert ist — gehen sie mehr an, sondern gegen die eine und andere Einzelheit richten sie sich, sehen es besonders darauf ab, ihre Vernunftlosigkeit und Lächerlichkeit darzuthun, und erscheinen überhaupt weniger darauf berechnet, entgegenstehende Ueberzeugungen zu erschüttern und umzubilden, als vielmehr den Anhängern des eigenen Glaubens die wirksamsten Waffen für die unvermeidlichen kleinern Controversen des täglichen Lebens in die Hand zu geben.

Trotz des verhältnißmäßig untergeordneten Ranges, den sie demnach unter den schriftstellerischen Arbeiten Calvins einnehmen, halten wir es doch für das Beste, die althergebrachte Reihenfolge in der Besprechung reforma-

*) Vgl. Bd. I, pag. 36.
**) Vgl. Bd. I, pag. 209.

toriſcher Werke beizubehalten, und unſern Ueberblick über die calviniſchen Schriften mit denjenigen dieſer Gattung zu beginnen, inſoweit wir ihnen auf unſern bisherigen Wegen nicht bereits begegnet ſind.

I.

Calvins ſchriftſtelleriſche Polemik gegen Rom. — Die Kritik der Glaubensartikel der Sorbonne. — Die Schrift über die Sammlung der Reliquien. — Das Werk über die ſieben erſten Seſſionen des Tridentiniſchen Conciles. — Die ſatyriſchen Antworten an Cathelan und Gabriel de Saconay.

Das Werk, welches im Jahr 1542 jene oben erwähnte Reihe von Streitſchriften eröffnete, iſt eine Kritik der um die genannte Zeit von der Pariſer theologiſchen Facultät (der Sorbonne) herausgegebenen „25 Glaubensartikel für die Chriſtenheit", und führt ſich ein „als ein Heilmittel gegen das Gift, das darin enthalten iſt *)." — Der Gang der Polemik iſt der, daß ein jeder der ſtreng katholiſchen, gegen die evangeliſche Auffaſſung gerichteten Artikel zuerſt in ironiſcher Weiſe durch einige jener ſinnloſen Argumente, wie ſie die entartete Scholaſtik und die Mönchstheologie zu gebrauchen pflegten, bewieſen wird, und dann eine ſchlagende Widerlegung durch ernſt gemeinte, aus den Tiefen der Schrift und des chriſtlichen Gewiſſens geſchöpfte Gründe folgt. — In jeder der beiden Tonarten erweiſt ſich Calvin als Meiſter. Was er in witzigem Spotte ſagt, hat, wie Beza berichtet, in Frankreich die Wirkung hervorgebracht **), daß jeden Gebildeten ein Lachen anwandelte, wenn auf die Sorbonniſchen Artikel die Rede kam. Und was er im Ernſte vorbringt, trifft ſo durchweg den Nerv und Entſcheidungspunkt der Sache, daß man wohl den Vorſchlag machte, das Buch auch in unſern Tagen wieder als eine noch unübertroffene Controverſsſchrift gegen das mit neuer Macht ſich emporringende römiſche Weſen herauszugeben ***). — Wir theilen einige Proben aus dem erſteren Theile der Beſprechung mit, nach denen der Leſer ſich eine Vorſtellung von dem Ganzen bilden mag.

Zu der Ueberſchrift, welche erklärt, „daß die hohe Schule in der gegenwärtigen ſchlimmen Zeit der Wirrniſſe und Verführungen, da ſo viele Winde verſchiedener Lehren wehten, die hauptſächlichſten der in Zweifel gezogenen Glaubensartikel von Neuem feſtgeſtellt habe und hiemit allen Predigern und Lehrern zur Nachachtung mittheile", — wird von Calvin bemerkt:

*) Les articles de la sacrée faculté de Théologie de Paris concernant notre foi et religion chrétienne et forme de precher. Avec le remède contre la poison — 1542 — Lateiniſch: Antidoton adversus articulos Facultatis Theologicae Sorbonnicae. — Amſterdamer Ausgabe. In den „tractatus theologici" — 190.

**) Histoire eccles. I, 33.

***) So Henry II, 266.

„Beweiſe und Gründe für dieſe ihre Artikel beizubringen hat die hohe Schule nicht für nöthig erachtet, da dieß gegen ihre alten Privilegien verſtieße. Weil es nun aber leider! heutzutage doch dergleichen allzu neugierige Geiſter gibt, die nichts glauben wollen, ohne daß man es ihnen auch beweiſt, habe ich mich denn entſchloſſen, zum Ueberfluſſe noch hie und da Einiges beizufügen, was die Ausſprüche ergänzen und die gewünſchten Beweiſe an die Hand geben wird. — Ganz von ſelber führt uns das übrigens auf einen Punkt, der jeder Zeit in der Kirche oben anſtehen muß: auf die Geltung der Autorität. Denn wenn unſeren Lehren auch keine Zeugniſſe der Schrift zur Seite ſtehen, ſo wird dieſer Mangel reichlich dadurch erſetzt, daß die Kirche für ſie einſteht: die Kirche, die nach unſeren Doktoren noch viel höher und gewiſſer iſt, als die Schrift. Daß aber die Kirche in allen ihren Doktoren wirklich Eins iſt, wird daraus bewieſen, daß ſie gleichſam die Arche Noäh darſtellt. Und in dieſer Arche waren, wie man weiß, die Thiere jeder Art und Gattung, friedlich und einheitlich zuſammengedrängt. Und wenn zudem in der Schule des Pythagoras das Anſehen dieſes einzigen Mannes ſo viel galt, daß es zur Entſcheidung einer Frage genügte: „Er hat es geſagt“: um wie viel mehr muß es genügen, wenn ſo viele Lehrer etwas wie mit einer Stimme ausſprechen. Beſonders wenn vor dem Beſchluſſe noch eine ſtille Meſſe zur Anrufung des heiligen Geiſtes geſungen worden, bei der die Einen erleuchtet geweſen, weil ſie das Frühſtück ſchon genoſſen, und die Andern um ſo ſcharfſichtiger, weil in ihrem noch nüchternen Magen die Galle ſich regte.“ —

Artikel I. Von der Taufe. „Es iſt feſt und gewiß zu glauben, daß die Taufe Allen, auch den kleinſten Kindern zum Heile nothwendig iſt und die Gnade des heiligen Geiſtes dadurch mitgetheilt wird.“

Das wird — fügt Calvin bei — ſo bewieſen: Weil ſonſt die von den Weibern verrichtete Nothtaufe nichts gelten würde, was doch durchaus nicht angenommen werden darf. Und weil ferner ſo manche ſchwierige Frage, an der die Gelehrten ſich abmühen, ohne dieſen Satz gar keinen Sinn hätte: wie z. B., ob man ein in Todesgefahr befindliches ungetauftes Kind, wenn kein Waſſer vorhanden iſt, lieber in die Ciſterne werfen oder einfach der Barmherzigkeit Gottes befehlen ſolle? Das Erſte wäre ein offenbarer Mord, wenn nicht beſtimmt würde, daß die Taufe abſolut nothwendig ſei zur Seligkeit. Weiterhin: darf und ſoll das Kind, in Ermangelung natürlichen Waſſers, eher mit Urin und künſtlichen Waſſern und Getränken getauft, oder ſoll es ſo lange ſich ſelber überlaſſen werden, bis Waſſer da iſt? Ebenſo: kann es als eine wahre Taufe gelten, wenn man dem Kinde im Nothfall einfach in das Geſicht ſpuckt? — Alle dieſe und ähnliche Fragen wären überflüſſig, ja faſt thöricht, wenn man nicht an den obigen Grundſätzen feſthielte.“

Artikel VI. Vom Meßopfer. „Das Meßopfer iſt eine Einrichtung Chriſti und gilt für die Lebenden und Verſtorbenen.“

Wird ſo bewieſen: Chriſtus ſagt: Solches thut. Nach Virgil und

Macrobius aber kann man nun „Thun“ auch für „Opfern“ ſetzen (facere est sacrificare). Wenn nun die Lutheraner hierüber lachen und antworten: Chriſtus habe mit ſeinen Jüngern doch nicht lateiniſch ſondern ſyriſch oder hebräiſch geſprochen und die Evangeliſten griechiſch geſchrieben, ſo antworte einfach: Die gemeine lateiniſche Ueberſetzung gehe jedem Urtexte vor, und der Sinn der Schrift müſſe überhaupt nach den Beſtimmungen der Kirche ſich richten. Was aber den Werth des Opfers für die Lebendigen und Todten angeht, ſo haben wir den Beweis aus der Erfahrung. Denn wie oft haben heilige Mönche im Schlafe Viſionen gehabt, in denen ſie Seelen erblickten, welche durch die Meſſe aus dem Fegfeuer gerettet worden. Ja der heilige Gregor hat durch dieſes Mittel die Seele Trajans ſogar aus der Hölle erlöſt. —

Artikel XII. Von der Anbetung der Heiligen. „Es iſt heilig und Gott höchlich angenehm, zur ſeligen Gottgebärerin und den Heiligen, die im Himmel ſind zu beten, damit ſie unſere Fürſprecher und Vermittler bei Gott werden.“

Wird ſo bewieſen: Was hätten die Heiligen im Himmel zu thun, wenn ſie nicht für uns beteten? Beten ſie aber, ſo ſoll man auch zu ihnen beten. Dieſen Schluß leugnen die Lutheraner. Allein der Beweis liegt darin: daß die Heiligen Gott ähnlich ſind. Nun will aber Gott von uns verehrt werden, demnach die Heiligen ebenſo Was aber die Lutheraner ſpottend bemerken: wir ſchrieben unſern Heiligen ſehr weitreichende Ohren zu, iſt leicht zu beantworten. Sie ſehen nämlich, was in der Welt vorgeht, durch den Lichtreflex der ihnen von Gott aus zukömmt. Und dazu kömmt der zweite Beweis: daß auch alle Heiden geringere Götter als Vermittler bei den höheren beſaßen. Wie aller Vernunft zuwider wäre es nun, wenn wir Chriſten hinter den Heiden zurückbleiben ſollten! Ihr Irrthum iſt in der rechten Weiſe verbeſſert worden, indem man die Ehre, die ſie ihren Götzenbildern erwieſen, auf die Heiligen übergetragen hat, und der Papſt einem ihrer Tempel, dem ſie den Titel beilegten: „für alle Götter“ (Pantheon), den geänderten Namen verlieh: „für alle Heiligen“ (Panhagion). Im gleichen Sinne ſind viele Feſte umgewandelt worden; und den Heiden zum Trotze betrinken ſich dabei die Chriſten ihren Heiligen zu Ehren.“

Artikel 23. Vom Primate des römiſchen Stuhles. „Mit feſtem Glauben muß man in der ſtreitenden Kirche einen durch göttliches Recht eingeſetzten Oberprieſter annehmen, dem alle Chriſten zu gehorchen haben und der auch Macht beſitzt, Ablaß zu ertheilen.“

Wird bewieſen durch das Wort des Herrn an Petrus: „Du biſt Petrus und auf dieſen Felſen will ich u. ſ. w. Wenn nun die Lutheraner ſagen: Petrus werde hier gelobt um ſeines Glaubens willen; der Fels, der den Grundſtein der Kirche bilde, ſei allein Chriſtus; Petrus würde ein ſchlechtes Fundament ſein, da er den Herrn verleugnete; und nach Paulus könne Keiner ein anderes Fundament legen, als jenes eine gelegte: ſo mußt Du ihnen dies auf keine

Weiſe zugeben. Denn da der Spruch jedenfalls einen Vorzug des Petrus beweiſt, ſo wird dir doch der juriſtiſche Satz bekannt ſein: daß das, was günſtig iſt ausgedehnt werden müſſe (quod favores debent amplificari). Und wenn nun die Lutheraner weiter einwenden: geſetzt auch, daß Chriſtus wirklich dem Petrus das Primat verliehen, ſo folge daraus noch nicht, daß er es auch ſeinen Nachfolgern gegeben, ſonſt müßten dieſe nach jener anderen Anrede an Petrus „du biſt ein Satan", auch dieſen Titel ſich zueignen; ſo weiſe das zurück mit der weiteren Regel der Rechtsgelehrten: „daß die gehäſſigen Dinge einzuſchränken ſind" (Odia sunt restringenda). Doch du kannſt die Schwierigkeit auch noch auf eine andere Weiſe löſen. Sage nur: in dem erſten Spruch habe Chriſtus zu Petrus als dem zukünftigen Papſte geredet, in dem zweiten aber als zu einem Privatmanne. Außerdem argumentiren ſie noch ſo: Warum ſoll denn Petrus die ewige Thronfolge, das Primat gerade Rom geſchenkt haben, und nicht z. B. Antiochien, da er doch in beiden Städten Biſchof geweſen? Hierauf antworte: Ein Ort erhält ſeinen Ruhm vorzüglich durch den Tod eines Mannes, beſonders wenn derſelbe dort als Märtyrer ſein Blut vergoſſen, wie man das in einem Wechſelgeſange an ſeinem Feſte ausführt. Sie entgegen aber noch: aus derſelben Urſache hätten doch auch Johannes und Jacobus in ihren Kirchen ein zweites oder drittes Primat erhalten müſſen, ſo daß nicht Rom allein der Sitz deſſelben ſei, wie denn Paulus ſage, daß die drei genannten Apoſtel als die Säulen der Kirche angeſehen wurden. Darauf iſt zu erwiedern: Daß wenn die Andern nicht eifrig genug hinterher geweſen ſind oder ihr Recht nicht gehörig zu behaupten wußten, Rom nicht darunter leiden könne, daß Jeruſalem und Epheſus wegen ihrer Nachläſſigkeit und thörichten Beſcheidenheit es verdient haben, zurückgedrängt zu werden, Rom aber, das mit aller Gewalt für ſeine Ehre geeifert, mit Fug und Recht die erſte unter Allen geworden iſt.... Und endlich wenden ſie ein, daß wenn auch das Primat zu Rom eingeſetzt wäre, dieß doch nur ſo lange gültig ſein könnte, als eine Kirche daſelbſt beſtünde und der Papſt ein Biſchof bleibe; nun aber läugnen ſie, daß es jetzt noch eine Kirche dort gebe, da ja völlige Auflöſung herrſche, oder daß der Papſt noch ein Biſchof ſei, da er ja nichts Biſchöfliches thue. Aber hier antworte nur: dieſe Einwendung ſei gar nicht zuzulaſſen, da ſie unmöglich ſei; denn es ſtehe geſchrieben: „Ich habe für dich gebeten, daß dein Glaube nicht aufhöre." —

Einige der fernern Werke dieſer Gattung, die ſich theils unmittelbar, theils nach etwas längerer Friſt an dieſes erſte anſchloſſen, wie die „Ermahnung zur Reformation der Kirche an Carl V.", die „Antwort auf die Bulle von Papſt Paul III.", weiterhin die Schrift über das deutſche Interim haben wir im Vorhergehenden bereits

behandelt*). Das nächste, das uns demnach zur Besprechung vorliegt, ist das äußerst originelle und launige, zudem in seiner Art überaus gelehrte „Kleine Büchlein über das Aufsuchen und Zusammenbringen der Reliquien, zu großem Nutzen und Frommen der gemeinen Christenheit**)" — vom Jahre 1543.

Mit einer sehr ernst gehaltenen Einleitung, welche zuerst das Reliquienwesen und sein Verhältniß zur Anbetung Gottes im Geiste und in der Wahrheit überhaupt bespricht, beginnt es. Schon Augustin habe über die Sucht klagen müssen, alle möglichen Ueberbleibsel frommer Männer oder Märtyrer zusammenzuschleppen, und habe dabei weissagend bemerkt, daß hiedurch jeder Art von Betrügerei Thür und Thor geöffnet werde. Wie sehr die Sache seither noch zugenommen, sei bekannt genug. Daß sie aber trotz des Scheines von Frömmigkeit, womit sie sich umgebe, mit dem wirklichen Christenthume nichts zu thun habe, gehe aus dem Verhalten der ersten Christen und der Apostel, ja sogar der Gläubigen des Alten Bundes zur Genüge hervor. Noch ein Ambrosius habe der Kaiserin Helena, die sich so viele Mühe gegeben, das Kreuz des Herrn aufzufinden, bemerkt: nicht das Holz, sondern den Herrn, der daran gehangen, müsse man anbeten. Und was Anfangs nur eine unnütze fromme Spielerei gewesen, sei endlich zu völligem Götzendienste ausgeartet, der sich in nichts mehr von dem krassesten heidnischen Weisen unterscheide. Natürlich, daß dabei in der immer zunehmenden Leidenschaft, dergleichen Gegenstände der Verehrung zu besitzen, nach und nach auch jede Kritik untergegangen sei. Wie Paulus es im ersten Capitel des Römerbriefes schildere, daß die von dem wahren, unsichtbaren Gotte Abgefallenen am Ende in solche Thorheit hingegeben worden, daß sie die unvernünftigen Thiere statt seiner angebetet: so habe sich das hier buchstäblich wiederholt. Die Gebeine verehrten statt des lebendigen Gottes, seien durch die Betrügereien der Reliquienkrämer wie oft dazu gekommen, unter dem Namen von Heiligen-Knochen Hunds- und Pferde-Knochen ihre Verehrung zu erweisen. — Nun sei es wohl vergeblich, gegen das Prinzip des Reliquiendienstes zu reden; wenn dagegen seinen Anhängern die durchgehenden Täuschungen, auf denen er beruhe, zum Bewußtsein gebracht würden, so könnte doch der Eine und Andere zum Nachdenken über die ganze Sache kommen und damit die Augen ihm allmälig aufgehen. Auf diese Täuschungen aber solle das vorliegende Büchlein hinweisen, obwohl es ja freilich nur einen sehr geringen Theil des Materiales bewältigen könne. Der ganze

*) Vergl. pag. 167, 171, 185 dies. Bds.

**) Der französische Titel ist: „Traité des reliques par Jean Calvin, ou advertissement très utile du grand profit qui reviendroit à la Chrétienneté, s'il se faisoit inventaire de tous les corps saints et reliques qui sont tant en Italie qu'en France, Allemagne, Espagne et autres royaumes ou pais."

Umfang des Betruges würde ſich erſt erkennen laſſen, wenn man vollſtändige Cataloge der verſchiedenen Reliquien aus allen Gegenden und Städten beſäße. Doch reiche ſchon das Bekannte hin, um zu zeigen, wie ein Apoſtel oft mehr als vier Leiber, ein Heiliger zwei oder drei hätte haben müſſen, wenn Alles von ihnen herſtammen ſollte, was ihren Namen trage. —

Mit einer wahrhaft bewunderungswerthen Sachkenntniß, an der ein Liebhaber ſolcher Antiquitäten auch in unſern Tagen noch ſich höchlich ergötzen könnte, geht er dann daran, dieß an einer Anzahl von Fällen, auf die ſeine Forſchungen ſich erſtrecken konnten, darzuthun. — Wir theilen einige der treffendſten Abſchnitte auszugsweiſe mit. —

Zuerſt werden die auf Chriſtum ſelber bezüglichen Reliquien vorgenommen: die Haare, Zähne, das ſeiner Zeit abgenommene Stück Vorhaut, die vielen Gefäße mit Blut und was man ſonſt von ſeinem Leibe zu beſitzen behauptet. Dann die Gegenſtände aus ſeiner Kindheit: die Krippe, in die er gelegt, die Linnen, in die er gewickelt worden, der Altar, auf dem man ihn beſchnitten, der Stuhl, auf dem er als Knabe im Tempel geſeſſen, — weiterhin die Waſſerkrüge der Hochzeit zu Kana, der Reſt des dort wunderbar geſchaffenen Weines, den man in Orleans zeige und der ſich nie vermindere; und was dergleichen mehr iſt. —

„Wir kommen," fährt Calvin fort, „zu dem was auf jenes letzte Mahl des Herrn mit ſeinen Jüngern ſich bezieht. Da iſt der Tiſch, an dem damals gegeſſen worden, im Lateran zu Rom; etwas von dem Brode zu St. Salvador in Spanien; das Meſſer, mit dem das Paſſahlamm zerlegt worden, in Trier; der Kelch, aus dem der Herr den Apoſteln zu trinken gab, in Maria zur Inſel bei Lyon, ebenſo in einem Auguſtinerkloſter bei Viviers. Wem ſoll man da glauben? Wie überhaupt annehmen, daß der Herr dieſe Gegenſtände habe aus dem gemietheten Lokale hinter ſich hinaustragen laſſen, und die Chriſtenheit ſie dann in Verborgenheit behalten, bis ſie nach 800 Jahren wieder an's Licht gekommen? Was zudem den Tiſch betrifft, ſo iſt er völlig für unſere Sitten und Gebräuche berechnet und hat nicht die geringſte Aehnlichkeit mit dem entſprechenden morgenländiſchen Geräthe. — Noch bedenklicher ſteht es mit der Schüſſel, in der das Paſſahlamm aufgetragen worden. Denn ſie befindet ſich zugleich in Rom, in Genua und in Arles. Freilich waren vielleicht die Gebräuche jener Zeit verſchieden von den unſrigen. Während wir jetzt die Speiſen wechſeln, hat man damals vielleicht für *eine* und dieſelbe Speiſe die Schüſſeln gewechſelt. Ebenſo verhält es ſich mit dem Tuche, mit dem der Herr ſeinen Jüngern die Füße getrocknet, eines iſt zu Rom im Lateran, eines zu Aachen in Deutſchland, eines in Imola mit dem Abdruck des Fußes des Judas. Laſſen wir ſie ihren Streit um die Aechtheit unter einander ausfechten, und bewundern unterdeſſen den getroſten Glauben, der ſolch' einem Tuche die Fähigkeit zuſchreibt, ſechshundert Jahre nach Jeruſalems Zer-

ſtörung ſich aus den Trümmern nach Deutſchland oder Italien hinüber zu ſchwingen."

In ähnlicher Weiſe werden die Reliquien einiger der vornehmſten Heiligen aufgezählt und durch die bloße Nebeneinanderſtellung, ohne Möglichkeit eines Widerſpruchs oder einer Vertheidigung, kritiſch zu nichte gemacht. — „Von den bibliſchen Perſonen", heißt es, „nennen wir hier den Lazarus und ſeine Schweſter Maria. Jener hat es, meines Wiſſens, doch bis auf drei Körper gebracht: einen in Marſeille, einen in Autin, einen in Avalon. Zwiſchen den beiden letzteren Städten war langer Streit, welche den ächten beſitze, aber nachdem man viele Mühe und Koſten verſchwendet, war man am Ende ſo weit wie vorher: jede blieb bei ihrem Leichnam und ihrem Anſpruch. Maria, als Weib, die hinter ihrem männlichen Bruder etwas zurückſtehen muß, hat nur zwei Leiber aufzuweiſen, deren einer ſich zu Veſoul, der andere zu Saint-Maximin in der Provence befindet, und das größere Anſehen genießt. Daneben ſind freilich noch Knochen, Haare, Zähne und dergleichen über den ganzen Erdkreis zerſtreut. Wer die altchriſtlichen Geſchichtſchreiber lieſt, ſieht freilich, daß dieſe Perſonen eben ſo wenig je nach Gallien gekommen ſind als ein Kalbsfell zu einer Wolke wird; aber was macht das? Die Reliquien ſind ganz ſicher, und: ein Körper oder zwei — darauf kömmt nicht viel an. . . .

„Einer der Geſuchteſten iſt der heilige Sebaſtian, weil er das Amt empfangen hat, die Peſt zu vertreiben. Damit möglichſt Viele ihn zu dieſem Zwecke beſitzen können, hat man ihn vervierfacht, ſo daß ein ganzer Leib ſich in Rom befindet, ein anderer in Narbonne u. ſ. w.; zudem hat er noch zwei Köpfe: einen in der Peterskirche und den andern bei den Jakobinern in Toulouſe. Freilich ſind ſie leider! leer, wenn man den Baarfüßern zu Angers glaubt, die das Gehirn zu beſitzen behaupten. Ihre Collegen, die Jakobiner in derſelben Stadt, haben überdieß noch einen Arm; einen andern zeigt man zu Saint-Lernin in Toulouſe, einen dritten zu Caſe-Dieu in der Auvergne, einen vierten zu Montbriſon, und unzählige Finger in den Kirchen der ganzen Welt. Wenn man nun dieſe ganze Fülle überblickt, ſo ſage Einer, wo der Körper des heiligen Sebaſtian ſich befindet?

Weniger glücklich ſind einige der weiblichen Heiligen geweſen. Suſanna hat nur zwei Körper: einen in Rom und einen in Toulouſe. Helena hat zu ihrem Leichnam in Venedig gar nur einen zweiten Kopf als Zugabe gewonnen, der ſich zu St. Gedeon in Köln befindet. — Am meiſten leiſtet Urſula in dieſem Stück. Außer ihrem Körper in Saint-Jean-d'Angeli wurde ihr ein Kopf in Köln zu Theil, ein anderer bei den Jakobinern zu Mons, ein dritter in Tours, ein vierter in Bergerac. Aus ihren Gefährtinnen, den eilftauſend Jungfrauen, ließ ſich natürlich Vieles machen. Außer hundert Wagenladungen Knochen, die ſich in Köln befinden, iſt wohl jede Stadt Europa's mit irgend einem Stücke von ihnen geſchmückt." —

Unter allen polemiſchen Schriften Calvins hat dieſe wohl den größten populairen Erfolg gehabt. Allein in franzöſiſcher Sprache iſt ſie bis zu Ende des Jahrhunderts fünf bis ſechs Mal wieder aufgelegt worden; noch öfter lateiniſch; am allerhäufigſten in der deutſchen Bearbeitung, von Jakob Eyſenburg, zu Wittenberg*), die binnen drei Jahren an verſchiedenen Orten (Wittenbergk 1557, Pforzheim 1558, Mühlhauſen 1559) dreimal erſchien, und dreißig Jahre ſpäter, von J. Fiſchart mit Verſen begleitet**), einen litterariſchen Siegeszug antrat, der ſich bis in das ſiebzehnte Jahrhundert ausdehnte. — Auch die Ueberſetzungen in's Engliſche und Holländiſche, die ſo ziemlich allen Schriften des Reformators zu Theil geworden ſind, fehlten ſelbſtverſtändlich nicht. —

Ihrer Aufgabe und ihrem Gehalte nach bei Weitem bedeutender iſt die 1547 erſchienene Arbeit, welche die in den ſieben erſten Seſſionen gefaßten Beſchlüſſe des Tridentiniſchen Concils einer eingehenden Beurtheilung und Widerlegung unterzieht***). Das Concil hatte ungefähr ſeit einem Jahre in einer ziemlich kläglichen — da es von den außer-italieniſchen Prälaten nur ſchlecht beſucht wurde — aber darum nicht weniger anmaßlichen Weiſe ſeine Thätigkeit begonnen. Gleich von Anfang an waren die Proteſtanten, deren Verſöhnung und Wiederbeibringung es hätte verſuchen ſollen, von den Vätern unbedingt verdammt und einige der wichtigſten Streitpunkte im Sinne des einſeitigſten und rückſichtsloſeſten Papismus feſtgeſtellt worden. Aus verſchiedenen, früher erwähnten Briefen und Zuſchriften erinnern wir uns†), wie aufmerkſam Calvin dieſen Gang der Dinge verfolgte, und wie ſehr ihm daran lag, der evangeliſchen Chriſtenheit alſobald mit voller Klarheit zum Bewußtſeyn zu bringen, was ſie von dieſer ſogenannten „Verſtändigungsſynode für alle chriſtlichen Völker" zu erwarten habe. Zu demſelben Zwecke ergriff er jetzt als der Erſte von proteſtantiſcher Seite die Feder, um ſchon die anfänglichen Leiſtungen der Verſammlung aller Orten in das Gericht der öffentlichen Meinung zu ſtellen, und damit einem Jeden den Platz anzuweiſen, den er ihr gegenüber einzunehmen habe. Denn ſo ziemlich, ihm allein war das unter den damaligen Umſtänden möglich. Die Niederlagen des Schmalkaldiſchen Krieges hielt die deutſchen Glaubensgenoſſen in Furcht und Zwang darnieder und ſchloſſen auch den kühnſten Sprechern den Mund. Selbſt für Calvin war eine oppoſitionelle Mani-

---

*) „Von der Papiſten Heiligthumb gründlicher und kurzer Unterricht, erſtlich in Latein beſchrieben durch Johannem Calvinum und jetzt dem Chriſtlichen Läſer zu gut Verteutſcht durch Jacobum Eiſenberg."

**) Unter dem Titel: „Der heilig Brotkorb der h. Römiſchen Reliquien oder Würdige Heiligthumsproken u. ſ. w." — Vergl. Henry III, Beilage 205.

***) Acta Synodi Tridentinae cum Antidoto.

†) Vgl. z. B. p. 62 d. Bds.

ſeſtation nicht ganz gefahrlos, da der ſiegreiche Kaiſer nichts ſo übel empfand als einen Angriff auf das Concil, das er als eine Frucht ſeiner Bemühungen betrachtete, und Genf nicht eben in der Lage war, mit einem Gegner dieſer Art anbinden zu können. Um ſo bemerkenswerther erſcheint nicht nur der unerſchrockene Muth, der in dem Auftreten des Reformators ſich ausſpricht, ſondern auch die Bedeutung ſeines Werkes, das auf der einen Seite den triumphirenden Feinden ein Zeugniß war: daß die Reformation unter den ſchweren Schlägen, die ſie getroffen, doch nicht untergegangen ſey noch ſich ſelber aufgegeben habe, — und auf der andern den gedrückten Gemüthern wieder ein Beiſpiel der Glaubensgewißheit und Siegesfreudigkeit vorhielt, das ihnen zu mächtiger Aufrichtung und Stärkung gereichen mußte. — Aus der Correſpondenz Calvins erſehen wir, daß ihn bei der der Abfaſſung, des Buches denn auch wirklich ein muthiger und gehobener Geiſt erfüllte, der ſich in der Arbeit ſehr wahrnehmbar ausprägt und bei dem Leſer unwillkürlich ein ähnliches Gefühl hervorruft. „Es freut mich höchlich, daß die Schrift ſo ſehr deinen Beifall hat", ſchrieb er an Farel, dem er ſie noch vor dem Drucke mitgetheilt, „auch mich befriedigt ſie, obgleich du ja weißt, wie ich unter den täglichen Arbeiten und Kämpfen, die mich nicht ſowohl angreifen als vielmehr aufreiben, nichts Vollendetes zu liefern vermag. Um ſo mehr muß ich mich wundern, daß eine ſo leſenswerthe Schrift aus meiner Feder fließen konnte." — Indeſſen iſt ſie nach ihrer ganzen ſtreng wiſſenſchaftlichen Haltung, nach dem Stoffe mit dem ſie es zu thun hat, und der kunſtvollen dialektiſchen Behandlung, die ſie demſelben angedeihen läßt, nicht gerade zu einer umfaſſenderen Reproduzirung auf dieſen Blättern geeignet. Wir müſſen uns darauf beſchränken, einen kurzen Auszug aus der Einleitung mitzutheilen, die gleichſam das hiſtoriſche Gewand ausmacht in dem das Werk erſcheint, und darum eine Ablöſung von dem Ganzen am leichteſten verträgt.

„Als einmal Cato," hebt er an, „dem Volke Vorſtellungen über allzugroße Ausgaben zu machen hatte, ſoll er geſagt haben: „Das wird eine ſchwierige Arbeit ſein; denn der Bauch hat keine Ohren." Noch ſchwieriger nun erſcheint mir meine Aufgabe: die Römlinge zur Wiederherſtellung der chriſtlichen Frömmigkeit und zur Reinigung der Kirche von ihren Verunſtaltungen zu ermahnen. Denn nicht nur mit einem tauben Bauche, ſondern auch noch mit einer blinden Ehrſucht haben wir es dabei zu thun. Oder wer ſieht nicht, daß unſere Gründe wohl zuweilen Eindruck auf ſie machen, daß ſie ſich wohl dadurch innerlich überwunden fühlen, aber ſich doch dagegen verhärten, weil ſie urtheilen: es gehe bei dem Handel um ihre Güter und Ehren und alle Lebensgenüſſe. Und in der That mache ich mir keine Hoffnung, dieſe Menſchen durch meine Reden auf beſſere Geſinnungen zu bringen. Vielmehr kann mir nur noch obliegen, vor ihnen zu warnen und ihre frevelhafte Gottloſigkeit allen Chriſtenherzen vor Augen zu ſtellen. Wie aber könnte

dies ſchlagender geſchehen, als indem ich in ihrem tridentiniſchen Concile, da ihre innerſten Gedanken zu Tage treten, ſie ſelber reden laſſe, und dann nachweiſe, wohin es mit der Kirche kommen würde, wenn ſie ihrem Gutdünken anheim gegeben wäre."

Zuerſt geht er nun daran, die innere Nichtigkeit der Anſprüche des Concils darzuthun, nach welchem es die ganze Chriſtenheit in officieller Weiſe zu repräſentiren behauptete und ſeinen Beſchlüſſen eine allgemeine verbindliche Geltung zuſchrieb. — „Dieß," ſagt Calvin, „kann ſchon deßhalb nicht richtig ſein, weil dadurch das oberſte Anſehen der heiligen Schrift beeinträchtigt würde. Und wer möchte ſich für weiſer halten als Auguſtin, der an den Arianer Maximinus ſchrieb: „Ich will mich im Kampfe gegen dich nicht auf die Nicäaniſche, und du ſollſt dich nicht auf die Synode zu Rimini berufen, als wäre durch ihre Aufſtellungen die Sache ſchon entſchieden. Denn ich erkenne die Autorität der einen, du die der andern nicht an. Dagegen gehört die heilige Schrift weder dir noch mir, noch irgend Jemandem in beſonderem Maße, ſondern iſt Allen gemein, und ſie mag denn ſprechen und den Ausſchlag geben." Aber hievon abgeſehen iſt das Concil, mit dem wir es jetzt zu thun haben, gar kein Concil der Kirche, ſondern lediglich ein Privatconcil des Papſtes. Denn er hat ihm Zeit und Ort beſtimmt; er präſidirt es, er leitet es ganz offener und ausgeſprochener Maßen. Auch nur äußerlich angeſehen, ſtellt es nichts weniger als eine Vertretung der geſammten Kirche dar. Es ſind im Ganzen nicht mehr als etwa vierzig Biſchöfe zugegen; und von welcher Beſchaffenheit iſt die Mehrzahl unter ihnen! Ich fordere die aufrichtigen Katholiken ſelber auf, ihre Reihe einmal durchzumuſtern und mir dann zu ſagen: welchen unter ihnen ſie nicht herzlich verachten? Ja ich kann mir nicht denken, daß die ehrwürdigen Väter ſich auch nur unter einander anblicken können, ohne ſich gegenſeitig zu ſchämen und daran zu denken, was für Menſchen ſie ſind und in welchem Rufe ſie ſtehen. Nähme man von der Verſammlung den Namen „Concil" hinweg, ſo würde nach dem allgemeinen Urtheile nichts Anderes mehr da ſein, als der von allen Seiten her zuſammengeſtrömte Auswurf und Kehricht der Biſchöfe der Chriſtenheit. Da ich die franzöſiſchen Verhältniſſe am beſten kenne, ſo laſſe ich die andern Nationen, und frage lediglich meine Landsleute, wie hoch ſie ihren Antheil ſchätzen? Dies Land iſt gewiß eines der beträchtlichſten Glieder der Kirche. Und doch ſind nur zwei franzöſiſche Biſchöfe nach Trident gekommen, der von Rennes und der von Clermont, beide gleich dumm und unwiſſend. Der Letztere galt noch vor Kurzem überall, wo man ihn kannte, für eine lächerliche Perſon, wie ein Jagdhund die unſaubern Häuſer aufſpürend, bis er endlich in die Zucht einer berühmten Pariſerin gerieth, die ihn ſchnell vernünftig machte. Von der Theologie hat der Eine wie der Andere nicht einmal die Anfangsgründe gekoſtet, — und jetzt ſollen ſie als Orakel gelten, und von ihrem Kopfnicken hängt das Wohl und Wehe der

ganzen Kirche ab! Ich bitte euch, meine lieben Landsleute, wer von euch kann ſich denken, daß aus dieſen unſaubern Herzen und leeren Gehirnen der heilige Geiſt ſein Zeugniß erſchallen läßt? Kämen euch ihre Mahnungen unter ihrem Privat-Namen entgegen: ihr würdet ſie mit Verachtung von euch werfen und unter die Füße treten. So aber nehmet ihr ſie an und küſſet ſie, weil der Titel des Concils euch blendet. Bekennt ſelber: iſt das nicht eine Thorheit, zu wiſſen, daß es nur ein Eſel iſt, der unter der Löwenhaut ſteckt, und ſich doch vor ihm fürchten als vor einem Löwen?

„Aber wenn auch die anweſenden Prälaten die gelehrteſten Männer der Welt, ja weiſe und heilig wie Engel wären: was würde es nützen? Während von ihren Winken die Kirche abhängt, hängen ſie ja ſelber wieder von den Winken eines Andern ab. Von Rom her wird ihnen befohlen zu reden oder zu ſchweigen, abzuändern oder ſtehen zu laſſen. Der heilige Geiſt, der in den ehrwürdigen Vätern waltet, muß erſt von dem Papſte kontrollirt werden, und, ſowie ein Dekret zu Stande gekommen iſt, eilen die Couriere damit nach Rom, um zu den Füßen des Obergottes ſeine Meinung darüber einzuholen. Dieſer legt es ſeinem Rathe vor; man ſtreicht, ändert ab, ſetzt zu, und der Courier macht den Weg zurück ſo ſchnell er kann. In der nächſten Seſſion lieſt der Sekretair das ſo zu Stande Gekommene ab, und von allen Seiten nickt man gehorſamen Beifall. Das iſt dann der Gottesſpruch welcher die ganze Welt binden ſoll. — Und ohne ein ſolches Verfahren könnte ja in der That das Concil ſeine Stellung nicht behaupten, und die ihm aufgegebene Rolle nicht abſpielen. Denn auf das Aengſtlichſte muß es dafür ſorgen, daß es nirgends anſtößt, nirgends den bisher im Schwange gegangenen Anſchauungen widerſpricht. Oder was meinet ihr, wenn heute die Pariſer Sorbonne vernähme: die Tridentiniſchen Väter ſeien von einem ihrer Dekrete, ja nur von einem Buchſtaben derſelben abgewichen: wie würden die Doktoren alſobald mit entzündeten Köpfen ſich aufmachen, und nicht nur die Autorität des Concils überhaupt für nichtig erklären, ſondern auch jedes einzelne ihrer Glieder mit rückſichtsloſen Schmähungen zerfleiſchen! — Daß wir bei dieſer Lage der Dinge keinen großen Reſpekt haben vor Dem, was die Synode aufſtellt, wird Jedermann begreifen. Ihre Beſchlüſſe ſind nicht anders anzuſehen, als die Angebote irgend eines Verſteigers: wer am meiſten bietet, dem wird zugeſchlagen. Und das Meiſte kann der Papſt bieten.

„So iſt es denn klar genug, daß es in jedem Sinne recht und erlaubt, ja eine heilige Pflicht iſt, das von der Verſammlung Angeordnete vor das Wort Gottes zu ſtellen und an dieſem zu richten. Der Affe, der ſich den Purpurmantel umgeworfen, wird dabei freilich wieder als Affe erſcheinen; der römiſche Papſt ſeine Maske verlieren und in ſeiner wahren Geſtalt ſich zeigen müſſen, der Dreizack (Tridentinum), mit dem dieſe neptuniſchen Väter drohen, als ein ſehr ohnmächtiges und gebrechliches Werkzeug ſich erweiſen, vor dem Niemand ſich zu fürchten hat. Aber ſolche Züchtigung kömmt ja

allewege dem Worte Gottes zu und iſt recht eigentlich ſein Amt. Mögen denn die Leſer nun hinzunahen mit offenen Augen und mit einem unbefangenen Sinne, der nicht auf die Perſonen, ſondern auf die Sachen ſich richtet: ſo wird bald genug der Schein ſeine Gewalt über ſie verloren haben und das Weſen der Sache ihren Gemüthern klar werden." —

Es war dieſes Werk die letzte größere und wichtigere Arbeit Calvins auf dem Gebiete der Polemik gegen Rom. Erſt neun und dreizehn Jahre ſpäter haben noch zwei kleinere Schriften dieſer Art ſich ihr angeſchloſſen, die aber ſchon nach ihrer äußeren Veranlaſſung und Geſtaltung auf keine allgemeinere Bedeutung Anſpruch machen, und in der That weniger in theologiſcher, als in literariſcher Beziehung Beachtung verdienen, da ſie nicht allein in einem höchſt naiven und kräftigen Franzöſiſch, wie es damals faſt nur Calvin zu ſchreiben vermochte, abgefaßt ſind, ſondern auch als Beitrag zu der komiſch-ſatyriſchen Literatur jener Zeit einen anerkannten Werth haben. Es ſind: die Antwort an den Franziskaner Cathelan aus Alby, der gegen Calvin geſchrieben, vom Jahre 1556*), und die ironiſche Gratulation an den Prieſter Gabriel de Saconay zu Lyon über ſeine treffliche Vertheidigung der „guten Sitten" gegenüber dem reformirten Weſen, und ſeine geiſtvolle Vorrede zu der Schrift König Heinrichs VIII. wider Luther, die er, zur Unterſtützung ſeiner Polemik, der Streitſchrift theilweiſe einverleibt hatte**). —

„Man muß ſich heutzutage faſt ſchämen," heißt es in der erſteren, „noch etwas drucken zu laſſen, da nach und nach jedes Thier ohne Sinn und Verſtand das Papier zu beſudeln anfängt. Dieſer aber freilich trägt durch ſeinen Schmutz die Palme über Alle davon. Meinen Herren, den Syndiks von Genf, giebt er den Rath, mich zum Purgiren zu zwingen, damit die Bosheit von mir gehe. Sieht denn das Papſtthum nicht, wie verächtlich es ſich durch dergleichen Vertheidiger macht? Denn ſeine Perſon kennen wir hier wohl. Mit einem unſauberen Weibe iſt er ſeiner Zeit hiehergekommen und da er anfangs als ein frommer Flüchtling ſich ſtellte, ſogar aus unſerer Armencaſſe unterſtützt worden. Aber bald genug zeigte es ſich, von welcher Beſchaffenheit dieſe edeln Gäſte waren. Das Weib konnte ſeine Schamloſigkeit in Reden und Geberden nicht lange zurückhalten; als man ſie zur Ruhe weiſen wollte, erfüllten Beide die Herberge mit wüſtem Lärm und geriethen ſich endlich gegenſeitig in die Haare. Der Wirth wußte ſich nicht mehr anders zu helfen, als, indem er an den Magiſtrat ſich wandte, der dann das Paar alſobald durch die Polizei aus der Stadt führen ließ.... Die Vor-

*) Réformation pour imposer silence à un certain bélitre nommé Antoine Cathelan, jadis Cordelier d'Alby.

**) Congratulation à vénérable prestre Messire Gabriel de Saconay touchante la belle préface et mignonne dout il à remparé le livre du Roi d'Angleterre — 1560. —

würfe, die er mir macht, entsprechen völlig diesem Benehmen. Er klagt mich an, daß ich einem Hochzeitmahle beigewohnt; er fragt mich, warum ich den Papisten keine Almosen gebe? er schreit, ich verachte die Keuschheit, und nenne es Gott versuchen, wenn man das Gelübde derselben ablege." — In kurzer, scherzhafter Weise spricht dann Calvin sich über die Punkte aus, die der Gegner besonders zur Sprache gebracht: Gelübde, Ohrenbeichte, Absolution, Taufe, Wiedergeburt, Eucharistie, und schließt: „Mag dieser Schwachkopf nun mit seinem Geschwätze fortfahren: ich werde mich so wenig mehr um ihn kümmern, als um hundert andere seines Gleichen, die doch noch hundertmal mehr werth sind. In meiner Macht steht es nicht, allen Hunden in der Welt das Maul zu stopfen, daß sie nicht mehr bellen können." —

Das andere der genannten Schriftchen ist noch persönlicher als dieses erste: eine komisch-groteske Zeichnung des Mannes nach dem Geschmacke jener Zeit, worin er nach jeder Seite hin dem wohlverdienten Spotte preisgegeben wird. „Was ihn eigentlich zur Abfassung seiner Schrift bewog," sagt Calvin, „war ohne Zweifel die Eitelkeit, seinen Namen neben den eines Königs zu setzen. Es dünkte ihn wohl, er selber sehe dabei wie ein halber König aus." Im Uebrigen kommen dann noch verschiedene Punkte des kirchlichen Verhaltens zur Sprache. Der Begriff der Ketzerei wird ausführlich erörtert, der Gegensatz zwischen dem Papstthum und den reformatorischen Principien ziemlich eingehend durchgesprochen, und namentlich auch Luther gegen den das wiederaufgelegte Buch ja ursprünglich gerichtet gewesen, wider jene alten und die noch neu hinzugefügten Angriffe sehr nachdrücklich in Schutz genommen*). „Um Luthers Namen mit Haß zu beladen und in seiner Person unsere ganze Lehre zu schmähen, erinnert er daran, wie schwach, zögernd und dunkel die Anfänge seines Auftretens gewesen, während er nachher eine so ganz andere Haltung angenommen und ohne Bedenken den größten Brand entzündet habe. Wirklich ein weiser und gerechter Vorwurf! Was, ich bitte dich, konnte Luther dafür, daß er nach allgemeiner Menschenart nur nach und nach zur vollen Erkenntniß der Wahrheit kam? Anfangs trug er in allen Treuen vor, was er wußte d. h. etwas mehr als nichts. „Aber da glaubte er noch," schreit unser Held, „an Papst, Fegfeuer, Meßopfer, Verehrung der Heiligen, Cölibat, Ohrenbeichte!" Es ist ein Wunder, daß er nicht von ihm verlangt, er hätte sich hiegegen schon aussprechen sollen, als er noch im Mutterleibe war..... Wie gewissenhaft übrigens Luther allerdings verfuhr, geht ja wohl zur Genüge daraus hervor, daß er einmal äußert: bei einer gewissen Gelegenheit hätte er dem Papstthum den größten

*) Gegen den Vorwurf, er dulde nicht, daß man Luthers Werke in Genf drucke, erwiedert Calvin beiläufig: „Wenn dieser Sänger ohne Melodie nicht völlig im Finstern tappte, so wüßte er, daß man verschiedene Werke Luthers in's Französische übersetzt hat, die hier in der Stadt Genf herausgegeben wurden und den Namen dieser Stadt auf den Titel tragen."

Abbruch thun können; aber er sei von der Rechtmäßigkeit der Sache nicht völlig überzeugt gewesen..... So viel füge ich nur bei: die Gewissenskämpfe, durch die Gott diesen Mann hindurchgeführt hat, sind ein klares Zeugniß von der ernsten Furcht Gottes, die ihm geschenkt war; und was die Reinheit seines Lebenswandels betrifft, so war er von dem Kothe, mit dem der deinige befleckt ist, eben so weit entfernt, als du von aller Ehrbarkeit und guter Sitte entfernt erscheinest. — Ja, bis auf das Sterbebette Luthers erstreckt dieser unsaubere Mensch seine Lügenarbeit. Mit allem Anschein eines getreuen Historikers erzählt er: ein plötzlicher Tod habe ihn hinweggerafft und die Ursache desselben sei Völlerei und Betrunkenheit gewesen. O du elender Wahnwitziger! Hättest du noch einen Hauch von Einsicht: du riefest vielmehr mit Bileam aus: „Meine Seele sterbe den Tod dieses Gerechten!" — Oder meinst du etwa durch solche Lügenaussagen Das zerstören zu können, was der große Mann noch im Sterben über den Untergang des Papstthums geweissagt? Frage doch den Papst selber. Er wird dir gestehen: er fühle den Effekt von Luthers Lehre, deren Nägel ihm fortwährend in's Fleisch dringen, nur allzu deutlich: seine Herrschaft leide an bedenklicher Schwindsucht und habe eine höchst unerfreuliche Aehnlichkeit mit einem noch lebendig erscheinenden Leichnam. Aber was kümmert dich das, wenn nur deine Küche nicht leer wird? Indessen wird auch diese kleine Wirkung der größeren Geschicke nicht mehr lange ausbleiben; und mit dieser Ankündigung will ich nun schließen: da du offenbar zu der Gattung von Dämonen gehörst, die man am besten durch Fasten austreibt." —

II.

Die positiv lehrenden und erbaulichen Werke Calvins. — Nachtrag zu denselben: die Schrift „Von den Aergernissen" (de scandalis).

Die unter diese Rubrik gehörigen Arbeiten machen den bei Weitem größeren Theil der schriftstellerischen Erzeugnisse Calvins aus. Während die Streitschriften jeder Art noch lange nicht einen der großen Foliobände seiner gesammelten Werke füllen, nehmen sie über sieben dieser Bände in Anspruch und drücken damit auf das Beste den überwiegend belehrenden und erbauenden Charakter seiner Reformation aus. Hauptsächlich ist es die Erklärung der heiligen Schrift theils in eigentlichen Commentaren, theils in Homilien und Predigten, die dabei in den Vordergrund tritt, — selbstverständlich ein Gebiet, auf dem keine nähere Schilderung und Zergliederung des Einzelnen sich vornehmen läßt. Was von den übrigen Schriften, die hieher zu rechnen sind, eine solche gestattet, haben wir zumeist bereits besprochen: so das Buch vom „christlichen Unterrichte", den Genfer Catechismus, das in Straßburg herausgegebene „Büchlein vom heiligen Abend-

mahle" und die verſchiedenen „Anweiſungen an die Gläubigen, wie ſie unter den Katholiken ſich verhalten ſollen." Es bleibt uns hiernach nur noch die eine übrig, die den Titel führt: „Von den Aergerniſſen, durch welche heutzutage Viele von der Lehre des reinen Evangeliums abgeſchreckt, Einige ihr ſogar wieder entfremdet werden*)" — und die allerdings eigenthümlich und bedeutend genug iſt, um eine nachträgliche, etwas eingehende Charakteriſtik zur Pflicht zu machen**).

Zu welchem Zwecke und aus welchem Gedanken heraus das Buch geſchrieben iſt — was durch den Titel vielleicht nicht ganz anſchaulich gemacht wird — läßt Calvin ſelber in einem Briefe an Farel mit aller Deutlichkeit erkennen. Nachdem er ſchon ſeit fünf Jahren ſich mit dem Gedanken daran getragen, es mehrmals begonnen und dann wieder auf die Seite gelegt, weil ihm der Stoff in ſeinem Innern noch nicht gehörig gereift erſchien***), äußert er endlich am 19. Auguſt 1550 gegen ſeinen Freund: „Mein Werk über die Aergerniſſe iſt jetzt bereit zum Drucke. Im Verhältniß zu der ungeheuren Fülle des Stoffes iſt es nicht nur gedrängt, ſondern ſogar knapp gehalten. Im Uebrigen zielt es durchaus auf den Nachweis ab: unter dem Vorwande der Aergerniſſe das Evangelium ſelber anzugreifen, habe Niemand Grund und Recht, und wie ſchwach Einer auch ſein möge im inneren Leben: er müſſe alle Aergerniſſe, mit denen Satan ihn verſuche, durch die Standhaftigkeit des Glaubens überwinden. Wer ſich vom rechten Wege abdrängen und zu Fall bringen laſſe, der gehe durch ſeine eigene Schuld zu Grunde. Zugleich aber werde allerdings die Urheber der Aergerniſſe das furchtbarſte Gericht Gottes treffen†)."

Wie durch ein Beiſpiel aus dem nächſten Lebenskreiſe erläutert das die an Laurent de Normandie, den früheren Amtmann zu Noyon, gerichtete Vorrede. Zugleich mit Calvins Familie hatte dieſer Mann um des Glaubens

---

*) De Scandalis quibus hodie plerique absterrentur, nonnulli etiam alienantur a pura Evangelii doctrina." — Genf 1550.

**) Nach dem allgemeinen Urtheil iſt das Werk eines der ſchönſten, inhaltsreichſten, auch in der Form vollendetſten, die Calvin geſchrieben. — Vergl. z. B. in Bonnet's Engl. Brieff. die Anmerkung auf pag. 266.

***) Brief an Farel vom October 1546 bei Henry II, 181, und in der Vorrede des Werkes ſelber: „für die Wünſche Vieler kömmt es zu ſpät; aber ich darf vielleicht mit jenem alten Sprüchwort mich entſchuldigen: „Wenn gut genug, ſo auch früh genug."

†) Etwas ſonderbar nimmt es ſich aus, daß Beza in ſeiner Lebensbeſchreibung Calvins als die Veranlaſſung zur Abfaſſung der Schrift lediglich, den Anſtoß nennt, den man hie und da an der Abſchaffung der hohen Kirchenfeſte (vergl. pag. 131) genommen habe. „Um zu verhindern, daß hieraus Aergerniß entſpringe, ſchrieb Calvin das Buch." — Es geht aus dem Obigen hervor, daß dieſes Motiv nur von ſehr untergeordneter Bedeutung für die Herausgabe deſſelben geweſen ſein kann.

willen die genannte Stadt, ſein Vaterland, die Güter und Ehren der Welt verlaſſen und ſich nach Genf zurückgezogen. Wenige Monate darauf waren ihm hinter einander Vater, Gattin und Tochter geſtorben, wobei nun freilich für das oberflächliche Urtheil der Gedanke nicht ferne lag und von den Gegnern laut genug ausgeſprochen wurde: daß Gottes Fluch auf dieſem Religionswechſel und ſeinen Folgen ruhe. „Dir ſelber", ſagt Calvin, „war es eine deiner ſchwerſten Sorgen, daß durch dein Schickſal ſolcher Schein erweckt und von den Gegnern ausgebeutet werden könnte. Aber Gott ſei gedankt, daß er dir die Kraft gegeben, dieſe Trugſchlüſſe durch dein Verhalten alſobald wieder zu nichte zu machen. Denn während du in einem halben Jahre mehr Niederſchlagendes und Herzzerreißendes erfuhreſt, als Andere in ihrem ganzen Leben, während Satan mit der ganzen Macht ſeiner Anläufe auf dich einſtürmte, ſtandeſt du von dem heiligen Geiſt geſtützt und getragen mit gefaßtem Muthe aufrecht und wurdeſt Allen zum leuchtenden Zeugniſſe, daß wenn Gott zum Kampfe beruft, er auch die nöthigen Waffen darreicht.... Zudem hat dein treffliches Weib, noch ehe ſie von uns ſchied, die Trauer über ihren Heimgang dir ſchon zum Voraus wunderbar gelindert und erleichtert. Denn keine beſſere Arznei kann man ſich doch wünſchen, als die heldenhaften Worte, die ſie zwiſchen ihren letzten Athemzügen ſprach, da ſie mich bei der Hand nahm und Gott Dank ſagte, daß er ſie an dieſen Ort geführt, wo ſie ungeſtört mit ruhigem Gewiſſen ſterben könne. „O welch ein Segen" rief ſie aus, „daß ich aus jener Sklaverei Babylons errettet worden und nun bald auch aus dem letzten Gefängniſſe befreit ſein werde. Ach! wie würde es mir jetzt zu Muthe ſein, wenn ich noch in Noyon wäre und meinen Mund nicht aufthun dürfte, um meinen Glauben zu bekennen!" Und wenn ſie mit tiefer Empfindung aus dem Glauben heraus, ganz anders als die gewöhnlichen Frauen, von ihrer Sünde ſprach, von der Verdammniß, welche ſie verdient, von dem furchtbaren Gerichte Gottes, ſah man mit Augen, wie die Gnade Chriſti an ihr mächtig war, indem ſie zugleich mit der vollſten Demuth und dem vollſten Vertrauen wie einen heiligen Anker ihn umklammerte. Mein Lebenlang wird mich der Eindruck nicht verlaſſen, den ihre Worte, den ihr ganzes Weſen in dieſer letzten Stunde auf mich machten. — Dich aber, den Gott ſo geſtärkt, in dem ſeine Kraft ſo die Kraft der feindlichen Anfechtung überwand: dich darf ich nun den Andern zum Beiſpiel und Mahner hinſtellen, an dem ſie neuen Muth und neues Ausharren im Kampfe lernen."

Mit der Beſtimmung Deſſen, was unter „Aergerniß" zu verſtehen iſt, beginnt dann die Erörterung*). „Aergerniß", ſagt Calvin, „iſt Jegliches *was an der Wahrheit des Evangeliums irre macht*, ob nun

*) Wir brauchen nicht erſt zu wiederholen, daß wir auch hier wie *überall* nirgends die *ganze* Ausführung Calvins, ſondern nur zuſammenziehende *Auszüge* aus den gewählten Bruchſtücken mittheilen.

durch den Inhalt des Evangeliums ſelber — in welchen der Menſchengeiſt ſich von Natur nicht zu finden weiß — der Anlaß dazu gegeben ſei, oder dieſer Anlaß von Außen komme, aus den Liſten des Böſen, der das Eine und Andere was mit dem Evangelium zuſammen hängt, in ein falſches Licht zu rücken ſich bemüht.“ Genauer in drei Claſſen laſſen ſich die Aergerniſſe demnach eintheilen: 1) in die aus der Lehre ſelbſt genommenen, in welchem Sinne Chriſtus einen Stein des Anſtoßes ſich nennt, und der Apoſtel das Kreuz Chriſti als eine Thorheit für die Einen, ein Aergerniß für die Andern bezeichnet. 2) In diejenigen, welche aus gewiſſen unvermeidlichen Wirkungen der Predigt des Evangeliums entſpringen: dem Widerſtande den es erweckt, den Spaltungen, die es hervorruft, den Streitigkeiten auch unter den Lehrern, zu denen es Anlaß gibt — wie der Herr ſie andeutete, da er ſagte: er ſei nicht gekommen, den Frieden zu bringen, ſondern das Schwert; 3) in die durch die Untreue der Bekenner des Evangeliums, der Chriſten, der Gläubigen, gegebenen, indem ſo Viele das Wort Gottes im Munde führen, ja als berufene Verkündiger deſſelben auftreten, aber dabei doch ſeine Kraft verleugnen und dadurch den Weltkindern ein ſcheinbares Recht zu der Meinung geben: es ſei dieſe Kraft überhaupt nicht vorhanden. —

Sehr beherzigenswerth auch für gewiſſe Forderungen und Richtungen unſerer Tage iſt die Art und Weiſe, wie Calvin zunächſt über die Aergerniſſe der erſten Gattung ſich ausſpricht. „Mit Solchen, die ſich keineswegs von dem Erlöſer losſagen wollen, mit Chriſten habe ich es hier zu thun“, ſagt er. „Aber ſie wollen einen Chriſtus, der Niemanden Anſtoß gibt, der Allen mundgerecht iſt, der der ganzen Welt annehmlich erſcheint. Da mögen ſie ſich denn einen neuen anfertigen, oder mögen die Herzen der Menſchen anders machen und die ganze Welt innerlich umgeſtalten. Denn von dem bibliſchen Chriſtus läßt ſich der Anſtoß, nach den deutlichſten Ausſprüchen des Evangeliums ſelbſt, bei der gegenwärtigen Sündenbeſchaffenheit des menſchlichen Weſens ſchlechterdings nicht ablöſen. Die Lehren von der Menſchwerdung des Sohnes Gottes, von dem Heil das aus dem Fluche, dem Leben das aus dem Tode, der Gerechtigkeit die aus der Verwerfung kömmt, widerſtreben nun einmal durch und durch dem gemeinen, natürlichen Verſtande, und je ſcharfſinniger er iſt, deſto entſchiedener wird er ſie verwerfen. Ebenſo wenig wird unſere Eigenliebe ſich je darein finden, daß das Evangelium alles Verdienſt, alles Leben, alle Weisheit, alle Gerechtigkeit uns abſpricht und uns nichts übrig läßt als das Elend und die Schmach unſerer Sündhaftigkeit. Ebenſo wenig das Fleiſch ſich fügen wollen in die Forderungen der Selbſtverläugnung, der Kreuzigung unſers alten Menſchen, der Verachtung der Welt und ihrer Luſt. Dazu kommt noch ſo manches Weitere: das überaus einfache und unſcheinbare Aeußere, in dem das Evangelium auftritt; die theilweiſe Dunkelheit einzelner Lehrbeſtimmungen wie z. B. derjenigen von den beiden Naturen in Chriſto; die praktiſchen Schwierigkeiten, welche andern

anhaften, wie z. B. dem Satze von der Prädeſtination; die ſchlimmen Geſchicke, denen die Kirche und die Gläubigen in der Welt ſo häufig ausgeſetzt ſind, und was dergleichen mehr iſt. — „Denn eher könnte ich ja das Meer ausſchöpfen", fügt er bei, „als alle die Anſtöße aufzählen und widerlegen, durch welche wir unglückliche Menſchen von der Wahrheit der Schrift zu unſerm eigenen Verderben uns abſperren. Nehmen wir doch nicht nur jede Schwierigkeit, die uns aufſtößt, in der Regel mit einer gewiſſen Freude entgegen; ſondern wie oft gehen wir auch noch recht eigentlich darauf aus, Schwierigkeiten zu ſuchen, zu ſammeln, uns auszudenken, um ſo zu beweiſen, daß wir keineswegs Leichtgläubige ſeyen, ſondern tiefere und forſchendere Geiſter. Welch' eine Jagd macht man auf ſcheinbare Widerſprüche in der Schrift! wie begierig zieht man ſie an's Licht! wie rühmt man ſeinen Scharfſinn, indem man ſie auf einander häuft und ſeine Folgerungen daraus zieht! Dieſe Art Menſchen leidet an einer unheilbaren Krankheit. Denn während ſie es für eine Schande halten, über irgend Etwas keine Auskunft geben zu können, wiſſen und lernen ſie doch nichts, und halten eben das für das Rechte. Da ſie ganz geeignet ſind, durch ihre großen Worte die Einfältigen zu verwirren und die nicht ſelber urtheilen können, in ihrem Glauben ungewiß zu machen, ſo mußte ich auf ſie hinweiſen und vor ihnen warnen; dagegen ſie zu widerlegen kann mir nicht in den Sinn kommen, indem der weitläufigſte Band hierzu nicht ausreichte. Was ich hierüber ſagen kann, iſt lediglich dieß: Wir ſollen uns beim Leſen der Schrift einfach an das halten, was klar und beſtimmt zu unſerm Gewiſſen redet, und uns fühlen läßt daß es uns zu Chriſto führt. Stößt uns etwas auf was uns ſonderbar und unverſtändlich vorkommt, ſo ſollen wir es nicht alſobald verwerfen, ſondern den Grund des Nicht-Verſtehens zunächſt in unſerer eigenen Unwiſſenheit ſuchen. Denn wahrlich, der zeigt wenig Ehrfurcht gegen Gott, der ſeine Offenbarungen ſofort für nichtig erklärt, wenn er ſie nicht gleich durchſchaut. Zur Schauſtellung des Scharfſinnes iſt die heilige Schrift nicht da, und auf dem Gebiete der Frömmigkeit iſt die Ordnung des Klugwerdens die: daß wir durch den Gehorſam des Glaubens zum Verſtehen und Erkennen gelangen."

Im Uebrigen werden die hauptſächlichſten der angeführten „Aergerniſſe" der Reihe nach durchgangen, und auf eine überaus anziehende, geiſtvolle Weiſe, die überall auf die innerſte Natur des Chriſtenthums und ſeine Wirkungen in der Welt wie in den einzelnen Herzen zurückgeht, in ihrer Grundloſigkeit dargethan. Nicht ohne Bewunderung verfolgt man die Darlegung des Entwickelungsganges des Reiches Gottes von den erſten Anfängen im alten Teſtamente an bis zu den letzten Zeiten der Gegenwart, die vergleichende Nebeneinanderſtellung der bibliſchen und der heidniſchen

Moralprincipien, die Unterſuchungen über das wahrhaft Große und Schöne im Gegenſatz zu dem, was nur äußerlich und für den Augenblick ſo erſcheint. — Wie die damaligen Verhältniſſe der tiefen Demüthigung und Niederdrückung der evangeliſchen Kirche es erforderten, ſpricht Calvin beſonders ausführlich über die Gefahr: an derartigen Widerwärtigkeiten Anſtoß zu nehmen, als ob ſie ein Beweis des göttlichen Mißfallens wären; oder ſich die Furcht vor dem Kreuze zum Aergerniſſe werden zu laſſen, um deſſentwillen man von der verfolgten und verachteten Gemeinde ſich zurückziehe. „Vom Anfang an", ſagt er, „hat ja der Herr ſeinen Jüngern vorausgeſagt, daß ſie ſein Kreuz ihm werden nachtragen müſſen." „Aber ſelig", fügt er hinzu „ſind die das thun." Für Fleiſch und Blut iſt das nun freilich das größte der Aergerniſſe. Viele, die ſonſt gerne zu dem Sohne Gottes ſich hielten, treten von ihm ab, weil ſie ihn nicht von ſeinem Kreuze ſondern können. Aber warum uns ärgern über das was doch das Allernatürlichſte iſt? Der Herr gebietet uns mit ihm zu ſterben, damit wir mit ihm leben. Durch die Gemeinſchaft ſeiner Leiden will er uns zur Gemeinſchaft ſeiner Herrlichkeit führen. Wenn wir irgend billig ſind, ſo werden wir ſagen: das iſt keine ungerechte oder übertriebene Forderung. Aber Chriſtum in ſeiner Herrlichkeit beſitzen und ſein Kreuz ſich ferne halten: das iſt nicht möglich. Wer das Kreuz nicht auf ſich nehmen will, mag es thun auf ſeine Gefahr; aber die Lehre des Herrn ſoll er darum nicht angreifen. Oder welch' ein Gott und Meiſter wäre das, der mit weichlichen, kraftloſen, entnervten Jüngern ſich begnügte und nicht vielmehr ſtarke, heldenmüthige, männliche begehrte, Soldaten, die zu ſeinem Feldzeichen ſtehen und es bewahren!" —

Und an einer andern Stelle: „Ja, er iſt verächtlich, der äußere Stand der Kirche; aber wer ein Auge hat für die Dinge des Geiſtes, der ſieht ſie innerlich leuchten in einer Schönheit, der nichts ſich vergleichen kann. Zerſchlagen erſcheint ſie auf Erden, aber vor Gott und ſeinen Engeln ſteht ſie feſter als Alles was beſteht; dem Fleiſche nach elend, iſt ſie herrlich in Ewigkeit. So lag Chriſtus einſt in großer Niedrigkeit in der Krippe, während die Engel hoch in den Lüften ihre Loblieder ihm ſangen, der Stern vom Himmel herab ſeine Herrſchaft verkündete, die Weiſen in fernen Gegenden die Gewalt ſeines Scepters empfanden. Als er in der Wüſte hungerte und gegen die Verſuchungen des Satans kämpfte, als zu Gethſemane die Blutstropfen von ſeiner Stirne floſſen, waren die Engel in der Nähe, ihm zu dienen. Da er gefangen werden ſollte, warf ſeine Stimme die Feinde darnieder; da er am Kreuze hing, verhüllte die Sonne ihr Angeſicht vor dem Herrn der Welt. Man legte ihn in das Grab, und die Gräber thaten ſich auf und verkündigten ihn als den Herrn des Lebens. Wird es heute anders ſein, wenn Chriſtus jetzt in der Kirche, ſeinem Leibe, gepeinigt wird durch die Grauſamkeit der Feinde, niedergedrückt durch ihre Tyrannei, ihren Beſchimpfungen preisgegeben, und was er ſonſt von ihnen zu dulden hat? Wir wiſſen: das iſt nur die äußere, vor-

übergehende Gestalt. Das Weizenkorn muß in die Erde fallen und ersterben, um zur vollen Aehre zu werden und seine Frucht zu bringen."

Zumal die letzten Zeitereignisse — darunter die größte Niederlage des Protestantismus, der Ausgang des Schmalkaldischen Krieges — werden dann in dieser Weise besprochen. „Diese Vorgänge sind Prüfungen", sagt Calvin, „und zugleich Demüthigungen, deren wir gar nicht entrathen können, wenn wir im Glauben und in der Niedrigkeit bleiben sollen. Viele sind freilich unter den Schlägen des Mißgeschickes muthlos und schmachvoll zu Fall gekommen, aber nur um so leuchtender hat sich an Andern jene verborgene Kraft und Herrlichkeit des Evangeliums herausgestellt. — Ein unvergeßliches Vorbild für alle Geschlechter und Jahrhunderte wird z. B. der unzerbrechliche Heldenmuth jenes einen verlassenen und gefangenen Mannes, des Herzogs von Sachsen, bleiben, dem Niemand Solches zugetraut hätte, bis der Schmelztigel des Kreuzes es reifen ließ und an's Licht brachte." —

Weiterhin kömmt die Erörterung auf die mehr äußeren Aergernisse zu reden, welche die Predigt des Evangeliums hervorruft: nämlich zunächst auf die Unruhen und Kriege, zu denen die Reformation Anlaß gegeben, dann aber auch namentlich auf die Entstellungen und Verzerrungen der christlichen Wahrheit, welche ihre Ent[illegible]erung begleitet haben. „Denn es ist ja allerdings richtig", sagt Calvin, „sowie man die evangelische Lehre zu verkündigen begann, brach wie aus einer geöffneten Quellstube die Gottlosigkeit Unzähliger hervor, die bisher als religiöse Leute gegolten. Aber darin sollte man ja gerade eine Bestätigung der Wahrheit unserer Lehre erblicken. Denn welche Wirkung schreibt Simeon dem Auftreten Christi zu? Daß dadurch vieler Herzen Gedanken werden offenbar werden. Wenn das Licht in die Welt scheint und die Finsterniß durchleuchtet, müssen ja wohl ihre Tiefen an den Tag treten, und zu mannigfaltigen Gestaltungen ballt sie sich zusammen. Und welche Abgründe der Finsterniß und des Gräuels haben nun unter der Herrschaft des Papstthums sich angesammelt! Jetzt ist die verhüllende Decke von denselben weggenommen worden, und der Unrath ist hervorgebrochen. Aber ist das die Schuld des Evangeliums oder die unsrige, die wir dasselbe verkünden? Und wer kann sagen, daß wir irgend etwas unterlassen, um diese Gottlosigkeit in Schranken zu halten und hinauszuthun? Niemand ist eifriger und entschiedener in dieser Arbeit als wir, wie so manche bittere Kämpfe mit den Verstörern des Heiligthums genügend beweisen*). . . . Aber

*) Verschiedene solche Verstörer werden dann namhaft gemacht, unter ihnen Servet, der — merkwürdig genug! — bereits als der gefährlichste behandelt und widerlegt wird, und der berühmte satyrische Dichter Rabelais („der das Evangelium gekostet, aber die Finsterniß mehr geliebt hat"). Bekanntlich hat dieser letztere das höchst übel genommen und in seinen folgenden Schriften mit arger Mißhandlung Calvins und der Reformation vergolten.

überhaupt: wenn die neu errungene Freiheit auch dem Irrthum zu Gute kömmt: iſt ſie deßhalb weniger gut, heilig, nothwendig? Wenn ihr das Land mit Stoffen ſättigt, die das Wachsthum befördern: ſo laſſen dieſe Stoffe nicht nur den Waizen ſondern auch das Unkraut ſchneller und kräftiger wachſen. Aber wer wird deßhalb die Beſtellung des Ackers für etwas Schädliches erklären, und unterlaſſen? Schon im Alten Teſtamente hatten dadurch, daß Gott Propheten erweckte, auch Lügenpropheten Anlaß gefunden, aufzutreten. Aber wer wird den Geiſt Gottes darüber anklagen? „Uns zur Prüfung", ſagt Moſe, „iſt dergleichen zugelaſſen; der Herr will uns verſuchen, ob wir ihn von Herzen lieben."

Es folgt die Beſprechung jenes allergrößten und augenfälligſten Aergerniſſes, da das Evangelium geſchmäht wird „durch einen unheiligen Wandel und ein ſittenloſes Leben ſeiner Bekenner, oder überhaupt durch Verläugnung ſeiner Kraft, durch Untreue im Bekenntniß, durch Wiederabfall von ihm." — Mit gewaltig ernſten Worten wendet ſich Calvin vor Allem an Diejenigen ſelber, die ſolches ſich zu Schulden kommen laſſen. „Bedenkt was ihr thut", ruft er ihnen zu, „bedenkt welches entſetzliche Gericht Gottes über euch kommen muß! Denn ihr machet Gottes heiligen Namen zum Spott, ihr nehmet den Schätzen des Evangeliums ihre Weihe und Kraft, ihr verſperrt den Seelen, die Gott koſtbarer achtet als Alles, den Weg zum Leben. Arg genug iſt es ſchon, nur überhaupt Chriſtum mit dem Munde bekennen, während man ihn doch durch die That verläugnet; aber wie ſteigert ſich dieſe Gottloſigkeit und ihr Gericht, wenn man nun gar aus dem Bekenntniſſe des Evangeliums einen eigentlichen Betrug macht, ein Werkzeug und einen Deckmantel der Sünde. Das aber geſchieht ja unter uns, ſogar von Solchen, die für Hirten der Schafe, für Diener der Kirche gelten wollen. Mit beflecktem Gewiſſen, mit unlauterer Abſicht, mit ſchmachvollem Lebenswandel ſtehen ſie vor ihren Gemeinden: nicht anders denn wie Schauſpieler, die auf der Scene ihre Fabeln recitiren. Die Würde des geiſtlichen Amtes preiſen ſie mit vollen Backen, beklagen ſich darüber, daß man nicht hoch genug von ihnen halte, — und denken nicht daran, daß Andere unmöglich ein Amt in Ehren halten können, das ſie ſelber auf ſolche Art in den Unflath treten. Ich wundere mich nur über die Geduld der Gemeinden: daß nicht Weiber und Kinder ſie mit Auswurf und Kehricht verfolgen, wo ſie ſich blicken laſſen! Es iſt natürlich, es iſt unvermeidlich, daß das Volk ſich durch dergleichen Beiſpiele ärgern läßt und irre wird. Aber recht, verſtändig, zu entſchuldigen iſt es deßhalb nicht. Denn wenn Einer verächtlich wird, weil er dem Evangelium nicht gehorcht: nun, ſo wird ja dadurch die Wahrheit des Evangeliums nur von Neuem beſtätigt. Und wenn Nebel die Sonne verdunkeln: wer wird ſo thöricht ſein, die Sonne ſelber deßhalb für dunkel und befleckt zu erklären? Im Weiteren aber ſoll der Beſchauer ſeinen Blick von Denen, welche die Kraft des Evangeliums verläugnen, immer auch zu den Andern hinwenden, an denen dieſe Kraft ſich erwahrt, — wie deren ja Gottlob! in unſern Tagen eine große Menge iſt: auch Frauen

und Kinder beſteigen für das Evangelium den Scheiterhaufen! — ſo wird er die Macht des böſen Beiſpieles überwinden durch die des guten, und indem er die Früchte der Wahrheit Gottes ſchaut, ſeinen Glauben an ſie vertiefen und befeſtigen."

„Ich komme nun," fährt Calvin dann fort, „zu dem Aegerniſſe, welches zu dieſer Zeit am meiſten Seelen von einem näheren Hinzutreten zu Chriſto abhält: ich meine die unter den Lehrern des neu aufkeimenden Evangeliums ausgebrochenen Streitigkeiten. Ja wohl, hier iſt eine tiefe Wunde, ein großer Schaden der Kirche. Und ſcheint es nicht verzeihlich, wenn die einfältigen Gläubigen, da ſie die Führer ſelber mit Erbitterung unter einander ſtreiten ſehen, nicht mehr wiſſen, wem ſie glauben ſollen und in Zweifel gerathen? Namentlich durch den unſeligen Sakramentsſtreit ſind mehr Seelen zerrüttet worden, als ein Mund ausſprechen kann. Auch ich habe es an mir erfahren, welch' eine Liſt Satans dieß war, um bedenkliche Gemüther abzuſchrecken. Aber wie ich doch bald erkannte, daß wenn ich mich wirklich zurückhalten laſſe, dieß mehr durch meine eigene Schuld geſchehe, als um irgend einer gerechten Urſache willen: ſo nehme ich nun keinen Anſtand, Dasſelbe auch von den Andern zu behaupten. Es gilt eben in ſolchen Fällen, von allen Menſchen abſehen und zu dem Einen ſich wenden, der nie vergeblich geſucht wird. Durch alle Hinderniſſe und Verwirrungen hindurch bleibt das in Kraft: wer bittet, der empfängt; wer anklopft, dem wird aufgethan, wem Weisheit mangelt, der flehe zu Gott. — Im Uebrigen darf man dergleichen Streitigkeiten auch nicht gar zu hoch und beſchwerlich auffaſſen. Sie ſcheinen nun einmal unabtrennbar von der menſchlichen Schwachheit und Sündhaftigkeit. Wie Luther und Zwingli über das Abendmahl mit einander ſtritten, ſo haben ja zu ihrer Zeit auch Paulus und Petrus über andere Punkte mit einander gehadert, und in dem Zwiſt zwiſchen Paulus und Barnabas kam es bis zum ärgerlichen Auseinandergehen. Aber halten wir deßhalb das Evangelium, das ſie gepredigt, für weniger wahr? oder überwog das Gemeinſame und Einheitliche in ihrer Verkündigung nicht bei Weitem die kleinen Differenzen? Und ſo verhält es ſich ja auch in unſern Tagen. Luther und ſeine Gegner ſind nur in Wenigem uneins, aber in der Hauptſache, in dem was eigentlich die chriſtliche Frömmigkeit begründet, ſtimmen ſie wunderbar überein. Sie haben die nämlichen Mißbräuche abgeſchafft, die nämliche Art des Gottesdienſtes im Geiſt und in der Wahrheit hergeſtellt, wie aus einem Munde die Seligkeit nicht durch Werke, ſondern aus Gnaden durch den Glauben verkündigt, Daſſelbe gelehrt über das Weſen und die Regierung der Kirche. Nur in der Sakramentslehre bleibt eine kleine Differenz, und auch über dieſe ſind wir jetzt ſo ziemlich hinausgekommen*), ſo daß der Unterſchied faſt nur noch in den Ausdrücken, nicht mehr in der Sache beſteht.

*) Man vergeſſe nicht, daß das Buch vor 1550 geſchrieben iſt!

Zum Schluſſe endlich kommen noch Aergerniſſe aus den boshaften Verläumdungen und Lügen der Gegner. „Viele einfache Gemüther ſchenken ja natürlicher Weiſe denſelben Glauben und laſſen ſich dadurch von der Lehre des Evangeliums zurückhalten. Aber ſie mögen das doch nicht thun ohne ſelber zu prüfen. Auch Chriſtus iſt ja verläſtert, verdächtigt, mit falſchen Beſchuldigungen überhäuft worden. Auch des Paulus Verhalten hat man angegriffen, und er mußte, wie er ſagt, durch gute und böſe Gerüchte hindurchgehen. Wie viel mehr wird uns dergleichen widerfahren, auf die ein jeder Bettelmönch, wie ſelbſtverſtändlich, allen Schmutz und alles Gift ſeines Herzens ausſpritzt! Was hat man dieſe zwanzig Jahre hindurch von Luther gefabelt! Wie hat man uns vorgeworfen, wir glaubten an keinen Gott mehr! wir dienten dem Bauche! wir wollten uns bereichern! wir hätten den ganzen Streit nur angehoben, um unſere fleiſchlichen Gelüſte in Beziehung auf die Weiber befriedigen zu können*)! und was dergleichen mehr iſt! Wie manchen umherſchweifenden Mönch oder Prieſter habe ich in meinem eigenen Hauſe, an meinem eigenen Tiſche gehabt und aus meiner Armuth noch mit Reiſegeld verſehen, der dann wieder die Welt durchzog, um Lügen über mich auszuſtreuen. — Aber ich laſſe das. Niemand wird entſchuldigt ſein, wenn er durch dergleichen Trug der Menſchen ſich aufhalten läßt und nicht genauer zuſieht, ob wir wirklich Werkzeuge und Wortführer des himmliſchen Lehrers ſind.“

„Gegen alle dieſe Aergerniſſe aber mögen die Kinder Gottes ſich nur recht entſchieden auf das eine Fundament Chriſtum ſtellen, ſo werden ſie nicht davon berührt, jedenfalls nicht dadurch erſchüttert und zu Fall gebracht werden. Es iſt nun einmal nicht anders in der Welt: wir müſſen durch Aergerniſſe hindurch, und der Herr ſelber hat es uns angekündigt, daß ſie unausbleiblich kommen werden. Aber ebenſo hat er uns gewarnt, ihnen nicht zu erliegen, ihnen nicht nachzugeben. Der geboten hat, auch ſein rechtes Auge auszureißen, wenn es uns ärgere: der hat damit deutlich genug ausgeſprochen, daß nichts uns ſo gewichtig und bedeutend erſcheinen darf, um uns auch nur ein Haarbreit von ſeinen Wegen abziehen zu laſſen. Ich geſtehe: der Kampf, den dies erfordert, iſt hart und ſchwer und über unſere Kräfte; aber nicht umſonſt ſagt der Herr: er habe Solches zu ſeinen Jüngern geredet, damit ſie ſich nicht ärgerten.“ Wer beſtändig auf ſeine Worte hört, für den

*) „Mich wenigſtens“, fügt Calvin bei, „kann jedenfalls dieſer Vorwurf nicht treffen. So lange ich unter dem Papſtthum ſtand, war ich nie gebunden, ſo daß ich nicht hätte heirathen können. Nachdem mich Gott aus ſeinen Gräueln herausgezogen, habe ich lange gelebt ohne eine Frau zu nehmen. Nachher habe ich eine ſo treffliche gefunden, daß ich Gott für ſie danken muß. Da ſie mir geſtorben, denke ich nun nicht daran, mich wieder zu verheirathen. — Kann man im Uebrigen etwas Lächerlicheres ſagen als: man müſſe das Papſtthum verlaſſen, wenn man nicht in der Keuſchheit leben wolle??! —

ſind die Aergerniſſe ſchon zum Vorraus gerichtet und hinweggethan. . . . Um wie viel mehr aber ſollen wir demnach uns hüten, gleichſam förmlich Aergerniß zu ſuchen und uns daran zu hängen. „Die das thun, deren Verdammniß iſt gerecht!“ ruft der Apoſtel aus, da er von den Juden redet, die an der Lehre von der freien Gnade Gottes abſichtlich ſich ärgerten. Und das gilt von Allen, die aus irgend welchen Sünden oder Irrthümern der Menſchen einen Schild ſich machen, um Gott von ſich abzuhalten und zurückzutreiben. Es gibt Blinde, die es wollen ſein, und deren Krankheit iſt unheilbar. — Da wir indeſſen die furchtbare Drohung des Herrn gegen diejenigen kennen, die den Schwachen Anlaß zum Aergerniſſe geben, ſo haben wir wohl darauf zu achten, daß wir unſerſeits Alles vermeiden, was ſolche Wirkung haben könnte, Alles — was nicht die Wahrheit von uns fordert, was nicht in unſerer Pflicht von dem großen „Steine des Anſtoßes“ Chriſto zu zeugen begründet iſt. Denn von dem freilich dürfen wir nichts verſchweigen aus falſcher Rückſicht auf die Menſchen. „Siehſt du nicht, daß die Phariſäer ſich über deine Rede ärgern?“ ſprachen einmal die Jünger zu Jeſu; er aber antwortete: „Laßt ſie fahren, ſie ſind blind und blinde Leiter!“ Und fügte das lichtvolle Wort bei: „Alle Pflanzen, die mein himmliſcher Vater nicht gepflanzet hat, werden ausgerentet.“ In der Weiſe alſo müſſen wir verfahren: auf das Heil Aller bedacht ſein, aber weil wir diejenigen nicht retten können, die Gott ſelber nicht retten will: ſo möge denn umkommen, was umkommen muß. Das Aergerniß des Kreuzes halten wir feſt und Niemand ſoll es uns entwinden. Mag es denen, die verloren gehen, ein Geruch des Todes zum Tode ſein: uns iſt es ein Geruch des Lebens zum Leben, und wir ſelber ſind dadurch Gott ein ſüßer Geruch Chriſti, wie der Apoſtel bezeugt.“ —

III.

Calvins Kämpfe und Arbeiten zur Vertheidigung ſeiner und der allgemein kirchlichen Lehre.

Einleitung.

Wir haben ſchon zu verſchiedenen Malen darauf hingewieſen, wie die Stellung und Aufgabe Calvins in dem Reformationswerke es von ſelber mit ſich brachte, daß er bei Weitem mehr als ſeine Vorgänger den nun zu Stande gekommenen Neubau der evangeliſchen Kirche ſchützend und vertheidigend gegen die Angriffe zu vertreten hatte, die ſich von verſchiedenen Seiten her, namentlich aber aus dem Schoße einer durch und durch radikalen, häufig genug unheiligen und religionsloſen Neuerungsluſt dawider erhoben. Auch ſeine ganze Geiſtes- und Charakter-Art war hiefür auf das Geeignetſte ausgeſtattet. Seinem ſcharfen und praktiſchen Blicke lag die Größe und Dringlichkeit der Gefahren, die ſolche Beſtrebungen in ſich trugen, offen zu Tage.

Seinem angeborenen und wunderbar ausgebildeten Ordnungssinne waren die Störungen und Zerrüttungen, welche daraus folgten, ebenso zuwider, wie ihm andererseits die Mittel und Wege alsobald sich darboten, die zur Abhülfe und Niederhaltung dienen konnten. Zur wissenschaftlichen Bekämpfung befähigten ihn auf seltene Weise sein durchdringender, dialektisch geübter Verstand, die strenge Logik seines Denkens, die feste Geschlossenheit seines Systems, — zur Bestreitung auf dem Gebiete des Lebens und des Rechtes seine juristische Durchbildung, seine ausgeprägten Ueberzeugungen von den Pflichten der kirchlichen und bürgerlichen Obrigkeiten nach dieser Seite hin, und die Macht über die Gemüther, welche diese Ueberzeugungen ihm gaben. Dieß Alles werden wir sich entfalten und zusammenwirken sehen in den Verwickelungen und Kämpfen, die wir uns nun vorzuführen haben: — selbstverständlich, nicht ohne daß auch das Einseitige und über das Maß Hinausgehende daran zu Tage tritt, das allem Streben und Thun, namentlich allem Kämpfen und Richten des sündigen Menschen anklebt.

Schon in dem, was wir bisher von den Vorgängen dieser Art darzustellen hatten, ließ sich das wahrnehmen. Es waren das seine literarischen und praktisch-kirchlichen Zusammenstöße mit den verschiedenen anabaptistischen Richtungen*), [mit Caroli**), mit Castellio***), mit den Libertinern†),

*) Vergl. Bd. I, pag. 36, p. 132, p. 254.

**) Gegen dessen Anklagen, wie wir hier nachträglich beizufügen haben, Calvin auch noch in einer besonderen Schrift, die unter seines Collegen des Gallars Namen im Jahre 1545 erschien, sich vertheidigte. Da sie — wahrscheinlich um dieser pseudonymen Bezeichnung willen — nicht in die Gesammtausgabe der Werke Calvins aufgenommen worden und auch sonst uns nicht zur Hand ist, so können wir ihren Inhalt nur aus ihrem Titel errathen: Pro G. Farello et Collegis ejus adversum Petri Caroli Theologastri calumnias defensio Nicolai Gallasii — 1545, und französisch: Traité sur la Divinité de Christ contre les Arriens (publié sous le nom de Des Gallars). — Es scheint, daß Calvin die ihm von Caroli zugeschriebenen arianischen Anschauungen am schlagendsten dadurch von sich abzuweisen gedachte, daß er selber gegen sie auftrat. Daß aber das Werk wirklich von Calvin verfaßt ist, geht aus einem Briefe an Farel vom August 1545 (Genf. Manuscr. bei Henry II, 182) unzweifelhaft hervor. „Wenn du findest", schreibt er nämlich da, „daß Caroli mit Nachdruck zurückgewiesen ist, so mußt du mir und des Gallars dafür danken. Wenig fehlte, daß ich ihn ungestört bellen ließ, da ich fürchtete, daß die Art der Beweisführung bei Einigen Verdacht erwecken würde. Jetzt ist der Würfel geworfen. Möge die Sache gut gehen. So sehr erglühte ich, als wir einmal angefangen hatten, daß ich, alles Andere bei Seite lassend, gleich bis zum Ziele hinflog. Die einzige Ursache dieser Leichtigkeit war, daß ich unter einem fremden Namen leichter und gleichsam frohlockend spielte."

***) Bd. I, p. 377.

†) A. a. O. p. 382.

mit Bolsec*) und endlich mit Servet**). Auf einen Theil dieser Irrungen werden wir im Verlaufe unserer Erzählung zurückzukommen haben. Wir verfahren bei derselben so, daß wir, abgesehen von den chronologischen Daten der einzelnen Streitigkeiten, das Gleichartige zusammenstellen, und nur im Ganzen und Großen nach ihrer zeitlichen Aufeinanderfolge sie ordnen.

A.

Die Kämpfe und Arbeiten um die Prädestinationlehre. Charakteristik der calvinischen Prädestinationslehre; ihr Verhältniß zu den religiösen Prinzipien der Reformation überhaupt; ihr Zusammenhang mit Calvins Wesen; ihre relative (zeitgeschichtliche) Nothwendigkeit. — Die Schrift gegen Pighius zur Vertheidigung derselben. — Der Streit mit Bolsec. Die ihm vorgelegte Fragen. Seine Antwort. Die dadurch veranlaßte Schrift Calvins „Die Genfer Uebereinkunft" (Consensus Genevensis). — Vielfacher Widerspruch gegen die darin entwickelte Anschauung. — Der Bruch mit Herrn von Falais, dem langjährigen Freunde. — Irrungen mit Castellio. — Der Gegensatz seiner und der calvinischen Richtung. — Die das Maß überschreitende Bitterkeit Calvins in der Polemik gegen ihn. Erklärung dieser Bitterkeit. — Fortdauer des Kampfes um die Prädestinationslehre bis in Calvins letzte Zeiten.

Zuerst zur Vertheidigung der Lehre von der Prädestination hatte Calvin die Waffe seiner Feder zu ergreifen, und dann zu verschiedenen Zeiten, in immer wiederkehrenden Kämpfen, die zu den bittersten und hartnäckigsten seines Lebens gehörten, von Neuem sie aufzunehmen. Worin diese Lehre, nach der Art wie er sie gefaßt und ausgebildet hatte, bestand, haben wir schon früher mit des Reformators eigenen Auseinandersetzungen dargethan***). Sollen wir den Inhalt derselben hier noch einmal zusammenfassend wiederholen, so lassen wir wieder ihn selber sprechen, da er in der Ausgabe der Institutio vom Jahre 1559 seine Meinung dahin resümirt: „Prädestination nennen wir den ewigen Rathschluß Gottes, durch welchen er bei sich beschlossen hat, was er aus jedem Menschen wolle werden lassen. Denn nicht Alle werden unter der gleichen Bedingung geschaffen, sondern den Einen ist das ewige Leben, den Andern die ewige Verdammniß zugeordnet. Jeder ist entweder zum Heil oder zum Unheil vorherbestimmt, durch ewigen, unveränderlichen Beschluß; jenes kraft unverdienter Barmherzigkeit, dieses durch gerechten, aber unbegreiflichen Urtheilsspruch. Keineswegs richtet sich Gott dabei nach dem vorhergehenden Benehmen der Menschen, sondern

*) A. a. O. p. 411.
**) A. a. O. p. 422.
***) Vergl. Bd. I, p. 65 u. f.

verfährt durchaus frei, wie Paulus es hervorhebt*). — "Es liegen dieſe Sätze dem chriſtlichen Bewußtſein unſerer Tage im Allgemeinen ſo ferne, ja klingen ihm ſo abſonderlich und abſtoßend, daß es wohl nöthig erſcheint, etwas eingehender zu erklären, wie die Reformatoren dazu kamen, ſie aufzuſtellen und ſo beharrlich feſtzuhalten, wie namentlich Calvin eine Bedeutung ihnen beilegte, nach der ſie ſein ganzes Syſtem beſtimmten und trugen, und darum mit der rückſichtsloſeſten Entſchiedenheit vertreten werden mußten.

Ich ſage zunächſt: „die Reformatoren" überhaupt. Denn auch dem nur oberflächlichen Kenner dieſer Dinge iſt es durch die einſchlagenden Forſchungen der neueſten Zeit bekannt genug geworden, daß Calvin nicht der Einzige und noch viel weniger der Erſte war, der zu der Prädeſtinationslehre auch in ihren härteſten Ausdrücken ſich bekannte.

„Nicht ein Sätzlein lehrt er," ſagt Schweizer**), „das nicht als Gemeingut der ganzen evangeliſchen Richtung ſich geltend gemacht hätte; er iſt in ſeinen Darlegungen einfach bei Dem geblieben, was Luther, Zwingli und ihre Gehülfen ſeit lange vorgetragen, und hat ſogar ihre derben Paradoxien vermieden. Auch hier erſcheint er vor Allem als der Ordner und Ausbauer ihrer Ideen." Der einzige Melanchthon in ſeiner ſpäteren Lehrentwickelung macht unter den reformatoriſchen Männern von hervorragender Bedeutung nach dieſer Seite hin eine Ausnahme.

In den religiöſen Grundprinzipien der Reformation ſelber müſſen alſo wohl die Wurzeln liegen, aus denen die fragliche Anſchauung mit einer gewiſſen Nothwendigkeit hervorging***). Und nicht ſchwer iſt es dieſe Wurzeln zu erkennen. Denn in dem Dreifachen beſtanden doch die treibenden Gedanken und Motive der Reformation: in dem tiefen Gefühle der völligen Sündhaftigkeit des Menſchen und ſeiner daraus fließenden Untüchtigkeit zu allem

*) Schweizer, Centraldogmen I, 156. — Auf die verſchiedenen Stadien der Entwickelung und Ausbildung dieſer Lehre, die dieſer Gelehrte bei Calvin wahrzunehmen glaubt und aufzuzeigen ſucht, können wir uns — — dem Charakter dieſes Werkes gemäß — nicht einlaſſen. Die Ausbildung iſt auch in der That lediglich eine formelle, mehr eine äußere Erweiterung und beſtimmtere Fixirung als ein inneres Weiterſchreiten. Die Art, wie Schweizer durch die Vergleichung der erſten mit den folgenden Ausgaben der Inſtitutio das Letztere andeutet, ſcheint mir nicht ganz richtig. Vgl. dagegen die Zuſammenſtellung im I. Bd. dieſes Werkes p. 65 u. f. — Im Uebrigen erlauben wir uns für die Schilderung der calviniſchen Streitſchriften in dieſer Sache vorzugsweiſe aus der taktvollen und überſichtlichen Darſtellung in dem genannten Werke zu ſchöpfen.

**) A. a. O. I, 152 und 150.

***) Dieß wird denn auch ſonſt durch die Kirchengeſchichte genugſam beſtätigt, da nicht nur die „Reformatoren" des 16. Jahrhunderts Prädeſtinatianer waren, ſondern auch ſo ziemlich alle diejenigen vor ihnen, die das Evangelium von der Erlöſung mit derſelben Tiefe und Entſchiedenheit erfaßten: — in der alten Kirche ein Auguſtin, ſpäter ein Huß, Wikleff, Waldo u. ſ. f.

wahrhaft Guten und Gottgefälligen, — in dem Beſtreben, der katholiſchen Selbſtgerechtigkeit und Selbſtthätigkeit gegenüber die alleinige Kraft und Wirkſamkeit Gottes, ſeine freie Gnade in Chriſto wieder zur ungeſchmälerten Anerkennung zu bringen, — und endlich in dem Zurückgehen auf die heilige Schrift als der ausſchließlichen und unbedingt geltenden Lehrerin des Heiles und der ewigen Wahrheit. Die eine wie die andere dieſer Tendenzen aber führt in ihrer conſequenten Verfolgung offenbar auf die Sätze der Prädeſtination. Denn iſt der Menſch völlig ſündig und ſo unkräftig zum Guten, daß er nicht einmal das in Chriſto gebotene Heil zu ergreifen und ſich anzueignen vermag: wie anders kann er dann gerettet werden als dadurch, daß die Gnade ohne ihn und trotz ihm lediglich durch ihre eigene Gottes-kraft das Werk der Bekehrung und Heiligung an ihm vollzieht? Und wenn ſie dieß nun augenſcheinlich nur an Einigen, nicht aber an Allen thut: woher ſonſt kann dieſer Unterſchied kommen als aus dem Willen deſſen, von dem ſie ausgeht: aus dem freien Willen Gottes, der uns unerforſchlich und unerklärlich, aber ſichtbar genug iſt in ſeinen Wirkungen? Gott muß die Einen erwählt haben, ſie ſelig zu machen, die Anderen, ſie ihrem Verderben zu überlaſſen. — Ferner, wenn wie die Schrift und das chriſtliche Gewiſſen ſo entſchieden es fordern, aller Ruhm der Menſchen vor Gott, alle Bedeutung ihrer Werke ihm gegenüber ſchlechtweg dahin fällt, wenn ſie aus ſich ſelber nichts ſind und nur durch ſeinen Hauch, nur durch ſeine Kraft leben und weben und getrieben werden: wie können dann die Einen verherrlicht und die Anderen verworfen werden ohne durch Gott und weil Gott es ſo will? Sobald ein freier Wille des Menſchen angenommen wird, der durch ſich ſelber etwas iſt und bedeutet, ſobald iſt auch wieder der Werkruhm da und die Selbſtſtändigkeit der Creatur neben Gott, für die doch das Evangelium durchaus keinen Raum läßt. Nur damit iſt Alles was den ſündlichen Hochmuth nährt und Gott die gebührende Ehre nimmt, gründlich abgeſchnitten: daß die Menſchen ſich erkennen lernen als Gefäße der Hand Gottes, von ihm gemacht zur Ehre oder zur Unehre, lediglich nach ſeinem Wohlgefallen. Daraus ergibt ſich denn allerdings, daß Gott nicht nur das Seligwerden, ſondern auch das Verdammtwerden wirkt. Er überläßt nicht allein diejenigen, die er durch ſeine Gnade nicht bekehrt, dem Verderben, ſondern er beſtimmt ſie dazu. Denn ſeine Verherrlichung iſt der höchſte Zweck aller Schöpfung; und verherrlichet wird er dadurch, daß ebenſowohl ſeine Gerechtigkeit wie ſeine Barmherzigkeit ſich erzeigt und auswirkt. — Und wenn dieſe Sätze nun dem natürlichen Verſtande und Gefühlen widerſtreben: ſo darf das doch nicht in Betracht kommen gegenüber den Ausſagen der Schrift, die mit aller Beſtimmtheit ſie lehrt. „Laßt uns an der Schrift feſthalten", ruft Calvin zu verſchiedenen Malen aus, indem er die Einwendungen gegen dieſe Aufſtellungen beſpricht, „ſie allein iſt die Regel des rechten Verſtändniſſes, ſie allein die Schule des heiligen Geiſtes.

Es ist nichts darin ausgelassen, was wir zum Heile bedürfen, und nichts darin gelehrt, was nicht zum Heile nützlich und nothwendig wäre. Darum dürfen wir auch das, was sie über die Prädestination sagt, den Gläubigen nicht vorenthalten, und müssen unsern Mund schließen sowie wir den Mund Gottes reden hören, welche Schwierigkeiten uns seine Worte auch darbieten*)."

Daß nun aber diese allgemein gezogenen Consequenzen der reformatorischen Grundgedanken gerade bei Calvin ihre ausgebildetste Gestalt und die durchschlagendste Bedeutung gewannen, ist aus der ganzen Art seines Geistes und Charakters leicht verständlich und erklärlich. Denn für's Erste drängte bei ihm Alles zur logischen Folgerichtigkeit und einem darnach aufgebauten zusammenhängenden Systeme. — Er konnte nicht wie Zwingli die Prädestination mehr nur als einen spekulativen Gedanken behandeln, der gleichsam schweben bleibe über dem Haupte der Gemeinde ohne auf ihre christlichen Ueberzeugungen und ihr praktisches Leben einen bestimmenden Einfluß zu üben; — oder wie Luther mit genialer Inconsequenz heute die eine und morgen die andere Seite der Sache herauskehren; das eine Mal in den stärksten Ausdrücken**) die Nichtigkeit des menschlichen Willens und die Beschränkung des Heiles auf die von Ewigkeit her Erwählten betonen, und dann bei der nächsten Gelegenheit doch wieder von dem Christus reden, der für Alle gestorben sey und Alle zum Heile berufe. War er einmal von der Nichtigkeit der prädestinationischen Anschauung durchdrungen, so mußte sich auch Jegliches nach ihr richten und gestalten, die ganze Lehrweise mit ihr in Einklang gebracht werden, das ganze religiöse Fühlen und Denken sich auf sie stützen und in ihrem Umkreise bewegen. Auf ihrem Grunde baute bei ihm das Gebäude der Doctrin sich auf, die Zuversicht des individuellen Glaubens, die Gestaltung des gottgeweihten Lebens, die gesammte Auffassung der Welt und ihrer Entwickelungen und Zustände.

Zum Andern aber war Calvin nun auch wie wenig andere Menschen durch und durch dazu angethan, sich wirklich mit der in Rede stehenden Anschauung zu durchdringen. Denn wenn in der einen christlichen Frömmig-

*) Instit. lib. III, cap. 21, §. 3.

**) Diese Ausdrücke sind in der That oft noch viel stärker und derber als bei Calvin. So sagt Luther z. B. in der Schrift „De servo arbitrio" von den ersten Menschen: „Sie sündigten gegen Gott nicht als Urheber, sondern als Werkzeuge, die Gott frei nach seinem Willen gebrauchen kann, wie ein Hausherr das Wasser trinken oder ausgießen. Und wenn er das Werkzeug zu irgend einer That bewegt, die demselben Nachtheil bringt, so thut er das eben nach seiner Freiheit. Er also bewegt den Mörder zum Mord u. s. w. .... Alles geschieht nothwendig „kein Mensch, kein Engel, noch sonst ein Geschöpf hat irgend einen freien Willen ... Einen Theil der Menschen hat Gott von Ewigkeit her erwählt, um ihn zum Heile zu führen" u. s. w.

keit doch verſchiedene Grundtöne und Richtungen — nach der Verſchiedenheit der Individualitäten und Lebensführungen — ſich unterſcheiden laſſen: ſo war bei ihm das Alles beherrſchende Gefühl und Bewußtſeyn ganz unverkennbar das der unfaßbaren Majeſtät und Herrlichkeit Gottes, aus der für den Menſchen die unbedingte Verpflichtung folgt, dieſe Herrlichkeit auch ſeinerſeits zu verherrlichen. Dazu allein iſt er im Leben. Er kann nichts Anderes ſeyn und ſoll auch nichts Anderes ſein wollen als ein Werkzeug der göttlichen Ehre, ein Zeichen an dem ſie erwieſen wird. Dieſe Herrlichkeit erkennen, ſich anbetend darein verlieren, in ihrem Lichte wandeln, ſo daß man nur ihr dient und ihr Alles darbringt: das iſt das Chriſtenthum und Chriſtenleben. „Unmöglich aber iſt es nun", ſagt Calvin*), „den Ruhm Gottes ungeſchmälert zu erhalten und in ſolch' wahrer Demuth zu bleiben, ohne die Anerkennung der ewigen Gnadenwahl nach ſeinem freien Willen." Mit der vollſten innerſten Genugthuung, mit dem Triumphe der möglichſt tiefen Demüthigung vor Gott, der möglichſt völligen Hingabe an ihn verſenkt er ſich in die Tiefen dieſer Lehre; es iſt unverkennbar, daß er ſich darüber freut, ſie in der Schrift zu finden; ſein religiöſes Bedürfniß, ſein Herz, der Charakter ſeiner Frömmigkeit treibt ihn dazu; er fühlt ſich nur in ſeiner rechten Stellung, nur getroſt und ſelig, wenn er ſich als ein willenloſes Gefäß in Gottes Hand denkt, der damit macht was ihm gefällt. —

Wie aber ſeinem Herzen, ſo auch ſeinem ſcharfen, auf das Klare, Principielle, Zuſammenhängende gerichteten Verſtande war die Idee der Prädeſtination willkommen. Denn, wie es vielfach nachgewieſen worden iſt**), in ihr allein liegt die volle, unbedingte, jede Halbheit verſchmähende Durchführung der gemeinſam chriſtlichen, ganz beſonders aber der gemeinſam proteſtantiſchen Lehren, wie ſie damals gefaßt wurden. Und nicht nur die Durchführung dieſer Lehren, ſondern auch die Löſung aller der Räthſel, mit denen ſie zuſammenhängen und von denen wir uns umgeben finden. Die ſonſt in tiefes Dunkel gehüllten Thatſachen der Sünde, der Verdammniß, der ganzen Wendung der menſchlichen Geſchicke erhellen ſich da vor dem Angeſichte des Heiligen und Allmächtigen, der Alles geordnet „Wie ſollen wir es ohne das erklären," ſagt Calvin, „daß das Wort des Lebens nicht aller Welt geprediget wird, und auch wo es geprediget wird, ſo verſchiedene Wirkungen auf die Menſchen hervorbringt, ſo Viele unberührt läßt?" „Freilich ſind Manche," fährt er fort, „denen unſere Art der Erklärung doch auch wieder ſchwer und verwickelt erſcheint, aber das iſt ihre eigene Schuld. Unſer Lehre iſt nicht dunkel, ſondern klar und beſtimmt, zudem nützlich, ſüß und troſtreich nach der Frucht, die daraus erwächſt." —

*) Instit. III, 21, 1.

**) Vergl. z. B. Baur, der Gegenſatz des Katholizismus und Proteſtantismus — 2. Ausg. p. 125 und andere Stellen.

Denn was iſt troſtreicher und fruchtbringender als die zweifelloſe Gewißheit des Heiles und der Seligkeit? Wir können es Calvin gleichſam nachfühlen, wie es namentlich für eine Individualität, wie die ſeinige war, ein unabweisbares Bedürfniß ſein mußte, in dieſer höchſten und wichtigſten Lebensfrage ſeiner Sache vollkommen ſicher zu ſein und einen unantaſtbar feſten Grund unter den Füßen zu fühlen. Und wodurch nun konnte ihm ein ſolcher geboten werden als durch die Ueberzeugung von der ewigen Erwählung Gottes, die in keiner Weiſe wieder erſchüttert oder zurückgenommen wird? Es iſt überaus anſprechend, wie er über dieſe tröſtliche, aufrichtende und kräftigende Seite der Lehre zu verſchiedenen Malen ſich ausſpricht. — „Es giebt viele Menſchen," ſagt er, „welche die Barmherzigkeit Gottes in einer Weiſe auffaſſen, daß ſie wenig Troſt davon empfangen. Indem ſie nie aus dem Zweifel herauskommen, ob ſie auch ihnen gelte, verbleiben ſie beſtändig in unſeliger Angſt und Schwachheit. Nun iſt es ja freilich wahr, daß es keinen Glaubensſtand hienieden gibt, der nicht zuweilen von Zweifeln angefochten und beunruhiget würde, und dieſe Zweifel ſind oft recht ſchwerer und erſchütternder Art. Allein dazu muß es doch kommen, daß wir auch unter den härteſten Anfechtungen und inneren Kämpfen nie und nimmer das feſte Vertrauen zu der Gnade und dem Werke Gottes an uns verlieren. Und hiezu kommen wir, indem wir einfach auf die Verheißung ſeiner freien, gnädigen, unverbrüchlichen Erwählung uns verlaſſen. Da hört jeder Zweifel auf. Da ſind wir gerüſtet gegen die Anläufe des Böſewichts. Von da ausrühmen wir uns, daß wir Alles kühnlich verachten dürfen, wodurch Fleiſch, Sünde, Satan unſern Geiſt wieder quälen und verwirren wollen. Und mit ſolcher Zuverſicht erwächſt daraus auch die rechte Liebe und Hingabe an Gott. Denn wie können wir den Muth haben, eine derartige Gnade und Barmherzigkeit von ſeiner Seite zu ergreifen, ohne daß wir uns auch im Innerſten entzündet fühlen, ihn zu lieben und ihm zu dienen? Das Herz wird uns ja bewegt indem wir nur davon hören; wie gefangen nimmt uns dieſe Fülle der Freundlichkeit, und zieht uns an und hebt uns empor an ihr Herz*)."

Freilich konnte er ſich, indem er dann von der anderen Seite der Lehre: von der Beſtimmung der Nichterwählten zur ewigen Verwerfung zu reden

*) Inst. lib. III, cap. 2; ebenſo cap. 21, §. 1: Chriſtus iſt uns Zeuge, daß wir ohne die Ueberzeugung von der ewigen Erwählung nirgends rechte Feſtigkeit, nirgends rechten Grund haben. Denn was ſagt er uns, um uns die Furcht vor den vielen Gefahren, Schlingen, Nachſtellungen, unter denen wir uns bewegen, zu nehmen und uns unüberwindlich zu machen? Er verheißt, daß Alles was ihm der Vater gegeben, nicht mehr umkommen ſolle. So müſſen denn Alle, die nicht das Bewußtſein in ſich tragen, zu dem auserwählten Volke Gottes zu gehören, fortwährend elend ſein, und kommen nicht aus dem Zittern heraus."

hatte, auch wieder das Furchtbare, ja Entsetzliche, das in einem solchem Rathschlusse für die Betroffenen liegt, nicht verhehlen. Er selber sagt einmal, daß man nur mit Schaudern in diesen Abgrund blicken könne, daß man davor erschrecken und erzittern müsse*). Aber was will dieß Schaudern und Erschrecken des schwachen, sündigen Menschen sagen? Es muß überwunden werden, und Calvin überwindet es durch ein unbedingtes Sichbeugen vor dem unerforschlichen Geheimnisse Gottes, das, wie es uns auch erscheine, doch immer gut, immer heilig, immer gerecht und vollkommen sein muß. Es zu durchdringen ist allerdings unmöglich, und nicht oft genug kann er vor den Versuchen warnen, die dahin zielen. „Hier geziemt sich nicht vorwitzige Neugierde," sagt er, „sondern anbetende Bewunderung. Wer kühn und selbstvertrauend hineindringen will, wird doch nie dazu kommen, sein Verlangen zu sättigen, sondern sich nur in ein Labyrinth verlieren, ja in einen Abgrund stürzen, aus dem er keinen Ausweg mehr findet." Und in dem Buche von den Aergernissen**): „Warum anders wird so Vielen auch die Prädestinationslehre zu einem Meere von Anstößen, als weil sie in ungebührlicher, verwegener Weise sie behandeln? Hier handelt es sich um das verborgene Gericht Gottes, dessen Feuerglanz den menschlichen Geist, wenn er heranzutreten wagt, nicht nur blendet und verwirrt, sondern nothwendigerweise verzehrt." — „Was wir davon wissen sollen, was unser Verständniß fassen kann," fährt er fort, „hat Gott uns in seinem Worte geoffenbart; darüber hinausgehen dürfen wir nicht; *aber auch in keinem Stücke dahinter zurückbleiben.*" Namentlich auf diesen letzteren Punkt kömmt er immer wieder zurück. Hie und da hat es wohl einmal den Anschein, als wäre es auch ihm lieber, er dürfte über die Sache schweigen; „aber es ist mir *nicht erlaubt*," schreibt er an Melanchthon, — „das Gewissen, die Religion verhindert mich daran, da das Wort Gottes so oft und bestimmt sie uns vorhält." Als ein Sich-anbequemen an den gemeinen Menschenverstand und eine Ueberhebung dieses Menschenverstandes über das, was Gott geoffenbart und zum Heile nöthig erachtet, erschien es ihm, wenn man mit vorsichtigem Nicht-berühren an dieser Lehre vorübergehe um ihrer Härten und Anstöße willen***); gerade daß sie den menschlichen Stolz auch *nach der intellektuellen Seite hin* so völlig brach und demüthigte, und ein unbedingtes sich Unterwerfen und Gefangengeben unter Gottes „Thorheit" von ihm forderte, war ihm ein neuer Beweis ihrer Wahrheit, ihrer Nothwendigkeit, ihres Segens. — Und aus diesem Sinne heraus schaut nun allerdings sein in der Unterwerfung stark gewordener Geist die Gerichte

*) Vergl. Inst. lib. III, cap. 23, §. 7, wo der berühmte Ausdruck vorkömmt: „Decretum horribile," im Französ.: „ce décret qui nous doit espouvanter."

**) Pag. 75.

***) An Melanchthon. Amst. Ausg. pag. 66.

Gottes mit feſtem Blicke an, und indem er weiß, daß ſein Erlöſer lebt, verſenkt er ſich ohne Furcht in den Abgrund der richtenden Majeſtät und Heiligkeit. Aus ſich ſelber ein Nichts iſt er doch als der ewig Erwählte Gottes Alles, auf die höchſte Höhe geſtellt, von einer unvergleichlichen Athmoſphäre der Kraft und des Lebens umgeben. —

Es kann hier ſelbſtverſtändlich nicht unſere Aufgabe ſein, über die Prädeſtinationslehre ein Urtheil abzugeben, deſſen Ausführung und Begründung uns weit über die Schranken hinausführen müßte, die dieſem Buche geſteckt ſind. Das Doppelte leuchtet ja ohnehin für unſere heutige Erkenntnißſtufe von ſelber ein: einmal, daß ſie mit einer Energie und Kraft ohne Gleichen Alles was vom Menſchen aus ſich dem Heile entgegenſetzt, niederwirft und den Sünder zu einer Demuth und Hingabe an Gott erzieht, welche augenſcheinlich dem innerſten Grundgedanken des Evangeliums gemäß iſt, — und zum Andern: daß ſie nichts deſtoweniger in einer Unvollſtändigkeit und Einſeitigkeit befangen bleibt, durch die das religiöſe Bewußtſein des einfachen evangeliſchen Chriſten ſich immer wieder von ihr entfernt fühlt, und jedenfalls nie dazu kommen wird, ſie in der durchdringenden rückhaltsloſen Form, wie ſie bei Calvin auftritt, allgemein und bleibend ſich anzueignen. — Dieß ſchließt nun aber nicht aus, daß ſie in jener Zeit und unter jenen Verhältniſſen vollkommen berechtigt, ja unentbehrlich und von den ſegensreichſten Wirkungen war. Denn die Welt bewegt ſich nun einmal in Gegenſätzen. Sollte die Herrſchaft des Pelagianismus, der ſo viele Jahrhunderte hindurch in jeder Weiſe in die Herzen und Geiſter ſich eingewurzelt hatte, gründlich erſchüttert und dem Evangelium von der freien Gnade die Bahn gebrochen werden, auf der es vorwärtsſchreiten und die gebührende Stellung gewinnen konnte, ſo war das kaum anders möglich, als durch dieſe zeitweilige Einſeitigkeit (wohl zu unterſcheiden von Unwahrheit!) die ſich ja ſpäter, als der Zweck erreicht war, von ſelber wieder ausgeglichen hat. Der allgemeine Eingang, den die prädeſtinationiſche Theorie — uns faſt unbegreiflich — bei den frommen und ernſten Gemüthern damals fand, die Begeiſterung, mit der ſie ergriffen wurde, der Troſt, den man daraus ſchöpfte, die herrlichen Früchte der Sittlichkeit und Heiligung, die ſie — recht im Gegenſatze zu dem, was man vermuthen möchte — überall begleiteten*), legen ein genügendes Zeugniß dafür ab, daß ſie ein Recht hatte da zu ſein und gleichſam aus dem Inſtinkte des religiöſen Bedürfniſſes jener Tage geboren wurde. —

Um ſo leichter iſt es zu begreifen, daß Calvin mit ganzer Kraft und Entſchiedenheit für ſie einſtand. Mochte ſie immerhin in der Art, wie er ſie ausgeſtaltet, etwas entſchieden Fehlerhaftes und Bedenkliches in ſich tragen: für ihn hing nun einmal an ihr — und zwar mit mehr als blos ſubjektiver Berechtigung — die Wahrung der Ehre Gottes, die Anerkennung der Erret-

*) Vergl. z. B. Henry II, u. f.

tung und des Heiles allein durch seine freie Gnade, der Gehorsam gegen die heilige Schrift, die unerschütterliche Zuversicht des Glaubens: Alles das, worin sein religiöses Leben wurzelte, was das Fundament der Kirche bildet, was den Kern und Herzschlag des neu geschenkten Evangeliums ausmacht. Er hat sie Niemanden aufgedrängt, weil er sie überall mehr oder weniger voraussetzte, und zudem genug christlichen Takt sich bewahrte, um in einer etwas allgemeineren Fassung der fraglichen Wahrheiten an und für sich keine so große Gefahr zu erblicken*); — aber wo man sich ausdrücklich dagegen erhob, sie bestritt und leugnete: da war der Fall anders, da erschienen ihm alle die oben genannten Güter in bewußter Absichtlichkeit bedroht und angetastet; mit nichts Besserem als gottloser Frivolität oder der religionsstürzenden Selbstgerechtigkeit des natürlichen Menschen meinte er es zu thun zu haben, und in seinem innersten Wesen erregt, machte er sich auf, um den Angreifern sich entgegenzuwerfen, und „wenn er sein Leben dabei einsetzen müßte."

Der Erste, mit dem er so in Kampf gerieth — fast unmittelbar nach seiner Rückkehr nach Genf —, war der Utrechter Propst Albertus Pighius aus Kempen, „wohl der Fürst der damaligen Sophisten" wie Beza sich ausdrückt; ein von den Päpsten Clemens VII. und Paul III. hoch geehrter und mit Gunstbezeugungen überhäufter Gelehrter, der sich zum Danke dafür verpflichtet fühlte, ihnen in dem großen Kampfe der Zeit nach bestem Vermögen an die Seite zu treten und die neue Häresie in ihrem Herzpunkte anzugreifen. In einem 1542 zu Cöln erschienenen Buche „von dem freien Willen des Menschen und der göttlichen Gnade" führte er das aus. Neben der nichtswürdigsten Verzerrung der protestantischen Lehre stellte er darin eine „vom Vorhersehen abhängige, darum den freien Willen nicht heummende Prädestination" auf, und weiter eine „unterstützende Gnade, die eben als unterstützende ein Wirken dessen, was unterstützt wird, voraussetze:" kurz, wie Schweizer sagt**): „einen entschiedenen Semipelagianismus mit geradezu pelagianischen Elementen versetzt." —

Im Eingang seiner Melanchthon gewidmeten***) Gegenschrift sagt Calvin

---

*) Vergl. z. B. seine Vorrede zu der franz. Uebersetzung der Loci Melanchthons.

**) A. a. O. I, 182.

***) Vergl. Bd. I, 240. Der dort mitgetheilten Stelle aus der Widmung fügen wir hier die folgende bei: „Wenn ich nicht geantwortet hätte, würde ich die Ehre Christi mit Füßen getreten haben und an der Sache des Heilandes ein Verräther gewesen seyn. Freilich fallen ohnehin so viele Dinge, innere und äußere, täglich vor, daß ich fast erdrückt werde; die Zeit gebricht an ein Jedes besonders zu denken und mein Geist wird hin- und hergezogen. Dagegen unsere Gegner können ihren Angriffen mit aller Muße sich widmen, und nach jeder Niederlage ruhen sie gemächlich aus und denken über einen neuen Anfall nach. — Laß uns aber auf die Israeliten blicken, als sie mit der einen Hand die Waffen hielten und mit der andern den Tempel bauten. Unser sind nur Wenige; wie könnten wir widerstehen, wenn

es ſelber, wie er dazu kam, die Erwiederung hierauf zu übernehmen. „Schon als ich vor zwei Jahren in Worms war", ſchreibt er, „hörte ich, daß Pighius mit einem vernichtenden Angriffe mir drohe. Jetzt iſt er denn, nach verſchiedenen Vorarbeiten, mit ſeinem dicken Buche vom freien Willen hervorgetreten, durch das er zwar auch Luthern*) und die Uebrigen zu treffen meint, aber doch insbeſondere auf mich es abſieht, weil ich dieſes Lehrſtück in beſtimmterer Ordnung und klarerer Methode entwickelt hätte als alle Uebrigen. Nur deßhalb, weil er ſo mich beſonders nennt, wage ich es, die Vertheidigung für alle zu übernehmen. Denn im Uebrigen hat ja freilich das Heer Gottes viele Streiter, die beſſer gewaffnet und geübt ſind als ich, die Frechheit ſolch' eines hochmüthigen Goliath zu ſtrafen. Was mir Muth gibt iſt: daß ich nicht in meiner eigenen Rüſtung auf den Kampfplatz zu treten habe, ſondern in der Kraft meines himmliſchen Königs und Herzogs und ſeiner geiſtigen Waffen."

In ſechs Büchern, welche dem Verfahren des Angreifers Schritt für Schritt folgen**) und darum nicht in ſtreng logiſcher Haltung auftreten, wird dann der erſte Theil der gegneriſchen Aufſtellungen: ſeine Lehre vom freien Willen beſprochen und widerlegt; in Betreff des zweiten Theiles derſelben, der mit der Prädeſtination und Vorherſehung ſich beſchäftigte, kündigte Calvin am Schluſſe ſeines Buches an, daß er ihn durch ein ſpäter folgendes Werk in derſelben Weiſe behandeln werde, da jetzt die Frankfurter Meſſe zur ſofortigen Publikation des Vorhandenen dränge.

Unſere Leſer werden damit einverſtanden ſein, daß wir weniger den Gang der Argumenation in einer dürren Skizzirung aufzeigen, als vielmehr einige der bemerkenswertheſten Stellen im Auszuge herausheben, welche die geſchichtliche Berechtigung der fraglichen Lehre an's Licht ſtellen, oder ihre hauptſächlichſten Schwierigkeiten berühren und zu löſen verſuchen.

„Das Unerhörte", hebt Calvin an, „das wir nach Pighius in der Kirche unternehmen, iſt einfach dieß: daß wir Chriſto und den Apoſteln unſer Ohr leihen, während unſere Gegner in ihren Menſchengedanken bleiben und

---

es nicht Gottes Weiſe wäre, eben durch das Geringe ſeine Macht zu erzeigen? Und ſo gewiß, als ob wir es mit Augen ſähen, iſt es uns ja, daß wir unter ſeiner Fahne kämpfen."

*) Der — wie wir in Erinnerung bringen — damals noch lebte.

**) Obgleich nicht in alle Einzelheiten. „Denn wenn ich das thun wollte," ſagt Calvin, „ſo müßte ich eine unermeßliche Menge Papier voll ſchreiben, da der Mann einen merkwürdigen Redefluß beſitzt und ſich offenbar Mühe gegeben hat, dieſe natürliche Begabung noch durch Kunſt und Mühe zu ſteigern, da ſie bekanntlich den Einfältigen in nicht geringem Grade zu imponiren pflegt. Ich nun laſſe ihm in dieſer Beziehung gerne und ohne Kampf die Palme, denn ich geſtehe, daß ein ſolcher Fluß der Worte mir nicht weniger widerwärtig erſcheint als der unſaubere Fluß aus dem Unterleibe (si quidem non orationis minus quam alvi profluvium pro vitio habeo)."

den Erfindungen derſelben ſich hingeben. Denn begraben war das Evangelium und wie erloſchen in der Menſchen Gedächtniß, bis es von den Unſrigen vor zwanzig Jahren wieder hervorgeſucht und als der alleinige Quell und Richter der Wahrheit auf den Plan geſtellt wurde. Ueberzeugt man uns nun, daß wir demſelben irgendwie widerſtreiten, ſo ſind wir nicht nur bereit, alſobald unſere Meinung fallen zu laſſen, ſondern auch ſelber mit allem Ernſte dagegen aufzutreten. Aber auf eine ſolche Art der Verhandlung gehen dieſe Menſchen nicht ein. Mit Schmähen, Läſtern, Verläumdungen, unſinnigen Beſchuldigungen gedenken ſie uns zu überſchreien und zum Schweigen zu bringen, gießen ihren Hohn über uns aus und verzerren was wir ſagen, um ſo diejenigen von uns abzuſchrecken, die uns nicht kennen, und unſern Namen verhaßt zu machen, ſo weit ihre Stimme reicht. So hat dieſer Pighius denn namentlich auch auf Luthern ſich geworfen und ſeine Lehre über unſern Gegenſtand als gottlos und widerſinnig darzuſtellen geſucht, da er ſogar die guten Werke verneine und für ſündig erkläre. Aber nicht darum hat Luther dieß gethan, um ihnen ihren Werth abzuſprechen oder zu läugnen, daß Gott ſie belohnen werde, ſondern er wollte nur zeigen, was ſie ſind, wenn man ſie allein, an und für ſich, als vom Menſchen ausgehend betrachtet und nicht gewirkt durch Gottes Barmherzigkeit. Freilich klingt es übertrieben, wie Luther ſich ausgedrückt hat, und nicht an jeden Ausdruck darf man ſich bei ihm halten. Aber doch muß ich ſagen, daß er guten Grund hatte in ſolch' kräftiger Weiſe zu reden. Denn er ſah die Welt durch die falſche und gefährliche Sicherheit der Werkheiligkeit ſo tief in tödtenden Schlummer verſunken, daß er ſie nicht mehr durch Worte, nicht mehr durch die Stimme zu erwecken vermochte, ſondern nur noch durch Poſaunenſchall, durch Donner und Blitz. Ja, ich ſtehe nicht an, zu erklären, daß Niemand anders als Gott ſelber es war, der hier durch Luthers Mund geblitzt und der Wahrheit die Bahn gemacht, wie wir denn auch heute noch nicht aus uns ſelber reden, ſondern aus Gottes Kraft vom Himmel her*)."

*) Ueberaus ſchön und von dem tiefſten Verſtändniſſe der Individualität Luthers zeugend iſt auch noch das Folgende, was er zu ſeiner Vertheidigung beifügt: „Des Pighius wüthendſte Anklage gegen Luther läuft darauf hinaus, daß er ſchon dadurch als ein Ungeheuer der Hölle ſich gezeigt, daß er durch heftige Gewiſſenskämpfe ihre Qualen und Schmerzen zum Voraus ausgeſtanden. Aber wenn dieſer Schwätzer auch nur wie im Traume verſtehen könnte, was dieß zu bedeuten hat und von welchem Werthe ſolcher Kampf iſt, ſo würde er beſchämt verſtummen oder zu Luthers Lob und Bewunderung umgeſtimmt werden. Denn das iſt ja das gewöhnliche Geſchick der Frommen, daß ſie die härteſten Qualen des Gewiſſens zu erdulden haben, nicht als eine Strafe, ſondern als eine Züchtigung und Erziehung zur wahren Demuth und Gottesfurcht. Und wiederum je ausgezeichneter Einer iſt nach Beruf, Begabung

„Sein erſtes Buch", fährt Calvin dann fort, „beginnt Pighius ganz ſo wie meine Institutio anfängt; und wundern muß ich mich, mit welcher Stirne der Mann ſo treulich mein Buch kopirt ohne es irgend zu ſagen; denn wo es ihm beliebt, eignet er ſich ganze Seiten daraus an und verwendet ſie zu ſeinen Zwecken. Mit welchem Rechte er ſolche Abſchnitte für ſeine Arbeit ausgibt, ſehe ich nicht ab; es ſei denn, daß er als Feind das Plünderungsrecht beanſpruche. Man vergleiche nur ſein erſtes Buch mit meinem erſten Capitel, um die ganze Schamloſigkeit einzuſehen."

Eine der nächſt liegenden und populairſten Einwendungen gegen die Prädeſtinationslehre iſt die: „Wenn wir weder Gutes noch Böſes thun können und Alles durch Gottes Gewalt nothwendig nach ſeinem Willen geſchieht; warum dann überhaupt noch irgend etwas thun?" Auch Pighius, der, wie Calvin ſagt, „überall den gemeinen Menſchenverſtand zu Hülfe rief und gegen die tieferen Anſchauungen der Schrift in's Feld führte," hatte nicht verſäumt, dieſe Frage zu erheben. „Ich antworte," erwidert Calvin, „mit Salomo's Worten (Sprüchwörter S. 16, 9.): „Des Menſchen Herz ſchlägt einen Weg an, aber der Herr allein giebt, daß er fortgehe." Gottes Beſchlüſſe hindern durchaus nicht, daß wir unter ſeinem Willen für uns ſorgen und unſere Angelegenheiten betreiben; denn dadurch dienen wir eben der Vorſehung auf die von ihr uns angewieſene Weiſe. Freilich iſt an Gottes Segen Alles gelegen: aber beſtellt man etwa darum das Feld nicht? Solche Beſtellung hat ja Gott eben zum Mittel geordnet, um ſeinen Segen zu geben. Oder thut er etwas ohne Mittel? und heißt: Gott thue etwas, er wende die Mittel nicht an? hat Paulus bei dieſer ſeiner Lehre nicht auch geſchrieben und gearbeitet? Das Werkzeug iſt darum nicht eitel, weil Gott es für ſeinen Zweck verwendet. Pighius frägt: warum arbeitet, ſchreibt, predigt ihr, wenn vor der Wiedergeburt doch Keiner die rechte Lehre verſtehen kann, bei denen aber, auf welche der heilige Geiſt wirkt, die Wahrheit ſich nothwendig einſtellt? Ich antworte: weil das Evangelium das Mittel iſt, durch welches er wirkt. Er hat ſeine Wirkſamkeit nun einmal an die Predigt knüpfen wollen und regt uns darum an, in dieſem Dienſte zu arbeiten, gemäß ſeinen Rathſchlüſſen, ſo wie er Paulum zum Apoſtel berief."

---

und Geiſt im Reiche Gottes, auf um ſo wunderbarere und ungewöhnlichere Weiſe wird er auch innerlich mitgenommen werden, daß er ſagen muß: er ſey nicht nur von Todesſchmerzen belagert geweſen, ſondern wie von der Hölle ſelbſt verſchlungen. Gerade die Allervorzüglichſten unter den Heiligen ſind demnach gleich auserleſenen Werkſtätten Gottes, wo er wunderbar ſeine Gerichte übt. Dies iſt der Kampf des Jacob, in welchem er mit Gott ſelbſt gerungen; und um die Gewalt des Kampfes zu begreifen, bedenke man Gottes Macht und die gebrochene Hüfte, die der Kämpfer für ſein ganzes Leben lang daraus davongetragen." (Amſt. Ausgabe pag. 119 und 121.

„Weiter fragt er: warum man die Uebelthäter noch ſtrafe, wenn ſie nothwendig ſündigen und Gott es durch ſie thue? Dieſe Schwierigkeit iſt leicht zu löſen, wenn man nur nicht mit gottloſer Anmaßung, ſondern mit frommer Demuth das Walten Gottes in der Welt betrachtet. Denn nicht in dem Sinne ſündigen die Böſen nothwendig, daß ſie nicht mit Ueberlegung und Willen es thäten. Die Nothwendigkeit beſteht darin, daß Gott ſein Werk durch ſie vollbringt. Nämlich wir unterſchieden im böſen Werke ſeine und ihre Thätigkeit. Sie folgen ihren böſen Begierden; Gott aber gebraucht dieſelben zur Ausführung ſeiner Gerichte, wie geſchrieben ſteht: „Sie ſind die Ruthen meines Zornes," und, „wer rühmt ſich der Schneide, die durch des Schneidenden Hand regiert wird?"

„Unſere Lehre," heißt es ferner, „verbanne alle Sittlichkeit, alle Ordnung und Zucht; vergeblich ſetze man Belohnungen und Strafen aus für Tugend und Laſter, wenn nothwendig geſchehen müſſe, was geſchieht." Wiederum: als ob Gott, indem er ſein Ziel allerdings nothwendig erreicht, nicht Mittel und Zwiſchenurſachen verwendete! Wird die Welt durch den Staat und des Geſetzes Zucht zuſammengehalten, ſo ſind dieſes eben die Mittel, deren ſich Gott für jenen Zweck bedient. Nicht das Fatum der Stoiker lehren wir oder die Verkettung der Dinge, ſondern nur, daß Gott der Welt vorſtehe, und wie die Erfolge ſo auch der Menſchen Herzen und Willen regiere und lenke nach ſeinem Wohlgefallen, ſo daß ſie in Allem, was ſie unternehmen bewirken was er beſchloſſen hat. Was zufällig ſcheint, geſchieht nothwendig, nicht ſeiner Natur nach nothwendig, aber weil es auf Gottes Willen beruht. Aber Pighius geht noch weiter und ſagt: „Wir beſeitigten alle Religion und verwandelten die Menſchen in Vieh und Ungeheuer, da wir behaupteten, ſie könnten nichts Gutes thun oder auch nur denken." Das ſagen wir aber lediglich, damit der Menſch ſeine Abhängigkeit von Gott durch und durch erkenne, an ſich ſelbſt verzweifle und ganz an ihn ſich hingebe; dann aber, wenn er Gutes gethan hat, Gott die Ehre gebe und nicht blos das Halbe ihm zuſchreibe, ſondern das Ganze. Wie aber das Gute Gott, ſo ſoll er das Böſe ſich zuſchreiben; darum dringe man darauf, daß er das ihm innewohnende Verderben erkenne und nicht irgendwo anders, als in ſich ſelber die Wurzel deſſelben ſuche. Demnach iſt kein Geſchöpf da, welches nicht dem Willen Gottes, wollend oder nicht wollend, unterworfen wäre. Auch Satanas und alle Gottloſen ſtehen unter ſeiner Herrſchaft, ſo daß ſie ſich nicht bewegen können, als nur ſo weit er es befiehlt, gleichſam an ſeinem Zügel, mit dem er ſie zurückhält, antreibt, lenkt, wie es ihm beliebt, um ſeine Gerichte auszuführen. Dieſes Alles lehren wir zu keinem andern Zwecke, als daß der Gläubige in ſolcher Allmacht Gottes ſicher ruhen könne, und weder von Zufall noch Unglück, weder von Thieren noch Menſchen noch Dämonen

etwas zu fürchten habe, als ob dieſe in eigenem Losfahren ohne höhere Regierung ſich gehen laſſen könnten. Die ganze Lehre führt alſo zur Demuth und zur Verherrlichung Gottes. Beſteht denn nicht hierin die wahre Religion? Schändlich iſt demnach die Zulage, als würde ſie durch unſere Lehre beſeitigt.

Beſonders fein und klar gedacht, auch wirklich für das Verſtändniß der Sache ſehr werthvoll und fruchtbar iſt das Folgende: „Der Gegner will den Ausdruck „freier Wille“ nicht aufgeben, und ſagt: damit werde ja das Vermögen, ſelber wählen zu können, bezeichnet, ſo daß der Wille die Macht hat, nach Belieben etwas zu thun und zu laſſen. Nun habe ich ſchon in meiner Inſtitutio geſagt, daß ich an Worten nicht hänge, wenn nur die Sache ſelber nicht alterirt werde. Nennt man Freiheit Das, was dem Zwange entgegengeſetzt iſt, ſo vertheidige auch ich den freien Willen und erkläre den, der ihn läugnet, für einen Irrlehrer. Frei nämlich heißt Der, welcher nicht gezwungen, noch von Außen gewaltſam gezogen, ſondern aus eigenem Antriebe handelt. — Da man aber zugleich einen andern Sinn in dieſem Worte ſucht: als habe Einer das Vermögen, aus eigener Kraft das Gute oder Böſe zu erwählen, ſo mißfällt es mir, und ich vermeide es lieber. Zumal da es mit dem Gebrauche der Schrift nicht übereinſtimmt. Denn da werden Freie und Sklaven, Freie und Gefangene, Freie und unter die Sünde Verkaufte einander entgegengeſetzt, und es heißt, wer Sünde thut, ſei der Sünde Knecht. Darum nenne ich die ſündigen Menſchen lieber keine freien. — Pighius geht nun aber mit Schlauheit zu Werke und wirft immer die Begriffe Zwang und Nothwendigkeit unter einander (coactio und necessitas). Gerade darauf kommt es jedoch an, dieſe wohl aus einander zu halten. Frei und geknechtet iſt ein ganz anderer Gegenſatz als aus eigenem Willen (ſpontan) und gezwungen. Gezwungenen Willen gibt es nicht; dies wäre ein innerer Widerſpruch; der Wille an und für ſich iſt immer ſpontan, geht immer aus ſich ſelber hervor, aber geknechtet kann er deßhalb doch ſein, wenn er wegen Verderbtheit in böſen Begierden gefangen iſt. Nämlich er kann dann nicht anders, als das Böſe wählen, aber doch er ſelber wählt es, und iſt darum verantwortlich und ſtrafbar. — Unſere Anſicht vom natürlichen Willen iſt alſo dieſe: der Menſch hat einen eigenen, von ſich ſelber ausgehenden Willen, ſo daß er wollend und erwählend Böſes thut und kein Zwang ihn dazu nöthigt: er demnach eine Schuld begeht. Dagegen frei in dem Sinne von unverknechtet iſt dieſer Wille nicht, ſondern um der Verderbtheit unſerer ganzen Natur willen ſo der Sünde ergeben, daß er doch immer für das Böſe ſich entſcheidet. Daraus folgt, daß Nothwendigkeit und freie Zuſtimmung zuſammen beſtehen können, was der Gegner immerfort zu überſchleiern und zu verdrehen ſucht.“ — „Gott iſt nothwendig gut“ fügt Calvin an einer folgenden Stelle bei, um dieſes Hauptargument noch anſchaulicher und einleuchtender zu machen,

„und darum nicht weniger gut, weil er nicht anders kann. Der Teufel ist nothwendig böse und darum nicht weniger böse. Schuld und nothwendig sündigen schließen also einander nicht aus. Nothwendigkeit ist da, wo etwas so sicher erfolgt, daß es nicht anders geschehen kann, als es geschieht. Noth wendig und gewollt widersprechen sich nicht; selbst Aristoteles sagt, es stehe nicht immer in des Menschen Macht, gut zu sein, und doch sei er wollend böse." —

Es leuchtet von selber ein, wie sehr sich durch diese Auseinandersetzungen bestätigt, was wir oben über den Geist, in dem Calvin die Prädestinationslehre auffaßte, und über die Motive, die ihn dazu trieben, bemerkt haben. In seinen späteren Auslassungen über den Gegenstand, findet sich freilich das Eine und Andere etwas härter ausgedrückt, aber im Wesentlichen liegt seine Auffassung in den mitgetheilten Bruchstücken doch in voller Klarheit zu Tage, und ist hienach auf das Doppelte gerichtet: Einerseits muß der Mensch in allen moralischen Zuständen als Willensnatur anerkannt werden und sinkt nie zur blinden Naturkraft, oder wie Luther sich ausdrückt: zum Klotz herab, wird aber dabei doch in seinem Willen durchaus von dem göttlichen Willen umfaßt und geleitet, so daß er unausweichlich — obwohl ohne allen Zwang — überall auf das hinauskömmt, was Gott beschlossen hat. Und zum Andern: ist in dem natürlichen, verdorbenen Menschen der „freie Wille" in jenem höheren, ganzen Sinne, wonach auch die Energie zum Guten dazu gehört, nicht mehr vorhanden, vielmehr ist derselbe gebunden, unterdrückt, verknechtet, in eine Richtung hineingetrieben, die er nicht durchbrechen kann. — „Dieses Beides aber," sagt Schweizer*), — „sind die Interressen, welche der Protestantismus immer vollständig wahren muß; und um dieser so berechtigten Wahrheiten willen, nahm man Alles, was sie zu stützen schien, unbedenklich mit**)." —

Ungleich bewegter und folgenreicher als diese lediglich literarische und aus der Ferne geführte Fehde war nun aber der acht Jahre später ausbrechende große Kampf um die Prädestinationslehre, der an Bolsecs Namen sich knüpft. Denn in Genf selber, in Calvins eigener Gemeinde und nächstem Kreise wurde da die Anschauung, die den Grund seines Glaubens und Wir-

*) A. a. O. pag. 200.

**) Ueber die eben besprochene Schrift selber sagt dieser Gelehrte: „sie ist viel überlegter und bei aller Eilfertigkeit (in 2 Monaten verfaßt!) viel umsichtiger geschrieben als Luthers de servo arbitrio, und viel kirchlicher als Zwingli's de providentia. Vollständig die Lehrsubstanz dieser Vorgänger vertretend gibt Calvin die übertriebenen Ausdrücke preis, und begnügt sich daran zu erinnern, daß ohne diese Derbheit und Keckheit die wahre Lehre nicht hätte durchgesetzt werden können."

kens bildete, angegriffen und in Frage gestellt; gleichsam Leib an Leib galt es mit dem Gegner zu ringen, und auf das Tiefste griffen die Wendungen des Streites in die gesammte Stellung des Reformators, in den besten Theil seiner persönlichen und öffentlichen Beziehungen ein. Kein Wunder, daß er darum hier in seiner ganzen durchdringenden Entschiedenheit, Rücksichtslosigkeit, dogmatischen und kirchlichen Härte erscheint. Auf der einen Seite handeltes sich überhaupt um das Schicksal seines Reformationswerkes, für das unter den damaligen Verhältnissen in Genf jede bedeutende Niederlage tödtlich werden mußte; und zum Andern ging es um die Lehre, von der Calvin eben damals ausrief: „Tausend Mal lieber wolle er sterben, als sich wehren lassen, Gott seine Ehre zu geben, und Das zu reden, was er durch sein Wort ihm zu reden gebiete."

Die geschichtliche, gleichsam nach Außen gerichtete Seite dieser Controverse haben wir, wie unsere Leser sich erinnern werden, in zwei verschiedenen Abschnitten bereits besprochen: zuerst ihr Auftauchen und ihren Verlauf in Genf selber*), und dann ihre Nachwirkungen und Ausschwingungen in den Kreisen der evangelischen Schweiz, namentlich in den Bernerischen Gebieten**). Was wir hier noch hinzufügen müssen, ist die Erörterung der dogmatischen Seite und die Schilderung einiger weiteren Folgen des unerfreulichen Handels, für welche in dem Rahmen jener früheren Darstellungen keine Stelle war.

Als Bolsec nach jenem öffentlichen Angriff auf die Prädestinationslehre in dem Congregationsgottesdienste vom 16. October 1551 in Verhaft genommen und gefangen gesetzt worden war, versammelte sich noch an demselben Abend die Genfer Geistlichkeit um Calvin und faßte siebzehn Fragen ab, über die er vernommen und von deren Beantwortung das Urtheil über ihn abhängen sollte. Offenbar in der bitteren Erregung über die höchst unwillkommene Ruhestörung und das frivole Benehmen ihres Urhebers wurden sie so scharf und absolut formulirt als nur immer möglich; es schien fast die Absicht: die Zustimmung für Bolsec recht schwer zu machen, und ihn so in der einen und andern Weise — durch Widerruf oder Verurtheilung — zur gründlichsten Demüthigung und sofortigem Wieder-gut-machen des gegebenen Aergernisses zu bringen. „Hat Gott nicht, ehe er noch Unterschiede bei den Menschen sah, die Einen erwählt, die Andern verworfen?" heißt es darin: „Liegt nicht, wenn bei der Predigt des Evangeliums die Einen anwesend sind, die andern nicht, der Grund im Erwähltsein der Einen? — Ist die Umgestaltung des Menschen zu einem wahrhaft freien Willen nicht ein absolutes Geschenk, das Gott denen giebt, die ein steinernes Herz hatten, somit gar nicht wegen irgend einer Vorbereitung, die ihre Sache wäre?

*) Vergl. Bd. I, 411—414.
**) Vergl. Bd. II, pag. 132 u. f.

Kömmt die verdammende Bosheit und Auflehnung nicht aus dem Samen des Unglaubens und alles Bösen in unserer verderbten Natur, ohne daß irgend Einer sich davon frei machen kann, Gott habe ihn denn befreiet.*)?"

Fünf Tage darauf reichte Bolsec seine Antwort ein, die, abgesehen von dem ganzen Wesen des Mannes und der ganzen Tendenz seines Auftretens, ja wohl hätte befriedigen können. „Allerdings," sagt er darin unter Anderem, „hat Gott unter den Menschen diejenigen und zwar in Christo erwählt, welche er wollte, aus bloßer Gnade, ohne an ihnen gleich zuerst, als er sie erwählte, etwas Gutes vorzufinden. Darum hängt aber der Glaube doch nicht ab von der Erwählung, die beide vielmehr zusammen betrachtet werden müssen. Da es in Gott kein Früher und kein Später gibt, so sind die drei Stücke zusammen gegenwärtig: die Verbindung mit Gottes Sohn durch den Glauben, die Liebe Gottes, welche durch diesen Glauben auf uns übergeht und die Erwählung der Gläubigen, welche durch den Glauben an Christus wirksam wird. Freilich kann seit Adams Fall der Mensch nichts Gutes thun, wenn Gott ihn nicht dazu zieht; aber dieses Ziehen ist kein gewaltsames, sondern ein sanftes, väterliches, das er auf alle vernünftigen Geschöpfe ausübt und bei keinem unterläßt, bis es ihn verachtet und ihm widersteht. Nach dem Sündenfalle ist der freie Wille nicht völlig zu nichte geworden, sonst wäre der Mensch zum vernunftlosen Thiere herabgesetzt: der Wille ist nur verderbt, so daß er jederzeit das Gute für Böses und das Böse für Gutes nimmt und darum immer die Belehrung durch Gottes Gesetz wie die Hülfe durch seine Gnade nöthig hat, ja daß er, um an Christum zu glauben, einer speziellen, ihn ziehenden Gnade bedarf."

Was hierauf weiter geschah, wissen wir. Die Berufung Bolsecs auf das Urtheil der Schweizerkirchen, ihre für Calvin keineswegs sehr befriedigenden, theilweise sogar etwas spitzigen und zurückweisenden Gutachten, der heftige Verdruß, den dieser darüber empfand, die Verbannung Bolsecs aus Genf, seine Uebersiedelung auf das Berner Gebiet und die daraus folgende Verpflanzung des Streites in noch weitere und den Genfern nicht durchweg geneigte Kreise, aus denen man nun hie und da gegen Calvin sich erhob: — das Alles ist unsern Lesern in frischer Erinnerung. Nur eine etwas genauere Schilderung jenes unter dem Namen der „Genfer Uebereinkunft" bekannten Schriftstückes liegt uns noch ob, durch das Calvin die Sache für Genf zum Abschlusse brachte**) und seine Lehre gleichsam symbolisch fixirte.

Vor Allem die Wichtigkeit der Interessen, die bei dieser Angelegenheit auf dem Spiele stehen, wird darin hervorgehoben. „Schon gegen Pighius," schreibt Calvin an den Rath, dem die Schrift gewidmet ist, „habe er diese Lehre zu vertreten begonnen, habe aber damals nicht Zeit gehabt, Alles zu

*) Schweizer a. a. O. 208.

**) Vergl. die Entstehung desselben auf pag. 415 des I. Bds.

beſprechen und dann, da Phighius unterdeſſen geſtorben, den Kampf nicht gegen einen Todten fortſetzen wollen. Aber nun tauchten wiederum neue, noch unverſtändigere und hartnäckigere Gegner auf, ſo daß man das Gift ſich nicht weiter dürfe verbreiten laſſen, und er ſich entſchloſſen habe, die rückſtändige Arbeit jetzt nachzuholen. Er ſtelle dabei die verſchiedenen Feinde zuſammen, da ſie, obwohl mit verſchiedenen Irrgedanken, doch beide gleich bemüht ſeien, die göttliche Prädiſtination zu ſtürzen und die menſchliche Freiheit zu erheben."

„Was an unſerer Lehre hängt," fährt er fort, „iſt beſonders die Wahrheit, die doch um keinen Preis verläugnet werden darf: „Gott hat unſer Heil durchaus ſo im Auge gehabt, daß ſeine Verherrlichung der höchſte Zweck bleibt. Und wie wäre es nun ſeiner würdig oder überhaupt denkbar, daß er dieſe Verherrlichung in der Menſchen Händen ließe und gleichſam in Spannung auf ihren Entſchluß, auf den Ausgang, den ſie der Sache geben, wartete! Daraus folgern nun die Gegner: nach unſerer Lehre ſei ſomit die Unterſcheidung der Erwählten und Verworfenen ſchon vor Adams Fall feſtgeſetzt, ſo daß die Letzteren verdammt werden, nicht weil ſie in Adam gefallen, ſondern weil ſie ſchon vorher dazu beſtimmt waren. Wir aber unterſcheiden vielmehr die entferntere von den nähere Urſache. Der Menſch wird die Urſache ſeines Verderbens nirgends finden als nur in ſich ſelbſt; aber hinter dieſer näheren Urſache kann man darum doch Gottes Rathſchluß wahrnehmen, der den Fall vorher ordnet..... In Chriſto iſt freilich Heil für Alle; aber für Alle, die der Vater ihm gibt und wirkſam zu ihm zieht. Keiner bekehrt ſich ja aus eigenem Antriebe; die Gabe der Bekehrung iſt aber nicht Allen verliehen. Wer verehrt nicht einen göttlichen Rathſchluß darin, daß Kinder in Jeruſalem geboren, alſobald zum Leben, Kinder in Sodom geboren zum Tode eingehen? Nur Gottes Wille entſcheidet ja über Solches; und er iſt nie tyranniſch, immer weiſe und gerecht und hat guten Grund."

„Aber auch ſonſt iſt unſere Lehre keine ſpitzfindige und dunkle Spekulation, die ohne Nutzen den Geiſt verwirrt, ſondern ſie erbaut zum Glauben, erzieht zur Demuth, erhebt zur Bewunderung der unermeßlichen Güte Gottes und regt uns, an ſie zu preiſen. — Denn nichts iſt geeigneter, den Glauben zu erbauen, als wenn wir wiſſen, daß unſere Erwählung, die der Geiſt Gottes in unſeren Herzen verſiegelt, in einem ewigen und unwandelbaren Rathſchluſſe Gottes beruht, ſo daß ſie keinen Stürmen, keinen Verſuchungen, keinem Wanken mehr unterworfen iſt. Und nichts macht uns demüthiger, als indem wir bemerken, wie verſchieden der Zuſtand derer iſt, die doch eine gleiche Natur haben. Wohin auch die Kinder Gottes ihre Augen wenden mögen, werden ihnen ſchreckliche Beiſpiele von Blindheit und Verſtockung begegnen, die ihnen Furcht einflößen. Warum ſind wir nicht auch ſo? werden ſie ſich fragen und Gott

dafür die Ehre geben, daß er ihre Augen geöffnet. In der Weise dankbar sein, wie sie, kann der unmöglich, welcher auch noch seinem eigenen Glauben einen Antheil am Heile zuschreibt, indem er sagt: es sey wohl aus Gnaden da, aber er habe es aus sich selber ergriffen. Denn je nach dem Maße des Geschenkes richtet sich ja bei uns das Maß der Dankbarkeit. Deßhalb ist es zum rechten Preis der Güte Gottes von großer Wichtigkeit, festzuhalten, wie sehr wir ihm verpflichtet sind, während diejenigen boshaft und unehrerbietig gegen Gott erscheinen, denen die Erkenntniß der ewigen Gnadenwahl unbequem und drückend ist. Mag dagegen streiten wer da will: die Gläubigen wissen, wie groß Gottes Güte gegen sie gewesen ist und wer sie wirksam zur Seligkeit berufen."

„Und hiezu kömmt endlich noch, daß nur durch unsere Lehre das Ansehen der heiligen Schrift vollkommen geschützt und aufrecht erhalten wird. Denn wie muß Pighius gegen einige ihrer entschiedendsten Aussprüche sich helfen? Indem er sagt: es seien das schwierige, kaum zu entwirrende Stellen. Gibt es ein gottloseres Gerede als dieß? Sollen wir denn annehmen, der heilige Geist sei sich hie und da selber untreu geworden, und habe uns weiter als nützlich war, in Dunkelheiten abgeführt? Und wie oft redet Paulus nicht etwa nur gelegentlich oder indem der Gegenstand ihn nothwendig dazu hinführt von der Gnadenwahl, sondern auch da, wo der Gedanke an sie ferne liegt, zieht er sie ganz geflissentlich herbei. — Und sollte ihm, der die unaussprechlichen Geheimnisse des dritten Himmels geschaut, das Maß nicht bekannt sein: wie weit man bei der Enthüllung der Geheimnisse Gottes zu gehen habe? Will etwa jener Thörichte dem „über das Maß hinausschweifenden Geiste Gottes" die gebührenden Zügel anlegen? .... Ich gebe zu, daß sich Einige nicht eben aus schlimmen Ursachen vor dem scheuen, was Gott durch den Mund des Paulus von sich bezeugt. Sie fürchten nämlich, es werde ihm da etwas zugeschrieben, was seiner Güte unwürdig sei, und möchten die göttliche Gerechtigkeit gegen alle Verläumdungen schützen. Aber liegt in dieser Bescheidenheit nicht doch wieder ein gewisser Dünkel? Denn warum fürchten sie, daß der Gerechtigkeit Gottes Unehre widerfahre, wenn sie seiner Macht etwas einräumen was ihre Fassungskraft übersteigt, als weil sie eben doch seinen Richterstuhl, seine Macht und sein Recht ihrer Erkenntniß unterordnen? Und welch ein unerträglicher Hochmuth ist nun das! Welch eine Thorheit zugleich, als ob wir mit unsern Lügen Gottes Ehre zu schützen berufen wären! Er selber erläßt uns nicht nur eine solche Schutzleistung, sondern tadelt sie auch im Buche Hiob auf das Entschiedenste. Ich meinerseits kenne kein anderes Gesetz der Bescheidenheit, als daß ich vernünftig und mit Ehrfurcht bekenne, was ich in der Schule des himmlischen Meisters gelernt habe."

„Im Uebrigen müssen wir ja freilich dem Abgrunde solcher Geheimnisse gegenüber die Hand auf den Mund legen und rufen: „O Tiefe der

Weisheit und der Erkenntniß!" Wer sollte nicht bewundern? Wer sollte nicht staunen? Wie könnte es anders sein, als daß ein so unermeßlicher Glanz das Auge unsers Geistes blendet? Den Anblick der Sonne vermag unser körperliches Auge nicht zu ertragen. Hat unser Geist eine größere Sehkraft, oder ist die Herrlichkeit Gottes geringer als das Licht der Sonne? Wenn der letzte Tag erscheint, sagt Augustin, dann wird im hellsten Lichte der Wahrheit geschaut werden, was jetzt der Glaube der Frommen festhält. Bis dahin bleiben wir dabei stehen: „Fest ist der Grund Gottes und hat dieß Siegel: Der Herr kennt die Seinen."

Es ist ganz wahr, was Henry bemerkt*): indem man die langen, in ihrer subtilen Beweisführung oft etwas ermüdenden und sich wiederholen den Auseinandersetzungen dieser Arbeit liest, hat man nichtsdestoweniger das Gefühl: daß hier nicht nur ein scharfer Verstand, sondern auch Anbetung und Begeisterung reden und den Streit führen. „Mag bei dieser Auffassung der freie Wille immerhin unerklärlich bleiben, so wird man sich doch der Empfindung von der Großartigkeit der ganzen Anschauung nicht erwehren können, ja hingerissen werden von der heiligen Kühnheit, in dieser Weise das Geheimniß des Wesens Gottes vor die Welt hinzustellen und sie zur rückhaltslosen Beugung davor aufzufordern. Da ist kein Zagen und sich Fürchten, sondern aus der kräftigsten Ueberzeugung, aus dem unbedingtesten Vertrauen auf Gott quillt Alles hervor. Die außerordentlich hohe Idee der Gottheit, die Calvins Seele durchdringt, treibt seine Vernunft an, auf das Aeußerste vorwärts zu gehen, um Gottes Gedanken über Alles zur Herrschaft zu bringen und jedes Knie vor ihnen in den Staub zu werfen."

Aber wie wäre das in der Art, wie Calvin es beabsichtigte, auch nur in der protestantischen Welt zu erreichen gewesen! Vielmehr wurde in ihr der Widerspruch gegen die Prädestinationslehre durch den Bolsec'schen Handel eigentlich erst aufgeweckt und auf den Plan gebracht. Denn bisher hatte man sie im Allgemeinen einfach als den ausgeprägtesten Gegensatz gegen die römische Anschauung aufgefaßt und als solche stillschweigend gelten lassen, ohne sie im Uebrigen ausdrücklich anzunehmen oder ausdrücklich zu verwerfen. Jetzt, da Calvin auch gegen protestantische Zweifel und Bedenken sie durchzusetzen unternahm, da er auf ihre unbedingte Anerkennung drang, und sie auf das Bestimmteste für die allein berechtigte Lehrweise in der evangelischen Christenheit erklärte, so daß selbst die Obrigkeit mit ihrem Schwerte dafür einzustehen habe, wurde nothwendiger Weise Alles dagegen erregt und in die Waffen gerufen, was nicht völlig damit übereinstimmte. Es erschien wie ein großer Abfall, der sich in diesem Stücke ringsumher um Calvin vollzog. „Man kann nicht sagen," ruft Beza aus**), „welch eine Flamme jener unreine

*) Bd. III, 84.

**) In der neuesten Ausgabe der Vita Calvini von Nickel cap. XV.

Menſch angezündet hat. Nicht allein in der Stadt, ſondern auf allen Seiten rechts und links erhoben ſich Streitigkeiten, als ob Satan ſelber in ſeine Trompete geſtoßen." Von den offenen Feinden gar nicht zu reden, die alſobald von Lauſanne bis Baſel den Ruf erſchallen ließen: „Calvin mache Gott zum Urheber der Sünde, und verfolge bis auf's Blut wer ſich ſolcher Gottloſigkeit widerſetze," wurden auch manche Freunde kühl und zurückhaltend, oder ſprachen geradezu ihre Mißbilligung aus. Zwiſchen Bullinger, der immerfort zu Frieden und Mäßigung mahnte, und Calvin, der das wie ein unbrüderliches Im-Stiche-laſſen empfand, drohte eine Kälte und Mißſtimmung einzutreten, über die nur das tiefe Pflichtgefühl der beiden Männer ohne Schaden hinweghalf. Der alte treue Anhänger Chriſtoph Fabri in Neufchatel äußerte doch ſehr entſchieden die Meinung: die Behauptung von einer ewigen Auswahl das einen Theils zur Verwerfung ſei nicht zu halten, die entgegengeſetzte Anſicht erſcheine anſprechender und richtiger*). Von dem vielgeliebten und verehrten Melanchthon kamen Calvin Ausſprüche zu Ohren, die noch viel ſchlimmer lauteten. „O über das Elend und die Raſerei dieſer Zeiten!" hatte er in der That an Peucer geſchrieben, „in Genf wollen ſie den ſtoiſchen Fatalismus wiederherſtellen, und wer mit dem Zeno nicht übereinſtimmt, wird in's Gefängniß geworfen**)!"

Am charakteriſtiſchſten aber für den Hergang dieſer Zerwürfniſſe und zugleich am herzbeweglichſten — obſchon ohne Bedeutung für das Ganze und Große — iſt die Geſchichte des durch das Verfahren gegen Bolſec herbeigeführten Bruches zwiſchen dem Reformator und ſeinem alten Freunde und Gönner Jakob von Bourgogne, Herrn von Falais und Bredam. Unſere Leſer ſind dieſem Namen ſchon verſchiedene Male begegnet, wenn aus den Briefen Calvins an ihn das Eine oder Andere mitzutheilen war. Denn in ſeiner Correſpondenz nimmt er eine der hervorragendſten Stellen ein. Nicht weniger als einundfünfzig, zum Theil ſehr ausführliche Schreiben, die in den Jahren zwiſchen 1543 und 1549 an ihn oder ſeine Gemahlin abgingen, ſind uns erhalten; und wie dieſe Ausdehnung, ſo auch der Inhalt und Charakter des Briefwechſels gibt auf den erſten Blick Kunde davon, in welchem innigen, freundſchaftlichen Verhältniſſe die Correſpondenten zu einander ſtanden. — Von der alt burgundiſchen Fürſtenfamilie abſtammend (ein natürlicher Urgroßſohn Philipps des Schönen), hoch angeſehen und reich begütert unter dem brabantiſchen Adel, auch von Carl V., an deſſen Hof er erzogen worden, mannigfach bevorzugt und ausgezeichnet, hatte der junge Edelmann, als er den Kaiſer auf ſeinen Zügen nach Deutſchland begleitete, dort das Evangelium kennen lernen und ſich alſobald mit ganzem Herzen und ſeltener Entſchiedenheit ihm zugewandt. Aus ſeiner Stellung am kaiſerlichen Hofe deßhalb

*) Vergl. den Brief, in dem Calvin ihm das zu widerlegen ſich bemüht. Amſt. Ausg. 65.

**) Corpus Ref. VII, 932. Aehnlich an Camerarius 930.

ausgeſchieden, finden wir ihn auf ſeinen heimathlichen Gütern, als Calvin im Oktober 1543 ſeinen erſten Brief an ihn richtet, ohne daß wir im Uebrigen genauere Kunde darüber hätten, wie die beiden Männer in Beziehung zu einander gekommen ſind*). Die Frage, die darin beſprochen wird, iſt die „des Ausgehens von Vaterland und Freundſchaft, von Hof und Acker, von Bruder und Schweſter," da unter dem Drucke der ſpaniſchen Herrſchaft an ein offenes Bekenntniß zum Evangelium in jenen Gegenden nicht zu denken war. „Lieber würde ich," ſchreibt ihm Calvin, „über eine ſo wichtige und entſcheidende Sache mündlich mit Ihnen reden, und habe faſt daran gedacht, Sie zu dieſem Zwecke um eine Reiſe in meine Nähe zu bitten; aber am Ende iſt, was ich zu ſagen habe, ja doch klar und einleuchtend genug, um kein langes Hin- und Herverhandeln nöthig zu machen. Sie haben viel dahinten zu laſſen, wenn Sie aus Ihrem Vaterland ſich entfernen, und wiſſen nicht, was Sie dafür eintauſchen werden. Aber alle Verluſte der Welt wiegen den einen Gedanken nicht auf: daß ein zwieſpältiges Gewiſſen und ein Herz, das ſich ſelber anklagen muß, die Hölle auf Erden iſt, und das Schlimmſte, was ſich erwählen läßt. Nun ſehen Sie ſelber zu, ob Sie unter Ihren gegenwärtigen Verhältniſſen Frieden mit Gott und Ihrem Gewiſſen haben können? Iſt das nicht der Fall, ſo heißt es einfach: „Gehe aus deinem Vaterland und diene mir mit ganzem Herzen, ich will das Weitere verſehen**)." Und unverzüglich folgte de Falais dieſer Weiſung. Mit ſeiner frommen, treuen Gattin aus dem Geſchlechte der Brederode, die in Allem ſeine Ueberzeugung und Opferfreudigkeit theilte, finden wir ihn zuerſt in Cöln, dann in Straßburg und Baſel ſich längere oder kürzere Zeit aufhalten und da im vollſten Sinne des Wortes ſeinem Glauben leben. Die Briefe zwiſchen Calvin und ihnen gehen dabei fortwährend hin und her, und geben einen überaus lieblichen Eindruck von der eigenthümlichen, zarten und engen Gemeinſchaft, in der nicht nur die beiden Männer, ſondern auch ihre Familien zu einander ſtanden. Ganz anders als in ſeiner ſonſtigen Correſpondenz, erſcheint darin Calvin. Um ſeinem Freunde ſo viel als möglich Alles zu ſein und ihn den Abſtand gegen ſeine vormaligen Verhältniſſe nicht allzuſchwer empfinden zu laſſen, ſteigt er bis in's Kleinſte und Geringſte herab, was ihn intereſſirt oder einen Einfluß auf ſein Ergehen üben kann. Wie ein Haushofmeiſter ſucht er für ſeine Bequemlichkeit zu ſorgen; wie ein Verwalter beſpricht er mit ihm ſeine Vermögensverhältniſſe. Man erſtaunt, wenn man den Mann, dem ſonſt die irdiſchen Dinge ſo gleichgültig und die Minuten koſtbarer waren als Gold, in langen Briefen

*) Wahrſcheinlich durch niederländiſche Flüchtlinge, die ſich in Genf aufhielten; wenigſtens iſt in dieſem erſten Briefe Calvins, der übrigens vorhergegangene vorausſetzt, von einem Herrn David du Hainaut aus Brabant die Rede, der in Genf ſeine Wohnung aufgeſchlagen und deſſen Beiſtand Herr de Falais ſich erbeten.

**) Franz. Brieff. I, 93.

über die Auswahl einer Wohnung*), die Beſorgung eines Bedienten, die möglichſt vortheilhafte und ſichere Placirung einer Geldſumme**) ſich aus-

*) „Was das Haus betrifft, das Ihr Bevollmächtigter kaufen will (de Falais gedachte nämlich nach Genf überzuſiedeln), ſo ſteht nur die eine Schwierigkeit entgegen, daß auf das Gerücht von Ihrer Abſicht hin der Eigenthümer den Preis bedeutend erhöht hat. Was ſollen wir nun thun? Die Liegenſchaft kann bis auf 2500 Thlr. kommen, und Ihr Bevollmächtigter meint nicht mehr als höchſtens 2200 geben zu dürfen. Nicht als ob die Beſitzung nicht mehr werth wäre; aber Ihre Vollmacht geht nicht weiter. Zudem iſt die Wohnung etwas weit von der Stadt entfernt. — Jedenfalls möchte ich, daß Sie bei Ihrer Ankunft ſchon Alles geordnet und eingerichtet fänden. Aber in Ihrer Abweſenheit etwas anzukaufen, hat, wie wir ſehen, doch ſeine Bedenken; und was die Miethwohnungen in der Stadt betrifft, ſo ſind ihre Preiſe ſehr hoch (Franz. Brieff. I, 125)." — Und ein ander Mal (a. a. O. 187): „Ihrem Auftrage gemäß habe ich ſeit meiner Rückkehr hierher mich überall nach einem tauglichen Logis umgeſehen. Was das von Clébergue anbetrifft, ſo wären Sie zu weit von uns entfernt, was Sie doch nicht wünſchen, obſchon freilich die Lage ſo ſtill und angenehm iſt, daß ich ſelber ſchon Luſt hatte, dahin überzuſiedeln. Auch hat man mir auf meine Anfrage noch keine Antwort gegeben. Sagt man mir zu, wie ich hoffe, ſo ſteht natürlich das Haus zu allererſt zu Ihrem Befehl. In unſerer Nähe habe ich nur eines mit einem Garten gefunden, das ich vorläufig alſobald gemiethet habe. Ganz zufriedenſtellend iſt freilich die Wohnung nicht; aber was ſollte ich thun, da es an aller Auswahl fehlt? Nach vorn heraus iſt ein mittelgroßer Garten, nach hinten ein geräumiger Hof. Im Haus ſelber ein großer Saal mit ſo ſchöner Ausſicht, als Sie ſich für den Sommer nur immer wünſchen können. Dagegen ſehen die Zimmer nicht ſo freundlich aus, als ich möchte. Doch können Sie vielleicht nach Ihrer Ankunft Einiges daran verbeſſern laſſen. Den Saal ausgenommen hätte ich ſolidere und bequemer gebaute Häuſer finden können; aber der Garten, auf den Sie beſonders dringen, würde fehlen. Wie dem nun ſey: ich habe für zwölf Thaler Miethe zugeſagt. Wenn Sie bei eigener Prüfung dieſen Preis für zu hoch halten, ſo müſſen Sie mich eben damit entſchuldigen, daß ich weder für mich ſelber noch für Andere ein Haushalter bin, der das Sparen ſonderlich verſteht. Wie geſagt: nur um des Gartens willen habe ich ſo ſchnell eingeſchlagen. Unterdeſſen will ich einige Reparaturen vornehmen und den Garten anſäen laſſen." U. ſ. w. (Vergl. über denſelben Gegenſtand a. a. O. 200, 219 und andere Stellen.)

**) „Von Lyon habe ich einen Brief bekommen, in dem Folgendes ſich findet: „Wenn Herr von Falais Neigung hat, ſich mit mir einzulaſſen, ſo iſt jetzt der günſtige Zeitpunkt, denn ich kann gerade gegenwärtig verſchiedene gute, ehrenhafte Geſchäfte unternehmen, wenn ich Geld habe, mit denen, ſo anders Gott ſeinen Segen gibt, ein Theilhaber gewiß zufrieden ſeyn wird. Ich erwarte die Antwort in möglichſter Eile. Denn Sie wiſſen, daß ſich oft in einer Stunde Gelegenheiten bieten wie in hundert nicht mehr. Nun weiß ich wohl, daß es bei ſolchen Angelegenheiten gut iſt, zuerſt gründliche Informationen einzuziehen. Aber wenn für die nächſte Meſſe noch etwas geſchehen ſoll, ſo iſt wirklich nicht mehr Zeit dazu," u. ſ. w. — (Vergl. auch pag. 150, wo die Angelegen-

sprechen hört. Dazwischen bittet ihn wohl die Frau von Falais um den ernsteren Dienst, ihrem Gatten die Nachricht von dem Tode seiner Schwester beibringen zu wollen, da sie selber dieß nicht wage. Oder es wird die unpassende Verbindung einer andern Verwandten ihm mitgetheilt und er ersucht, das Möglichste zu thun, sie wieder rückgängig zu machen*). — Auch Calvin seinerseits kömmt etwa mit dergleichen Gesuchen. Mit großer Zartheit frägt er einmal bei seinem vornehmen Freunde an, ob er wohl eine Bewerbung Virets um eine seiner andern Schwestern gestatten würde**), und läßt es sich

---

heit eines Herrn von Falais zugehörigen Hypothekaranleihens weitläufig besprochen und die Nothwendigkeit dargethan wird, das zum Pfande eingesetzte Haus zu übernehmen, wenn das Geld nicht verloren gehen solle.) — Andere Male besorgt Calvin auch wohl einen Wein-Ankauf für seinen Freund, oder schickt ihm seinen Bruder Anton als gewandten Reisebegleiter, und was dergleichen mehr ist. —

*) Vergl. a. a. O. pag. 194, 196, 234, 235. — Die Sache war für Calvin um so peinlicher, als der unwillkommene, zurückzuweisende Bräutigam sein Freund Valerian Poulain war, über den er bei dieser Gelegenheit sich übrigens sehr tadelnd ausspricht. Das nämliche Fräulein von Vilergy, das hier im Spiele war, sollte sich früher mit einem savoyischen Edelmanne verheirathen, und de Falais ersuchte Calvin um sein Urtheil über dieß Projekt. „Wenn ich zu entscheiden hätte," antwortete dieser, „so wäre ich keineswegs dafür. Das Haus des Betreffenden ist stark heruntergekommen; wie denn überhaupt der savoyische Adel sich mit Ihrem niederländischen nicht vergleichen läßt. An und für sich ist der Mann zwar recht, aber doch etwas schwachen Charakters und leicht zu verführen, zudem kränklich; namentlich leidet er an Blutabgang. Sie fürchten, wenn Sie die Heirath nicht zugeben, so werde man sagen, Sie wollten Ihre Verwandte nicht heirathen lassen; ich dagegen fürchte im Gegentheile, man werde urtheilen: Sie wollten ihrer um jeden Preis los werden. Ich meinerseits zöge den Andern, den wir genauer kennen, vor. . . . Doch, ich bin schon weiter gegangen als mir geziemt, und schreibe das Alles nur im höchsten Vertrauen." (pag. 222.)

**) „Nun erlauben Sie mir, gnädiger Herr, noch eine Bitte. Sie wissen, daß unser Bruder Viret sich verheirathen soll. Und nicht weniger, als ihm selber, liegt mir die Sache am Herzen. Nun finden sich allerdings hier, in Lausanne, in Orbe Frauen genug. Aber noch keine, an die ich dachte, hat mich völlig befriedigt. Wissen Sie mir vielleicht eine solche, und können Sie mir eine angeben? Vielleicht antworten Sie: wenigstens Eine, wie ich sie wünsche, sei mir ja wohl bekannt (nämlich eine Schwester von de Falais). Aber den Namen darf ich ja nicht aussprechen, ehe ich Ihre Meinung darüber weiß, die ich denn nöthigenfalls ohne ein Wort mir erbitte, da schon Ihr Stillschweigen mir als „non placet" gelten soll." — Herr de Falais gab seine Zustimmung, aber Viret äußerte nun Bedenken: „Er meint," schreibt Calvin, „er müsse die Dame doch vorher sehen und sprechen, damit sie nicht etwa aus Mangel an vorangehender Bekanntschaft sich unglücklich mit einander fühlten. Und während der Kriegszeiten ist das Reisen nun nicht wohl möglich. Weiter meint er, daß

dann nicht verdrießen, durch mehrere Briefe hindurch die Angelegenheit auf das Eingehendste zu verfolgen.

Selbstverständlich geht mit dieser Theilnahme an den Dingen des äußeren gewöhnlichen Lebens, die Seelsorge in ihrem ganzen Ernste und ihrer ganzen Liebe Hand in Hand. Als der Kaiser die Güter des freiwillig Verbannten einzieht, ruft Calvin ihm zu: „Nun wissen Sie um so mehr, daß Sie ein Erbe haben im Himmel, das Niemand antasten kann. Wenigstens in einem Stücke sind Sie dem Herrn etwas ähnlich geworden, der nicht besaß, da er sein Haupt hinlegte. Verloren haben Sie nichts, sondern nur gewonnen; denn durch die Demüthigung und Theilnahme an seinem Kreuz zieht unser Erlöser Sie um so fester an sich und nimmt einige unnütze Bürden Ihnen ab, die Ihnen vielleicht zum Hinderniſſe hätten werden können*)." — In seinen sonstigen Versuchungen aller Art steht er ihm beständig zur Seite, muntert ihn auf, „da er wisse, wie Freundeszusprache Jedem nützlich sei" bittet ihn, nicht müde zu werden, den Muth nicht zu verlieren, hinzublicken auf die Belohnung, die Keinem entgehe, der treulich gekämpft. Auf das Angelegentlichste bespricht er mit ihm sein Verhältniß zu dem Kaiser, den der frühere Günstling in Worms wieder aufzusuchen gedachte, um ihm persönlich über das Vorgegangene Rechenschaft zu geben und ihn so vielleicht für das Evangelium überhaupt günstiger zu stimmen. Als der Plan, namentlich auch auf den abmahnenden Rath Calvins hin, aufgegeben wird, und de Falais nun wenigstens eine schriftliche Verantwortung einzureichen wünscht, faßt der Reformator sie für ihn ab, sendet sie ihm wiederholt zur Durchsicht zu, ändert nach seinen Bemerkungen, besorgt ihren Druck und ihre Veröffentlichung**). Kurz vorher hatte er sich nach Straßburg aufgemacht, um die

---

seine Frau über einzelne häusliche Obliegenheiten, die sie zu übernehmen hätte, unterrichtet werden müßte, da man nie glücklich Haus mit einander halte, wenn man sich nicht zuvor gegenseitig deutlich erklärt und gleichsam seine Bedingungen gestellt." (p. 159.) — Wie aus einer folgenden weitläufigen Erzählung hervorgeht (p. 168), zerschlug sich zuletzt der Plan.

*) A. a. O. 129.

**) Wie viel das zu thun gab, zeigen die vielen Briefe, die darüber gewechselt werden mußten (vergl. z. B. pag. 144, 146, 170, 191, 229, 242 u. s. w.) deutlich genug. „Könnte nur die Schrift in Ihrer Nähe verfaßt werden!" schreibt Calvin einmal; „denn bei mehr als hundert Stellen nage ich an den Nägeln und frage, was Sie dazu sagen werden." — Oft über ein einziges Wort wurden Verhandlungen geführt. Zum Druck verlangt de Falais gute Lettern, sein Wappen auf den Titel und sonstige schöne Ausstattung. „Dem Graveur, der das Wappen fertigte", gibt Calvin Rechenschaft, „zahlte ich drei Savoyer-Gulden und die Nahrung. Was die Druckkosten betrifft, so wird Sie das Hundert Exemplare etwa auf einen Thaler kommen. Ich habe achthundert abziehen lassen, und dem Buchdrucker erlaubt, hundert für sich zu nehmen. Eine Anzahl habe ich bereits nach den verschiedensten Seiten hin verschickt, unter ihnen einige an die

Freunde von Angeſicht zu Angeſicht zu ſehen, und dabei ſeinen Commentar zum erſten Korintherbriefe als Gaſtgeſchenk überbracht. Beſonders Frau von Falais zeigte ſich hierüber höchlich erfreut. „Wenn ſie die lateiniſch geſchriebene Gabe nur mit genießen könnte," ſchrieb ſie, „Calvin möge doch auch an die denken, die lediglich Franzöſiſch verſtünden, und ihr wenigſtens einige ſeiner Predigten ſchicken." Indem ſie ihm ſpäter dieſe Bitte wiederholt, erlaubt ſie ſich zugleich, im Vertrauen anzufragen, welch' eine Gegengabe ihr Gemahl ihm für die Zueignung des erwähnten Commentars darbieten dürfte*)? Da ſie hört, daß ſeine Gattin ihrer Niederkunft nahe iſt, erbittet ſie ſich die Ehre und Freude, zur Pathin gewählt zu werden. — Zugleich in dem Tone des feinſten Anſtandes, wie er damals das faſt ausſchließliche Geheimniß der höchſten Stände war, und dem des herzlichſten, vertraulichſten Bruderſinnes, geht dieſer ganze Verkehr vor ſich. Nie vergeſſen die Männer die Grüße und Empfehlungen ihrer Frauen einander zu übermachen; „meine ſehr geliebte Schweſter" nennt Calvin die hohe Dame; „Ihr Diener und demüthiger Bruder, Ihr williger Freund für immer," unterzeichnet er ſich in ſeinen Briefen an den Gatten. „Sie mahnen mich vor Allem, an meine Geſundheit zu denken," ſchreibt er ihm einmal, „und mich nicht mit Briefſchreiben anzuſtrengen, wenn ich mich unwohl fühle. Aber wenn ich an Sie oder Ihre Gemahlin ſchreibe, iſt von Anſtrengung nicht die Rede; es iſt mir das Erholung und Vergnügen." „Welche Freudenzeit!" lieſt man ein ander Mal: „Farel und Viret waren ſieben Tage hier, nur Sie fehlten noch zum vollen Feſtgefühle."

Etwas auffallend iſt es, daß de Falais bei einem ſo nahen und freundſchaftlichen Verhältniſſe — zudem von Calvin zu wiederholten Malen gerufen — doch ziemlich lange zögerte, ſeinen Wohnſitz in Genf aufzuſchlagen. Es mag richtig ſein, was Henry vermuthet, daß ihn bei aller Frömmigkeit doch der allzu ernſte Ton der calviniſchen Stadt etwas abſchreckte, und er gleichſam ein Vorgefühl davon hatte, „daß es leichter ſei, einen ſo großen Mann in einer gewiſſen Entfernung zu verehren, als unmittelbar unter ſeinen Augen zu leben." Indeſſen führte er endlich im Jahr 1548 den lange beſprochenen Plan aus, gab ſein Bürgerrecht in Baſel daran und zog nach

---

Herzogin von Ferrara u. ſ. w." Die demnach von Calvin verfaßte Schrift, der Henry nachrühmt, „ſie ſei mit viel Geiſt, Beredtſamkeit und Feinheit geſchrieben," führt den Titel: „Excuse composée par Jacques de Bourgogne, pour se purger vers la Majesté impériale de calomnies à lui imposées à l'occasion de sa Foi de laquelle il fait confession."

*) „Es hat mir das faſt wehe gethan", antwortet Calvin; „denn wahrlich dergleichen erwarte ich ja nicht und begehre es nicht. Es thut mir Leid genug, daß ich Ihnen und unſerm guten Herrn nur in ſo ſchwacher und unwirkſamer Weiſe dienen kann. Ich ſage das, indem ich herzlich bitte, mir dieſe Bemerkung nicht übel zu deuten." (A. a. O. 176.)

Genf, wo er zunächst im Hause Calvins, dessen Frau damals noch lebte, ein Unterkommen fand und gemeinschaftliche Haushaltung mit ihm führte*). Später nahm er eine eigene Wohnung, und da er kränklich war, sah er sich alsobald nach einem Arzte um. Hieronymus Bolsec, der — wie wir uns erinnern — die ärztliche Kunst betrieb, kam als solcher in sein Haus und erwarb sich durch seine glücklichen Dienste sein vollstes Vertrauen.

Es läßt sich vermuthen, wie demnach die Katastrophe sich vorbreitete, als Calvin mit so rücksichtsloser Heftigkeit gegen Bolsec einschritt, ihn gefangen setzen, verurtheilen, aus der Stadt verbannen ließ, für einen der frevelhaftesten Menschen und gottlosesten Ketzer erklärte — und dieß Alles, weil er einen Widerspruch gegen die Prädestinationslehre gewagt! Nach der Art, wie Calvin mit de Falais zu verkehren pflegte, war dieser nichts weniger als ein Theologe; was verstand er oder seine würdige Gattin von den tieferen Interessen, die bei dieser Frage auf dem Spiele standen, von den bedenklichen Consequenzen, zu denen das Gewährenlassen Bolsecs hätte führen müssen, von dem Eifer für die Verherrlichung Gottes und dem Geheimniß des ewigen Rathschlusses, worin Calvins Seele sich bewegte? „Mit staunender Bestürzung sieht er," wie Henry es treffend schildert, „daß sein inniger Freund auf einmal wie ein Löwe sich erhebt dem man sein Junges nehmen will, das wohlwollende Antlitz zu Feuer geworden, strafender Ernst um seine Stirne gelagert, und statt des gewohnten Anstandes braust er rücksichtslos auf gegen die ganze Welt." Der friedliebende, mit den einfachen praktischen Wahrheiten des Evangeliums sich begnügende Mann hatte früher Bullinger aufgemuntert, sich mit Calvin zusammenzuthun, um Frieden zu stiften in der Kirche: „denn es gibt nicht zwei solche Geister wie ihr, das zu versöhnen, was fromme Leute stören könnte." Jetzt schrieb er nach Zürich mit traurigem Herzen: „Nicht ohne Thränen bin ich gezwungen, diese Tragödie Calvins und der Seinen zu sehen und zu hören. Gott wolle seine Wahrheit uns erhalten." Und überzeugt, daß man Bolsec Unrecht thue, zudem menschenfreundlich und wohlwollend, wie er war, wandte er sich sofort an die Genfer Syndiks und bis an den Rath von Bern, um den Gang des Prozesses aufzuhalten oder wenigstens die Ausführung des gefällten Urtheils zu verhindern. „Meister Hieronymus hat mir als Arzt bessere Dienste gethan, als irgend ein Anderer," schrieb er an die Richter in Genf, „er versteht sich auf die Natur und ist ein nützlicher Mann; nach Gott verdanke ich ihm das Leben."

Man kann sich denken, wie Calvin, der an die Verurtheilung Bolsecs das Schicksal seiner Reformation und sein eigenes geknüpft sah, und Alles in Bewegung gesetzt hatte, um sie durchzuführen, dieß aufnahm. Ob er in dieser Zeit noch persönlich mit de Falais zusammenkam, ob sie sich noch gegen

*) Sein Koch Nicolas diente Calvin dabei als Schreiber.

einander aussprachen, sich gegenseitig zurechtzuweisen und auf andere Gedanken zu bringen suchten: bleibt uns völlig unbekannt. Gewiß ist nur, daß der Reformator gegen Ende des Jahres 1552 mit einer verächtlichen Bitterkeit, die wehe thut, über den alten Freund sich ausspricht und jedes Band der Gemeinschaft mit ihm für zerrissen erklärt. „Mag Falais immerhin," schreibt er an die Basler Geistlichen, „den Bolsec für einen guten Mann erklären; er giebt nur seinen eigenen Namen Preis, indem er sich dieses Windbeutels annimmt." Und an Farel: „Ich schäme mich des Falais so sehr, daß ich die Worte derer kaum hören, ihren Anblick kaum ertragen kann, die mir seinen Leichtsinn vorrücken." Und als Falais auf seiner Meinung beharrte und mit seinen Verwendungen für den Verurtheilten nicht abließ, kündigte im Beginn des Jahres 1552 Calvin auch ihm selber in einem förmlichen und bitteren Absagebriefe die bisherige Freundschaft auf. „Gnädiger Herr," sagt er ihm darin, „da Sie Grund und Recht zu haben glauben, sich über mich zu beklagen und das Eingeständniß eines Fehlers von mir zu fordern, so kann ich Ihnen nur sagen, daß ich in diesem Stücke Ihre Wünsche unmöglich zu erfüllen im Stande bin. Vielmehr habe ich mich zu beklagen, daß Sie mir keinen Glauben geschenkt, da ich Ihnen den Charakter jenes Menschen schon lange so geschildert, wie er nun endlich zu Tage tritt. Aber das stört Sie nicht; Sie loben ihn, wie man mir sagt, als sei seines Gleichen noch nie auf Erden gewesen. Und doch wissen Sie, daß er sich als mein Todfeind erzeigt, ja daß er sich nicht schämt, in die Welt hinauszuschreien: „der Gott Calvins sei ein Heuchler, ein Lügner, ein Treuloser, ein Ungerechter, ein Schutzherr und Pfleger der Verbrecher, schlimmer als der Satan." Wollte ich Sie befriedigen, so müßte ich also Gott und seiner Wahrheit, so müßte ich dem Heile entsagen, das ich hoffe. Ich glaube wohl, daß das nicht in Ihrer Absicht liegt; aber wenn Ihre Milde und Sanftmuth so weit geht, daß Sie alles sittliche Urtheil, die Ehre Gottes, das Vertrauen, das Sie mir schuldig sind, darüber in den Wind schlagen, so müssen Sie sich wenigstens darein schicken, daß ich etwas mehr Eifer zeige, die Ehre meines Herrn aufrecht zu erhalten..... Gestern hat mich einer Ihrer Freunde gefragt: ob ich Sie in der letzten Zeit gesehen? Ich sagte: Ja, ich hätte Sie gesehen an mir vorübergehen; aber wenn ich Ihnen hundert Mal begegnete, würde ich weniger Verkehr mit Ihnen haben, als mit jedem erklärten Feinde, da Sie in allen Stücken den Verräther spielten, und nun, wie ich vernehme, auch noch das Lob Castellio's sängen, des in jeder Gottlosigkeit Verkehrten und Zerrütteten. — Ihr Freund fragte, ob ich wünschte, daß Sie diese Aeußerung erführen, und ich antwortete: eben dazu hätte ich sie gegen ihn ausgesprochen. Hat er meine Worte nun nicht nur Ihnen wiedergesagt, sondern auch noch weiter verbreitet, so ist das ohne meinen Willen geschehen..... Der Kern der Sache ist: daß ich ein solches Benehmen von jedem Andern leichter ertragen hätte, als von Ihnen; und daß ich von Ihnen, mit dem ich so lange

und vertraulich verkehrt, es am wenigsten erwartet hatte, Sie zu Leuten übertreten zu sehen, die tausendmal ärger sind, als alle Papisten der Welt. Da Sie aber hierauf beharren, da Sie auch zu dieser Stunde noch einer ganz andern Lehre folgen, als die ich in der Schule meines Meisters gelernt: wohlan, so überlasse ich Sie Ihrem Vergnügen! — Rede ich etwas zu hart, so verzeihen Sie; Sie haben mich dazu gezwungen. Und damit Sie wissen, daß weder Zorn noch Uebelwollen meine Worte mir eingeben, so sage ich Ihnen, daß ich dieß schreibe, indem ich mich eben bereit mache, vor meinem Gott zu erscheinen, der mich mit einer Krankheit heimgesucht hat, die mir beständig den Tod vor Augen hält. Ich bitte ihn, gnädiger Herr, sich meiner zu erbarmen und mich zu Gnaden anzunehmen, und ebenso Sie und Ihre Gemahlin und Ihre ganze Familie durch seinen Geist zu führen und zu erhalten."

In dieser Weise, so ernst, entschieden und überlegt, brach der Reformator um des Widerspruchs gegen die Prädestinationslehre, ja um der bloßen Begünstigung solches Widerspruches willen, auch die lieblichsten Beziehungen des Lebens ab, und riß eine Freundschaft, die er lange Jahre hindurch mit der unermüdetsten Hingabe gepflegt und großgezogen, ohne alles Zögern als etwas zur Sünde Gewordenes aus seinem Herzen. Ein augenfälligerer Beweis dafür, was der Glaube an Gottes ewige Gnadenwahl ihm war und was nach seiner Ueberzeugung daran hing, läßt sich nicht denken. Noch fünf Jahre später, als er bei einer neuen Auflage seines Commentars zum ersten Corinthierbriefe die Zueignung an de Falais ausstreicht — „wie ein König einen pflichtvergessenen Diener das früher verliehene Ordensband abnimmt*)" — und eine Widmung an Carracioli an ihre Stelle setzt, spricht er mit derselben Bestimmtheit und ungemilderten Verurtheilung seines Freundes sich aus. „Wollte Gott, daß zu der Zeit, da dieser mein Commentar zuerst an das Licht trat, mir der unbekannt gewesen wäre, dessen Namen ich nun auszulöschen gezwungen bin, oder daß ich ihn wenigstens als solchen, wie er jetzt ist, gekannt hätte! Gewiß er kann mich nicht des Wankelmuthes anklagen oder sich darüber beschweren, daß ich jetzt meine damalige Gabe an ihn wieder zurücknehme: denn mit bewußter Absicht hat er ja das Möglichste gethan, um sich nicht nur mir persönlich zu entfremden, sondern auch jede Gemeinschaft mit unserer Kirche zu zerreißen. Nichtsdestoweniger thut es mir weh, daß ich aus meiner Schrift den Namen eines Mannes austilgen muß, den ich gleichsam an einen erhöhten Ort erhoben hatte, damit er da als Beispiel leuchte, und der nun in so schmählicher Weise dieser Pflicht sich entzog."

Was de Falais selber und sein weiteres Schicksal angeht, so läßt sich dasselbe von seinem Bruche mit Calvin an nicht mehr genauer verfolgen. Wir wissen darüber nur, daß er unverzüglich nach den geschilderten Vorgän-

*) Henry III, 67.

gen Genf verlaſſen und in Bern ſeine Wohnung aufgeſchlagen hat, wo er 1557 ſeine Frau verlor, ſich wieder verheirathete und wahrſcheinlich bis zu ſeinem Tode verblieb. Die Behauptung Bayle's, daß er im Ueberdruſſe an den inneren Streitigkeiten der Proteſtanten wieder zum Bekenntniſſe der römiſchen Kirche zurückgekehrt ſei, iſt eine Hypotheſe, die aller thatſächlichen Begründung entbehrt. —

In dem Abſagebriefe an de Falais iſt mit ſehr wenig ehrenden Bezeichnungen und Zulagen auch der Name Caſtellio's genannt. An ihn knüpft ſich — ſei es nun mit hiſtoriſchem Rechte oder Unrechte — was über die Anfechtungen der calviniſchen Prädeſtinationslehre in Folge des Bolſec'ſchen Handels und die dadurch hervorgerufenen Vertheidigungsarbeiten Calvins weiter zu berichten iſt. —

Wir ſind Sebaſtian Caſtellio ſchon einmal begegnet, da er im Beginne der Vierziger Jahre als Rektor der neu gegründeten Genfer Schule eine Zeit lang mit Calvin zuſammenwirkte, ſich aber bald durch die ganze Art des in Genf herrſchenden Geiſtes ſo abgeſtoßen und geärgert fühlte, daß er in öffentlicher Anklage ſich mit großer Bitterkeit dagegen erhob und dadurch genöthigt wurde, in tiefer Entzweiung mit dem vormaligen Freunde ſeine Stellung aufzugeben und aus Genf zu weichen*). Und in der That muß man wohl ſagen, daß ſich ſchwerlich zwei Charaktere und Richtungen denken laſſen, die weniger geeignet waren, im Frieden neben einander herzugehen, oder bei denen es ſo unvermeidlich war, daß jede nähere Berührung unter den damaligen Verhältniſſen eine Gegnerſchaft auf Leben und Tod zur Folge hatte, als die Calvins und Caſtellio's. Denn recht als der Repräſentant der Anſchauungen, die wir jetzt etwa als die des Humanismus und Rationalismus gegenüber der kirchlichen Rechtgläubigkeit bezeichnen würden, erſcheint der ſavoyiſche Gelehrte. Von Haus aus nicht Theologe, ſondern Philologe, faßte er das Chriſtenthum, deſſen Wahrheit und Schönheit ihn anzog und durchdrang, doch mehr nach der Analogie einer philoſophiſchen Lehre der antiken Welt auf, denn als eine von Gott geſtiftete abgeſchloſſene und abſchließende Anſtalt der Offenbarung, in welcher kein Beſtandtheil verrückt werden darf, und von deren unbedingter Anerkennung und Aufrechterhaltung jegliches Heil abhängt. Die Bibel behandelte und beſprach er ungefähr wie ein anderes Buch**). In der Doktrin neigte er vorzugsweiſe dem Allgemeinen und Unbeſtimmten zu, das der Freiheit des ſelbſtſtändigen Denkens möglichſten Spielraum ließ; zugleich myſtiſch***) und verſtandesmäßig: gleichſam

*) Vergl. Bd. I, 377—381.

**) So erklärte er z. B. die Theologie des Paulus für weit erhabener, als die ſonſt in der Schrift enthaltene, und unterſchied überhaupt ſchon ausdrücklich zwiſchen vollkommneren und unvollkommneren Beſtandtheilen derſelben.

***) Er hat z. B. die „deutſche Theologie" und Thomas a Kempis überſetzt und neu herausgegeben.

ein rationaliſtiſcher Gefühlstheologe mit ausgeprägt äſthetiſchem Anſtrich. Vor Allem aber huldigte er, wie ſich demnach von ſelber verſteht, einer unbeſchränkten Toleranz. Denn was habe äußerer Zwang mit der Religion zu thun, die in den verborgenſten Tiefen des Inwendigen ruhe?

Das Recht, das dergleichen Anſchauungen in unſern Tagen und für unſere Entwickelungsſtufe in Anſpruch nehmen können, iſt klar und wird kaum noch beſtritten werden; aber eben ſo unbeſtreitbar iſt es, daß ſie für die damaligen Verhältniſſe nicht nur etwas Abnormes und Unzeitiges waren, ſondern auch die allergrößeſte Gefahr einer völligen Lähmung und Auflöſung des religiöſen Lebens in ſich ſchloſſen. Denn wo blieb noch eine Waffe gegen Rom, noch ein feſter Boden für die Neugeſtaltung und Sammlung der Gemeinde übrig, wenn man die unbedingte Autorität der heiligen Schrift untergrub? Wie ließ ſich noch eine Kirche herſtellen und feſthalten für die durchaus der kirchlichen Belehrung und Zucht bedürftigen Völker, wenn keine feſte Lehre mehr gelten ſollte, ſondern Alles dem individuellen Denken und Fühlen anheimgeſtellt war? Und welche andere Wirkung konnte eine unbeſchränkte Toleranz damals haben, als die urtheilsloſe Menge jeder Verirrung, jeder ſchwärmeriſchen Demagogie auf dem religiöſen Gebiete Preis zu geben, wie ſie, eine nach der andern, aus den Tiefen jener aufgeregten bewegungsvollen Zeit der Kriſis auftauchten? Auch ein Theologe wie Alexander Schweizer iſt der Anſicht; „daß das Reformationswerk in den Händen dieſer freiſinnigen „Akademiker" ſicher geſcheitert wäre, und nur die calviniſch-proteſtantiſche Anſchauung es durch-kämpfen konnte*)." —

Und um wie viel mehr war nun Calvin hievon durchdrungen mit ſeinem durch und durch auf das Erbauen, das Ordnen, das ſpezifiſch Chriſtliche, die Unterſcheidung des Göttlichen von dem Menſchlichen gerichteten Sinne! Er hat nur gethan, was er mußte, wenn er einen Einfluß wie den, der von Caſtellio ausging, mit aller Kraft und der rückſichtsloſeſten Entſchiedenheit abzuwehren und niederzuhalten ſich bemühte. Man denke ſich einmal einen ſolchen Mann einige Jahre neben ihm in Genf mit vollkommener Freiheit zu opponiren und ſich auszuwirken, und frage ſich: was daraus hätte werden, welch eine heilloſe Verwirrung entſtehen müſſen, in der Alles untergegangen wäre! — Damit ſoll nun aber freilich die Art und Weiſe, wie Calvin gegen Caſtellio verfahren iſt, nicht gerechtfertigt werden. Denn wenn irgendwo, ſo hat er ſich dieſem Manne gegenüber zu einer Heftigkeit und Bitterkeit hinreißen laſſen, die nicht mehr nur als „das verzehrende Eifern für das Haus des Herrn" gelten kann, ſondern einen ſtark natürlichen und ſündlichen Beigeſchmack an ſich trägt. Es mag einigermaßen zu ſeiner Entſchuldigung gereichen, daß — wenigſtens nach des Reformators Ueberzeugung — Caſtellio ohne alle Nöthigung ſeinerſeits den Krieg begann,

*) A. a. O. 318.

und in einer geheimen, unterminirenden, spottenden Weise ihn führte, die auf das Tiefste verletzen und reizen mußte. Aber für einen Mann wie Calvin, an den der höchste Maßstab christlicher Sittlichkeit angelegt werden muß, hat doch solche Entschuldigung immer etwas Mißliches; und Niemand, der seine Schriften gegen Castellio liest oder die Briefe durchgeht, in denen er alle Welt wider den bedrängten Mann aufzuregen suchte, wird sich des Gefühles erwehren können, daß er hier von seiner sonstigen Höhe und Würde tiefer herabgestiegen ist, als bei irgend einem andern Anlasse. „Wer schmähende Worte studiren will," antwortet ihm Castellio einmal, „der mag nur deine Schrift lesen. Sie steht wenig in Einklang mit dem, was die Institutio über christliche Liebe enhält." —

Der Anlaß zu diesem Auftreten Calvins war nun folgender. Nach seiner Entfernung aus Genf hatte sich Castellio nach Basel begeben, wo damals eine ganz eigenthümliche, ihm auf das Beste zusagende Luft wehte. Denn fast hatte es den Anschein, als ob noch der Geist des so lange hier heimisch gewesenen Erasmus die allgemeine Gesinnung und Haltung bestimme. „Die Geistlichen", meint Henry, „sahen ein, daß nicht Jeder für den Adlersflug Calvins geschaffen sey." Die Lehrstühle der Universität waren zum Theil mit Männern besetzt, die durchaus der eben geschilderten Richtung einer allgemeinen, beinahe „natürlichen" Religiosität angehörten; und mehr und mehr sammelten sich um sie die gelehrten Gesinnungsgenossen, denen sonst kaum noch eine Freistatt offen stand. Schon seit längerer Zeit hatte sich dadurch ein gewisser Gegensatz zwischen Genf und Basel gebildet*). Mit Unruhe und Mißtrauen blickte man in den Umgebungen Calvins auf diese latitudinarischen Kreise am Rhein, und war immer bereit, ihnen Feindseligkeiten zuzutrauen und sie der überwachenden Aufmerksamkeit ihrer Behörden zu empfehlen.

Als der Handel mit Bolsec die ganze westliche Schweiz in Bewegung brachte, zeigte es sich, daß dieser Verdacht gerechtfertigt war. Denn nirgends so sehr, als in diesen Baslerkreisen, fanden die überall ausbrechende Opposition, die Anklagen gegen das ganze Verfahren, die leidenschaftlichen Schmähungen Calvins Wiederhall und Rückhalt. „Man redet hier nicht besser von ihm als in Paris," schrieb Hotomann an Bullinger, „will Einer den Andern beschimpfen, so nennt er ihn einen Calviniſten. Auf das Ungerechteste und Maßloseste stürmen sie von allen Seiten gegen ihn los**)." Und dabei blieb es nicht. Auch bis nach Genf und Frankreich suchten sie hinüberzuwirken und dem gehaßten Manne Feindschaft zu erwecken. Im

*) „Wer sich nur irgend zu den Häuptern der Reformation und der herrschenden Lehre der schweizerischen Kirche in Gegensatz stellte, pflegte Basel als einen sichern Rückhalt zu betrachten und sich auf das Urtheil der dortigen Gelehrten zu berufen." — Trechsel, die Antitrinitarier I, 219: —

**) Trechsel a. a. O. 263.

Sommer 1554 wurde dem Genfer Rathe eine anonyme Schrift, voll der heftigſten Angriffe gegen die Calviniſche Prädeſtinationslehre*) zugeſandt; und faſt zu der gleichen Zeit kam eine der Flugſchriften, die offenbar aus der nämlichen Quelle ſtammten, in die Hände Beza's, worin auf boshafte Weiſe „zur Tröſtung und Berathung des troſtloſen Frankreichs" die ſchroffſten Ausdrücke Calvins über den fraglichen Punkt aus dem Zuſammenhange geriſſen, neben einandergeſtellt und mit ſchneidenden Gegenbemerkungen begleitet waren**). Das Exemplar, das in Genf feſtgehalten wurde, war nach Paris beſtimmt geweſen, um dort zu einem weitern Abdrucke zu dienen, der auch in den verfolgten und um ihre Exiſtenz ringenden franzöſiſchen Gemeinden das Mißtrauen gegen Calvin erwecken ſollte. —

Die Genfer zweifelten keinen Augenblick daran, daß Caſtellio der Urheber und Verfaſſer dieſer Angriffe ſei, und in um ſo größerer Erregung, als ſie eben damals von allen Seiten her beſtürmt, verdächtigt, angefeindet wurden, gingen ſowohl Calvin als Beza daran, den heimtückiſch geführten Streich abzuwehren und mit einem wo möglich tödtlichen Schlage zu erwiedern. Hätten ſie nur vorher ſich genauer darüber unterrichtet, ob auch wirklich Caſtellio der Schuldige war***), und nicht zu gleicher Zeit, da ſie ihr geiſtliches Verdammungsurtheil über ihn ſprachen, ihm ein anderes, von Seiten der bürgerlichen Obrigkeit zuzuziehen geſucht! —

„Daß meine Lehre viele Feinde zählt", ſagt Calvin in ſeiner Erwiederung†), „weiß ich wohl, und wundere mich nicht darüber††). Denn eine

*) Ruchat (IV, 116) ſchildert ſie als „une longue lettre remplie d'invectives, d'accusations atroces et de calomnies contre ce grand homme." —

**) Der Titel iſt: „Traité du viecil et du nouvel homme. Conseil à la France désolée, récueil latin de certains articles et arguments extraits des livres de Calvin." — „Auf grauſame Weiſe," ſagt Beza (Vit. Calv. XXII), wurde in dieſer Satyre der treue Diener Gottes zerfleiſcht."

***) Er ſtellte es entſchieden in Abrede, und es iſt kein Grund, ihm nicht zu glauben.

†) Sie beſteht aus zwei Stücken, aus der „brevis responsio", die gegen den erſten Angriff, und den „calumniae Nebulonis ejusdam", die gegen den zweiten gerichtet ſind. — Amſterd. Ausgabe 629—641.

††) Die genannte Schrift, die er beantwortet, trat nämlich in Form einer demüthigen Bitte an Calvin auf, dem Schreiber doch einige Zweifel an der Prädeſtinationslehre zu löſen, und begann ſo: „Es hat deine Lehre viele Freunde, großer Johannes Calvin, in der ganzen Welt hochberühmter Mann, aber ſie hat auch viele Gegner. Ich wenigſtens, der ich nichts mehr als die Einheit der Lehre wünſche, und Alle zur Uebereinſtimmung bringen möchte, erlaube mir, dir im Vertrauen Einiges vorzulegen, was gegen deine Auffaſſung bemerkt wird. Ich bitte dich: widerlege es und ſende dann die Widerlegung mir zu, damit wir den Gegnern den Mund ſchließen können." U. ſ. w.

alte Sache iſt es ja, daß dem Herrn, unter deſſen Zeichen ich ſtreite, feindſeliges Geſchwätz entgegenſchwirrt. Nur das thut mir leid, daß ſie in meiner Perſon jene heilige und ewige Wahrheit Gottes in's Herz zu treffen ſuchen, vor der ja vielmehr die ganze Welt ſich anbetend beugen ſollte. Indeſſen da der Vater von Anfang ſeinen Sohn auch zu einem Stein des Aergerniſſes hingeſtellt hat, ſo muß ich das in Geduld ertragen. Dies aber ſage ich jenen Gottloſen ein für alle Male: daß ihre Stiche mich nie und nimmer dazu bringen werden, die Lehre aufzugeben, von der ich gewißlich weiß, daß ſie von Gott kömmt. Denn ſo viel wenigſtens habe ich in den Kämpfen, durch die der Herr mich geübt, gelernt und gewonnen, daß ich vor eurem eiteln Gewäſche nicht mehr erſchrecke und erblaſſe. Was aber insbeſondere dich angeht, verlarvter Verläumder, ſo gereicht mir das zu einigem Troſte: daß du gegen mich, der ich gütiger an dir gehandelt als du verdient*), deinen ſchändlichen Undank nicht erweiſen konnteſt, ohne zugleich in offenen Frevel gegen Gott auszubrechen. Ich weiß es wohl, wie euch Akademikern nichts angenehmer iſt, als unter dem Scheine von Zweifeln, Fragen, Bedenken Alles benagen und ungewiß machen, was von Glauben in einem Menſchenherzen wohnt; und wieviel du in dieſem Falle auf die Zierlichkeit deiner Einwürfe gegen Gottes verborgene Vorſehung dir zu Gute thuſt, leuchtet hell genug aus der ganzen Art deines Styls hervor. Aber ich rufe dich und deine Genoſſen vor jenen Richterſtuhl, vor dem einmal der himmliſche Richter mit einem Hauche ſeines Mundes euern Muthwillen niederſtrecken wird, daß er nicht wieder ſich erhebt."

„Du verlangſt eine Widerlegung deiner Schrift von mir, und ſchickſt ſie doch heimlich nach Paris, damit dort ohne mein Wiſſen und ohne daß ich entgegenwirken könne, das Gift ſich verbreite. Du gibſt dir die Miene Belehrung zu erbitten, und verſchweigſt deinen Namen, weil du wohl das Gefühl haſt, daß die Nennung deſſelben deinem Buche von vornherein den Zugang zu jedem aufrichtigen Herzen verſchließen würde. Denn was Treue iſt, Anſtand und Ernſt, davon weißt du nichts. Schon früher habe ich deine Neigung bemerkt, Alles in's Lächerliche zu ziehen und dich darüber zu Rede geſtellt. Aber ich richtete um ſo weniger etwas aus, da die böſe Neigung hinzugekommen war, dir durch deine ſchlechten Späße bei den Unverſtändigen das Lob des Witzes und Scharfſinnes zu gewinnen. Entſchuldige dich nicht mit Sokrates, der ebenſo gehandelt! denn du haſt nichts mit ihm gemein, dem herrlichen und tugendhaften Manne, als nur eben dieſen einen Fehler!"

„Siehe wohl zu," heißt es weiterhin**), „gegen wen du deine Geſchoſſe ſchleuderſt. Nämlich nicht gegen mich, ſondern gegen den heiligen Geiſt. Denn

*) Caſtellio war in Straßburg von Calvin in ſein Haus aufgenommen worden.

**) Zu Art. X.

ſo redet die Schrift: Wen will ich ſenden und wer ſoll gehen? und indem ſich Gott gegen den Satan wendet, befiehlt er ihm, ſich aufzumachen und ein Lügengeiſt zu ſein in aller Propheten Mund, um Ahab zu täuſchen. — Nun belle ſo viel du willſt, du wirſt doch durch deine Läſterungen Gottes Herrlichkeit nicht mehr in den Staub beugen, als du das Licht der Sonne verdunkelſt, wenn du dagegen ausſpeieſt. . . . Und wenn hundert Mal deine Raſerei ſich dagegen bläht, ſo iſt es nicht ein Wort Calvins, ſondern ein Wort Gottes: „Ich habe meine Heiligen erwählt.“ Meinſt du nun, Gott habe ſich hier mehr zugeſchrieben, als ihm gebührt, ſo mag er ſelber zuſehen, wie er von deinen Anklagen loskömmt.“

Und nicht nur in dieſer Schrift, ſondern auch in ſeinen Briefen zeigt ſich Calvin um dieſe Zeit in ſo ſtürmiſcher Erregung, ſo in Feuer und Flammen gegen den Gegner, daß man wohl ſieht: wie einerſeits die Ueberzeugung, die in's Lächerliche gezogen wird, ihm das unantaſtbarſte, in's Innerſte des Herzens geſchloſſene Heiligthum iſt, — und anderſeits der Mann, dem er Solches zuſchrieb, mit ſeiner kritiſch-ſatyriſchen Haltung in den höchſten Dingen ihm gleichſam gegen die Natur geht, ihn anwidert und empört, wie kaum je ein Anderer. „O dieſer ſtolze Caſtellio, der mit ſeiner Sittlichkeit prahlt!“ ruft er einmal aus, „verflucht ſei die Heiligkeit, wenn ſie zu ſolchem Hochmuthe uns berauſcht, daß wir darob die Vergebung der Sünden hintanſtellen!“ Und ein ander Mal an einen ungenannten Freund*), der ihn wahrſcheinlich wegen ſeiner Bitterkeit gegen Caſtellio getadelt: „Was du von mir denkſt und auch etwa ſprichſt, weiß ich wohl. Und auch ich ſelber bin nicht ſo von mir eingenommen, daß mir nicht viele Fehler, die du an mir rügſt, auf das Ernſtlichſte mißfielen. Aber andere Seiten meines Weſens möchte ich allerdings nicht geändert wiſſen, obſchon du ſie nicht billigſt. Denn wir ſind nicht allein von Natur verſchieden, ſondern ich ſchlage auch mit Wiſſen und Willen einen von deinem Sinne ganz verſchiedenen Weg ein. Iſt dir die Sanftmuth angenehm, ſo bin ich ihr auch nicht entgegen; wenn ich dir aber zu ſtreng erſcheine, ſo glaube: die Nothwendigkeit hat mir ſolche Rolle aufgezwungen. Und wie ſehr deine nachgiebige Willfährigkeit der Kirche ſchadet, indem ſie dem Böſen Alles erlaubt und das Weiße nicht von dem Schwarzen unterſcheidet, bringſt du nicht in Rechnung. — Und nun Caſtellio! Mit den nichtswürdigſten Läſterungen tritt er auf und trachtet nach nichts Geringerem, als den vornehmſten Grund des Glaubens umzuſtoßen. Ich weiß es wohl, daß du nicht Luſt haſt, das ſchändliche und gemeine Gebell dieſes ſchmutzigen Hundes in Schutz zu nehmen! Aber tauſend Mal lieber will ich, daß die Erde mich verſchlinge, als daß ich nicht hören ſollte auf das, was mir der Geiſt Gottes durch den Mund der Propheten

*) Dem Inhalte des Briefes nach könnte es wohl Melanchthon ſein; doch ſtimmt der heftige, zuweilen bittere Ton nicht ganz zu dieſer Vermuthung.

ſagt und gebietet, damit nicht der Schimpf, der Gottes heiliger Majeſtät angethan wird, auf mein Haupt zurückfalle! Und während ich nun ſo meine Sache vertheidige, die ich nicht verlaſſen darf, ohne ein Verräther und treulos zu ſein, klagſt du mich an, daß ich zanke. O möchte dir ein ſo leichtſinniges Wort, das eines Chriſten unwürdig iſt, doch nie entfallen ſein! Wenn nur ein Funken Frömmigkeit in uns wohnt, ſo muß gewiß eine ſolche Schändlichkeit das Feuer der höchſten Entrüſtung in uns entzünden! Was mich anbetrifft, ſo will ich lieber raſen als nicht zürnen! Du magſt ſehen, wie du einſt vor dem höchſten Richter wirſt Rechenſchaft geben können, daß du darüber mich beſpöttelſt. Wenn du aber für das Heil jenes Elenden dich ſo beſorgt zeigſt, ſo ſage ich mit dem Propheten: Was verloren iſt, mag verloren gehen. „So ruhig kannſt du dieß ausſprechen?“ frägſt du. Ja ich kann das, obwohl ich über ſeine Seele und ſein Unglück ſeufze und mehr gethan habe, um ſie zu retten, als wenn ich ihn mit ſchmeichleriſcher Nachgiebigkeit eingelullt hätte. Aber es gibt auch eine grauſame Barmherzigkeit aus Schwäche, die Gott verhaßt iſt und eine Peſt für die Kirche*).“ — Selbſt der Tod Caſtellio's (29. December 1563) hat an dieſen Gefühlen nichts geändert. „Er iſt ein offenbares Strafgericht Gottes“, ruft Calvin darüber aus, „ich bin ein guter Prophet geweſen als ich ſagte, der Herr werde in Kurzem ſeine Läſterungen vor Gericht ziehen und rächen.“

Uebrigens gingen dieſe Anfeindungen, Kämpfe, Erregungen, Bitterkeiten um der Prädeſtinationslehre willen fort bis an das Ende ſeines Lebens. „Wenn ſie nur meinen Namen hören,“ heißt es in einem Briefe aus dem Jahre 1558, „ſo lodert ihre Wuth auf und ſie ſchmähen mich mit dem Ketzertitel, nachdem ſie mich früher einen Dieb, Ehebrecher, Heiligthumsſchänder, Glücksritter genannt**).“ —

„Aber bei Alle Dem will ich nicht ablaſſen und nicht müde werden,“ ſchreibt er ein ander Mal; „Gottes Ehre wird zu Grunde gerichtet, die Wahrheit verfälſcht, die Einheit des Glaubens zerriſſen, die Eintracht der Kirche zerſpalten, der Friede zerſtört, und dabei ſollt' ich ſchlafen und ruhen?“ —

Aber nicht allein die Prädeſtinationslehre, auch noch andere Seiten des Verhaltens Calvins hatten ſolchen Haß ihm zugezogen. „Ich möchte wohl wiſſen, worin du mich der Grauſamkeit anklagen kannſt, wenn du nicht vielleicht auf den Ausgang deines Lehrers Servet dich beziehſt“, ſchreibt er am Schluſſe ſeines Buches gegen Caſtellio. — Es führt uns das über zu der Schilderung der Nachwehen dieſer traurigen Angelegenheit, die in jedes Feuer, das gegen Calvin entbrannt, ihr Oel gegoſſen hat.

*) Briefſammlung der Amſterd. Ausg. pag. 237.

**) Bei Henry III, 94.

B.

Die Nachwehen des Servetiſchen Handels. — Die Schrift über die Rechtmäßigkeit der richterlichen Beſtrafung der Irrlehrer. — Ihr geringer Erfolg. — Gegenſchriften. — Zuſtimmungen der Freunde und bitterer Widerſpruch der Andersgeſinnten. — Die Nachfolger Servets, „die aus ſeiner Aſche erwachſen.“

Während, wie wir geſehen haben, das Verfahren gegen Servet von den theologiſchen Häuptern der Reformation, die zugleich in die Gefährlichkeit ſeiner Lehre und in das, was die Zeitverhältniſſe erforderten, einen klaren Einblick beſaßen, ausnahmslos gebilliget wurde, erfuhr es in den ſonſtigen Kreiſen der Gebildeten, theilweiſe auch in dem Kerne des chriſtlichen Volkes, und wie man ſich denken kann, namentlich von Seiten jener eben geſchilderten principiellen Gegner des calviniſchen Geiſtes, deren Hauptſitz Baſel war, eine ſehr verſchiedene Beurtheilung. „Aus der Aſche des Unglücklichen,“ ſagt Beza im Leben Calvins, „erhob ſich alsbald ein neues Feuer. Namentlich begann man die Frage aufzuwerfen, ob es recht und erlaubt ſei, die Irrlehrer mit dem Leben zu beſtrafen. Die Einen meinten, man dürfe ſie wohl unterdrücken, aber nicht peinlich mit ihnen verfahren; die Andern behaupteten, da die Schrift ſelber in manchen Stücken ſo unbeſtimmt und unklar lehre, ſo ſolle man Jedem geſtatten, ſie nach ſeiner eigenen freien Ueberzeugung aufzufaſſen und zu deuten und demnach die Beſtrafung der Irrlehrer dem Gerichte Gottes überlaſſen.... Manche fromme Perſonen ſchloſſen ſich dieſer Meinung an, weil ſie fürchteten, durch die entgegengeſetzte Anſicht den Katholiken in ihrer Verfolgung der Evangeliſchen eine Waffe in die Hände zu geben und ihr Benehmen zu rechtfertigen.“ Zunächſt in der weſtlichen Schweiz, die mit Genf im nächſten Zuſammenhang ſtand und die Einwirkungen des calviniſchen Geiſtes am ſtärkſten zu empfinden bekam, fanden dieſe Anſchauungen ihre mehr oder weniger leidenſchaftliche Vertretung. Der im Waadtlande wühlende Bolſec, von dem Haller ſchrieb, er denke an nichts anderes mehr, als wie er ſich an Calvin rächen könne, ſäumte nicht, einen Schrei des Entſetzens zu erheben, dem alſobald von allen Seiten ähnliche Stimmen antworteten. In einer Menge von Schmach- und Spottliedern wurde der Name des „Tyrannen und Verfolgers“ dem Haſſe der Menge preisgegeben. Fliegende Schriften und Blätter häuften Anklage um Anklage auf den Rath von Genf und den Mann, der ihn beherrſche. Eine neue Inquiſition, rief man aus, ſei dort aufgerichtet; wenn Chriſtus ſelbſt nach Genf käme, würde er gekreuzigt werden, es lebe daſelbſt ein Papſt, der ſchlimmer ſei, als der in Rom. „In Baſel knirſcht Curio mit ſeinen Geſinnungsgenoſſen,“ ſchrieb Calvin an Bullinger, „ich will ihre Namen nicht öffentlich nennen, um nicht die ganze dortige Kirche zu beſchimpfen; aber gewiß, ſie ſind es werth, der ewigen Finſterniß zuzueilen.“ — „Wer Calvins Freund iſt“, berichtet in der That ein

Baſler Arzt, Gratalarus, an denſelben Mann, „der findet hier faſt Niemanden, mit dem er umgehen kann. Ich wenigſtens muß völlig allein ſtehen, da ich weder ein Servetaner, noch ein Curianer, noch ein Caſtellianer, noch ein Lutheraner, noch ein Heuchler, noch ein Leiſetreter bin*)" — Vor Allem aber ſprachen die zahlreichen, durch die ganze Schweiz zerſtreuten italieniſchen Flüchtlinge, deren durch und durch ſubjektiviſtiſchem, nach allſeitiger Freiheit dürſtendem Sinne die Sache am unverſtändlichſten und widerwärtigſten war, ihre tiefe Entrüſtung und Empörung darüber aus. „Die Stadt, die ſie für ein Aſyl und Bollwerk der Freiheit gehalten, klagten ſie, habe ſich ſchmachvoll in das Entgegengeſetzte verwandelt; Niemand möge mehr dahin fliehen, um ſeinem Glauben und Gewiſſen zu leben; er würde in einen Fallſtrick gerathen, an dem man ihn auf einen Scheiterhaufen ziehe." — Es kam ſo weit, daß Viele ſich in übergroßem Eifer geradezu für Schüler und Geſinnungsgenoſſen des Hingerichteten erklärten, deſſen Lehren und Schriften doch wohl die Wenigſten genauer kannten, ja daß man in weiten Kreiſen nahe daran war, den Läſterer der Dreieinigkeit als einen Märtyrer voll des heiligen Geiſtes zu feiern und zu verherrlichen**). — Und gewiß iſt es ja wahr, was Henry ſagt, daß manche dieſer Kundgebungen wie die Morgenröthe der neuen Bildung erſcheinen, und in der einen oder andern derſelben die Glaubensfreiheit nicht nur aus Oppoſitionsgeiſt angerufen wird, ſondern aus einem lebendigen Gefühle deſſen, was dem chriſtlichen Geiſte angemeſſen iſt und geziemt***). Aber dem gegenüber behält doch auch die Bemerkung Baums†) ihr Recht: daß in dieſen Beſtreitungen, abſichtlich oder unabſichtlich, immer wieder das innige Wechſelverhältniß überſehen wurde, das nun einmal in Genf zwiſchen dem Staate mit ſeinem ganzen Beſtande neu errungener Freiheit und dem religiöſen Glaubensbekenntniſſe beſtand; ſo daß dieſes nicht verletzt werden konnte, ohne daß dadurch das Gemeinweſen ſelbſt in ſeinen Grundfeſten erſchüttert und gefährdet wurde, zumal da des antireligiöſen, libertiniſchen Gährungsſtoffes noch eine Menge vorhanden war. Und was ſo von Genf galt, das galt mehr oder weniger von der geſammten reformatoriſchen Chriſtenheit damaliger Zeit. Sie konnte die unbeſchränkte Toleranz, die für unſere Tage ein unzweifelhaftes Bedürfniß iſt, nicht ertragen, wenn ſie den Glaubensgrund, auf dem ſie ruhte, feſthalten wollte.

Die Männer, die hievon durchdrungen waren, mußten es als eine unerläßliche Nothwendigkeit empfinden, dieſen gefährlichen Regungen gegenüber die Grundſätze, nach denen ſie zu verfahren pflegten, vor der öffentlichen

*) Bei Trechſel I, 26. „Eine ſehr bündige Zuſammenfaſſung der verſchiedenen damals in Baſel herrſchenden Richtungen", fügt dieſer Gelehrte bei.

**) Trechſel I, 264 u. f. Henry III, 232 u. f. und Beilage pag. 89. — Baum, Leben Beza's I, 203.

***) Vergl. hierüber namentlich Henry III, Beilage pag. 94 u. f.

†) A. a. O. pag. 203.

Meinung in wiſſenſchaftlicher Beſtimmtheit zu entwickeln und zu vertheidigen. Zuerſt Bullinger machte Calvin hierauf aufmerkſam. Indem er ihn auf das Dringendſte bat, auch vor dieſen neuen Stürmen der Feindſchaft und des Haſſes nicht zu weichen und Genf in keinem Falle zu verlaſſen*), bemerkte er ihm zugleich, nichts ſei wünſchenswerther und werde beſſere Dienſte thun, als eine genaue und fromme Darſtellung des Servetiſchen Handels, des Lebens und Ausgangs dieſes Mannes, den alle Frommen verabſcheuen müßten, wenn ſie ihn nach der Wahrheit kennen lernten. Daran müßte ſich weiter die Behandlung der principiellen Frage anſchließen, in wie weit man berechtigt und verpflichtet ſei, die Irrlehrer mit der Gewalt des Schwertes zu unterdrücken. Nach einer ſpäteren Aeußerung Calvins kam ihm dieſe Aufforderung im erſten Augenblicke etwas unerwartet, man möchte faſt ſagen: unerwünſcht. „Gewiß," ſchreibt er in ſeiner Schrift gegen Baldwin, „ich hätte nie daran gedacht, dieſen Gegenſtand zu beſprechen, wenn nicht mein ehrwürdiger Bruder Bullinger mich dazu ermahnt hätte, den ich übrigens keineswegs an meiner Statt zum Schuldigen machen möchte**)." Aber bei näherer Ueberlegung fühlte er doch auch ſelber das Bedürfniß, ſein Verhalten zu rechtfertigen, und vielleicht zuerſt ſich ſelber, dann auch den Andern klar zu machen, wie nichts Geringeres als die Erhaltung der Einheit der Kirche und die Behauptung der Wahrheit davon abhänge, daß das angewandte Mittel in ſeiner Zuläſſigkeit und Berechtigung anerkannt werde. Im Frühjahr 1554 erſchien ſeine Schrift: „Getreue Darſtellung und kurze Widerlegung der Irrthümer Servets, worin zugleich gezeigt wird, daß die Ketzer mit dem Schwerte gerichtet werden müſſen."

Mit dieſer letzteren Auseinanderſetzung beginnt das in großer Eile, nach Bullingers Urtheil „etwas zu kurz und darum für die Tiefe des Gegen-

*) „Gedenke an jenes Wort aus der Apoſtelgeſchichte: „Fürchte dich nicht, denn ich habe ein großes Volk in dieſer Stadt." Freilich ſind daneben auch mehr Hunde und Schweine als uns lieb iſt, aber um der Auserwählten willen muß Vieles ertragen werden. Zudem weißt du, welchen Werth euer Genf für die Gläubigen in Frankreich hat und wie du alle franzöſiſchen Flüchtlinge der Gefahr des Untergangs ausſetzen würdeſt, wenn du weggingeſt. Bleibe darum, liebſter Bruder, und trage in Geduld, was Gott an Schmach, Verachtung, Gefahren, Nöthen dir ſchickt. Er wird dich dabei nicht verlaſſen; und anders iſt es nun einmal nicht: wir müſſen durch viele Trübſale in das Reich Gottes eingehen." Worauf Calvin: „Sei getroſt, ich werde meinen Poſten nicht verlaſſen. In kurzer Friſt hat der Herr mich unter dieſem Volke ſo an Leiden gewöhnt, daß ich nun genügend gelernt habe, was einem Diener Chriſti in dieſer Hinſicht geziemt. Auch weiß ich, daß er mich ferner aufrecht erhalten und ſtärken wird." Amſterd. Ausg. pag. 78.

**) „Et sane id argumentum attingere nunquam mihi in mentem venisset, nisi hortatu venerandi fratris D. Bullingeri, quem tamen reum non substituo."

ſtandes zu dunkel„ abgefaßte*) Buch. „Es ſind zweierlei Leute," ſagt Calvin, „mit denen ich es hiebei zu thun habe. Zuerſt mit jenen unruhigen, zuchtloſen Geiſter die überhaupt keine Ordnung und Schranken ſich wollen gefallen laſſen. So lange ſie nicht die Freiheit haben, Alles was ſie wollen an's Licht zu bringen, ſei es auch das Schändlichſte und Schädlichſte ſchreien ſie über unwürdige Tyrannei, die auf der Kirche laſte. Zu dieſen gehörte auch Servet ſelber, der in einem jener dreißig Briefe, welche er an meine Adreſſe herausgab, die Frage aufſtellte: ob es den chriſtlichen Fürſten erlaubt ſei, die Todesſtrafe anzuwenden? und ſie zunächſt dahin beantwortete, daß jedenfalls bei allen religiöſen Fragen der Gebrauch des Schwertes verworfen werden müſſe. Aber wenigſtens ſeine Berufung auf die Schrift hiefür iſt durchaus unrichtig. „Chriſtus," ſagt er, „habe das nirgends gelehrt." Allerdings nicht, weil er mit rechtlichen Fragen ſich überhaupt nicht beſchäftigte. Aber ſo wenig er dadurch, daß er die Schlichtung jenes Erbſchaftsſtreites ablehnte, verbieten wollte, daß man ein Erbe theile, ſo wenig wollte er durch ſein Schweigen über unſere Frage das zu allen Zeiten und unter allen Völkern gültige Geſetz abſchaffen, wornach diejenigen der öffentlichen Gerechtigkeit verfallen, die ſich in verbrecheriſchem Hochmuthe außer alle Gemeinſchaft des Glaubens geſtellt. — „Jedenfalls," fährt jener fort, „ſtraft Gott nur die völlig Verzweifelten**), wie aus dem Beiſpiel der Ehebrecherin erſichtlich iſt." — Allein kann man wähnen, daß, weil der Herr jenes Weib ungeſtraft gehen ließ, er den Ehebruch überhaupt nicht beſtraft wiſſen wollte? Die Sache iſt, daß er ſolche Strafe ſelber zu üben ſich nicht berufen fühlte, aber noch keineswegs daran dachte, ein beſtehendes Geſetz abzuſchaffen. — Kurz, was der Mann und ſeine Jünger aus der Schrift hervorbringen, iſt Mißverſtand und Verdrehung und läuft am Ende darauf hinaus: daß die Wahrheit deßhalb nicht beſchützt und die ſie verläugnen nicht beſtraft werden dürften, weil es überhaupt keine feſtſtehende Wahrheit gebe."

„Ich wende mich zu den Gutgeſinnten und Einfältigen, denen die klare Erkenntniß der Sachlage fehlt oder die Rückſicht auf die papiſtiſchen Verfolgungsedikte das richtige Urtheil trübt. Und gewiß nehmen ſie mit Recht Anſtoß daran, daß von den römiſchen Gewalthabern die Wahrheit Gottes mit Feuer und Schwert unterdrückt, der Irrthum aber ebenſo gewaltſam aufrecht erhalten wird. Allein die Propheten und Apoſtel, die über ähnliche Unterdrückung zu klagen hatten, haben deßhalb nichtsdeſtoweniger darauf beſtanden, daß der wahre Dienſt Gottes und die ewige Wahrheit mit aller Macht beſchützt und an den gottloſen Verſtörern die von dem Herrn vorgeſchriebene

*) Auch Calvin ſelber urtheilt ähnlich darüber: „Das Schriftchen," ſchreibt er an den Zürcher Freund, „iſt ſehr kurz und im Sturme zuſammengeſchrieben; doch iſt es hoffentlich beſſer als nichts."

**) Die Beſtrafung dieſer gab Servet ſelber zu und rechtfertigte ſie durch das Beiſpiel des Ananias und der Sapphira.

Strafe vollzogen werden müſſe. In der Geſchichte der Propheten finden ſich die Beiſpiele hiefür zahlreich genug. Aber auch die Apoſtel — haben ſie etwa die Juden darüber getadelt, daß ſie ihre von Gott empfangene Religion mit körperlichen Strafen vertheidigten? Im Gegentheile: ſie haben anerkannt, daß ſie ſolcher Strafen ſchuldig wären, wenn ſie wirklich gegen das Geſetz ſich verfehlt hätten und ihre Verantwortung nur darauf geſtützt, daß ſie keine ſolche Verletzung ſich zu Schulden kommen laſſen. Daß die Gottloſen die Wahrheit verfolgen, kann doch die frommen Regierungen nicht hindern, ihr ſchützendes Scepter über ſie auszuſtrecken; daß die Märtyrer an das Kreuz geſchlagen werden, hebt doch die Verpflichtung nicht auf, den Gläubigen durch geſetzlichen Schutz den Frieden ihres Bekenntniſſes und Gottesdienſtes zu ſichern. Sehr treffend ſagt Auguſtin: „Iſt ein Fürſt im Irrthume und befiehlt darum Irriges, gegen die Wahrheit Streitendes, ſo werden die Frommen ihm eben nicht gehorchen, und indem ſie darüber ſterben, Lob und Ehrenkronen von Gott empfangen. Iſt ein Regent dagegen in der Wahrheit und erläßt Geſetze, die der Wahrheit dienen, ſo empfängt wer ihm nicht gehorcht, das Gericht über ſich: zuerſt das menſchliche und dann das göttliche, weil er der göttlichen Wahrheit nicht folgen wollte, welche durch den Mund des menſchlichen Königs ſprach.“ Dabei beſteht nun aber jeder Zeit ein ſehr merklicher Unterſchied zwiſchen der Art, wie der Irrthum und der Art wie die Wahrheit verfochten wird. Die für den Irrthum ſtreiten, pflegen in blinder Raſerei und wilder Grauſamkeit daherzuſtürmen. Die dagegen für die Wahrheit Gottes eintreten, kämpfen mit Ruhe und Mäßigung, lediglich in ſo weit ihr Beruf ſie dazu zwingt. Nicht Jeder iſt ein Märtyrer der hingerichtet wird. Die Sache macht den Märtyrer und nicht die Strafe.

„.... Sehen wir nun aber genauer zu, welche Regel des Rechtes Gott in ſeiner Kirche beobachtet will wiſſen. Nachdem er zuerſt befohlen hat, die Propheten oder Traumdeuter, die das Volk vom rechten Gottesdienſt abzuführen ſuchen, zum Tode zu bringen, dehnt er dieſe Strafe auch auf jeden Andern aus: indem er fortfährt: „Und wenn endlich dein Bruder oder dein Sohn oder deine Tochter oder das Weib in deinen Armen oder dein Freund, der dir iſt wie dein Herz, dich verlocken wollte, zu andern Göttern abzufallen, ſo ſollſt du ihnen nicht gehorchen und ſollſt ihrer nicht ſchonen und ihrer dich nicht erbarmen, ſondern ſie erwürgen. Deine Hand ſoll die erſte über ihnen ſein, ſie zu tödten und darnach die Hand des ganzen Volkes, daß ſie zu Tode geſteiniget werden.“ Ueber die Auswärtigen dagegen iſt die Strafe der Steinigung keineswegs verhängt, ſondern nur über die, welche ſich zu dem Geſetze bekannten und treulos davon abfielen. Daraus geht von ſelber hervor, wie nach Gottes Willen ſoll verfahren werden. Er hat ſeinem Volke eine gewiſſe Regel der Frömmigkeit vor Augen geſtellt und die Uebertreter mit Strafen belegt; aber wie darf nun einer der Sterblichen es wagen, ihn hierin nachzuahmen und etwa auch die von ihm oder irgend einem andern Menſchen aufge-

ſtellte Lehrart mit Schwert und Strafen zu vertreten? Die Schlächter des Papſtes freilich thun das; aber aus unſerer Lehre können ſie wahrlich keinen Vorwand hiefür entnehmen.... Nicht mit einer unbeſtimmten und blinden Gewalt rüſten wir demnach die Obrigkeit aus, ſo daß jede einmal beſtehende Religion ohne Unterſchied unter ihrem Schutze im bisherigen Zuſtande bleiben müßte, ſondern das von Gott gegebene Geſetz halten wir ihnen vor, wornach die offenbare Wahrheit durch Strafen geſchützt und heilig gehalten werden ſoll. Die thörichte Frage, ob man auch Juden, Türken und Aehnliche durch das Schwert zum Chriſtenthum zu zwingen habe, iſt damit von ſelber erledigt.... Wer nun behauptet, daß es unrecht ſei, die Ketzer und Läſterer zu ſtrafen, der macht ſich mit Wiſſen und Willen ſelber der Läſterung ſchuldig. Denn nicht um menſchliche Meinung, ſondern um Gottes Wort handelt es ſich, und klar genug iſt es, was er ſeiner Kirche für alle Zeiten befohlen. Nicht vergebens gebietet er alle menſchliche Rückſichten in ſolchen Fällen aus dem Herzen zu reißen: Vater- und Mutter-, Bruder- und Schweſter-, Gatten- und Freundesliebe, ſondern er will uns hiedurch in Erinnerung bringen, wie ſeine Ehre jeglichem Andern vorgeht und die ganze Menſchheit gleichſam nicht mehr vorhanden iſt vor der Majeſtät ſeiner Herrlichkeit. Ja, nicht nur Einzelne, ſondern ſogar ganze Städte, in denen Götzendienſt getrieben und ſein Name verunehrt wird, gebietet er auszurotten, auf ihrer Stätte aber ein Denkmal zu errichten ſeines Fluches, damit die Anſteckung nicht weiter greife und der ganze Erdkreis ihn erkenne und ſich vor ihm fürchte.

„Damit ſind wir nun aber freilich nicht gemeint, der Obrigkeit das Schwert ſo zu ſchärfen, daß ſie jeden Irrthum, den ſie zu ſtrafen für nöthig erachtet, alſobald mit Blutvergießen heimſuche. Wir wiſſen, daß es drei Grade des Irrthums giebt, von denen wir dem erſten völlige Nachſicht möchten angedeihen laſſen, den zweiten nur gelind beſtrafen und lediglich dem dritten, der offenbaren Gottloſigkeit, die Ahndung durch den Tod zuerkennen. Denn oft ermahnt ja Paulus die Gläubigen, ſich gegenſeitig zu tragen und zu dulden, wenn es etwa nur um einen leichten Aberglauben oder Mangel an richtiger Erkenntniß ſich handelt, und fügt hinzu, daß ſie dergleichen vielmehr durch Geduld heilen ſollen, als zu heftigen Schritten der Züchtigung ſich hinreißen laſſen. Bei den Irrthümern der zweiten Art iſt wohl eine Züchtigung nothwendig, damit das Uebel nicht durch allzugroße Nachſicht genährt und die Einheit des Glaubens durch die wachſenden Differenzen endlich zerſtört werde; aber mit Mäßigung hat man dabei zu Werke zu gehen und mehr nur zurechtzuweiſen, als eigentlich zu ſtrafen. Dagegen wo die Religion von Grund aus umgeſtürzt, Gott mit Läſterungen verhöhnt, die Seelen durch frevelnde, angreifende Lehren in's Verderben geriſſen werden; wo ein offenbarer Abfall von dem Einen Herrn eintritt und ſeine lautere Wahrheit zur Lüge verkehrt wird: da muß man zu dem äußerſten, ſchlechtweg austilgenden Mittel greifen, damit das todtbringende Gift ſich nicht weiter verbreite."

Der Träger eines ſolchen Irrthums aber war nun Servet, wie der zweite Theil des Buches auseinanderſetzt. Mit einer Offenheit, die nichts verbirgt noch beſchönigt und keine Conſequenzen ſcheut, ſchildert darin Calvin ſein Verhältniß zu ihm, erzählt den Gang des Proceſſes, bringt die nöthigen Beweisſtücke bei und legt zum Schluſſe mit Ausführlichkeit und wiſſenſchaftlicher Schärfe die ſchändlichen und verderblichen Meinungen des Irrlehrers dar, denen er ſofort ihre Widerlegung folgen läßt.

Es bedarf nicht unſeres Urtheils über das Werk und die darin entwickelte Theorie. Von ſelber leuchtet ein, daß ſie durchaus auf altteſtamentlichem Boden ſich bewegt und zwar gerade auf dem Theile deſſelben, über den der neue Bund entſchieden und unbedingt hinweggeſchritten iſt. Ihre Entſchuldigung liegt nur darin, daß in der damaligen Chriſtenheit das Zuchtmeiſteramt des Geſetzes in der That wieder ſeine Aufgabe und Bedeutung hatte und kaum zu entbehren war. Eine gewiſſe zeitgeſchichtliche Wahrheit kommt ihr alſo zu, während ſie im Uebrigen als ein ſchwerer Irrthum angeſehen werden muß, der freilich ſo tief in den allgemeinen Verhältniſſen begründet war, daß Calvin lediglich als ſein Verkündiger, nicht als ſein Urheber erſcheint, und ſogar der gerichtete Servet ſelber im Weſentlichen ihm beiſtimmte*).

Trotzdem hatte die Schrift, die neben Calvin auch von allen übrigen Genfer Geiſtlichen unterſchrieben worden, in den Kreiſen, auf die ſie zunächſt einwirken ſollte, bei Weitem nicht den erwarteten Erfolg. „Ich habe mir darin alle Mühe gegeben," muß der Reformator bald nach ihrem Erſcheinen an Bullinger klagen, „ſo kurz und einfach als möglich zu ſchreiben, damit auch die ungelehrten, einfältigen Leute die Nichtswürdigkeiten des Spaniers ohne viele Mühe verſtänden. Und wohl muß es mir ja hinreichender Lohn für die Arbeit ſein, wenn es nur anerkannt wird, daß ich mit treuem Glauben und redlichem Eifer die wahre Lehre vertheidiget habe. Auch bin ich überzeugt, daß du z. B. mit deiner Liebe für mich, mit der Billigkeit und Lauterkeit deines Sinnes, mich mit Menſchlichkeit beurtheilen wirſt. Aber Andere verfolgen mich mit bitterer Härte, als ob ich ein Lehrer der entſetzlichſten Grauſamkeit wäre, und einen todten Menſchen, der durch meine Hand umgekommen, noch mit Schriften nach dem Tode zerfleiſchen wollte. Ja auch ſolche, die keinen böſen Willen gegen mich tragen, äußern dennoch: ſie wollten lieber, ich hätte dieſe Schrift über die Beſtrafung der Ketzer nicht geſchrieben. Sie meinen nämlich, Andere wären in noch günſtigerer Lage geweſen, dieß zu thun, und hätten nur geſchwiegen, um ſich keinen Haß zuzuziehen**). Aber es iſt ein Glück für mich, daß ich dich zum Mitſchuldigen dieſer Sünde habe, wenn es

*) Vergl. pag. 312 Anmerk.

**) Was wohl auf Bullinger ſelber gehen mochte, der Calvin zu der Arbeit aufgefordert hatte, ſtatt ſie von ſich aus vorzunehmen.

eine Sünde iſt; denn du biſt der eigentliche Urheber und Anſtifter. Bereite dich alſo zum Streite vor."

Bekanntlich war es beſonders die unter dem erdichteten Namen des Martin Bellius erſchienene Gegenſchrift, welche Calvin und ſeine Freunde tief verletzte und entrüſtete. Mit großer Geſchicklichkeit war darin eine Reihe von Ausſprüchen zu Gunſten der Gewiſſensfreiheit und gegen die peinlichen Ketzerſtrafen von den vorzüglichſten Theologen der Reformationszeit, unter welchen ſogar Calvin ſelber angezogen wurde*), zuſammengeſtellt, und in einer längern Vorrede dem Herzog Chriſtoph von Würtemberg — in einer franzöſiſchen Ueberſetzung dem Grafen Wilhelm von Naſſau — zugeeignet, denen ſo die Genfer gleichſam denuncirt wurden als rückſichtsloſe Uebertreter dieſer chriſtlichen Regeln und damit von dem klaren Sinn des Evangeliums Abgewichene**). Die geheimnißvolle Anonymität des Werkes erhöte noch ſeine Wirkung und den Verdruß darüber. Höchſt ärgerlich ließ man ſich von Genf aus vernehmen: Das „Magdeburg," das als Druckort angegeben war, werde nirgends anders liegen, als am Rheine (Baſel), wo ſolche Monſtra ſich verborgen hielten, und der verlarvte Phariſäer ſei ohne Zweifel Caſtellio, deſſen wohlbekannter Geiſt nur allzudeutlich durch die giftigen Blätter wehe. Seit dem Beginne des Chriſtenthums ſeien keine ſolchen Läſterungen erhört worden***). In aller Eile ſchrieb Calvin an die Basler Geiſtlichkeit, um Unterſuchung und Beſtrafung zu verlangen, während Beza zu einer eingehenden Erwiederung die Feder ergriff, die denn in der That das Beſte und Scharfſinnigſte vorbrachte, was ſich zur Vertheidigung der Sache ſagen ließ†). Aber Caſtellio läugnete vor dem Basler Magiſtrate die Autorſchaft ab††), und das Buch Beza's konnte nicht hindern, daß ähnliche anonyme Libelle, eines bitterer als das andere, von allen Seiten auftauchten†††), und ſelbſt zu Genf im Gehei-

*) „Einige derjenigen, die wir hier anführen, haben zwar nachher anders geſchrieben; wir haben aber nichtsdeſtoweniger ihre frühere Anſicht (in der erſten Ausgabe der Institutio) als die unter Druck und Verfolgung aufgeſtellt worden, als die wahrere angeführt."

**) Vergl. den Auszug aus der ſehr merkwürdigen Schrift bei Baum a. a. O. I, pag. 207 u. f.

***) Beza an Bullinger bei Baum pag. 205.

†) Vergl. die Analyſe des Werkes in Heppe's Beza pag. 38 u. f.

††) Und zwar, wie Schweizer (Centraldogmen I, 316) nachweiſt, zum Theile mit Recht, inſofern nicht die Redaktion des Ganzen, ſondern nur einer der drei Haupttheile des Werkes von ihm herrührte.

†††) So namentlich die Schrift: Contra libellum Calvini in quo ostendere conatur haereticos gladio coërcendos esse. — Mit großer Heftigkeit wird darin Calvin der Härte, des Blutdurſtes, einer unbegrenzten Ehr- und Herrſchſucht angeklagt und dieſes Urtheil durch allerlei halbwahre Züge aus ſeinem Leben belegt. Auch die Prädeſtinationslehre wird mit ſchneidender Bitterkeit angegriffen, und zwar nicht die Lehre, aber die Perſon Servets auf das Wärmſte in Schutz genommen. Trechſel p. 268.

men geleſen wurden. Daneben äußerten ſich, wie Calvin es Bullingern geklagt, auch einige Freunde in ähnlicher Weiſe. „Ich muß dir geſtehen," ſchrieb ihm Nicolaus Zurkinden in Bern, „daß auch ich zu der Zahl derer gehöre, die entweder aus Unerfahrenheit oder aus einer allzugroßen Zaghaftigkeit den Gebrauch des Schwertes gegen in Glaubensſachen Irrende auf die ſeltenſten Nothfälle beſchränkt wünſchen. Nicht ſowohl die Stellen der Schrift, welche Jene anführen, bewegen mich hiezu, als vielmehr die Staunen erregenden Beiſpiele, die in unſern Tagen bei der Beſtrafung der Wiedertäufer vorkommen*). Beſſer hätte es ſich ausgenommen, wenn der erſte Theil des Buches, wonach der Obrigkeit das Recht zukömmt, die Ketzer zu ſtrafen, nicht in deinem, ſondern in des Senates Namen erſchienen wäre, der die Pflicht hatte, zu ſeiner That zu ſtehen. Denn ich fürchte ſehr, daß du bei denen, die eine mildere Geſinnung hegen, wenig Gunſt geerntet haſt, indem du zuerſt vor Allem und in ſo entſchiedener Weiſe die Behandlung eines ſo allgemein verhaßten Gegenſtandes unternahmeſt **)."

Selbſt ein Brief Bullingers***) muß zugeben, daß viele ſo denken, und er ſogar in den Kreiſen der Gläubigen häufig genug dergleichen Aeußerungen begegne. „Aber verzage darum nicht," ruft er tröſtend dem tief gekränkten und bekümmerten Freunde zu, „auf der andern Seite wiſſen dir auch Viele Dank, darunter alle Diener dieſer Kirche, daß du es gewagt haſt, die heut zu Tage ſo nothwendige Frage muthig zur Erörterung zu bringen. Schon vor einiger Zeit hat ja auch Urban Rhegius in einem deutſchen Buche das Nämliche was du behauptet, und müßte alſo ebenſogut angegriffen und geſchmäht werden, wenn es den Gegnern wirklich um die Sache zu thun wäre. Desgleichen haben ſie erſt neulich in Rhätien einen gewiſſen Italiener Titian um verſchiedener Ketzereien willen in den Kerker geworfen, und hätten ihn ohne Weiteres verbrannt, wenn er nicht noch in der letzten Stunde widerrufen; aber auch ſo wurde er mit Ruthenſtreichen aus dem Lande gejagt. Hat etwa auch dieß Calvin gelehrt und angeſtiftet? Ueberhaupt ſtimmen viele Frommen dir durchaus bei. Laß dich darum deine Arbeit nicht reuen, die der Herr dir vergelten wird. Denn wir, die wir dich kennen, wiſſen ja, daß du weder ein grauſames Gemüth haſt, noch irgendwie übertriebene Härte billigſt. Aber wie Servet, ein ſolcher Sumpf der Ketzerei und der Verſtockteſte der Menſchen, hätte geſchont werden können, iſt doch nicht abzuſehen."

Auf Calvin ſelber mochten dieſe und ähnliche Kundgebungen†) ihre tröſtende und aufrichtende Wirkung nicht verfehlen, aber in der öffentlichen

*) Wie ſie nämlich mit Freuden in den Tod gegangen und gerade dadurch am gefährlichſten geworden ſeien.

**) Bei Trechſel pag. 268.

***) Amſt. Ausg. 91.

†) So namentlich auch die herzliche Zuſtimmung Melanchthons. Vergl. Bd. I, pag. 451 Anmerk. 2.

Meinung kamen ſie doch nicht auf gegen die überaus rührigen Widerſacher, welche mit allen Mitteln die bei Weitem anſprechendere und einleuchtendere Sache vertraten. Namentlich waren es die italieniſchen Flüchtlinge, von denen eine Unzahl kleiner Flugſchriften und Gedichte ausging, worin Calvin und ſeine Geſinnungsgenoſſen mit einer Flut von Vorwürfen überſchüttet wurden. „Siehſt du nicht," heißt es in einem derſelben, das uns erhalten blieb*), „welch ein ſchmachvolles Verbrechen du den kommenden Geſchlechtern hinterlaſſen? Einen Verfolgten, der ſich zu dir flüchtete, einen um des Namens Chriſti willen Vertriebenen und Umherirrenden haſt du gemordet. Kein Zeugniß ſeines Glaubens, kein Seufzen, kein Angſtruf hat dich erweicht, du haſt nicht geruht, bis er in den Flammen zuſammenbrach. Das macht man mit keinem entſchuldigenden Büchlein wieder gut, im Gegentheile: Verbrechen wird zu Verbrechen gefügt, wenn man noch gar die frommen Seelen aufruft, Aehnliches zu thun, und mit wildem Worte die Brüder zum Blutvergießen ſtachelt. Und nicht einmal, was du damit beabſichtigteſt, haſt du erreicht. Du haſt den Menſchen getödtet, aber den Irrthum zurückgelaſſen, der jetzt nur um ſo mehr durch die Lande ſchleichen und Alles anſtecken wird." — „Ja," wird in einer andern Schrift ausgerufen, „unzählige Servete werden nun anſtatt des Einen gemordeten auferſtehen; ſeinen Leib hat man verbrannt, aber ſein Geiſt iſt geblieben und wird weiter wirken und zeugen."

Und das ſchien ſich denn in der That erwahren zu wollen. „Eine Menge italieniſcher Flüchtlinge," ſagt Trechſel, „hatte ſich in der Schweiz zuſammengefunden, und es gab wenige unter ihnen, in denen nicht ein Sauerteig des Zweifels und des antitrinitariſchen Geiſtes vorhanden geweſen wäre; manche vielleicht, welche direkt oder indirekt durch Servets Schriften und Ideen angeregt worden. Bei ihrer geheimen Sympathie für den Letzteren, bei ihren überſpannten Vorſtellungen von chriſtlicher Freiheit, konnte man nichts Anderes erwarten, als daß ſie ſich in Kurzem auf die Seite der Oppoſition ſchlagen und den Kampf mit der größten Heftigkeit fortſetzen würden. Aber freilich reichten ſie im Geiſte lange nicht hinan an ihren Vorgänger, ja ſie kannten und verſtanden ihn nicht einmal. Von den Höhen ſeiner Genialität ſanken ſie zu den Stufen des ohnmächtigen, trivialen Zweifels hinunter, und die jugendliche Friſche und Fülle in den Ideen des ſpaniſchen Arztes, wich einem altklugen, verſtändelnden, halbaufgeklärten Weſen, das ſich in einer Flut von ſubjektiven Meinungen ohne Halt und innere Bedeutung zu erkennen gab. Nicht wenig wurde der kirchlichen Partei und Calvin an ihrer Spitze durch dieſe geiſtige Bedeutungsloſigkeit ihrer Gegner der Widerſtand und Kampf erleichtert; und doch dauerte er dreizehn Jahre und endigte mit einer ähnlichen gewaltſamen Kataſtrophe, wie diejenige, mit welcher er begonnen."

*) Aus 355 Hexametern beſtehend, von dem Sicilianer Camillo Renato. Von Trechſel mitgetheilt pag. 321.

Wir gehen dazu über, uns ſeine hauptſächlichſten Momente in gedrängter Schilderung vorzuführen, ſoweit Calvin daran betheiliget war. —

C.

Die Zuſammenſtöße und Kämpfe Calvins mit den ſpäteren Antitrinitariern (Beſtreitern der Dreieinigkeitslehre). — Ihre Herkunft und der Grundcharakter ihrer Anſchauungen. — Calvin und Lälio Socini. — Der Gegenſatz ihrer Charaktere. — Gegenſeitiges friedliches Sich-Suchen und -Tragen. — Calvins Toleranz gegen die redlichen Zweifler. — Socini's Fragen und Calvins Antworten. — Calvins Mißtrauen und Lälio's Erklärungen, die das alte Verhältniß wiederherſtellen. — Letzte Bemühungen Calvins zu ſeinen Gunſten. — Allmäliges Sichzurückziehen Lälio's von den ref. Kirchenmännern, und ſein früher Tod. — Die Irrungen und Streitigkeiten in der Genfer italieniſchen Gemeinde. — Die eigenthümliche Stellung dieſer Gemeinde unter den übrigen Kirchen zu Genf. — Die Oppoſition Matteo Gribaldo's gegen die calviniſchen Tendenzen. — Unfreundliche Begegnungen mit Calvin. — Seine Ausweiſung aus Genf. — Fortſetzung des Zwiſtes durch gegenſeitige Anklagen und Beſchuldigungen im Auslande. — Weiteres Umſichgreifen des von ihm geweckten Geiſtes in dem italieniſchen Kreiſe zu Genf. — Georg Blandrata tritt als der hauptſächlichſte Vertreter deſſelben auf. — Sein Verkehr mit Calvin; ſein Fragen und Suchen, dem Calvin möglichſt zu entſprechen ſich bemüht. — Endlicher Abbruch dieſer perſönlichen Beziehungen. — Zunehmende Verwirrung in der italieniſchen Gemeinde. — Paul Alciati und ſein Widerſpruch gegen die Kirchenlehre. — Verſchlimmerung der Lage durch den Tod des erſten Geiſtlichen der Gemeinde Martinengo. — Seine Bitten an Calvin vom Sterbebett aus, ſich der Verwaiſten anzunehmen und den Irrlehrern kräftig entgegenzutreten. — Gemeindeverſammlung in Gegenwart Calvins zur Beilegung der Irrungen. — Schließliche allgemeine Annahme des von ihm vorgelegten Glaubensbekenntniſſes. — Blandrata's und Alciati's Entfernung aus Genf. — Neues Aufflammen des Streites durch das Auftreten Valentin Gentile's. — Seine ſofortige Verhaftung und gerichtliche Behandlung. — Seine Anſichten. — Seine Klagen über Calvin. — Deſſen Antwort und Widerlegung ſeiner Aufſtellungen. — Zunehmende Verbitterung des Streites. — Das peinliche Verfahren wird gegen ihn eingeleitet und er zum Tode verurtheilt. — Umwandelung der Todesſtrafe in die Strafe öffentlicher Abbitte. — Seine Flucht aus Genf. — Allmälige Wiederherſtellung des Friedens in der italieniſchen Gemeinde. Gentile's weitere Schickſale. — Seine Streitſchrift gegen Calvin und Calvins Antwort.

„Unter den Schlingen, in denen Satan zu unſerer Zeit die Seelen fängt," ſchreibt Calvin in der Vorrede zu dem Buche gegen Servet, „iſt ganz beſonders auch die maßloſe Begierde nach immer neuen Dingen zu nennen, die wie ein krankhaftes Jucken die Leute beſtändig hin und her treibt und zu keiner Ruhe kommen läßt. Nach Recht und Verdienſt ſtraft das Gott damit, daß er auch ſonſt kluge und gelehrte Männer, wie von einem verwirrenden

Rauſche ergriffen, in die ſchmählichſten und unſeligſten Irrthümer verfallen läßt. Vornämlich in Italien ſind viele von dieſer Krankheit angeſteckt, da die Leute dieſes Landes im Allgemeinen einen großen Scharfſinn beſitzen, und die Gefahr um ſo näher liegt und um ſo verſuchlicher wirkt, mit je gewandterer und beweglicherer Geiſtesanlage Einer begabt iſt."

Und in der That zeichnete damit der Reformator treffend genug jene, von der Kirchenlehre mehr und mehr ſich ablöſende Geiſtes- und Sinnesart, deren Repräſentanten mit dem Anfang der Vierziger Jahre vom Süden her, wo die Inquiſition ihnen keine Stätte mehr ließ, ſich durch die Schweiz zu verbreiten begannen. Auf ihre Entſtehung und Ausbildung in Italien ſelber, können wir uns hier begreiflicher Weiſe nicht einlaſſen*); es genügt, wenn wir nach Trechſels trefflicher Ausführung bemerken, daß als das Weſentliche, was der ganzen Richtung zu Grunde lag, das Beſtreben erſcheint: das Menſchliche dem Göttlichen, das Subjektive dem Objektiven gegenüber einſeitig hervorzuheben, und das religiöſe Denken in Einklang mit der modernen Bildung zu bringen, wie ſie damals vorzugsweiſe in Italien ſich ausgebildet hatte. Was in der Kirchenlehre Geheimißvolles, dem Verſtande ſcheinbar Widerſprechendes ſich fand, ſollte demnach aufgegeben oder umgeſtaltet werden, Alles einen nüchternen, populairen, anſcheinend praktiſchen Charakter annehmen. Noch lange nicht genug ſchien durch die evangeliſche Reformation das Mittelalterliche überwunden und abgeſtreift: unruhig und beweglich, ſuchend und neuerungsluſtig, das eigene Denken zum höchſten Geſetz erhebend gingen dieſe Männer des modernen Geiſtes daran, des, wie ſie urtheilten, noch übrigen ungehörigen Reſtes, zuerſt ſich ſelber und dann auch die Andern zu entledigen. Natürlich, daß ſie in ſehr verſchiedenem Maße und aus ſehr verſchiedenen Geſinnungen heraus in ſolchen Bahnen ſich bewegten; aber einen gemeinſamen Charakterzug tragen doch Alle an ſich, und ebenſo ſetzen ſie Alle mehr oder weniger an demſelben Punkte ihren Hebel der Umwälzung ein, an dem Punkte, der die Grundlage des Kirchenglaubens bildet: der Lehre von der Dreieinigkeit und der Gottheit des Erlöſers. Darum werden ſie in der Kirchengeſchichte unter dem gemeinſchaftlichen Namen der „Antitrinitarier" (d. h. Dreieinigkeits-Beſtreiter) zuſammengefaßt.

Es war ſehr erklärlich, daß ſie, aus ihrer Heimath vertrieben, vorzugsweiſe nach der Schweiz und zwar nach ihren romaniſchen Theilen, insbeſondere nach Genf ſich wandten. Denn ſo ziemlich hier allein fanden ſie die volle äußere Sicherheit; hier meinten ſie die ausgedehnteſte Freiheit für Gewiſſen und Geiſt erwarten zu dürfen. Zudem ſtand ihnen das franzöſiſche Weſen um ein Gutes näher als das deutſche; viele ihrer Volksgenoſſen hatten ſich bereits in Genf niedergelaſſen; der Ruf ſeiner Gaſtfreundſchaft und ſeines chriſtlichen Weſens war durch den ganzen Süden hin erſchollen

*) Vergl. darüber Trechſel Bd. II, die erſten Capitel.

endlich bildete Calvin ſelber einen Anziehungspunkt, wie kein anderer Ort ihn zu bieten vermochte. Wie viele unter den Flüchtlingen, die ſpäter mit ihm in Conflikt geriethen, haben vor Gericht erklärt, ſie ſeien vor Allem deßhalb nach Genf gekommen, um mit Calvin zu leben und von ihm zu lernen!

Der Erſte, mit dem der Reformator in dieſer Weiſe in nahe Berührung kam, war der bekannte Lälio Socini aus Siena. Wir brauchen nur dieſen Namen zu nennen, an den die Bildung der einzigen bedeutenden Sekte ſich knüpft, die von dem Fundamentalbekenntniſſe der übrigen Chriſtenheit ſich losgeſagt hat, um ſofort den tiefen Gegenſatz in Erinnnerung zu bringen, in welchem dieſe beiden Männer nach ihrem ganzen Sinne und Weſen zu einander ſtanden. Denn wie Calvin als ein Bild der inneren Geſchloſſenheit und Feſtigkeit in Erkenntniß und Glauben erſcheint, ſo Socini als eines der merkwürdigſten Beiſpiele religiöſer Haltloſigkeit, Unfertigkeit und Schwäche. Von Natur liebenswürdig, offen, gemüthlich und anhänglich, aber dabei von einer zerſetzenden Schärfe des Verſtandes, die es ihm faſt unmöglich machte, etwas Poſitives anzunehmen und feſtzuhalten, wandte er ſich, wie Trechſel ſagt*), wider Anlage und Beruf der Theologie zu, „und während er mit tiefer rührender Herzensſehnſucht nach Wahrheit und Ueberzeugung rang, vermochte er doch nie der Sphäre des Zweifels ſich zu entwinden und die lebendige Geſtalt der Wahrheit zu erfaſſen, welche ihm immer wieder gleichſam unter den Händen in ihre todten Atome auseinanderfiel."

Um ſo intereſſanter und wohlthuender iſt das eigenthümlich zarte und wohlwollende Verhältniß des ſich Suchens und Duldens, des geiſtigen Zuſammenarbeitens und Zurechtweiſens, in dem dieſe grundverſchiedenen Naturen doch mit einander verkehrten. „Gerade wie ein Pol den entgegengeſetzten anzieht" — um mit dem eben genannten Hiſtoriker zu reden**) — „wurde Lälio's negative Natur von der poſitiven Calvins unaufhörlich angezogen. Wie aus einer Art Inſtinkt konnte der Mann des Zweifels nicht umhin, bei dem Felſenmanne des Glaubens, der mit beiſpielloſer Kühnheit und Conſequenz die Tiefen der Gottheit erforſchte, gleichſam ſeine Ergänzung zu ſuchen, ohne daß die totale Divergenz der beiden Naturen, eine Uebereinſtimmung des Denkens und der Anſichten jemals erwarten ließ." Und Calvin wiederum lieferte hier den Beweis, daß es ihm wirklich Ernſt damit war, wenn er in ſeiner Schrift über die Ketzerbeſtrafung die Irrenden welche die Wahrheit ſuchten, von denen unterſchied, die ſie geradezu befeindeten und jene nicht verfolgt und gerichtet, ſondern lediglich gewarnt, belehrt, zurechtgewieſen wiſſen wollte. Denn obwohl ihm nicht verborgen blieb, wie es mit Socini eigentlich ſtand, hat er nie die äußere Strafgewalt gegen

*) Vergl. ſeine Schilderung des Mannes II, 139 u. f.
**) A. a. O. pag. 166.

ihn aufgerufen, oder auch nur ihn moraliſch zu nichte zu machen und aus der Gemeinſchaft der Gläubigen auszuſchließen geſucht. Mit Recht weiſt Henry darauf hin, welch' helles Licht das auf Calvins Geſinnung werfe, die an und für ſich nichts weniger als verfolgungsſüchtig war, ſondern auch freiere Geiſter in ihrem Umkreiſe duldete, wenn er nur nicht argen Willen an ihnen bemerkte*).

Die geſammte Geſchichte der Beziehungen Socini's zu Calvin können wir hier nicht verfolgen. Wir begnügen uns damit, die hauptſächlichſten Punkte hervorzuheben, und das eine oder andere der merkwürdigſten Dokumente mitzutheilen, in denen der Reformator die Zweifel und Fragen des beſtändigen Forſchers beantwortete.

Zuerſt im Jahre 1548 kam der Italiener nach Genf, gleich von Anfang an in der ausgeſprochenen Abſicht: bei Calvin als dem klarſten und ſcharfſinnigſten Geiſte der Zeit Belehrung über ſeine Zweifel, namentlich in Betreff der Auferſtehung des Fleiſches, zu ſuchen. Die Bekanntſchaft mit dem allen evangeliſch geſinnten Fremden leicht zugänglichen Reformator war bald geſchloſſen, und ſofort trug Lälio ihm vor, was er auf dem Herzen hatte. Aber wie wäre es ſelbſt einem Manne wie Calvin möglich geweſen, ihm die angezweifelten Dogmen in der verſtandesmäßig überführenden Weiſe darzuthun, wie er es begehrte! Nicht ganz befriedigt, aber doch im Gefühle der herzlichſten Freundſchaft und Verehrung machte ſich der Italiener wieder auf den Weg, um zunächſt in Zürich ſeinen Wohnſitz aufzuſchlagen und ſich in den dortigen Kreiſen nach irgend einer genügenden Stillung für ſein inneres Hungern und Dürſten umzuſehen. Indeſſen fand er da noch weniger was er bedurfte. Bullinger, der ſich alſobald überzeugte, daß nur die feinſte Dialektik und der durchdringenſte Scharfſinn über dieſen dialektiſchen Geiſt etwas vermögen würden, rieth ihm ſelber zu verſchiedenen Malen, ſich wieder an Calvin zu wenden und die mit ihm angefangenen Verhandlungen ſchriftlich weiter fortzuſetzen.

Mit aller Bereitwilligkeit ging Calvin hierauf ein. In einem ſehr ausführlichen Schreiben vom Juli 1549 beſpricht er mit ihm die drei Punkte, über die Socini bei ihm angefragt hatte: ob es erlaubt ſei, eine Papiſtin zur Ehe zu nehmen — denn mit dieſem Gedanken trug ſich damals der Italiener — ob der römiſchen Taufe Gültigkeit zukomme, und wie die Schwierigkeiten, welche der Lehre von der Auferſtehung des Fleiſches entgegenſtänden, ſich löſen ließen? — „Was das Erſte betrifft," erwiederte ihm Calvin, „ſo halte ich dafür, daß ein Chriſt ſich zu keinem anderen Zwecke verehlichen ſoll, als um eine Gehülfin zur Führung eines frommen Lebenswandels zu gewinnen, und zweifle nicht daran, daß er ſündigt, wo er von irgend einer anderen Rückſicht ſich leiten läßt. Wie iſt das nun aber möglich, wenn er eine in

*) Henry B. II, pag. 483.

Irrthümer verſtrickte Gattin ſich wählt und dadurch die Entweihung in ſein Haus führt? Das Weib iſt des Mannes Leib; wer ſich alſo mit einem Weibe vereinigt, das ſich täglich mit verkehrtem Aberglauben befleckt, nimmt auch ſelber mit Theil an dieſer Befleckung. Doch möchte ich ein Mädchen, das im Uebrigen einen wohlwollenden Sinn hat, und nur aus Menſchenfurcht noch in dem götzendieneriſchen Weſen ſich zurückhalten läßt, nicht geradezu als eine Feindin der Wahrheit betrachten und behandeln. Und ſo ſteht es ja nach deiner Schilderung mit der fraglichen Perſon. — In Betreff der päpſtlichen Taufe halte ich es ohne Weiteres für Sünde, wenn jemand, der ihre Ungehörigkeiten einſieht, ſein Kind dazu darbietet. Lieber als das zu thun, müſſen die Frommen aus ihrem Vaterlande auswandern. Aber doch iſt auf der andern Seite, allen Vorkehrungen und Menſchenzuthaten zu Trotz, auch die Taufe der Papiſten gültig, wenn ſie anders nur in der Abſicht ertheilt wird, die Kinder dadurch in den Bund Chriſti aufnehmen zu laſſen. Was du einwirfſt: daß nur in einer Verſammlung von Gläubigen die Taufe verwaltet werden dürfe, ſteht ihrer objektiven Gültigkeit in jedem Falle nicht entgegen*). Denn wenn wir auch darauf dringen, daß ſie rein gehalten werden ſolle, ſo ſtellen wir damit doch nicht in Abrede, daß Gottes Verheißung auch unter den Entſtellungen noch ihre Kraft behält. Wie wir denn überhaupt zwar nicht zugeben können, daß die Papiſten die Kirche ſind, aber dennoch nicht leugnen, daß ſie noch einige Elemente und Reſte der Kirche beſitzen**). — Deine letzte Frage bezieht ſich auf die Auferſtehung des Fleiſches***), von der du ſo ſehr wünſcheſt, daß ich dir deine Bedenken darüber löſe. Nun bin ich zwar meinerſeits in der Sache klar und gewiß; aber ſie genügend auseinanderzuſetzen, erfordert mehr Zeit und Mühe als ich jetzt aufwenden kann. Denn es wäre dazu nöthig, eine große Anzahl Schriftausſprüche zuſammenzuſtellen und genauer zu erklären. Und würde ſich nun die hierauf zu verwendende Arbeit wirklich lohnen? Iſt die ganze Frage nicht vielmehr eine Frage der Neugierde als des frommen Intereſſes? Weniger um mir eine Mühe zu erſparen, als weil ich hievon überzeugt bin, antworte ich nur in aller Kürze. Daß dir die Auferſtehung des Fleiſches unglaublich vorkommt, wundert mich nicht im Mindeſten. Daß du dir je-

*) „Socini", ſagt Trechſel, „ließ nämlich deutlich genug die Vorſtellung durchblicken, daß die Taufe mehr als eine menſchlich darſtellende Handlung und ein ſubjectives Bekenntniß denn als ein göttlich objectives ſacramentliches Werk und Siegel zu betrachten ſei."

**) In dem folgenden Briefe erklärt er das näher: „Ich meine damit nicht nur die Erwählten, die dort zerſtreut ſind, ſondern ich bin der Ueberzeugung, daß ſich wirklich noch Ueberreſte der zerſtörten Kirche im Papſtthum befinden."

***) Socini's Bedenken darüber vergl. bei Trechſel II, 147.

doch deßwegen einbildeſt, du dürfeſt davon aufgeben, was dir nicht zuſagt, und dich einfach daran halten: wir würden dereinſt mit einem neuen Leibe bekleidet werden, iſt der Schriftlehre keineswegs entſprechend." — Mit reichlicher Anführung von Zeugniſſen der heiligen Schrift und etwa auch Erklärungen der Kirchenväter weiſt er ihm demgemäß nach, daß allerdings der gleiche, gegenwärtige, ſterbliche Leib erweckt, verwandelt und unſterblich gemacht werden ſolle, wie ja auch Chriſtus in ſeinem gekreuzigten Leibe wieder auferſtanden ſei, und fügt dann hinzu: „Mit ſolchen Zeugniſſen gebe ich mich zufrieden und laſſe dem Zweifel keinen Raum, meinen Glauben zu erſchüttern. Dieſe nämlichen Zeugniſſe werden aber gewiß auch dir einleuchten, wenn ſie anders dein Gemüth nicht ſchon allzuſehr eingenommen finden, was jedoch bei deiner Frömmigkeit und Beſcheidenheit nicht der Fall ſein wird. Um unſerer Freundſchaft willen glaubte ich dich aber mit aller Sanftmuth warnen zu ſollen; denn bei unſerer letzten Unterredung fing ich ſchon an zu fürchten, jene Meinung habe bereits zu tief bei dir gewurzelt als daß du ſie ſo leicht aufgäbeſt. Uebrigens habe ich bei meinem Vertrauen auf die Gewandtheit und Schärfe deines Geiſtes mich begnügt, dir dasjenige nur anzudeuten, was ich einem weniger ſcharfſinnigen und geübten Manne gegenüber weiter ausgeführt hätte*)."

Aber die leiſe Befürchtung, die Calvin gegen das Ende dieſes Briefes ausgeſprochen, war nur allzu begründet. Noch ehe nur das Schreiben in ſeinen Händen war, hatte Lälio, von Bullinger dazu aufgemuntert, während eines Aufenthaltes in Baſel ſeine Anfragen an den Reformator wiederholt, und noch neue hinzugefügt. Die Belehrung, die er jetzt erhielt, genügte ihm keineswegs; Manches darin wurde geradezu von ihm mißverſtanden. Er verlangte daher neuerdings beſtimmtere Auskunft, ſowohl über die Frage, ob die Auferſtehung des Fleiſches durch Vernunftgründe erwieſen werden könne, als auch, ob es unbedingt erlaubt ſei, eine Jungfrau wie die beſchriebene zur Ehe zu nehmen, und endlich, ob man nicht beſſer thue, ſein Kind gar nicht taufen zu laſſen, als von einer fehlerhaften Taufe, wie der papiſtiſchen, Gebrauch zu machen? Namentlich bei der Beſprechung des letzteren Punktes verrieth er dabei deutlich genug ſeine Tendenz, das Objektive und Gottgeordnete möglichſt ſeines allgemein gültigen Charakters zu entkleiden und in das Subjektive herabzuziehen **). — Erſt nach Verfluß einiger Monate antwortete ihm Calvin, dießmal etwas ernſter und zurechtweiſender als das erſte Mal, aber doch noch mit großer Geduld ſeine zum Theil ſonderbaren Einwürfe auseinanderwickelnd und widerlegend ***). „Ich ſchreibe dir ſpäter

*) Brieff. der Amſterd. Ausg. p. 51.

**) Trechſel a. a. O. p. 149.

***) Was freilich aus unſerm kurzen Auszuge des Briefes ſich nur ſehr unvollkommen erkennen läßt.

als du es wünſcheſt," ſagt er ihm, „weil ich offen geſtanden, ungern auf Verhandlungen eingehe, wie ſie deine Briefe hervorrufen. Wie ich ſehe, biſt du hinſichtlich der Auferſtehung des Fleiſches nichts weniger als befriedigt. Begehrſt du aber mehr von mir, ſo muß ich dir erklären, daß ich auch nicht einmal das Verlangen habe, mehr zu wiſſen, als ich dir auseinandergeſetzt. Wenn ich dir ſage, daß mir nicht mehr von Gott geoffenbaret und gegeben iſt, ſo wäre es unbillig von dir, noch weiter in mich zu dringen. Denn es muß die Regel von uns feſtgehalten werden: „Ich glaube, darum rede ich." Ich ſage aber, daß mir der Glaube, den ich bekannte, ſo genügt, daß ich es nicht für recht halte, Weiteres zu begehren. Ich höre deinen Einſpruch: da dieß ein Hauptſtück unſeres Glaubens ſei, da es die Grundlage unſerer Hoffnung bilde, ſo erſcheine eine weitere Unterſuchung nicht als überflüſſig. Das iſt allerdings ein blendender Vorwand. Aber wenn der heilige Geiſt durch den Mund des Johannes ſagt, daß es noch nicht erſchienen iſt, was wir ſein werden und daß das Wiſſen erſt am jüngſten Tage kommen wird, ſo finde ich, daß dadurch unſerem Forſchen eine Grenze geſteckt iſt. Was ich dir geſchrieben habe, ſteht mir ſo feſt und iſt mir ſo ſicher durch Gottes Wort dargethan, daß mich kein Zweifel darüber anficht. So habe ich alſo daran genug, um in feſter Zuverſicht den Tod getroſt zu verachten. Willſt du mehr erfahren, ſo mußt du es anderswo ſuchen. Denn von mir wirſt du es nie erlangen, daß ich, um dir Genüge zu thun, über die von Gott geſetzten Schranken hinausgehe. ... Du frägſt, ob eine papiſtiſche Ehe ebenſo zu meiden ſei wie eine türkiſche? Ich antworte: ſelbſt Solche, welche die Irrthümer des Papſtthums, in denen ſie aufgewachſen ſind, ganz und gar feſthalten, wage ich dennoch nicht den Türken gleichzuſtellen. Sie ſtehen uns bedeutend näher. Aber von deiner Vergleichung abgeſehen, muß ich behaupten, daß es für einen Chriſten nicht recht iſt, ſich mit einem Weibe zu verbinden, welches Chriſto ferne ſteht. Denn er legt ſich hiedurch eine verderbliche Feſſel an; und an wie Vielen habe ich es ſchon erfahren, wie die von ihrem Herrn abkommen, die ſich in ſolche Ehen einlaſſen. Doch wiederhole ich, daß man ſich auch für Chriſtum kann entſchieden haben, ohne ſchon förmlich von dem Papſtthume abgetreten zu ſein. ... In Betreff der Taufe halte daran feſt, daß ſie, in welcher Geſtalt es immer ſei, nichts von den Papiſten Erdachtes und Erfundenes iſt, ſondern eine göttliche Einrichtung und eine Gabe des Herrn. Es bleibt dabei: „Ich werde dein Gott ſein und der Gott deiner Kinder." Ueber die Form hat man ſich weniger Bedenken zu machen. Auch bei uns ſind Haustaufen vorgekommen; und wie ſehr irreſt du, wenn du meinſt, ich halte ſolche für nichtig und bedeutungslos. Vor Gott und Menſchen bezeuge ich dir, daß mir ſolch' ein Gedanke nie in den Sinn kam*)."

Auf dieſe Antwort hin ließ ließ ſich denn freilich das Andrängen mit

*) Amſterd. Ausg. pag. 57.

Fragen und Einwendungen nicht ſo ohne Weiteres fortſetzen. Um auch an andern Thüren anklopfen und ſich neue Berather zu ſuchen, bereiſte Lälio in den folgenden Jahren das öſtliche und nördliche Deutſchland, und befand ſich eben bei Melanchthon in Wittenberg, als die Nachricht von dem Bolſec'ſchen Handel dort eintraf. Man kann ſich denken, daß er dabei nicht eben für diejenige Seite Partei nahm, welche die Freiheit des menſchlichen Subjektes dem abſoluten Rathſchluſſe Gottes zum Opfer brachte, und in ſeiner natürlichen Offenheit, deren Antrieben er damals noch folgte, unterließ er denn auch nicht, dem von ihm ſtets hochverehrten Calvin über die heftige und gewaltſame Art, mit welcher er den Streit geführt, Vorſtellungen zu machen. Namentlich glaubte er dafür auf Melanchthon ſich berufen und es für unrichtig erklären zu dürfen, wenn Calvin ſich ſo äußere, als ob er mit dem deutſchen Theologen ſich in völliger Uebereinſtimmung befinde*). — Man muß ſich faſt wundern, daß der Genfer Reformator, in höchſter Reizbarkeit und Aufregung, wie er damals war, den ſieben und zwanzigjährigen unberufenen Tadler nicht ſchroffer zurückgewieſen hat, als er es that. Daß er auf die Zuſtimmung Melanchthons ſich berufen, ſtellte er in Abrede, nicht ohne übrigens einige ärgerliche Worte über ſein unentſchiedenes und wankelmüthiges Weſen fallen zu laſſen. Den Vorwurf, daß er ſich zu viel mit Paradoxien und Spitzfindigkeiten abgebe, verbat er ſich ſehr ernſtlich, da er in der Schule des göttlichen Wortes nichts Unnützes gelernt habe, und er nur vortrage was dieſes Wort enthalte. „Ach daß doch auch du, mein Lälio," fügt er bei, „deinen Geiſt auf dieſe ernſteren Dinge wendeteſt! Wenn es dir aber angenehmer iſt, in deinen luftigen Spekulationen herumzufliegen, ſo erlaube wenigſtens mir, dem demüthigen Diener Chriſti, über Dasjenige nachzuſinnen, was meinem Glauben zur Erbauung dient. Durch mein Stillſchweigen werde ich nun zu erlangen ſuchen, daß du mich nicht wieder darin ſtörſt. Mich ſchmerzt es ſehr, daß du das geiſtreiche Gemüth, welches dir der Herr verliehen, nicht nur unnützer Weiſe mit nichtigen Dingen beſchäftigeſt, ſondern ſogar mit tödtlich gefährlichen Hirngeſpinſten verderbſt. Und ich warne dich ernſtlich von Neuem, daß wenn du dieſem Kitzel nach immer weitern Fragen nicht bei Zeiten widerſtehſt, du dir noch harte Qualen bereiten wirſt. Ich ſelber würde grauſam gegen dich handeln, wenn ich unter dem Scheine der Nachgiebigkeit dieſen Fehler, den ich für ſehr gefährlich halte, in dir nährte. Darum will ich dich lieber durch Strenge etwas beleidigen, als deinen Geiſt nicht zurückhalten, der von der ſüßen Verſuchung der Neugierde verführt wird. Ich hoffe, du werdeſt mir einmal dafür danken und dich darüber freuen, ſo ernſtlich aus deinem Schlummer aufgeſchreckt worden zu ſein. Lebe wohl, ſehr geliebter Bruder, und wenn dieſes Schelten etwas härter iſt, als es ſein ſollte, ſo ſchreibe es meiner Liebe zu**)."

*) Trechſel II, 156.

**) Henry I, Beilage 11.

Dieſer entſchiedenen Abfertigung ungeachtet, wandte ſich Lälio drei Jahre ſpäter in derſelben Frage noch einmal an Calvin und trug in ausführlicher Darlegung alle die Zweifel und Bedenken ihm vor, die er der Prädeſtinationslehre gegenüber empfinde. Auch erhielt er dießmal in der That eine ſehr eingehende Antwort, in der Calvin ohne irgend welche perſönliche Mahnungen und Erinnerungen lediglich an die Sache ſelber ſich hielt und wirklich Manches beibrachte, was auch für den Standpunkt Socini's einleuchtend und annehmbar ſein konnte*). Aber ein gewiſſes Mißtrauen erregten dieſe fortwährenden Zweifel, Anfragen, Einwendungen am Ende doch. Zudem vernahm man in Genf, daß er auch über andere Lehren, namentlich über die Trinität, ſehr bedenkliche Aeußerungen ſich erlaube, daß er die dortige italieniſche Gemeinde für mit Irrthümern behaftet erkläre, daß er mit einigen entſchieden ketzeriſchen Landsleuten in engeren Beziehungen ſtehe, als wünſchenswerth erſchien, und hielt es darum für Pflicht, bei Bullinger darauf zu dringen, daß er die Art dieſes vielgeſtaltigen Geiſtes einmal ernſtlich präfe und ſeinen Ausſchreitungen nöthigenfalls die gehörigen Schranken ſetze. „Denn ſchon jetzt," ſchrieb Calvin, „iſt ſeine Neugierde geradezu unheimlich und unerträglich. Es iſt zu fürchten, daß ſie einmal in offene und unſelige Ungebundenheit ausbricht**)." Als indeſſen Bullinger that, was man wünſchte, und Socini ſich herbeiließ, ein durchaus befriedigendes Glaubensbekenntniß abzulegen***), ſtellte das frühere freundſchaftliche Verhältniß, auch von Seiten der Genfer ſich bald wieder her. Mit den andern ſchweizeriſchen Kirchenhäuptern bemühte ſich Calvin im Jahre 1558 ihm zur Wiedererlangung ſeines konfiscirten Vermögens behülflich zu ſein, und ſtattete ihn zu dem Ende mit Empfehlungsbriefen an verſchiedene deutſche und polniſche Große aus. „Es war mir vollkommen genügend," ſchrieb er darüber an Bullinger, der ihn hierum gebeten, „daß du mir mit einem Worte bezeugteſt: Lälio ſtehe nun in demſelben Glauben wie wir, um alles Vergangene zu vergeſſen und ihn freundlich aufzunehmen. Auf deine Empfehlung hin habe ich nun auch bereitwilligſt Alles für ihn gethan, was in meiner Macht ſteht." Ein Brief an den Fürſten Radziwill den der Reformator in dieſem Sinne ſchrieb, iſt uns noch erhalten. Nach einer kurzen Erzählung der Geſchichte Lälio's und der letzten harten Schläge, die ihn und ſeine Familie betroffen, fährt er darin fort: „Unſer Freund hofft nun „wenn euer König bei dem Großherzoge von Toskana, dem Siena jetzt unterworfen iſt, Fürſprache einlegen wollte, ſo könnte der ſchwere Verluſt abgewendet werden. Deine Herrlichkeit mag ſelber zuſehen, was ſich da thun läßt, da ich nichts Unmögliches oder Ungeziemendes verlangen möchte. Ohnehin wird eine einzige Mahnung des heiligen Geiſtes kräftiger bei dir

*) Vergl. die Abhandlung in der Briefſammlung der Amſterd. Ausg. p. 197.
**) Bei Henry aus den Genfer Man. III, 441.
***) Vgl. Peſtalozzi, p. 453 u. f.

wirken, als alle meine Worte. Nur daran denke, daß wir Förderer der Wahrheit Gottes genannt werden, wenn wir den um des Evangeliums willen Verfolgten freundlich die helfende Hand reichen."

Ebenſo ſind die Schreiben Lälio's an Calvin aus Polen und ſpäter wieder aus Zürich überaus freundſchaftlich und faſt zärtlich gehalten. „Wenn ſich irgend eine Gelegenheit bietet, herrlichſter Mann," ruft er ihm einmal zu, „ſo wirſt du erfahren, daß dein Lälio kein Undankbarer iſt, weder gegen Gott noch gegen die Menſchen, und ihn wieder in herzlicher Liebe in dein Herz ſchließen, wie ich dich ſchon jetzt darum bitte*)."

Es ſind das die letzten Spuren des Verkehrs der beiden Männer. Im Jahre 1562 — erſt im ſiebenunddreißigſten Jahre ſeines Alters — iſt Socini in Zürich geſtorben, nachdem er ſich in der letzten Zeit von ſeinen früheren Freunden ſichtlich zurückgezogen und damit ſelber ſchon angedeutet hatte, was durch ſeine hinterlaſſenen Schriften ſo klar zu Tage trat: daß er im Grunde nicht zu ihnen gehöre und ſich nie völlig als ihnen zugehörig gefühlt habe. —

Wir laſſen bei Seite, was über ähnliche Beziehungen des Reformators zu andern italieniſchen Exulanten von ungefähr gleicher Geſinnung und Haltung wie Socini — namentlich über ſeine Berührung mit dem berühmten Bernhardo Ochino — weiter zu berichten wäre, und gehen ſofort zur Darſtellung der Verwickelungen in der Genfer italieniſchen Gemeinde über, bei denen die geſchilderten häretiſchen Tendenzen ſich gleichſam zum Knoten ſchürzten, mit deſſen Entwirrung und Zerhauung Calvin ſich lange Jahre hindurch in der unerquicklichſten Weiſe zu beſchäftigen hatte.

Ueber die Gründung dieſer Gemeinde, über die Elemente, die ſie bildeten, über die treue Fürſorge, deren ſie von Seiten Calvins ſich zu erfreuen hatte, haben wir bereits das Nöthige mitgetheilt**). Nur auf die eigenthümliche Stellung iſt etwa noch hinzuweiſen, welche dieſe Gemeinſchaft in Mitten der übrigen Genfer Bevölkerung und ihrer kirchlichen Zuſtände einnahm. Nämlich mit feiner Beobachtung macht Trechſel***) darauf aufmerkſam, wie ſie verhältnißmäßig am wenigſten von allen den verſchiedenen Beſtandtheilen, die das calviniſche Genf conſtituirten, unter dem unmittelbaren Einfluſſe des Reformators ſtand und von ſeiner geiſtigen Allgewalt beſtimmt wurde. „Die urſprünglich genferiſche Einwohnerſchaft und Kirche," ſagt er, „war ſchon von Hauſe aus mehr praktiſch als ſpekulativ und kontemplativ, und wurde zudem durchaus von der geiſtigen Uebermacht und moraliſchen Energie Calvins beherrſcht. Die franzöſiſchen Flüchtlinge vollends hingen mit unbedingter

*) Henry III, 440.
**) Vergl. den 1. Abſchn. dieſes II. Bds.
***) A. a. O. II, 279.

Liebe und Begeiſterung an ihrem großem Landsmanne und Beſchützer, und fühlten ſich auch noch durch die Feindſchaft der libertiniſchen Patrioten zu ihm hingedrängt als zu ihrer einzigen Stütze: ſie verſchmolzen ſich nach und nach durch Einheit der Sprache, des Charakters, des Gottesdienſtes mit der Bürgerſchaft, die eben durch ſie ihre neue, bewunderungswürdige Geſtalt empfing. Nicht weſentlich anders ſtand es mit den Schotten und Engländern, inſofern ſie bleibend in Genf ſich niederließen. Dagegen fehlte es den Italienern und Spaniern an der Neigung und der Möglichkeit, in gleicher Weiſe in die beſtehenden Verhältniſſe einzugehen. Namentlich die Verſchiedenheit der Sprache hinderte ſie daran, an dem gemeinſamen Gottesdienſte Theil zu nehmen und überhaupt in die allgemeine Strömung des öffentlichen Geiſtes mit hineingezogen zu werden. Indem ſie zu einer beſonderen Gemeinde ſich zuſammenſchließen mußten, leiſtete ſchon dieſe Iſolirung in religiöſer Hinſicht abnormen Tendenzen Vorſchub: Manche unter ihnen waren ohnehin dazu geneigt; unmöglich konnten ſie in Beziehung auf Glauben und Lehre dieſelben Garantieen darbieten, wie die übrigen Elemente der Genfer Kirche."

Die erſte Erſcheinung, in der das zu Tage trat, knüpfte ſich auch hier an den Servetiſchen Handel. Ein Rechtsgelehrter aus Padua, Matteo Gribaldo, der ſich nicht zu Genf ſelber, aber in ſeiner Nähe niedergelaſſen hatte und zur Genfer italieniſchen Gemeinde ſich hielt*), begann ſeine Divergenz von den in Genf herrſchenden Anſchauungen dadurch darzuthun, daß er offen ſeine Mißbilligung des Geſchehenen ausſprach und ſich unumwunden zu der Meinung bekannte: es müſſe Jedem freiſtehen, zu glauben was er wolle**). In vertrauten Geſprächen ließ er ſich ſogar vernehmen, daß auch an der Lehre Servets nicht Alles zu verwerfen ſei, vielmehr ſei gewiß, daß er Recht gehabt habe, wenn er Chriſtum nicht als weſentlichen Gott betrachtet wiſſen wollte. Man ſieht nicht recht, aus welchem Grunde er bei dieſer Geſinnung eine Conferenz mit Calvin verlangte. Dieſer wenigſtens fürchtete irgend eine hinterliſtige Abſicht und wollte nur darauf eingehen, wenn einige weitere Männer, die er namhaft machte, als Zeugen dabei zugegen wären. Als Gribaldo das nicht annehmen wollte, zerſchlug ſich die Zuſammenkunft; gereizt und ärgerlich begab ſich der Italiener auf ſein Landgut de Farges zurück.

„Indeſſen zögerte er nicht," ſchreibt Calvin in dem erwähnten Briefe, „ſich binnen Kurzem wieder in unſere Stadt einzufinden, und ſowie ich das erfuhr, ließ ich ihm durch einen Hausfreund zu wiſſen thun, daß es ihm jederzeit freiſtehe, brüderlich mit mir zu verhandeln, wenn es nur in Gegenwart meiner Amtsbrüder und dreier Aelteſten der Kirche geſchehe. Auch verſicherte

*) Vgl. über ihn Ruchat VI, pag. 197 u. f.

**) Brief Calvins an den Grafen Georg von Würtemberg. Amſt. Ausgabe pag. 113.

ich ihm, daß er dabei keine Gefahr oder Schlinge zu beſorgen habe. Er nahm es an und kam wohin ich ihn berief." — „Als er eintrat," erzählt das Protokoll der Vénerable Compagnie*), „auch ſeinerſeits von mehreren Italienern begleitet, fragte er ſofort: „Welcher unter Ihnen, meine Herren, iſt Herr Calvin?" Man zeigte ihm ſeinen Sitz; er ging auf ihn zu und bot ihm die Hand. Aber Meiſter Calvin wollte dieſelbe nicht annehmen, indem er ſagte: „Ich kann Ihnen die Bruderhand nicht geben, bis ich weiß, daß wir in der Lehre übereinſtimmen. Damit müſſen wir beginnen." Worauf der erwähnte Herr ihm alſobald den Rücken wandte, die Andern grüßte und fortging**)."

Aber damit war nun die Sache um ſo weniger abgethan, als er gleich darauf in einem der Congregations-Gottesdienſte der italieniſchen Gemeinde, ſich in ſehr paradoxer und anſtößiger Weiſe über die Einheit Gottes ausſprach und hartnäckig in Abrede ſtellte, daß man Vater und Sohn als einen Gott bezeichnen könne. Er wurde vor den Rath beſchieden, in Calvins Gegenwart daſelbſt verhört und zu eingehenderen Erklärungen aufgefordert. „Denen wich er mit allerlei Ausflüchten aus," ſchreibt Calvin, „aber einige Aeußerungen entfielen ihm doch, aus welchen man ſchließen konnte, in welchen ſchädlichen Irrthümern er ſtecke. Als ich ihn zur Beſcheidenheit ermahnte, zeigte er deutlich durch ſeine windigen Prahlereien, daß nichts frecher ſei, als die Unwiſſenheit. Denn des Hochmuths klagte er mich an, da ich ihm ein freundliches Zwiegeſpräch verweigert, — ihm, der doch von Königen und Fürſten mit Ehren aufgenommen worden. Worauf ich antwortete: ich ſei gewohnt, den geringſten und verachtetſten Leuten aus dem Volke den freieſten Zutritt zu mir zu geſtatten; ihm hätte ich denſelben verweigert, weil er mir als ein unredlicher und hinterliſtiger Menſch bekannt ſei. Hätte er ſich offen als einen Freund Servets kund gegeben, ſo würde ich ihn ohne Weiteres angehört haben***). Bei dieſem Zuſtande von Hartnäckigkeit konnten meine fernern Ermahnungen nichts fruchten. Und obwohl er geltend machte, daß es doch eine allzu große Härte wäre, ihn blos um einiger Abweichungen in der Lehre willen aus der Stadt zu verbannen, glaubte doch der Rath dafür ſorgen zu müſſen, daß er wenigſtens unter uns ſein Gift nicht weiter verbreite." Der

*) d. h. des geiſtlichen Capitels. Abgedruckt bei Gaberel II, 224.

**) So erzählt auch Calvin ſelber in dem Briefe an den Grafen von Würtemberg: „Weil ich ihm nicht ſogleich bei ſeinem Eintritte die Hand reichen wollte, ſo zog er ſich ſtörriſch zurück, obgleich ich mich freundlich, ja mit ſchmeichelnden Worten entſchuldigt und geſagt hatte, dieß ſei mir nicht erlaubt, ſo lange wir nicht über die Grundſätze des Glaubens einverſtanden ſeien; denn es handle ſich um eine zu ernſte Sache, als daß man mit trügeriſchen Formeln ſpielen könne."

***) Dieſe letzte Stelle aus einem Briefe Calvins an Zurkinden. Bei Trechſel pag. 286.

Aufenthalt in Genf wurde ihm ein für alle Male unterſagt und ſeine ſofortige Abreiſe veranlaßt.

Indeſſen ſetzte der begonnene Streit auch noch nach der Fremde hin und aus der Fremde her ſich fort. Wohin Gribaldo kam — in Zürich bei ſeiner Durchreiſe, in Tübingen, wo ihm eine Lehrerſtelle an der Univerſität zugedacht war — beſchwerte er ſich bitter über Calvin und die ihm wiederfahrene Behandlung, ſo daß von verſchiedenen Seiten Briefe in Genf einliefen, die herbe Vorwürfe darüber enthielten, daß man einen rechtſchaffenen Mann ſo heftig angefeindet. Natürlich antwortete man von da aus mit der Darſtellung des wahren Sachverhaltes, und namentlich Calvin ließ es ſich angelegen ſein, ſeinen Tübinger Bekannten — unter ihnen ſeinen ehemaligen Lehrer Melchior Wolmar — den Mann in ſeiner wahren Geſtalt, wie er ſie auffaßte, mit nicht eben anziehenden Farben zu ſchildern. „Von ſeinen ſittlichen Fehlern zu ſchweigen," ſchrieb er, „hält ſich der Mann für berufen, die chriſtliche Lehre von Grund aus umzugeſtalten, während er doch kaum die oberflächlichſte Kenntniß derſelben beſitzt und mit ſehr geringer Urtheilskraft in dieſem Stücke begabt iſt. Nicht einmal den Namen „Chriſtus" kann er richtig ſchreiben, und kommt bei ſeinen Spekulationen über die Trinitätslehre nicht darüber hinaus, daß, wenn Chriſtus Gott aus Gott ſei, man zwei Götter habe.... Indeſſen wird es beſſer ſein, ich ſchweige, damit es nicht den Anſchein hat, ich folge perſönlichen Rachegedanken*)."

Aber dieſe und ähnliche Berichte aus der Schweiz reichten hin, um auch in Würtemberg ein immer wachſendes Mißtrauen gegen den zweideutigen, nirgends mit rechter Klarheit und Unumwundenheit zu Werke gehenden Italiener zu erregen. Nachdem er in Tübingen ähnlich wie in Genf verhört worden war — Herzog Chriſtoph hatte ſich perſönlich dazu eingefunden — und um der drohenden Verhaftung zu entgehen, ſich in heimlicher Flucht wieder nach der Schweiz zurückgewandt hatte: ereilte ihn da endlich doch, im Herbſt 1557, das muthwillig herausgeforderte Verhängniß. Auf die dringende Requiſition der würtembergiſchen Regierung wurde er in Bern gefangen geſetzt, und erlangte nur nach langem Leiden, wiederholten Unterwerfungserklärungen und den flehentlichſten Bitten die Freiheit wenigſtens in ſo weit wieder, daß ihm aufgegeben wurde, ſich auf ſeinen Landſitz zurückzuziehen und ſich dort von nun an ruhig zu verhalten. Auf dieſem Landſitze iſt er 1564 an der Peſt geſtorben.

Aber in Genf hatte es ſich mittlerweile ſchon gezeigt, daß Gribaldo keineswegs der Einzige ſeines Sinnes war. Unter den Gliedern der italieniſchen Gemeinde hatte die von ihm vertretene Anſicht Wurzel gefaßt, und immer lauter und unverhohlener wagte man in den Congregationen und ſonſt die kirchliche Lehre von der Dreieinigkeit zu bezweifeln und anzugreifen. Von dem

*) Trechſel, a. a. O. 288.

Grundgedanken Gribaldo's: daß Sohn und Geiſt unmöglich gleichen Weſens mit dem Vater, ſondern nur ſeine Geſchöpfe ſein könnten, ging man dabei durchweg aus. Nur die Form ſuchte man etwa zu mildern, indem man im Allgemeinen die Ausdrücke fallen ließ, welche das Charakteriſtiſchſte der Theorie am ſchärfſten und anſtößigſten darſtellten*).

Am meiſten that ſich unter denen, welche dieſe Meinung behaupteten jener Georg Blandrata von Saluzzo hervor, deſſen wir ſchon bei Gelegenheit der Lehrkämpfe, welche die polniſche Reformation zerrütteten, Erwähnung zu thun hatten. Ein Arzt von Beruf und darum auf dem Gebiete der Theologie nicht eben ſehr bewandert, aber doch ſcharfſinnig, forſchend, von den theologiſchen Subtilitäten angezogen, hatte er ſich mit eifrigem Intereſſe auf die neuen Lehren geworfen, die man im Schooße der italieniſchen Gemeinde herumbot, und ſie grübelnd in ſich hin- und herbewegt, ohne doch zu einer beſtimmten Entſcheidung für oder wider zu kommen. Es zeugt gewiß für das hohe Vertrauen, in dem Calvin auch bei ſolchen Geiſtern ſtand, wenn ſie nur einer gewiſſen Aufrichtigkeit ſich bewußt waren, daß der ſchwankende Mann ſich in dieſer Lage bei Niemanden beſſer Rath und Hülfe zu ſuchen wußte, als eben bei ihm. Jahre lang ging er zu ihm, trug ihm ſeine Bedenken und Einwendungen vor, reichte ſie ihm wohl auch ſchriftlich ein; und mitten unter der Ueberlaſt ſeiner Geſchäfte und Arbeiten ließ es ſich Calvin in der That nicht gereuen, dem unermüdlichen Frager ſtundenlang zuzuhören und auf das Eingehendſte zu antworten. Gewöhnlich ſchien der Arzt auch wirklich befriedigt hinwegzugehen; aber gleich Tags darauf kehrte er mit einer neuen endloſen Liſte von Zweifeln und Bemerkungen wieder**). Freilich riß darüber zuweilen dem geplagten Manne die Geduld. Er ſelber erzählt, daß er — „von dieſen ewigen Schlangenwindungen bis zum Ekel ermüdet" — ihn das eine und andere Mal hart angefahren, „um ihn wo möglich von dieſer ſchlimmen Gewohnheit zu heilen," daß er ihm einmal gerade heraus geſagt: „Deine Geſichtszüge zeigen mir das Ungeheure, das du in deinem Herzen im Geheimen hegſt; glaube nicht, daß ich je etwas Gutes von dir erwarte." Aber ſelbſt durch dieſen perſönlichen Widerwillen***) ließ

*) Trechſel, a. a. O. 302.

**) Trechſel 303. Briefe Calvins an Zurkinden und an die Wilnaer Geiſtlichkeit, Amſt. Ausg. 161.

***) Denn daß Blandrata's Art auf Calvin in dieſer Weiſe wirkte, iſt unzweifelhaft. Nach Allem was wir von ihm hören — namentlich auch nach der allgemeinen „Bezauberung" zu urtheilen, die er in Polen auf die vornehmen Herren ausübte — war der Italiener von höchſt gewandtem, einſchmeichelndem Benehmen, anſcheinend herzlich und doch innerlich unaufrichtig, von der geläufigſten und ſüßeſten Zunge, überall ſich inſinuirend, aber ohne wahren inneren Gehalt und ernſten hohen Zweck. Alſo gerade eine Perſönlichkeit, wie ſie Calvins Antipathie am allermeiſten erregen mußte. Um ſo höher iſt ſein Verhalten gegen ihn anzuſchlagen. Am

er ſich nicht dazu bringen, ihn völlig abzuweiſen; ja er gab ſich ſogar die Mühe, auf die ſchriftlichen Anfragen Blandrata's ſchriftlich zu antworten, gelegentlich in einer Ausdehnung, daß ſein Aufſatz im Drucke mehrere Folioblätter füllt. Denn einer dieſer Aufſätze iſt uns erhalten*), ebenſo wie die Anfrage des Italieners, durch die er hervorgerufen worden**). Es ſind ſehr mancherlei Punkte, die er da zur Sprache bringt. Zuerſt das Verhältniß von Subſtanz und Perſon in dem göttlichen Weſen, dann die Erklärung einiger bibliſchen Stellen, ferner die Art und Weiſe des Gebets — ob nämlich Gott auch ohne Mittler angebetet werden dürfe, ob es möglich ſei den Vater anzurufen ohne den Sohn u. ſ. w. — die Berechtigung oder Nichtberechtigung der theologiſchen Spekulation in der kirchlichen Lehre, und was dergleichen mehr iſt. Zum Schluſſe bittet der Frageſteller ſeinen „Lehrer", ihm noch gewiſſe dogmatiſche Formeln, namentlich aus Brenzens Schriften, zu erläutern, und ihm Auskunft darüber zu geben, ob Tertullian und Juſtinus Martyr ſich über die Trinität richtig ausgedrückt und man ihnen in dieſem Punkte wohl ohne Gefahr beipflichten dürfe?

Gewiß eine Frageliſte, deren Durchleſung den bis in die unerläßlichſten Stunden des Eſſens und Schlafens hinein mit den wichtigſten Angelegenheiten beſchäftigten Calvin nicht eben ſehr erquicklich anmuthen konnte! Aber nichtsdeſtoweniger ging er daran, ſie Punkt für Punkt zu beantworten, wenn auch nicht in zuſammenhängender Entwickelung, ſo doch durch ſehr klare und beſtimmte Auseinanderſetzungen, die wohl geeignet waren, bei weiterem Nachdenken zu befriedigendem Verſtändniſſe zu führen. Selbſt die Erklärung der dem Frageſteller dunkel gebliebenen dogmatiſchen Formeln unterließ er nicht. In Betreff der Meinungen Juſtin's und Ter-

---

Ende freilich erſchien er ihm wie ein Verſucher, zu dem man ſprechen müſſe: „Hebe dich hinweg von mir!" — Ein ſpäterer Brief an Lismanini gibt von dem Allen ein recht anſchauliches Bild: „Ich bitte Dich," heißt es darin, „ſage den frommen Brüdern, daß ſie vor dieſem Menſchen ſich noch zur rechten Zeit hüten. Auch mir hat er in niedrigſter Weiſe geſchmeichelt, hat mich ſeinen hochverehrten Vater genannt, und verſichert, daß er ſich ganz und gar von meinen Anſichten abhängig mache. Aber ich habe ihm frei herausgeſagt: ich leſe in ſeinem Geſichte ſeinen unaufrichtigen Geiſt und ſein verkehrtes Herz, ſo daß ich nichts Gutes von ihm hoffen könne. Und in der That verſuchte er mich zu umſtricken wie eine Schlange, und es wäre ihm vielleicht gelungen, wenn mir Gott nicht die Gnade gegeben hätte, ihn zur rechten Zeit zu erkennen. . . . . Wer alſo ſich ſpäter nicht elendiglich getäuſcht ſehen will, der fliehe von Anfang an dieſe Beſtie. Zwar iſt er ein ganz ungelehrter Mann, aber Satan flößt ihm Liſten ein, welche die einfältigen Gemüther verwirren." Bei Henry III, 280.

*) Johannis Calvini Responsum ad quaestiones G. B. Amſt. Ausg. 585.

**) Dieſe letztere hat Trechſel auf der Genfer Bibliothek aufgefunden und in Beilage XV ſeines Buches abgedruckt.

tullian's ſprach er ſich dahin aus, daß der Sinn derſelben ein durchaus richtiger und chriſtlicher ſey, aber allerdings die Faſſung Manches zu wünſchen übrig laſſe, da der Erſtere kein ſehr ſcharfer Denker geweſen und der Andere einer überaus gedrängten und ſchwierigen Redeweiſe ſich bedient habe. Daher könne in der That der eine und andere Ausdruck bei ihnen vorkommen, der zu Tadel Anlaß gebe; aber wem es nicht um Tadeln und Streiten, ſondern um die Sache ſelber zu thun ſey, der werde dieſe Umſtände in Rechnung bringen und die Männer demnach entſchuldigen. — Eben dieſe letztere Bemerkung gab dem Italiener zu einer neuen Forderung Anlaß, die nun endlich von Seiten Calvins den Abbruch ſeiner Beziehungen zu ihm herbeiführte. Nämlich unter vielen ſchmeichleriſchen, Calvin bis in den Himmel erhebenden Reden rückte Blandrata mit dem Vorſchlage heraus: der Reformator möge doch, um die Gewiſſen Vieler zu beruhigen, ausdrücklich verwerfen was die alten Lehrer in unvollkommener Weiſe gelehrt hätten und ſeine eigene „beſſer ausgebildete Darſtellung" an die Stelle dieſer ungenügenden Formeln ſetzen. Man kann ſich, wenn man an jene Vorgänge mit Caroli denkt, da Calvin durch einen Verſuch dieſer Art in die widerwärtigſten Streitigkeiten und Verlegenheiten verwickelt worden, nicht darüber wundern, daß er in dieſer Juſinuation eine ſchlecht verhüllte Hinterliſt erblickte, durch welche er der geſammten orthodoxen Chriſtenheit verdächtig gemacht und auch ſeinerſeits in die antitrinitariſchen Tendenzen hineingezogen werden ſollte. „Der letzte Reſt meines Vertrauens zu ihm ſchwand dahin, als er ſo zu mir redete", ſchreibt Calvin an die Wilnaer Geiſtlichen; „von dieſer Zeit an ſchloß ich ihm meine Thüre."

Unterdeſſen trat es deutlich genug zu Tage, welche Folgen es in den damaligen Verhältniſſen haben mußte, wenn in irgend einem Punkte die Geltung der kirchlichen Lehre erſchüttert und ihre Auffaſſung dem freien Belieben jedes Einzelnen anheimgegeben wurde. Wie ein Fieber griff die Sucht zum Disputiren und Dogmatiſiren in der italieniſchen Gemeinde um ſich. Auch die Unwiſſendſten glaubten ſich dazu berechtigt und berufen. Wo man zuſammenkam, in geſelligen Kreiſen und den gewöhnlichen Unterhaltungen, verhandelte man die ſchwierigſten, an die tiefſten Tiefen der Gottheit und Menſchheit rührenden Probleme des chriſtlichen Denkens. Jeder wollte ihnen eine andere Seite abgewinnen, jeder eine neue frappante Meinung aufſtellen. So gerieth z. B. im October 1557 Paul Aliciati aus Piemont, der ſich in ſeinen mailändiſchen Kriegsdienſten wohl ſchwerlich tiefe theologiſche Kenntniſſe erworben, im Geſpräch mit zwei Italienern*) auf die Behauptung: der ganze Chriſtus — nicht nur nach ſeiner menſchlichen Natur — ſey geſtorben; und wiederholte nach Soldatenart dieſe Meinung

*) Der Eine derſelben war ein Bedienter Franz Michell's. Trechſel, 311.

mit sehr energischen Betheurungen, als man ihm einige Einwendungen dagegen machte. „Er wolle nichts von einem doppelten Christus", rief er aus; „er habe nur einen Herrn, den einigen Sohn Gottes, der wahrer Gott und wahrer Mensch sey, wie es der heilige Märtyrer Ignatius — er hatte eben dessen Briefe in der Hand — hier bezeuge. Das Wort sey Fleisch geworden d. h. es sey selbst Mensch und nicht blos in einem Menschen. Dieser Christus, zugleich wahrer Gott und wahrer Mensch, sey für unsere Sünde gestorben, und zwar dieser ganze Christus. Alle anderen Redensarten verwerfe er als Menschenerfindungen*)."

Es war ein harter Schlag, daß gerade in dieser Zeit der Verwirrung die Gemeinde den bei Weitem bedeutenderen ihrer beiden Geistlichen, den edlen und frommen Grafen Martinengo — einen in Calvins Umgang gereiften, klar und besonnen gewordenen Mann, von ebenso scharf denkendem als einfältig gläubigem Sinne**) — durch den Tod verlor. Noch auf seinem Sterbebette bat und beschwor er seine Collegen und insbesondere Calvin mit rührenden Worten, sich der verlassenen Heerde väterlich anzunehmen und die geeigneten Heilmittel um so schleuniger und eifriger anzuwenden, je besser ihnen die verderbliche Natur der Krankheit bekannt sey. „Drei bis vier Mal rief er mich mit Namen", schreibt Calvin an Peter Martyr***); „der du mir und der Gemeinde bisher ein Vater gewesen bist", sagte er, „nimm auch jetzt die Verwaisten in dein Herz und deine Sorge auf; du kennst das Unheil das droht; wache und dränge es zurück!" — Und in der That haben nach seinem Tode Lactantius (der zweite Geistliche der Gemeinde) und ich uns vielfach bemüht und unser Möglichstes gethan, um die stürmischen Geister zur Ruhe zu bringen, die unter dem Vorwande des Zweifels die Andern mit ihren Träumereien verführten. Aber als wir Alles beruhiget und beigelegt glaubten, zeigte es sich plötzlich, daß viel mehr als wir meinten durch jene heimlichen Künste angesteckt waren."

In großer Sorge und Bewegung wandte sich das italienische Presbyterium an Calvin, und bat ihn um eine durchgreifende, die Ordnung gründlich wiederherstellende Vermittlung. Am 18. Mai 1558 kam die Gemeinde zu

*) Trechsel a. a. O.

**) „Ich bin der beste Zeuge," schrieb Calvin über ihn an die Zürcher Geistlichen, „welch' ein gottgesegneter Mann er war, und was er geleistet hat. Gewiß wird es schwer halten, ihm einen tauglichen Nachfolger zu finden, da zu fürchten ist, daß ein unbedeutenderer Mann nach diesem Vorgänger der Verachtung anheimfiele, und so die Gemeinde sich allmälig wieder auflöste." — Um so ernstlicher drang er darum in den Einzigen, der ihm die Lücke schien ausfüllen zu können, in den schon früher für Genf in Anspruch genommenen Peter Martyr (vgl. dessen Biographie von Schmidt p. 182), der verwaisten Gemeinde zu Hülfe zu kommen. Aber seine sonstigen Obliegenheiten ließen es ihm bekanntlich nicht zu.

***) Amst. Ausg. 128.

dieſem Ende zuſammen, in Gegenwart Calvins und zweier Rathsmitglieder, die aus Auftrag der Regierung die Verhandlungen mit anhören ſollten. Mit der im Namen der Obrigkeit abgegebenen Verſicherung eröffnete ſie Calvin, daß Keiner wegen allfälliger, unbedachtſamer oder unrichtiger Reden zur Rechenſchaft gezogen werden ſolle, durchaus väterlich wolle der Rath mit denen verfahren, die noch irrigen Meinungen folgten; ein Jeder möge alſo nach Belieben und mit voller Freiheit ſich äußern*). Zuerſt nahm hierauf Blandrata das Wort und behauptete unter Anderem, gewiſſe Aeußerungen Calvins ſchriftlich in Händen zu haben, die ſo ziemlich mit dem, was ſie lehrten, übereinſtimmten. Calvin forderte ihn ſofort auf, den Beweis dafür zu leiſten und die Blätter vorzulegen. Einige Zeit ſuchte Blandrata dem auszuweichen; als er ſich endlich doch dazu genöthiget ſah, und man die Schriftſtücke aus ſeinem Hauſe holte, fand es ſich in der That, daß er die Unwahrheit geredet, und ein allgemeiner Ausbruch des Unwillens, den er übrigens ohne zu erröthen über ſich ergehen ließ, ſchloß ihm den Mund. Darauf erhob ſich Alciati und begann in ſeinem gewohnten ſoldatiſch-groben Tone über die Gegenpartei herzufahren. Mit den Ausdrücken Servets warf er ihr vor, daß ſie drei Teufel anbete, indem ſie drei Perſonen in der Gottheit lehre; ihre Götzen ſeien ſchlimmer, als die des Papſtthums. Ohne das zunächſt zu beantworten, zog Calvin ein Glaubensbekenntniß hervor, das er aufgeſetzt hatte, und fragte die Verſammelten, ob ſie willig ſeien, durch perſönliche Unterſchrift ihre Zuſtimmung dazu zu erklären nnd ſich ſomit wieder auf dem Boden der allgemeinen Kirchenlehre die Hand zu reichen. Die Auffaſſung, daß der Vater ſchlechthin nach ſeinem Weſen und als einzig wahrer Gott ſeinen Sohn gezeugt habe, dem alſo ebenſo wie dem Geiſte nur eine abgeleitete Gottheit zukomme, wurde darin ausdrücklich verworfen. Chriſtus, heißt es, ſei im Gegentheile auch in ſeiner menſchlichen Natur wahrer und ewiger Sohn Gottes; denn er habe beide Naturen, alſo zu Einem verbunden, daß er ein einiger Mittler ſei, Gott geoffenbaret im Fleiſch, ſo jedoch, daß beide Naturen ihre Eigenthümlichkeiten behielten. „Alciati, der Mann von ſchwerem Geiſte," ſchreibt Calvin, „begann hierauf wieder zu ſtürmen; die Andern redeten mehr als drei Stunden hin und her ohne daß ſie Jemand hinderte, damit ſich Niemand ſpäter über Zwang oder Einſchüchterung beklagen könne. Zum Theil waren es ſchreckliche Dinge, die ſie da ſagten. Hätteſt du gehört, was man von Johannes Paul (Alciati) ſich gefallen ließ, ſo hätte dich ein Gefühl des Entſetzens ergriffen**)." Endlich erklärten ſich die Meiſten zur Unterzeichnung bereit, indem ſie zugleich das ſchriftliche Verſprechen abgaben, fürderhin weder direkt noch indirekt durch entgegengeſetzte Aeußerungen den Frieden der Gemeinde ſtören zu wollen. Nur Alciati, Valentin Gentile, Nicolaus Gallo,

*) Gaberel II, 225.

**) An Carracioli, franz. Brieff. II, 210.

Georg Blandrata, Sylvester Tellio und Hippolyt von Carignan weigerten sich zunächst, an dem Akte Theil zu nehmen. Aber auch sie wurden noch anderen Sinnes, als Calvin einen Jeden besonders zu weiterer Besprechung vor das Consistorium beschied; allein von Alciati und Blandrata erscheint es ungewiß, ob sie sich fügten. Das Versprechen, daß Keiner um seiner Aeußerungen willen bestraft werden solle, wurde ihnen vollständig gehalten. „Ich selbst," schreibt Calvin an die Wilnaer Geistlichen, „verwandte mich auf das Dringendste darum und erbat für Alle Vergessen und Vergeben. Ja, als bald darauf wieder Unruhen in der Gemeinde sich erhoben und Blandrata, der sie heimlich angestiftet, darüber vor das Consistorium gefordert werden mußte, versicherte ich ihn von Neuem, daß ihm kein Leid widerfahren solle, und sorgte sogar dafür, daß er ohne beschämende Rüge davonkam, wiewohl meine Collegen und die italienische Gemeinde selber sich mit solcher Nachsicht keineswegs zufrieden zeigten." Indessen ließ das eigene böse Gewissen Blandrata bei dem Allen zu keinem Gefühle der Sicherheit mehr kommen. Als er bald darauf in Calvins Hörsaale einer Vorlesung beiwohnte und einen der Syndiks mit seinem Amtsdiener eintreten sah, überfiel ihn eine solche Angst, daß er sich auf der Stelle mit vorgehaltenem Taschentuche, als ob er Nasenbluten hätte, entfernte, der Stadt unverzüglich den Rücken wandte und sie nie wieder betrat. — Wie früher Gribaldo, gab er sich auf seiner Flucht durch die Schweiz zunächst damit ab, Calvin einen bösen Namen zu machen und seinen bisherigen Freunden zu entfremden*); und suchte dann, als man auch in Bern und Zürich ihn zu durchschauen anfing, in dem fernen Polen einen neuen Schauplatz für seinen eiteln Trieb Aufsehen zu erregen, auf dem wir ihm bereits begegnet sind.

Da auch Alciati bald nach diesen Vorgängen Genf verließ**), so schien der vollen Wiederherstellung des Friedens in der bewegten italienischen Ge-

*) So namentlich den schon oft genannten Berner Staatsschreiber Zurkinden, der auf seinen Bericht hin einen sehr vorwurfsvollen Brief an Calvin schrieb, und damit eine überaus ernste Antwort von seiner Seite sich zuzog. „In welcher Absicht du an mich geschrieben, begreife ich nicht, obwohl ich ja gerne das Beste glauben will. Du sagst: du wolleſt unsere Freundschaft wieder befestigen, die dir in ein leises Schwanken zu kommen scheine; und sicherlich müßte ich kein Herz haben, wenn mich dein Eifer in diesem Stücke nicht innig freute. Aber du wirst verzeihen, wenn ich nicht recht einsehen kann, wie diejenigen meine Freunde sind, die offen meine Feinde unterstützen und mir dadurch zu schaden suchen. Und welchen Menschen unterstützest du in diesem Falle durch deine Parteinahme! . . . . Ist es Recht, daß du den Denunciationen des ersten besten Unbekannten mehr vertraust als mir? Wenn du das für Milde und Menschlichkeit ausgiebst, so erlaube ich mir, der ich vor Gott bezeugen darf, daß mein Eifer in diesem Stücke gerecht und heilig war, anderer Meinung zu sein." Henry III, Beil. 97.

**) An Carracioli a. a. O.

meinde nichts mehr im Wege zu ſtehen, und bei etwas Schonung und Klugheit würde es wohl auch möglich geweſen ſein, dieſes höchſt wünſchenswerthe Ziel zu erreichen. Aber ſolche Schonung übte die ſiegreiche orthodoxe Partei dießmal nicht. In höchſt taktloſer Weiſe brachte der Pfarrer Lattantio Ragnone das Geſchehene, das nun hätte abgethan ſein ſollen, auf der Kanzel von Neuem zur Sprache, und nahm ſo wenig Rückſicht auf die noch Schwachen und innerlich Differirenden, daß er in öffentlicher Rede jene Sechs, die zur Unterſchrift beſonders hatten angehalten werden müſſen, als Arianer, Servetianer und Georgianer (nach Joris) bezeichnete. Kein Wunder, daß der unvorſichtige Angriff neue Gegenwehr erzeugte, und die noch nicht geſchloſſene Wunde friſch zu bluten anfing*).

Einer unter den genannten Sechs war, wie wir oben angegeben, Johannes Valentin Gentile. Von Conſenza in Calabrien gebürtig, nicht ungelehrt und nicht ohne Scharfſinn, hatte er ſich urſprünglich dem Unterrichtsfache gewidmet. Als er aber von den reformatoriſchen Ideen ergriffen wurde, wanderte er aus und wandte ſich nach Genf, wohin beſonders der Ruf Calvins ihn zog. — Er hatte an den Anſichten Gribaldo's und Blandrata's Gefallen gefunden, aber auch „nach dem Beiſpiele anderer frommer und gelehrter Männer," wie er ſagte, zuletzt das Bekenntniß Calvins unterzeichnet**) — in der Hoffnung, daß nun aller Streit ein Ende haben werde. Da er nun aber in dieſer Hoffnung durch die neuerdings erhobenen Angriffe und Beſchuldigungen ſich getäuſcht ſah, — da, erzählt er, habe er ſich zu dem einigen Gotte Iſraels gewendet und ihn angerufen, daß er ihm ſeine Wahrheit kund thun, und von allem Trug und aller Verläugnung ihn befreien möge. Sein Gebet ſei erhört worden; Gott habe ihm die Wahrheit, die ihm bisher nur dunkel und unentwickelt vorgeſchwebt, zum hellen Bewußtſein gebracht. — Zugleich aber fühlte er ſich verpflichtet, von dieſer ihm gewordenen Erkenntniß nun auch öffentlich Zeugniß abzulegen, und ſein Gewiſſen machte ihm Vorwürfe, daß er bei den letzten Vorgängen nicht treu genug zu ſeiner Ueberzeugung geſtanden***).

Da alſo Gentile es für Sünde hielt, ſeine Anſichten ferner zu verſchweigen, und auch ſofort daran ging, ſie wenigſtens im Stillen wieder zu ver-

---

*) Trechſel a. a. O. p. 316.

**) Aus einem Briefe Calvins an Carracioli geht übrigens hervor, daß er ſich, unter dem Vorwand einer Krankheit oder wirklich dadurch abgehalten, nicht perſönlich zu der Unterzeichnung eingefunden, ſondern ſeine Zuſtimmung ſchriftlich eingeſandt hatte.

***) Dieß, wie manches Folgende faſt wörtlich aus Trechſel (p. 317), der die bei Calvin (Amſterd. Ausg. tractat. theol. 568) und Beza (Val. Gent. imp. explic.) gegebenen Aktenſtücke ſo trefflich verarbeitet hat, daß wir nur Weniges für unſern Zweck abzuändern oder aus anderen Quellen beizufügen veranlaßt ſind.

breiten und Anhänger dafür zu werben*), so mußte sich bald genug die Aufmerksamkeit der wachsamen Hüter des angenommenen Bekenntnisses auf ihn richten. Der Rath selber nahm dießmal, weil alle Mittel des Presbyteriums erschöpft waren und der Rückfällige zugleich als ein Wortbrüchiger und Meineidiger erschien, die Sache ohne Weiteres in die Hand, ließ ihn verhaften und übergab ihn dem Gerichte. Zuerst in milderer Weise wurde dagegen ihn vorgegangen. Als er den Vorwurf, seine eidliche Verpflichtung gebrochen zu haben, mit dem Drange seines Gewissens, das ihm kein anderes Verhalten gestattet, entschuldigte, veranstaltete man noch einmal eine theologische Besprechung, bei der im Vereine mit Calvin die tüchtigsten und gelehrtesten Männer sich bemühten, ihm die Oberflächlichkeit und den Widersinn seiner Auffassung darzuthun. Und in der That wurde er vollständig widerlegt und zum Schweigen gebracht, darum aber doch nicht überzeugt, da er seine Niederlage lediglich seiner Ungeübtheit im Disputiren und der überwältigenden Beredtsamkeit Calvins zuschrieb. Das Aeußerste, wozu er sich bringen ließ, war die Aufstellung eines Glaubensbekenntnisses in zwei Sätzen, deren erster den Gott des alten Testaments für den Vater des Herrn, der zweite Christum, den er gesendet, für den wahren und natürlichen Sohn jenes allmächtigen Vaters erklärte. Darin, fügte er bei, bestehe seine Ansicht von der ewigen Zeugung des Sohnes Gottes, und er unterschreibe durchaus die Lehre der Genferischen Kirche.

Aber begreiflicher Weise gab sich der Rath damit nicht zufrieden. Gentile wurde aufgefordert, sich klarer und bestimmter auszudrücken, und that das denn auch wirklich in einer eingehenden Auseinandersetzung, die unzweideutig genug ausfiel. Der Vater, hieß es darin, sei die Eine Substanz der Gottheit, der Sohn dagegen der Abglanz, das ausgeprägte Bild jener väterlichen Substanz; Jener, der einige wahre Gott, Dieser ebenfalls wahrer Gott, doch nicht so, daß man sich zwei Götter, sondern beide als einen und denselben Gott vorstellen müsse. Zu gleicher Zeit schrieb er aus seinem Gefängnisse einen Brief — nicht an Calvin, den er wie einst Servet, als seinen persönlichen Gegner betrachtete — sondern an drei andere Prediger: Michael Cop, Raimund Chauvet und Ludwig Enoc, um sie gleichsam zu Richtern zwischen Calvin und sich zu machen und sich ihre vermittelnde Fürsprache zu erbitten. Er beklagte sich darin, daß, nachdem er sein Vaterland verlassen und weit hergekommen, um Calvin zu sehen, dessen großer Name ihn angezogen, man ihn nun verfolge und mißhandle. In den früheren Streitigkeiten und Verhandlungen habe er freimüthig seine Ueberzeugung geäußert, mit dem aufrichtigen Wunsche, gründlich belehrt zu werden, und der bestimmten Erklärung, daß er jede Vielheit von Göttern und jede Herabwürdigung des

*) „Il a tenu comme eschole en cachette pour semer ses erreurs.“ — An Carracioli pag. 211.

Sohnes Gottes verabſcheue. Nichtsdeſtoweniger habe man ſeinen Glauben bei Calvin verdächtigt und dieſen ungünſtig gegen ihn geſtimmt, während er doch ſeine Achtung und Liebe allem Andern vorziehen würde. Nachdem der Streit durch Unterzeichnung des Bekenntniſſes beigelegt geweſen, habe ihn theils der erneute Angriff des italieniſchen Predigers, theils eine beſondere Erleuchtung und Aufforderung Gottes getrieben, die nun klarer erkannte Wahrheit zum Beſten der von Gott beſonders geliebten Genferiſchen Kirche öffentlich auszuſprechen. Eine Menge von Fragen, die häufig mit eifrigen, ja heftigen Deklamationen durchflochten ſind, wirft er dann auf. Sein Hauptargument iſt: daß die kirchliche Lehre entweder eine Dreiheit habe ohne Gott oder eine Vierheit, da ſie zugleich von einer göttlichen Subſtanz rede, und zugleich von drei Perſonen. Die wahre Dreieinigkeit beſtehe aus dem Weſen, d. h. dem Vater, und nach dieſem aus dem Sohne und Geiſte. Weſen, Vater und der einige Gott Iſraels ſeien ſchlechthin gleichbedeutend. Wenn Calvin das zugebe, ſo ſeien ſie mit einander einverſtanden, wenn nicht: ſo könne er ihn ſeines Irrthums überführen; — was er denn ſofort in's Werk zu ſetzen verſucht.

Aber er hatte ſich geirrt, wenn er meinte, die drei Geiſtlichen würden ſich ſeiner gegen ihren Collegen annehmen; vielmehr antworteten ſie ſchon Tags darauf ganz im Sinne Calvins und ſogar gemeinſam mit dieſem. In einem Tone herber Zurechtweiſung wurde er dabei angeredet. Nicht ſowohl Unwiſſenheit ſei die Quelle ſeines Irrthums, hielt man ihm vor, als vielmehr Verkehrtheit des Sinnes, Hochmuth, häretiſche Verſtocktheit; und der vorgeſpiegelte Eifer eines Zeugen Chriſti laufe, genau beſehen, auf eitle Anmaßung hinaus. Seine Einwürfe wurden hierauf der Reihe nach durchgegangen und Punkt für Punkt „treffend und gründlich," wie Trechſel urtheilt, in ihrem Ungrunde nachgewieſen. Durch dieſen Nachweis, hieß es am Schluſſe, ſolle er ſich nun belehren laſſen, und ſeiner Eitelkeit, ſeinem Trotze und Vorwitze entſagen, damit er nicht die Züchtigung Gottes auf ſich herabziehe.

Dieſe lehrmeiſternde, faſt wegwerfende Behandlungsweiſe erbitterte den Gefangenen im höchſten Grade. Unverzüglich erwiederte er in gleichem Tone, und wandte ſich überdieß mit einer förmlichen Beſchwerdeſchrift an den Rath, in welcher er Schutz gegen die Anmaßung und Bedrückung Calvins begehrte, der, ſtatt ſeine Anklagen und Einwendungen gehörig zu widerlegen, nur durch Beſchimpfungen und Ausflüchte geantwortet habe. „Mit ſo vielen Schmähungen hat er mich überhäuft," ſchreibt Calvin an Carracioli, „als ein verzweifelter Menſch nur ausſtoßen kann. Welch' einen Ausgang ſeine Angelegenheit nun nehmen wird, weiß ich nicht; aber dieſe Anfänge betrüben und bekümmern mich auf das Tiefſte*)." Indeſſen fühlte Gentile ſelber, ſo wie

*) Aus demſelben Briefe geht hervor, was die mir ſonſt vorliegenden Quellen nirgends zur Sprache bringen, daß die Bewegung ſich nicht auf Gentile allein beſchränkte. „Auch mit dem jungen Sarden (Nicolas Gallo)",

der erſte Aerger verraucht war, daß er durch ein derartiges Auftreten ſeine Sache nur verſchlimmern könne, und beeilte ſich darum in einem zweiten Schreiben, das er unmittelbar folgen ließ, eine geradezu entgegengeſetzte Haltung anzunehmen. Er geſtehe, daß er mit zu vieler Freiheit geſprochen, „erklärte er darin, nach der Antwort der Prediger wolle er nicht länger auf ſeiner Meinung beharren, ſondern, nachdem ſo viele gelehrte Männer ſie als Irrthum verworfen, lieber ihnen glauben, auch wenn ſie träumten, als ſich ſelber, wenn er wache*). Für jedes ungebührliche Wort, das ihm etwa in der Hitze des Streites entfallen, bitte er um Nachſicht. So oft er von Sophiſten geredet, habe er nur die Sorbonniſten und andere papiſtiſche Lehrer im Auge gehabt, nie aber die Genfer Geiſtlichen und Calvin, deſſen unvergleichliche Begabung, deſſen unermeßliche Dienſte für die geſammte Chriſtenheit ihm ja die höchſte Verehrung Aller erwerben müßten, denen die Förderung des Reiches Gottes am Herzen liege. „Ich beſchwöre ihn," ſchloß er, „meine Entſchuldigungen anzunehmen, und werde durch mein ganzes ferneres Benehmen zeigen, welche Liebe und wahrhafte Anhänglichkeit für dieſen großen Mann mich beſeelt."

Aber gerade dieſe faſt kriechende Sprache, von der man kaum wußte, ob ſie ernſt oder ironiſch gemeint ſei, vermehrte das Mißtrauen und ſtimmte die Gemüther noch ungünſtiger. „Statt einer beſtimmten und redlichen Unterwerfung," hieß es, „biete der Angeklagte nur eine ſchlecht verhüllte Spottrede, indem er die Prediger als Träumende, und ſich ſelbſt als den einzig Wachen darſtelle." Man ſchickte ſich deßhalb an, gegen ihn als beharrlichen Irrlehrer und Läſterer peinlich zu verfahren, und forderte zu dem Ende ein Gutachten von den fünf Rechtsgelehrten: Colladon, de Normandie, Dufour, Richard und l'Enfant. Die Meinung derſelben lautete dahin, daß der Angeklagte nicht nur der beharrlichen Ketzerei, ſondern auch des Meineides ſchuldig ſei,

fährt nämlich Calvin fort: „ſteht es ähnlich, obwohl er nicht mit Jenem zuſammen zu ſtellen iſt, da er den Träumereien abſagte, mit denen er befleckt worden. Aber da er dabei doch die Fehler die ihm nachgewieſen ſind, auf das Hartnäckigſte leugnet, ſo weiß ich nicht, was mit ihm geſchehen wird. Hätte man ihn dazu bewegen können, ſein Unrecht ſchlechtweg einzugeſtehen, ſo hätte ich ihm ſchon Verzeihung ausgewirkt. Aber Gott hat das nicht zugegeben. Noch mehrere ſeiner Landsleute ſind verdächtig; aber eigentliche Mitſchuldige nehme ich doch nicht viele wahr; ſelbſt diejenigen, die den Irrthum früher begünſtigten, müſſen jetzt einen Ekel davor bekommen haben, da ſie bei den Zeugenverhören zu denen ſie berufen wurden, ſahen, wie Jener (wohl Gentile) ſeine Sache führt. Jedenfalls aber wünſche ich, um dieſer und anderer geheimen Krankheiten der Gemeinde willen, daß Sie ſo bald als möglich zurückkehren. Denn von Tag zu Tag verbittern ſie ſich gegen einander. Wären Sie hier, ſo könnten Sie mit Gottes Hülfe etwas hiegegen ausrichten. Unterdeſſen muß eben ich verſuchen, was mir möglich iſt, um die Erregung zu beſänftigen."

*) „Potius ipsis vel somniantibus quam mihi vigilanti credere."

daß ſeinen Entſchuldigungen und Widerrufen durchaus kein Werth zukomme, und er demnach nach dem kaiſerlichen Geſetz „de Summa Trinitate“ die Hinrichtung durch das Feuer verdient habe. Das Gericht, indem es dieſe Schlüſſe ſich aneignete, aber etwas milder verfahren wollte, ſprach am 15. Auguſt das Urtheil: er ſei durch das Schwert vom Leben zum Tode zu bringen.

Indeſſen zeigte es ſich ſofort, daß, wenn auch das Geſetz keinen Unterſchied mache zwiſchen dem bloßen Irrlehrer und dem eigentlichen Läſterer, doch die öffentliche Meinung, auch in dem calviniſchen Genf, dieſen Unterſchied auf das Lebhafteſte empfinde und demnach verfahren wiſſen wolle. Die genannten Juriſten ſelber begehrten, als ſie den richterlichen Spruch vernahmen, einen Aufſchub, bis man ſich über den Seelenzuſtand des Beklagten größere Gewißheit verſchafft habe, und ohne alles Bedenken bewilligte der Rath ihr Begehren und ging daran, ihn noch einmal zu vernehmen. Im Angeſichte der unerwartet großen und nahen Gefahr verſtand ſich denn auch Gentile in der That dazu, einen Widerruf abzufaſſen, wie man ihn wünſchte und geſetzlicher Weiſe fordern mußte. Er verabſcheue, erklärte er darin, ſeine früheren Irrthümer, die er namentlich aufzählte, und ſtimme durchaus mit jener Antwort der Geiſtlichkeit überein. Den Rath, die Geiſtlichen, die ganze Kirche, namentlich aber Calvin bitte er um des gegebenen Aergerniſſes und ſeines unehrerbietigen Betragens willen um Verzeihung, hoffe auf die Gnade der Obrigkeit, und flehe ſie an, auf ſeine bereits ausgeſtandene Haft, auf ſeine Armuth und Kränklichkeit billige Rückſicht zu nehmen. Bei zwei neuen Verhören wiederholte er das Alles in verſtärkten Ausdrücken; „er bedauere,“ rief er aus, „daß der Tod ihn nicht getroffen, ehe er dieſes Verbrechen begangen.“

„Obwohl wir nun ſahen,“ ſchreibt Calvin, „daß der Mann, ſobald er in Freiheit geſetzt ſei, wieder zu ſeinen Irrthümern zurückkehren werde, und überhaupt von einem ſo unredlichen und wetterwendiſchen Menſchen nichts Gutes erwarteten, ſo wollten wir doch der Milde der Richter uns nicht widerſetzen.“ Der Urtheilsſpruch, den dieſe fällten, hob zuerſt hervor, daß der Angeklagte um ſeines Meineides, um ſeiner beharrlichen Gottloſigkeit und ſeiner offenbaren Feindſchaft gegen die Kirche willen nach Recht und Gerechtigkeit den Tod verdient hätte; jedoch ſolle aus Rückſicht auf ſeine Reue und Bekehrung eher mit Erbarmen als mit Strenge gegen ihn verfahren und er demnach nur dazu angehalten werden: im Hemde, baarfuß und baarhaupt, eine brennende Fackel in der Hand, die Richter und Obrigkeit kniefällig um Verzeihung zu bitten, das begangene Verbrechen der Ausbreitung falſcher und ſchädlicher Meinungen zu bekennen, und ſeine Schriften mit eigener Hand dem Feuer zu überliefern. Hierauf ſollte er in gleichem Aufzuge unter Trompetenſchall durch die Straßen geführt werden, und nachher in die Stadt eingegränzt bleiben.

Mit auffallender Bereitwilligkeit, ja „affektirter Fröhlichkeit,“ wie

ein gleichzeitiger Bericht ſagt, unterzog ſich Gentile der demüthigenden Ceremonie, und leiſtete dann — da man ihm um ſeiner Armuth willen die Stellung einer Caution erließ — den geforderten Eid: ohne Wiſſen und Willen der Obrigkeit die Stadt nicht zu verlaſſen. Aber, wie es die Geiſtlichen erwartet hatten, achtete er ſich dadurch nicht für gebunden. Bei der erſten günſtigen Gelegenheit ſchlich er ſich aus dem Thore und entfloh.

In der italieniſchen Gemeinde hatte die Bewegung, die durch dieſe Vorgänge hervorgerufen worden, noch manche Zuckungen und Nachwehen zur Folge. Im Februar 1559 wurde eine Frau, Catharina Copa aus Ferrara, von einigen Landsleuten darüber angeklagt, daß ſie ſich wider die Strenge des chriſtlichen Lebens in Genf mißbilligend geäußert, die Wiedertäufer und Libertiner vertheidigt, den Tod Serverts heftig getadelt und ſich offen als Anhängerin Gribaldo's und Gentile's erklärt habe. Aehnlich wie dieſen Letzteren verurtheilte man ſie zur feierlichen Abbitte und Verweiſung, mit dem Befehle ſich innerhalb 24 Stunden bei Todesſtrafe zu entfernen. Kurz darauf wurden auch der entflohene Alciati — obſchon er einen Proteſt und ein rechtgläubiges Bekenntniß einſandte — und Sylveſter Teglio als beharrliche Irrlehrer ihres Bürgerrechtes verluſtig erklärt und ebenfalls bei Todesſtrafe auf ewige Zeit aus dem Gebiete der Republik ausgeſchloſſen*).

Gentile unterdeſſen begab ſich auf ſeiner Flucht aus Genf zunächſt nach dem benachbarten Farges zu Gribaldo, wo auch Alciati und Blandrata ſich noch aufhielten, gleich als hätten ſie auf die Ankunft ihres hauptſächlichſten Geſinnungs- und Schickſalsgenoſſen gewartet. „Man kann ſich denken," ſagt Henry, „wie dieſe vier Italiener nun in ihrer verſchwöreriſchen Einſamkeit das Geheimniß der Trinität und Calvins Ruf bearbeiteten." Gentile befeſtigte ſich mehr als je in ſeinen Irrthümern; und in der Hoffnung, in dem volkreichen Lyon, einem der Hauptſtapelplätze des damaligen Buchhandels, und zudem dem Aufenthaltsorte vieler italieniſchen Kaufleute, einen günſtigeren Boden für ihre Verbreitung zu finden, ſiedelte er nach einigen Monaten dahin über. Die Schrift, die er da unter eifrigem Studiren ausarbeitete, um die Angriffe und Widerlegungen der Genfer Prediger ſeinerſeits zu widerlegen**), hat erſt ſpäter das Licht geſehen. Sie legt das von der Trinität handelnde Capitel aus Calvins Institutio zu Grunde und beſpricht die kirchlichen Vorſtellungen und Bezeichnungen mit einer rohen Rückſichtsloſigkeit, wie ſie nur die leidenſchaftlichſte Heftigkeit eingeben konnte. Bei einer Reiſe nach Grenoble wurde er der Behörde verdächtig und zog ſich nur dadurch ohne Beſchwerung aus dem Verhöre, daß er ohne die wahren Divergenzpunkte zu berühren ſich als einen Gegner Calvins und der reformirten Kirche überhaupt geberdete. Durch dieſe Erfahrung vor-

*) Trechſel 330.

**) Unter dem Titel Antidota. Vegl. darüber Trechſel, 332.

ſichtig gemacht, verließ er Frankreich wieder und kehrte im Jahre 1561 zu Gribaldo nach Farges zurück.

Aber dort waren nun auch die Berner, unter deren Hoheit die Landſchaft Gex ſtand, auf ihn aufmerkſam geworden und ließen ihn durch ihren Landvogt Wurſtenberger verhaften. Die Prediger des Ländchens forderten eine Darſtellung ſeiner Meinungen, auf welche ſie mit Gründen der Schrift antworten wollten, und Beides ſollte dann an die Berner Regierung eingeſandt werden. Als Gentile dieſem Begehren ungeſäumt entſprochen und dem Landvogte das Schriftſtück mit einigen Beilagen übermacht hatte, wurde er auf das Verſprechen hin, ſich bei der erſten Aufforderung ſtellen zu wollen, wieder in Freiheit geſetzt und ließ ſich zunächſt von Neuem in Lyon nieder. Aber während er nun dort ſich aufhielt, erſchien das abgegebene Bekenntniß und zwar in Form eines Briefes an Simon Wurſtenberger und mit Nennung ſeines Namens im Drucke. Der Druckort war Lyon, obwohl Antwerpen auf dem Titel ſtand. Eine Vorrede des Buchdrucker „An die Söhne der Kirche" ging voran, und zwei kürzere Aufſätze „Vierzig Propheſen zur Theologie" und eben ſo viele „fromme und gelehrte Anmerkungen zum Athanaſianiſchen Symbole" waren angehängt. Gentile hat ſpäter behauptet, daß dieſe Herausgabe nicht mit ſeinem Willen, ſondern durch eine Indiskretion zu Stande gekommen ſei*).

Wie dem immer ſein mochte, ſo zog der Akt zugleich von den Katholiken und von Genf her neue Feindſeligkeiten ihm zu. In Lyon wurde er ſofort verhaftet und hätte wohl das Schickſal Servets zu theilen gehabt, wenn ihm nicht wiederum der Umſtand zu Gute gekommen wäre, daß ſeine Angriffe und Schmähungen doch vor Allem gegen den verhaßten Namen Calvins gerichtet ſchienen. Indem er ſich hierauf berief, beſtimmte er die Richter, ihn nach fünfzigtägiger Haft ohne jegliche Ahndung wieder zu entlaſſen. Mit einem Gefühle tiefer Empörung vernahm man das in Genf. Indem Calvin alſobald daran ging, die herausgegebene Schrift zu widerlegen, rief er ſchon auf dem Titel der Lyoner Behörde zu: „Ja, ſprechet nur, ſprechet nur dergleichen Scheuſale frei, ihr edlen Richter, während ihr fortfahret, das Reich Chriſti zu unterdrücken! die verſtandloſen Kinder werden einmal eure Richter ſein**)!" Die Schrift ſelbſt***) enthält zuerſt die ſämmtlichen Aktenſtücke, die im Genfer Prozeſſe eine Rolle ſpielten, und dann eine Beantwortung der gegneriſchen Behauptungen, die weniger auf die Vertheidigung der

*) Trechſel, 336.

**) „Absolvite, absolvite, judices Lugdunenses, ejusmodi monstra et in opprimendo Christi regno pergite, ut pueri tandem vestri sint judices." Es findet ſich dieſer Ausruf nur auf dem Titel der 1. Ausgabe von 1561. — Henry III, 285.

***) Impietas Valentini G. detecta et palam traducta qui Christum non sine sacrilega blasphemia Deum essentiatum esse fingit."

angegriffenen Lehre, als auf eine vernichtende Kritik des Angriffes ſelbſt, der ganzen Haltung und Beweisführung des Gegners ausging. Sie ſchließt damit, ihn vor das Gericht des Herrn zu citiren, dem er ſeine göttliche Ehre, ſeine Ewigkeit, ſeine Anbetung in teufliſchem Hochmuthe habe nehmen wollen. Dort werde er erfahren, wen er geläſtert, und welch ein Blitz aus ſeinem Munde ausgehe auf ſolche Verächter ſeines Namens.

Die Beziehungen Calvins zu dem Unglücklichen ſind damit zu Ende. Wie es ihm weiter erging, iſt bekannt genug. Ungewarnt, durch Alles, was ihm bisher widerfahren, und mit einer Beharrlichkeit, die einer beſſeren Sache werth geweſen wäre, ſeine zerſtörende Propaganda immer wieder aufnehmend und von Ort zu Ort tragend, verfiel er endlich dem Schickſale, das er hiemit ſo verwegen herausforderte. Im Jahre 1566, zwei Jahre nach Calvins Tode, iſt er nach einem Prozeſſe, der Zug für Zug an den Servetſchen Handel erinnert, zu Bern durch das Schwert hingerichtet worden.

Innerhalb der deutſchen und franzöſiſchen Gebiete war damit der Antitrinitarismus für immer überwunden und vorüber.

D.

Calvins Kampf gegen pſeudo-evangeliſche Vermittlungsverſuche zwiſchen Reformation und Papſtthum. — Der Rechtsgelehrte Balduin bietet ſich während des Geſprächs zu Poiſſy der Königin von Navarra als Mittler zwiſchen den beiden Bekenntniſſen an. — Balduins früheres Verhältniß zu Calvin als deſſen Secretär. — Sein Vertrauensbruch; ſeine Wichtigthuerei; ſein Verkehr mit dem „katholiſchen Melanchthon" Caſſander, den er zur Abfaſſung einer vermittelnden Schrift bewegt. — Calvin, der Balduin für ihren Verfaſſer hält, antwortet in einer Gegenſchrift. — Milde und chriſtliche Aeußerungen über ſeine Stellung zu den Katholiken. — Balduins bittere und perſönliche Antwort. — Calvins Erwiderung im gleichen Tone. — Sein „Selbſtruhm" dieſem Verläumder gegenüber.

Als während des Geſprächs zu Poiſſy, da die Wogen der reformatoriſchen Bewegung in Frankreich am höchſten gingen und die Gegenſätze in ihrer ganzen Schärfe auf einander trafen, der König Anton von Navarra ſich links und rechts nach irgend welchen Werkzeugen der Vermittlung umſah, die ſeinen eigenen unentſchiedenen und theilnahmloſen, lediglich auf äußere Beruhigung gerichteten Standpunkt zur Geltung zu bringen vermöchten, trat einmal, durch den Cardinal von Lothringen eingeführt, ein Mann bei ihm ein, der ſich für eben ſo geneigt als befähigt erklärte, der franzöſiſchen Regierung und der geſammten Chriſtenheit dieſen wichtigen Dienſt zu leiſten. Es war Franz Balduin (Baudouin), ein Rechtsgelehrter von Arras, einer jener feder- und lebensgewandten, mit Politik, Wiſſenſchaft und Unterhandlungen aller Art ſich abgebenden Männer, wie ſie damals ſo häufig vorkamen und im Allgemeinen ſo vieles Unheil anſtifteten. Denn wohl Geiſt

und Gelehrſamkeit, Ehrgeiz und Klugheit war in der Regel bei ihnen zu finden, aber wenig von dem Ernſte und der Gewiſſenhaftigkeit, von der Beſtändigkeit und Ueberzeugungstreue, die in dem allgemeinen Wanken und Schwanken als die erſte Bedingung jeder heilſamen Wirkſamkeit erſchien. Was Balduin insbeſondere anbetrifft, ſo hat er binnen zwanzig Jahren nicht weniger als ſieben Male nach den Umſtänden ſein Glaubensbekenntniß gewechſelt, und es ſich ganz unverkennbar überhaupt zur Regel gemacht, Jedem nach dem Munde zu reden, bei dem ſich etwas von den äußeren Gütern und Ehren hoffen ließ, auf die ſein Sinn vor Allem gerichtet war. Zuerſt in Genf hatte er ſich niedergelaſſen und da der reformirten Kirche angeſchloſſen; dann nach Paris ſich begeben und hier wieder zu den Katholiken gehalten, war hierauf von Neuem nach Genf zurückgekehrt und von dem argloſen Calvin, um deſſen Freundſchaft er ſich bemühete, in ſeinen nächſten Umgang gezogen und ganz eigentlich zu ſeinem Gehülfen angenommen worden. Er wohnte in ſeinem Hauſe, er aß an ſeinem Tiſche, er arbeitete in ſeiner Bibliothek, wo die Briefe und Manuſcripte aus aller Welt offen dalagen; „wie manches Mal," erzählt Calvin ſelber, „habe er ſich freundſchaftlich mit ihm unterhalten oder ihn beim Studiren an ſeiner Seite gehabt, um ſich ſeiner Feder zu bedienen, wenn ihm die Hand müde geworden vom Schreiben." „Es thut wohl," ſagt Henry, „dieß Vertrauen zu ſehen, das der große Mann auch einem unbekannten Jünglinge ſchenkte. Er konnte das thun, weil er nichts zu verbergen hatte, weil ſein Leben der ganzen Welt offen da liegen durfte; und ſo oft er auch die Hinterliſt und die Bosheit der Menſchen erfahren: ſeine freundliche, entgegenkommende Barmherzigkeit iſt bis an's Ende die gleiche geblieben." Freilich war es dieſes Mal eine überaus empfindliche und wehthuende Prüfung, die über ſie erging. Denn mit einem Male verſchwand der Hausgenoſſe ohne wiederzukehren, und als man genauer nachſah, fand ſich's, daß er einige, mit gutem Vorbedacht ausgewählte Papiere aus der Sammlung Calvins mitgenommen hatte: nämlich etliche Briefe Bucers, deren Inhalt und Ton dazu angethan war, ſie gelegentlich zu einem Angriffe auf Calvin benützen zu können.

Nichtsdeſtoweniger — da die Entwendung nicht alſobald entdeckt wurde — blieb er noch gegen ſieben Jahre lang, während er äußerlich wieder der katholiſchen Kirche ſich anſchloß, in einem fleißigen Briefwechſel mit Calvin, den er fortwährend verſicherte, daß er innerlich nach wie vor an dem Evangelium hänge und ihre freundſchaftlichen Beziehungen nie vergeſſen werde*). Ja, er ſoll ſogar noch ein drittes Mal nach Genf gekommen ſein, den Re-

*) Er nannte ſich ſogar in ſeinen Briefen „Petrus Rochius", um anzudeuten, daß er in ſeiner Ueberzeugung feſt ſei wie ein Fels. Uebrigens wiſſen wir von dieſem Briefwechſel nur noch durch Dritte, es iſt nichts daraus erhalten.

formator wegen seiner Heuchelei unter den Katholiken um Verzeihung gebeten, und in der That sein Vertrauen und seine Freundschaft wieder in solchem Maße gewonnen haben, daß sie mit der größten Herzlichkeit von einander schieden.

Was er hiemit zu erreichen beabsichtigt hatte, wurde nun klar, als er unter den angegebenen Umständen am französischen Hofe sich einfand. Als ein Freund Calvins auf der einen und doch ein katholisch gesinnter Mann auf der andern Seite, erschien er mehr wie jeder Andere dazu befähiget, in hoher Unparteilichkeit unter die erbitterten Kämpfer zu treten und das Werk der Friedensstiftung und Vermittlung in die Hand zu nehmen. Wenigstens dem Könige von Navarra flößte er durch seine verschiedenen Verbindungen und die Briefe von bedeutenden Männern, die er ihm vorlegte, keinen geringen Respekt ein. Mit einer reichen Geldsumme ausgerüstet, sandte ihn dieser Fürst nach Deutschland, um unter den dortigen Gelehrten die nöthige Theilnahme für seine Bestrebungen zu erwecken und überhaupt das Unternehmen in Gang zu bringen.

Der Einzige jedoch, bei dem Balduin das versuchte nnd versuchen durfte, war Georg Cassander zu Cöln, ein in den Rheingegenden höchst angesehener Theologe, dessen ganze Natur und Individualität sich in der That zu einem Dienste, wie er ihm hier zugemuthet werden sollte, auf das Beste eignete. Denn ungefähr dieselbe Stellung nahm er auf katholischer Seite ein, wie auf protestantischer Melanchthon*). — Durch und durch fromm, gelehrt und fast immer kränklich, von dem Glaubenszwiste, der nirgends mehr innerhalb der Christenheit den Frieden bestehen ließ, in tiefster Seele bewegt und verwundet, hatte er seit lange seine Gedanken darauf gerichtet, die entgegenstehenden Gegensätze zu versöhnen, so daß bei möglichster Schonung des Bestehenden und Alten doch auch dem Neuen eine gewisse Berechtigung und Wirksamkeit in der Kirche zuerkannt werden sollte. Freilich für seine Zeit und den Charakter Roms zeigte er wenig Verständniß, indem er mit dergleichen Hoffnungen sich trug. Denn nicht unterwürfiges Friedenschließen auf halbe Bedingungen, sondern ein entschiedenes Durchbrechen und Siegen bedurfte die religiöse Erneuerung dem Papstthume gegenüber, wenn sie nicht sich selber verrathen und wieder kläglich im Sande verlaufen sollte.

Als Balduin mit einem Briefe des Königs von Navarra bei ihm eintraf und ihn um seine Unterstützung für ihre Pläne ansprach, war er alsobald dazu bereit. In aller Eile schrieb er eine kleine Schrift, die gleichsam als Anleitung und Grundlage zu dem Compromisse dienen sollte**), ließ sie

*) „Der katholische Melanchthon" nennt ihn Baum, II, 374.

**) Ihr Titel war: „Wie ein frommer und wahrhaft friedliebender Christenmensch in den obschwebenden Religionszwisten sich halten solle." — Ihren

ſofort — wahrſcheinlich mit Beihülfe Caſtellio's und der „akademiſchen Latitudinarier" — in Baſel drucken, ohne ſeinen Namen und den Druckort auf dem Titel anzugeben, und händigte ſie Balduin ein, der ſich ſehr befriedigt und vergnügt damit auf den Rückweg nach Paris machte. Man befand ſich dort eben im heißeſten Kampfe, als er mit wichtiger Miene bei den beiderſeitigen Wortführern eintrat und ſein Büchlein hervorzog, das er geheimnißvoll großthuend bald ſich ſelber bald einem Andern zuſchrieb, aber immer als das große Heilmittel für alle die Schäden, von denen man handle, anpries. Aber die Dinge waren während ſeiner Abweſenheit weiter geſchritten und die Stimmungen anders geworden. Nicht einmal die wenigen Neutralen wollten der Schrift den gehofften Beifall ſchenken; die entſchiedenen Katholiken wieſen ſie unbedingt zurück; und die Evangeliſchen vollends, deren Waagſchaale in der öffentlichen Meinung bedeutend im Steigen war, und die es mit den Angelegenheiten des Gewiſſens am genaueſten und ernſteſten zu nehmen pflegten, erblickten in ihr geradezu einen heimtückiſchen Verrath, um dem lauteren Evangelium den bevorſtehenden Sieg noch in der letzten Stunde zu entreißen. Als „ein Unterhandeln zwiſchen Chriſtus und Belial" bezeichnete ſie Beza, an dem man in keiner Weiſe Theil nehmen dürfe; unverzüglich ſchickte er ſie an Calvin, damit auch er die nöthigen Gegenwirkungen einleiten könne.

Man kann ſich denken, wie dieſer dabei aufflammte. Nicht nur die Schrift ſelber war ihm höchlich zuwider, ſondern auch der Mann, den er für ihren Verfaſſer hielt, erſchien ihm, nach den Beziehungen, die er früher mit ihm unterhalten, als ein durch und durch gewiſſenloſer Achſelträger und Verräther. „Er ſoll belohnt werden wie er es verdient," ſchrieb er an Beza, „ſeine Schande ſoll unverhüllt an den Tag kommen." Schon nach wenigen Wochen kann er ihm melden, daß ſeine Gegenſchrift vollendet iſt und die verbrecheriſche Frechheit des Schwätzers nach Gebühr züchtigen wird. „Zur großen Erquickung in meiner traurigen Einſamkeit," äußerte er dabei gegen ſeinen Freund, „diente mir die Arbeit freilich nicht; aber wir ſind gezwungen, die Giftbeulen aufzudecken, die er in ſich nährt, und wahrſcheinlich werde ich die Schrift zu dem Ende auch noch in's Franzöſiſche überſetzen laſſen*)."

Inhalt charakteriſirt Baum (II, 375) alſo: „Es ſei auf beiden Seiten vielfach gefehlt worden, indem die Einen keine Mißbräuche zugeſtehen und keine Reformation vornehmen, die Andern alles in der alten Kirche als vom Satan und Antichriſt herrührend zerſtören wollten. Alle Parteien, die das apoſtoliſche Symbolum anerkennten, ſtünden auf chriſtlichem Boden, ſeien Glieder des Leibes Chriſti und folglich der Kirche, und verſchiedene Gebräuche und Einrichtungen die dieſem Fundamentalbekenntniſſe nicht widerſtritten, ſollten keinen Anlaß zur Spaltung und Zerſtörung der Einheit abgeben."

*) Bei Baum II, Beilage 87.

In der That ist das Büchlein*) nach Ton und Inhalt so herb und entschieden, als es die eifrigsten Hugenotten nur immer wünschen mochten. „Ich will dem „frommen und friedeliebenden Manne" die Larve abreißen," ruft er darin aus; „wir, die wir hier genügend Gelegenheit hatten, ihn genauer kennen zu lernen, haben ihn in keiner Weise als den Engel vom Himmel erprobt, für den er sich ausgeben möchte. Vielmehr wissen wir, daß es schwer wäre, ein zweites Beispiel solch' ehrgeizigen Hochmuthes auf der einen und solch' kriechender Hinterlist auf der andern Seite zu finden, wie er es bietet."

Zur Sache selber übergehend, zeigt er dann, wie schlechterdings unmöglich es sei, die Principien beider Kirchen zu vereinbaren; z. B. in den Lehren von der Schrift und Tradition, die Cassander — nach Art aller dieser Vermittler — auf die Weise in Uebereinstimmung zu bringen gedachte, daß der Schrift wohl das normative Ansehen, der Tradition aber die maßgebende Auslegung derselben zugeschrieben werden sollte. „Denn nicht durch die Worte der Schrift," hieß es in seinem Büchlein, „sondern durch das richtige Verständniß derselben, wie die Kirche es aufgestellt, seien von Anfang an alle Religionsstreitigkeiten entschieden und die Ketzereien abgewehrt worden." Dagegen Calvin: „Also würde folgen, daß die Gottheit Christi keine andere Basis habe, als das Dekret eines Concils! Und zudem: wenn wir die Tradition und die Auslegung der ersten Jahrhunderte eben so hoch stellen, wie die Schrift, was wird dann aus den Hauptpfeilern unsers Glaubens, über welche die ersten Jahrhunderte kaum etwas festgesetzt: aus den Lehren von der Erbsünde, von der Rechtfertigung, von dem genugthuenden Opfer Christi? Dieß Alles müßte dann im Dunkel bleiben, weil jene frühesten Lehrer es noch dunkel und unbestimmt behandelten. Wo sollen wir weiterhin den Prüfstein der Wahrheit für das „nicht geschriebene Wort" der Tradition hernehmen, um es von der Lüge zu unterscheiden? Die Schrift kann man ja hiezu nicht verwenden, da eben die Tradition die Schrift in maßgebender Weise auslegen soll. Und auch der Maßstab ihres Alters bietet nicht die geringste Bürgschaft, da schon in der apostolischen Zeit die entsetzlichsten Ketzereien vorkamen. So wird Alles Verwirrung und Ungewißheit, und daraus soll nun die Klarheit des Evangeliums hervorleuchten. — Indem man zusieht, wie unser Friedestifter diese Grundsätze praktisch anwendet, tritt alsobald zu Tage, wohin sie in der Wirklichkeit führen müßten. Denn bei den Sakramenten z. B. will er zwar die reine Institution Christi beibehalten, aber auf der andern Seite doch auch wieder die hinzugefügten Ceremonien unangetastet lassen, welche „die Nachfolger der Apostel" angeordnet.

*) „Antwort an einem gewissen wetterwendischen (versipellem) Vermittler, der unter dem Scheine des Friedestiftens den geraden Lauf des Evangeliums in Frankreich aufzuhalten sich bemüht."

Auf dieſem Wege wird nun aber offenbar jeder Entſtellung und Verunſtaltung Thür und Thor geöffnet."

Der Hauptpunkt jedoch, der die Vereinigung unmöglich macht, bleibt immer die Lehre von der Rechtfertigung. „Die Katholiken," führt Calvin aus, „verwerfen mit großer Entſchiedenheit einen Arius, Sabellius, Neſtorius, Eutyches, Marcion und die Manichäer. Alſo ſind wir einig in der Lehre von der Perſon Chriſti, von ſeinen beiden Naturen und ihrer Verbindung. Aber anders verhält es ſich, ſo wie es nun um die Stellung und die Wirkſamkeit der Perſon Chriſti in dem Heilswerke ſich handelt. Indem Paulus lehrt, daß die Kirche auf Chriſtum allein gegründet iſt, ſo verſteht er darunter, daß Chriſtus uns vom Vater gemacht iſt zur Weisheit, zur Gerechtigkeit, zur Heiligung, zur Erlöſung. Aber wie verträgt ſich hiemit die römiſche Lehre von dem freien Willen, von den guten Werken durch eigne Frömmigkeit, von ihrer Verdienſtlichkeit und ihrer gerechter Weiſe erworbenen Belohnung? Da iſt ja, wie Paulus ſagt, „die Gnade nicht mehr Gnade," der heilige Geiſt nicht mehr der Alles wirkende, die Gerechtigkeit des Herrn nicht mehr unſere alleinige und genügende Gerechtigkeit.

„Während wir aber ſo die Gemeinſchaft der Kirchen und Lehren mit allem Ernſte zurückweiſen müſſen," ſagt Calvin am Schluſſe in milder, wohlthuender Weiſe, „ſind wir doch den Menſchen, die auf der entgegengeſetzten Seite ſtehen, in keiner Weiſe feind, und tragen für ihr Heil nicht weniger Sorge, als für das unſrige. Wir haben nicht vielen Umgang mit Katholiken, aber ich frage: achten wir ſie etwa wie Ferkel und Hunde, ſo daß wir jeden Verkehr mit ihnen flöhen? Nein, vielmehr haben wir Mitleiden mit ihrer Blindheit und möchten ihren Irrthümern ſteuern ſo viel an uns liegt. Wir lieben ſie wie das Chriſtenthum zu lieben gebietet. Ja, wir nehmen ſie auch gerne auf und gehen gottesdienſtliche Gemeinſchaft mit ihnen ein, wenn ſie nur Gott in Herzensreinheit anrufen wollen. Kurz, wir ſind bereit, uns ihnen zu nähern und durch alle Mittel eine Einigung mit ihnen zu ſuchen, nur wollen wir nicht, daß ſie uns von Chriſto trennen und uns in ihren Aberglauben hineinziehen, was am Ende ihnen ſo verderblich würde wie uns, da dann nirgends mehr die Wahrheit lauter bezeugt würde und eine allgemeine Verirrung Alle umfaßte und zu Grunde richtete."

Es ſcheint faſt, als ſei es Balduin nicht unwillkommen geweſen, in dieſer Weiſe mit Caſſander verwechſelt, und darum ſeinerſeits von dem Reformator angegriffen zu werden. Denn nun fand er die erwünſchte Gelegenheit, ſich durch den Kampf mit einem ſolchen Manne einen Namen in der Chriſtenheit zu machen, und zugleich jene ſchon lange bereit gehaltenen Waffen — die Calvin entwendeten Papiere — in möglichſt Aufſehen erregender Weiſe zur Verwendung zu bringen. Das Buch, das er wider ihn herausgab, iſt eines der bitterſten und perſönlichſten, die je gegen den Reformator geſchrieben worden ſind. Namentlich warf er ihm darin Herrſchſucht, Anmaßung, Un-

verträglichkeit, Zorn, einen durch und durch widerwärtigen Charakter vor; „alle ſeine Collegen," ſagte er, „behandle er als Sklaven; Niemand, der ſich ſelber achte, könne es längere Zeit neben ihm aushalten." Und eben, um dieß zu beweiſen, theilte er nun Stellen aus jenen mitgenommenen Briefen Bucer's mit, die in der That Calvin über ſeine Reizbarkeit Vorſtellungen machten. Nur daß der Verläumder mit dieſen Vorſtellungen, wie ſie da ſtanden, ſich nicht begnügte, ſondern ſie auf das Schamloſeſte und Unwahrſcheinlichſte übertrieb, ſo daß er dem Straßburger Ausdrucke wie: „du wüthender Hund, du von der Luſt des Schmähens angeſtecktes Thier" gegen ſeinen Genfer Freund in den Mund legte*).

Man möchte wohl wünſchen, daß Calvin durch die Weiſe ſeiner Entgegnung dieſe Vorwürfe thatſächlich widerlegt, wenigſtens ihnen nicht einen neuen Schein der Berechtigung gegeben hätte. Aber an eine derartige Rückſicht dachte er nicht. All' den Zorn, all' die Verachtung, die der widerwärtige Menſch und ſeine heimtückiſche Perfidie in ihm erweckte, ſtrömte er rückhaltslos und ungemildert aus, während er zugleich, der perſönlichen Herabwürdigung gegenüber, die er erlitten, auch ſeine Perſon und perſönliche Ehre ausdrücklicher und beſtimmter hervorhob, als er es ſonſt zu thun pflegte. „Es reut mich, daß ich die Arbeit überhaupt unternommen," ſchrieb er ſelber an Beza, „ſo hat ſie mich aufgeregt und angeekelt. Meine Entrüſtung hat mich in der That zum herbſten Tone hingeriſſen**).

Und auch ſein Schriftchen ſelber beginnt mit dieſem Geſtändniſſe. „Daß ſeine Schamloſigkeit mich gereizt hat, läugne ich nicht. Denn wo gibt es einen Menſchen von Herz und Wahrheitsliebe, dem ein ſolches Benehmen nicht die Galle erregte? Das Wort des Sokrates iſt berühmt, der, als man ihm rieth, einen Beſchimpfer vor Gericht zu ziehen, antwortete: „Wenn ein Eſel gegen mich ausſchlägt, werde ich ihm wohl einen Termin anſetzen, um mit ihm vor den Richter zu gehen?" So weit bin ich nur freilich leider! in der Großmuth noch nicht gekommen; aber etwas abgehärtet bin ich doch ſchon gegen das Bellen der Hunde, und habe in Gottes Schule gelernt, daß ſeine Diener wohl zuweilen mit Schmähungen und Beſchimpfungen überhäuft werden müſſen, um ihre Geduld zu prüfen. Ich will mich ſonſt mit Paulus nicht vergleichen; aber das wenigſtens habe ich mit dem Apoſtel gemein, daß ein Engel des Satans, mit Gottes Zulaſſung, mich mit Fäuſten ſchlägt, damit ich mich nicht überhebe. Da wir indeſſen Gott alle Tage bitten müſſen, den Teufel und ſeine Geſellen zurückzudrängen, ſo iſt es auch unſere Pflicht, dem Erguß ihrer Schmähungen Widerſtand zu leiſten, damit die Wahrheit nicht durch Lügen aufgehalten und unterdrückt werde."

Zu lernen iſt im Uebrigen aus der Schrift nichts; es iſt eine Streit-

*) Vgl. Drélincourt (défense de Calvin, pag. 271).

**) Aus den Pariſer Manuſcripten bei Henry III, 559.

ſchrift im vollſten Sinne des Wortes, und hat lediglich Werth als ein Beitrag zur Charakteriſtik Calvins. Wie er darin ſeinen Gegner behandelt, mag die eine Stelle zeigen, da er von ihm ſagt: „Als einen Metzgersknecht erweiſt er ſich, der am liebſten in Blut und Schmutz ſeine rohen Hände taucht, als einen Poſſenreißer, deſſen Witze in Lüge und Verläumdung beſteht. O, nicht nur gebrandmarkt müßte er werden und ihm ein Zeichen aufgedrückt, als einem Diebe, ſondern auch der Galgen gebührte ihm. Wie wird ein ſolcher Nichtswürdiger, der ſeinen Kopf nicht über den Koth hinausſtrecken kann, die Sonne (die Reformation) mit ſeiner boshaften Frechheit verdunkeln!"

Intereſſanter iſt, wie er über ſich ſelber ſich ausſpricht. „Balduin rühmt ſich: er ſtehe mir in Betreff der dem Staate und der Kirche geleiſteten Dienſte in keiner Weiſe nach. Das iſt doch ein Selbſtruhm, bei dem auch die Kinder in Gelächter ausbrechen. Wahrlich, es iſt nicht nöthig, den Augen Frankreichs etwas vorzuſpiegeln, um es von meiner treuen Anhänglichkeit, meinem Fleiße, meiner Redlichkeit, Beſcheidenheit, Geduld, meiner täglichen Arbeit für das Evangelium zu überzeugen, wovon ſo viele allbekannte Thatſachen ſeit meiner Jugend Zeugniß ablegen. Dabei verbleibe ich ruhig und getroſt, und berufe mich darauf, ohne alle Scheu. Wenn Jener mir zuruft: ich ſei im Irrthum, wenn ich meine, ich ſitze ſchon auf einem Throne, da ich thun könne was ich wolle, nach Belieben die Leute beſchimpfen, ihnen Stillſchweigen auferlegen, allein befehlen und donnern: ſo gehören dergleichen Reden eben mit zu den ſinnloſen Schmähungen, wie ich deren ſchon ſo viele aufzudecken hatte. — Ja er geht ſo weit, um den nur allzu gerechten Vorwurf der Unenthaltſamkeit, der ihm gemacht worden, zu erwiedern, daß er mir meine Kinderloſigkeit vorwirft und zur Schmach zu wenden ſucht. Es iſt wahr: Gott hatte mir ein Knäblein gegeben und hat es wieder genommen. Aber dafür ſind mir Myriaden von Kindern in der ganzen Chriſtenheit zu Theil geworden. Deine Tochter hingegen, deren du dich rühmſt und auf die du ſtolz biſt, ſie wird, wenn ſie einmal zur Jungfrau geworden, ſich in tiefſter Seele des Vaters ſchämen, der ihr das Leben gegeben. . . . Auch darüber klagt er, daß ich in meinem Alter noch ſo heftig und bitter gegen ihn aufgetreten ſei. Aber um wie viel übler ſteht es demnach ihm ſelber an, ihm, dem viel jüngeren Menſchen, den älteren in ſolcher Weiſe zu ſchmähen und zu läſtern! Und allerdings bin ich durch Gottes Gnade bejahrt geworden, aber deßhalb noch nicht in den Sechzigen, ſo daß es, wie Jener zu verſtehen gibt, nun an der Zeit wäre, mich über die Brücke zu werfen."

„Wenn ich Balduins Ehrgeiz beſeſſen," ſagt Calvin am Schluſſe, „ſo hätte ich leicht die Ehren erlangen können, nach denen Jener ſchon lange vergebens und auch jetzt immer noch ſo begierig ſich ſtreckt. Doch gebe ich dieß Alles gerne Preis. Zufrieden mit meinem geringen Stande habe ich je und je das Leben der Armuth gelebt, bin dabei geblieben und Keinem je zur Laſt gefallen. In dem Amte, das mir der Herr übertragen, halte ich ruhig

aus. Von dem Gehalte, das mir ausgesetzt worden, habe ich hie und da vielmehr etwas zurückerstattet, als daß ich je eine Vermehrung verlangt hätte. Meine Mühen, Arbeiten und Studien widme ich nicht allein der Erbauung dieser Genfer Kirche, der ich mich besonders verpflichtet fühle, sondern suche allen Kirchen, so gut es mir möglich ist, zu dienen. In meiner Lehrthätigkeit verhalte ich mich so, daß ich meinen Fleiß und meine Treue nicht durch irgend welche Regungen des Ehrgeizes beflecken lasse. Vielen Aerger schlucke ich fortwährend hinunter; aber durch keine Macht und Größe lasse ich mir die Freiheit vollkommen offener Rede einschränken. Den Vornehmen schmeichle ich nicht und behandle sie nicht mit Nachsicht. Ziehe ich mir die Ungnade des Einen oder Andern zu, so empfinde ich darüber keine Furcht. Bis auf diese Stunde bin ich durch Gottes Gnade nicht stolz geworden, wenn es mir gut erging, und nicht verzagt, wenn Ungewitter und Stürme mich umherschleuderten; mit Muth und Beharrlichkeit habe ich gewartet, bis die Güte des Herrn mir wieder hinaushalf. Mit meines Gleichen lebe ich friedlich und in Liebe; wo mich Freundschaft mit Diesem oder Jenem verbindet, da suche ich sie mit aller Sorgfalt und Lauterkeit zu erhalten."

Es ist ein Großes — wie Henry darauf aufmerksam macht — daß Calvin an seinem Wohnorte, vor den Ohren aller Derer, die ihn kannten und beobachteten, in dieser letzten Zeit seines Lebens ein solch' öffentliches Zeugniß von sich ablegen durfte. — Auf den Gegner freilich machte es keinen Eindruck. In einer zweiten Schrift, die er 1562 in Cöln erscheinen ließ, wiederholte er noch stärker und heftiger die Anklagen seines ersten Buches und zeigte sich überhaupt von einem so ingrimmigen und unversöhnlichen Hasse gegen Calvin erfüllt, daß man ihm das bekannte Wort zuschreibt: „Die bloße Gegenwart Calvins sei eine Hölle! Lieber mit Beza in der Hölle als mit Calvin im Himmel!" — Eben Beza war es übrigens, der nun die weitere Führung des Kampfes für den Freund übernahm, und dieser guten Meinung Balduin's wenigstens in so weit keineswegs entsprach, als er noch viel härter und rücksichtsloser denn Calvin es gethan, mit ihm verfuhr.

IV.

Calvins Schrift gegen die Astrologie. — Seine Stellung zu den verschiedenen abergläubischen Vorstellungen der Zeit. — Calvins Gutachten. — Calvin als Schriftsteller mit besonderer Berücksichtigung seines Einflusses auf die Umbildung des Französischen.

In den Ausgaben der calviniſchen Werke, da die verschiedenen Schriften je nach ihrem Inhalte zusammengestellt und in Classen eingetheilt sind, fällt eine auf, die sich in keine dieser Abtheilungen einfügen ließ und darum für sich allein eine besondere bildet, nämlich „die Warnung vor der Kunst

der Aſtrologie, welche die richtende und beurtheilende heißt*)."

Ihr Inhalt iſt durch dieſen Titel ſchon von ſelber klar. Dem in jenem Zeitalter und namentlich in Frankreich faſt mehr als je im Schwange gehenden Sterndeuten mit all' dem weiteren Aberglauben, der ſich daran knüpfte, will der Reformator dadurch entgegentreten. Und wohl gehörte es mit zu der eigenthümlichen Klarheit und Entſchiedenheit ſeines chriſtlichen Charakters, daß er ſich einerſeits von jedem Wahne dieſer Art ſo durchaus frei zeigte und die ganze Nichtigkeit und Schädlichkeit deſſelben ſo beſtimmt durchſchaute. Denn um ein Bedeutendes war er hierin ſeiner Zeit und auch den Gebildetſten und Frömmſten ſeiner Zeit, voraus. Schien es doch, als ob der ganze zurückgedrängte und immer mehr zum Weichen genöthigte Aberglaube der früheren Jahrhunderte ſich in dieſer Kunſt noch einmal ſammle und concentrire. Bei den gelehrten Männern ſetzte man eine gewiſſe Kenntniß und Uebung darin voraus, ſo gut wie in jeder anderen von dem Alterthume ererbten Wiſſenſchaft. König Franz I. verabſchiedete ſeinen Leibarzt, weil er ihm auf dieſem Gebiete nicht bewandert genug erſchien; die uns wohl bekannte, durch jede Gabe des Geiſtes und Herzens ausgezeichnete Renata von Ferrara nahm noch in ſpäteren Jahren bei ihrem Aſtrologen Luc Guaric Unterricht in dem geheimnißvollen Wiſſen, um nicht nur von fremdem Urtheile abhängig zu ſein. Welch ein maßloſer Gebrauch vollends am Hofe Catharina's von Medicis von dieſer und andern ſchwarzen Künſten getrieben wurde, bedarf keiner weiteren Erinnerung. Bemerkenswerther iſt, daß ſelbſt ein Melanchthon bekanntermaßen mit ängſtlicher Beachtung auf die Conſtellationen der Himmelslichter und ihre Deutung lauſchte; daß auch ein Beza, an Calvins Seite, aus der Erſcheinung eines glänzenden Sternes ſchloß, es ſei eine große Umwälzung aller Dinge im Anzuge.

Bei Calvin dagegen trifft man nichts der Art. Kaum daß er einmal einem Freunde die ihm eben zugekommene Kunde von einer „blutigen Sonne in Polen" berichtet, „einem fürchterlichen Wunder, deſſen Bedeutung bald an den Tag treten werde." Aber ſofort fügt er bei: „die Sache iſt ſo ſonderbar und man trägt jetzt ſo viele Fabeln herum, daß ich es faſt nicht glauben kann. Ich will hören, was unſere Buchhändler bringen, wenn ſie von der Meſſe zurückkehren**)."

In ſeinem Schriftchen gegen die Aſtrologie weiſt er nun zuerſt darauf hin, wie viel ernſter der Chriſt es mit der Betheiligung an ſolchen Dingen nehmen müſſe, als es gewöhnlich der Fall ſei. Man bedenke nicht genug, was Paulus ſage: daß, wer ſein Gewiſſen nicht rein erhalte, nach und nach

*) „Advertissement contre l'astrologie qu'on apelle judiciaire et autres curiosités qui régnent aujourdhui dans le monde." 1549.

**) Henry II, 391.

vom Glauben abkomme und ſich verirre. Darum halte ſo ziemlich Jeder für recht und erlaubt, was ihm angenehm ſei, und wandle darin, ohne ſich viel darum zu kümmern, ob es mit dem Evangelium im Einklang ſtehe. Leichtſinn und Ueppigkeit, unziemliche Scherze und fleiſchliche Vergnügungen, Hoffart des Lebens und ehrgeiziges Trachten bezeichne man als etwas Gleichgültiges, das zu der Religion weiter keine Beziehung habe und das man fort treiben könne ohne Schaden für das Seelenheil, ohne den Namen Gottes dadurch zu verunehren. Es gewinne faſt den Anſchein, als gebe es für jeden Stand wieder ein anderes Evangelium: eines für die Hofleute, eines für die Rechtsgelehrten, eines für die Magiſtrate, eines für die Kaufleute. So viele verſchiedene Münzen kurſirten: ein ſo vielfaches Gepräge ſuche man der einen Wahrheit Gottes aufzudrücken, und bemerke nicht, daß man auf dieſe Weiſe ſie ihres allgemein gültigen und ewigen Charakters völlig beraube.

Zu dieſen ungebürlichen ſündlichen Freiheiten nun, die ſo der Menſch den göttlichen Anordnungen gegenüber ſich herausnehme, gehöre auch die gottloſe Anmaßung, das aufdecken zu wollen was Gott verhüllt habe, und anderswo als bei dem Herrn Wahrheit und Offenbarung zu ſuchen. Nach Gottes Ordnung werde dieß damit beſtraft, daß man in die größten Thorheiten hineingerathe und am Ende das Unwahrſcheinlichſte und Widerſinnigſte wie ein Orakel vom Himmel aufnehme. So ſei es denn auch mit dem aus alten Zeiten herübergekommenen Aberglauben geſchehen, der jetzt wie eine Peſt und Seuche unter allen Geſchlechtern und Ständen um ſich greife: aus der Lage des Himmels und der Geſtirne den Leuten ihre Zukunft vorauszuſagen und ſich dort Rath zu erholen für das Thun und Verhalten. „Daß dieß aber eine wahrhaft ſataniſche Einflüſterung und Verführung iſt, werden wir mit Gottes Hilfe in dem Folgenden darthun.“

Zu dieſem Zweck wird zuerſt entwickelt, wie es überhaupt mit den himmliſchen Körpern und der Wiſſenſchaft, die ihre Geſetze zu erforſchen ſuche, ſich verhalte. Von dem Syſteme des Copernikus und ſeinen Conſequenzen zeigt Calvin dabei noch keine Ahnung, obſchon deſſen Epoche machendes Werk ſchon im Jahre 1530 erſchienen war. „Der ganze Himmel dreht ſich um die Erde,“ ſchrieb der Reformator noch in der letzten Ausgabe ſeiner Jnstitutio, Es leuchtet ein, wie ſehr ihm dadurch ſeine Zurechtweiſung erſchwert wurde. da es ja in der That etwas für ſich zu haben ſchien, den Gang der Geſtirne als eine Sprache Gottes an die Erdbewohner aufzufaſſen, ſo lange man glaubte, daß auch die Himmelskörper nur um dieſer willen da ſeien und die Erde den Mittelpunkt des Weltganzen bilde.

Aber mit der einfachen Bemerkung tritt Calvin dem entgegen: daß Gott in ſeinem Worte zu uns ſpreche und uns nirgends angedeutet habe, er verkehre auch noch auf anderem Wege mit uns. Wozu Gott Sonne, Mond und Sterne geſchaffen, das werde uns durch Moſe in vollkommen genügender und überzeugender Weiſe kund gethan. Nun ſei es allerdings erlaubt und

recht, die Geſetze dieſer Himmelskörper und ihre Bewegungen zu erforſchen: ihre Bahnen, ihre Veränderungen, ihr gegenſeitiges Begegnen. Das ſei die wahre Aſtrologie oder Aſtronomie — eine gewiſſe, auf genaue Berechnung gegründete Wiſſenſchaft, welche die weiſen Ordnungen Gottes erkennen und ſeinen Namen preiſen lehre. Von da aus aber ſei man weiter gegangen und habe aus dem richtigen Grundſatze, daß alle irdiſchen Körper den überirdiſchen untertban ſeien, einen falſchen Schluß gezogen. Die natürliche Aſtrologie lehre wohl, daß der Mond z. B. Einfluß auf die Körper ausübe, daß wenn er wachſe oder abnehme die Knochen mehr oder weniger Mark haben u. ſ. w., und mit Recht ſuchten die Aerzte dergleichen Notizen in ihre Kunſt aufzunehmen und ſich nutzbar zu machen. Aber zu einer Sterndeuterei, welche aus der Stellung der Geſtirne den ganzen Organismus des Menſchen von vornherein erkennen und alle Begebenheiten ſeines Lebens, ja die kleinſten Ereigniſſe in der Welt, voraus erforſchen wolle, ſei damit doch nicht der geringſte Anhalt gegeben; „und die dergleichen dennoch verſuchen und daran glauben, ſind Thoren und freche, anmaßliche Menſchen."

„Denn was zuerſt die natürliche Beſchaffenheit eines Menſchen betrifft," fährt er fort, „ſo iſt zwar etwas daran richtig, daß die Geſtirne Einfluß auf die Geburt haben, aber doch läßt ſich deßhalb aus der Stunde der Geburt noch nichts ſchließen; ich meine, daß die Stunde der Empfängniß noch viel mehr zu berückſichtigen wäre, und dieſe bleibt doch meiſt unbekannt. Ferner werden ja erfahrungsgemäß ganz verſchieden geartete Gemüther unter demſelben Horoskop geboren, z. B. Zwillingsbrüder, als ob die Sterne verſchieden geſtanden hätten. Vor allem aber iſt Gott durch keine Naturnothwendigkeit gebunden, ſondern gibt ſeine Gaben wie und wem er will. Das wird uns beſonders klar werden, wenn wir an die Gnade der Wiedergeburt, wenn wir an ſeine ewige Gnadenwahl denken, die alle dieſe Berechnungen umſtößt. Zum Widerſinnigſten gehört das Weiſſagen der Todeszeit. Manchmal ſterben in einer Schlacht 60,000 Menſchen, ſind dieſe nun Alle unter demſelben Sterne geboren? — Höchſtens ein Einfluß auf die Gegenwart ließe ſich mit einigem Schein von Wahrſcheinlichkeit von der Conſtellation der Geſtirne behaupten; nie und nimmer aber eine Einwirkung auf die Zukunft. Und doch iſt es ſo weit gekommen, daß einige Phantaſten nicht mehr ihre Mauleſel beſteigen, bevor ſie die Sterne befragt haben. Wollte man die Beobachtung der Aſtrologie in dieſem Sinne durchführen, ſo würde überhaupt alle Ordnung aufhören. Man würde nie die Mitglieder eines Rathes, nie die Beiſitzer eines Gerichtshofes verſammeln können, wenn man immer warten und zuſehen müßte, bis ihre Geſtirne zuſammenſtimmen. Es iſt wahr: auf die Erde wirkt der Himmel und ſeine Conſtellation; Hitze und Trockenheit, Regen, Sturm und Seuchen kommen davon her. Aber kann man dies auch von der Gottloſigkeit der Menſchen ſagen? Stammt dieſe nicht vielmehr aus ihrem freien Willen? Nimmt man jenes an, ſo wird alle Religion

umgestürzt. .... Ebenso darf man auch die Strafgerichte Gottes nicht den Sternen zuschreiben. Er gebraucht wohl die Natur, aber mit vollkommener Freiheit, nicht nach der Ordnung, welche die Sterne andeuten sollen. Diese können weder Gutes noch Böses herbeiführen, das vermag nur der Herr. Aus diesem Grunde werden in der Schrift die Zeuchendeuter hart getadelt und als Menschen betrachtet, welche die Vorsehung Gottes zu Schanden machen und alle moralische Ordnung der Dinge umstoßen. ... Wahre Astronomie führt dahin, Gottes herrliche Weisheit und Majestät zu loben; aber unsere Astrologen gehen so weit, daß sie das ganze Christenthum den Sternen unterwerfen, und zeigen, daß Mohamed so lange siegen mußte, weil er unter einem besseren Sterne geboren war als Christus!"

Und wie das Sterndeuten, so verwirft Calvin überhaupt alles Vorhersagen, alle blos aus menschlichem Ahnen und Schauen hervorgegangenen Prophezeiungen. „Denn entweder sind sie falsch," sagt er, „oder sie treffen nur zufälliger Weise ein, oder sie sind, wenn es sich damit anders verhält, ein Werk des Teufels. Wie aber kann man sich zu solchen Diensten die Dämonen willig machen, ohne sich ihnen hinzugeben? Die aber solches thun: die müssen doch die Kinder Gottes als ihre ärgsten Feinde ansehen und sie fliehen und zurückstoßen, anstatt ihre Gemeinschaft zu suchen. Wer sich ihrer bedient, der wird einmal mit Schrecken erkennen müssen, daß er sich auch ihrem Herrn in die Hände gespielt*)."

---

*) Daß Calvin, wie seine ganze Zeit — und wie viele Generationen auch noch in der Folgezeit! — von der Möglichkeit und Wirklichkeit derartiger Vorkommnisse auf das Festeste überzeugt war, geht z. B. aus einer Erzählung hervor, die sich in einem merkwürdigen Briefe an Viret (Henry I, Beilage 12) findet. „Du hast Jemandem aufgetragen, mich um die ausführliche Erzählung der bewußten Begebenheit zu bitten. Hier ist sie in kurzen Worten. Da unser Bruder Raymond Verschiedenes über den Tod des gottlosen Menschen vernahm, das die Sache als wichtig genug erscheinen ließ, um sie der Obrigkeit anzuzeigen, so gaben mir die Brüder den Auftrag die genauere Untersuchung zu leiten. Ich sagte also dem Rathe um des Lärmens willen, den die Angelegenheit gemacht, müsse sie aufs Reine gebracht werden, um sie entweder als eine Fabel öffentlich zu widerlegen, oder als ein Gericht Gottes anzuerkennen, das nicht durch den Schleier der Vergessenheit zugedeckt werden dürfe. Denn schon seien Viele, die sich über die ganze Sache spottend lustig machten. So wurde beschlossen, die Untersuchung einzuleiten, an der außer mir die vier Syndiks, der größte Theil des Rathes und der Stadthauptmann mit seinem Gefolge Theil nahmen. Der Mann lebte auf dem Acker tugurium, wo ihm die Frau und vier Kinder an der Pest gestorben waren. Er war ein böser, nichtswürdiger Mensch, sein ganzes Leben hindurch bekannt als ein Trunkenbold, Lästerer und Verächter Gottes. Wenn ihm seine Nachbarn Vorwürfe machten, daß er so selten die Kirche besuche, pflegte er spottend zu antworten: „Was, habe ich mich Calvin verdungen, daß ich ihn reden

Noch wären, wenn wir in der Darstellung der literearischen Hinterlassenschaft Calvins durchaus vollständig sein wollten, seine zahlreichen Gutachten über alle möglichen Gegenstände des kirchlichen und sittlichen Lebens oder dieser und jener Zeiterscheinungen auf dem religiösen Gebiete durchzu-

hören müßte?" Wegen seines schlechten Lebenswandels von Farrius ermahnt, wollte er nichts von Reue wissen. Kurz vor seiner letzten Krankheit wurde ihm von Raymond vorgehalten, daß er sein Weib schändlich verlassen. Die Pestkrankheit, die in sein Haus kam, begrüßte er mit Verwünschungen und Flüchen. Nachdem seine Kinder gestorben, ward er selbst krank. Schon so schwach, daß er kaum die Hand regen konnte, wurde er in der Nacht auf einmal von der Hirnwuth befallen. Er sprang aus dem Bette, aber die Mutter und Krankenwärterin hielten ihn. Er wüthete gegen den Teufel und schrie, er sei verloren, eine Beute der Teufel. Als er ermahnt wurde zu beten, antwortete er: das könne ihm nichts helfen, da er dem Teufel schon angehöre und er sich um Gott nicht mehr kümmere als um das schlechteste Stück eines zerrissenen Schuhes ..... Es war nach Sonnenaufgang, ungefähr um die siebente Stunde; er lag auf dem Bette, die Mutter saß an einer kleinen Thüre. Auf einmal warf er sich hinaus, über ihr Haupt hinweg, wie durch einen Sturmwind getrieben. Man wollte ihn zurückhalten, aber er flog mit solcher Gewalt davon, daß er gehoben zu werden, nicht zu laufen schien. Auf dem Theile des Feldes, den er durchschritt, befindet sich eine lebendige, sehr dichte Hecke, den Ort haben sie uns gezeigt. Wenn auf beiden Seiten der Boden eben wäre, so hätte doch kein Mensch die Kraft hinüberzuspringen ohne Fetzen zurückzulassen; aber auf der andern Seite ist eine hohe Mauer, hinter der Mauer ein steiniger Weg, holpricht, ungefähr wie das Bett eines Waldstromes; nach einem weiten Zwischenraum kommt eine Feldmauer, der andern gleich, welche auch, mit einer dichten, stachlichten Hecke versehen ist. Obgleich nun keine Möglichkeit war, die nahe Hecke zu überspringen, ohne alle Glieder zu zerreißen, so wie auf der andern Seite an kein Ersteigen zu denken war, so wurde er doch, im Angesichte der Frauen, wie durch einen Sturmwind in die entfernten Weinberge hinaufgetragen. Weithin bezeichneten sie mit dem Finger den Ort, wo er ihren Augen entschwunden war. Sein Hut wurde hinter jener Stelle an dem Ufer der Rhone gefunden. Schiffsleute, die man dort hinschickte, seinen Leichnam zu suchen, mühten sich ohne Erfolg, und von jenem Orte konnte er nicht zur Rhone kommen, ohne jählings hinabzustürzen. In einer so klaren Sache waren doch noch einige der Vornehmsten so frech, nicht daran glauben zu wollen. Ich aber rief mit lauter Stimme aus: Wenn ihr glaubet, daß es Teufel gibt, so seht ihr hier deutlich eine Wirkung des Bösen. Die welche nicht an Gott glauben, verdienen es auch mitten in dem Lichte blind zu sein. Den dritten Tag darauf, am Sonntage, predigte ich über diese Angelegenheit nach dem Rathe der Brüder und fuhr hart her über die, welche eine so klar bewiesene Sache für Fabel hielten oder so thaten. Ja, ich bin so weit gegangen zu sagen, mehr als zwanzig Mal hätte ich mir diese zwei Tage über sehnlich den Tod gewünscht, weil ich Stirnen gesehen, die so gefühllos seien, wenn es darauf ankomme, Gottes Gerichte zu schauen. Denn nur Wenige stimmten uns den Worten nach bei; ich weiß nicht, ob nur Einer von Herzen daran geglaubt."

gehen, wie sie sich in der Amsterdamer Ausgabe am Schlusse der Briefsammlung unter dem Titel zusammengefaßt finden: „Verschiedenes Theologisches, das zu dem Briefwechsel in Beziehung steht." Aber theils eben aus dem Grunde, der ihnen diese Stelle anwies — daß sie nämlich mehr den Charakter von brieflichen Aeußerungen, als von ausgeführten Schriftwerken an sich tragen — theils weil die Mannigfaltigkeit des Stoffes, über den sie sich verbreiten, eine irgendwie einheitliche Behandlung nicht gestatteten und uns allzuweit abführen müßte, begnügen wir uns einfach damit, dem Leser von ihrem Vorhandensein Kunde zu geben, nachdem ohnehin schon in dem Bisherigen der eine und andere Aufsatz zur Sprache gekommen, oder in der ausführlicheren Charakteristik Calvins, die das letzte Buch enthalten soll noch zur Sprache kommen wird.

Die hauptsächlichsten dieser Aufsätze also sind nach Auslassung der bereits erwähnten die folgenden: „Ueber den Namen Gottes und den rechten Gebrauch desselben im Gebete" (p. 179). — „An Macronius: Gegen (das bekannte Haupt der Wiedertäufer) Menno Simonis" (p. 180). — „Gutachten über und gegen Osiander" (p. 190). — „Gutachten an Blaurer über die rechte Behandlungsweise der in die gleichen Sünden Zurückfallenden" (p. 191). — „Auf die Fragen und Einwürfe eines gewissen Juden" (p. 192)*). — „Auf die Kirchenzucht Bezügliches an Batellus (p. 203, ebenso p. 200, 204, 210)." — „Ist es erlaubt, an den Gottesdiensten der römischen Kirche Theil zu nehmen?" (p. 205). — „Ueber die Krankencommunion an Caspar Olevianus" (p. 207). — „Ueber verschiedene Controversen frommer Brüder" (p. 208). — „Ueber die Berufung eines allgemeinen Conciles" (p. 209). — „Das Cölibat ist vom geistlichen Stande nicht zu fordern" (211). — „Ueber die Aufnahme eines Bischofs oder (kath.) Pfarrers in die reformirte Kirche" (212). — „Welche Gründe einen Gläubigen dazu antreiben müssen, aus seinem Vaterlande auszuwandern" (216). — „Ueber den Fall, daß eine fromme Frau um der Religion willen von ihrem Manne mißhandelt wird." (216). — „Ueber das Verlassen einer Pfarrstelle ohne genügenden Grund" (218 — „Ueber die Cultusformen" (221). — „Ueber die Unbotmäßigkeit gewisser Geistlichen (222). — „Ueber den Wucher und das Zinsnehmen**)" (223). — „Ueber die Heirath mit der Wittwe eines Bruders" (224). — „Ueber eheliche Fragen" (225) — „Ueber ekelhafte Krankheit des einen Gatten" (225). — „Ueber eine nicht in der rechten Weise zu Stande gekommene Ehe" (226). —

*) Ein sehr merkwürdiges Schriftchen, das ein Gespräch Calvins mit einem verhältnißmäßig wohl und billig gesinnten Juden darstellt. — Wodurch es veranlaßt worden, ist mir unbekannt.

**) Dieß sehr interessante, auch von den gelehrten Nationalökonomen häufig angezogene Gutachten ist in deutscher Uebersetzung abgedruckt in dem kürzlich erschienenen 1. Bd. der „Evangelischen Volksbibliothek" von Klaiber (Stuttgart 1862) p. 754.

Dies die trockene Aufzählung des Vorhandenen, die aber doch eines eigenthümlichen Intereſſes nicht ermangelt, und ohne weitere Worte ſchon von ſelber ein neues Zeugniß ablegt für die Vielſeitigkeit, den Fleiß, die genaue Gewiſſenhaftigkeit des wunderbaren Mannes. —

Wir ſchließen dieſes Buch, in welchem wir vorwiegend mit der ſchriftſtelleriſchen Thätigkeit Calvins uns beſchäftigten, durch eine kurze Charakteriſtik dieſer Thätigkeit vom lediglich literariſchen Geſichtspunkte aus, wie ſie zwei geiſtvolle und durchaus kompetente franzöſiſche Literarhiſtoriker*) in ſeltener Einheit der Beurtheilung uns an die Hand geben.

Darin vor Allem ſtimmen Beide überein: daß die Werke Calvins durchaus nur als der genaue Widerſchein ſeines Charakters und Weſens überhaupt erſcheinen, und er in jedem Stücke als der Nämliche ſich darſtellt, als der nämliche Mann der That, des Ernſtes, des Eifers, der von Gott geordneten und zu Gott zurückführenden Reformation, ob er nun die Feder führt oder ſonſt irgendwie wirkſam iſt. Den eigenthümlichen Reiz der Phantaſie und des Gefühles darf man darum in ſeinen Schriften nicht gerade ſuchen; aber zum Erſatze dafür ſind ſie reich an den ernſten Schönheiten heiliger Wahrheitsliebe und einer unerſchöpflichen Fülle des Geiſtes in ſtrenger und klarer Form. Zwar iſt es zu viel behauptet, wenn Sayous hinzufügt: „man empfinde beim Leſen ſeiner Werke nie etwas von den inneren Bewegungen, die eine pathetiſche Beredtſamkeit hervorrufe;“ wir erinnern im Widerſpruche hiemit an jene tief ergreifenden und erſchütternden Anſprachen an Sadolet, an die Pſeudonikodemiten, und an ſo manches andere Blatt aus ähnlichen Schriften, das wir in unſere Darſtellung verwoben, und bei deſſen Durchleſung es gewiß auch Anderen ergangen iſt wie uns; daß zugleich die unvergleichliche Gewalt der Rede und der heilige Ernſt des Inhalts den tiefſten Eindruck auf ſie hervorbrachte. Aber ſo viel iſt allerdings richtig, daß dieſer Eindruck nicht durch irgend welche künſtleriſche und rhetoriſche Mittel hervorgerufen wird. Sondern was Geiſt und Herz gefangen nimmt und gelegentlich mit fortreißt, iſt die Kraft der gewiſſeſten Ueberzeugung, die in der gehaltenen, eng geſchloſſenen Beweisführung zu Tage tritt, die rückſichtsloſe Entſchiedenheit des Glaubens und der Hingabe an Gottes Willen, die innere Feuerglut von oben und nach oben hin, welche auch die ihrer Natur nach kälteren Formen einer ſtreng logiſchen Entwickelung erwärmt und durchglüht. In der Polemik ſieht man wohl etwa auch,

---

*) Sayous in ſeiner „Etudes Littéraires sur les écrivains Français de la Réformation.“ (Paris 1854), und F. Bungener in ſeiner an der Genfer Evangel. Allianz gehaltenen Rede. (Rapports et Discours p. 403 u. f.)

das weniger reine Feuer des eigenen Herzens dem ſich beimiſchen, aber die Gewalt und Autorität, mit welcher der Reformator dabei zu Werke geht, die feſte Beſtimmtheit ſeines Weſens und Tones, die energiſchen Ausbrüche entrüſteter Verachtung, in denen er die Gegner unter den Fuß tritt wie der Engel mit dem Schwerte des Herrn, bringen doch auch hier eine unbeſchreibliche Wirkung hervor. Am meiſten allerdings erſcheint er in ſeinem Elemente, wenn er eigentlich entwickelt, beweiſt, erörtert; „da," ſagt Sayous, „ordnet und reiht er ſeine Deduktionen mit einer ſo vollkommenen Klarheit an einander, daß der Leſer gleichſam auf jeden Ring in der dialektiſchen Kette ſeinen Finger legen kann. Zuweilen geht er hierin weiter als nöthig wäre, wie er denn auch, von ſeinem raſchen Gedankenſtrome fortgeriſſen, hie und da etwas zuviel beweiſt, aber doch ſieht man, wie er das nirgends thut um zu glänzen, oder durch den entfalteten Reichthum zu überraſchen und zu blenden. Im Gegentheile: wenn er nach irgend einem Lobe ſtrebt, ſo iſt es das der Kürze und Genauigkeit, einer ſtrengen und gedrängten Beweisführung. Mit ſeiner Gelehrſamkeit zu prunken, wie es bei den damaligen Schriftſtellern Sitte war, verſchmäht er durchaus. Verhältnißmäßig ſelten flicht er eine geſchichtliche Erinnerung oder ein literariſches Citat aus den antiken Autoren ein, während freilich ſeine beiſpielloſe Bibelkenntniß um ſo reicher und treffender ſich geltend macht. Doch verwendet er auch dieſe lediglich da, wo das Bedürfniß der Argumentation es erfordert; und wenn uns vielleicht etwas überflüſſig erſcheint, ſteht es doch nur hier, weil Calvin es für nöthig hielt. Ueberhaupt ſchrieb er nie um zu ſchreiben; er ſchrieb immer zu einem beſtimmten Zwecke, und ſein Buch war ihm nur der Weg, der zu dieſem Zwecke führte."

Ich weiß nicht, ob es ganz richtig iſt, aber jedenfalls iſt es fein beobachtet und der Erwähnung werth, was Bungener insbeſondere noch über jene mehr populair und ſatyriſch gehaltenen Schriften bemerkt, denen wir namentlich bei der Polemik gegen Rom oder gegen die furchtſamen Krypto-Proteſtanten begegnet ſind. Als eine Wirkung des Aufenthalts Calvins in Straßburg und ſeiner genaueren Bekanntſchaft mit der deutſchen Art glaubt nämlich der genannte Gelehrte dieſe eigenthümliche Wandlung ſeines ſchriftſtelleriſchen Tones anſehen zu ſollen. „Hat er etwa," frägt er, „die Schriften Luthers ſtudirt und das Geheimniß ſeiner Popularität ihm abzulauſchen geſucht? Hat er begreifen lernen, durch welche Mittel man gewiſſe Klaſſen des Volkes am beſten in Bewegung bringt? Wie dem immer ſei: jedenfalls zeigt ſich uns der Verfaſſer des „chriſtlichen Unterrichts" in jenen Werken von einer ganz neuen Seite. Es hat den Anſchein, als wolle er ein Lehrer des „Volkes" werden, und als ſchlage er darum den Ton an wie das Volk ihn wünſcht. Aber auch in den Maſſen lebt wie ein Inſtinkt, der ſie die wahre Natur ihrer Führer erkennen läßt, und ſie nur an die Seite derſelben feſſelt, auf der ihre wahre Stärke liegt. Trotz all' der geiſtreichen Lebendigkeit, die Calvin in jenen Schriften, welche eher an Luther erinnern, entfal-

tet, iſt es doch unzweifelhaft, daß er durch ſeine ernſt gehaltenen Werke, gleichſam durch die kalte Seite ſeines Genius, eine viel größere Wirkung ausgeübt hatte. Alle fühlten, daß in dieſen der wahre Calvin rede, der Calvin, wie ſie ihn brauchten, wie er ihnen von Gott geſchenkt war; ſelbſt in Frankreich war das der Fall, wo man doch, nach gewiſſen Zügen des nationalen Charakters zu ſchließen, von leichteren Schriften einen bedeutenderen Erfolg hätte erwarten ſollen."

Mit dieſem Geiſte der calviniſchen Schriften harmonirt auf das Beſte ihre Form: die Sprache und der Stil. „Es ſteht derſelbe," ſagt Sayous*), im vollſten Einklange mit den Gedanken. Präcis, nervig, allen Schmuck und Ueberfluß der Rede verachtend, erſcheint er durchaus als der genaue Wiederſchein der vollkommenen Klarheit und Reinlichkeit (netteté) ſeiner Denkweiſe. Die Ausdrücke fließen ihm zu, ohne daß er ſie ſucht und gerade ſo, wie er ſie braucht: gleichſam ſchon zugerichtet und ausgeprägt durch das Gewicht des Gedankens. Wie alle Leute, die ſchnell und leicht ſchreiben, nimmt er ſich nicht die Mühe, ſie zu wählen, zu ſondern und künſtlich zu gruppiren, oft drängen ſie ſich zuſammen und überfluthen ſich, aber doch wird der Zuſammenhang dadurch nie unterbrochen und die Periode nie ſo verlängert, daß ſie ihre Klarheit einbüßte. Vielmehr zeigt ſie faſt immer jene kurzen und ſchlagenden Wendungen, die mit der Energie des Gedankens und Gefühls die Kraft einer Rede ausmachen.

„Um eine ſolche Beſtimmtheit und Gewalt des Ausdrucks zu erreichen, ohne daß man dabei einen Augenblick aufhört, durchaus natürlich zu ſein, muß man, durch Gabe oder Studium, jenes eindringende Verſtändniß der Sprache beſitzen, das allein die Fähigkeit verleiht, ſie vollkommen zu bemeiſtern; und in der That war auch dieß Calvin in ſeltenem Maße gegeben. Wie er alles erfaßte und begriff, ſo auch den Geiſt der Sprachen. Wie die Seelen, die er zu leiten hatte, behandelte er ſie: er unterjochte ſie mit Gewalt, er zwang ſie, auf ſeine Wege und Gedanken einzugehen, wenn ſie ihm ihren Dienſt verweigern wollten.

„Vor Allem bewunderten ſeine Zeitgenoſſen die Leichtigkeit und Eleganz ſeines Lateins, das er denn auch wirklich ſo klar, fließend und natürlich ſchrieb, daß man ohne Weiteres einen der Alten zu leſen glaubte, wenn nicht der Inhalt eines Andern belehrte. Zuweilen erinnert er an Seneka, öfter an Cicero, nach dem er wohl auch deßhalb vorzugsweiſe ſich bildete — obwohl er bald ſeinen Styl mit einer nervigen Kraft durchhauchte, die der Römer nicht kannte, — weil er fühlte, daß dieſer Schriftſteller gleichſam der franzöſiſche unter den Alten ſei, das beſte Vorbild für den, der

*) Ich überſetze übrigens nicht einfach, ſondern füge, indem ich im Ganzen dem oben genannten Schriftſteller folge, auch eigene oder aus Bungener hergenommene Gedanken in den Zuſammenhang ein.

ſich in Frankreich Gehör verſchaffen wolle. Natürlich, daß er übrigens auch an Cicero ſich keineswegs ſklaviſch anſchloß, ſondern ihn umbildete, bereicherte, erneuerte, wie er es für ſeine Zwecke bedurfte; was er von ihm lernte, war nicht das Einzelne, ſondern das Ganze der ſtiliſtiſchen Kunſt: die Genauigkeit und Mäßigung des Ausdrucks, die Harmonie für das Ohr, die Durchſichtigkeit für den Gedanken."

Aber noch bedeutender, jedenfalls bei Weitem folgenreicher, war was er für das Franzöſiſche leiſtete. „Wenn eine Sprache auf dem Punkte angelangt iſt, wie damals die unſrige," ſagt Bungener, „ſo iſt jeder Genius der Nation wiſſend oder unwiſſend unter die Werkleute eingereiht, die daran weiter arbeiten." Und in welchem Maße hat nun Calvin an dieſer Aufgabe Theil genommen! „In Bezug auf die grammatiſchen Verbindungen und den Periodenbau", erklärt der früher genannte Literarhiſtoriker, „hinterließ er ein weſentlich anderes Franzöſiſch als er angetroffen. Unverkennbar hat zunächſt das Studium des Lateiniſchen ihm dazu geholfen. Von Cicero hat er es gelernt, jene wirkungsreichen kurzen Zwiſchenſätze in den Hauptſatz einzufügen, welche nach den verſchiedenſten Seiten hin den Gedanken bereichern, ausführen, beleuchten, und doch den Fortgang der Periode nicht aufhalten oder beſchweren, ſondern im Gegentheil die Aufmerkſamkeit des Leſers immer wieder auf ihren Endzweck zurückführen. Aber bei der Nachahmung des Lateiniſchen iſt er nun doch nicht ſtehen geblieben; vielmehr hat er die Vorzüge deſſelben durch und durch in das Franzöſiſche zu übertragen gewußt, und indem er das letztere auf dieſe Weiſe reicher machte und ausbildete, es zugleich von den Feſſeln der fremden Sprache losgelöſt und in ſeine eigenen Bahnen gewieſen. Es iſt merkwürdig genug, die Entwickelung des calviniſchen Stils nach dieſer Seite hin zu verfolgen. In ſeinen erſten franzöſiſchen Schriften, z. B. in ſeinem Sendſchreiben an Sadolet, iſt die Syntax noch durchaus lateiniſch; als der Reformator am Ende ſeiner Laufbahn ſteht, iſt ſie ganz und gar franzöſiſch geworden, und wenn nicht einige alterthümliche und in anderem Sinne gebrauchte Worte uns auffielen, ſo würden wir meinen, an der Schwelle jener höchſten Blüthezeit unſerer Sprache im ſiebzehnten Jahrhundert zu ſtehen*)." — „Sein Genius," fügt Bungener bei**), „ſcheint wie zuſammenzutreffen mit dem Genius der Sprache. Er erkennt und beobachtet grammatiſche Regeln, die damals noch gar nicht

*) In äußerſt intereſſanter Weiſe führt das dann Sayous weiter aus, indem er die Veränderungen im Gebrauch des Artikels der Conjunktionen, der Adverbien, Präpoſitionen, Pronomen, der geſammten Satzſtellung u. ſ. w., die durch Calvin angebahnt und bleibend in die Sprache eingeführt wurden, im Einzelnen nachweiſt. Natürlich können wir ihm in dieſe Details nicht folgen.

**) In dem eben erſchienenen Werke: „Calvin, sa vie, ses oeuvres et ses écrits." Paris und Genf bei Cherbuliez.

exiſtirten, die durch ihn erſt auf praktiſchem Wege an's Licht geſtellt und zum allgemeinen Bewußtſein gebracht wurden; indem man ſie ſpäter in Formeln faßte und fixirte, hat man nur ſein Werk anerkannt und ſanktionirt. Dieſe ganze Arbeit aber war bei ihm eine durchaus unmittelbare, ſich von ſelber ergebende; nirgends findet ſich die leiſeſte Spur eines bewußten oder abſichtlichen Umbildens und Formens. Frei und weit ſchreitet der Gedanke einher; im Franzöſiſchen ſo gut wie im Lateiniſchen entſtehen ihm die Sätze und Perioden, ohne daß er daran zu denken ſcheint, und man würde ihm in einem gewiſſen Sinne faſt ein Unrecht zufügen, wenn man in ſeiner ſchriftſtelleriſchen Thätigkeit die einzelnen Elemente des Stils, des Inhalts, der Gedankenfolge, der künſtleriſchen Darſtellung von einander ſcheiden und jedes geſondert betrachten wollte. Denn nirgends mehr, als bei ihm, hatte das bekannte Wort Buffons ſeine Wahrheit: daß der Stil der Menſch ſei."

Fügen wir dieſen Auseinanderſetzungen zum Schluſſe noch zwei mehr zuſammenfaſſende Urtheile bei, die von den ausgezeichnetſten katholiſchen Literarhiſtorikern des heutigen Frankreichs abgegeben worden ſind*).

„Der franzöſiſche Styl Calvins," ſagt der Eine, „iſt einfach, korrekt, elegant, klar, ſinnreich, belebt, reich an verſchiedenen Formen und Wendungen. Rabelais' Schreibart, die man damit zu vergleichen pflegt, erſcheint allerdings gelehrter, ausgearbeiteter, gepflegter, aber bei Weitem nicht ſo fließend, ſo ſchmiegſam, ſo geſchickt alle Nüancen des Gedankens und Gefühls auszudrücken. — Sein weiterer Rival Amyot iſt naiver, lieblicher und glänzender, aber nicht ſo eindringend und nicht ſo großartig. — Die Sprache Montaigne's endlich iſt farbiger und anziehender, aber nicht ſo franzöſiſch."

„Das Buch vom „chriſtlichen Unterrichte," urtheilt der Andere, „iſt das erſte Werk in unſerer Sprache, das einen durchgeführten Plan, einen wohlgeordneten Stoff, eine genaue und völlig entſprechende Behandlungsweiſe aufzeigt. Calvin hat die allgemeine Sprache nicht nur vervollkommnet, ſondern auch geradezu eine neue geſchaffen, deren von da an ſehr mannigfach angewandte Formen ſich alſobald einbürgerten und überall als die brauchbarſten erwieſen, weil ſie gleich von Anfang an dem Geiſte unſeres Volkes am beſten entſprachen. Was Calvin ſchuf: iſt der Stil der ernſten Unterſuchung und Erörterung voll Kraft und Nachdruck: ein Werkzeug von unermeßlicher Bedeutung und Wirkſamkeit, durch welches die franzöſiſche Geſellſchaft ſich einen ihrer Fortſchritte nach dem andern erobert hat. In ſeinen Darſtellungen der geiſtigen und göttlichen Dinge erſteigt dieſes Haupt der Reformation eine Höhe, über die Keiner mehr in irgend einem Stücke hinausgegangen iſt. Das Größte, was man von Boſſuet rühmen kann, iſt: daß er ihm hierin zur Seite trat; aber übertroffen hat er ihn nicht."

*) Von Paul Lacroix im Bibliophile Jacob; und von Niſard in der Histoire de la littér. française.

Siebentes Buch.

Zuſammenfaſſende Charakteriſtik Calvins: das Bild ſeines Lebens, Wandelns und Wirkens. Die letzte Lebenszeit und der Heimgang.

I.

Calvin als Menſch und Chriſt.

1.

Calvins äußere Erſcheinung. — Dieſe ein getreues Bild ſeines geiſtigen Weſens. — Die „Logik“ in jedem Stücke der Grundton deſſelben. — Hierin liegt das Geheimniß ſeiner Entſchiedenheit und Kraft. — Der Charakter ſeines inneren Lebens; ſein Gottes- und Selbſtbewußtſein. Gewiſſe Glaubenszuverſicht der ewigen Erwählung. — Beſtändiges Gefühl der Nähe Gottes. — Die dadurch bewirkte „Majeſtät ſeines Charakters.“ — Das Einſeitige und Altteſtamentliche ſeiner Charakterart. — Die relative Nothwendigkeit dieſer Einſeitigkeit. — Der Jünger Jeſu Chriſti in Calvin neben dem altteſtamentlichen Propheten. — Das völlige Losgelöſtſein von dem Fleiſche und ſeinen Anſprüchen. — Seine Reizbarkeit, Heftigkeit und Bitterkeit, was ſich zur Entſchuldigung dieſer anführen läßt. — Sein Bekenntniß derſelben und ſein Kampf dagegen. — Seine wegwerfende Art und ſeine innere Demuth. — Seine Wahrheitsliebe. — Sein Gebetsleben. — Seine unbedingte Selbſtverläugnung im Großen und Kleinen. — Calvin, „der chriſtlichſte Mann der Chriſtenheit.“

Was Calvin gewirkt, angeſtrebt, zu Stande gebracht, liegt uns in dem Bisherigen nach jeder Seite hin ausgeführt vor Augen. Sein Lebenswerk, das der Welt- und Kirchengeſchichte angehört, iſt abgeſchloſſen; und nur noch der kurze Gang durch ſeine letzten Zeiten und das Hinzutreten zu ſeinem Sterbebette ſcheint uns übrig zu bleiben. Aber unſere Leſer werden mit uns der Meinung ſein, daß wir bei ſolchem Verfahren die Zeichnung des Lebensbildes, die uns obliegt, doch nicht völlig zum Abſchluſſe gebracht hätten. Denn nicht allein das äußere Handeln, ſondern auch den inneren Quell, aus dem es fließt, begehren wir zu erkennen. Und nicht nur in ihren welthiſtoriſchen Thaten wünſchen wir eine große Perſönlichkeit, namentlich eine chriſt-

lich hervorragende, zu beobachten, ſondern auch in den Beziehungen und Verhältniſſen des gewöhnlichen Lebens, die wir Alle mehr oder weniger mit ihr gemein haben, und aus denen uns darum ihr Bild am ſprechendſten und verſtändlichſten entgegentritt. Ganz beſonders aber bei Calvin, dem für uns gewöhnliche Menſchen ſo vielfach Fremdartigen und ſo verſchieden Beurtheilten, werden wir dieſes Bedürfniß empfinden. Schon im Vorhergehenden freilich haben wir durchweg geſucht, demſelben genug zu thun, und mit dem Werke immer auch den Mann ſelber zur Anſchauung zu bringen; aber zu einer zuſammenhängenden und erſchöpfenden Darſtellung, wie unſer Intereſſe ſie beanſprucht und die Fülle des Materials ſie erlaubt, hat ſich uns dabei die geeignete Stelle doch noch nicht geboten. Jetzt, da wir an der Schwelle ſeines Ausgangs aus dem Leben ſtehen, ergibt ſie ſich von ſelbſt; und wir verſuchen es, bevor wir in ſeine letzten Stunden ihn begleiten, uns noch möglichſt klar und anſchaulich vor Augen zu ſtellen: wer er geweſen iſt, wie er lebte und wandelte.

Was zunächſt ſeine äußere Erſcheinung anbetrifft, ſo iſt es nicht ganz ſo leicht, ſich ein richtiges Bild davon zu entwerfen, als man nach den zahlreichen Portraiten, die uns erhalten ſind, vermuthen ſollte. Das dieſem Werke beigegebene z. B. iſt, obwohl künſtleriſch das anſprechendſte, das wir beſitzen, doch nicht völlig nach dem Leben*). Es geht zu viel darauf aus, den Reformator gleichſam „menſchlich“ zu machen und ihn mit einem Aeußeren auszuſtatten, das zu ſeiner inneren Bedeutung ſich ſchicken möchte. Dadurch aber thut es der Naturtreue Eintrag, und gibt das eigentlich Charakteriſtiſche im Geſichtsausdrucke Calvins Preis. Denn dieß Charakteriſtiſche beſtand, wie Beza ſagt und die alten Bilder bezeugen, eben darin, daß ſein Angeſicht im ſpäteren Alter ſo durchaus abgezehrt, ſo alles Fleiſches und Blutes baar war, daß es dem eines lebenden Menſchen kaum noch glich; „in ſeinem Tode,“ erzählt der genannte Freund, „ſah er nicht anders aus, als da er noch lebte.“ Aber was noch Leben verkündete, und zwar ein höchſt reges und intenſives Leben, war das Auge. Zwar den etwas ſchwärmeriſch-melancholiſchen Ausdruck, den unſer Titelbild ihm gibt, hatte es ſicherlich nicht. Vielmehr war es beweglich, glühend, durchdringend: Alles darin Strahl und Blitz, forſchende Prüfung und gebietende Entſchiedenheit. Die Stirne war nicht gerade hoch, aber von jener eigenthümlichen Bildung, welche auf einen eiſernen Willen und eine unüberwindliche Beharrlichkeit hindeutet. Die ohnehin ſchon ſtark ausgebildete Naſe trat durch die Magerkeit des übrigen Geſichtes noch ſtärker hervor, und erhöhte den Eindruck der Feſtigkeit und Schärfe, den die ganze Erſcheinung machte. Ein dünner, aber langer Bart umſchloß den feinen Mund, und reichte, in eine Spitze auslaufend, die zu

*) Es iſt bekanntlich ein durchaus modernes Bild, das letzte Werk des berühmten Ary Scheffer.

dem abgezehrten Antlitze auf das Beſte ſich ſchickte, bis tief auf die Bruſt hinab. Die Farbe der Haare war ſchwarz, der Teint bräunlich ohne einen Anflug von Roth; die Geſtalt hager, aber von höchſtens mittlerer Größe. Wenn man die ganze Erſcheinung des Mannes ſich vergegenwärtigt, wie er in ſeinem langen ſchwarzen Talare, den nie ein Stäubchen beflecken durfte*), einherging, macht ſie den Eindruck des perſonifizirten Ernſtes, der perſonifizirten Entſchloſſenheit, Ordnung und inneren Kraft. Der Körper ſcheint kaum noch ein eigenes Leben zu haben; nur als Organ des Geiſtes beſteht und dient er noch: lediglich Knochen und Nerven, wie ſolch ein Dienſt es erfordert. — Am anſchaulichſten unter allen Künſtlern, die Calvin darſtellten, hat, wie mich dünkt, Hornung in ſeinem bekannten Bilde: Calvin auf dem Sterbebette, dieſe eigenthümliche Geſtalt wiedergegeben**).

Und wenn bei irgend Jemanden ſo bei Calvin war nun dieſes Aeußere der getreue Ausdruck des Inwendigen, der geſammten Geiſtes- und Charakter-Art. Indem man gut ausgeführte Bildniſſe Luthers und Calvins neben einander hält, hat man an ſich ſchon eine vergleichende Charakteriſtik der beiden größten Männer, von denen die Erneuerung der europäiſchen Menſchheit ausgegangen iſt; und fühlt ſich ſofort verſucht, den merkwürdigen Contraſt ſich klar zu machen, in dem ſie zu einander ſtehen und durch den ſie gegenſeitig ſich ergänzen und beleuchten. Und da nun wird man wohl ſagen müſſen: daß wie bei Luthern die Genialität des Geiſtes und der Reichthum des Gemüthes, durchdrungen von der Zuverſicht des Glaubens und der Freudigkeit der Kindſchaft Gottes als die Grundlage ſeines Weſens erſcheint, ſo bei Calvin die logiſche Anlage und das Gewiſſen, erfüllt von der rückhaltsloſen Hingabe an Gott und in den unbedingten Dienſt ſeines Willens geſtellt. Was gleichſam zum Fleiſch und Blut des geiſtigen Lebens gehört, zu ſeiner Fülle und mannigfachen Ausſtattung, fehlt bei ihm, wie dieſe Seite an ſeiner körperlichen Erſcheinung fehlt; auch in ſeiner Geiſtesart iſt Alles Knochengerüſte und Nerv, nichts Ueberflüſſiges noch Entbehrliches, Jegliches auf das vorgeſteckte Ziel gerichtet, und mit unerſchütterlicher Folgerichtigkeit auf dieſes Ziel zugehend, wie wir das auf dem Gebiete des Denkens mit dem Ausdrucke „Logik" bezeichnen. „Wenn man ſein Leben überſchaut," ſagt Vinet***), „bietet es einen Anblick wie ein Baum, an dem ein Ring aus dem andern hervorwächſt, wie eine Kette von Folgerungen, bei der ein Schluß aus dem andern ſich ergibt."

*) „Er haßte", ſagt Beza, „ebenſo jede Pracht, wie jede Unreinlichkeit."

**) Daneben nenne ich auch noch als vorzüglich getreu und gelungen das bei Gelegenheit des Genfer Reformationsfeſtes gefertigte Medaillon-Portrait des Reformators, das in vielfachen Gypsabdrücken verbreitet iſt.

***) In ſeiner Recenſion des oben genannten Buches von Sayous; abgedruckt in den „Etudes sur la Litterature Française aux XIXème siècle, III, 577.

Aber wie oft iſt nun eben dieſe Wahrnehmung der eindringenden Würdigung der Perſönlichkeit Calvins im Wege geſtanden und hat zu den ſchiefſten Urtheilen über ſie Anlaß gegeben. Denn dem oberflächlichen Beſchauer ſchien es nun wohl: es genüge ihn als den Mann der überwiegenden Verſtandesſchärfe, als den dialektiſch-ſpekulativen Denker erkannt zu haben, der ſeine Ideen mit unbeugſamer ja leidenſchaftlicher Conſequenz durchführe, um den innerſten Grund ſeines Weſens, um die Triebkraft ſeines Handelns und Wirkens zu verſtehen. Und doch war in Wirklichkeit dieſe Logik des Denkens nur die eine, gleichſam nur die formale Seite an ſeinem Geiſtesleben; die andere, bei Weitem tiefer reichende, die das Denken in ihren Dienſt nahm, war die Logik des Willens, die Logik des Gewiſſens, die Logik des Gehorſams gegen Gott, jene Logik, die Chriſtus meint, wenn er ſagt: „Wer meine Worte hört und thut ſie, den vergleiche ich einem klugen Manne;“ oder an einer andern Stelle: „So ihr Solches wiſſet, ſelig ſeid ihr ſo ihr's thut.“ — „Calvin,“ ſagt ein franzöſiſcher Kritiker*) mit Beziehung hierauf, „hat einen weſentlich einfachen (im bibliſchen Sinne des Wortes „einfältigen“) Charakter, durchaus aus einem Stücke oder Guſſe; ſobald man einmal den Grund deſſelben durchſchaut hat, fügt das Uebrige leicht und von ſelber ſich an. Sein Weſen geht dahin wie ein Strom, der über ebenen Boden fließt und in regelmäßigem Bette, unter einem ernſten, wolkenumzogenen Himmel.“

Nämlich ſo allein wird die „logiſche Anlage“ Calvins richtig verſtanden: daß es ihm unmöglich war, in irgend welchem Stücke in einer Halbheit zu bleiben, oder irgend etwas „Zwiefaches und Zwieſpältiges,“ irgend einen Widerſpruch — wie zwiſchen Erkennen und Wollen, zwiſchen Wiſſen und Thun — in ſich und ſeinem Handeln zu ertragen. Schon von früheſter Jugend an finden wir ihn unter dieſer „logiſchen“ Herrſchaft ſeines Gewiſſens und der Gottesfurcht, die ihm war eingepflanzt worden, wenn er als Knabe nicht nur ſelber von Allem ſich ferne hielt, was ihn unrecht dünkte, ſondern auch mit unerſchrockenem Ernſte ſeine Geſpielen davon abzuhalten ſuchte. Was er ſpäter zum Theil gegen ſeine Neigung, — wie die Beſchäftigung mit der Jurisprudenz, — an Studium und Berufsarbeit zu ergreifen hatte, trieb er ſofort mit ganzer Kraft und ganzer Seele, als der entſchloſſen iſt, es ſich völlig anzueignen und zum letzten Ziele hindurchzudringen. Als der Gang ſeines Lebens ihn weiter dazu führte, den Willen Gottes mit den Menſchen zu erkennen, die eigentliche Meinung ſeines Evangeliums, die Ordnung des von ihm dargereichten Heiles und des ihm wohlgefälligen Lebens: da ging er auch alſobald mit ſeinem Willen in dieſen göttlichen Willen ein, machte dieß erkannte Evangelium zum ausſchließli-

*) Gaufrès: „Les Lettres de Calvin.“ — Im Bülletin der proteſtantiſchen geſchichtsforſchenden Geſellſchaft Frankreichs, vierter Jahrgang pag. 412.

chen Licht seines Denkens und Wandelns, ergriff dieß dargereichte Heil mit der zweifellosesten Entschiedenheit und Gewißheit, nahm es als seinen Lebensberuf an: diese Ordnung Gottes an sich und an Andern unbedingt zur Geltung zu bringen und durchzuführen.

Es ist klar, daß dieß und nichts Anderes als dieß wie der innerste Grund seiner durchgreifenden Consequenz in der Ausdehnung der Reformation auf alle Gebiete des menschlichen Seins, so auch das Geheimniß seiner eisernen Kraft ist, seiner nimmer rastenden Thätigkeit, der unermeßlichen Wirkungen, die von ihm ausgegangen sind. Denn wie er selber es bezeugt und so mancher Zug seiner Geschichte es bestätigt: von Natur war er schüchtern, empfindlich, der Wirksamkeit nach außen hin abgeneigt, voller Furcht vor den Kämpfen und Stürmen, die sie zu begleiten pflegen. Wir wissen, wie er das in dem entscheidenden Augenblicke, als Farel ihn für Genf zu gewinnen suchte, hervorhob und dem Dränger erwiederte, daß auch Gott selber ihn für einen derartigen Beruf nicht bestimmt haben könne. Aber sowie es ihm klar geworden war, daß er hierin irre, gab er es auch auf, je wieder eine ähnliche Ausflucht zu suchen, oder irgend einer Aufgabe auszuweichen, die ihm zugewiesen wurde.

Der Charakter seines inneren Lebens, sein Gottes- und Selbstbewußtseyn, wie es aus unzähligen seiner Aeußerungen sich erkennen läßt, bietet von da an etwa dieses Bild.

Das Erste, wovon er auf das Lebendigste durchdrungen sich zeigt, ist seine Erwählung zum Leben in Gott durch dessen freie, ewige, barmherzige Gnadenwahl. Mit Recht hat man darauf aufmerksam gemacht*), wie bei Luther — seiner durchaus verschiedenen, viel mehr auf und ab wogenden Natur nach — hie und da schwere Anfechtungen des Zweifels, ja Erschütterungen des Glaubenslebens vorgekommen sind, in denen er wohl sagte: er vermöge nicht einmal mehr die ersten Elemente des Kinderglaubens festzuhalten, — während bei Calvin nie die Spur eines derartigen Seelenzustandes sich findet. Höchstens daß er etwa einmal beim Anblicke eines in Sünden gefallenen Gläubigen einem Freunde in tiefem Ernste schreibt: „Das ist geschehen uns zum Spiegel und zur Mahnung, damit wir um so mehr mit Furcht und Wachsamkeit unsern Weg wandeln. Indem ich den Unglücklichen so außer aller göttlichen Hülfe erblicke, ergreift meine ganze Seele ein Zittern"**). Aber auch dieses Zittern ist doch nur ein Zittern vor der unerforschlichen Majestät Gottes und ihren Gerichten, kein Zittern über die Ungewißheit der eigenen Erwählung oder die Möglichkeit eines schließlichen Verloren-Gehens. „Ja, umhergeworfen und niedergebeugt kann auch die gläubige Seele werden," ruft er im Buche vom „Christlichen Unterrichte" aus***), „aber über alle diese Aengsten taucht sie wieder empor

*) Henry I, 481.
**) Französ. Briefs. I, 235.
***) Lib. III, cap. 2, §. 21—24.

und wird nie dulden, daß das Vertrauen auf die göttliche Barmherzigkeit ihr im Geringſten erſchüttert wird. Ja, nicht einmal niedergeſchlagen wird ſie durch ſolche Erfahrungen, ſondern im Gegentheil zu immer höherer und freudigerer Sicherheit geführt. Wenn der Anblick der Gerichte Gottes die Heiligen in Schrecken ſetzt, ſo gehen ſie hin und ſchütten ihre Angſt aus in ſeinen Schooß, und wiſſen daß ſie erhört werden und er Mitleiden mit ihnen hat. Nie kann der Glaube wirklich und völlig herausgeriſſen werden aus den Herzen der Gläubigen. Schwanken mag er wohl zuweilen, ſchwach ſeyn und ſich ſelbſt mißtrauen; aber in die Tiefe der Seele bleibt er doch gepflanzt. Scheint der Zorn Gottes über ihnen zu walten wie dort bei Hiob, ſo iſt das freilich ihr größeſtes Leiden, und oft mag es ſie dünken, ſie müßten darunter vergehen; aber mit jenem frommen Manne erklären ſie doch, daß wenn Gott ſie auch wirklich tödtete und zermalmte, ſie dennoch auf ſeine Güte und Allmacht hoffen würden. Nur von außen greift der Unglaube ſie an, in ihr Innerſtes dringt er nicht. Und mag er tauſend Mal kommen und es verſuchen, den Glauben zu Fall zu bringen; der Glaube beſiegt die Welt und alle Kämpfe werden ihm zu Triumphen."

Und wie ihm ſo ſein Leben in Gott gegründet war, ſo erſchien es ihm auch als jederzeit von Gott überſchattet und geleitet: als fühlbar einhergehend in ſeiner weſenhaften Gegenwart. Kaum je von einem Menſchen mehr als von ihm hat das Schriftwort gegolten: „Er hielt ſich an den, den er nicht ſah als ſähe er ihn*)." „Vor dem Angeſichte Gottes und ſeiner heiligen Engel, die auf uns herabblicken" iſt ſein beſtändiger Ausdruck in Briefen und Schriften, ſowie ſein Inneres in Bewegung geräth und zu Tage treten läßt was in ihm liegt. Dieſe immer Gegenwärtigen ruft er zu Zeugen an, wo er irgend Etwas behauptet, das einigem Mißtrauen begegnen könnte. An ſie erinnert er ſeine Freunde, wenn er ſie warnen und wenn er ſie tröſten will, vor Allem, wenn er ſie zur ausharrenden Treue ermuntert, zum Halten ihrer vor Gottes Angeſicht eingegangenen Gelübde. Den Märtyrern, die zum Scheiterhaufen gehen, ruft er zu, daß die Augen des Herrn und ſeiner Heerſchaaren ihren Schritten folgen und ſich ihrer freuen. „Fahre fort wie du begonnen," ſchreibt er an den jungen Prinzen von Navarra, „ſo wirſt du ein reines Gewiſſen vor Gott und ſeinen Engeln gewinnen, und das iſt der rechte Schauplatz der Ehren; alle anderen Zuſchauerſchaften der Welt gelten nichts gegen dieſe." Als „einen Kriegsdienſt vor Gott und ſeinen heiligen Engeln, bei welchem er ihnen offenbar ſey in jedem Stücke" bezeichnet er ſeinen eigenen Wandel durch die Welt. „Und um ſo muthiger," fügt er in ſeiner Schrift gegen Heßhus am Ende ſeines Lebens hinzu, „kämpfen wir unter dem prüfenden Auge dieſes Richters der Schlachten, der hoch im Himmel iſt. Und

*) Bekanntlich bildet daſſelbe die Umſchrift um ſein Bild auf dem Medaillon des Genfer Reformationsfeſtes.

nicht unter seinen Augen allein. Auch die heilige und selige Schaar der Engel bezeugt uns ihre liebende Theilnahme und zeigt uns durch ihr Beispiel den Weg. Auch die gesammte Wolke der vollendeten Väter und Vorgänger neigt sich zu uns herab und ruft uns ihre aufmunternden Worte zu. Das ist der Schauplatz, auf dem ich streite, das die Richterschaar, an deren Billigung mir allein etwas gelegen ist. Mag im Uebrigen die ganze Welt mir in das Angesicht speien, ich sorge nicht darum und gräme mich nicht darum; alles Menschenlob ist ein Lob aus Nacht und Finsterniß; das Licht kömmt nur von dem Angesicht des Herrn und seiner Erwählten." Und noch auf seinem Sterbebette, als er zum letzten Male zu den versammelten Rathsherren redet und sie um Verzeihung bittet für seine Schwachheiten und Fehler, fügt er mit seinem gewohnten Ausdrucke bei: „Vor Gott und seinen Engeln, wie jetzt auch vor euch, liebe und werthe Herren, bekenne und bereue ich sie."

Was aber solch' ein Gefühl der beständigen Nähe Gottes, solch' ein Bewußtseyn seiner fortwährenden Gegenwart und der fortwährenden Prüfung durch sein Auge in einem Menschen wirken muß, leuchtet von selber ein. Vor dieser Majestät des Ewigen erbleicht Alles was dem Staube angehört, aller Glanz, alle Ehre, alle Bedeutung der Creatur. Jede Rücksicht auf die Menschen fällt dahin, wie wir es Calvin so eben aussprechen hörten, indem sie neben Gott gestellt und an ihm gemessen werden. Auch für das eigene Empfinden und Leben wird das, was hier unten ist, zu einem Nichts dem gegenüber, was von oben herab leuchtet; nur noch als der Schauplatz erscheint es, auf den man für eine kurze Frist gesetzt wird, um da seine Aufgabe auszurichten; und die Ausrichtung dieser Aufgabe ist das Einzige, was man auf dem Herzen zu tragen, worauf man zu achten hat. Nach dieser Seite hin aber gibt es dann kein Unmögliches mehr; was Gott aufgegeben hat, das ist durch seine Kraft auch durchzuführen und zu vollenden, was immer entgegenstehen mag an Schwierigkeiten der Verhältnisse, an Menschenfeindschaft und Satansbosheit. Eins ist Noth: das wird der Grundton des gesammten Denkens, Fühlens und Strebens, — ein Grundton, durch welchen die Naturbeschaffenheit gleichsam von der Ewigkeit durchdrungen wird und den Charakter des Ewigen empfängt. Es heißt von Moses, daß als er vierzig Tage vor Gott gestanden, sein Angesicht leuchtete von dem Wiederscheine der göttlichen Herrlichkeit. Dasselbe muß sich in Betreff des inneren Lebens bei dem wiederholen, der so wie Calvin vor Gott sich stellt Tag für Tag und sein Auge nicht abwendet von seinem Angesichte. Es kann nicht anders seyn, als daß sein inwendiger Mensch nach dem Bilde dieses Gottes sich gestaltet und gleichsam seine Züge in sich abprägt. Und in der That war das bei Calvin der Fall. Als nach seinem Abschiede der Genfer Rath zu einer feierlichen Todtenklage zusammenkam, wußte er das Wesen des Geschiedenen nicht anders zu bezeichnen als mit einem Worte, das man sonst nur von Gott, nicht von Menschen zu gebrauchen pflegt: „er

hatte einen Charakter von großer Majeſtät" — „von einer Majeſtät," fügten ſie bei, „die Gott ihm eingedrückt*)." Denn allerdings in ſeinem natürlichen ſchüchternen und ſchwächlichen Weſen lag nichts, was irgendwie einen majeſtätiſchen oder auch nur einen imponirenden Eindruck hätte machen können.

Aber eben dieſer bezeichnende Ausdruck: „die Majeſtät ſeines Charakters als ein Abglanz der göttlichen Majeſtät in ihm", läßt auch ahnen: daß bei all' dieſer unvergleichlichen religiöſen Größe doch ſein Weſen zugleich noch etwas Einſeitiges und Unvollkommenes an ſich trug. Denn das Wort „Majeſtät" drückt ja nach unſerem Sprachgebrauche noch keineswegs die ganze Art des in Chriſto geoffenbarten Gottes aus. Indem wir an ſeine Liebe, ſeine Gnade, ſeine Barmherzigkeit, ſeine Herablaſſung, ſeine Vater-Stellung zu uns denken, nennen wir ihn nicht gerade den „Majeſtätiſchen". Vielmehr bezeichnen wir damit diejenige Seite ſeines Weſens und Verhältniſſes zu uns, nach welcher er uns gleichſam ferne iſt, und gegenüber ſteht als der unbedingte Herr über uns, als der Einzige in Herrlichkeit und Allmacht, als der fleckenlos Heilige, unnahbar für die ſündigen Menſchen und unwiderſtehlich für ſeine Beſtreiter, als der Richter und Rächer jeder Unreinheit, als der Alles Durchdringende und Wirkende, in deſſen Hand Jegliches iſt und der jeden Gehorſam fordern kann; — mit einem Worte: „Majeſtätiſch" iſt Gott vorwiegend nach ſeiner Offenbarung im alten Bunde, da es zunächſt darauf ankam, ihn der gottvergeſſenen und ſündigen Menſchheit ſo zum Bewußtſeyn zu bringen, wie wir es gerade andeuteten. Aber indem nun die Offenbarung des neuen Teſtamentes in dem Menſchgewordenen durchaus auf dieſem Grunde beruht und nicht das Geringſte daran ändert oder aufhebt, fügt ſie doch auch noch ein Neues hinzu. Die „Majeſtät", die mit zitternder Furcht erfüllt und in den Staub darniederbeugt, ſchließt ſich da gleichſam auf und gibt zu erkennen: daß ſie in ihrem innerſten Grunde Liebe iſt, Aufrichten, Vergeben, Heranziehen in ihre Gemeinſchaft. Das altteſtamentliche: „Du kannſt mein Angeſicht nicht ſehen, kein Menſch ſiehet mich und lebet" wandelt ſich da um in das Andere: „Wer mich ſiehet, der ſiehet den Vater; — ſelig ſind die reines Herzens ſind; denn ſie werden Gott ſchauen." Thatſächlich und für Alle wird nun dargethan, was einſt dem Propheten des alten Teſtamentes angedeutet worden: daß die Majeſtät des verzehrenden Feuers und des erſchütternden Erdbebens wohl vor Gott hergeht, aber nicht Gottes wirkliches Weſen ausmacht; er iſt vielmehr in dem ſtillen und ſanften Säuſeln, das die gereinigten Herzen mit Seligkeit erfüllt und eine andere Majeſtät darſtellt, als was wir gemeiniglich unter dieſem Ausdrucke begreifen.

*) Rathsprotokoll vom 8. Juni 1564. „Dieu lui avait imprimé un caractère d'une si grande majesté."

Ich denke, es wird von ſelber einleuchten, was dieſe Auseinanderſetzung ſoll, und zu welchem Schluſſe für die Beurtheilung der inneren Lebensgeſtalt Calvins ſie führt. Nämlich, daß dieſe Lebensgeſtalt ſo überwiegend als ein Abbild der göttlichen „Majeſtät“ erſchien; deutet doch offenbar darauf hin, daß Calvin vorzugsweiſe dieſer Seite an dem Weſen Gottes ſich zuwandte, dieſe Seite anſchaute, erfaßte und auf ſich wirken ließ. — Denn die ganze Fülle der Wahrheit in allen ihren Theilen gleichmäßig zu erkennen, iſt ja keinem Menſchen gegeben, den einen Menſchenſohn ausgenommen, der eben darum der Mittelpunkt und das Haupt der Menſchheit iſt. Im Uebrigen hat jeder Menſch ſeine Individualität; und die Individualität ſchließt ihrem Begriffe nach eine gewiſſe Beſchränkung und Einſeitigkeit in ſich. Dem Einen iſt für Dieſes der Sinn aufgethan, dem Andern für Jenes, ſo auf dem Gebiete des natürlichen wie auf dem des religiöſen Erkennens und Fühlens. Wie man überhaupt — um nur einige Gegenſätze oder Nüancen zu nennen — zwiſchen weicheren und energiſcheren mehr gefühls- und mehr verſtandesmäßigen, fröhlicheren und ernſteren Naturen unterſcheidet, deren jede ihr Recht hat und jede ihre Schranke, ſo erſcheinen und wirken dieſe ſelben Unterſchiede nothwendiger Weiſe auch wo es um die Auffaſſung und Aneignung der göttlichen Offenbarung mit ihrer Heils- und Lebensordnung ſich handelt. Je nach Anlage und Charakter, je nach den Erfahrungen des Lebens und den Einwirkungen der Zeit, ſchaut die eine Perſönlichkeit mehr den heiligen Ernſt Gottes an, die andere mehr ſeine barmherzige Liebe; die eine iſt mehr auf die Freudigkeit des inneren Lebens gerichtet, die andere mehr auf die Zucht und Treue derſelben. Welche Fülle der Mannigfaltigkeit bietet in dieſer Beziehung die Wolke der Zeugen Chriſti von den erſten Tagen an, da ein Paulus neben einem Jakobus ſteht, ein Johannes neben einem Petrus, weiterhin ein Chryſoſtomus neben einem Auguſtin, ein Tauler neben einem Anſelm, ein Luther neben einem Melanchthon, ein Knox neben einem Cranmer, ein Zinzendorf oder Lavater neben einem Pascal und Vinet! Sie erkennen Alle das Heil aus Gott, ſie leben Alle darin; aber ein Jeder ergreift vorzugsweiſe das ſeiner Natur zugewandte Moment desſelben und geſtaltet ſein Leben nach dem Einfluſſe dieſes Momentes. Ihre Stärke iſt je und je nothwendiger Weiſe auch ihre Schwäche; und erſt durch ihr Zuſammenwirken kommt die volle Wahrheit, der ganze Reichthum des göttlichen Lebens zu ſeinem Rechte.

Es iſt von großer Wichtigkeit, daß man das ſich gegenwärtig hält, indem man die religiöſe Eigenthümlichkeit Calvins zu verſtehen ſucht, um nicht durch die auffallende, energiſche Einſeitigkeit, welche ſie bietet, ſich zu einem ungerechten Urtheile darüber verleiten zu laſſen. Denn es iſt ja in der That ſo, wie man es unzählige Male bemerkt hat: indem ſein Weſen in der angedeuteten Weiſe weit überwiegend darauf gerichtet war, Gott nach der Seite ſeiner Gerechtigkeit, Herrlichkeit und Heiligkeit zu begreifen, und demgemäß

die Ordnung ſeines Heiles unter dem Geſichtspunkte der Verpflichtung, der Züchtigung und Heiligung aufzufaſſen: trat bei ihm unverkennbar zurück, was wir als das „ſpecifiſch Chriſtliche und Evangeliſche" bezeichnen, was der Herr an ſeiner eigenen Erſcheinung hervorhob im Unterſchiede von einem Johannes dem Täufer. Nicht als ob Calvin irgend etwas Preis gegeben hätte von den Gütern des neuen Bundes; vielmehr haben wir zur Genüge geſehen, mit welch' inbrünſtiger Kraft er ſie ergriff, bezeugte, ſein Leben darein gründete; aber er that dies weſentlich in der Art und Form eines altteſtamentlichen Charakters; was ihn bewegt und aus ihm redet iſt mehr der Geiſt der zur Buße und Unterwerfung rufenden Propheten, als der Geiſt des ſanftmüthigen Menſchenſohnes mit ſeiner leichten Laſt und ſeinem freundlichen Joche; ja das Verſöhnungs- und Heilswort Chriſti ſelber, durch welches die Befreiung vom Geſetze kömmt, nimmt ihm in demſelben Augenblicke, da er es mit dankbarem Glauben ſich aneignet und ſeine Gnade der Welt verkündigt, doch wieder eine Geſtalt an, die auf das alte Teſtament zurückdeutet und nach ſeinen Grundgedanken ſich bildet. Denn indem er es in die Prädeſtinationslehre faßt, läßt er die Menſchen in Chriſto errettet und ſelig gemacht werden weniger um ihrer ſelbſt willen, als zur Verherrlichung Gottes, und trägt kein Bedenken zu dem nämlichen Zwecke der Verherrlichung die Verworfenen hinzuſtellen neben die Geretteten, damit Beides ſich offenbare und zu ſeiner majeſtätiſchen Erſcheinung komme, die Güte und der Ernſt, die Liebe und die Gerechtigkeit des Ewigen.

Noch viel mehr natürlich tritt dieſe Anſchauungsweiſe auf dem Gebiete des praktiſchen Verhaltens und Lebens zu Tage. Mit Bewußtſeyn und Willen verſenkt ſich da Calvin in den Geiſt des alten Teſtaments und erfüllt ſich mit dem Sinne des Moſes und der Propheten Schon der überaus reichliche Gebrauch, den er in ſeinen Arbeiten von den altteſtamentlichen Schriften macht, deutet darauf hin. Die Beiſpiele aus der iſraelitiſchen Geſchichte drängen ſich unter ſeiner Feder; wenn er entrüſtet iſt, ſind es die Ausdrücke, welche die Propheten gegen die Abtrünnigen ihres Volkes oder die auswärtigen Dränger ſchleudern, in denen er von ſeinen Feinden redet; ſeine Klagen und Seufzer faſſen ſich ganz von ſelbſt in die Worte der Pſalmen oder des Hiob. Während ich nirgends finde, daß er ſeine Geſchicke oder ſeine Arbeiten mit denen des Paulus verglichen, an welche ſie doch ſo vielfach erinnern, tröſtet er ſich unzählige Male mit dem Vorbilde des Moſes, der geplagter war als Alle in Mitten eines ungeberdigen und widerſpenſtigen Volkes, oder führt bis in's Einzelne aus, wie Gott ihn denſelben Weg habe gehen laſſen wie ſeinen König David, ſo weit er auch in jedem Stücke hinter ihm zurückſtehe. Nach deſſen Beiſpiel zögert er nicht gleichſam einzutreten in Gottes Zorn und Gericht und Theil daran zu nehmen. Es iſt ihm gewiß, daß Gott ihm gebietet die Feinde ſeines Namens, diejenigen die wider ihn ſich auflehnen, von Herzensgrund zu verabſcheuen und hinwegzuthun. „Das

gehört mit zur Frömmigkeit", ſagt er einmal *), „daß wir mit David ſprechen lernen: ich haſſe die dich haſſen; ich haſſe ſie mit rechtem Ernſte. Denn wie könnte der den Herrn lieben und ihm anhangen, der ſchweigend zuſieht, wie ſein Recht verletzt wird und ſein heiliger Name unter die Füße getreten Wahrlich, wer das duldet, für den gibt es keine Entſchuldigung! Muthig und ſtandhaft ſollen wir den Haß der Gottloſen verachten, wenn es gilt für die Ehre Gottes zu ſtreiten, und lieber alle Freundſchaften der Welt dahin geben als uns durch eine unrechte Sanftmuth die Gunſt derer erhalten, die vor Gott haſſenswerth ſind und ſeinen Zorn herausfordern." — Von ſeinen Predigten und Homilien, die uns erhalten ſind, behandelt der bei weitem größere Theil — und darunter die berühmteſten Sammlungen — altteſtamentliche Bücher. Wie er für die kirchlichen Verfaſſungsformen, für das Verhältniß von Kirche und Staat, für die Beſtimmung der eigenthümlichen Aufgaben der beiden Inſtitutionen, für alle die einzelnen Schwierigkeiten, die auf dieſem Gebiete auftauchten, ohne Weiteres dem alten Teſtamente das löſende und zurechtweiſende Vorbild entnahm, haben wir zur Genüge geſehen. Indem man ihm das etwa zum Vorwurf machen will, indem man ihn überhaupt daran erinnert, daß jetzt nicht mehr das harte Geſetz herrſche, und Jeſus Jünger von anderem Geiſte wolle als der Elias erfüllte, erwiedert er wohl: durch ſolche Grundſätze und halbe Wahrheiten werde die ganze Schrift auseinandergeriſſen und umgeſtürzt. „Der heilige Geiſt", fährt er fort, „hat uns David zum Muſter gegeben, damit wir ihm nachfolgen, und um uns hierüber keinen Zweifel zu laſſen, ſogar ausdrücklich bezeugt: er ſey in ſeinem Eifer das Vorbild Jeſu Chriſti. Paulus will, daß der Eifer des Hauſes Gottes uns verzehre; und Chriſtus ſagt ſeinen Jüngern, die wie Elias Feuer vom Himmel wollen fallen laſſen, keineswegs, ſie ſeyen nicht mehr unter dem Geſetz der Strenge, ſondern er zeigt ihnen nur, daß ihr Eifer nicht von der rechten Art iſt, wie der des Propheten war. Sogar der Johannes, von dem man gewöhnlich nur das Wort „Liebe" behält und anführt, dringt darauf, daß wir die Feinde Gottes meiden. So reicht der Geiſt des alten Teſtaments in den des neuen hinüber, wie der des neuen ſich ſchon im alten offenbarte."

Daß hierin Wahrheit und Irrthum ſich miſchen, eben weil nur die *eine* Seite der Sache hervorgehoben wird und die andere zurücktritt: — wer ſieht das nicht ein, und wer hätte nicht den Maßſtab der wohlfeilen Kritik zur Hand, der hier anzulegen wäre? Aber dieſem Manne gegenüber, aus dem Gottes Majeſtät wiederleuchtet, ziemt es ſich vielmehr mit Henry zu ſagen: „Wer iſt mit ihm auf dem heiligen Berge geweſen im Sturme ſeiner Zeit? wer hat die Worte gehört, welche Gott zu ihm geredet?" Denn *das* iſt ja unzweifelhaft: *die* Seite der ewigen Wahrheit, die Calvin vertrat

*) Commentar zu den Pſalmen. Zu Pſalm 139, 21 u. 23.

war auch diejenige, welche ſeine Zeit bedurfte und vor jeder andern bedurfte, diejenige, zu deren Vertretung er geſandt, deren Geltendmachung, deren Einprägung in die Geiſter und Gewiſſen ihm ausdrücklich aufgetragen war. Wir wollen hier nicht wiederholen was wir in einem früherem Abſchnitte, da wir ihn und Luther nach dieſer Seite hin neben einander ſtellten, über ſeine Aufgabe an dem Geſammtwerke der Reformation uns ſagten. Aber daran dürfen wir wohl erinnern, daß wer dazu berufen iſt, eine neu hervorgebrochene Geiſterwelt zu ordnen und zu geſtalten, zum Geſetzgeber geboren ſeyn muß und zum Träger und Vollzieher des Geſetzes; daß wer einen Bau zu gründen hat in Mitten von Fluthen und Stürmen, von Anfeindungen und Verfolgungen, von Blutſtrömen und Feuerbränden, ihn feſt und ſcharf herrichten muß, mit harten und eckigen Steinen, auch wenn das Gebäude dabei etwas knapp und unvollkommen ausfällt. Was hätte ein Mann, der an der Offenbarung des Heiles vorwiegend den Troſt der Kindſchaft Gottes oder die evangeliſche Freiheit betonte, an Calvins Stelle ausgerichtet? Hätte er aus dem libertiniſchen Genf die feſte Burg Gottes gemacht, in der Jehovah König war und ſeine Gebote die Rathsleute? Hätte er die leichtbewegliche, lebensluſtige, zuchtloſe, franzöſiſche Jugend in die ernſte Heerſchaar von Glaubenshelden verwandelt, die auch über die Scheiterhaufen hinwegſchritt, wenn die gegen den Herrn übernommene Pflicht es gebot, und ein Geſchlecht hinterließ, das zwei Jahrhunderte der Unterdrückung, denen die Geſchichte keine gleichen weiß, nicht zu zerbrechen vermochten? Hätte er es dazu gebracht, der evangeliſchen Lehre die Eiſenſpitze zu geben, mit der ſie durch alle entgegenſtehenden Halbheiten und Entſtellungen unwiderſtehlich hindurchdrang und der Erkenntniß der freien Gnade Gottes für immer die Bahn brach? Hätte er halb Europa ſo wie Calvin organiſiren und leiten können? der überall auftauchenden Luſt, die neugewonnene Freiheit zum Deckmantel der Bosheit zu machen, ſo wie er ſich entgegenſtellen, ſie niederwerfen und in Bande ſchlagen? — Es leuchtet von ſelber ein, wie ſehr Calvin zu dem Allem eben das ſeyn mußte, was er war, und was er nur in ſo weit aus ſich ſelber war, als er mit unvergleichlicher Treue, Hingabe und Gewiſſenhaftigkeit das ausbildete, was Gott in ihn gelegt. „Ein neues Sinai", ſagt Henry, „hatte die Welt nöthig, als wiederum ein neues Lebensprinzip in der Menſchheit ſich entfalten ſollte und die Erde ſich bewegte. Da hat der Herr einen zweiten Moſes geſendet, einen zweiten Elias im Feuereifer, aber zugleich durchleuchtet und ausgerüſtet mit dem erhabenen Geiſte eines Apoſtels Paulus."

Denn über dem altteſtamentlichen Propheten, über dem ſchwertumgürteten Streiter der Ehre Gottes fehlt in Calvins Geſinnung und Wandel doch auch der Jünger Jeſu Chriſti nicht. Wie ſich das in ſeiner Lehre, in ſeinem Glauben, in ſeinen Anweiſungen den Verfolgern und Unterdrückern gegenüber erzeigte, haben wir zu beobachten mannigfache Gelegenheit gehabt.

Aber auch das Bild seines mehr persönlichen Sinnes und Lebens weist so reichlich wie nur je ein Christenbild die Früchte des Geistes auf, die der Apostel nennt: „allerlei Gütigkeit, Gerechtigkeit und Wahrheit."

Was in dieser Beziehung zuerst in die Augen fällt, ist sein gänzliches Losgelöst-sein von Alle Dem, was die Schrift unter dem Ausdrucke „Fleisch" und „Fleischeslust" bezeichnet. Es hat beinahe das Ansehen, als habe sich dergleichen gar nie in ihm geregt, als habe er gar nie dagegen zu kämpfen gehabt. Denn so weit wir sein Leben zurückverfolgen können, zeigt er sich frei von jeder Neigung zu irgend welchem Sinnengenuß, irgend welcher Bequemlichkeit oder deß etwas; ja noch mehr: in einer Weise, die uns wahrhaft übermenschlich anmuthet, ist er unabhängig von seinem Körper, von seinen Anforderungen und Gebrechen, von seinen Bedürfnissen und Stimmungen. Fast mehr als irgend ein anderer Mensch hat er — wie wir später sehen werden — von ihn zu leiden gehabt, aber nie sich das Leiden zur Hemmung werden lassen, nie den Geist dadurch niederdrücken und lähmen. Nachtwachen und Hunger, Krankheit und Schwachheit, Schmerzen und Ermüdung gehen über ihn hinweg, ohne daß er seine Arbeit unterbricht oder über die Bitterkeit solcher Prüfungen ein klagendes Wort verliert. Für die Erquickungen, die man ihm etwa bringt, dankt er herzlich, aber theilt sie den Armen aus. Auf den dringenden Rath, sich etwas Ruhe zu gönnen, antwortet er, daß der Meister ihn nicht zum Müßiggehen berufen. — Wenn der Apostel Paulus sagt, daß er seinen Leib noch besonders betäube und knechte, so wüßte man nicht wie Calvin ihm hierin hätte nachfolgen können, da seine ganze Lebensführung an und für sich schon ein fortwährendes Niederhalten des Leibes war, der denn auch in der That zum widerstandslosen Knechte des Geistes wurde. Und, wie sich von selbst versteht, spielte hierbei nicht das Geringste von katholischer Heiligen-Kasteiung mit, oder jenem absichtlichen „Nichtverschonen des Fleisches in selbsterwähltem Dienst und Demuth, das doch keinerlei Werth hat" (Coloss. 2, 23). Ich finde nirgends eine Aeußerung in seinen Briefen — etwa eine Zuschrift an den Arzt ausgenommen, — worin er seines Verhaltens in dieser Beziehung auch nur Erwähnung thäte. Es erscheint als die einfache, sich von selber ergebende Folge seines durch und durch im Geiste lebenden, in den Dingen des Geistes sich bewegenden, nach dem Reiche Gottes und seiner Gerechtigkeit und seinem Aufbau trachtenden Wesens.

Um so mehr freilich hatte er auf der andern Seite mit den Fehlern zu thun, die einer so geistig organisirten, nervösen, energischen Natur am nächsten zu liegen pflegen: mit Reizbarkeit und Ungeduld, mit Heftigkeit und rechthaberischem, wegwerfendem Wesen. Wie schwer es ihm fiel, einen Widerspruch zu ertragen, auch von Seiten eines Freundes, wie leicht er bei der geringsten Durchkreuzung seiner Gedanken in Feuer und Flammen gerieth, wie schnell er sich zu den bittersten Urtheilen, ja den härtesten Maßregeln

hinreißen ließ, wo ihm ein Geiſt begegnete, der anderer Art war, als der ſeinige und unter den ſeinigen ſich nicht beugen wollte, haben wir auf den vorangehenden Blättern zur Genüge wahrzunehmen Gelegenheit gehabt. Und gewiß ſind das Flecken auf ſeinem majeſtätiſchen Bilde, die ſich nicht auslöſchen laſſen, und die ſehr vernehmbar daran erinnern, daß wir auch hier mit einem ſündigen Menſchen es zu thun haben, der die Vollkommenheit noch nicht ergriffen hat. Aber das müſſen wir doch gleichſam als „mildernde Umſtände" bei unſerem Urtheile in Anſchlag bringen: einmal, daß kaum je an einen anderen Menſchen durch ſeine ganze Aufgabe und Lebensſtellung ſo viele Verſuchungen zu ſolchem Sündigen herantraten, wie an Calvin; und zum Andern, daß er nichtsdeſtoweniger mit dem männlichſten Ernſte dagegen ſtritt, und ſein Unrecht in einer Weiſe bekannte und ſtrafen ließ, die, wie einer ſeiner Biographen ſagt, faſt wieder damit verſöhnt.

Verſetzen wir uns, um das Erſtere uns klar zu machen, einen Augenblick in ſein Wirken und Kämpfen zurück. In einen Beruf hineingezogen, den er nicht geſucht, den er vielmehr nur aus Pflichtgefühl und mit dem bitterſten Zwange gegen ſich ſelbſt übernommen und wieder übernommen hatte, — war das der einzige Lohn, den er für dieſe Selbſtverläugnung forderte: in dieſem Berufe nun auch wirklich ausrichten zu können was ihm oblag, den Willen Gottes durchzuführen, das Heil des Volkes zu ſchaffen um deſſentwillen er ſeine Neigungen in den Tod gegeben. Die Mittel und Wege hiezu ſtanden in voller Klarheit vor ſeinem durchdringenden, überſchauendem Geiſte; mit heiligem Eifer ergriff er ſie und ſuchte ſie zur Wirkung zu bringen; von jeder Erſcheinung, die auf den Plan trat, erkannte er alſobald ob ſie nützlich oder ſchädlich, fördernd oder hemmend ſich erweiſen müſſe. Aber indem er nun nach dieſer Erkenntniß zu handeln ſich anſchickte, traf er überall auf Schwierigkeiten, auf Widerſtand, auf unverſtändigen oder boshaften Eigenſinn. Im beſten Falle blieb der Stoff, den er in Gottes Auftrag und zu ſeinem eigenen Beſten umgeſtalten wollte, träg und ſpröde. Hunderte, die ſeine Gedanken nicht von ferne verſtanden, hielten ſich für einſichtiger und geſchickter und ließen ihn das empfinden. Wenn er dem gegenüber mit Gewalt durchgreifen und nöthigen wollte, ſo verwandelte er die Widerſtrebenden in Haſſer und die Trägen in Feinde. Und in Feinde welcher Art! Wenn man die Kämpfe der andern Reformatoren, namentlich Luthers, anſieht, ſo tragen ſie faſt durchweg einen großartigen Charakter: es ſind Mächte, mit denen ſie den gewaltigen Streit auszufechten haben: Papſt und Kaiſer, empörte Landſchaften und fürſtliche Verſammlungen; dabei vor Allem einen Geiſtesſtreit, deſſen Bedeutung und Größe ſchon von ſelber die Seele weiht und erhebt, und deſſen Wogen auch nicht Tag für Tag den ekelhaften Schlamm aus nächſter Nähe in's Geſicht ſchleudern. In ſeinem Wittenberg war Luther der Verehrte und auf den Händen Getragene; die Widerſacher waren nicht ſeine Hausgenoſſen, und die kleinlichen Feindſeligkeiten und Verhöhnungen

nicht ſeine tägliche Speiſe. Wie ganz anders dagegen bei Calvin! Treffend genug hat man ihn mit einem Feldherrn verglichen*), der neben der Leitung des großen Ganzen zugleich den Dienſt eines gemeinen Soldaten zu verſehen habe, oder mit einem Helden, der während er gegen den Löwen kämpfe, zugleich von einem Schwarm Stechfliegen angefallen werde. „Nehmt doch", ſagt der Schriftſteller, der dieſe Vergleichung macht, „irgend einen Tag aus den neun Jahren von 1549—1558, und ſeht mit an, wie es Calvin in Genf ergeht. Ihr findet den Mann, deſſen Name Europa erfüllt, auf deſſen Seele Zehntauſende von Gemeinden und die Kirchen der fernſten Königreiche liegen, der in die tiefſten Probleme des Denkens ſich verſenken muß und innerlich mehr durchzuarbeiten hat, mehr zu beſorgen und auszurichten als wir nur zu faſſen vermögen, unaufhörlich von den elendeſten Kleinigkeiten rings um ihn her in Anſpruch genommen, von allen Seiten hin und her gezerrt, beleidigt, geärgert, aus Arbeiten und Gedanken herausgeriſſen. Geht er durch die Straßen, ſo verfolgt man ihn mit Pfeifen, ruft die Hunde mit ſeinem Namen, ſtößt ihn weg wenn man ihm begegnet. Sitzt er Nachts bei ſeiner Studirlampe, ſo ſchießt ein betrunkener Libertiner ihm durch das Fenſter oder ſingt mit gellender Stimme einen unzüchtigen Liedervers. Verhört er im Conſiſtorium die Angeklagten, ſo lachen ſie ihm in's Geſicht, ſagen ihm die bitterſten Dinge, erklären ihm, daß ſie gleich nach der Strafe wieder daſſelbe Treiben anfangen werden. Führt er bei der Obrigkeit darüber Klage, ſo hört man ſie kalt und gleichgültig an und ſucht ſolche Vergehen möglichſt zu beſchönigen. Zuweilen gibt ein libertiniſch geſinntes Collegium ihm geradezu einen Verweis, tadelt die Art ſeiner Predigten, will ein Buch, das er drucken laſſen möchte, erſt von irgend einem unwiſſenden Menſchen, einem erklärten Feinde des Reformators, durchſehen und beurtheilen laſſen." Und wie Manches der Art gehört noch hinzu, was nicht gerade mit den Genfer Zuſtänden zuſammenhing: die Kämpfe mit den verſchiedenen Irrlehrern, die faſt alle von Angeſicht zu Angeſicht, in endloſen Verhandlungen, vor den Gerichten, unter den leidenſchaftlichſten Erregungen geführt werden mußten; die zahlloſen Verläumdungen, welche bei ſolchen Anläſſen in den weiteſten Kreiſen über ihn herumgeboten wurden; die Vorwürfe und der halbe Abfall übel berichteter oder in Mißverſtändniſſen befangener Freunde; die bitteren Kränkungen, die ihm aus einer Behandlung erwuchſen, wie er ſie etwa von Bern erfuhr, oder aus der brutalen Zertrümmerung ſeiner liebſten und heiligſten Gedanken, wie er ſie durch Weſtphals Auftreten erleben mußte. Und dieß Alles — was ja immer am meiſten reizt und erregt — von Geiſtern, die er in jedem Stücke weit unter ſich fühlte, die ihn, der ſich der beſten Abſichten bewußt war, nicht verſtehen wollten und konnten, mit denen ſich kaum anders als durch gegenſeitiges Ueberſchreien verhandeln ließ. Dabei die ſchon von Natur reizbaren Nerven auf das Aeußerſte

*) Bungener, Vie de Calvin, pag. 342.

angespannt durch die rastlosen Arbeiten der anstrengendsten Art, die schlaflosen Nächte, die immer häufiger wiederkehrenden Krankheiten und Schmerzen, ohne daß der freundliche Zuspruch eines lieben Hausgenossen ihn wieder beruhigt und durch wohlthuende Pflege erheitert hätte; die treue Gattin todt, das Haus öde, bis in die letzten Jahre nicht einmal ein vertrauter, irgendwie ebenbürtiger Freund in dem Umkreise der Stadt*). — Man wird wohl ein-

*) Ergreifend genug klingt es, wie auch Calvin selber in der Vorrede zu den Psalmen diese seine Kämpfe, Nöthen und Leiden schildert und sie einigermaßen zur Entschuldigung seiner Bitterkeit anruft. „Auch darin," sagt er, „bin ich gleich David geführt worden, daß wie dieser König durch fortwährende Kriege mit den Philistern und andern äußern Feinden in Anspruch genommen, aber noch tiefer durch die Untreue und Bosheit seiner eigenen Unterthanen und Hausgenossen gekränkt wurde: ich auch von mir sagen muß, ich bin so von allen Seiten angefochten worden, daß ich mich kaum irgend einer Zeit meines Lebens zu erinnern weiß, da ich nicht mit äußeren oder inneren Feinden im härtesten Streite liegen mußte. Besonders hatte Satan sein Augenmerk darauf gerichtet, diese Kirche von Genf umzustürzen, und einmal ist es wohl so weit gekommen, daß ich mich mit Lebensgefahr unter die Schwerter werfen mußte, um einen Kampf auf Tod und Leben zu verhindern. Die Großen und das gemeine Volk, die Reichen und die Armen, die nach Brod schrieen, erhoben sich um die Wette, um Alles in Verwirrung zu bringen, und schleuderten jedes Geschoß auf mich, das Satan in seiner Werkstätte schmiedet. Da galt es Kämpfen ohne Unterlaß noch Müdewerden um das Werk Gottes aufrecht zu erhalten und der Kirche ihre Zucht zu bewahren. Auch half der Herr so kräftig durch, daß alle diese schändlichen Umtriebe zu keinem anderen Ziele führten als zu dem schmachvollen Untergange der Uebelthäter. Freilich war mir auch dieser Untergang ein übkraus schmerzliches und klägliches Schauspiel. Denn so schlimm die Leute waren, so hätte ich ja doch gewünscht, daß sie in Frieden und Wohlstand hätten leben und gedeihen können ..... Gewiß, diese Jahre waren schwer und bitter; aber noch schwerer zu tragen dünkt mich die Bosheit derer, die die auch jetzt noch nicht aufhören durch ihre giftigen Verläumdungen gegen mein Amt zu bellen. Hundert Mal werden sie widerlegt, aber hundert Mal stimmen sie das alte Lied von Neuem an und werfen immer neuen Schmutz auf mich. Die Einen reden mir nach und behaupten, ich mache Gott zum Urheber der Sünde, womit sie dann in der That bei Vielen Glauben finden und eine große Menge auf ihre Seite ziehen. Und zwar sind hierunter — was am wehesten thut — auch Solche, die sich unter den Brudernamen verstecken, die das Brod des Herrn essen und sogar Andern ausspenden. „Auch mein Freund, dem ich mich vertraute", muß ich da mit David ausrufen, „der mein Brod aß, tritt mich unter seine Füße." Oder wie er an einer anderen Stelle sagt: „Der mich schändet, das bist du, mein Genosse, mein Pfleger und mein Verwandter, die wir zusammen vertraulichen Rath pflogen, und zum Hause Gottes walleten." Andere streuen Gerüchte über meinen Reic[illegible]m aus, [illegible]dere über meine schrankenlose Macht, noch Andere bringen [illegible] wegen [illegible]r prächtigen Lebensweise in's Ge-

geſtehen, indem man dieß Alles erwägt, daß wenn man überhaupt für menſchliche Fehler eine entſchuldigende Erklärung gelten laſſen will, dieß bei der Ungeduld und Heftigkeit unſeres Reformators der Fall ſein muß. Und das um ſo mehr, da er wenigſtens ſeinerſeits der feſten Ueberzeugung war — wie ſehr er auch zuweilen, durch die Umſtände verleitet, ſich hierin täuſchen mochte —, daß er nicht anders zürne als gleichſam aus dem Zorne Gottes heraus: nie um ſeiner eigenen Perſon, ſondern jeder Zeit um der beleidigten Ehre ſeines Herrn, um der Verletzung der Wahrheit, um der Zerrüttung der Kirche willen. Wie unzählige Male beruft er ſich hierauf, wenn er aufbrauſt in Feuer und Sturm. „Wo es um meines Gottes Ehre und Wahrheit geht, will ich lieber raſen als nicht zürnen", haben wir ihn in dem Streit gegen Caſtellio ausrufen hören, „damit der Schimpf, mit dem ſeine heilige Majeſtät befleckt wird, nicht auf mein Haupt zurückfalle." Oder ein ander Mal an Zurkinden: „Wie kannſt du es mir zum Vorwurfe machen, entſchieden und eifrig zu Werke zu gehen in Gottes Sache? Du freilich biſt weich und läſſeſt Alles dahin gehen; aber meine nicht, daß das ein Vorzug ſey; es iſt ein Makel, der deine ſonſtigen Vorzüge entſtellt und von jedem ernſten und gewiſſenhaften Manne beklagt wird." — Aber eben ſo beſtimmt erkennt er auf der andern Seite an, daß der Chriſt für ſeine Perſon Niemanden als Feind betrachten und behandeln dürfe, daß Chriſtenthum und Haß durchaus unverträgliche Dinge ſeyen, und wagt es ohne alles Zögern — er, der Mann der ſtrengſten Wahrhaftigkeit —, ſich vor dem genannten Berner Freunde, der doch ſein Leben bis in die geringſten Details kennt, das unumwundene Zeugniß auszuſtellen, daß er je und je in dieſem Sinne handle und verfahre. „Zu allen Zeiten", ſchreibt er, „habe ich auch die ſchwerſten Beleidigungen, welche meine geſchworenen Feinde mir zufügten, vergeſſen und vergeben. Mit Wahrheit darf ich

---

rede, und was dergleichen mehr iſt. Dazu kommen noch die „welche heucheln und ſpotten um des Bauches willen", wie es in dem Pſalme heißt: die Schmarotzer und Speichellecker, die mit falſchen Angebereien den Großen zu gefallen ſuchen ..... Das Alles bin ich nun freilich gewöhne und einigermaßen abgehärtet dagegen; aber doch kann ich es nicht wehren, daß ſich bei der allzugroßen Frechheit zuweilen einige Spitzen der Bitterkeit in meinem Herzen regen. Und als wäre es nicht genug, daß ich von meinen Nachbarn ſo unmenſchlich behandelt werde: ſo mußte auch noch ein Unwetter im eiſigen Norden einen Haufen unſinniger Menſchen gegen mich entflammen (Weſtphal). Von allen Seiten umringt mich eine ganze Schaar, von der das Wort gilt: „Ich halte Frieden; aber wenn ich rede, fangen ſie Krieg an." Während ich gegen die grauſamen Feinde, die von vorn andringen, im Felde liege, fallen die andern mich von der Seite und im Rücken an. O hätten ſie nur einen Tropfen von Menſchengefühl in ſich, ſo würde die wilde Wuth, mit der die Papiſten mich verfolgen, auch ihrem bitterſten Haſſe gegen mich Genüge thun, und ſie veranlaſſen ihrerſeits mich zu ſchonen."

von mir ſagen, daß wie ſehr mich auch die Gottloſen als unverſöhnlich verſchreien, es keinen Menſchen auf der weiten Welt gibt, dem ich um einer privaten Beleidigung willen Feind wäre. Du weißt ſelber, wie viele mich in der boshafteſten und ungerechteſten Weiſe angegriffen haben, während ich doch nur ihr Beſtes wollte, wie ſchmachvoll man mich behandelt, wie grauſam man mich zerfleiſcht hat: nun wohlan, ich darf bezeugen, daß ich nie den Wunſch empfunden, irgend einem dieſer Feinde Gleiches mit Gleichem zu vergelten, auch wenn die Gelegenheit dazu in meiner Hand lag*)." Und durch wie manche Vorgänge in ſeinem Leben wird das thatſächlich beſtätigt! Wie er darauf beſtand, daß die libertiniſchen Häupter, die durch ihre Schmähungen wider ihn das von ihm gepredigte Evangelium zu treffen ſuchten, nach der ganzen Strenge des Geſetzes zur Strafe gezogen würden, ſo verwandte er ſich anderſeits wieder bei den Gerichten für eine leidenſchaftliche Frau oder einen ungebildeten Mann, die ſich mit ihren Scheltworten nur an ſeinem perſönlichen Charakter vergriffen hatten. Wie er mit ſeinem langjährigen Freunde de Falais rückſichtslos und für immer brach, weil er „die Wahrheit Gottes verrathen," ſo nahm er einen Balduin trotz alles Vorangegangenen wieder in ſeine Freundſchaft auf, als er Reue über ſeinen Abfall vom Evangelium heuchelte, oder beſuchte jenen Troillet, der ihm ſo viel Bitteres zugefügt wie nur je ein Menſch, auf ſeinem Sterbebette, um mit ihm zu beten und für ſein Seelenheil zu ſorgen bis zu ſeinem letzten Athemzuge. „Ja nie und nimmer", ſagt Beza der ihn ſo genau kannte, „hat ihn ſein Zorn zum Haſſe oder zur Rache verleitet. Nur wo es auf Gottes Ehre ankam und er es mit rebelliſchen Feinden der Ordnung und der Kirche zu thun hatte, ſtrömte ſein Feuer über und er ließ dann ſeiner Heftigkeit freien Lauf**)."

Um ſo höher iſt es anzuſchlagen, daß Calvin ſelber ſich bei alle dem nicht darüber täuſchte, wie viel Ungehöriges und Sündliches ſeinem heftigen Weſen noch anklebe, und das nicht nur rückhaltslos eingeſtand, ſondern auch die Zurechtweiſungen ſeiner Freunde mit einem Ernſte und einer Erregung des Gewiſſens aufnahm, die zuweilen faſt etwas Rührendes hat. Kaum kenne ich einen andern Zug in ſeinem Leben, der ihm mehr zur Ehre gereichte als die tiefe Bewegung, welche einmal ein Schreiben Bucers, worin er über ſein heftiges willkürliches Weſen in Lieben und Haſſen zur Rede geſtellt wurde, in

*) An Zurkinden, bei Henry III, Beilage 98. —

**) Selbſt Bretſchneider (Reformations-Almanach p. 19 und 20) urtheilt nicht anders: „Calvins religiöſer Sinn," ſagt er, „konnte nicht ruhig bleiben, wenn man das Weſen der göttlichen Lehre verkannte oder verkennen zu wollen ſchien. Jener Indifferentismus ſpäterer Zeiten, der ſich mit allen religiöſen Meinungen verträgt, und zwiſchen thörichtem Aberglauben und frevelhaftem Unglauben, auf beide Seiten grüßend, friedlich wandelt, war nicht der Charakter der Reformatoren; mit ihm wären Calvin und Luther vielleicht Cardinäle, aber gewiß keine Reformatoren geworden."

ihm hervorrief. „Als mir dein Brief während des Eſſens gebracht wurde," antwortet ihm Calvin, „übernahm mich eine ſolche Freude, daß ich mich nicht erinnere, während dieſer ganzen drei Monate einen fröhlicheren Augenblick erlebt zu haben. Aber indem ich ihn nun über der Mahlzeit ſchnell durchlief und an jene Stelle kam, fühlte ich mich bei ihrem Leſen wie mit Geißeln geſchlagen, ſo daß ich die ganze Nacht ohne Raſt und Ruhe mich umherbewegte und auch jetzt, nach drei Tagen, kaum bei mir ſelber bin. Denn es iſt ja freilich wahr: gegen keinen andern meiner großen und zahlreichen Fehler habe ich mehr zu kämpfen und kämpfe ich mit mehr Mühe und Noth als gegen meine Ungeduld. Gottlob, daß meine Bemühungen nicht ganz ohne Erfolg bleiben; aber doch habe ich es noch nicht dazu gebracht, dieß wilde Thier meines Zorns völlig bezähmen zu können*)." Und ein ander Mal an Dryander: „Daß du mich zur Mäßigung mahneſt, nehme ich gerne hin und danke dir dafür; denn nur allzuoft habe ich es ſchon erfahren, wie ſchwer es iſt, Maß zu halten, wenn es einmal zum Streite gekommen; nichts geſchieht da leichter, als daß ich durch die Leidenſchaft fortgeriſſen werde**)." — „Viel heftiger als ich will," bezeugt er ſpäter wieder, „werde ich durch die Thorheit und Bosheit der Menſchen erregt und geärgert; es iſt als könne ich nicht anders, als werde ich wie von einem Wirbelwinde erfaßt. Aber billige Richter werden das nicht meinem böſen Willen zuſchreiben, wozu ich ſo offenbar wider Willen hingeriſſen werde***)." Selbſt auf ſeinem Todtenbette ſprach er noch in dieſem Sinne ſich aus. „Ihr habt viel an mir tragen müſſen," ſagte er zu den verſammelten Rathsherren und Collegen, „namentlich meine Raſchheit, meine Heftigkeit und Neigung zum Zorn; ich verſichere euch, daß mir ſelber dieſe Fehler nicht weniger mißfallen haben als euch, danke euch dafür, daß ihr ſie ſo geduldig ertragen, und bitte von Herzen, daß ſie mir vergeben ſeyen wie alles Uebel, das daraus gefloſſen†)."

Und wie nach ſeinem eigenem Zeugniſſe ſo auch nach dem ſeiner Freunde blieb der Kampf, den er in ſolchem Bekennen und Bereuen und Widerſtehen gegen die böſe Naturanlage führte, nicht ganz ohne die gewünſchte und

*) Aus einem Briefe des Voſſius an Grotius. Epist. Protest. Theol. pag. 817. Bei Henry 1, 436. —

**) Aus den Genfer Manuſkripten bei Henry III, 61. —

***) Sed aequi judices non tribuent vitio molestias, ad quas me invitum trahi constat. Lauſanner Brieff. Ep. 228.

†) Es ließen ſich zu dieſen Aeußerungen noch manche ähnliche hinzufügen, wenn die obigen nicht genügten. So z. B. in einem Briefe an Bullinger (Amſt. Ausg. pag 78): „Weil meine Gegner wiſſen, daß ich ſehr reizbar bin, ſuchen ſie mir in jeder Art und Weiſe die Galle zu erregen, damit ich die Geduld verliere. Aber ſo ſchwer auch die Verſuchung für mich iſt, ſollen ſie doch nicht erlangen, was ſie wünſchen u. ſ. w." —

verheißene Frucht. Ich werde nach und nach abgehärtet," äußert er in den letzten Jahren hie und da, „was mich früher auf das Tiefste erregt hätte, kann ich jetzt mit Fassung ertragen." Und Beza schreibt nach seinem Tode von ihm: „Ob er wohl nach seinem natürlichen Temperamente überaus schnell war zum Zorne, und seine rastlose, arbeitserfüllte Lebensweise diese Neigung noch steigerte, lehrte ihn doch der Geist Gottes seinen Zorn also mäßigen, daß man kein Wort mehr von ihm hörte, das eines so trefflichen Mannes unwürdig gewesen wäre*)." — „Ja vor Gott will ich es bezeugen," erklärt er ein ander Mal gegen Bullinger, „daß er nicht zu heftig gewesen ist, daß man vielmehr seine Geduld und Mäßigung im Kampfe mit so vielen argen Geistern bewundern sollte. Gewiß wenn die, welche sich über seine Herbigkeit beklagen, ihn hier in der Nähe hätten beobachten können in Mitten so vieler Ungeheuer, Reizungen und Angriffe, sie wären darüber erstaunt, daß ein Mensch dieß Alles ertragen und überwinden kann. Einen harten und furchtbaren Calvin machen sich die Leute in ihrer Phantasie; die aber den Mann genauer und von innen heraus kennen, wissen daß er vielmehr ein seltenes Beispiel von Bescheidenheit und freundlicher Zartheit war**)."

Aber nicht nur der Ungeduld und Heftigkeit, sondern auch der Anmaßung, des Ehrgeizes, der Herrschsucht, des Stolzes hat man Calvin von den frühesten Zeiten an bis auf die unsrige mit mehr oder weniger Bitterkeit anzuklagen sich gewöhnt. Und es läßt sich nicht leugnen: zuweilen macht sein Benehmen, besonders die Haltung seiner Streitschriften mit ihrem wegwerfenden Tone von oben herab, einen Eindruck dieser Art; aber doch irrt man völlig wenn man sich diesem Eindrucke überläßt. Was bei Calvin wie Anmaßung aussieht, ist lediglich das sehr natürliche und berechtigte Gefühl seiner Ueberlegenheit, das freilich oft in der ungeduldigen, gereizten Weise sich ausspricht, von der wir eben redeten. Er möchte den unverständigen oder boshaften Gegner, der die Kirche verwirrt und ihre Kräfte zersplittert, im Eifer seiner heiligen Bestrebungen so schnell als möglich zertreten und vernichten, damit er nicht weiter schade; und behandelt ihn dabei allerdings zuweilen wie einen Hund, den man mit dem Fuße wegstößt, wenn er hindernd in den Weg läuft***). — Aber fährt nicht auch Paulus hie und da in ähnlicher Weise über diejenigen her, die seine Gemeinden zerrütteten (z. B. Philipp. 3, 2.)? „Will Meister Joachim" sagt Calvin in seiner zweiten Schrift gegen Westphal, „es tadeln, daß ich ihm einen so hell geschliffenen Spiegel

*) Vita Calvini.

**) Bei Henry III, 80: „Pudoris et modestiae singulare exemplar."

***) So ist denn auch „Hund" eine der am häufigsten vorkommenden Bezeichnungen in der calvinistischen Polemik: daneben besonders: „Schwein, Schwindler (nebulo), Gottloser, Wahnsinniger, Bestie." „Hörst du, du Räuber, hörst du, du Rasender, hörst du, du Bestie! „ruft er einmal Westphal zu.

ſeines Weſens vorhielt*), ſo muß er dieſen Tadel zuerſt an die Apoſtel und Propheten und an den Herrn ſelber richten, die kein Bedenken trugen, die Feinde der geſunden Lehre, namentlich die hochmüthigen und verſtockten nach ihrem wahren Weſen zu bezeichnen. Wir ſtimmen darin überein, daß Schimpfworte und ſchlechte Witzeleien den Chriſten keineswegs geziemen. Aber dabei bleibt es doch wahr, daß der heilige Geiſt uns gebietet: zu rufen und nicht zu ſchonen, und daß es darum als eine ſinnloſe Thorheit erſcheint, ſich bewußt und mit Willen dem Tadel auszuſetzen und dann doch zu verlangen, daß man ſäuberlich an uns vorübergehe." — Schwerer freilich läßt die ironiſche Säure und Bitterkeit ſich entſchuldigen, die dieſen Züchtigungen gewöhnlich beigemiſcht iſt. Denn wenn auch ein Verwerfen und Wegſtoßen in gewiſſen Fällen erlaubt ſein mag, ſo doch nirgends ein Ausgießen von Hohn und Spott, wie es in Calvins Polemik oft genug vorkommt. Nur iſt es unrichtig, das aus ſeiner „Anmaßung" herzuleiten, vielmehr lag eine Neigung zur Ironie an und für ſich in Calvins Weſen; es ſcheint wohl, als habe die Gabe des Witzes, womit er unverkennbar ausgeſtattet war, unter den ernſten Zeiten und Verhältniſſen, die ihren naiven, fröhlichen Gebrauch nicht geſtatteten, dieſe ernſtere und brauchbarere, aber auch ſchneidendere Geſtalt angenommen.

Und ebenſo verhält es ſich mit der Beſchuldigung der Herrſchſucht, des Ehrgeizes und Stolzes**). Auf das Beſtimmteſte läßt ſich erklären, daß ſie in dem Sinne, wie ſie erhoben werden, völlig unbegründet ſind. Nach Herrſchaft begehrt, Ehre geſucht, nach Hochhaltung geſtrebt hat Calvin in keiner Weiſe; vielmehr war ihm das Alles eine Laſt, von der wir im Laufe unſerer Darſtellung zur Genüge geſehen haben, wie ungern er ſie übernahm, und zu der auch in der That ſeine furchtſame, die Stille des Studiums liebende Natur wenig ſich ſchickte. Aber es war eine Laſt, die er auf ſich nehmen mußte, wenn er ausrichten ſollte, was er als ſeinen Beruf betrachtete. Er konnte Genf nicht umgeſtalten, ohne es in gewiſſem Sinne zu beherrſchen; er konnte auf die Kirche die Einwirkung nicht üben, die ihm als Pflicht und Nothwendigkeit erſchien, ohne ihr eine Autorität zu ſein. Und was er ſo mußte, das wollte er dann freilich auch, aber nicht über das nothwen-

*) Naiv genug genug ſagt Calvin auch anderwärts: er rede ſo hart wider die Gegner, damit ſie um ſo eher zur Beſſerung kämen. „Ich nenne ihn ein wildes Thier," ſchreibt er ſo über einen gewiſſen de la Vau an die Gemeinde von Poitiers, „damit wir uns um ſo mehr dazu getrieben fühlen, Gott zu bitten, er möge ihn in die Heerde ſeiner guten Schaafe aufnehmen, indem er ihm ſeine Armuth zu empfinden gibt." Franz. Brieff. II, 10. —

**) Namentlich bei den katholiſchen Polemikern und nach ihnen auch bei unparteiiſcheren Schriftſtellern bildet dieſelbe bekanntlich einen ſtehenden Artikel. „Der Papſt von Genf," etwa auch (wie bei Maimbourg) „der Oberprieſter und Chalif von Genf" ſind da noch immer wiederkehrende Ausdrücke, wie ſie ſchon zu Lebzeiten Calvins es waren.

digſte Maß hinaus und nie in einem Sinne, daß der Beſitz von Herrſchaft und Ehre irgendwie der eigenen Perſon zu Gute kommen ſollte*). Dieſer Beſitz war ihm kein Genuß, ſondern eine Mühe und Arbeit**). Nicht anders herrſchte er, als indem er diente, nicht anders wurde er groß, als indem er ſich ſelbſt verläugnete und den Andern lebte. Er war der einflußreichſte Mann in Genf, lediglich weil er der Einſichtigſte war, der Allem ſich unterziehende, der Alles Leiſtende. Seine Collegen in der Stadt, die Hunderttauſende in der Nähe und Ferne nahmen und beriefen ihn zu ihrem Führer, nur weil er ſie wirklich zu führen verſtand, weil er in dieſer Aufgabe nie ermüdete, weil in ſeinem Handeln und Wirken eine göttliche Legitimation lag, vor der die Frage nach ſeinem Rechte gar nicht aufkommen konnte***). Auf das Deutlichſte ſpricht ſich das in der Motivirung aus, mit der 16 Jahre nach ſeinem Tode die Genfer Geiſtlichkeit bei dem Rath darauf antrug, die beſtändige Präſidentenſtelle im Conſiſtorium für alle Folgezeit für abgeſchafft zu erklären. „Denn vor Allem durch die Einrichtung

*) In dem vorhin erwähnten Briefe an die Gemeinde zu Poitiers äußert ſich Calvin ſelber hierüber: „Der Mann (de la Bau) ſagt, daß mir Jedermann den Pantoffel küſſen müſſe. Nun habt ihr ſelber Zeugen genug dafür, in welcher Geſtalt mein Leben einhergeht und wie ich verlange, daß man mir den Hof macht. Er nennt „den Pantoffel küſſen laſſen," wenn ich nicht dulde, daß man ſich gegen mich und die von mir vertretene Lehre erhebt, um Gott in meiner Perſon zu beleidigen; wenn ich nicht dulde, daß man den Frieden ſtört und die Eintracht zerreißt und Alles über den Haufen wirft."

**) „Was die Größe meiner Macht betrifft," ſagt er einmal, „welche meine Gegner mir ſo ſehr beneiden, ſo würde ich Gott danken, wenn ich dieſelbe auf ihre Schultern niederlegen dürfte; denn für ein Königthum achten ſie die Menge von Geſchäften und die centnerſchweren Bürden, die ich zu tragen habe." — Henry II, 49. —

***) „Daß Männer von ſolcher Charakterſtärke und ſo überlegenem Geiſte," ſagt Bretſchneider — um auch Urtheile Anderer anzuführen — „die Geiſter die mit ihnen in Berührung kommen, beherrſchen, iſt unvermeidlich." Und Trechſel in dem oft citirten Werke I, pag. 177: „Man hat Calvin oft zu beſchimpfen gemeint, indem man ihn den Papſt des Proteſtantismus nannte; er war es im edelſten Sinne des Wortes durch die geiſtige und moraliſche Ueberlegenheit, womit der Herr der Kirche ihn zu ihrem Heile ausgerüſtet, durch ſeinen unermüdeten, gleichſam allgegenwärtigen Eifer für Gottes Ehre, durch ſeine gewiſſenhafte Sorge für die Erbauung des Reiches Chriſti, mit einem Wort durch Alles, was auch die Idee des Papſtthums Großes und Herrliches in ſich ſchließt. Er hatte allerdings ſeine Fehler, aber es waren entweder die ſeiner Zeit, oder ſie entſprangen aus den Eigenſchaften eines Charakters, deſſen Größe, Kraft und Erhabenheit unſer ſchwächliches Geſchlecht nicht mehr im Ganzen zu erfaſſen, den es nicht nach ſeinen Lichtſeiten, ſondern nur nach ſeinen wenigen dunkeln Stellen zu beurtheilen im Stande iſt."

verſchiedener Würden und Grade unter den Geiſtlichen," ſagte ſie, „habe der Satan die Kirche Gottes verwirrt; und darum müſſe man ſchon die an und für ſich unſchuldigen Anfänge beharrlich abweiſen. Etwas Anderes ſei es freilich geweſen, als noch der ſelige Meiſter Calvin gelebt, der Mann von großen Verdienſten, ausgeſtattet mit Gnaden und Gaben ohne Gleichen, den Gott dieſer Kirche in ganz beſonderer Weiſe erweckt und geſchenkt. Dieſer habe durch die allgemeine Verehrung, die er ſich erworben, die Präſidentſchaft ſein Leben lang ausüben können, ohne daß er doch irgendwie ausdrücklich dazu erwählt worden, und Jedermann habe das mit Genugthuung und Vergnügen gelten laſſen." — Und aus demſelben Gefühle ſchrieb Beza einmal an ihn: „Das iſt unſer aller Gebet, theuerſter Vater, daß Gott dich fort und fort erhalte und kräftige, der du in dieſem Lande wie am Steuerruder der Kirche ſitzeſt und ſie leiteſt und lehrſt. Die Bemerkungen, die ich hier auf deinen Wunſch dir überſende (zu dem Werke über die Prädeſtination), ſollen nur meine Gedanken andeuten, mit denen du machen magſt was dir beliebt. Denn dich in irgend einer Weiſe dadurch beſtimmen zu wollen, wäre eine Anmaßung, ja eine Unverſchämtheit von meiner Seite, die meinem Sinne ſo fern als möglich liegt*).

Gewiß muß man ſagen, daß es unter dieſen Umſtänden als eine rechte „Frucht des Geiſtes" an Calvin erſcheint: daß er, weit davon entfernt hoch von ſich zu halten und ſich mit dem ſtolzen Gefühle ſeiner Ueberlegenheit zu erfüllen, im Gegentheil nach dem innerſten Grund ſeines Weſens ein ſo demüthiger, gering von ſich denkender, ſich in keiner Weiſe über ſeine Brüder erhebender Chriſt war, als nur irgend Einer in den Blättern der Kirchengeſchichte auftritt. Was er war und bedeutete, wollte er nur wiſſen und zu fühlen geben, wo er durch das Gewicht ſeines Anſehens etwas wirken und ausrichten konnte: im Uebrigen redet er nie davon und zeigt ſich durchweg ſo gleichgültig dagegen, daß man wohl die Frage erhoben hat, ob er überhaupt nur eine Ahnung von ſeiner weltgeſchichtlichen Stellung in ſich getragen habe, wonach er mit Luther an der Spitze der größten und folgereichſten Umgeſtaltung der chriſtlichen Menſchheit auf allen ihren Lebensgebieten ſteht? Der deutſche Reformator ohne Zweifel wußte für ſeine Perſon etwas hievon. „Hier fahren der deutſche Pabſt und Cardinal Pommeranus", konnte er etwa ſagen indem er mit Bugenhagen im Wagen ſaß; oder es gerne in Erinnerung bringen, wie er, der einfache Mönch, Pabſt und Kaiſer erzittern machen und die Welt in Bewegung geſetzt habe; oder endlich ſein Teſtament unterſchreiben: „Ich, Dr. Martinus Luther, der Sachwalter Gottes und Zeuge ſeines Evangeliums auf Erden, der keines Notars bedarf,

*) Bei Henry III, 85.

um ſeinen Willen zu beſtätigen, denn ich bin wohl bekannt im Himmel und auf der Erde und in der Hölle, und bin angeſehen genug, daß man mir Glauben ſchenken kann." Bei Calvin dagegen findet ſich nirgends eine Aeußerung ſolches Selbſtgefühles. Er denkt gar nicht daran ſich ſelber zu ſchätzen und zu werthen, da Alles was er hat und thut allein das Gnadenwerk ſeines Gottes iſt. Sich als gleichbedeutend neben Luther zu ſtellen, „den vorzüglichen Diener und Helden Gottes", kömmt ihm nicht in den Sinn. Vielmehr erſcheinen ihm ſeine Dienſte geringfügig und armſelig, ſeine Leiden und Kämpfe nur ein Scherz mit denen der großen Gottesmänner verglichen, ſeine Arbeit weit zurückſtehend hinter dem, was ſie hätte ſeyn ſollen. „In der Zahl der Diener Gottes hoffe auch ich einen Platz zu finden, obſchon ich deſſen mehr als unwürdig bin," ſchreibt er in einem Briefe an die Gemahlin Coligny's.*) „Es iſt wahr", ſagt er auf ſeinem Sterbebette zu den Genfer Rathsherren, „und ich läugne es nicht, daß ſich Gott meiner einigermaßen bedient hat in dem, was er unter euch ausgerichtet; aber doch bedarf ich vor Allem der Vergebung dafür, daß ich ſowohl im Privaten als im Oeffentlichen ſo wenig gethan habe im Vergleich mit dem, was mir oblag." Seine Zuſchriften an durch Frömmigkeit und treues Wirken im Reiche Gottes ausgezeichnete Männer, — wie etwa an Bullinger, Melanchthon, Brenz, ſelbſt Joh. Marbach — ſind bei aller Entſchiedenheit des Inhaltes durchweg im Tone der herzlichſten Verehrung und aufrichtigſten Unterordnung gehalten. Selbſt mit ſeinen Freunden, ſo rückhaltslos und zurechtweiſend er zuweilen zu ihnen redet, verkehrte er im Ganzen nicht anders. Daß ihn Beza an Gelehrſamkeit und Rednertalent übertraf, erkannte er nicht nur auf das Willigſte an, ſondern bot eben deßhalb Alles auf, ihn für Genf zu gewinnen und als Rektor der Akademie — an der er ſelber nur Profeſſor war — wenigſtens äußerlich über ſich zu ſtellen: ein Seitenſtück zu jener Ueberſetzung der Loci Melanchthons, durch welche er ſeinem Buche vom „Chriſtlichen Unterricht" ſelber den gefährlichſten Rivalen an die Seite ſetzte. Denn ſo unbekümmert war er um ſeinen Ruhm und perſönlichen Einfluß, ſo wenig dachte er an das Ehre-nehmen von den Menſchen. — Wie er ſeine Fehler bekannte und ſich darüber ſtrafen ließ — gewiß eines der ſicherſten Merkmale der ächten Demuth! — haben wir im Obigen geſehen und werden es noch weiter ſehen, wenn wir ſein Verhältniß zu den Freunden uns im Näheren vorführen. „Daß Viele unter euch beſſere Chriſten ſind als ich, weiß ich wohl und danke Gott dafür", ſchrieb er an die Gläubigen in Frankreich, „denn wir haben Freiheit Gott zu dienen, und ihr thut es unter Verfolgung und Banden."**) „Euer demüthiger Bruder" unterzeichnet er ſeine Briefe an ſie, zuweilen auch: „euer demüthiger Bruder, wenn ihr mich als ſolchen annehmen wollt."

*) Franz. Brieff. II, 533.

**) Z. B. Franz. Brieff. II, 22.

In dem Conſiſtorium, deſſen Präſidentſchaft er führte, ließ er doch, auch in Angelegenheiten die ihm ſehr am Herzen lagen, den entſchiedenſten Widerſpruch ſich gefallen, und nahm es hin wie jeder Andere, wenn ſeine Meinung verworfen wurde. Mit großem Leidweſen berichtet er ſo einmal an Viret, daß er für einen gewiſſen Samerius, den ihm dieſer empfohlen, nicht habe thun können was er beabſichtigt, da „trotz alles Andringens, alles Bittens und Widerſtehens" die große Mehrzahl ſeiner Collegen dagegen geweſen ſey und ihn ſogar genöthigt habe, ſelber den abſchlägigen Beſcheid zu verfaſſen. „Das thut mir denn freilich weh", fügt er bei, „aber wie ſollte ich meinen Brüdern ihr Recht und ihre Freiheit beſchränken!"*) —

Wir übergehen, indem wir mit dieſer Schilderung des Chriſtencharakters Calvins zum Schluſſe eilen, die eine und andere Seite desſelben, die ſchon an und für ſich klar genug hervortritt und von Niemanden in Zweifel gezogen wird: wie ſeine unvergleichliche Treue im Privatleben und im Amte, im Größten und im Kleinſten, ſeine durchdringende Wahrheitsliebe, die jede Art von Verhüllung und „Schminke" — ein Wort das er ſo oft gebraucht — mit innerem Abſcheu von ſich ferne hielt; ſeine im Anſchauen Gottes wurzelnde Tapferkeit, Standhaftigkeit, Beharrlichkeit; ſein inniges Gebetsleben, das die geſammte Chriſtenheit umfaßte und die Nöthen und Kämpfe unzähliger Brüder beſtändig vor Gott brachte; — wir übergehen Das und Aehnliches, um nur noch das Eine hervorzuheben, worin dieß Alles ſich zuſammenfaßt und gipfelt, wie es denn in der That die chriſtliche Grund-Tugend und Grund-Forderung ausmacht: die völlige Selbſtverläugnung in der Liebe, welche als die Regel und Seele ſeiner Lebensführung erſcheint. Wenn irgend Einer ſo konnte er mit dem Apoſtel und in demſelben Maße wie er von ſich ſagen, „daß er ſich in Allerlei gefällig mache Jedermann und nicht ſuche, was ihm, ſondern Vielen fromme, damit ſie ſelig würden" (1. Corinth. 10, 33.), und ſeine aus Gott geborne Liebe daraus erweiſen: „daß er nirgends auf das Eigene ſehe, ſondern auf das, was des Andern ſey."

Zuerſt in dem Großen und Wichtigen das ihm oblag, trat das, wie wir zur Genüge geſehen haben, zu Tage: — in ſeiner unermüdeten Sorge

*) Lauſanner Ausg. Epist. 75. So kann er auch dem Rathsherrn Clauburg in Frankfurt bezeugen: „Wie grundlos die Verläumdung ſei, daß ich tyranniſch regiere, überlaſſe ich meinen Amtsbrüdern zu beurtheilen, die gewiß nicht klagen, daß ſie je durch mein Regiment ſich gedrückt fühlen. Oft aber klagen ſie gegen mich, daß ich zu ſchüchtern und nicht frei genug handle da, wo es wohl Noth thäte und Alle es gutheißen würden, daß ich von meinem Anſehen Gebrauch machte. Wenn jene Ankläger nur ſehen könnten, unter welchen harten Bedingungen ich mein Amt verwalten muß und wie ich mir doch nie etwas herausnehme: gewiß, ſie würden ſich ihrer unbeſonnenen Reden ſchämen!" — A. a. O. Ep. 229. —

für alle Gemeinden, in ſeinen unabläſſigen Arbeiten jeder Art, in ſeiner gänzlichen Hintanſetzung alles Perſönlichen hinter die Anforderungen des ihm befohlenen Werkes, in ſeinem geduldigen Ausharren zu Genf während der zehn wechſelvollen Kampfesjahre, da jeder Tag eine neue Bitterkeit ihm brachte, und ſein natürlicher Menſch hundert Mal nach dem Tode ſeufzte als dem willkommenſten Erlöſer. Aber doch erſcheint mir dieß noch nicht als das Bezeichnendſte. Denn bei einem Manne wie Calvin verſteht ſich die unbedingte Hingabe an einen Beruf wie den ſeinigen im Grunde von ſelber; und es gehört noch nicht gerade eine chriſtlich verklärte ſondern überhaupt nur eine geiſtig geartete, von einem großen Gedanken ergriffene Natur dazu, um über dem Streben nach einem hohen, heiligen Ziele das Eigene gering zu achten und zu vergeſſen. Viel höher ſchlage ich das Andere an: daß er auch in den kleinen, perſönlichen Liebesdienſten, wie ſie tagtäglich an einen Jeden herantreten, die Berufsarbeit unterbrechen, aus den Gedanken herausreißen, Zeit und Kraft in ſcheinbar recht unerſprießlicher Weiſe in Anſpruch nehmen, und eben darum den ſicherſten Prüfſtein bilden, ob man ſich ſelber zu verläugnen und Andern zu leben weiß — daß er auch in dieſen ſchwerſten und unſcheinbarſten Anforderungen chriſtlicher Liebe durchweg eine entgegenkommende Willigkeit und Hingabe bewies, die bei einem ſo großartig angelegten, ſo völlig von den höchſten Intereſſen erfüllten und die Dinge des gewöhnlichen Lebens ſo gering anſchlagenden Manne doppelt bewundernswerth und rührend ſich ausnimmt. Denn wo es ſich darum handelte, eine Gefälligkeit oder Wohlthat zu erweiſen, Jemanden zurechtzuhelfen, aufzumuntern, zu erleichtern, war ihm alſobald nichts mehr zu gering und ferne liegend; da trat er ohne Zögern heraus aus der gewohnten Stimmung und Lebensführung; ſelbſt die Geſchäfte ſeiner wichtigſten Aufgaben ließ er für einen Augenblick bei Seite, und wandte von der Leitung von Gemeinden und Königreichen, von der Durcharbeitung der tiefſten theologiſchen Gedanken Beſorgungen ſich zu, wie ſie ſonſt nur eine ſorgſame Hausfrau oder ein weltgewandter Geſchäftsmann verſieht. — Da finden wir ihn, der es faſt als eine Beleidigung aufnahm, als der Rath ihm einmal eine Tonne beſſeren Weines ſenden wollte, ſich alle Mühe geben, um den Keller des Herrn von Falais mit den feinſten Sorten zu verſehen und ſie ſo billig als möglich „gleich nach dem Herbſt da ſie eben gekeltert ſind", anzukaufen. Da läßt es ſich der Mann, von dem man bemerkt hat, daß er über die Schönheit der Gegend, in der er wohnte, nie ein Wort verliere, nicht verdrießen, zu Gunſten des Freundes, welchem er ein Logis ausſuchen ſoll, die Ausſichten und Gartenanlagen der verſchiedenen Häuſer zu prüfen und ausführlichen Bericht darüber zu erſtatten. Als dann ein Haus gekauft wird, macht er einen Anſchlag über die muthmaßlichen Koſten der Reparaturen, lenkt dieſelben, beſorgt die Beſtellung des Gartens. Zeigt ſich eine günſtige Gelegenheit zur Anlegung von Capitalien, ſo führt er — wie wenig Werth für

seine eigene Person Geld und Gut ihm haben — die nöthigen Verhandlungen, macht seinen Freund auf die Vortheile und Nachtheile aufmerksam und ertheilt guten Rath. Für Farel besorgt er einmal eine Magd, wie sie sich für ihn schicke, eine ältere Person, von ehrbarer und frommer Haltung", nicht weil ihn dieser darum angegangen, sondern nur weil er [illegible]ört, daß er einer solchen bedürfe. Als Viret verwittwet ist, forscht er hin und her, wo er eine passende Frau ihm finden könne.*) Der Empfehlungsbriefe, mit denen er die durch Genf reisenden Flüchtlinge oder sonstige Bekannte, welche in die Fremde zogen, ausstattete, finden sich unzählige des mannigfaltigsten Inhaltes. Ueberall geht er darin auf die Lage und die Bedürfnisse des Betreffenden auf das Genaueste ein; bei Gelegenheit einiger jungen Leute, die einen besseren Verdienst suchen, verhandelt er sehr umsichtig mit Viret darüber, ob sich wohl in Lausanne oder in Bern oder wo sonst am meisten Aussicht hiefür bieten würde? Daneben ist sein Haus die beständige Herberge für alle fremden Nothleidenden. Oft finden sich zehn oder fünfzehn derselben wochenlang bei ihm einquartiert, so daß es wohl vorkömmt, wie er an die Königin von Navarra schreibt: daß ihm nicht ein Heller übrig bleibt, um sich Brod für den eigenen Bedarf zu kaufen. Von den französischen Märtyrern läßt er ihre Wittwen und Waisen sich zuweisen und nimmt sich ihrer an wie ein Vater. Von den zahllosen Briefen, die an ihn kommen und nicht immer bedeutenden Inhaltes sind, läßt er keinen unbeantwortet, obwohl ihn zuweilen ein solcher „Ueberdruß an den beständigen Schreibereien" übernimmt, „daß er jeden anlangenden Boten fast mit Haß betrachtet."**) — Wenn

*) Vgl. I, 273, in Betreff der Schwester de Falais' II, p. 296. Uebrigens nicht nur für Viret that er das, sondern auch für Andere. „Ich wünsche für unsern Merlin," heißt es in einem Briefe vom Sept. 1541, „eine recht auserwählte Frau. Aber wenn ich um mich herumblicke, sind ich kaum eine, die ich wagen könnte mit ihm zu verloben. Wenn es ihm genehm wäre, eine Reise zu uns zu unternehmen, so könnte er selber sehen und sich dann mit mir berathen. Mit Vertrauen und in Freundschaft würde er seine Gedanken in einem Briefe niederlegen können. Ich weiß nichts Besseres, als diesen Rath."

**) An Bullinger vom Jahre 1551 (Ep. 225): „Obgleich du mich leicht entschuldigst," fügt er bei, „wenn ich selten schreibe, und mir von selbst, nach deiner Freundlichkeit, diese Pflicht erlässest, so schäme ich mich doch meiner zu großen Schlaffheit und Nachlässigkeit, die da macht, daß ich dich mit weniger Sorgfalt behandle, als manchen untergeordneten Freund. Doch hier ist der Grund: Andere reißen mich durch ihr ungestümes Mahnen aus meiner Trägheit heraus, du, der du geduldig und nachsichtig bist, duldest mein Schweigen. Wollte Gott, daß deine Mäßigung hierin auch von den Andern nachgeahmt würde! Aber unsere Franzosen drängen mich in diesem Stücke weit mehr als verständig ist." — „Wenn Vielen so die Ohren jucken," sagt er ein ander Mal etwas ungeduldiger, „daß sie sich jeden Tag an einer neuen Antwort zu ergötzen wünschen, so wünschte ich sehr, sie

die Freunde ihm ihre Werke zur Durchsicht überschicken, nimmt er lieber die Nächte dazu, als daß er mit dem Hinweis auf seine erdrückende Geschäftslast ihren Wunsch unerfüllt ließe. — Und wie Auge und Feder, so auch Ohr und Mund standen Jedem zu Diensten, der sie in Anspruch nahm. Nicht nur seinen Gemeindegenossen, bei denen es nach seiner Gewissenhaftigkeit in der Seelsorge ganz von selber sich verstand, sondern auch durchreisenden Fremden, die ihn zu sehen und zu sprechen wünschten, Bittstellern, die ihm ihre Anliegen vorbrachten, unruhigen Zweiflern und Forschern, die ihn, nicht immer in der freundlichsten Art, mit ihren theologischen Fragen und Bedenken bestürmten. Wir erinnern uns, wie er einen Lälio Socini, einen Georg Blandrata in dieser Weise Jahrelang in seinem Hause aus- und eingehen ließ und ihnen manche Stunden opferte, die er für Anderes schmerzlich entbehrte. — Ebenso benahm er sich dem Gemeinwesen gegenüber. Nie hätte er sich geweigert, so lästig es ihm oft fiel, die Ausfertigung einer juristischen Arbeit, einer politischen Depesche, einer Denkschrift, in der er seine Rathschläge entwickelte, für die Obrigkeit zu übernehmen. Als man im Jahre 1559 eine Belagerung fürchtete, hielten ihn die Nachwehen der eben durchgemachten Krankheit, von welcher er nie mehr ganz genas, nicht zurück, persönlich an der Ausbesserung der Festungswerke zu arbeiten und dadurch alle Bürger zur Nachfolge anzureizen. — Noch auf seinem Sterbebett, da die Gegenwart Beza's seine einzige menschliche Erquickung und Freude war, trieb er ihn doch immer wieder von sich weg, um die Zeit des Freundes, die der Kirche und Gemeinde gehöre, nicht zu seinem persönlichen Vortheile in Anspruch zu nehmen.

Dabei weiß er in der innigsten, herzbeweglichsten Art zu weinen mit den Weinenden und sich zu freuen mit den Fröhlichen. Offenbar kömmt das Erstere ihn leichter an, wie denn auch die schweren Zeiten des Kampfes und Dranges, in denen er lebte, mehr Gelegenheit dazu boten. Aber wenn er irgendwo einmal — gleichsam aus seiner natürlichen Haltung hinaustretend — heiter und scherzend sich vernehmen läßt, da ist es gewiß ein glückliches Ereigniß, das einem Freunde widerfahren, oder ein fröhlicher Brief, den er in gleichem Tone erwiedern möchte, was ihn dazu veranlaßt. Nur ein einziges Mal finde ich, daß er in seiner Correspondenz vom Lachen redet und mitzulachen wünscht, „obwohl ihn gerade die Rheumatismen so heftig plagen, daß er nicht einmal die Feder halten kann";*) — und was ihm diesen Wunsch erweckt, ist die gute Nachricht, daß dem Herrn von Falais ein Söhn-

wendeten sich an einen Andern. Denn mir bleibt nun einmal bei meinen Geschäften und beständigen Krankheiten nicht so viel Muße, daß ich mich beständig mit öffentlichen und privaten Schreibereien abgeben kann." Und an Viret (21. Aug. 1547): „Das Leben wird mir fast zuwider über dem vielen Schreiben, oft in sehr lästigen und unbedeutenden Dingen." —

*) Der Brief ist von der Hand Balduins geschrieben.

lein geboren worden. „Es thut mir weh", läßt er schreiben, „daß ich nicht wenigstens einen halben Tag bei Ihnen seyn kann, um herzlich mit Ihnen zu lachen, bis einmal auch das Kindlein selber Sie durch sein Lachen erfreuen wird. Freilich wird es Lachen und Weinen durcheinander geben. Denn das Weinen ist die erste Note, die wir beim Beginne des Lebens anstimmen, und das Lachen aus Herzensgrund der selige Schluß, wenn wir werden daraus scheiden dürfen*)." —

Das ist es im Wesentlichen, was über Calvin *als Christen* zu sagen ist. — „Und indem man ihn nach dieser Seite hin genauer betrachtet", ruft ein französischer Schriftsteller aus, dessen skeptischer Sinn sich dem positiven Christenthum und der calvinischen Geistesrichtung sonst nicht gerade verwandt fühlt**), „tritt das Geheimniß seiner unbegreiflichen Wirksamkeit erkennbar genug an's Licht: er hat am meisten ausgerichtet von Allen, *weil er der christlichste Mann von Allen, der christlichste Mann der Christenheit war****)." —

2.

Die natürlich-menschliche Seite an Calvin. — Die traditionellen Vorwürfe der herben Düsterkeit und Beschränktheit, die gegen ihn erhoben werden. — Die Zurückführung dieser Vorwürfe auf das der Wahrheit entsprechende Maß. — Erklärung seiner ernsten und strengen Haltung durch seine Nationalität, die Zeitverhältnisse, seine Lebenserfahrungen. — Calvin der Märtyrer. — Sein Sinn für Kunst und Natur. — Seine Freundlichkeit und Gütigkeit. — Seine Anziehungskraft für die Gleichgesinnten. — Heiteres Wesen. — Erholungen. — *Das Verhältniß zu seinen Freunden* als die lieblichste und charakteristischste Seite seines Lebensbildes.

Aber wenn man auch den ausgezeichneten Christensinn Calvins in den gerecht und sachkundig urtheilenden Kreisen gelten läßt, so pflegt man doch entschieden darauf zu bestehen, daß dessenungeachtet seine Persönlichkeit etwas Herbes, Düsteres, in gewissem Sinne Beschränktes an sich getragen habe, das auf ein normal menschliches Gemüth abstoßend wirken müsse, und höchstens eine ehrfurchtsvolle Bewunderung, aber keine herzliche Zuneigung und Liebe aufkommen lasse. Mit Luthers und Zwingli's lebensfrischen, freundlichen Gestalten, um welche der Hauch der Poesie schwebt und die Fülle der lieblichsten Verhältnisse wie ein Kranz sich windet, stellt man sein strenges, knappes Bild zusammen, nur von tiefem Ernste beschattet, gleichsam vereinsamt und losgelöst von dem, was sonst die Menschen mit einander gemein

*) Franz. Briefs. I, 223.

**) Ernest Renan in seinen „Etudes d'histoire réligieuse, in dem Aufsatze über Jean Calvin. 5. Ausg. Paris 1862. —

***) „L'homme le plus chrétien de la chretiente!"

haben. Für alle die Gott-geſchenkten Gaben außerhalb der Religion, die das Gemüth erfreuen und das Leben veredeln, habe es ihm an Sinn und Empfänglichkeit gefehlt. Die Schönheit der Natur habe keinen Eindruck auf ihn gemacht; die Bedeutung der Kunſt habe er nicht verſtanden noch empfunden, nicht einmal in ihren anſprechendſten Zweigen der Muſik und Poeſie; ſeine Beziehungen zu Andern, auch zu den Nächſtſtehenden, wie ſeiner Gattin oder ſeinen Freunden, zeigten kaum einige Spuren von ächt menſchlichem, Liebe empfangendem und gebendem, freundlichem Weſen; ſelbſt die erlaubteſten Erholungen und Genüſſe habe er mit faſt ungeſunder Sittenſtrenge ſich ferne gehalten und rings um ſich her zu unterdrücken geſucht. „Eine melancholiſche und grämliche Natur“*) nennt ihn die große Mehrzahl der franzöſiſchen Kritiker; „die Strenge nach jeder Seite hin war der eigentliche Grundzug ſeines Weſens, während das Gemüthliche bei ihm zurück tritt oder auch ſeinerſeits nur als die verzehrende Flamme eines für Gottes Ehre brennenden Eifers erſcheint“, fügt etwa ein deutſcher Hiſtoriker hinzu.

Und wer wollte in Abrede ſtellen, daß hierin eine gewiſſe Wahrheit liegt? Zwar bei weitem nicht in dem Grade, als man es gewöhnlich annimmt — wovon wir alſobald des Weiteren reden werden, — aber doch in ſehr hervortretender Weiſe ſtellt Calvin wirklich als eine Erſcheinung ſich dar, die einen herben und ſtrengen Charakter an ſich trägt, und vorzugsweiſe den ernſten, ja traurigen Seiten des Lebens zugewendet iſt. Wie wir es von ſeiner körperlichen Geſtalt und ſeinen Geiſtesanlagen uns ſagten: ſo hat auch ſeine Lebensführung gleichſam nichts an ſich von Fleiſch und Blut: Alles iſt Knochen und Nerv, Grundſatz und Zucht.

Aber iſt dieß nicht im Grunde ſehr natürlich und verſtändlich? Denn zuerſt iſt, wenn man Calvin mit Luther und Zwingli vergleicht, der Unterſchied der Nationalitäten doch wohl in Anſchlag zu bringen. Die „Gemüthlichkeit“, die man an Calvin vermißt, und die daraus ſich ergebende freiere und reichere Lebensführung auch bei chriſtlichem Wandel, iſt dem franzöſiſchen Weſen überhaupt etwas Fremdes und mehr oder weniger Unverſtändliches. Der Franzoſe iſt entweder leichtſinnig, weltlich, zuchtlos, oder ernſt, ſtreng und von der Berührung mit der Welt ſich entſchieden ferne haltend. Noch heutzutage ſind die frommen franzöſiſchen Proteſtanten nach dieſer Seite hin gleichſam Abbilder Calvins; und vielmehr als deſſen Ernſt und Zurückhaltung bedarf bei ihnen die unbeſorgte Freiheit und Weitherzigkeit Luthers der Entſchuldigung und Erklärung. — Ein jeder der beiden Reformatoren war, wie der größte Mann ſeiner Nation, ſo auch der ausgeprägteſte Typus der nationalen Art in ihrer höchſten Vollendung.

Dazu kommt aber auch noch ein Anderes: der Unterſchied der Zeiten und

*) „Esprit chagrin, génie triste“ u. ſ. w.

Lebenserfahrungen. Luther und Zwingli ſtanden in den erſten Tagen der Reformation, gleichſam in ihrem Lenz und Mai, da trotz der ſchweren Kämpfe des Durchbruchs, wie ja auch der Frühling ſie bringt, doch Alles um ſie her Bewegung und Leben war, Keimen und Sproſſen, Hoffnung und Begeiſterung. Wie von ſelber fielen die Herzen ihnen zu. Jedem ihrer Worte antwortete ein tauſendſtimmiger Wiederhall. Vor ihren ſiegesfreudigen Augen geſtaltete die Welt ſich neu, ohne daß die entgegenſtehenden Mächte ſchon recht im Stande geweſen wären, ſich zum Widerſtande zu ſammeln, und dieſen Widerſtand in's Werk zu ſetzen. In dem Gebiete, auf welchem Zwingli wirkte, hat während ſeines Lebens kein Scheiterhaufen gebrannt. Wo Luther etwa von einem ſolchen hören mußte, da leuchtete er doch nur aus der Ferne herüber und in der poetiſchen Verklärung eines durch das Feuer redenden neuen Zeugniſſes für die Wahrheit. — Später freilich wurde das auch für ihn anders. Indem er der Zeit nach noch mit Calvin zuſammenwirkte, bekam auch er ſeinen Antheil an den Nöthen, Hemmniſſen, Verwirrungen der zweiten Periode der Reformation. Und ihr Einfluß auf ſeinen Charakter iſt denn auch nicht zu verkennen. Man weiß, wie er in der letzten Zeit ſeines Lebens ein gar viel ernſteres, reizbareres, in dieſem Sinne unfreundlicheres Weſen zeigte als in den Zeiten ſeines Anfanges.

Um wie viel mehr mußten dieſe Verhältniſſe auf Calvin, der von Anfang an in ihnen ſtand und unter ihnen litt, ſolchen Einfluß ausüben! „Waren Jene noch Bilder der reformatoriſchen Hoffnung," ſagt Ebrard*), „ſo iſt er ein Bild der reformatoriſchen Sorge." Die erſten Erinnerungen ſeines neuen Chriſtenlebens knüpften ſich an die Leidensgeſtalten der Märtyrer, die er auf dem Greveplatz zu Paris von den Flammen verzehren ſah. Die erſten Gottesdienſte die er mitfeierte, die erſten Predigten die er hielt, hatten ſich in Dachkammern und Höhlen zu verbergen. Das erſte bedeutende Ereigniß ſeines äußeren Lebens war, daß die Häſcher ihn ſuchten und er mit Lebensgefahr, verkleidet und heimlich aus Stadt und Land fliehen mußte. Als heimathloſer Flüchtling, der nirgends eine ruhige Stätte fand und von Ort zu Ort ſich getrieben ſah, irrte er dann eine Zeit lang umher. Was ihn endlich in Genf erwartete, als er ſich dort zurückhalten ließ, haben wir uns eben in die Erinnerung zurückgerufen; es war wahrlich nicht der Art, daß es den Eindruck der bisherigen ſchweren Erfahrungen hätte mildern und ſein Gemüth dazu veranlaſſen können, ſich den helleren und freundlicheren Seiten des Lebens zuzukehren. „Wenn das antike Capitol," ſagt ein franzöſiſcher Schriftſteller**), „zu ſeinem erſten Grundſtein ein abgehauenes, blutendes Menſchenhaupt hatte, ſo kann man von dem reformirten Genf daſſelbe ſagen; denn Alles an Calvin iſt Blut, Leiden, Zerreißung des Menſchlichen, das vollkommenſte

*) Dogma vom Abendm. II, 406. —

**) Michelet, Guerres de Réligion, p. 105. —

Bild des Märtyrerthums, wie er denn auch ſelber ſich und ſein Leben darſtellt als ein blutendes Herz, das ſich Gott zum Opfer bringt."

Wir wollen nicht noch einmal daran erinnern, was ſich Alles in dieſer Beziehung aufzählen läßt: an die Sorgen, Kämpfe, Arbeiten, Körperleiden, ſchmerzlichen Widerfahrniſſe, zerriſſene Freundſchaftsbande und was dergleichen mehr iſt, die ja ſicherlich am Ende auch auf die heiterſte Natur einen Schatten düſteren Ernſtes hätten werfen müſſen. Nur auf Eines möchten wir noch hinweiſen, das die traurig-ernſte, äußerlich freudloſe Haltung Calvins von einer Seite her erklärt, von der ſie bisher noch wenig in das Auge gefaßt wurde, obſchon ſie von da aus nicht allein als begreiflich und entſchuldbar, ſondern auch als eigentlich wohlthuend, als ein ſprechendes Zeugniß für das lebendige Gefühl ſeines Gemüthes und Herzens erſcheint.

Nämlich das wird ganz unzweifelhaft, wenn man ſeine Briefe, namentlich die franzöſiſchen, durchgeht: das tiefſte Weh, das auf ihm lag und das ſein ganzes Leben lang nie von ihm genommen wurde, war das innere Mit-durch-leiden deſſen, was die Tauſende, die ſeine geiſtlichen Kinder geworden und auf ſein Wort in den Kampf des Herrn gezogen waren, unabläſſig zu erdulden hatten. Jeden Tag, jede Stunde liefen Nachrichten bei ihm ein, wie Dieſe und Jene, — Jünglinge, Hausväter, Gattinnen, Jungfrauen, Kinder — in den Kerker geworfen, auf den Scheiterhaufen gebracht, von dem wüthenden Volke zerriſſen worden. Die Einen unter ihnen hatte er perſönlich gekannt; Jahre lang hatten ſie in ſeinem Hörſaale zu ſeinen Füßen geſeſſen, waren in ſeinem Hauſe ein- und ausgegangen, hatten wie oft ſich zur Gemeinſchaft des Gebetes, des Studiums, des Sorgens und Dankens mit ihm vereinigt. Mit Andern war er in Correſpondenz geſtanden, hatte in alle ihre Verhältniſſe ſich hineingedacht, ſie darin zurechtgewieſen, getröſtet und ermuntert. Alle waren ihm nahe gekommen und theuer geworden, weil er ſie in der Fürbitte auf ſeiner Seele getragen. Von wie Manchen kamen noch Abſchiedsbriefe aus dem Dunkel der Gefängniſſe, die letzten Zeilen, die ſie auf Erden geſchrieben, nach Genf und an den Mann, deſſen ſie im Leben und Tode gedachten. Sie ſagen ihm noch einmal Dank, ſie bezeugen ihm ihre Liebe und Verehrung, ſie rufen ſeine Fürbitte an, damit die Kraft Gottes ſich an ihnen verherrliche; „nicht ohne Thränen," ſagt der genannte Hiſtoriker, „kann man ihre ehrfurchtsvollen, edeln, lieblichen Worte leſen." — Und wie muß der Reformator ſich dem Allen gegenüber verhalten? Aendern kann er die Sachlage nicht; zu helfen vermag er nur ſelten, wie ſehr er auch jeden Nerv anſtrengt, — und was das Erſchütterndſte iſt, er darf dieſe ſeine „Kinder" nicht zurückhalten, er muß ſie vielmehr ſelber antreiben und mahnen, in die Qual und den Tod zu gehen, damit Gottes Werk ausgerichtet und ihre Seelen gerettet werden. — „Ja, mein Bruder, mein liebſter Bruder," ſchreibt er an den Pfarrer Macaire in Paris, „dabei bleibt es: hundertmal lieber müßt ihr

ſterben wollen, als den Poſten, auf welchen ihr geſtellt ſeid, aus Furcht verlaſſen. Aber wie fühle ich mich dabei beſchämt, daß ich nur mit dieſem kalten Gerede euch zur Seite ſtehen kann. Wahrlich! nicht anders, als mit tiefer Angſt über eure Gefahr, als ſelber erſchrocken und zitternd muntere ich euch zur Beharrlichkeit und zum Vertrauen auf. O wie viel lieber möchte ich, wenn es zum Aeußerſten kommen ſollte, doch mit euch ſterben und im Sterben mit euch vereinigt bleiben, als euch überleben und beweinen müſſen*)!" Und an die Gemeinde in Poitiers: „Das darf ich wohl ſagen: Niemand empfindet eure Noth und Bedrängniß inniger mit als ich. Zwar habe auch ich mir hierin noch Manches vorzuwerfen. Ja, in noch ganz anderem Maße ſollten eure Leiden mir zu Herzen gehen, ſollte ich für euch auf den Knien liegen und Abhülfe ſuchen. Aber das weiß ich doch: trauriger und ſorgenvoller als ich ſind auch eure nächſten Freunde und Angehörigen nicht**)."

„Wie ſollten wir des Herrn Lied ſingen im fremden Lande?" klagten die gefangenen Juden, „vergeſſe ich dein, Jeruſalem, ſo werde meiner Rechten vergeſſen." — „Wie ſollte ich fröhlich ſein und der ſchönen Gaben des Lebens mich freuen," konnte Calvin ausrufen, „wenn alle Tage einer meiner Freunde in den Flammen ſtirbt, einer meiner Söhne mir weggenommen wird? Vergeſſe ich ihrer und ihrer Bedrängniſſe, ſo daß meine Sicherheit mich erquickt und mein Mund lachen kann, ſo werde mein in der Gemeinſchaft der Heiligen vergeſſen!" — „Gerade weil ſein Herz für die Liebe ſo empfänglich war," ſagt Michelet, „ergriffen und erfüllten ihn dieſe Erlebniſſe ſo, daß in ſeinem Herzen kein Raum mehr blieb für anderes Lieben. Beſtändig muß er ihnen mit den Augen folgen in ihre grauſamen Geſchicke, den Kindern ſeines Wortes, ſie innerlich tragen und ſtützen und mit ihnen leiden. Ein Dulden der eigenthümlichſten und furchtbarſten Art! Von allen Seiten kömmt der Tod auf ihn zu, faßt ihn an, fällt auf ihn zurück! Wie ein Eiſenhammer ſchlägt die Welt unermüdlich auf ſein Herz. Indem er die Andern zu Märtyrern macht, machen ſie auch ihn dazu***)!"

Und dazu kömmt endlich noch ein Drittes, das verſtändlich macht, warum Calvin ſeinen Blick ſo wenig in die Fülle und den Reichthum dieſes Lebens wandte. Nämlich ſeinem großen, von Gott auferlegten Berufe und deſſen Forderungen gegenüber hatte dieß Alles keinen Werth mehr für ihn oder ſollte ihn wenigſtens nicht in Anſpruch nehmen, nicht abziehen und beſchäftigen. Wie man von

*) Lauſanner Ausg. Ep. 240. —

**) Franz. Brieff. II, 22. —

***) „Supplice étrange! de toutes parts la mort lui revient, lui retombe! Le monde infatigablement vient battre le fer sur son coeur! Si Calvin a fait les martyrs, eux mêmes ont autant fait de Calvin." — A. a. O. 107. —

Bernhard von Clairvaux erzählt, daß er einmal in ſeine betenden Gedanken verſunken an dem Genferſee hingefahren ſey, ohne ihn auch nur wahrzunehmen: ſo ging Calvin an Jeglichem vorüber was nicht mit der unſichtbaren Welt, mit der Rettung der Seelen, mit dem Dienſte der Liebe, mit dem Aufbau des Reiches Gottes im Zuſammenhange ſtand, und wollte und durfte kein Auge dafür haben. Das „Eins iſt Noth," von dem wir früher ſagten, daß es den Grundton ſeines Sinnes bildete, führte er mit ſeiner logiſchen Anlage durch alle Verhältniſſe hindurch und brachte ihm nach innerer Nothwendigkeit die Neigungen und Talente, die Wünſche und Bedürfniſſe, die Gaben und Beſtrebungen, die nicht darauf abzielten, ohne Weiteres zum Opfer.

Denn ſolche Talente, Neigungen und Wünſche lagen ja allerdings auch in ſeinem Weſen; und die Wahrheit iſt, daß er im Allgemeinen einen Sinn und ein Herz hatte wie andere Menſchen von Begabung und Bildung. Daß er für die Künſte keine Neigung und kein Verſtändniß beſeſſen, wie z. B. Bretſchneider ſo zuverſichtlich behauptet*), wird — was die Muſik anbetrifft — allein ſchon durch jene ſchöne Lobrede auf ſie widerlegt, die er bei der Einführung des Pſalmengeſanges im Gottesdienſte niederſchrieb**). — „Wir erfahren es Alle," ruft er da aus, „mit welcher geheimnißvollen und faſt unglaublichen Macht ſie unſere Herzen bewegt und da und dort hinzieht." Noch weniger läßt ſich annehmen, daß der Mann, der ſeine Laufbahn als Humaniſt begonnen, und in ſeiner philologiſchen Erſtlingsſchrift eine ſo genaue Bekanntſchaft mit Homer und Virgil bewieſen, für den Zauber der Poeſie unempfänglich und gleichgültig geweſen ſey. Vielmehr meint er wohl einmal: auch er könnte dichten wenn ſeine Zeit es ihm erlaubte; gerne würde er die Pſalmen zu franzöſiſchen Geſängen verarbeiten***). — Selbſt ein gewiſſes Intereſſe für die bildenden Künſte — zur Zeit als ſeine Freiheit und Muße ihm ein ſolches noch geſtattete — läßt ſich vielleicht aus ſeinem Verhältniſſe zu Tizian am Hofe von Ferrara†) ſchließen; wenn ſich auch in ſeinem ſpäteren Leben begreiflicher Weiſe keine Spuren davon finden.

Ebenſo verhält es ſich mit der faſt zu Tradition gewordenen Verſicherung, daß Calvin für die Reize der Natur keinen Sinn gehabt habe. Denn wenn man ſich hiefür auf den Umſtand beruft, daß in keinem ſeiner Briefe eine Aeußerung über die Lage Genfs, „über den blauen See, die lachenden Ufer, die herüberſchimmernden Alpengipfel" vorkomme, ſo läßt man den ganzen

*) Reformations-Almanach p. 20. „Er war weder Dichter noch Liebhaber der Muſik."

**) Vrgl. den Auszug daraus in Bd. I, 363. Anmerk. 2.

***) Bekanntlich iſt denn auch wirklich ein Gedicht von ihm, das „Siegeslied Chriſti," mit dem er 1541 in Worms das neue Jahr begrüßte, erhalten. Es iſt in der That in ſchwungvollen Hexametern und Pentametern geſchrieben, und ſeiner Zeit viel geleſen und oft aufgelegt worden.

†) Vrgl. Bd. II, p. 6. —

Charakter ſeiner Correſpondenz außer Acht, die nirgends der gemüthlichen Plauderei, ſondern immer den ernſteſten Geſchäften oder dem Geiſtes- und Herzensverkehre zur Tröſtung, Ermahnung und Erbauung gewidmet iſt. Um von Andern gar nicht zu reden, müßte an dieſem Maßſtabe gemeſſen ſelbſt ein Zwingli des gleichen Mangels ſchuldig befunden werden, der an ſeinem Zürcherſee auch nicht in einer Oede wohnte, und doch, meines Wiſſens, ebenſowenig wie Calvin über die Lieblichkeit ſeiner Umgebung jemals ein Wort verlor. Zudem haben wir im vorhergehenden Abſchnitte geſehen, daß Calvin wirklich einmal von der ſchönen Ausſicht redet, die man von der Höhe der Stadt genieße, und ſie als einen beſonderen Vorzug einer Wohnung rühmt — freilich nicht wo es um ſeine eigene Perſon ſondern wo es um einen Freund ſich handelt, dem er eine liebliche und erfreuliche Ruheſtätte bieten möchte*). Aber iſt es denn ein ſo großer Fehler: ſein Bedürfniß und ſeine Gabe des Genießens nur noch für Andere anwenden und Andern zu Gute kommen laſſen, während man ſie für ſich ſelbſt der Pflicht und Arbeit zum Opfer bringt? — Zuweilen wohl, wenn er etwa über eine Predigt nachſinnt oder im Gebete ſeinen Gott ſucht, mögen wir auch ihn uns denken an das Fenſter ſeines einſamen Zimmers tretend und daraus hinabſchauend auf See und Gelände und den von der Sonne gerötheten Montblanc, und mit dem Pſalmiſten aus Herzensgrund ſprechen: „Die Himmel erzählen die Ehre Gottes und die Feſte verkündigt ſeiner Hände Werk.“ — „Denn,“ ſagt er bei der Erklärung dieſes Spruches, „wenn wir das ſchöne Gebäude dieſer großen Welt anſchauen, auf der kein Gräslein noch Kräutlein gemein und verächtlich, ſondern Alles erfreulich, gut und lieblich iſt, und dabei deſſen gedenken, daß dieß Alles von Gott kömmt, dem unvergleichlichen Werkmeiſter: ſo müſſen nothwendiger Weiſe unſere Geiſter wie hingeriſſen werden von anbetender Bewunderung dieſer unfaßbaren Güte, Weisheit und Macht**).“

Auch was weiter die Weiſe des Umgangs, das Bedürfniß der Erholung, den allgemeinen geſelligen und freundſchaftlichen Verkehr betrifft, erſcheint Calvin durchaus als ein ächter Menſch unter Menſchen; nur eben viel geheiligter, viel ſelbſtverläugnender, weil mehr unter der Zucht des Geiſtes ſtehend als die meiſten Andern. „Es hat“, bezeugt Beza, „obwohl er allerdings ernſt und würdevoll war, ſelten einen Menſchen gegeben, deſſen Umgang und Unterhaltung angenehmer geweſen wäre. Mit merkwürdiger Umſicht behandelte

*) Ja ſogar für Frauenſchönheit zeigt er in einem ähnlichen Falle — wiederum da es um einen Freund ſich handelt — Aufmerkſamkeit und Werthſchätzung. Indem er Viret über das Mädchen berichtet, das er ihm als Gattin zudachte, ſchildert er ſie: „Sie iſt äußerſt ehrbar und ſittſam. Ihre Geſichtszüge und die ganze Haltung ihres Körpers ſind wunderbar ſchön, und von der Art ihres Benehmens ſprechen Alle ſo, daß der kleine Johann mir ſagte, er ſei in ſie verliebt.“

**) Neue franzöſiſche Ausgabe der Erklärung zu den Pſalmen, I, p. 144 —

er die Fehler der Menſchen, die in der Schwachheit ihren Grund hatten; die Gewiſſen der Schwachen erſchreckte und verwirrte er nicht durch unzeitigen Tadel, während er doch Niemanden ruhig in ſeinen Sünden ließ, kein Unrecht entſchuldigte, Niemanden ſchmeichelte*)". — „Wie freundlich und gütig" ruft ein anderer ſeiner Amtsbrüder aus**), „kam er doch Jedem entgegen, der ihn anging! Wenn ich mir die Reinheit und Treue des Mannes in das Gedächtniß zurückrufe, ſeine gütige Liebe gegen mich, ſeinen trauten und wohlthuenden Umgang, den ich ſechszehn Jahre lang genießen durfte, kann es nicht anders ſein, als daß ich es tief empfinde, ſolch einen Freund oder vielmehr ſolch einen Vater nicht mehr an der Seite zu haben. Wie oft muß ich ſeiner gedenken, und immer überſtrömt mich dabei zugleich ſchmerzliche Wehmuth und innig dankende Freude." — Und wie viele thatſächliche Zeugniſſe beſtätigen die Richtigkeit dieſer Schilderungen aus Freundes Mund! Ganz abgeſehen von den Kreiſen der Nächſten und Vertrauteſten erſcheinen die Briefe, die an Calvin geſchrieben werden, als durchweg aus dem kindlichſten, heiterſten Vertrauen hervorgegangen, nicht wie man an einen finſtern, grämlichen Mann ſchreibt, bei dem man immer fürchten müßte anzuſtoßen. Zumal aus Frankreich, wo man durch die vielen perſönlichen Bekannten des Reformators doch genügend über ſein Weſen unterrichtet war, redete man ſo zu ihm. Auch die Frauen ſcheuten ſich nicht, ihm ihr Herz zu öffnen, ihn um ſeine Freundſchaft zu bitten, ihr Geſchick von ſeinem Rathe abhängig zu machen. Und je genauer ihn eine kannte, um ſo unbedingter that ſie dieß, um ſo williger ſchloß ſie an ihn ſich an. Wir erinnern uns, in welchem Verhältniſſe ſeine frühere Schülerin die Herzogin von Ferrara, ihr ganzes Leben hindurch, zu ihm blieb. Für welches Glück galt es bei Hohen und Niedrigen, bei Männern und Frauen, einmal nach Genf reiſen zu können, um ſein Angeſicht zu ſehen und wenigſtens einige Wochen ſeines Umgangs zu genießen! — Ein Schreiben des berühmten Auguſtinermönches Jean de l'Eſpine (Johannes de Spina), der vor dem Geſpräch zu Poiſſy offen zu den Evangeliſchen übergegangen und mit Beza, der Hauptredner bei dieſen Verhandlungen war, ſpricht recht deutlich es aus, in welchem Rufe Calvin auch nach dieſer Seite hin bei ſeinen Landsleuten ſtand, und welchen Eindruck diejenigen von ihm empfingen, die in perſönliche Berührung mit ihm treten durften. „Schon lange, geliebteſter Bruder", heißt es darin, „trug ich das Verlangen im Herzen, mit dir bekannt zu werden; und als ich nun, um wenigſtens in ſo weit meine lange Sehnſucht nach dir zu befriedigen, Viele über dich ausfragte, hörte ich lauter Dinge, die meine Hoffnung noch ſteigerten, daß du mich gewiß in deine Freundſchaft aufnehmen werdeſt. Denn wie aus einem Munde erzählten Alle mit vielem Lobe und

*) Vita Calvini. In der Ausgabe von Nickel, pag. 41.

**) Nicolaus de Gallars in der Vorrede zu dem von ihm herausgegebenen Commentar Calvins zu Jeſaja. —

dem Ausdrucke der innigſten Liebe von den herrlichen Gaben, mit denen Gott dich geſchmückt und die du benützteſt, ſeine Kirche zu zieren, von deinem Geiſte, deiner Gelehrſamkeit, deiner Einſicht ohne Gleichen; aber weiter auch von deiner Zugänglichkeit und Zuvorkommenheit für Alle, die du von Liebe zu unſerm Herrn ergriffen ſeheſt. Indeſſen fehlte immer noch die Gelegenheit, die ich Jahre hindurch mit innigſtem Anliegen und heißem Gebete von dem Herrn erflehte, ohne daß er doch nach ſeinem verborgenen Rathe meine Bitte mir alſobald gewährte. Aber da ich nicht aufhörte, ſie ihm vorzutragen, geſtattete er mir endlich nach ſeiner Güte was ich erſehnt, und verwickelte mich in Geſchäfte, die mich nach Italien führten. Auf der Rückreiſe nun entdeckte ich meinen Reiſegefährten: ich ſei entſchloſſen, dich zu beſuchen, und könne die Sehnſucht dich zu ſehen, die in mir brenne, nicht länger ertragen. So iſt es denn gekommen, daß wir nach Genf uns wandten, und was ich ſo lange als Hoffnung im Herzen getragen, geſchah: mein Auge wurde gefeſſelt durch den Anblick deines Angeſichtes, ſo lange meine Reiſegefährten, die mir da ſehr zur Laſt wurden, es nur aushalten konnten. Viel fehlte freilich daran, daß ich ganz geſättigt worden wäre. Denn du hatteſt in dem kurzen Umgange, der mir vergönnt war, meine Liebe zu dir durch eine gewiſſe geheimnißvolle Kraft, die in deiner Rede und deinen Worten zu wehen ſchien, ſo ſehr vermehrt, daß du mir mehr an's Herz wuchſeſt als Alles. Von Stunde zu Stunde quält mich jetzt das Verlangen nach dir, das Verlangen, das mich von dem Augenblicke an begleitete, da ich Abſchied von dir nahm. Und ich hoffe, meine Seele wird nicht zur Ruhe gehen, bis der Herr mich durch eine ewige Freundſchaft mit dir verbunden hat. Gott wolle, daß dieß bald geſchehe! Unterdeſſen bitte ich dich: ſchreibe mir und belehre mich, was dir ſo leicht wird, über alle Dinge, die zu meinem Heil oder zu meiner Pflichterfüllung*) gehören. Auch bei eurem Kirchengebete gedenket an mich und die Brüder. — Daneben bitten wir dich Alle, die angefangene Erklärung der neuteſtamentlichen Epiſteln fortzuſetzen, da nie etwas Nützlicheres dieſer Art für die Kirche gearbeitet worden. Der Herr Jeſus Chriſtus erhalte dich geſund und ohne Schaden, dich den treueſten ſeiner Diener und den allernothwendigſten in dieſer böſen Zeit."

Wir müſſen wiederholt fragen: iſt der Mann, an den man ſo ſchreibt, der Calvin, wie man ihn gemeiniglich ſich vorſtellt?

Und nicht allein in dieſer Weiſe liebevoll und zuvorkommend war er, ſondern wie ein ſpäterer, aber auf der Tradition der Zeitgenoſſen fußender Berichterſtatter erzählt**), auch wirklich fröhlichen und heiteren Sinnes, ſobald nur der Druck der Zeitverhältniſſe ihm für einen Augenblick gleichſam

*) De l'Eſpine war Prediger an einer reformirten Gemeinde geworden.

**) Der Genfer Alexander Morus in ſeiner ausführlichen Rede über Calvin zur Widerlegung des Hugo Grotius. Amſterdam 1618. —

Raum dazu gestattete. Der Wunsch und das Bedürfniß, sich in freundlicher Geselligkeit etwas auszuruhen und zu erholen, war ihm so wenig fremd als einem Andern; und offenbar hat lediglich sein heiliger Eifer und seine selbstverläugnende Pflichttreue ihn dazu bewogen, demselben so selten nachzugeben. Denn allerdings ein so gemüthliches Sich-gehen-lassen im Freundeskreise, „aus dem er erst nach acht Uhr, wohlgelabt und so, daß er noch am nächsten Tage die Folgen spürt", zurückkehrt, wie er es einmal aus Straßburg von sich berichtete*), kömmt während seines Genfer Aufenthaltes nicht mehr vor. Dagegen ging er wohl zuweilen, wenn er Abends ein Stündlein abkommen konnte, auf eine jener Zünfte, deren gesellige Ordnung er selber eingerichtet**), um da mit den jungen Leuten ein Wort zu reden, oder mit den „würdigen Herren vom Rathe" sich beim so genannten „Schlüsselspiel" zu vergnügen das sich in Art und Zweck — die Geschicklichkeit im Werfen oder Stoßen zu zeigen — mit unserem Billard vergleichen läßt***). Daneben finden wir ihn auch auf Spaziergängen oder Spazierritten an den schönen Ufern des Genfer Sees†); ja einmal, im Jahre 1550, geschieht sogar das Unerhörte, daß er einige Tage geradezu Ferien macht, um mit Viret eine kleine Excursion den See entlang zu unternehmen und bei benachbarten Freunden ein stilles und fröhliches „Landleben zu führen" (rustiquer). „Viret solle sich einrichten", schreibt er, „um Sonntags in Genf zu sein und da zu predigen; er, Calvin, werde dann in Jußy, am Fuße des Berges, den Gottesdienst abhalten und dort Viret erwarten, um nach dem Landgute des Herrn von Falais weiter zu spazieren und den Rest des Tages bei ihm zuzubringen††). Am folgenden Tage wollten sie mit einander über den See fahren, und bis Donnerstag bei den Herren Pommier und de l'Isle in der reizendsten Gegend des Waadtlandes die Landluft genießen. Für den Freitag endlich habe er noch einen kleinen Ausflug nach Pregny oder Bellerive vor†††)."

Und diese mit dem Freunde verlebten Tage, in deren Erwartung schon Calvin wie zu einem anderen Menschen wird in Fröhlichkeit und heiteren Gedanken, erinnern denn von selber an sein Verhältniß zu seinen

---

*) Vergl. Bd. I, pag. 271.

**) A. a. O. p. 370. —

***) „Dont l'adresse consiste," schildert es Morus, „à savoir pousser les clefs le plus près qu'il est possible du bord d'une longue table." —

†) z. B. an Viret vom 16. März 1558: „Deinen Brief habe ich erhalten, als ich eben vor dem Thore aus dem Garten meines Bruders in einen andern hinüber spazieren ging, da die Aerzte mir möglichst häufige Bewegung anempfehlen."

††) Also sogar ein Sonntagsausflug!

†††) So gibt Bungener p. 254 den Inhalt des Briefes, den ich selber in der Briefsammlung nicht gefunden habe. Er gehört wahrscheinlich zu den Ineditis der Genfer Manuscripte.

Freunden überhaupt, — und damit an die unzweifelhaft lieblichſte Seite ſeines Lebens, an diejenige, in welcher ſein eigentliches Weſen am erkenntlichſten und anſprechendſten zu Tage tritt. Wer je noch daran zweifeln wollte, daß Calvin, wie Henry ſich ausdrückt, „in ſeiner eiſern ausſehenden Bruſt ein warmes, inniges, nach Liebe dürſtendes und in Liebe ſich gebendes Gemüth trug," der gehe ſeinen Briefwechſel mit den Freunden im engeren und weiteren Kreiſe durch, und er wird ſicherlich den Eindruck erhalten, daß er es hier mit Männern von einer inneren Lauterkeit, Zartheit, Hingabe und Treue zu thun hat, wie ſie in ſolcher Vereinigung und ſolcher Gemeinſchaft unter einander kaum zum zweiten Male ſich finden. Wie oft hat man nach der Seite des ehelichen und Familienlebens hin Luther und Calvin zuſammengeſtellt und die naturfriſche, herzerquickliche Art, in welcher der Erſtere ſich darin bewegte und mit „Meiſter Käthe" oder „Hänslein und Lenchen" umging, mit der faſt räthſelhaften Verſchwiegenheit verglichen, die über des Letzteren Zuſammenſeyn mit der Gattin ausgebreitet iſt, an welche z. B. trotz ſeiner häufigen Abweſenheiten von Genf nicht eine einzige Zuſchrift ſich findet. Und unbeſtreitbar ſteht Calvin in dieſer Beziehung hinter Luther zurück; ſeine Natur zeigt hier gleichſam eine Lücke; die dem Frauenumgange und der Kinderfreude zugewandte Seite ſcheint daran zu fehlen. Aber eben ſo unbeſtreitbar ſteht er dafür andererſeits ſeinem ſächſiſchen Collegen voran in dem Sinne für ächte Männer- und Chriſten-Freundſchaft und der unvergleichlichen Art, wie er dieſen Sinn auswirkte. In ſeinem großartigen Selbſtbewußtſeyn hat Luther ſich bekanntlich nie recht daran gewöhnen können, und je länger je weniger, mit anderen Menſchen, auch mit ſeinen Freunden, als mit Gleichſtehenden und Gleichberechtigten zu verkehren; wenn er Einen lobt, klingt ſein Lob immer mehr oder weniger wie die wohlwollende Billigung und Herablaſſung eines Höheren; daß er ſich hätte tadeln und ſtrafen laſſen und ſogar zu ſolchem Verhalten gegen ſich aufgemuntert, lag nicht in ſeiner Art; Abweichung von ſeinen Meinungen, Widerſpruch dagegen ertrug er von ſeinen Freunden nicht oder wenigſtens nur in ſo weit, als derſelbe in ſehr zurückhaltender, gleichſam ſich ſelbſt verbergender Weiſe auftrat; in ſeinen ſpäteren Jahren, nachdem er einigermaßen „calviniſche Erfahrungen" gemacht, d. h. durch ſchwere Zeitumſtände und körperliche Leiden düſterer geſtimmt worden, ſteigerte ſich das zu einem Grade, der zuweilen den Verkehr mit ihm nicht wenig dornenvoll und unerquicklich machte. Man weiß wie Melanchthon über die Herzensangſt geſeufzt hat, die in ſeiner Nähe beſtändig auf ihm liege, wie ihm ſein Verhältniß zu Luther am Ende wie eine „Sklaverei im Dienſthauſe" erſchien, die bei der nächſten Gelegenheit mit Ausſtoßung und Verbannung endigen werde*). Auch Calvin, ſo ſehr er ihn ſonſt bewundert

*) Vergl. Galle „Charakteriſtik Melanchthons" p. 96—166.

und preist, muß es beklagen, daß er zuletzt nur noch Solchen sich freundlich zeigte, die wie willenlose Werkzeuge in seiner Hand und das getreue Echo seiner Worte waren; — „Schmeichlern", setzt er hinzu, „welche die große Selbstgefälligkeit, die ihm ohnehin eigen war, noch steigerten*)."

Wie ganz anders dagegen erscheint Calvin in diesem Stücke! Beschränken wir den Freundeskreis, in dem wir ihn beobachten, zuerst auf die drei nächsten und vertrautesten Genossen: Farel, Viret und Beza, so fällt vor Allem in die Augen, wie durchaus auf dem Fuße der Gleichheit sie mit einander verkehren; wie jedenfalls Keiner — Calvin so wenig wie die Uebrigen — sich als den Höheren fühlt oder als den Berechtigteren zu Zurechtweisung und Strafe, sondern sie nach der apostolischen Ermahnung gegenseitig Einer den Andern höher halten denn sich selbst, und sich mit der liebevollsten Ehrerbietung zuvorkommen. Im Anfange sind es natürlicher Weise Farel und Viret, die Aelteren und Erfahreneren, welche mehr als die Belehrenden und Ermahnenden erscheinen, nicht ohne übrigens das Bewußtsein durchblicken zu lassen, daß sie den Jüngeren doch zu viel Größerem als sich selber berufen erachten: — wir erinnern uns, wie Calvin hie und da fast um Gnade bat, wenn Farels Mahnungen gleich „Blitzen und Donnern" auf ihn eindrangen; wie er ihn, einem Kinde ähnlich, das seinem zürnenden Vater zuredet, darum anging, ihn doch nur ein wenig glimpflicher zu behandeln und nicht völlig zu brechen durch seine Vorwürfe, die er ja annehmen, denen er ja gehorchen wolle**). Späterhin änderte sich ganz von selber dies Verhältniß. Nun fragen seine Freunde ihn ihrerseits um Rath, oder er spricht ihnen ungefragt seine Meinung aus; wie wir zur Genüge gesehen haben: oft in sehr ernstem und entschiedenem Tone, aber doch immer so, daß er selbstverständlich das Gleiche sich gefallen läßt, und nur von dem Rechte der Freundschaft Gebrauch macht, nicht von dem irgend einer Ueberlegenheit oder höheren Stellung. — Mit dem viel später hinzugekommenen Beza verhielt es sich von Anfang an etwas anders. Nicht als ein Freund, der als solcher von Gleich zu Gleich verkehrt, sondern als ein demüthiger

*) Vergl. Bd. I, 204. Wir führen das wahrlich! nicht an, weil wir Luthern den großen gottgesandten, glaubensstarken Befreier, den wir mit aller Welt von Herzen lieben und verehren, irgendwie herabsetzen wollten, sondern wir möchten einfach im Interesse der historischen Gerechtigkeit darauf hinweisen, wie die so angenehm in das Auge fallende und so viel gelobte Naturfrische und Naturkraft Luthers doch auch ihre Schattenseiten, und ebenso der gehaltene, auf den ersten Blick so viel weniger ansprechende Geistesernst Calvins seine Lichtseiten hatte, — die vor der Versuchung bewahren sollten: „Gemüthlichkeit" schon ohne Weiteres für „christliche Freundlichkeit und Gütigkeit" und natürliche Strenge und Herbe für den Mangel dieser Tugenden zu erklären, wie es, namentlich in Betreff der beiden Reformatoren so häufig geschieht.

**) Vergl. z. B. Bd. I, 312 u. 313.

Schüler, als ein ehrfurchtsvoller Sohn, nahte er ſich dem bewunderten, heißgeliebten Meiſter. „Mein Vater, mein theuerſter, mein verehrteſter Vater," redet er in ſeinen Briefen ihn an; und der Ton derſelben iſt in der That der eines Kindes, das dem Vater gegenüber Kind bleibt, auch nachdem es längſt zum bedeutenden Manne geworden. Aber darum behandelt ihn Calvin nicht weniger als die Andern auf dem Fuße der vollkommenſten Gleichheit und Freundesgemeinſchaft. Er ſchickt ihm ſeine Bücher zur Kritik, er bittet ihn um Rath, Hülfe, Unterſtützung in ſeinen Arbeiten, er ſchüttet wie oft! ſein übervolles, betrübtes Herz vor ihm aus oder geht ihn um ſeine Fürbitte an.

Und auf dieſem Grunde der vollſten brüderlichen Freiheit und Gleichheit, — der erſten Bedingung ächter und fruchtbarer Freundſchaft — entwickelte ſich nun dieſe Freundſchaft und ihr Verkehr in einer Fülle, Innigkeit, Lieblichkeit und Kraft, die dem Beſchauer einen rechten Eindruck davon gibt, wie Chriſtenmänner mit einander umgehen ſollen, und was die Gemeinſchaft der Heiligen bedeutet. Da gibt es nichts, was ſie vor einander verhehlten oder verhüllten, was ſie nicht mit einander theilten, nicht alſobald Einer dem Andern an's Herz legten. Freude und Leid, Schwachheit und Stärke, Sorge und Hoffnung, Niedergeſchlagenheit und Troſt, ſelbſt die einzelnen Widerfahrniſſe des Lebens werden ihnen gemeinſam und gehen über von Einem zum Andern; mitten im Drange ihrer Geſchäfte ſetzen ſie für einen Augenblick ſich hin, um ſich zu erzählen, was ſich mit ihnen zugetragen, um ihre Empfindungen darüber zu ſchildern, ihre Gedanken darüber auszudrücken, die Angelegenheit dem Gebete des Freundes zu empfehlen. Und völlig wie es ihnen um's Herz iſt, nicht anders, als ob ſie zu ſich ſelber ſprächen, reden ſie das Alles. Bei Calvin beſonders zeichnen in dieſer Freundeskorreſpondenz alle Züge ſeines Charakters, wie in dem klarſten und treueſten Spiegel ſich ab. Das eine und andere Mal bricht er in ſeine ganze Heftigkeit aus, und ſtürmt mit ſchonungsloſem Tadel, mit Anklagen und Vorwürfen auf ſeine Freunde ein*); dann wieder bittet er um Verzeihung, ruft ſie an ihn zu ſchelten, ſagt ihnen wie ihre Ermahnungen ihm zu Herzen gehen. In dem einen Briefe führt er bittere Klage über die Laſten, die auf ihm liegen, über die Widerwärtigkeiten, die ſeine tägliche Speiſe ſind, und wünſcht ſich den Tod oder wenigſtens eine Erlöſung aus ſeinem gegenwärtigen Wirkungskreiſe; in einem andern bezeugt er aus der vollen Zuverſicht ſeines unerſchütterlichen Glaubens, daß er dieſes Genf nicht laſſen werde, was auch komme, daß er wiſſe, wem der endliche Sieg gehöre, daß er getroſt auch auf das Schwerſte ſich bereite, und fordert mit flammenden Worten die Genoſſen auf, es eben ſo zu halten, nirgends an ſich ſelber zu denken, den Muth in keinem Falle zu verlieren, ſich ſtets daran zu erinnern

*) Vergl. z. B. Bd. I, p. 258.

daß ſie um ihrer Sünden willen noch viel Härteres verdient hätten*). — Es iſt faſt unmöglich, das an beſonderen Beiſpielen darzuthun, da nicht in den einzelnen Stellen oder Ausdrücken, ſondern in der Haltung des ganzen Verkehrs, in dem geſammten Ton und Charakter der Rede und Gegenrede das Große, Ergreifende, Herzbewegliche liegt. Jeder erſcheint zugleich als rückhaltsloſer Seelſorger und als Solcher, der ſich dankbar der Seelſorge unterzieht, zugleich als Tröſter und als Troſt-Suchender, zugleich als die eigene Laſt auf die Freunde ablegend und die Laſt der Freunde auf ſeine Schultern nehmend; bei Allem aber in einer Wahrhaftigkeit und Hingabe, die jede Faſer ſeines Innern bloß legt, und in einer Liebe und Treue, die nur ſelten, aber dann um ſo natürlicher und rührender in ausdrücklichen Bezeugungen ſich kund gibt. „Das ſind mir Freudentage, das iſt meine einzige aber hinreichende Erquickung", ſchreibt Calvin an Viret, „wenn ich Einen von euch einmal ſehe, wenn ihr mir einige Tage ſchenkt." Daß ſein theurer Beza, die Erquickung und der Troſt ſeiner ſpäteren Jahre während der franzöſiſchen Religionskriege ſo lange ferne von ihm iſt, preßt ihm wohl den Seufzer aus: „noch nie ſey ihm das Leben ſo ſchwer geworden, nur noch mit Widerwillen trage er es." Als einige Jahre früher, da Beza noch in Lauſanne war, das Gerücht von ſeinem Tode ſich verbreitet hatte, ſchrieb er an einen ungenannten**) Freund: „Dein Schreiben habe ich empfangen, niedergedrückt von Angſt und unſäglicher Trauer. Denn eben war mir gemeldet worden, Beza ſey von der Peſt hinweggerafft. Das hatte mich denn wie niedergeſchmettert, und zwar nicht allein, weil ich ihn ſo herzlich liebe, ſondern auch, weil die Kirche ein ſo ſchwerer Verluſt getroffen. Denn freilich wäre ich ja kein Menſch, wenn ich den nicht wieder liebte, der mir mehr als brüderlich anhängt und mich nicht anders ehrt, denn als einen Vater. Aber doch quälte mich der Verluſt der Kirche noch mehr, wenn ich an die Lieblichkeit ſeines Geiſtes, an die Feinheit ſeiner Sitten, an die unvergleichliche Keuſchheit (candor) ſeines ganzen Weſens dachte, die ihn allen Guten ſo liebenswürdig macht. O fliege einmal hieher und lerne ihn kennen, du wirſt finden, daß ich noch viel zu wenig geſagt habe.... Welch andere Freude bleibt uns als die wir in Chriſto haben? Aber ich bin gewiß: ſein Leben wird unſern Gebeten nicht verweigert werden***)." — Bei der Krankheit von Virets Frau trägt ganz natürlicher Weiſe auch auf dieſe die innige Freundesliebe ſich über, welche die Männer verbindet. „Wir empfehlen ihre Geſundheit tagtäglich dem Herrn", ſchreibt ihm Calvin; „ſey gewiß, daß wir für ſie ebenſo beſorgt ſind, als ob ſie einem Jeden von uns Weib oder Tochter wäre; ich ſende unſern trefflichen Arzt Textor, um ſich mit dem

*) Vergl. z. B. die Aeußerungen bei Hundeshagen, p. 253 und 254.
**) d. h. die Adreſſe des Briefes iſt verloren gegangen.
***) Amſterd. Ausg. 60.

eurigen zu berathen." Und als ſie trotzdem geſtorben war, drang er in den Ueberlebenden: „Komme, komme zu mir, um deinen Schmerz zu lindern und von deinen Beſchwerden auszuruhen. Ich werde dafür ſorgen, daß dir Niemand hier beſchwerlich fällt. Auch alle Brüder verſprechen das; und ebenſo will ich die Bürger dazu anhalten. Wie ich diejenigen verwünſchen ſoll, die das Gerücht von deinem Tode ausgeſprengt haben, weiß ich nicht. Nie kam uns etwas mehr zur rechten Zeit als dein Brief. Eine große Anzahl Brüder war bei mir zugegen, Alle in großer Beſtürzung, Trauer und Schmerz. Sobald uns aber dein Brief zu Geſicht kam, ſo machte ſich eine ſolche ſtürmiſche Freude Luft, daß wir unſer nicht mehr Meiſter waren. Gut iſt's, daß wir nicht die Nacht über in der Trauer blieben; ich hätte es nicht ohne Gefahr ertragen. Aber warum halte ich dich auf und treibe dich nicht vielmehr an, daß du ſo ſchnell als möglich herbeieileſt?" — „Niemand", ſagt er demſelben Freunde ein ander Mal, „kann im Ernſte glauben, daß ich dir nicht Jegliches gewähre, warum du mich anſprichſt." — Und ebenſo vermochte er ſeinerſeits, der doch ſtrenge genug war im Fordern und Ermahnen, je länger je mehr Alles über ſeine Freunde. Es hat etwas Rührendes, wie Farel, der ungebändigte Löwe, dem ſonſt unter keiner Bedingung Zugeſtändniſſe abzugewinnen waren, ſich durch Calvins Worte auf das Willigſte zurechtweiſen läßt, wie er ſich in keiner Weiſe empfindlich darüber zeigt als z. B. der jüngere Freund ſeine ſpäte Verheirathung mit einem achtzehnjährigen Mädchen auf das Ernſtlichſte tadelt*); und ſolche Zuſprüche wohl mit dem Zeugniſſe erwiedert: „Ich kann dir nicht ſagen, was ich dir verdanke; Chriſtus, der mein Schatzmeiſter und höchſter Schatz iſt, vergelte es dir."

Und im Weſentlichen denſelben Charakter wie dieſer Verkehr im engſten Freundſchaftsbunde trugen nun auch die Beziehungen zu den weiteren Kreiſen der theologiſchen und chriſtlichen Freunde, der Mitſtreiter und Mitarbeiter, in denen Calvin bis an das Ende ſeines Lebens theilnehmend und lebensfriſch, liebend und geliebt ſich bewegte. Es ſind ſo ziemlich alle hervorragenden Kirchenmänner jener Zeit, daneben Manche, die mehr nur von lokaler Bedeutung aber doch durch Geiſt, Herz und Frömmigkeit ausgezeichnet waren, und auch noch einzelne ſonſt unbekannte perſönliche Freunde und Amtsgenoſſen, mit denen er auf ſolche Weiſe in Verbindung ſtand. In früherer Zeit: Bucer, Grynaeus, Capito, Courault, Chriſtoph Libertet; dann weiterhin Jacob Sturm, Melanchthon, Bullinger, Peter Martyr Myconius, Vadian, Johann Haller, a Lasco, Blaurer, Carracioli, Zur-

*) „Ich bin ſtumm vor Beſtürzung. Noch nicht vor einem halben Jahre hätte der arme Bruder ſicherlich erklärt, daß man den als einen Narren in Sicherheit bringen ſollte, der in ſolchem Alter ein ſo junges Mädchen zur Frau nähme. Verzeiht ihm um ſeiner langen und treuen Dienſte willen." Schreiben Calvins an die Neuenburger Geiſtlichen. Bei Henry III, 385.

kinden; ferner ſeine Collegen und jüngeren Hülfsarbeiter Michael Cop, Franz Bourgoin, Abel Poupin, des Gallars, Charles de Joinvilliers, Germain Colladon, Wilhelm de Trie, Laurent de Normandie; und endlich ſeine älteſten Jugendfreunde: der in Straßburg an der Peſt verſtorbene Claudius und ſein Studiengenoſſe auf den Univerſitäten zu Bourges und Paris, Franz Daniel. Denn auch mit dieſem erneuerte er noch in ſeinen letzten Jahren das frühere Verhältniß wieder, als ein Sohn deſſelben zum Beſuche der Akademie nach Genf kam. „Er hat mir unſere alte traute Freundſchaft wieder recht lebendig in das Gedächtniß gerufen", ſchrieb ihm Calvin, „und ich weiß wohl, auch du gedenkſt derſelben noch als einer ſüßen Erinnerung." —

Es iſt ſelbſtverſtändlich, zumal nach den reichlichen Briefauszügen, die wir durch unſere ganze Arbeit hin mitgetheilt haben, daß wir auf eine genauere Darſtellung dieſes vielſeitigen und reichhaltigen Gemeinſchaftslebens nicht mehr eingehen können. Wir begnügen uns damit, nur noch einige einzelne Züge herauszugreifen, die auf den Freundesſinn Calvins, den zu ſchildern wir beſchäftigt ſind, ein beſonders helles Licht werfen. — Vor Allem ſeine Aeußerungen beim Abſcheiden des einen oder andern dieſer Männer eignen ſich hiezu; da er bei ſeiner durchdringenden Wahrhaftigkeit und ſeiner Abneigung gegen alles Phraſenweſen gewiß nie ein Wort zu viel, ſondern eher einige zu wenig ſagte. „Es iſt unglaublich", ſchrieb er ſo bei dem oben erwähntem Tode ſeines Claudius*); „welche Trauer ich über ſeinen Verluſt empfinde. Dieſe letzten zwei Jahre war mir ein Freund ſo nothwendig, der mich in allen dieſen verſchiedenen Leiden und Aergerniſſen aufrecht erhielt. Und er hat ſich nicht nur am treueſten ſondern auch am freundſchaftlichſten in Allem bewieſen, ſo daß ich ihn völlig wie meinen Bruder anſah. Als ich vor Kurzem abreiſte mit bewegter und zweifelvoller Seele, ſo gelobte er mir auf's Heiligſte, allenthalben hinzukommen, wo ich ihm hinwinken würde und nie zu fehlen. Wenn ich bedenke, wie ſehr mir ſolch' ein treuer Rathgeber, der mir immer zur Seite ſteht, nöthig iſt, ſo muß ich ja wohl zu der Ueberzeugung kommen, daß der Herr mich durch dieſen Verluſt ernſtlich hat ſtrafen wollen für meine Sünden." — Als im Jahre 1551 faſt zur gleichen Zeit die Nachrichten von Bucer's und von Vadian's Tode bei ihm eintrafen, äußerte er in einem kurzen Billet mit bitterer Klage gegen Viret: „Wunde auf Wunde wird mir geſchlagen, Trauer zu Trauer gefügt! Möge der Herr mir geben, daß ich bald abſcheiden darf, damit ich nicht Alle überleben und beweinen muß, die ich im Herzen trage." — Ebenſo von einem ſeiner jungen Genoſſen, Varennius, den er als Sekretair in ſeinem Hauſe hatte, bezeugt er: „daß er mit mir lebte, machte mir das Leben leichter; jetzt iſt Alles öde um mich, und das Leben ekelt mich an."

*) Vergl. Bd. I, p. 177.

Wie er ferner auch an diesen nicht ganz so nahe stehenden Freunden Seelsorge übte, wird z. B. durch ein kurzes Briefchen an Christoph Libertet dargethan. „Mein theurer Christoph", ruft ihm Calvin darin zu, „du klagst im Anfang deines Briefes: du stehest nicht mehr fest im Glauben; und doch, nicht anders als mit tiefer Bestürzung nehme ich es wahr, willst du den Zustand, in den du gefallen bist, nicht näher prüfen und nicht darüber nachdenken. Wohin wirst du da kommen*)?" — Den Bürgermeister Sturm von Straßburg ermahnt er, durch die Bedrängniß der Zeiten hindurch seinen Blick aufwärts zu richten zum gewissen und ewigen Sieg, und auf den Grund ihrer Freundschaft zu trauen, der nie zum Wanken gebracht werden könne: „Mag eine gänzliche Zerstörung drohen, oder der Herr die Erde umwälzen, um sein himmliches Reich zu errichten und die Seinen darein zu sammeln, so gehören wir zusammen und wollen bei einander bleiben; das Band unserer Freundschaft ist heilig und in inniger Treue halten wir es fest." — Als der starke Johannes Knox, der schottische Farel, seine Frau verloren hatte und sich dadurch tief gebeugt und wie gebrochen fühlte, richtete ihn, wie er seinen Freunden bekannte, keine menschliche Zusprache so kräftig wieder auf, als einige kurze Worte Calvins, in denen ihm dieser sein Mitgefühl bezeugte und den geprüften Freund in seine Fürbitte einzuschließen versprach. — Endlich verdient es vielleicht mit der Erwähnung, als ein Beweis dafür, wie seine Bekannten sich durchweg möglichst an ihn anzuschließen und möglichst viel in Berührung mit ihm zu kommen trachteten, daß nach einer neuesten Forschung**) Alle von ihnen, die in Genf wohnten, sich ganz in seiner Nähe ansiedelten, und so wie eine Wache sich um ihn schaarten, wie eine große einmüthige Familie um ihn her bildeten. — Das ist der Calvin, von dem man sich vorstellt, er habe kaum ein menschlich fühlendes Herz gehabt! —

Als Luther — um noch einmal auf den Vergleich zurückzukommen — am Ende seines Lebens stand, war offenbar der Kreis seiner persönlichen Freunde gelichtet; ihre Liebe und seine Empfänglichkeit dafür etwas abgeblaßt; Alles einsamer und düsterer. Bei Calvin gerade umgekehrt. Je länger man mit ihm umging, je genauer man ihn kennen lernte, um so lieber gewann man ihn, um so reicher wurde der Kreis der Freunde, um so inniger die Gemeinschaft. Selbst der Haß der Gegner verstummte allmälig. Um sein Sterbebette her stand das Volk, dem er einst so widerwärtig gewesen, in einmüthigem Klagen und Weinen. Von allen denen, die er in Wahrheit zu seinen Freunden gezählt, hatte er nicht Einen verloren, ohne Diejenigen, von

*) „Sobald ich werde Zeit haben", fügt er in einer freundlichen Nachschrift hinzu, „schreibe ich an deine liebe Frau, meine Gevatterin, über ihr kleines Töchterchen, das mir als Pathenkind anvertraut wurde."

**) De la Demeure de Calvin. In der Genfer Archäologischen Zeitschrift IX, pag. 391.

welchen er ſich ſelber offen und geradezu geſchieden, weil ſie dem Worte Gottes den Rücken gewendet. — Derſelbe Melanchthon, dem in der letzten Zeit der Umgang mit Luther zum Gefängniß geworden, aus dem er ſich mit Seufzen hinwegſehnte, wünſchte ſich nichts Beſſeres, als ſein müdes Haupt an Calvins Bruſt legen und da ſterben zu dürfen.

II.

Calvin in ſeinem Arbeiten und Wirken. Ein Tagewerk Calvins. — Seine geiſtige Begabung, ſein Gedächtniß, ſeine Leichtigkeit im Arbeiten. — Der eigenthümliche Charakter ſeiner Theologie (an den Lehren von der heiligen Schrift und von der Rechtfertigung nachgewieſen). — Seine Polemik gegen Rationalismus und Myſticismus. — Der große Werth, den er auf Glaubensbekenntniſſe ſetzte. — Calvin als praktiſcher Theologe. — Als Prediger (Beiſpiele aus ſeinen Predigten). — Als Seelſorger (die darauf bezüglichen Gutachten).

Suchen wir nun weiter das äußere Leben und Wirken des Reformators uns zu vergegenwärtigen, ſo werden wir das am anſchaulichſten thun können, wenn wir gleichſam zu ihm eintretend durch den Lauf eines Tages ihn begleiten, und an die vielgeſtaltigen Geſchäfte, deren Zeugen wir da ſeyn werden, unſere genauere Ausführung über dieſen oder jenen einzelnen Punkt anknüpfen.

Beim erſten Morgengrauen, im Winter noch bei dunkler Nacht — denn er ſchlief ſehr wenig, oft nicht mehr als vier Stunden*) — ſehen wir ihn ſich erheben, um ſein Tagewerk zu beginnen. Eine Zeit lang bleibt er allein mit ſeinem Gott in innerer Sammlung, Selbſtprüfung, Betrachtung ſeines Wortes und Gebet. Dann um fünf oder ſechs Uhr läßt er ſich die Bücher bringen, deren er zu der Arbeit bedarf, mit welcher er eben beſchäftigt iſt. Da die mechaniſche Thätigkeit des Schreibens ihn ermüdet, ſo benützt er dabei ſeinen Famulus — einen der jungen Leute, die er in ſeinem Hauſe zu beherbergen pflegte — als Sekretair, und diktirt ihm mit einer fliegenden Eile, der die Feder kaum folgen kann**). Um acht Uhr bricht er ab, und begiebt ſich in die Kirche um zu predigen, wenn die Reihe an ihm iſt; denn je eine Woche um die andere liegt ihm Tag für Tag die Abhaltung des Gottesdienſtes ob. Nach der Beendigung deſſelben erwarten ihn die Studenten in dem gegenüberliegenden Akademie-Gebäude. Er hält ſeine Vorleſung, redet mit Einzelnen von ihnen, beſpricht Dieſes oder Jenes, was der Erledigung bedarf, mit ſeinen Collegen. Nach Hauſe zurückgekehrt, legt er ſich ermüdet

*) Dieſe einzelnen Züge entnehme ich durchaus der Lebensbeſchreibung Beza's.

**) Beſonders von den Briefen aus der letzten Zeit ſeines Lebens ſind ſehr viele von ſeinen Sekretairen geſchrieben und von Calvin nur noch unterzeichnet.

auf ſein Bett und nimmt ſeine Arbeit wieder auf. Aber ſelten wird ihm eine ruhige Stunde dazu gegönnt. Die mannigfachſten Geſchäfte drängen ſich und nehmen ihn für Anderes in Anſpruch. Aus der Druckerei kommen die Correkturbogen ſeines letzten Werkes, oft in großer Anzahl*), und ſollen durchgeſehen werden. Ein Bote von Zürich, Bern, Lauſanne, Neufchatel oder einer franzöſiſchen Stadt tritt ein und überbringt ein Packet Briefe, die eine ſofortige Beantwortung erfordern. Indem er ſie überfliegt und die Feder nehmen will, um die dringendſten zu erledigen, klopfen Leute aus der Gemeinde an, die ihm ihre Anliegen jeder Art vorzutragen wünſchen, die ſeiner ſeelſorgerlichen Mahnungen und Tröſtungen bedürfen, die vom Conſiſtorium ihm zugewieſen ſind, damit er ihnen eine Zurechtweiſung ertheile, ihre Streitigkeiten ſchlichte, ſie über ihren Glaubenszuſtand prüfe; es findet ſich ein Brief, worin er ſagt, daß er mehr als zehn, ein anderer, daß er mehr als zwanzig Parteien während eines Morgens in dieſer Weiſe habe empfangen und abfertigen müſſen. Oder ein Flüchtling aus Frankreich, Italien, England tritt ein, ſtellt ſich ihm vor, erzählt ſeine Widerfahrniſſe und Leiden, bittet ihn um Fürſorge und Unterkunft. Oder der Rathsbote ruft ihn auf das Rathhaus, um ſich mit den „gnädigen Herrn" über eine wichtige Angelegenheit zu beſprechen, ſeine Meinung über einen Geſetzesvorſchlag abzugeben, eine ſchwierige Depeſche zu verfaſſen. Kaum bleibt ihm ein Augenblick zum Mittageſſen übrig, nachdem er dieſen Tag noch nicht das Geringſte zu ſich genommen. Todesmüde auf ſein Bett hingeſtreckt, lieſt er nun die eingegangenen Briefe, Aktenſtücke, Depeſchen aus allen Weltgegenden und über alle möglichen Angelegenheiten, diktirt dazwiſchen eine Antwort, ein Gutachten, eine kleine Abhandlung, oder erquickt ſich wohl auch mit einem Freunde in einer halben Stunde erbaulichen Geſpräches und betender Gemeinſchaft. So wie er ſich wieder etwas gekräftigt fühlt, geht er aus, um Hausbeſuche zu machen und namentlich ſeinen Kranken den Troſt des Evangeliums und der Fürbitte zu bringen. Iſt es Donnerſtag, ſo muß er ſich um drei Uhr in die Sitzung des Conſiſtoriums begeben, die ſich häufig bis in die Nacht hinzieht. Oder es erwarten ihn Verhandlungen vor Gericht — wie in den Prozeſſen mit den verſchiedenen Irrlehrern, — eine Zuſammenkunft der Vénérable Compagnie, eine Conferenz mit den Abgeordneten dieſer oder jener ausländiſchen Kirche. Bleibt vor Sonnenuntergang noch eine Stunde übrig, ſo macht er in Eile den Spaziergang ab, den die Aerzte ihm vorgeſchrieben, oder geht einen Augenblick auf ſeine Zunft, um ſich beim Schlüſſelſpiel die erforderliche Bewegung zu geben. Indem die Nacht einbricht, kommt die lang erſehnte Muße zum Studiren. Die neu erſchienenen Bücher liegen auf ſeinem Tiſche, werden durchgegangen und mit Anmerkungen verſehen. Seine eigene Arbeit

*) Vergl. den Brief an Farel I, pag. 271: „Zuerſt hatte ich etwa zwanzig Bogen meines Buches durchzuſehen."

ſetzt er fort; verſenkt ſich in die Schrift; vergleicht die Ausſprüche der Kirchenväter über dieſen und jenen Punkt. Um Mitternacht ſitzt er noch bei dieſer Beſchäftigung, die ſeinem natürlichen Weſen die liebſte iſt, nachdem er höchſtens noch ein Ei oder eine Taſſe Fleiſchbrühe, gewöhnlich gar nichts mehr genoſſen*). Liegt es ihm etwa ob, die Arbeit eines Freundes prüfend zu leſen und zu corrigiren, ſo bricht er zu dieſem Zwecke auch noch von den dem Schlafe gewidmeten Stunden die eine und andere ſich ab. —

Es verſteht ſich wohl von ſelbſt, daß zu einem derartigen Leben — „einem allezeit geſpannten Bogen," wie Musculus ſagt, „immer bereit Pfeile abzuſenden" — neben jenem völligen Losſein vom Fleiſche und jener gänzlichen Hingabe, die wir oben in Erinnerung brachten, auch noch eine geiſtige Kraft, Befähigung und Fülle nöthig war, welche das den Menſchen gewöhnlich zugemeſſene Maß bei Weitem überſtieg. Und in der That klingt es faſt unglaublich — während doch die einzige Erklärung des Geheimniſſes darin liegt — was Beza in dieſer Beziehung von Calvin berichtet. „Sein Gedächtniß," ſagt er, „war von der wunderbarſten Art, und ſein Geiſt wurde nie geſchwächt. Wen er auch nur ein einziges Mal geſehen, kannte er für ſein ganzes Leben, und erinnerte ſich ſeiner auf der Stelle, wenn er ihn wieder zu Geſichte bekam. Die geringſten Dinge, die mit ſeinem Amte im Zuſammenhange ſtanden, waren ihm jeder Zeit gegenwärtig. Nicht nur was die Genfer Kirche anging, wußte er bis in's kleinſte Detail auswendig, ſondern auch bei Vorgängen in Frankreich, Italien, Deutſchland, auf welche die Rede kam, nannte er alſobald die betreffenden Orte und Perſonen." Es iſt vorgekommen, daß im Conſiſtorium Perſonen erſchienen, deren ſich Niemand mehr erinnerte und die es beharrlich in Abrede ſtellten, daß ſie in früherer Zeit ſchon einmal vorgeladen geweſen; nur Calvin brachte es zur Sprache, gab Zeit und Beweggrund, die geringfügigſten Umſtände des Falles an, ſelbſt wenn zehn oder zwölf Jahre darüber verfloſſen waren, — und ſowie man das Protokoll nachſchlug, fand ſich's, daß er den Sachverhalt durchaus genau und treffend berichtet. — Ebenſo verhielt es ſich mit dem Schatze ſeiner Gelehrſamkeit, den die Nachtwachen ſeiner Jugendjahre ihm eingebracht. Wo er ſeiner bedurfte, ſtand er ihm alſobald in ganzer Ausdehnung und Klarheit zu Gebote. In der heiligen Schrift, der Kirchengeſchichte, den Werken der Kirchenväter und Claſſiker war er völlig zu Hauſe, und die Daten, die Beiſpiele, die Stellen die er anführen wollte, floſſen ihm wie von ſelber zu. Bei ſeinen exegetiſchen Vorleſungen, ſelbſt bei denen über die Propheten, die doch ſo manche geſchichtliche Erörterung erfordern, hatte er nie ein Papier, ſondern immer nur den einfachen Text vor Augen; und Niemand der ſie durchgeht,

*) Später wurde auf den Rath der Aerzte die eine Tagesmahlzeit auf den Abend verlegt, und um Mittags — aber auch das nicht ohne vieles Zureden — ein Biſſen Brod und ein Glas Wein genommen.

wird ſagen können, daß es ihnen an Ordnung, Klarheit, Tiefe, Benutzung des vorhandenen Materiales fehle. Dazu kömmt, daß er ſich in der Regel weder auf dieſe akademiſchen Vorleſungen, noch auf ſeine Predigten, noch auf ſeine ſchriftſtelleriſchen Werke irgendwie vorbereiten konnte. „Im beſten Falle," ſagt er ſelber gelegentlich, „bleibt mir nicht eine gute Stunde dazu, gewöhnlich gar keine Zeit." Ein einziges Mal findet ſich die Notiz, daß er den Abend vorher eine Predigt meditirt, oder ſich zuſammengeſtellt hat, was er am anderen Tage im Collegium vortragen wollte*). Auch ſeine literariſchen Arbeiten faßte er zumeiſt in einer Eile ab, die ihm nicht erlaubte, das Geſchriebene noch einmal zu durchleſen, ehe er es in die Druckerei ſchickte. Eine der Schriften gegen Weſtphal hat er in drei Tagen vollendet, die franzöſiſche Ueberſetzung der Antwort an Sadolet vollends in einem Tage. Wurde er, wie es gewöhnlich geſchah, in ſolcher Beſchäftigung unterbrochen, ſo konnte er Stunden lang etwas Anderem nachgehen, zuweilen den wichtigſten und anſtrengendſten Angelegenheiten, und bei der Rückkunft, ohne nur einen Blick auf das Geſchriebene zu werfen, den abgebrochenen Satz, aus dem man ihn abgerufen hatte, zu Ende diktiren. Und doch nahm er es nicht leicht mit dem was er ſchrieb, namentlich nicht mit Gutachten, Denkſchriften, Beantwortungen dogmatiſcher oder kirchen-rechtlicher Fragen. In dem Entwurfe zu einem ſolchen Schriftſtücke, der uns erhalten iſt, — es handelt ſich dabei um das Recht und die Bedeutung des kirchlichen Amtes — finden wir ihn wohl alle Stellen der heiligen Schrift, welche für die eine oder andere der ſtrittigen Auffaſſungen ſprechen, in zwei Colonnen zuſammenſtellen, um ſie ſorgfältig mit einander vergleichen zu können, und ſeine Meinung nach dem Reſultate dieſer mühevollen Vergleichung abzugeben. Das Werk „von den Aergerniſſen" fängt er mehrmals an und bricht es wieder ab, da die rechte Stimmung ſich nicht einſtellen will. Erſt vier Jahre, nachdem er es begonnen, fühlt er die Luſt und Friſche, es wieder tüchtig an die Hand zu nehmen, und nun in einem Zuge zu Ende zu führen: — das einzige Beiſpiel dieſer Art aus dem geſammten Complexe ſeiner Arbeiten; aber doch ein Zeugniß dafür, daß auch in dieſem Stücke der ſo gewaltig hervorragende und hochbegünſtigte Geiſt den Bedingungen nicht völlig enthoben war, unter welchen wir andern ſterblichen Menſchen die Aufgaben unſeres Lebens auszurichten haben.

Faſſen wir nun an dieſer nach ihren allgemeinen Zügen geſchilderten Thätigkeit noch einige Seiten beſonders in das Auge, die im Bisherigen noch gar nicht oder nicht in genügender Weiſe zur Sprache gekommen ſind.

Zuerſt über die Theologie Calvins — ſoweit ihre Eigenthümlichkeit die Perſönlichkeit und praktiſche Wirkſamkeit des Reformators mit beleuchten

*) Vergl. die kürzere Biographie Henry's, pag. 444.

hilft — fügen wir noch etliche kurze Bemerkungen bei. Denn nicht ohne eine gewisse Genugthuung nimmt man es wahr, wie durchaus ihr allgemeiner Charakter mit dem überstimmt, was wir im Obigen als des Mannes eigene Charakterart nachgewiesen haben. Was nämlich als ihr Grundzug auffält, ist die innige Vereinigung der „logischen Anlage" und ihrer Forderungen mit der praktischen Frömmigkeit und ihren Interessen. — Die ganze Theologie geht Calvin auf in dem Begriffe der Weisheit, wie derselbe in der Schrift sich angedeutet und entwickelt findet: als die das Leben bestimmende Erkenntniß Gottes und unser selbst. Denn eine blos theoretische, blos philosophische Erkenntniß dieser Punkte kann es nach seiner Ueberzeugung nicht geben. „Gott läßt sich nicht anders erkennen", sagt er, „als auf dem Wege der Dankbarkeit, des Sündengefühles und des Erlösungsbedürfnisses, und unser eigenes Wesen wiederum wird uns erst klar, wenn wir es im Lichte des Angesichtes Gottes schauen, und es so in seiner Nichtigkeit, Blöße, Befleckheit, Verdammlichkeit erblicken lernen*)." Wer Gott und sich selbst nur

*) „Die ganze Summe unserer Weisheit", hebt die Institutio an, „so weit sie Alles in Allem genommen den Namen Weisheit verdient, besteht in den zwei Stücken: daß indem er Gott erkennet, Jeder von uns auch sich selbst erkenne. Beides gehört untrennbar zusammen; aber es ist nicht leicht zu sagen, welches das erste Moment und welches erst das Produkt des andern ist. Denn Niemand kann sich selber anschauen, ohne daß sein Sinn sich alsobald auch auf Gott hinrichtet, in welchem er besteht und das Leben hat; da es ja klar genug ist, daß die Kräfte, in denen unsere ganze Würde beruht, keineswegs von uns selber stammen, und wir vielmehr nur darum etwas sind, weil wir von Gott gehalten und getragen werden. Auch die Güter, die vom Himmel her uns gleichsam Tropfen für Tropfen zufließen, führen uns wie kleine Bäche, deren Lauf wir folgen, zur Quelle. Indem wir nur Weniges und Geringes davon erfahren, tritt uns die Fülle aller Güter, die in Gott wohnt, um so leuchtender entgegen. Vor Allem aber die unselige Zerrüttung, in der wir durch den Fall des ersten Menschen uns befinden, nöthigt uns dazu, unsere Augen emporzuheben; nicht allein um da die Güter zu suchen, die uns fehlen, wie Arme, Leere und Hungernde etwas Besseres suchen, sondern auch um erschreckt, ergriffen, erschüttert zu werden und so Demuth zu lernen. Denn eine Welt von allem Elend findet sich in uns seitdem wir des himmlischen Schmuckes beraubt sind, und mit unserer Nacktheit tritt auch an das Licht wie wir jede Art von schmählichen und schädlichen Dingen an uns tragen. Das führt uns dazu, ihn zu suchen, in dem allein die Weisheit, die Tugend, die Reinheit, die Gerechtigkeit wohnt; je mehr wir uns mißfallen, um so inniger lernen wir nach ihm streben und trachten; und unsere Selbsterkenntniß dient uns so zum Stachel, der uns zur Erkenntniß Gottes, der, uns zum Suchen und Finden seines Angesichtes treibt."

„Auf der andern Seite ist es eben so wahr, daß kein Mensch zur rechten Selbsterkenntniß kommt, er habe denn Gottes Antlitz betrachtet und den Blick von ihm hinweg zu sich herüber gewandt. Denn ehe das geschieht, halten wir uns immer für gut, heilig, weise und im rechten Zu-

an und für ſich, gleichſam nur wiſſenſchaftlich, kennete und im Bewußtſein hätte: der wüßte in der That noch nichts; nur der weiß etwas, der Beide in ihrem Verhältniſſe, in ihren Beziehungen zu einander anſchaut, und dieſe Beziehungen werden mit dem Herzen und Gewiſſen erfaßt, nicht mit dem Verſtande. Aber freilich, was das Herz ſo weiß, das muß weiter der Wille auch wollen und der Verſtand auch denken. Je klarer, beſtimmter und energiſcher das fromme Gefühl in dieſen ferneren Formen des inneren Lebens ſich ausprägt, um ſo wirkſamer iſt es, um ſo mehr erfaßt und bewegt er den ganzen Menſchen.

Und auf dieſem doppelten Momente, dem myſtiſchen und dem logiſchen, wie man ſie etwa nennen könnte, beruht nun die ganze calviniſche Darſtellung der Theologie. Bei jedem einzelnen Punkt ihrer Lehrentwickelung läßt ſich beobachten, wie beide zuſammenwirken und ſeine eigenthümliche Geſtalt ihm geben. — Zuerſt wird Gott ſelber gleichſam logiſch: er tritt aus dem Myſterium, aus ſeiner Verborgenheit heraus, zeigt ſich, läßt ſich in fortſchreitender Stufenfolge erkennen, gibt eine Offenbarung, ein Wort, in welchem er ſich und ſeine Gedanken kund thut. Und dieſe Offenbarung in dem Worte der heiligen Schrift bildet denn natürlicher Weiſe die Grundlage aller Gotteserkenntniß, aller Religion. Aber neben dieſer äußeren logiſchen Offenbarung, die zunächſt an das Verſtändniß ſich wendet, geht eine innere, myſtiſche her, welche ihrerſeits auf Herz und Gewiſſen wirkt und jener anderen erſt ihren rechten Werth gibt. Nämlich der heilige Geiſt geht in das Innere des Menſchen ein und bereitet es zu, das Wort zu faſſen, zu verſtehen, anzunehmen, daran zu glauben. „Denn ohne dieß", ſagt Calvin, „kämen wir nie zu einer rechten Sicherheit über die Schrift, nie zu einem rechten Vertrauen zu ihr. Oder wer anders könnte uns gewiß machen, daß ihre Lehre wirklich von Gott kömmt? Wer könnte uns verſichern, daß ſie bis auf unſere Tage rein und ganz herüberkam? Wer könnte uns unterſcheiden lehren zwiſchen den Büchern, die ihr wirklich zugehören und denen, die nur an ſie angehängt ſind? Das Belieben der Menſchen oder das Urtheil der Kirche oder auch die blos äußeren, hiſtoriſchen Argumente müßten uns allen Zweifeln überliefern. Eine wirkliche Zuverſicht zu ihrer Göttlichkeit muß uns von höher her kommen als von menſchlichen Gründen, Urtheilen und Conjekturen: nämlich durch das geheime inwendige Zeugniß des heiligen Geiſtes. O wie irren die, welche vor Allem darauf ausgehen, ſich recht mit menſchlichen Beweis-

ſtande. Erſt durch den Vergleich mit ihm werden wir inne, wie es in Wahrheit mit uns ſteht. Wo Gott ſeine Herlichkeit zu empfinden gibt, da werden auch die Sicherſten und Stolzeſten im Augenblick wie niedergeſtreckt, wie von Schrecken des Todes verſchlungen. „Wir werden ſterben, denn wir haben den Herrn geſehen," war ein Sprüchwort in Iſrael. Die ſich vordem für etwas hielten, empfinden nun vor ihm, daß ſie Staub und Aſche ſind, Befleckte, Thörichte und Verlorene."

gründen auszurüſten, um jedem Ungläubigen auf der Stelle den Mund ſtopfen zu können! Sie vergeſſen, daß der Geiſt Pfand und Siegel genannt wird, um unſeres Glaubens uns gewiß zu machen, und daß unſere Herzen fort und fort in Zweifel und Bedenken hin und her gewiegt werden, bis ſie einmal wahrhaft erleuchtet ſind. Nur die Schüler des heiligen Geiſtes können darum ein ganzes und feſtes Vertrauen auf die heilige Schrift ſetzen. Ihnen wird es innerlich gewiß, ohne daß ſie noch irgend welcher anderer Beweiſe bedürfen, daß dieſelbe gegeben iſt aus Gottes eigenem Munde durch den Dienſt der Menſchen, und wie mit Augen ſchauen ſie in ihr Gottes Weſen und Willen. Da bedarf es keiner halben Wahrſcheinlichkeiten, keiner langen Ausführungen, keiner Gründe dafür und dawider mehr: das Gewiſſen ſtimmt zu, das Herz weiß, das Urtheil unterwirft ſich, das Verſtändniß gehorcht und geht ein. So hoch und feſt ſteht die Ueberzeugung da, daß überhaupt das Bedürfniß nach äußeren Zeugniſſen und Zuſtimmungen weit unter ihr liegt*)."

Aber ſofort, nachdem in dieſer Weiſe der Geiſt Gottes und das menſchliche Herz in ihrem myſtiſchen Verhältniſſe zu einander dargeſtellt und als die eigentlichen Geburtsſtätten des Glaubens aufgezeigt worden ſind, hebt Calvin nun auch die andere Seite ſeines Gegenſtandes hervor, und weiſt darauf hin, wie dieſer Glaube aber doch nur dann zu ſeiner ganzen Fülle und Vollkommenheit gelangt, wenn er weiter mit dem Verſtändniſſe eindringt in das des Verſtändniſſes bedürftige Gotteswort, und durch den Gedanken die Gedanken Gottes verfolgt und ergreift. „Sind wir einmal durch das Zeugniß des heiligen Geiſtes unſeres Glaubens gewiß geworden", ſagt er, „ſo gewinnen die Gründe, die von keinem großen Gewichte waren, als es galt, die Ueberzeugung in unſer Herz zu pflanzen, doch eine namhafte Bedeutung, wenn es auf die Befeſtigung und Ausbildung derſelben ankömmt. Denn es läßt ſich nicht ausſprechen, wie viel uns das einträgt, wenn wir genau erforſchen und allmälig wahrnehmen, wie weiſe, reich und klar Gott in ſeiner Offenbarung Alles ausgeſtattet und geordnet hat, wie ſeine Lehre ſich, als durchaus überirdiſch und himmliſch erzeigt, wie alle Theile der Schrift ſo trefflich zuſammenſtimmen, und was dergleichen mehr iſt. Namentlich die Majeſtät des Inhaltes in der unſcheinbaren Form wird uns zur lebhafteſten Bewunderung hinreißen. . . . Kurz, wir werden wohl erkennen, daß auch vom Geſichtspunkte der menſchlichen Vernunft aus angeſehen die Schrift ſich am Ende als durchaus glaubwürdig, ja unzweifelhaft gewiß darſtellt, und wir nur zu graben und einzudringen brauchen, um einen himmliſchen Schatz nach dem andern zu entdecken und uns anzueignen**)." —

Wir dürfen nach dem Charakter und Zweck unſerer Arbeit die Beiſpiele dieſer Art nicht vervielfältigen. Ohnehin wird den Leſern unſerer Dar-

*) Instit. I, cap. VII.
**) A. a. O. cap. VIII.

ſtellung bei einigem Nachdenken das eine und andere von ſelber ſich aufdrängen. Namentlich werden ſie ſich daran erinnern, wie in Calvin's Abendmahlslehre das logiſch-rationelle und das myſtiſch-praktiſche Element ſo wunderbar ſich vermählen und durchdringen; oder wie in ſeiner Prädeſtinationslehre daß erſtere ihn dazu führt, den Rathſchluß Gottes bis in ſeine letzten Conſequenzen zu verfolgen, während er zugleich dem zweiten Genüge thut indem er auf dieſen gewiſſen Rathſchluß die ſubjective Zuverſicht des Heiles und den daraus erwachſenden unwandelbaren Frieden gründet. Nur an einer Doktrin möchten wir dieß noch etwas eingehender aufzeigen: an der Lehre von der Rechtfertigung des Sünders vor Gott, die bekanntlich neben der Lehre von der heiligen Schrift den zweiten tragenden Angelpunkt der reformatoriſchen Theologie ausmacht. In einer doppelten Weiſe läßt ſich, wie man weiß, dieſe Rechtfertigung auffaſſen. Entweder ſo: daß das im Glauben ergriffene Verdienſt Chriſti die Sünde des Gläubigen gleichſam zudeckt vor Gott, und dieſer ihn demnach ohne Weiteres für gerecht und heilig erklärt, in welcher ſittlichen Beſchaffenheit er ſich zunächſt noch befinde; — oder ſo: daß die Rechtfertigung durch das neue göttliche Leben des Gläubigen bedingt iſt, an den Beginn dieſes neuen Lebens ſich knüpft, und erſt mit ſeiner Vollendung auch ihrerſeits zur Vollendung kömmt. Die erſte iſt die proteſtantiſche, die zweite die katholiſche Anſchauung; die erſte die objektive, die Errettung allein in die Verſöhnung Chriſti und den dadurch beſtimmten Willen Gottes ſetzende; die zweite die ſubjektive, welche in das von der Gnade ergriffene Innere des Menſchen das Heil verlegt, und von der Beſchaffenheit dieſes Inneren es abhängig macht. Niemand wird zweifeln, daß Calvin dieß Letztere mit derſelben Entſchiedenheit wie irgend einer der anderen Reformatoren zurückwies. „Rechtfertigen", ſagt er, „iſt nichts Anderes, als von einer Anklage freiſprechen und für unſchuldig erklären. Darum heißt der gerechtfertigt vor Gott, der vor ſeinem Gerichte als gerecht, als ſchuldlos, als wohlgefällig dargeſtellt wird. Aber dieß geſchieht uns nun freilich nicht, weil wir in der That unſchuldig ſind, ſondern weil Gott uns aus Gnaden für unſchuldig hält und für gerecht erklärt um des Verdienſtes und der Gerechtigkeit Chriſti willen, auch wenn wir ſelber gar keine Gerechtigkeit in uns tragen. So ſagen wir denn zuſammenfaſſend: daß unſere Gerechtigkeit vor Gott eine angenommene iſt, nämlich eine Annahme der Gerechtigkeit Chriſti, ſtatt der unſrigen, indem dieſe Gerechtigkeit uns zugerechnet wird ſtatt der Sünde, die wir thatſächlich haben, und die uns vergeben wird*)."

Aber ſo logiſch und verſtändlich das klingt und ſo wahr es iſt, ſo kann ſich Calvin doch nicht völlig damit zufrieden geben. Denn dieſer Rechtfertigungsakt von Seiten Gottes erſcheint, allein in dieſer Weiſe gefaßt, doch als etwas allzu Aeußerliches, von der Heiligung „ohne welche Niemand Gott

*) Instit. Lib. III, cap. I.

ſchauen wird," allzu Getrenntes, als daß ſein religiöſes Bewußtſeyn ſich dabei ganz beruhigen und ſtehen bleiben möchte. Er ſucht ein Vermittelungsglied zwiſchen dem inneren Zuſtande des Gerechtfertigten und ſeiner äußeren Rechtfertigung vor Gott, und geht einen Schritt weiter als die meiſten anderen reformatoriſchen Theologen, indem er ſagt: daß die Rechtfertigung eines Sünders ſich nicht denken laſſe, ohne daß zugleich ein Keim der thatſächlichen Gerechtigkeit in ihn gepflanzt, ohne daß mit der Frucht des Verdienſtes Chriſti zugleich etwas von ſeinem Weſen und Leben ihm zu eigen gegeben werde. „Denn ſo viel muß ich wohl zugeben," bemerkt er bei ſeiner Polemik gegen Oſiander*), „daß wir des unvergleichlichen Gutes der Gerechtigkeit beraubt bleiben, bis Jeſus Chriſtus der unſrige geworden iſt. Darum betone ich auf das Stärkſte die Gemeinſchaft, die wir mit ihm haben als mit unſerem Haupte, ſein Wohnung-machen in unſerem Herzen durch den Glauben, die heilige Einigung, durch die wir ſeiner genießen: ſo daß, indem er unſer geworden, er uns die Güter der Vollkommenheit zufließen läßt, von denen er überſtrömt. Alſo das iſt nicht meine Meinung: daß wir Chriſtum in das Auge faſſen ſollen, wie er außer uns oder ferne von uns iſt, um von ſeiner Gerechtigkeit gleichſam nur als von einer entlehnten Gebrauch zu machen: ſondern weil wir ihn angezogen haben, weil wir eingepflanzt ſind in ſein Leben, weil er mit einem Worte uns gewürdigt hat, Eins mit ihm zu werden, dürfen wir auch des Zuſammenhanges mit ſeiner Gerechtigkeit und der Theilnahme an ihr uns rühmen**)." — „Auf dieſen zwei Punkten," ſagt er an einer anderen Stelle, indem er die beiden Seiten der Sache zuſammen zufaſſen ſucht, „beruht Alles: zuerſt, daß der Glaube nie zu ſeiner rechten Sicherheit und Feſtigkeit kömmt, bis er ſich ganz und gar auf die göttliche Zuſage des Heiles aus Gnaden gründen und verlaſſen lernt; und zum Andern, daß wir doch durch dieſen Glauben nicht wohlgefällig gemacht werden vor Gott, außer in ſo weit uns derſelbe mit Chriſto vereinigt***). Oſiander ſagt: es wäre unziemlich für Gott und wider ſeine Natur, diejenigen gerecht zu erklären, die doch in der That Sünder blieben. Aber er vergißt was ich eben dargethan: „daß die Gnade der Rechtfertigung nicht getrennt iſt von der Wiedergeburt, obwohl allerdings zwiſchen dieſen beiden Momenten zu unterſcheiden iſt†)." „Denn,"

*) Der bekanntlich eine der katholiſchen verwandte Auffaſſung der Rechtfertigungslehre vertrat, wonach die Rechtfertigung nicht im Gerechtſprechen, ſondern im Gerechtmachen der Menſchen von Seiten Gottes beſtehen ſollte.

**) Instit. lib. III. cap. XI, p. 10.

***) A. a. O. III, II, 30.

†) In der That hatte er ſchon vorher erklärt: „Der Menſch wird gerechtfertigt allein und ganz durch die Annahme der Gerechtigkeit Chriſti von Seiten Gottes und die daraus folgende Sündenvergebung; aber dabei iſt doch die wirkliche Heiligung ſeines Lebens von dieſer aus Gnaden geſchehenen Zurechnung (gratuite imputation) nicht zu ſcheiden."

führt er weiter aus, „wenn wir nicht zugleich mit der Rechtfertigung eine persönliche und lebendige Gemeinschaft mit Christo eingingen, so wüßten wir nicht, wie und wann es überhaupt zu einer solchen kommen könnte, und die Gerechtigkeit des Erlösers schiene uns immer fremd bleiben zu sollen. Nur von ferne, als etwas außer uns Befindliches würden wir sie schauen; wir hätten nicht die Zuversicht, daß sie auch die Quelle eines neuen Lebens, die Kraft der Heiligung in uns werde. Christus wäre so gleichsam müßig uns gegenüber, wohl für uns, aber nicht mit uns und in uns, und jene so oft ausgesprochene Wahrheit der Schrift, daß er und sein Werk uns erst wahrhaft nütze werden, wenn er in uns ist und wir in ihm, käme nicht zu ihrem Rechte. Aber anderseits ist es ebenso bezeugt und zudem durch die Erfahrung dargethan, daß weil auch in den Gerechten immer einige Sünde übrig bleibt, sie noch einer anderen Weise der Rechtfertigung bedürfen als die in der Wiedergeburt zu einem neuen Leben liegt. Denn nur Schritt für Schritt gestaltet Gott seine Erwählten um; bis zu ihrem Tode ist das Werk nicht vollkommen, und darum sind sie fortwährend schuldig vor seinem Gerichte. Aber ganz anders verhält es sich mit der Rechtfertigung. Diese geschieht nicht stückweise, sondern ganz und völlig, so daß die Gläubigen, angethan mit der Reinheit Christi, fröhlich und getrost im Himmel erscheinen dürfen. Denn ein Stück Gerechtigkeit könnte die Gewissen nicht beruhigen; wir müssen wissen, daß wir Gott ganz und gar wohlgefällig sind, ganz und gar für gerecht von ihm gehalten und zu Gnaden angenommen*)."

Man sieht von selber, wie lebendig sich in diesen Auseinandersetzungen das Objektive und Subjektive, das Logische und Mystische durchdringen, während Alles zugleich erfüllt und durchhaucht erscheint von der praktischen Tendenz, die unmittelbar auf den Zustand des Herzens und Lebens sich richtet. —

Und fast noch anschaulicher als in den positiven Darstellungen Calvins tritt diese Sinnesart in seinen polemischen Urtheilen über die theologischen Rich-

*) A. a. O. III, XI, 1—3. „Alle diejenigen die davon schwatzen," fährt er fort, „daß wir nur in soweit durch den Glauben gerechtfertigt werden als wir in der Kraft der Wahrheit gerecht leben, haben nie die Süßigkeit der Gnade geschmeckt, durch die man gewiß wird, daß Gott uns angenommen hat. Dieß kann nicht aus der Gabe der Wiedergeburt kommen, da sie während unseres ganzen Erdenlebens unvollkommen und mannigfachen Zweifeln ausgesetzt bleibt. Die Gläubigen haben sich daran zu halten, daß ihr einziger Rechtstitel auf das Himmlische in ihrer Eingliederung in den Leib Christi besteht, durch welche sie der Gerechtigkeit desselben theilhaftig werden. Denn der Glaube trägt nicht etwa an und für sich eine Tugend in sich, die uns rechtfertigt oder Gnade vor Gott erwirbt, — sondern er ist nur die Hand, die von Christo empfängt, was uns fehlt und was wir bedürfen". cap. XVII, 5.

tungen und Erſcheinungen hervor, die nur das eine der beiden Momente auf Koſten des andern hervorhoben, und damit die rechte Gleichmäßigkeit und Geſundheit des religiöſen Lebens gefährdeten. Wir haben geſehen, wie widerwärtig ihm jene Basler „Akademiker" waren, die nach des Erasmus Art Theologie und Religion vor Allem als eine Wiſſenſchaft behandelten und ſie auf dem Wege des Philoſophirens auszubilden und ſich anzueignen meinten. Aber mit derſelben Schärfe ſprach er auch über das entgegengeſetzte Extrem ſich aus, über die beſtimmungsloſe, die Klarheit des Gedankens und der Lehre daran gebende Myſtik, welche das religiöſe Leben lediglich in die innerſten Tiefen des Gemüthes verlegt, und Gott und Menſch, äußere Geſchichte und innere Vorgänge in einander überfließen läßt. Eben darum galt ihm Caſtellio als einer der gefährlichſten und verwerflichſten Menſchen, weil dieſe beiden Tendenzen — jede nach ihrer Einſeitigkeit — ſich in ihm die Hand zu reichen ſchienen. Daß er das Büchlein „Von der deutſchen Theologie" in's Franzöſiſche überſetzt hatte, hielt Calvin für eines ſeiner ſchwerſten Vergehen an der Kirche und dem chriſtlichen Leben. Ich weiß nicht, ob es ihm bekannt war, daß die erſte Herausgabe desſelben von Luther herrührte; jedenfalls wirft die ſchlechthin entgegengeſetzte Stellung, welche die beiden Reformatoren zu dieſem edelſten Erzeugniſſe der mittelalterlichen Myſtik einnahmen, ein überaus merkwürdiges und helles Licht auf die durchgreifende Verſchiedenheit ihres Charakters und Weſens. Luther bekanntlich hat die von ihm entdeckte Schrift nicht genug empfehlen und rühmen können als „reich und köſtlich in Kunſt und göttlicher Weisheit, ſo daß nächſt der Bibel und Auguſtin ihm kein Buch vorgekommen ſey, woraus er mehr erlernt habe was Gott, Chriſtus, Menſch und alle Dinge ſind." Calvin dagegen, ſowie er hört, daß ſie in der Frankfurter franzöſiſchen Gemeinde geleſen wird, empfindet darüber die lebhafteſte Beſorgniß, und beeilt ſich ſeinen Landsleuten zu erklären: daß wenn er irgend etwas von dem Worte Gottes verſtehe und erfahren habe, er verſichern müſſe: das Büchlein wäre beſſer ungeſchrieben geblieben. „Denn ob es wohl," fährt er fort, „keine hervorſtechenden Irrthümer enthält, beſteht es doch aus allerlei Geſchwätz, das die Liſt des Satans geſchmiedet hat, um die ganze Einfalt des Evangeliums zu verwirren. Und wenn ihr näher zuſehet, werdet ihr ſogar finden, daß ein verborgenes tödtliches Gift darin liegt, das die geſammte Kirche krank machen könnte. Darum, meine Brüder, bitte und ermahne ich euch im Namen Gottes vor allen Dingen, daß ihr diejenigen fliehet wie die Peſt, die euch mit dergleichen Befleckungen anzuſtecken trachten*)."

Es gehört mit hieher, daß er ſo großen Werth darauf ſetzte, jedes angefochtene oder ſtrittige Lehrſtück ſobald als möglich in eine beſtimmte Formel zu faſſen, welche den Wahrheitsgehalt der verſchiedenen Auffaſſungen in ſich vereinige. Wie viele „Confeſſionen" dieſer Art hat er während ſeines Lebens

*) Franz. Brieff. II, 259.

verfaßt! wie viele Mühe ſich gegeben, allſeitige Zuſtimmung dafür zu gewinnen! Jede Differenz unter den Glaubensgenoſſen glaubte er durch dieſes Heilmittel ſchlichten und überwinden zu können. Denn worauf beruhe ſie am Ende anders als auf einer gewiſſen Unklarheit des Gedankens und Ausdruckes? Sobald man denſelben nur zu rechter Beſtimmtheit herausarbeite, werde ſich finden, daß man im Grunde Eins ſey und die nämliche aus der Offenbarung Gottes geſchöpfte Wahrheit im Sinne trage *).

Wir gehen dazu über, dieſe eigenthümliche Sinnes- und Charakter-Art Calvins auch auf dem Gebiete der praktiſchen Theologie, in ſeiner Wirkſamkeit als Prediger und Seelſorger uns zur Anſchauung zu bringen.

„Aus meinen Predigten," ſagt er ſelber einmal, „könnet ihr am beſten meinen Stil und meine Art des Lehrens entnehmen, da ich ſie nicht auf meinem Zimmer ſchreibe, ſondern einfach auf der Kanzel frei herausſpreche **)." — Was zuerſt an ihnen auffällt, iſt die völlige Abweſenheit alles deſſen, was wir als Rhetorik und Beredtſamkeit im künſtleriſchen Sinne des Wortes bezeichnen. Von dem Schmucke und der Eleganz der Sprache, von der ſtrengen Logik der Anordnung, von der geiſtreichen Durchführung eines ſpeziellen Thema's, deren die ſpätere franzöſiſche Kanzelrede ſich ſo ſehr befliſſen, findet ſich bei Calvin kaum eine Spur. Die Predigt überhaupt war mit der Reformation gleichſam erſt wieder entſtanden, nachdem ſie ſo manches Jahrhundert hindurch im traurigſten Verfalle gelegen; — auch den Predigten Calvins, wie denen aller anderen Reformatoren, fühlt man es an,

---

*) Vergl. neben andern derartigen Aeußerungen die bei Henry III, 59 angeführten.

**) „Je n'ai point écrit en chambre les vingt-deux sermons sur le psaume octonaire, mais on les a imprimés naifvement, comme on les avait pu recueillir de ma bouche au temple. Là vous voyez nostre style et façon ordinaire d'enseigner." — Alle Predigten Calvins, die wir gedruckt oder handſchriftlich beſitzen, ſind uns überhaupt auf dieſem Wege — durch ſofortiges Nachſchreiben des mündlichen Wortes — erhalten worden. „Es war ein beſonderer Mann beſtellt," berichtet Scaliger, „der jeder Zeit, wenn Calvin predigte, in der Kirche war und Wort für Wort niederſchrieb was er redete." Einige Schüler und Freunde, wie David Raguenier, Jean Budé, Charles de Joinvillers, Nicolaus des Gallars, François Bourgoing, Jean Couſin, thaten der Reihe nach ihrerſeits daſſelbe, und nach der Zuſammenſtellung der verſchiedenen Manuſcripte wurde dann das Geſchriebene in den Druck gegeben oder durch Abſchriften verbreitet. Die uns erhaltenen Predigten, durchweg aus der Periode von 1549—1560, überſteigen die Zahl von zweitauſend. Rechnet man diejenigen aus der früheren und ſpäteren Zeit und den einen und andern Vortrag, der nicht nachgeſchrieben wurde, hinzu, ſo erhält man zum Mindeſten 3—4000 Predigten, die Calvin während ſeines Lebens geſprochen.

wie ſie noch im Zuſtande ihrer — man möchte faſt ſagen: naiven und glücklichen — Kindheit ſich befindet, und nichts Anderes von ſich weiß, als daß ſie der Belehrungs- und Erbauungs-bedürftigen Gemeinde ſo verſtändlich und reichhaltig als möglich darzubieten habe was ihr von Nöthen iſt. Bei Calvin kam noch hinzu, daß dieß ohnehin ſeiner Sinnesart und Geiſtesanlage am beſten entſprach. „Die große, anſpruchsvolle Beredtſamkeit," ſagt Beza, „verachtete er." Durch Prunk der Worte, durch Subtilität der Methode und Dispoſition der Verkündigung des Wortes Gottes Glanz und Reiz zu geben hielt er für unrecht; denn es widerſpreche der Art, wie die Bibel ſelber ſich ausdrücke, wie der heilige Geiſt in ihr lehre*). Was er zur rechten Predigtweiſe nöthig erachtete, war einfach: eine genaue Kenntniß der Bibel, eine Geſinnung, die nichts ſucht als Gottes Ehre und den Aufbau ſeiner Gemeinde, und ein durchdringendes Verſtändniß des menſchlichen Herzen und Lebens. Dieſe Eigenſchaften aber beſaß er ſo weit nur ein Menſch ſie beſitzen kann. Was er predigt, iſt nach Ausdruck, Gehalt, Ausführung durchaus der Widerſchein der bibliſchen Weiſe und Gedankenwelt. In jedem Wort ſeines Textes — auch dem ſcheinbar unbedeutendſten — weiß er natürlich und ungeſucht etwas aufzuzeigen, das zur Belehrung, Ermahnung, Züchtigung dient. Den Zuſammenhang der Stellen, die Schwierigkeiten des Gedankens, die geſchichtlichen, ethnographiſchen, ethiſchen Fragen, die ſich namentlich bei den Büchern des Alten Teſtamentes erheben, erklärt er mit bewunderungswürdiger Sachkenntniß und Klarheit. Und wie er erklärt, ſo wendet er an. Wie er die Schrift kennt, ſo auch die Menſchen, auf die ſie berechnet iſt, denen er ſie auszulegen hat. Nirgends ſcheint mir ſeine durch und durch praktiſche Tendenz und Befähigung deutlicher hervorzutreten als in ſeinen Predigten. Nicht nur jede Regung des Herzens in Anfechtung und Frieden, in Verſuchung und Noth, in Fröhlichkeit und Trauer bringt er zur Sprache und behandelt ſie in der treffendſten Weiſe, ſondern auch das geſammte Gebiet des Denkens und Wollens, die verſchiedenſten Beziehungen der Menſchen zu einander, ihre häuslichen, ihre bürgerlichen, ihre geſchäftlichen Verhältniſſe, die Leiden und Freuden ihres Lebens, ihre Pflichten nach jeder Seite hin und die Art, wie ſie derſelben ſich zu entledigen pflegen. Die Märtyrer in Lyon wie die Gaſſenjungen in Genf bringt er auf die Kanzel, die Gefahren des Reichthums wie die Bedrängniſſe der Armuth, die Neigung zur Geſelligkeit wie die entgegengeſetzte zum menſchenſcheuen Sich-Zurückziehen, die Vater-, Gatten-, Kindes-, Freundes-, Bürger-, allgemeinen Menſchen-Pflichten wie die beſonderen Aufgaben

*) Inst. III, cap. 6. §. 1 und cap. 8, 1. „Wohl", fügt er an der letzten Stelle bei, „haben einige Propheten eine ſchöne und anziehende Redeweiſe ſogar einen erhabenen und geſchmückten Styl; aber durch ſolche Beiſpiele hat der heilige Geiſt einfach zeigen wollen, daß er auch weiß, was Beredtſamkeit iſt, wenn es ihm gefällt, ſie anzuwenden."

die dem Chriſten obliegen. — Seine Rede iſt überall wie getränkt und geſättigt von dieſen ethiſchen Tendenzen; nirgends entwickelt er eine dogmatiſche Wahrheit, ohne alſobald ihre Bedeutung für Geſinnung und Wandel darzulegen. Daß im Uebrigen auch die dogmatiſchen Wahrheiten ihre allſeitige Auseinanderſetzung und Begründung finden, verſteht ſich bei Calvin von ſelber. Gleichſam in jedes Gemach, in jeden Verbindungsgang des kirchlichen Lehrgebäudes führt er die Gemeinde ein und ſucht ihr den Werth jedes einzelnen Theiles, ſeine Wurzeln im Wort Gottes, ſeinen Zuſammenhang mit dem Ganzen klar zu machen. Die Einwendungen, welche gegen die eine und andere Lehre erhoben werden, beſpricht und widerlegt er; wo irgend eine Ketzerei in der proteſtantiſchen Welt ſich erhebt oder gar ſeiner Gemeinde ſich nähert, ſignaliſirt er ſie ſeinen Zuhörern und warnt davor, ſich mit ihr einzulaſſen. — Zuweilen wird dabei ſeine Kanzel, dem Bedürfniß der Zeiten gemäß, geradezu zur kirchlich-politiſchen Tribüne, auf der Calvin, wie einſt ein Perikles und Demoſthenes, zu ſeinem Genfer Volk über die höchſten Intereſſen des Gemeinweſens redet: dieſes Gottesſtaates, der ja nicht nur nach der Menſchen Gedanken, ſondern vor Allem nach den Geboten und Ordnungen des ewigen Königs geſtaltet und geleitet werden müſſe. Was immer die kleine Republik oder den größeren Kreis der reformirten Chriſtenheit gerade bewegt und beſchäftigt, kömmt hier zur Verhandlung. Das eine Mal ſchildert er die Bedeutung des kirchlichen Excommunikationsrechtes und beſtreitet die Verſuche des libertiniſch geſinnten Rathes, dasſelbe zu lähmen oder in ſeine Hand zu nehmen. Ein ander Mal hebt er in den ſtärkſten Ausdrücken das Unrecht hervor, das die weltliche Obrigkeit durch das Einziehen der Kirchengüter begehe. In den großen Kämpfen mit den Libertinern und Irrlehrern — z. B. im Servetiſchen Handel — gibt er der Gemeinde über alles Vorgefallene Bericht, ſucht ſie mit ſeinen Anſchauungen zu erfüllen, fordert ſie zur thätigen Theilnahme und Fürbitte auf. Oder er hat über die Kämpfe und Leiden der Glaubensgenoſſen in der Nachbarſchaft, in Frankreich, England, Italien zu berichten, ihre Schwachheit zu rügen, ihnen Troſt zuzurufen, ſie, ſo weit dieß geſchehen kann, zur Unterſtützung zu empfehlen. „Wer das Leben und die inneren Bewegungen des Genfer-Gemeinweſens in dieſer merkwürdigſten Epoche ſeiner Geſchichte kennen lernen will," ſagt ein Hiſtoriker*), „der hat vor Allem die Sammlung der calviniſchen Predigten durchzugehen. Hier findet man den Meiſter, von dem Jegliches ausgeht, an ſeinem täglichen Werke der religiöſen und ſittlichen Umgeſtaltung dieſes kleinen Völkchens, und zugleich an der weiter reichenden Arbeit, die damit zuſammenhängt: von hier aus die ganze Welt zu erobern und zu reformiren."

Die Art ſeiner Rede iſt dabei, wie wir es erwarten: überaus gedanken-

*) Sayous, I, 157.

reich, nervig, geiſtvoll, ohne alle Umſchweife geradeaus auf ihr Ziel losgehend, ſo daß man ihn wohl nach dieſer Seite hin mit Demoſthenes verglichen hat*), wie in Betreff ſeines lateiniſchen Styles mit Cicero. Der ſtrenge Ernſt und das rückhaltloſe Fordern, das wir an ihm kennen, wo es um Gottes Ehre und das Heil der Seelen ſich handelt, tritt überall zu Tage. Die Sünden der Gemeinde werden nicht ſchonender behandelt als die Aergerniſſe der Gegner. Keine Schwachheit wird erlaubt, kein Murren ungeſtraft gelaſſen; die Feigheit des Herzens, der Undank gegen Gott, die Weichlichkeit des Fleiſches ſind beſtändige Gegenſtände der eindringendſten Züchtigung und Ermahnung. Mit bitterer Ironie deckt er die Beſchönigungen und Ausflüchte auf, mit denen „dieſe Chriſten, welche die Krone ohne Kampf erlangen möchten," ihre Halbheit entſchuldigen; ihre geheimen Gedanken zieht er mit ſchonungsloſem Scharfſinne an das Licht, wiederholt ihre unmännlichen Klagen, zeigt ihnen in furchtbarer Klarheit den erſchreckenden Grund ihres Hinkens auf beiden Seiten, den ſie vor ſich ſelber verbergen, — und nachdem er ſie ſo niedergebeugt und zum Zittern gebracht, richtet er ſie plötzlich wieder auf mit der ganzen Fülle göttlichen Troſtes und göttlicher Kraft, und haucht in ſeinen ernſten, zuverſichtlichen, aus der innerſten Ueberzeugung und Erfahrung geredeten Worten den Muth des eigenen Herzens auch ihren getheilten und verzagten Herzen ein. „Was hiebei noch beſonders auffällt," ſagt der eben genannte Hiſtoriker, „iſt ſeine völlige Verachtung aller Schmeichelei, dieſes von den Pateiführern ſonſt ſo häufig angewendeten Werkzeuges. Nie feuert er die Seinigen durch Lob an; nie berauſcht er ſie mit Weihrauch, um ſie zu gewinnen und zum Gehorſam zu locken. Seine ernſtgeſinnte, wahrhaftige Seele hat einen Abſcheu vor allen Mitteln, die nicht aus dem Geiſte des Zweckes hervorgehen, den er verfolgt. Weder Gott noch ſeine Gemeinde will er durch menſchlich-kluge Nachſicht und Anbequemung verrathen; das heilige Werk ſoll heilig zu Stande kommen. Und bald erkennt man, daß eben hierin ſeine unwiderſtehliche Kraft liegt, eben hieraus ſein wunderbarer Erfolg entſpringt."

Es beziehen ſich dieſe Bemerkungen beſonders auf den kleineren Theil der Predigten, die mehr ſynthetiſcher Natur ſind und einen beſtimmten Gegenſtand behandeln, wie z. B. die Predigten „Ueber den Götzendienſt, an die Nikodemiten" (1552), „Ueber das Opfer Abrahams" (1561), „Ueber die zehn Gebote" (1562), „Ueber die Vorſehung und freie Gnadenwahl Gottes am Beiſpiele Jakobs und Eſau's nachgewieſen**)." — Hier läßt es

*) Daß Calvin dieſen Redner auch wirklich ſtudirt hatte und auſſerordentlich hoch hielt, geht daraus hervor, daſſ er (Instit. III, cap. VIII) ihn unter den Schriftſtellern „qui attirent merveilleusement et délectent et esmouvent jusqu'à ravir même l'esprit" als den Erſten anführt. — Die Andern ſind, charakteriſtiſch genug, Cicero, Plato, Ariſtoteles.

**) Zu dieſer Gattung gehören ſonſt noch die Sammlungen: „Ueber die Gott-

ſich kaum anders denken, als daß eine kurze Vorbereitung in Gedanken voranging, da die Rede im Allgemeinen wohl geordnet erſcheint, wenn auch ohne alle Kunſt, leicht zu überſchauen, ſo ziemlich an den einen Stoff ſich haltend, der ihr gegeben iſt, und ihn außerordentlich vielſeitig, oft bis in die kleinſten Details hinein, entwickelnd.

Einen etwas anderen Charakter haben die bei Weitem zahlreicheren Vorträge, die ſich einfach mit der Erklärung der heiligen Schrift beſchäftigen: Bibelſtunden, wie wir ſie jetzt nennen würden, im ganzen und vollen Sinne des Wortes, nur darin von den unter uns gebräuchlichen einigermaßen verſchieden, daß ſie neben der eingehendſten populairen Exegeſe doch auch der Anwendung, Ermahnung und über den vorliegenden Text hinausgehenden Belehrung einen ſehr bedeutenden Platz einräumen*). Bei dieſen iſt von Einheit des Gedankens, von irgend welcher Ordnung und Zubereitung des Stoffes keine Rede. Wie ein Hausvater bei der Abendandacht ſeiner Familie ein Capitel erklärt, geht der Prediger einfach von einem Verſe zum andern über, und entwickelt aus jedem, was der Geiſt ihn darin finden läßt zur Belehrung und Erbauung der Zuhörer. In eine Reihe von einzelnen kleinen Betrachtungen zerfällt ſo jede Predigt, die in bunter Mannigfaltigkeit über die verſchiedenſten Gegenſtände ſich verbreiten. Aber doch wird man nicht verwirrt und ermüdet: ſo treffend und kräftig ſind die Gedanken, ſo lichtvoll die Auseinanderſetzung, ſo überraſchend und ſinnreich die Art, wie er dem Texte dieſelben abgewinnt. Die Haltung der Sprache iſt in der Regel ruhig und gemeſſen, wie ſie für den überwiegend lehrhaften Inhalt ſich ſchickt; die Ausdehnung mäßig, ſo daß die Predigten, auch wenn

---

heit, Menſchheit und Geburt, dann auch das Leiden, den Tod und die Auferſtehung des Herrn, woran noch eine kurze Betrachtung der Herabkunft des heiligen Geiſtes auf die Apoſtel und die erſte Predigt des Petrus ſich anſchließt" (Genf 1558). — Die „achtzehn Predigten, in denen an die Beiſpiele Melchiſedeks die Rechtfertigung durch den Glauben erläutert wird, mit Erklärung der drei Lobgeſänge der Maria, des Zacharias und Simeon." (Genf 1560.)

*) Es ſind davon in den Druck gegeben worden die Predigten über den Galaterbrief (1552), über 1. Cor. X und XI (1558. — Nach Senebier exiſtirt auch eine Predigtſammlung über den ganzen erſten Brief an die Corinther), über den Brief an die Epheſer (1562 von dem bekannten Spifame nachgeſchrieben und herausgegeben), über das Deuteronomium (1562), über die Evangelienharmonie (1562. Fünfundſechzig Predigten), über Pſ. 119 (1562. Zweiundzwanzig Predigten), über Pſalm 46 (1562. Drei Predigten), über Hiob (1563), über die Briefe an Timotheus und Titus (1563), über die acht letzten Capitel des Ezechiel (1565. Achtundvierzig Predigten), über das Loblied des Ezechiel nach ſeiner Krankheit (1572), über das erſte Buch Samuels (1601).

ſie langſam geſprochen wurden, in keinem Falle über eine Stunde dauerten *); ein feſtſtehendes Gebet bildet jeder Zeit den Eingang und Schluß. — Was den redneriſchen Vortrag betrifft, ſo erzählt der berühmte Scaliger, der Calvin zu verſchiedenen Malen gehört hat, daß er durch ſeine ſchwache Bruſt genöthiget wurde, bedächtig und mit Pauſen zu ſprechen, ſo daß es nicht allzuſchwer war, ihm mit der Feder nachzukommen.

Einige Beiſpiele mögen, ſo weit der Raum es geſtattet, uns das Geſagte noch veranſchaulichen und beſtätigen. Aus den berühmteſten dieſer Bibelſtunden, denen über das Buch Hiob, greifen wir die erſte beſte heraus, und theilen ſie in gedrängtem, aber den mannigfaltigen Inhalt getreu wiedergebendem Auszuge mit. Den Text bildet die Stelle: Capit. 19, 17—25 **). „Mein Odem iſt fremd worden meinem Weibe" u. ſ. w. — „Gott hat die Menſchen," beginnt Calvin, „zu einander gethan, damit ſie ſich gegenſeitig helfen, tragen, Mitgefühl für einander haben. Eine ganz beſonders ſchwere Erfahrung iſt es alſo, wenn uns das verſagt, ja wenn uns gar von Seiten unſerer Nächſten das Gegentheil erwieſen wird. Aber doch läßt Gott es zu 1) damit wir nicht bei den Menſchen, ſondern bei ihm Hülfe ſuchen, auf ihn allein uns verlaſſen lernen; 2) damit unſer Hochmuth, der zu meinen pflegt, Jedermann müſſe ſich um uns bekümmern und uns zu Dienſten ſein, gebrochen wird. — Darum ſollen wir, wenn uns dergleichen widerfährt, nicht etwa meinen, wir ſeien auch von Gott verlaſſen. Wir ſehen an dem Beiſpiele des Hiob, wie wenig das der Fall iſt. Während alle Menſchen ihm ferne getreten, ſtreckt Gott noch ſeine Hand nach ihm aus; während alle ihn verwerfen, erweist ihm Gott noch Gnade und Liebe. Aber freilich ſind deßhalb ſolche Zuſtände — ſo weit es ſich um das Benehmen der Menſchen handelt — keineswegs recht und in der Ordnung.

*) Nach Calvins Tode klagte der Rath über die zu langen Predigten, und ordnete ſogar an, daß die Geiſtlichen früher ſchließen möchten, „eher vor als nach dem Stundenſchlage, da ſonſt für die Verſammlung des Rathes nicht mehr die gehörige Zeit übrig bleibe, und man ſich im Winter leicht erkälte." — Rathsprotokoll vom 11. März 1572.

**) Nach der calviniſchen Ueberſetzung: „Mein Odem iſt fremd worden meinem Weibe, obſchon ich ſie anflehe bei den Kindern meines Leibes. Auch die jungen Knaben verachten mich, will ich mich erheben, ſo reden ſie wider mich. Alle meine Freunde haben Gräuel an mir, und die mich lieben, haben ſich wider mich gekehrt. Mein Gebein hängt an meiner Haut und Fleiſch, und ich bin kaum entronnen mit der Haut meiner Zähne. Erbarmet euch mein, erbarmet euch mein, ihr meine Freunde; denn die Hand Gottes hat mich geſchlagen. Warum verfolget ihr mich wie Gott und könnet meines Fleiſches nicht ſatt werden? Ach! daß meine Reden geſchrieben würden, ach! daß ſie in ein Buch verzeichnet würden! mit einem eiſernen Griffel und Blei, zum ewigen Gedächtniß in einen Fels gehauen! Ich weiß, daß mein Erlöſer lebt und ſich endlich erheben wird auf der Erde."

Wir ſollen uns wohl hüten, die Geprüften und Unglücklichen in dieſer Weiſe ſich ſelber zu überlaſſen, ſondern an das denken, was wir uns eben ſagten, daß wir Alle eine Gemeinſchaft ausmachen. Allerdings hat Gott die Ordnung eingeſetzt, daß Jeder zunächſt im eigenen Kreiſe ſein Leben führe, ſein beſonderes Haus, ſeine Frau, ſeine Kinder, ſein Eigenthum habe; aber darum darf Keiner ſprechen: „ich will allein für mich ſelber leben.“ Das wäre eine Geſinnung, die noch unter dem Inſtinkte der unvernünftigen Thiere liegt. Den Bedrängten völlig helfen können wir ja freilich nicht immer, aber doch unſer Mitgefühl ihnen erzeigen, ihre Laſt mit tragen und mit ihnen darüber trauern. Thun wir das nicht, ſo ruft hier, aus Hiobs Mund, der heilige Geiſt Rache gegen uns. Denn ohne Zweifel iſt Hiob auch während ſeines Leidens durch den Geiſt Gottes geleitet in dem was er redet; und darum iſt ſo mancher Zug ſeiner Rede, über welchen wir im erſten Augenblicke gleichgültig hinwegleſen, doch voll guter Lehre und heilſamer Wahrheit, wenn wir ihn genauer unterſuchen. So z. B. da er fortfährt: ſeine Frau habe nicht einmal ſeinen Odem vertragen wollen, obſchon er ſie gefleht bei den Kindern ſeines Leibes. Nämlich durch dieſes Wort wird daran erinnert, daß die Kinder die Liebe der Gatten zu einander befeſtigen und vermehren, ja ihre Einheit noch tiefer begründen ſollen. Auch die Heiden haben das erkannt, während es von denen, die heller ſehen ſollten, vielfach vergeſſen und vernachläſſiget wird, ſodaß ſie dadurch ſicherlich das Gericht Gottes, welches alles Naturwidrige ſtraft, über ſich herabziehen. Schon die Ehe an und für ſich iſt eine ſo heilige Sache, daß ſie allein zureichen ſollte, „aus den Zweien ein Fleiſch“ zu machen; wenn aber Gott nun gar noch die Gnade hinzufügt, daß dieſe Ehe Kinder hervorbringt und Mann und Frau ſind ſo unempfindlich, daß ſie hiedurch nicht dazu getrieben werden, ſich noch inniger zu umfangen und zu lieben: ſo iſt das doch gewiß eine allzu arge Undankbarkeit.

„Aber auch noch Weiteres muß Hiob klagen. Seine Freunde haben ihn verlaſſen und ſich gegen ihn gekehrt; ſogar die Kleinen verwerfen und verhöhnen ihn. Das heißt im Allgemeinen: daß er jeder Menſchen-Hülfe und Menſchen-Theilnahme beraubt iſt; und ferner, daß auch ſeine Ehre, ſeine Achtung, ſein Anſehen völlig dahingeſchwunden. Das iſt ein Spiegel des Geſchickes, welches nach dem Vorbilde unſeres Heilandes alle Gläubigen, mehr oder weniger, betreffen muß. Denn die Kinder Gottes werden von der Welt gehaßt und finden auch in ihren eigenen Hausgenoſſen Feinde und Verächter. Freilich eine bittere Erfahrung, die uns wohl den Muth nehmen könnte; aber weil wir wiſſen, daß es Gottes Wille und Ordnung iſt, ſo bleibt nichts übrig, als mit feſtem Herzen hindurchzugehen und auch dieſer Bedingung unſeres Chriſtenwandels uns zu unterwerfen. — „Erbarmet euch mein, erbarmet euch mein,“ ruft Hiob aus, „denn die Hand Gottes hat mich geſchlagen!“ Es iſt

allerdings wahr, wenn wir ſehen, daß Gott die Menſchen ſtraft, ſo ſollen wir ihn darüber preiſen, weil wir wiſſen, daß er gerecht iſt. Aber das darf doch unſerem Mitleiden keinen Eintrag thun. Bei jedem armen Miſſethäter, von deſſen Beſtrafung durch Gott wir Zeuge ſind, müſſen wir innerlich bewegt und gerührt werden. Und zwar aus dem doppelten Grunde: zuerſt weil unſer Blick ſich alle Zeit auf uns ſelber zu wenden hat und wir dabei finden müſſen, daß, wenn Gott nach unſerem Verdienſte mit uns verfahren wollte, er Grund genug hätte, uns ebenſo hart oder noch härter zu beſtrafen; und zum Anderen, weil es bei Jeglichem, den wir ſo niedergeſtreckt erblicken von Gottes Hand, uns doch in den Sinn kommen muß, daß er nicht allein Gottes Ebenbild, ſondern auch unſer Nächſter iſt und gleichſam Eins mit uns: denn wir haben eine Natur, ein Fleiſch, einen Urſprung, wir machen zuſammen das menſchliche Geſchlecht aus. Sollen wir da nicht gegenſeitig an einander denken und für einander fühlen? Und nun gar, wenn eine arme Seele zu Grunde geht: ſoll ich da nicht in Mitleid entbrennen und ſie zu retten ſuchen, ſo viel an mir iſt? Und indem nun Hiob ſagt: Erbarmet euch mein; denn Gottes Hand hat mich geſchlagen, erinnert er uns zudem noch daran: wie es das ſchrecklichſte Geſchick von allen iſt, in die Hände des lebendigen Gottes zu fallen. Können wir das mit anſehen, ohne auch mit zu erſchrecken und mit zu zittern? Wie, ich ſollte in Ruhe ſitzen und mich darauf verlaſſen, daß Gott mich nicht anrühren werde, und ſo gleichgültig zuſchauen, wie er dieſen ſchlägt, wie er Jenen niederwirft? Soll mich denn nicht ſeine Schonung zur Buße treiben? Wollen wir zuwarten, bis Gott auch auf unſere Häupter ſeine zermalmenden Blitze ſchleudert? Nein gewiß, wir ſollen uns weiſen und lehren laſſen durch das Unglück des Nächſten, während wir allerdings zugleich zu verſtehen ſuchen, daß der Zorn Gottes kommen muß über die Kinder des Unglaubens. „Ach!“ ſollen wir ſprechen: „ſiehe da die arme geſchlagene Creatur! wäre es ein ſterblicher Menſch, der ſie ſchlägt, ſo möchten wir dazwiſchen treten und helfen; aber ſo iſt es der allmächtige, heilige Gott; wer will erretten, wer etwas Anderes thun, als ſeufzen, wo er wider einen Menſchen iſt!“ Aber iſt nicht ſchon dieſes Seufzen Unrecht? Iſt nicht das ſchon eine Auflehnung und ein Widerſtand gegen Gott und ſeine Gerechtigkeit? Nein! denn ſehr wohl verträgt ſich Beides mit einander: die Gerechtigkeit Gottes anerkennen und lobpreiſen, und nichtsdeſtoweniger diejenigen bemitleiden, die er richtet, weil ſie in ihren Sünden ſich unrettbar verderbt haben. So geht es uns ja auch den Verbrechern gegenüber, die Menſchen verurtheilten. Daß ein Gericht da iſt, daß die Richter dem Geſetze gemäß ſprechen, erkennen wir als recht und gut; aber wenn wir nun den armen Sünder zur Richtſtätte hinausführen ſehen, und das Herz bewegt ſich uns nicht dabei, ſo wohnt keine Menſchlichkeit mehr in uns. Und wiſſen wir nun bei den Gerichten Gottes jedesmal ſchon zum Voraus, ob ſie wirklich zum

Tode und zur Verdammniß ſind? Können ſie nicht auch zur heilſamen Züchtigung ſein? Und da ſollten wir nicht wünſchen, daß dieſe Züchtigung ihren Zweck erreiche? ſollten nicht mit dazu helfen? nicht mit dafür beten? Namentlich dieſe Nächſten, Angehörige und Freunde, von denen Hiob hier redet, ſollten doch ſo handeln. Lehren uns das nicht ſogar die vernunftloſen Thiere? Wenn zwei Stiere zuſammengekuppelt ſind: und ſie wollen nicht gemeinſam anziehen, ſie ſtoßen ſich fortwährend, ſie ſtreiten ſich um Futter und Trank: werden ſie nicht am Ende ſich gegenſeitig zu Grunde richten? So aber iſt es mit den Menſchen, die Gott irgendwie mit einander verbindet. Gleichſam unter ein Joch ſtellt er ſie, um Alles gemeinſam zu tragen und zu genießen und zu erleiden; und wenn ſie nun unvernünftiger ſind als die Thiere: welche Verdammniß muß ſie treffen! Mag geſchehen was will: der Mann iſt an das Weib gebunden, der Vater an das Kind, die Kinder an den Vater, die Blutsgenoſſen Einer an den Andern, mehr als an jeden andern Menſchen! Dieß muß uns feſtſtehen, und wir müſſen Gott bitten, daß er uns die verſchiedenen Stufen menſchlicher Gemeinſchaft und die verſchiedenen Pflichten, die denſelben entſprechen, recht erkennen läßt. — Hiob fügt bei: Warum verfolgt ihr mich wie Gott? Das iſt von einer andern Seite daſſelbe, was wir eben ausgeführt haben. Nämlich gegen diejenigen wider die Gott ſeine Hand erhebt, ſollen wir nicht auch noch die unſrige erheben; ſollen nicht das Amt Gottes an uns reißen wollen, um ſelber Richter zu ſein, ſondern vielmehr daran denken, daß geſchrieben ſteht: ein Jeglicher, und auch ich, werden erſcheinen müſſen vor dem Richterſtuhle Chriſti. Wir meinen freilich zuweilen: indem Gott ſchlägt, gebe er auch uns ein Recht zu ſchlagen; indem er ſeine Hand wappnet, drücke er auch uns die Waffen in die Hände. Aber ſo iſt es nicht. Indem er ſchlägt, will er, daß wir trauern; indem er ſein Gericht offenbart, will er, daß wir an unſere Bruſt ſchlagen und uns fürchten. — „Warum könnet ihr meines Fleiſches nicht ſatt werden?“ klagt Hiob weiter. Denn ſo ſieht ja der Zorn und Haß des Menſchen gegen ſeinen Nächſten aus: als ob er ihn lebendig verzehren und verſchlingen, ſein Fleiſch zerreißen, ſein Blut trinken wollte. Aber wenn das ſchon zu jeder Zeit etwas Widernatürliches und Gräuliches iſt: um wie viel mehr, wo es gegen einen Unglücklichen ſich wendet, der bereits unter Gottes Züchtigung ſteht. „Was wollt ihr noch mehr?“ ſagt Hiob ſeinen Freunden. „Seid ihr noch nicht damit zufrieden, mich ſo niedergebeugt zu ſehen? Ich bin auf dem Aeußerſten, ich bin nichts mehr und vermag nichts mehr.“ Auch wenn wir Jemanden gehaßt und ihm Unglück gewünſcht haben, lehrt uns doch die Natur unſern Zorn beſänftigen und auf andere Gedanken kommen, ſo wir ihn in der Tiefe des Unglücks erblicken. Das iſt noch durchaus keine Tugend, noch durchaus kein Stück Gottesdienſt und kein Lob; auch die Heiden haben es gewußt und geübt, und wer nur einen Reſt von Menſchenherz hat, muß dabei innerlich ſprechen:

„Was ſollte ich dem noch thun, dem Gott Solches gethan? Er iſt niedergeworfen; es iſt genug, er iſt bejammernswerth.“ Um ſo furchtbarer iſt es, wenn wir anders geſinnet ſind und uns anders verhalten — und nun gar, wo es um Freunde und Verwandte ſich handelt! Erkennen wir denn nicht, daß Gott auch dazu unſern Nächſten ſchlägt, um unſer Herz zu prüfen, um unſern Grimm zu entwaffnen und unſerer Bosheit ihre Stachel zu nehmen? Und wenn wir das nun nicht geſchehen laſſen, ſtreiten wir da nicht ganz offenbar gegen ihn, und entziehen wir uns nicht in der ſtrafbarſten Weiſe dem Segen, den er uns zugedacht? — Aber Hiob ſetzt noch weiter hinzu: „Mein Gebein hängt an meiner Haut und meinem Fleiſch, und ich bin kaum entronnen mit der Haut meiner Zähne.“ „Sehet ſehet doch,“ will er ſagen, „den Zuſtand, in dem ich bin! Kann es einen kläglicheren, bejammernswertheren Anblick geben?“ Denn ſeine Rede bedeutet: daß er ganz abgezehrt und vertrocknet iſt, nur noch ein Leichnam ohne Saft und Kraft. Sein Leib hat ſo wenig Haut mehr wie ſein Zahnfleiſch; Alles ſieht aus wie eine große blutende Wunde. Hätten das ſeine Freunde nicht in Betracht ziehen und ſchonende Rückſicht auf einen ſolchen Zuſtand nehmen ſollen? Deßhalb ermahnt uns dieſe Stelle, die Leiden unſerer Nächſten doch näher und genauer anzuſehen, als wir es gewöhnlich zu thun pflegen, und Gott darum zu bitten, daß, wenn er unſeren Brüdern eine Trübſal ſende, er uns zugleich die Augen dafür öffne, damit wir ſie recht verſtehen, recht mitfühlen, uns recht um Linderung bemühen.

„In Bezug auf ſeine Vertheidigung gegen die Anklagen und Beſchuldigungen der Freunde fährt Hiob fort: „Ach! daß meine Rede geſchrieben würde, ach! daß ſie in ein Buch verzeichnet würde, mit eiſernem Griffel und Blei, zum ewigen Gedächtniß in einen Fels gehauen!“ Nun iſt es gewiß, daß ſich in den Reden Hiobs viel Uebertriebenes, in der Aufregung Geſprochenes findet; denn er hat nicht immer Maß gehalten, und obſchon ſeine Sache im Grunde gut war, ſie doch nicht immer gut vertreten. Wie darf er alſo ſagen: ſeine Reden ſollten in dieſer Weiſe aufgezeichnet werden? Hat er damit nicht doppelte Züchtigung auf ſich herabgerufen? Da müſſen wir denn bedenken, daß Hiob die Hauptpunkte ſeiner Rede und nicht jedes einzelne Wort, das er geſprochen, im Auge hat. Dieſe Hauptpunkte aber waren der Wahrheit gemäß und der Aufbewahrung würdig; obwohl auf der andern Seite nicht zu läugnen iſt, daß Hiob auch hier ſündigt, da er ſeine Fehler und ſeine Schuld nicht genug vor Augen hat. Das lehrt uns bedächtig und vorſichtig ſein in unſerer Rede, wie es im Pſalm heißt: Ich habe mir vorgeſetzt, ich will mich hüten, daß ich nicht ſündige mit meiner Zunge: ich will meinen Mund bezähmen, weil ich muß den Gottloſen ſo vor mir ſehen. Denn David wußte wohl, daß, wenn die Kinder Gottes in ſchweren Anfechtungen ſich befinden, während die Gottloſen triumphiren, dieß die Angefochtenen über-

aus hart ankömmt, und ſie nur mit Mühe das Murren wider den Herrn zurückhalten können. Darum weist er darauf hin, eine wie nothwendige und heilſame Tugend es iſt, daß wir ſchweigend und ergeben in Geduld uns faſſen, und die Ruhmredigkeit der Böſen oder ihren Spott auf uns nicht mit Gleichem erwiedern. Sind wir doch ohnehin von Natur heftig und zum Zorn geneigt, und können nicht genug auf der Hut ſein, daß uns nicht dieſes oder jenes Ungehörige wider unſeren Willen entfährt. Statt ſolcher Reden, wie Hiob hier ſie führt, ziemt uns alſo vielmehr demüthiges Gebet, daß Gott uns unſere Sünden vergebe und auch über unſere Zunge uns rechte Kraft verleihe.

Endlich ſagt Hiob: „Ich weiß, daß mein Erlöſer lebt.“ Davon werden wir das nächſte Mal ausführlicher reden. Für heute weiſen wir nur darauf hin, daß Hiob hier nach der Art der Wahrhaftigen und Aufrichtigen ſeinen Handel alſobald vor Gott hinbringt, und es ausſpricht, daß am Ende Alles darauf ankömmt, wie er uns beurtheilt. Dieß aber haben wir ja in der That fortwährend im Gedächtniſſe zu behalten, wenn wir nicht in Heuchelei, Trotz oder Verzagtheit verfallen ſollen. Wie Manches nennen wir gut, wie Manches vertreten wir mit aller Keckheit, ſo lange wir nicht an Gott denken. Aber wenn wir mit Hiob wiſſen, daß er lebt und daß er ſich endlich auf Erden erheben wird, dann wird es uns anders zu Muthe, in Furcht und Zittern demüthigen wir uns unter die Wahrheit. Das will auch Hiob thun, indem er zugleich auf Gnade, Errettung, Vergebung von dieſem lebenden Herrn hofft. Folgen wir ihm darin nach, treten wir Alle, groß und klein, vor dieſen himmliſchen Richter, laſſen wir von ihm prüfen wie wir es meinen, und flehen wir ihn an um die Vergebung unſerer Sünden. Ich ſage es euch, daß wir das nicht vergeblich thun, daß wir gerechtfertigt wieder hinweggehen werden von ſeinem Angeſichte, nicht um unſerer Würdigkeit, ſondern um ſeiner Gnade und Barmherzigkeit willen.

„In dieſem Sinne wollen wir uns jetzt mit Bekennen und Bereuen aller unſerer Fehler niederwerfen vor unſerem gnädigen Gott, ihn bitten, daß er ſie uns recht empfinden laſſe und rechte Trauer darüber ſchenke, uns hinflüchten zu ſeiner unendlichen Güte, die er uns in Jeſu Chriſto geoffenbaret, und auf dieſes Fundament ſo feſt uns ſtützen, daß wir nicht mehr zweifeln: er ſei uns verſöhnt und freundlich, obwohl wir es in dieſem Leben nicht immer empfinden an den äußeren Widerfahrniſſen, ſondern auch geſchlagen und gezüchtiget werden. Werden wir nur nicht müde ihn anzurufen in allen unſeren Trübſalen: er wird ſich am Ende als den gütigen und barmherzigen Vater gegen uns erweiſen und es uns auch zu ſchmecken geben zur rechten Zeit.“ — Es folgt dann das hieran unmittelbar ſich anſchließende gewöhnliche Schlußgebet.

Wir fügen dieſer überwiegend lehrhaften Predigt noch einige Stellen aus anderen bei, in denen wir Calvin nun auch im Affekte, als Buß-,

Straf- und Troſt-Prediger reden hören. In einer Rede über den erſten Brief an Timotheus, worin er gegen die Grundſätze und das Treiben der Libertiner ſich wendet läßt er z. B. ſo ſich vernehmen:

„Unſere Stadt iſt voll von Gräueln; Hurerei und Unzucht iſt eine ganz gemeine Sache, und die ſchändlichen Menſchen, die ſich darin wälzen, verſuchen es noch, ihr Spiel mit uns zu treiben, und wenn man einen von ihnen ſeiner Unreinheit überweist, uns in's Geſicht zu ſagen: „Oho, dieſer war es nicht; der es gethan hat, iſt hundert Meilen von hier!" ſo daß ſie nicht nur die Menſchen verhöhnen, ſondern auch den Namen Gottes zum Spotte machen. Wenn man das Alles mit anſieht und überdenkt, ſcheint es ja wohl: als habe das Wort Gottes ſeine Kraft für uns verloren, als diene es höchſtens dazu, unſere Sünden in ein um ſo helleres Licht zu ſtellen, daß die ganze Welt ſie wahrnimmt. Kommet her, ihr Papiſten und anderen Ungläubigen! Ihr könnet in der That Richter ſein über die Frevel und Gottloſigkeiten, die hier getrieben werden! Was mich betrifft, ſo bin ich von Scham erfüllt, ſo oft ich auf dieſe Kanzel ſteige, um Gottes Wort zu verkündigen, und wünſchte für meine Perſon von Herzen, das Gott mich aus eurer Mitte hinwegnähme und ich nicht drei Tage länger in der Zügelloſigkeit leben müßte, die mich jetzt umgiebt. Ja, wir haben in der That Grund dazu, uns unſerer Reformation zu rühmen und groß damit zu thun, daß man das Evangelium unter uns predige! Die ganze Welt wird lachen indem wir das ſagen, die Diener Gottes uns verdammen, die Blinden uns richten, wer nur taſten kann unſere Befleckung inne werden. Aber Gott wird nicht inne halten. Wollen wir ſeinen Ermahnungen nicht gehorchen, ſo wird er die Werkzeuge ſeines Zorns über uns ſenden. Seit lange genug ſind wir gewarnt; die Zeit iſt nahe, da er nicht länger mit Worten zu uns reden wird, ſondern ſeine Hand wider uns ausſtrecken, ſeine gewappnete Rechte, um uns mit Gewalt zu beugen und zu bekehren. Und ſo haben wir es ja verdient. Wir ſind einer längeren Nachſicht und Vatergüte nicht mehr würdig. Seine bisherige Arbeit an uns war vergeblich, und es wird ſich jetzt erweiſen, was er weiter vornimmt. — Aber doch haben wir noch heute Friſt. O ich bitte euch, laſſet uns zuſehen was wir thun. Denn nicht um uns verzagt zu machen oder in Troſtloſigkeit niederzuwerfen, wird uns ja dies vorgehalten, ſondern um uns zur Erkenntniß unſeres Elendes zu bringen, zu aufrichtigem Mißfallen an uns ſelber, zu herzlicher Buße, welche ihre Verſtockung und Kälte gegen den Barmherzigen aufgibt und ihm aus innerſter Seele antwortet: daß wir bereit ſind zu ihm zurückzukehren, bereit ſeine Gnade zu ergreifen, an ſeine Verheißungen uns anzuklammern, ſeine Drohungen im rechten Ernſte anzunehmen und uns davor zu fürchten. Ja, ein Jeder bekehre ſich und lerne dem Herrn gehorchen! Wer ein öffentliches Amt hat, ſehe zu, daß er ſeine Pflicht beſſer erfülle als bisher. Wer ein Prediger des Wortes iſt, bitte um größeren Eifer im Kampfe

wider die Sünde und im Werke der Reinigung. Wer ein Haus hat, denke daran, wie er dasselbe zu einer Wohnung Gottes und seines Friedens mache. Ein Jeder aber blicke auf sich selber und trachte darnach rein zu werden durch den Herrn Jesum, so daß, wenn wir sein Abendmahl empfangen, wir damit wirklich eingehen in seine Gnade, eingepflanzt werden in seinen Leib, Eins werden mit ihm, ein Pfand und Siegel empfangen aller der Verheißungen, die wir in seinem Evangelium hören. Denn gewiß: er will unser Leben sein und uns aufnehmen in sein Leben und in uns wohnen und uns hineinziehen in sich. Er will uns verherrlichen zu Solchen, die Gott erkennt und zu Kindern annimmt; er will uns die Kraft des Gebetes schenken und uns in allen Stücken leiten durch seinen heiligen Geist, so daß durch unser Beispiel auch die armen Irrenden rings um uns her den rechten Weg finden, während heut zu Tage noch so viele die Straße des Verderbens wandeln, weil wir sie nichts Besseres lehren. Und doch ist es ja sein Wille, daß er nicht nur in einer Stadt oder einem kleinen Häuslein wohne, sondern daß seine Gnade offenbare und herrsche überall in der Welt, und jede Menschenseele ihn erkenne und ihm diene und ihn anbete wie es ihm gebühret."

Eine etwas andere Tonart zeigen die folgenden Stücke aus den Predigten „über die verschiedenen Arten des Götzendienstes, an die Nikodemiten." Nachdem in der ersten Calvin zuerst mit bitterer Satyre „diese guten Christen" geschildert, die alle Forderungen des Herrn nach ihrer Bequemlichkeit zu arrangiren und jeder Gefahr für das theure Gut und Blut um den so „geringen Preis einer Gewissensverleugnung" auszuweichen wissen*)," fährt er fort: „Was ist denn da zu thun? wie werden wir denn Herr über diese schmähliche Schwachheit? Wie kommen wir denn dazu, dieses Leben zu verlieren, um das ewige Leben zu gewinnen? Nur auf dem einen Wege: daß unser Herz sich verzehren läßt vom Eifer um das Haus des Herrn, und

*) „Die Einen", sagt er, „kommen wohl etwa so weit, die Messe zu verlassen; aber sie möchten doch noch dieses und jenes andere Stück dessen behalten, was man Dienst Gottes nennt, um sich nicht gar zu offen dem Hasse und der Verachtung auszusetzen. Andere erscheinen wenigstens heimlich in den Taufkapellen und lassen ihre Kinder von den Priestern taufen, weil ja das Sakrament immer Sakrament bleibe; aber die schändliche Art wie es verunstaltet ist, achten sie in ihren verwirrten Gedanken für nichts. Ein Dritter treibt sich in der Nähe der Kirche herum, um sich das Ansehen zu geben, als ob er sie besucht hätte. Dort geht ein Vierter in die Vesper, indem er geschickt die Messe zu vermeiden weiß, und nähert sich möglichst den Weihrauchwolken, um dann den Duft, der an ihm zurückbleibt, für sich zeugen zu lassen ..... So wollen sie vermitteln und in der Mitte durchschiffen zwischen Gott und Teufel. Wie Esau machen sie es, der um seinem Vater Isaak zu gefallen, eine neue Frau aus Kanaan nahm aber darum sein bisheriges gottloses Heidenweib doch nicht verließ."

wir die Schmach, die man ſeinem Namen anthut, als eine Ehrenkrone auf uns nehmen. Denn wenn einmal ein ſolcher Eifer in uns angezündet iſt und zwar nicht als ein Strohfeuer, ſondern um beſtändig in uns zu brennen, ſo wird es uns ſchlechterdings unmöglich werden, noch länger ſo zu thun, als ob wir die Abſcheulichkeiten billigten, durch die Gott entehrt wird. Freilich werden dann die Verfolger euch ergreifen, die Gerichtshöfe euch verurtheilen, die feinen und klugen Geiſter euch verſpotten. Aber fürchtet euch nicht: es gibt einen unverwelklichen Kranz, der durch keinen Tod zu theuer erkauft iſt; und die Zeit wird kommen, da die Kinder Gottes die Richter ihrer Richter werden, wenn ſie anders ſich nicht fürchteten ein gutes Bekenntniß vor ihnen abzulegen. — Mit den Spöttern freilich habe ich noch ein anderes Wort zu reden. Weil ſie Gott nicht hören wollen, da er jetzt zu ihnen redet, um ihnen ſeinen Willen kund zu thun: ſo lade ich ſie vor ſeinen Richterſtuhl, wo ſie dann ihr Urtheil vernehmen werden, das von ſich abzuweiſen ihnen vergehen wird. Jetzt könnten ſie ihn noch hören als ihren Herrn; dort werden ſie ihn fühlen als ihren Richter, wie ſie auch ihre Zähne gegen ihn fletſchen. Die Geſchickteſten und Schlaueſten werden ſich in ihrer Rechnung betrogen finden. Sie mögen ſo gut reden können, als ſie wollen, um das Recht umzuſtürzen oder zu verwirren: hier werden die dicken Pelzmützen, die ſie ſich über die Augen ziehen, damit ſie nicht mehr ſehen ſollen, ihnen wenig helfen. Ich ſage das, weil die Herren Räthe, Richter und Advokaten es nicht nur unternehmen gegen Gott zu plaidiren, um ſeinen Geboten eine Naſe zu drehen, ſondern dieſelben auch ganz offen verwerfen und ihre Läſterreden dagegen erlaſſen wie ſouveraine Edikte. Und wenn ſie geredet haben, ſoll dann niemand mehr reden dürfen; für Vernunft und Wahrheit ſoll keine Stätte mehr bleiben. Nur im Vorübergehen rufe ich ihnen zu: es wäre euch viel beſſer, ihr dächtet an die furchtbare Rache Gottes über diejenigen welche die Wahrheit in Lügen verkehren. Neben ihnen mögen die Gelehrten in ihren Studirzimmern und an ihren Büchertiſchen ſich nicht etwa anmaßen, ihr gelehrtes Geſchwätz gegen den himmliſchen Meiſter zu kehren, auf deſſen Worte wir allein zu lauſchen haben. Die ſchönen Titel helfen hier Niemanden aus und bringen den Herren Aebten, Prioren, Dekanen und Archidiakonen höchſtens das Privilegium, bei dem Gerichte das von Gott ausgeht, an der Spitze des Reigens zu ſtehen. Wenn die Herren Höflinge gewohnt ſind, die Menſchen mit dem Weihwaſſer zu täuſchen und zufrieden zu ſtellen, ſo mögen ſie nicht erwarten, bei Gott das Gleiche thun zu können. Alle die Schreier aber mögen ſich abgewöhnen, mit ihren Schnäbeln zu klappern und ihren gewohnten Lärm zu machen, wenn ſie nicht die gewaltige Hand deſſen empfinden wollen, vor deſſen Wort ſie erzittern ſollten. Was meine Perſon betrifft, ſo mögen ſie damit machen, was ihnen beliebt. Sie mögen meinen Namen in dieſer Angelegenheit aus ihren Papieren hinwegtilgen, und nur ſtehen laſſen, daß ich auf den Gehorſam und die Furcht

des Herrn dringe, aber keineswegs begehre die Gewiſſen nach meinem Belieben zu lenken oder ihnen ein Geſetz aufzulegen. — Wie ſtolz verachtet ihr das Wort Gottes und wie ſchwach und feig ſind doch ſonſt euere Herzen, ſo daß ihr euch nicht reget noch beweget! Ich ermahne euch, ein wenig beſſer zu bedenken was euch Noth thut, damit ihr nicht länger euch ſelber ſo kläglich betrüget."

In der zweiten Predigt, über den Text: „Laſſet uns zu ihm hinausgehen außer das Lager und ſeine Schmach tragen," beſpricht Calvin namentlich das Verhalten, das ſich in dem Drange und der Hitze der Verfolgung gezieme. Auf die Märtyrer, zuerſt die jüdiſchen aus der Maccabäerzeit, weiſt er da hin, „welche die Verheißung vom Herrn muthig bezeugt und auch ihr Leben dafür gelaſſen," dann auf die chriſtlichen der erſten Jahrhunderte, „die in ganzen Wolken ſich hinwürgen ließen — Leute von wenig Wiſſen aber vielem Glauben und die mit Nichts als dieſem Glauben entſchloſſen in das Feuer und jeden andern Tod gingen." — „Wir dagegen," fährt er fort, „wir ſind unterrichtet und verſtändnißvoll und wiſſen ſo viel, daß nichts mehr uns fehlt, wie wir wenigſtens dafür halten; und in der That, was das Verſtändniß der Schrift betrifft, hat Gott uns ſo viel gewährt, wie nur irgend einer Zeit. Aber dafür lebt kaum ein Tropfen rechten Eifers in uns. Sehen wir die Tyrannen auf uns losſtürmen, ſo ſcheint es uns: Gott habe kein Mittel mehr uns zu retten, und ſorgen für unſer Wohl und Leben in einer Weiſe, als hätten wir auf ihn gar nicht zu rechnen, von ihm gar nichts zu erwarten. O der jämmerlichen Thorheit und Gleichgültigkeit! Seine Vorſehung, wie er ſie uns geoffenbaret, ſollte uns vielmehr als eine uneinnehmbare Burg gelten. Suchen wir doch dies eine Wörtlein zu erkennen: daß unſere Leiber in der Hand deſſen ſind, der ſie gemacht hat. Er behütet uns und hat ſeine Augen auf die Tyrannen gerichtet; denn wie der Tod ſeiner Heiligen angenehm vor ihm iſt, ſo ſagt er auch, daß die Erde das Blut aufdecken werde, das in ihr verborgen worden... Ja, die Feinde des Evangeliums mögen das Blut der Märtyrer verſchwenden wie es ihnen beliebt: ſie werden doch einmal Rechenſchaft darüber geben müſſen, bis auf den letzten Tropfen. Heute höhnen ſie und verbrennen die Gläubigen und indem ſie in ihrem Blute ſich baden, achten ſie ihrer aller Leben nicht einen Pfennig werth. Aber laſſet uns Geduld haben und zuwarten! Gott wird endlich zeigen, daß er nicht umſonſt unſer Leben ſo hoch gewerthet hat... Unterdeſſen ergreifet den Schild des Glauben, um alle Aengſten und Befürchtungen, die auf euch eindringen, zurückzuweiſen, und denket nicht ſo gering von der Kraft des göttlichen Geiſtes, daß ſie nicht leicht alle Grauſamkeit der Menſchen überwinden könne. Davon haben wir vor Kurzem wieder ein recht ſchlagendes Beiſpiel erlebt. Ein junger Mann, der hier unter uns gewohnt und in Tournay war verhaftet worden, wurde zum Tode durch Enthauptung verurtheilt, wenn er widerrufe; zum Tode durch das Feuer,

wenn er in ſeinem Bekenntniſſe beharre. Als man ihn fragte, was er vorziehe, antwortete er einfach: „Der mir die Gnade gewährt hat, für ſeinen Namen ſterben zu dürfen, wird mir wohl auch die Gnade gewähren, das Feuer aushalten zu können.“ Das iſt nicht von einem Menſchen, ſondern von dem heiligen Geiſte zu uns geredet, um uns gewiß zu machen, daß uns Gott eben ſo wohl gegen alle Qüalen ſtärken und ſiegreich machen kann, als uns dazu führen, ſänftiglich auf unſerem Bette zu ſterben. Darum hebet eure Häupter auf zu der unverwelklichen Krone und dem herrlichen Erbe, zu dem Gott euch beruft und zögert nicht für eine ſolche Wohnung euer gegenwärtiges Leben zu verlaſſen. Werdet unſerm Herrn Jeſus darin gleich, daß ihr lebet in Mitten der Todesgedanken, und nehmet die Schmach ſeines Kreuzes auf euch, um mit ihm hindurchzudringen zu der glorreichen Auferſtehung in der Fülle aller Seligkeit, aller Freuden, alles Triumphes.“

In der dritten dieſer Predigten ſtraft Calvin vornämlich die religiöſe Gleichgültigkeit ſeiner Gemeinde, deren träge und gezwungene Theilnahme am Gottesdienſt er mit Davids Wunſch zuſammenſtellt, „ſein Leben lang im Tempel wohnen und die ſchönen Gottesdienſte des Herrn ſchauen zu dürfen,“ und ruft mit bitterer Rüge aus, „daß er ſogar diejenigen nicht von dieſem Tadel ausnehmen dürfe, die ſich aus der Fremde doch eben um der Freiheit des Gottesdienſtes willen hieher geflüchtet.“ „Die Einen haben ihr Vaterland verlaſſen, um Glieder einer chriſtlichen Kirche werden zu können. Die Anderen haben den noch größeren Vorzug genoſſen, daß Gott ſie in ihrer Heimath beſuchte und bei ihnen einkehrte. Werden nun die Eingebornen dieſer Stadt ungeſtraft bleiben können, wenn ſie das verachten und nicht vielmehr ſprechen: Herr, du haſt dein Haus unter uns gebaut und deinen Altar aufgerichtet in unſerer Mitte; gieb uns denn die Gnade uns zu reinigen, daß wir deine heilige Gegenwart nicht entweihen durch unſere Sünden und den Segen deiner Wohlthat uns nicht in Fluch verkehren. Und die Fremdlinge — wenn ſie hier nicht leben wollen als in Gottes Haus: was ſuchen ſie dann bei uns? Konnten ſie nicht auch anderswo in Lüſten leben, und war es nöthig, aus dem Papſtthum zu fliehen, um ſich liederlich aufzuführen? Wie es denn wirklich Einige gibt, denen es beſſer wäre, ſie hätten den Hals gebrochen, als je ihren Fuß in dieſe Kirche geſetzt, um ſie zu verwirren. Denn die Einen geſellen ſich zu den Lärmmachern um ſie in ihrer Bosheit zu beſtärken; die Anderen ſind Leckermäuler oder Trunkenbolde; wieder Andere Müßiggänger und Händelſucher. Es gibt Haushaltungen, wo Mann und Frau wie Hund und Katze mit einander ſind. Andere ahmen den vornehmen Herren nach und bewegen ſich in weltlichem Prunke und Ueberfluß. Wieder Andere werden ſo zärtlich und weichlich, daß ſie nicht mehr wiſſen, was Arbeiten iſt und keine Nahrung gut genug finden. Daneben gibt es böſe Mäuler und Splitterrichter, vor denen die Engel des Paradieſes nicht ſicher wären; und während ſie ſelber von Fehlern ſtrotzen, wenden ſie ihre ganze

Heiligkeit darauf, die Nächſten zu controlliren. Und dabei meinen ſie Alle, Gott müſſe ihnen hoch dafür verpflichtet ſein, daß ſie die Reiſe nach Genf gemacht; als ob es nicht zehnmal beſſer wäre, ſie wären in ihrer Ruhe geblieben, als hieherzukommen, um ſolches Aergerniß anzurichten. — Nun, was von ſolchen Sünden geſchehen iſt, traget dem Herrn vor, damit er es vergebe; für die Zukunft beſſert euch; und die Unverbeſſerlichen mögen die Kinder Gottes von ſich ausſcheiden und dem gerechten Zorne überlaſſen."

Wir denken, dieſe Beiſpiele werden genügen, um von den verſchiedenen Predigtweiſen Calvins eine beſtimmte Anſchauung zu gewähren; und werden es wohl auch begreiflich machen, daß während ein Gelehrter wie Scaliger ſagt: „ſeine Commentare ſeien viel anziehender als ſeine Predigten*)," die große Gemeinde der Gläubigen anders urtheilte und ihn auch in dieſem Stücke als den auserwählten, unvergleichlichen Führer zum Heile betrachtete. In Genf ſelber war der Zudrang zu der Kirche, in der er predigte, ſo außergewöhnlich, daß ſogar das Rathsprotokoll davon Notiz nahm und gelegentlich bemerkte: „Eine unglaubliche Menge Volks drängt ſich zu den Predigten Meiſter Calvins." Da er nicht gerne geſtattete, daß man dieſe Improviſationen — die er nicht für gediegen genug hielt — dem Drucke übergab**), gingen ſie wenigſtens abſchriftlich in zahlreichen Exemplaren nach Frankreich und cirkulirten da von Gemeinde zu Gemeinde. Auch ein Mann wie Coligny machte neben der heiligen Schrift die Predigten Calvins zu ſeiner täglichen Nahrung, und las namentlich die Homilien über das Buch Hiob mehrere Jahre hindurch immer von Neuem, wieder mit der erſten beginnend, wenn er mit der letzten geendet. —

An die Predigt ſchließt von ſelber die im beſondern Sinne ſogenannte, auf das Einzelne und die Einzelnen gerichtete Seelſorge ſich an. In welchem Sinn und Geiſt, mit welcher Gewiſſenhaftigkeit und Treue Calvin dieſelbe handhabte, haben wir uns ſchon bei verſchiedenen Anläſſen, namentlich als wir ſeine Fürſorge für die franzöſiſchen Glaubensgenoſſen ſchilderten, an mannigfachen Beiſpielen zur Anſchauung gebracht***). Was wir hier noch hinzufügen, bezieht ſich vorzugsweiſe auf ſeine Wirkſamkeit als Pfarrer in Genf, und auf ſein ſeelſorgerliches Urtheil über dieſe oder jene ſpeziellen Fra-

*) „Multo magis mihi placent Calvini Commentarii quam ejus conciones quas nunquam scripsit."

**) So Beza in der Vorrede zu den Predigten über das Buch Hiob: „Viele fromme Leute haben darum gebeten, daß ſie möchten herausgegeben werden, obwohl er ſelber, der Urheber, aus deſſen Munde ſie aufgezeichnet wurden, ſich ſo viel als möglich widerſetzte, wie er es überhaupt bei allen ſeinen Predigten that."

***) Vergl. z. B. Bd. I, p. 96 u. f. und die beiden erſten Abſchnitte des fünften Buches.

gen chriſtlichen Weſens und Lebens, mit denen auch heut zu Tage noch die Ethik und Paſtoraltheologie ſich beſchäftigen.

Denn über ſeiner großen Gemeinde „der ganzen Welt" vergaß der Reformator ſo wenig die kleine Gemeinde zu Genf, der er in beſonderer Weiſe zum Hirten geſetzt war, daß es dem Beobachter ſeiner dahin zielenden Thätigkeit wohl hätte ſcheinen mögen, als gehöre er ihr ausſchließlich an, als ſei er lediglich der treueſte und unermüdlichſte Geiſtliche dieſer Stadt. „Dieſe Kirche von Genf", ruft er einmal aus, „liegt mir auf der Seele, daß ich mein Herzblut für ſie geben möchte." „Freilich gehört mein Dienſt und Leben der ganzen Kirche", äußerte er gegen Viret, als es um den lebensgefährlichen Beſuch der Peſtkranken ſich handelte; „aber ſo lange wir in dem Dienſte eines beſtimmten Amtes ſtehen, kann doch ſicherlich nichts uns entſchuldigen, wenn wir durch irgend einen Grund uns abhalten laſſen, denen zu Hülfe zu kommen, die auf uns angewieſen ſind." Und ſo kann er denn in ſeiner Schrift gegen Balduin bezeugen, daß ſeine Thüre zu jeder Zeit Allen offen ſtehe, auch den Geringſten und Verworfenſten aus dem Volke. Aus ſeinen Briefen haben wir geſehen, wie er an einem Morgen zuweilen zehn und zwanzig Mal von Solchen unterbrochen wurde, die ſeine ſeelſorgerlichen Bemühungen in Anſpruch nahmen, und in der That jede andere Arbeit liegen ließ, um ihnen zu entſprechen. An der Art, wie er die Leute vor dem Conſiſtorium behandelte, erſieht man wohl, wie genau er jede Familie ſeiner Gemeinde kannte und über ihre Geſinnung, ihre Verhältniſſe, ihren Lebenswandel unterrichtet war. Bei den Kranken und Sterbenden, an deren Lager wir ihn etwa treffen, erſcheint er als der vertraute, vielgeliebte Lehrer und Tröſter, dem die Abſcheidenden noch ihren Dank ſagen, ehe das Wort ihnen ausgeht, oder deſſen Hand ſie feſthalten, während ſie ihr letztes Gebet ſprechen*). Auch von dem einen und andern ſeiner Feinde leſen wir, daß er in ſeiner letzten Stunde ihn zu ſich rufen ließ, um an ſeinem Wort und Gebet ſich aufzurichten. Von ſeiner Frau, die in den letzten Zügen lag, ging er hinweg, um noch andere Leidende zu beſuchen, die ſeiner Seelenpflege bedurften. Denn beſtändig ſchwebte, wie er ſelber zu verſchiedenen Malen ſagt, jenes Wort des Propheten ihm vor: „daß Gott das Blut jedes Sünders, der ungewarnt in ſeinen Sünden ſterbe, von den Händen des Hirten fordern werde." „Welch ein Amt voll Gefahr und Verantwortung," ruft er aus, indem er in ſeinen akademiſchen Vorleſungen dieſe Stelle erklärt, „iſt demnach das Amt eines Predigers und Dieners Gottes. Nichts iſt dem Herrn theurer als die Seelen, die er nach ſeinem Bilde ſchuf, deren Vater und Erlöſer er iſt. Darum übergibt er ſie der Treue der Seelſorger mit der gewiſſen Bedingung, daß ſie für jede einzelne Rechenſchaft ablegen müſſen. Es iſt nicht hinreichend, daß ſie nur hie und da, nur die Einen und Andern ermahnen, ſondern Alle müſſen ſie ſuchen

*) Vergl. z. B. p. 263 d. Bds.

vom Verderben zum Leben zu bringen; ſonſt wird die Drohnung an ihnen ſich erwahren, welche Gott hier ausſpricht.“ „Und nicht nur an den Seelen“, fügt er in ſeinem Commentar zur Apoſtelgeſchichte 20, 28*) hinzu, „verſündigen ſich diejenigen, welche nicht ihre ganze Kraft und Mühe auf die Erbauung der Gemeinde verwenden, „ſondern ſie werden auch der Entweihung des Heiligthums ſchuldig, indem ſie das heilige Blut des Sohnes Gottes, durch das die Seelen erkauft worden, gering und für nichts achten, und die Frucht deſſelben zu nichte machen, ſo viel an ihnen iſt. Welche Diener des Herrn ſind das aber, die ſo die Kraft ſeines Todes vereiteln und ſeine koſtbare Hinterlaſſenſchaft ſich nutzlos verlieren laſſen, — und welches Gericht muß über ſolche furchtbaren Sünden ergehen!“ — „Ja was das Wort Gottes in dieſem Sinne ausſagt“, ſchreibt er an ſeinem ehemaligen Freund Rouſſel, „ſollte gewiß hinreichen das Gewiſſen eines Jeden zu ſchärfen, daß bei unſeren Seelſorgerpflichten keine Sicherheit noch Feigheit, keine Geringſchätzung noch Nachläſſigkeit mehr möglich iſt. Wie unermeßlich viel will das doch ſagen: über das Heil ſeiner Mitmenſchen wachen. Etwas Größeres gibt es nicht im Himmel und auf Erden. Alle Nerven ſollten ſich dazu anſpannen, die ganze Kraft des Geiſtes ſich darauf wenden, Leib und Seele in dieſer Arbeit aufgehen. Beſtändig müſſen wir auf das Vorbild des einen wahren Hirten ſehen, und von ihm lernen Eifer und Sorgfalt, Liebe und Freundlichkeit, ſo daß auch wo wir ſtrafen und tadeln müſſen, wir doch mit den armen Seelen nicht anders verfahren, als ein guter Hirte mit ſeinen Schaafen.“ — Man begreift es, wie er aus dieſem Gefühle heraus ſagen konnte, daß unter all' den Qualen, denen er in Genf ausgeſetzt ſei, doch nichts ſo ſehr ihn martere als die Angſt um die Seelen, die ihm auf das Gewiſſen gebunden ſeien und doch ſeine Zucht nicht annehmen wollten. Zumal wenn das Abendmahl ausgetheilt werden ſollte, bannte ihn die Sorge, daß Viele der Communikanten eher den Zorn Gottes als die Gabe des ewigen Lebens hinunterſchluckten**). „Kommenden Sonntags“, ſchreibt er noch nach ſeiner Rückkehr nach Genf einmal an Farel, „ſollen wir das Mal des Herrn feiern. Daraus magſt du entnehmen, welche inneren Nöthen mich jetzt bedrängen. O wenn es doch in meiner Abweſenheit gefeiert werden könnte, ſelbſt unter der Bedingung, daß ich auf den Händen zu euch hin kriechen müßte***)!“

Nach ſeinem praktiſchen, ordnenden Sinne ſuchte er demnach die Geſtalt und Thätigkeit der Kirche ſo zu organiſiren, daß ſie ſchon von ſelber die ſpecielle Seelſorge in ſich ſchloß und ihren nothwendigſten Bedürfniſſen

*) „So habt nun Acht auf euch ſelbſt und auf die ganze Heerde ..... Zu weiden die Gemeinde Gottes, welche er durch ſein eigenes Blut erworben hat.“

**) Vergl. die Aeußerungen Bd. I, pag. 157.

***) Lauſ. Brieff. Ep. 20.

abhalf. Durch jene Einrichtung der Congregationsgottesdienſte, da jedes Gemeindeglied zum Worte kommen konnte und die Predigt in eine vertrauliche Unterredung auslief, wurde den etwaigen Zweifeln, Bedenken, Fragen jeglicher Art Gelegenheit gegeben, ſich zu äußern und ihre Beantwortung zu empfangen. — Die eigentlichen Sünder und äußerlich Fehlbaren nahm das Conſiſtorium vor, in Fällen da zur Abbitte zu nöthigen, zurechtzuweiſen, zu ſtrafen war. Wo beſondere Schonung räthlich ſchien, ließ Calvin die Angeklagten wohl auch zu ſich allein kommen und redete ihnen in's Gewiſſen. — Den Beſuch der Kranken machte er durch einen eigenen Artikel in der Liturgie den Geiſtlichen zur ordnungsmäßigen Pflicht, und gab ihnen die nöthige Anleitung zu dieſer faſt ganz außer Uebung gekommenen Thätigkeit*). Damit jeder Krankheitsfall dem betreffenden Pfarrer alſobald bekannt werde, ließ er obrigkeitlich verordnen, daß Niemand drei Tage krank liegen dürfe, ohne daß die Angehörigen nach dem Seelſorger ſchickten. — Und wie für die Kranken ſo auch für die Geſunden, für die geſammte Bevölkerung der Stadt richtete er eine geordnete kirchliche Seelſorge ein. Die Prediger wurden angewieſen, mehrere Mal im Jahre, namentlich vor den großen Communionstagen, jedes

*) „Die Pflicht des Hirten," heißt es darin, iſt nicht nur die allgemeine Predigt der Wahrheit, ſondern er ſoll auch ſo viel als möglich jeden Einzeln warnen, aufmuntern und tröſten. Am meiſten bedarf der Menſch dieſer geiſtlichen Labung aus dem Munde des Herrn, wenn er durch deſſen Hand mit Leiden, Krankheiten und anderen Unfällen heimgeſucht wird, und vornehmlich in der Todesſtunde. Denn mehr als in irgend einem andern Augenblicke fühlt er ſich da durch ſein Gewiſſen geängſtet, ſowohl wegen des Gerichtes Gottes, vor welches er gefordert wird, als durch die Angriffe des Teufels, welcher alle Kraft anwendet, um das arme Geſchöpf noch zu beſitzen und in Schande und Elend zu Grunde zu richten. Folglich iſt es die Pflicht der Prediger, alle dieſe zu beſuchen, ſie zu tröſten durch Gottes Wort, ſie zu belehren: wie Alles was ſie dulden, aus Gottes Hand und barmherziger Vorſehung kömmt, wie er den Seinen nichts ſendet, als was zu ihrem Heile dient. Der Prediger wird hiezu die ſchicklichſten Sprüche wählen. — Wenn er die Leidenden in tödtlicher Krankheit ſieht, ſoll er ſie ihrem Seelenzuſtand gemäß behandeln. Sind ſie voll Entſetzen bei dem Herannahen des Todes, ſo muß er ihnen zeigen, daß der Tod für die Chriſten nichts Entſetzliches ſei, da ſie Chriſtum zum Führer und Beſchützer haben, der ihnen in das ewige Leben vorangegangen; und ſie in dieſer Weiſe dem Gerichte Gottes gläubig entgegenſehen lehren. Sind ſie dagegen nicht genug erſchüttert durch das Gefühl der Sünden, ſo muß er ihnen erklären, was das Gericht Gottes ſei, vor welchem ſie nur beſtehen können durch Barmherzigkeit, indem ſie Chriſtum als ihr Heil erfaſſen. In jedem Falle wird er zuſehen müſſen, welch ein Sinn in ihnen lebt, und darnach die Mittel wählen, mit denen er auf ſie einwirkt. Und wenn er etwas weiß, wodurch er die armen Leidenden auch im Leiblichen tröſten kann, ſo ſoll er nicht unterlaſſen es zu thun, und überall das Beiſpiel wahrer Liebe geben."

Haus ihrer Parochie zu beſuchen und ſich mit allen Inwohnern über ihren Seelenzuſtand zu unterreden. Da ihre Zeit nicht dazu ausreichte, traten auch die Mitglieder des Conſiſtoriums, die Staatsſekretaire, ſogar die Rathsherren und Syndiks für ſie ein. Die Rathsprotokolle ſind voll von Weiſungen dieſer Art, die von der zweiten Hälfte der 50er Jahre an den Magiſtratsperſonen der verſchiedenen Aemter und Würden ertheilt wurden. „Man beauftragt zwei Herren Syndiks," heißt es z. B. im Protokoll vom 4. März 1557 „eine allgemeine Hausſchau durch die ganze Stadt hin abzuhalten, um die Knechte und Mägde zum Beſuche der Predigt aufzumuntern, nachdem ſie über ihren Glaubensſtand geprüft worden, um die Eltern zu veranlaſſen, ihre Kinder zur Schule zu ſchicken, um den Ammen zu verbieten ihre Säuglinge neben ſich ſchlafen zu laſſen, um die Wüſtlinge und Schreier aufzuzeichnen und auszuweiſen, und was dergleichen mehr iſt." — Unter den Predigern ſelber führte Calvin, „um die Gemeinde durch erwecklichere und vielſeitigere Nahrung deſto mehr zu erbauen," einen Wechſel ein, der jeden von ihnen mit jedem Theile der Bevölkerung in Berührung brachte. Statt zu St. Peter, predigte er eine Zeit lang zu Magdalenen, dafür Henri de Mar und Geneſton in ſeiner Kirche, und Blanchet zu St. Gervais*). —

Einen ferneren Blick in das Innere ſeiner ſeelſorgerlichen Thätigkeit gewähren die zahlreichen Aufſätze und Gutachten über verſchiedene Punkte des religiöſen und ſittlichen Lebens, die uns erhalten ſind. — In einer Anweiſung zum Leſen der heiligen Schrift z. B. weist er mit großem Ernſt darauf hin, wie man „das Buch, in dem Gott redet, nicht nur ſo ohne Weiteres aus irdiſchen Gedanken, Sorgen und Lüſten des Fleiſches, aus allerlei Geſchäften und Zerſtreuungen heraus an die Hand nehmen dürfe, wenn man einen wirklichen Segen daraus ſchöpfen und ſeine ſelig machende Kraft erfahren wolle. Jeder Zeit müſſe man ſich zum Leſen derſelben vorbereiten durch Gebet um den heiligen Geiſt, und dann mit geſammeltem, überlegendem Sinne daran gehen; auch die Blätter nicht nur unſtät durchlaufen, ſondern im Zuſammenhange leſen, und namentlich keine Befriedigung der Neugierde und unnützen Grübeleien, ſondern wahre Unterweiſung in der Weisheit, Troſt und Ermahnung zu guten Werken darin ſuchen." — Auf die Frage: Ob es einem Geiſtlichen erlaubt ſey, ſein Geld zinstragend anzulegen**), antwortet er: „Verneinen darf ich das nicht, aber wenn der Prediger ſich deſſen entſchlagen kann, wird er weiſe handeln und mancherlei Aerger-

*) Regiſter des Conſiſtoriums vom 11. Auguſt 1542. Meiſter Calvin ſchlägt vor, daß es paſſend wäre, die Geiſtlichen zur größeren Erbauung der Gemeinde von Zeit zu Zeit in ihren Predigten wechſeln zu laſſen u. ſ. w.

**) Um dieſe für unſere Verhältniſſe etwas auffallende Frage zu begreifen, muß man bedenken, daß die Geldverhältniſſe damals noch nicht geordnet waren wie jetzt, und das Zinsnehmen faſt immer mit Theilnahme an Handelsgeſchäften und dem was wir jetzt „Wucher" nennen, zuſammenhing.

niß vermeiden. Doch iſt es immerhin beſſer, er leihe aus als er treibe etwa ſelber Handel oder übe ein Gewerbe. Nur das möchte ich dabei beobachtet wiſſen, daß er nicht einen feſtſtehenden Zins oder eine beſtimmte Entſchädigungsſumme fordere, ſondern das Geld einem rechtſchaffenen Manne anvertraue, der ihm dann nach eigener redlicher Schätzung einen billigen Antheil an dem Ertrage desſelben überließe." — „Wenn wir das Zinsnehmen," ſagt er an einer anderen Stelle, „ganz und gar verdammen, ſo umſtricken wir die Gewiſſen enger, als der Herr ſelbſt es gewollt; erklären wir es ausdrücklich für erlaubt, ſo werden die Meiſten ſich deſſen bedienen, um die größte Zügelloſigkeit einzuführen. Den Iſraeliten freilich war das Zinsnehmen geradezu verboten, aber ſie waren auch durch ihre ſocialen Einrichtungen ſo geſtellt, daß ſie desſelben nicht bedurften. Wir dagegen befinden uns in anderer Lage und müſſen alſo nur vermeiden, was der Liebe und Billigkeit entgegen wäre. Geld iſt ein Beſitz; nun aber jeder bringt Beſitz, Haus, Aecker, oder was es ſey, ſeine Früchte und Intereſſen; warum alſo nicht das Geld? Zinsnehmen kann demnach geſtattet werden unter folgenden Bedingungen: 1) nie ſoll einem Armen ſo geliehen werden, daß er, wenn ihn Unglück trifft, doch noch zu feſtſtehenden Zinſen genöthiget iſt; 2) wer ausleiht, ſoll nicht lediglich auf den Gewinn ſehen. 3) Man laſſe beim Leihen die Liebespflicht nicht außer Acht, ſondern handle nach der Vorſchrift Chriſti: „Thue Andern wie du willſt, daß man dir thue." 4) Der, welcher das Geld empfängt, muß eben ſo viel Nutzen davon haben, als der Leiher. 5) Wir müſſen durch unſer Ausleihen auch die Wohlfahrt des Ortes zu befördern ſuchen, an dem wir uns befinden. 6) Der geſetzliche Zinsfuß des betreffenden Landes darf nicht überſchritten werden. — Ueber Fragen die ſich auf die Ehe beziehen. „Die Eltern ſollen ihre Kinder nicht gegen deren Neigung verheirathen. Im Falle ein Jüngling oder eine Jungfrau zu der von ihren Eltern vorgeſchlagenen Verbindung keine Neigung hat, ſollen ſie ſolche mit der Beſcheidenheit und Ehrfurcht ablehnen, welche Kinder ihren Eltern ſchuldig ſind, und für ihre Weigerung nicht geſtraft werden. Dagegen ſollen ſie aber eben ſo wenig wider den ausdrücklichen Willen der Eltern ſich verheirathen. Der junge Mann, der dieß thut, ſoll wiſſen, daß es eine gerechte Strafe iſt, wenn er ein ungehorſames Weib bekömmt. Er wundere ſich nicht, daß, nachdem er ſeinerſeits Gott und ſeinen Eltern den ſchuldigen Gehorſam verſagt, er nun durch die gleiche Sünde ſeines Weibes ihm gegenüber geſtraft wird." — Ueber die gewöhnlichen Zeitvertreibe, Spiele, Schauſpiele, Unterhaltungslektüre, die Vergnügungen der Geſellſchaft. „Karten, Würfel und dergleichen ſind an und für ſich nichts Unrechtes und Gottloſes, aber wie oft werden ſie Werkzeuge der Sünde und ziehen die Seelen in Schaden und Verdammniß. Denn zuerſt nimmt nichts Anderes ſo ſehr die Gedanken gefangen und bindet den Geiſt wie durch einen Zauber. Die ſich daran gewöhnt haben, können ſich faſt nicht mehr davon losmachen, ſehnen ſich immer wieder darnach zurück und ge-

rathen ſo in große innere und äußere Gefahr. Zum Andern iſt das Spiel faſt immer von ungehörigen Reden, Zänkereien, Betrügereien, Trinkgelagen begleitet, und richtet die Familien zu Grunde. Denn nur ſelten können die Spieler zur rechten Zeit inne halten. Namentlich wo um Geld geſpielt wird, kann es faſt nicht ohne Sünde und offenbare Beleidigung Gottes abgehen. Endlich wird dabei eine Menge Zeit unnütz verloren und wir werden denen ähnlich, von denen der Apoſtel ſagt, daß ſie unordentlich wandeln und arbeiten nichts, ſondern treiben Vorwitz. Darum iſt es gewiß gerathen, ſich von dem Allem ſo viel als möglich ferne zu halten." — Was die Schauſpiele betrifft, ſo haben wir bereits geſehen, daß er hie und da eins zuließ*), aber nicht mit beſonderer Billigung und indem er öfteren Wiederholungen ſich aus mancherlei Gründen widerſetzte. In der Kirchenordnung hat er die theatraliſchen Aufführungen geradezu unterſagt, mit einziger Ausnahme der Schul-Vorſtellungen, in denen die Gymnaſiaſten zu ihrer Ausbildung ein Stück von Plautus oder Terenz in Scene ſetzten. Doch war die Regel nicht ganz ohne Ausnahmen. Noch im Jahre 1558 kömmt es vor, daß bei der Anweſenheit der Berner Geſandten, und zur Feier des neu geſchloſſenen Bündniſſes mit der Schweiz eine Tragödie aufgeführt wurde, welche den Märtyrertod der fünf Lauſanner-Studenten in Lyon darſtellte, wobei ausſchließlich Knaben die Spielenden waren. — Das Leſen blos unterhaltender oder gar ſittlich zweideutiger Bücher, wie der damaligen Romane, verwarf er gänzlich. Im Rathsprotokoll vom 13. März 1559 wird berichtet, daß auf ſeinen Antrag das Buch „Amadis de Gaule" für ein „durchaus verdorbenes und unreines" erklärt, und Einige, die es geleſen hatten, ernſtlich zurecht gewieſen wurden, da ſie durch ſolche Lektüre muthwilligerweiſe ihre Sitten vergifteten. — Ueber die Theilnahme an geſelligen Feſtlichkeiten bemerkt er: „Gewiß iſt nichts gerathener als die Gelegenheiten ſo viel als möglich zu vermeiden, in welchen man gegen die Weltluſt ankämpfen muß, wenn man nicht durch treuloſe Trägheit ſeinen Chriſtennamen und Gottes Ehre verrathen will. Wer auf einer Hochzeit iſt, ſoll ſich doch des Tanzens enthalten; und obwohl er dabei zugegen ſeyn mag, ſich bemühen, durch ſein ſittſames Weſen den Andern Scham einzuflößen. Es ſey unſer Ernſt wie eine ſtrenge Cenſur, durch welche wir die Lüſternheit der Uebrigen im Zaume halten." Und an einer andern Stelle: „Ob wir die Laſter und ſchandbaren Reden in einer ſchlechten Geſellſchaft ausdrücklich zu ſtrafen haben, hängt von den Umſtänden ab. Die Vorſicht will zuweilen, daß man ſchweige, iſt es aber irgend möglich und nützlich, ſo ſollen wir unſere Entrüſtung nicht verbergen. Sind wir dann mit ſolchen Menſchen einmal allein, ſo müſſen wir

*) Natürlich keine Theateraufführungen in unſerem Sinne durch einen eigenen Schauſpielerſtand, ſondern Darſtellungen durch Dilettanten, Bürger und Studenten.

ihnen gewiß unſern tiefen Schmerz zu erkennen geben. Das Beſte iſt jedenfalls, in den Geſellſchaften, da wir zugegen ſind, dergleichen gar nicht aufkommen zu laſſen, indem wir von vornherein die Anweſenden erbauen, durch nützliches Geſpräch unterhalten, und die Schwachen, die ſich oft wider ihren Willen verführen laſſen, zur rechten Zeit warnen." —

„In Summa," ſagt Calvin in dem Tractat vom chriſtlichen Leben, „nicht unſere Vernunft, nicht unſer Wille ſoll in unſeren Handlungen herrſchen; nicht dasjenige, was unſerem irdiſchen, fleiſchlichen Sinne ſchmeichelt, ſollen wir ſuchen, ſondern ſo viel als möglich Alles vergeſſen und daran geben was allein unſere Perſon angeht. Wir gehören dem Herrn, alſo wollen wir ihm leben und ſterben, ihm unſere Kräfte weihen, uns ſelbſt verläugnen um ſeiner herrlichen Tugend willen und uns ganz und gar in ſeine Hand ergeben. Dann werden wir recht wandeln in Freude und in Trübſal, in Geſundheit und Krankheit, in Reichthum und Armuth, in Hoheit und Niedrigkeit, in Freiheit und Gefangenſchaft, und das gewinnen, was der Natur ferne liegt: das glorreiche himmliſche Vaterland mit ſeinen unvergänglichen Tröſtungen und ſeiner ſeligen Ruhe." —

III.

Calvins Haus und Hauseinrichtung. — Sein armes Leben. — Die freiwillige Armuth bis an den Tod.

Suchen wir Calvin zum Schluſſe dieſes Abſchnittes noch einmal in ſeinem Hauſe auf, um uns auch ſeine äußeren Umgebungen und die materiellen Bedingungen ſeines Lebens vorſtellig zu machen.

Seine Wohnung lag — wie wir ſchon berichtet — auf der Höhe von St. Peter, in der Rue des Chanoines; von einem kleinen Garten umgeben, mit der lieblichſten Ausſicht, die man von der Stadt aus genießen kann. Offenbar war ſie eines der beſten Häuſer, die der Rath zu vergeben hatte, da er nach Calvins Tode Theodor von Beza, der jetzt zum erſten Manne der Kirche geworden, aufforderte ſie zu beziehen. In den Rathsregiſtern findet ſich, daß man einmal das Fenſter eines Nachbarhauſes, das auf Calvins Garten ging, zumauern ließ, weil man ſich daraus einige Ungebühr gegen ihn erlaubt hatte und ſeine Ruhe ſtörte. Ferner, daß man ein anderes benachbartes Haus an den Schwiegervater ſeines Bruders Anton vermiethete, damit er ſeine Verwandten in der Nähe haben möge. In ſeiner weiteren Nachbarſchaft hatten ſich, wie wir bereits bemerkten, eine große Zahl ſeiner Freunde und Collegen niedergelaſſen, Michael Cop, Franz Bourgoin, Abel Poupin, Nicolas des Gallars, Jacob Spifam, der frühere Biſchof von Nevers der das bekannte tragiſche Ende nahm, Charles von Joinvilliers, Franz Budé, Germain Colladon, Wilhelm de Trie, Lorenz de Normandie, Galeazzo Caraccioli und Andere.

Auch die innere Ausstattung der Wohnung, das Mobiliar, wird uns durch die Rathsregister genau beschrieben, da es dem Reformator bei seiner Rückkehr nach Genf von Obrigkeits-wegen geliefert worden war, und nach seinem Tode wieder zu Handen des öffentlichen Schatzes zurückgenommen wurde. Es bestand aus zwei Tischen von Nußbaum- und vier von Tannen-Holz, zwei Schränken, von denen der eine alt, der andere neu war, als sie dargeliehen wurden, drei Bettgestellen, zwei Behältern für die Eßwaaren, einem Pult mit Bücherschrank, einem hölzernen Armstuhl, der heute noch in Genf gezeigt wird, einigen Bänken und zwölf Sitzen ohne Lehnen, sogenannten Stabellen, von denen das Inventarium bemerkt, daß sie zum größten Theile alt und und gebrechlich gewesen als man sie ablieferte, während sie unter der Hinterlassenschaft sich neu und in durchaus gutem Stande vorfanden *).

Und dieser Einfachheit der Einrichtung entsprach die Einfachheit der ganzen Lebensführung. Wohl mit Recht überschreibt Henry einen Abschnitt seiner Biographie: „das arme Leben Calvins." Denn wenn er auch während seines Genfer Aufenthaltes sich nicht mehr in eigentlicher Noth befand, wie es ihm früher hier und da widerfuhr **), so ist er doch nie über die Dürftigkeit hinausgekommen, die nur eben das Nothwendigste besitzt, und hat nie darüber hinauszukommen begehrt. Sein kleines väterliches Erbtheil war unter dem vielen Hin- und Her-Reisen und den mannigfachen soldlosen Diensten bis zu seiner bleibenden Ansiedlung in Genf völlig aufgezehrt worden; sogar seine Bibliothek hatte er — wie wir uns erinnern — mit sehr empfindlichen Verluste verkaufen müssen, wenn er nicht von dem Almosen der Brüder leben wollte. Der Gehalt, den er zu Genf erhielt, war zwar größer als der seiner Collegen — 500 Gulden an Geld, 12 Strich Getreide und 2 Tonnen Wein, nach unserm Geldwerthe berechnet Alles in Allem etwas über 3000 Franken — aber das Ratsprotokoll sagt es selber, warum er in dieser Weise bevorzugt wurde: weil nämlich die ankommenden Flüchtlinge und Durchreisenden ihn so stark in Anspruch nahmen und so viel kosteten ***). Zuweilen, wenn man hörte, daß er mit seinem Gelde völlig auf der Neige sei, oder wenn seine geringe Lebensart, bei der er sich nicht einmal die nöthige Nahrung zu gönnen schien, Scham und Bedauern erweckte, oder wenn er endlich freiwillige Arbeiten außerordentlicher Art, wie die Abfassung des bürgerlichen Gesetzbuches, übernommen hatte, sprach die Regierung ihm noch eine besondere Gratifikation zu: bald einige Thaler zu einem Rocke, bald eine kleine Summe Reisegeld, bald etwas Holz, um sein Zimmer heizen zu können, bald eine Tonne bessern Wein, da der schlechte, den er trinke,

*) Vergl. die Auszüge aus dem betreffenden Dokumente in dem mehrfach erwähnten Aufsatze: „Sur la Demeure de Calvin."

**) Vergl. Bd. I, pag. 264 und 265.

***) „Lequel est homme de grand sçavoyer et propre à laz restauration des églises crestiennes et supporte grande charge des passaus."

ſeiner Geſundheit nicht zuträglich ſei. Aber äußerſt ſelten nahm er eines dieſer Geſchenke an. „Der Rath hat vernommen," heißt es in dem Protokoll, von 25. Januar 1546, „daß Meiſter Calvin erkrankt iſt und an Allem Mangel leidet*); man hat ihm zehn Thaler geſchickt, die er jedoch ſchlechterdings zurückwies. Darauf hin hat man beſchloſſen, ihm ein Faß guten Weines zuzuſtellen und ihm den Wunſch auszudrücken, daß er es in freundlichem Sinne annehme." Um die „gnädigen Herren und Freunde" nicht zu beleidigen, nahm Calvin es in der That in Empfang, ließ aber dafür alſobald zehn Thaler von ſeinem Gehalte den geringer bedachten Collegen zuſtellen. Einige Zeit nachher ſchlug er zwei Goldthaler aus, die ſeine Auslagen auf einer Reiſe nach Bern erſetzen ſollten, welche er in Staatsangelegenheiten unternommen. Im December 1556, als man ihn mit Holz bedachte, brachte er den Preis dafür ſofort zu dem Staatskaſſier, der indeß die Annahme verweigerte. Bei ſeiner letzten Krankheitszeit, da er zudem auch mit dem Unterhalte ſeines vermögenslos gewordenen Bruders beſchwert war, hatte ihm der Staatsſekretair im Auftrage des Rathes 25 Thaler auf den Tiſch gelegt. Er aber bat die gnädigen Herren auf das Beweglichſte, ihm das nicht anzuthun und die Summe zurückzunehmen; ja, er lehnte es ſogar auf das Beſtimmteſte ab, auch nur ſeinen ordentlichen Gehalt ſich auszahlen zu laſſen, „da er nichts mehr leiſten könne und alſo auch nichts mehr verdiene." Als man vorher einmal bei einer ähnlichen Gelegenheit ſich bei ſeiner Ablehnung nicht beruhigen wollte, erklärte er mit einem Schwure, daß er die Kanzel nicht wieder betreten werde, wenn man ihn zwingen wolle, mehr zu empfangen als ihm gebühre. Daß er überdieß häufig genug nicht ſeinen ganzen Gehalt bezog, geht z. B. aus einem Vorfalle im Jahre 1546 hervor, da es allgemeines Gelächter erregte, als ein Anabaptiſt ihn vor dem Rathe der Habſucht beſchuldigte, „weil — ſchreibt er an Farel — Alle wußten, daß ich nicht nur jede außerordentliche Remuneration zurückgewieſen, ſodann auch auf einen Theil meines gewöhnlichen Gehaltes — etwa zwanzig Kronen**) — ausdrücklich verzichtet hatte***). Ebenſo als ſeine Collegen im Jahre 1558 um Erhöhung ihres Gehaltes baten, unterſtützte er dieſes Geſuch in dem Sinne, daß er den Rath darum anging, die Summe, die er bisher mehr empfangen, zurückzubehalten und ſie unter Alle gleichmäßig zu vertheilen.

Und doch war es nicht der Rede werth, was er außer ſeinem Gehalte einnahm. „Von den Fürſten und Hohen", ſagt Beza, „denen er ſeine Werke widmete, begehrte er nie etwas; und die wenigen Geſchenke, die er etwa von dem einen und andern erhielt, beliefen ſich im Ganzen auf kaum mehr als

*) „Qu'il n'a pas de quoi."

**) Da eine Krone zehn Genfer Gulden werth war, ſo machte dieſe Summe alſo faſt die Hälfte ſeiner Beſoldung aus.

***) Brief an Farel. Amſterd. Ausg. p. 37.

zwanzig Thaler." Für seine schriftstellerischen Arbeiten hat er niemals Honorar verlangt oder empfangen. In einem Brief an Farel vom 2. October 1546 verbreitet er sich darüber, daß er seine Commentare zu den neu testamentlichen Briefen dem Buchhändler Wendelin in Straßburg in Verlag geben müsse; „denn das", fügt er bei, „ist die einzige Weise, wie ich meinen Dank für seine ehemalige Güte gegen mich abtragen kann. Zur Zeit meiner größten Bedrängniß hat er gegen 40 Goldgulden für mich ausgegeben, und sich in jedem Stücke meiner Angelegenheiten auf das Treuste angenommen. Ich würde mir eine schwarze Undankbarkeit zu Schulden kommen lassen, wenn ich ihm jetzt meine Manuscripte versagte."

Freilich gab es dann Zeiten und Gelegenheiten, wo er seine Mittellosigkeit recht beschwerlich und schmerzlich empfand. Als er einmal eine längere Reise nach Deutschland zu unternehmen wünschte, mußte er zu seinem bitteren Leidwesen den Plan aufgeben, weil, wie er schrieb, seine Kasse völlig erschöpft war, und ihm kaum die nöthigsten Ausgaben zu bestreiten gestattete. „Wir haben jetzt zwei Jahre hindurch theure Zeit gehabt", setzte er hinzu, „und so ungern ich es that, konnte ich es doch nicht vermeiden, Schulden zu machen. Uebrigens sage ich das nicht, um mich deßhalb zu beklagen. Gott ist bisher so gütig mit mir verfahren, daß ich durchaus zufrieden bin mit dem, was ich besitze. Ich will dir nur erklären, warum es mir jetzt schwer fiele, wieder Geld aufzunehmen. Zudem sind Alle, die mir leihen könnten, Kaufleute, und diese haben bei der gegenwärtigen Geschäftsstockung selber mit mancherlei Verlegenheiten zu kämpfen."

Dessenungeachtet entging er bei den zahllosen Lügen, die noch während seines Lebens über ihn ausgestreut wurden, auch der Verläumdung nicht: daß er reich sei, Schätze sammle, ein prächtiges und üppiges Leben führe. Zu verschiedenen Malen mußte er sich gegen diese lächerlichen Gerüchte vertheidigen. „Wenn man, so lange ich am Leben bin, an meine Armuth nicht glauben will", schloß er eine derartige Zurückweisung in seiner Vorrede zu den Psalmen, „nun so wird doch bald genug mein Tod die Wahrheit an den Tag bringen." Und in dem Sendschreiben an Sadolet: „Ehre und Reichthümer zu suchen liegt gar nicht in meiner Natur; sie sind mir völlig gleichgültig. Hätte ich aber danach gestrebt, so wäre ich wahrlich nicht aus eurer Gemeinschaft geschieden, in welcher der Weg zu den höchsten Würden und Schätzen mir bereits geebnet war*)." Und wenn die bekannte Erzählung Drelincourt's richtig ist, so hat sich Sadolet selber von der Wahrheit dieser Versicherung überzeugt, denn als der Cardinal einmal durch Genf reiste,

*) Einer der heftigsten Gegner der französischen Reformation, Florimond de Raimon erzählt in der That: „daß die Astrologen, welche Calvins Nativität gestellt, herausgebracht hätten: er sei zur Ehre des römischen Pontifikats bestimmt gewesen." (Hist. de la naissance et décadence de hérésie I, 7, cap. 8.)

berichtet dieſer Apologet Calvins, wünſchte er den berühmten Ketzer, der gegen ihn geſchrieben und in einem ſo wunderbaren Rufe ſtand, perſönlich kennen zu lernen, und fragte nach ſeinem Palaſt. Nämlich als „Biſchof und Herrn von Genf“ meinte er ihn zu finden, in einem prachtvollen Hauſe, reichlich ausgeſtattet und von Dienern umgeben. Aber er war nicht wenig betroffen, als man ihm ein kleines Haus zeigte, und da er anklopfte, Calvin ſelber in ſehr einfacher Kleidung herabkam, ihm die Thüre zu öffnen. In großem Staunen darüber, daß dieß der große mächtige Mann ſei, von dem man in ganz Frankreich rede, konnte der Cardinal ſich nicht enthalten, ihm ſeine Verwunderung über das auszudrücken, was er vor Augen ſah. Allein Calvin bat ihn zu bemerken, daß er in ſeiner Wahl und Handlungsweiſe nicht Fleiſch und Blut zu Rathe gezogen, noch den Zweck gehabt habe, ſich zu bereichern und weltlich groß zu werden, ſondern Gott zu verherrlichen und die Wahrheit zu vertheidigen.

Als er endlich ſtarb und ſeine Hinterlaſſenſchaft das Zeugniß, auf das er ſich berief, für ihn ablegen konnte, fand es ſich, daß er Alles in Allem — der Erlös aus ſeinen Büchern, die zu ſehr hohen Preiſen abgingen, mit inbegriffen — ein Vermögen von 225 Thalern, und als einziges Kleinod einen ſilbernen Becher beſaß *), den er einſt von dem Herrn von Varenne zum Geſchenk erhalten.

Mit der zuſammenfaſſenden Charakteriſtik eines neuern Beurtheilers, die wir in jedem Stück uns aneignen können, ſchließen wir dieſe eingehende Zeichnung des Lebensbildes Calvins.

„Geſtehen wir zuerſt“, ſagt Gaufrès in ſeinem bereits erwähnten Aufſatz über die von Bonnet herausgegebenen franzöſiſchen Briefe des Reformators **), „geſtehen wir zuerſt ſeine Fehler und Schattenſeiten. Vor Allem war er ein Kind ſeiner Zeit, dieſes ſechzehnten Jahrhunderts, das ſich von den Irrthümern und Leidenſchaften des Mittelalters noch nicht völlig frei machen, das Evangelium noch nicht in ſeiner ganzen Einfalt erfaſſen konnte. Denn weder hatte die Kritik die Geiſter ſchon genügend geſchärft, noch die chriſtliche Innerlichkeit die Seelen genügend gereinigt. Calvin begriff nicht, daß Chriſti Reich nicht von dieſer Welt iſt; er machte aus dem Chriſtenthum noch eine vom Himmel gefallene Dogmatik und beſtimmt ausgeprägte Lebensordnung. Das war ſein Unglück, und zwar ein Unglück, das ihm theilweiſe angerechnet werden muß. Denn mit den Zeiteinflüſſen iſt doch nicht Alles erklärt. Andere vor ihm hatten eine nach manchen Seiten hin zartere, geiſti-

*) Wie wenig das in der That auch für ſeine Zeit und ſeine Verhältniſſe war, zeigt z. B. der Umſtand, daß Luther, der doch aus ärmeren Verhältniſſen ſtammte, ein Vermögen von 9000 Gulden hinterließ.

**) Bulletin de la Société de l'histoire du protestantisme français, IV, p. 420.

gere, christlichere Frömmigkeit, und wenn der Irrthum, aus den Gedanken in die Thatsache übergehend, ihn zu Handlungen fortriß, die wir heut zu Tage verbrecherisch nennen würden, hätte sein Gewissen sich erheben [redacted] Einsprache thun sollen. Aber es schwieg, oder er erstickte seinen Aufschrei. Sein Andenken hat bis auf diesen Tag darunter gelitten, und wird auch ferner darunter leiden: Jeder muß eben seine Bürde tragen!

„Aber auf der andern Seite welche Reinheit, welche Seelengröße, welcher Glauben! Welche Einfalt in seiner Familie, unter seinen Freunden, im Umgange mit den Kranken! Er lebte in der Armuth, ohne sich daraus das geringste Verdienst zu machen. Im Gebete fand er das Geheimniß unbedingter Hingabe an Gott, und wie Viele hätten das für Schwäche gehalten, was doch gerade der Grund seiner Stärke war. Nie war ein Mensch treuer in seinen Ueberzeugungen; nie ein Diener seinem Herrn ergebener, nie ein Christ inniger durchdrungen von dem göttlichen Erbarmen seines Erlösers. Die Kirche rechnet es sich zur Ehre, so viele Heilige hervorgebracht zu haben; sie hat die Welt damit erfüllt, und in der That erscheint uns der eine oder andere milder, freundlicher, gütiger; aber Keiner, ohne selbst die Apostel auszunehmen, hat das Panier der Pflicht und der Ehre Gottes höher getragen; Keiner die Sprache des Heiligen der Heiligen ernster zu den Gewissen gesprochen; Keiner mehr den Ruhm verdient, der Reformator der Kirche zu heißen.

„Diese Frömmigkeit, dieser Glaube war mit den herrlichsten Geistesanlagen verbunden. Calvin hatte eine Vereinigung von seltenen Gaben empfangen: einen starken Willen, ein gerades Gewissen, eine lebendige Intelligenz, einen zugleich umfassenden und tiefen Geist, der die Falten der schwierigsten Probleme zu durchdringen und die mannigfachsten Kenntnisse in Eins zu vereinigen im Stande war, einen ausgezeichneten Takt, das höchste Maß der Kunst die Menschen zu regieren und zu lenken: eine reiche Ansammlung von Fähigkeiten, die ihm eine der höchsten Stufen in der Bewunderung der Menschheit anweist.

„Wie gerne würde man von all' diesen unvergleichlichen Gaben des Genies und der sittlichen Vortrefflichkeit die Irrthümer absondern, die ihren Glanz verdunkelten; den vergangenen Jahrhunderten zuweisen was der Reformator von ihnen entlehnt hat, und nur das zurückbehalten was auch unser Gewissen anerkennen kann! Aber solche Scheidung ist weder erlaubt noch möglich! Ein derartiges Trennen und Sondern würde Calvin auflösen und zu nichte machen. Calvin ist dieser eine und einzigartige Mann, in welchem zu einer wunderbaren Einheit der strenge, rücksichtslose, zuweilen grausame Eifer eines Elias, die demüthige Liebe eines Johannes und die unwiderstehliche Energie des Begründers eines Weltreiches sich die Hand reichen. Und wie er nur in dieser Beschaffenheit der wirkliche Calvin ist, so hat er auch nur in dieser Beschaffenheit auf sein Zeitalter wirken können. Den

Sohn Gottes ausgenommen, hat nie ein Menſch der Welt die reine und allſeitige Wahrheit dargeboten. Wenn man von jedem menſchlichen Elemente ſie ablöſt, ſcheint ſie für uns unerreichbar; und das Evangelium ſelber hat die Nationen erſt durch die Stimme der Apoſtel bekehrt, d. h. durch die Stimme von Menſchen, in denen es ſich ſeiner übermenſchlichen Geiſtigkeit einigermaßen entkleidet. Ganz beſonders aber jene Kämpfe und Leidenſchaften, die man das ſechzehnte Jahrhundert nennt, bedurften eines ſtarken, unbeugſamen Mannes, der nicht nur zu lehren, ſondern auch zu erziehen wußte; nicht nur zu erbauen, ſondern auch zu bezähmen, nicht nur einen neuen Glauben zu verkündigen, ſondern ihn auch den Völkern aufzudrängen und unter ihnen zu erhalten durch eine rückſichtsloſe Willenskraft. Mit einem Wort: es bedurfte des Calvins der Geſchichte, des wirklichen Calvins."

IV.

Calvins letzte Zeit in Genf, Krankheit und ſeliger Heimgang. — Verhältnißmäßige Ruhe während der letzten Jahre. — Häusliche Trübſale und Demüthigungen. — Fortwährende Kränklichkeit und Körperleiden. — Steigerung derſelben durch das Wechſelfieber des Jahres 1559. — Wachſende Beſchwerden und Schwächen, die mehr und mehr die letzten Kräfte verzehren. — Die Arbeit bis zum letzten Athemzuge. — Geduld, Ergebung, Glaube, Freundlichkeit. — Der Beginn des Jahres 1564. — Luther und Calvin in ihrem Sterben. — Zunehmende leibliche Auflöſung. — Calvins Teſtament. — Seine Abſchiedsrede an den Rath. — Seine Abſchiedsrede an die Geiſtlichkeit. — Abſchied von Farel. — Letztes Zuſammenſein mit ſeinen Collegen. — Völliger Zuſammenbruch und Tod den 24. Mai 1564. — Begräbniß und Beza's Grabſchrift.

Wir ſtehen am Ende unſerer Aufgabe. Unſere bisherige Erzählung reicht beinahe überall bis in die letzten Monate des Lebens Calvins; und wo dieß nicht ganz der Fall iſt, wie bei der Schilderung der Genfer Verhältniſſe, die wir mit dem Jahre 1560 abbrachen, da bleibt doch nichts Weiteres von irgend welcher Bedeutung zu berichten. Ruhig, geſichert, in regelmäßigem und erwünſchtem Gange bewegte von dem genannten Zeitpunkte an ſeine Thätigkeit in Genf ſich fort; der geliebte und nützliche Theodor von Beza an ſeiner Seite, der ſo manches Geſchäft ihm abnahm und erleichterte; die Obrigkeit durchaus eines Sinnes mit ihm; die Bevölkerung endlich zu ſeinen Anſchauungen erzogen und von ſeinem Geiſte durchdrungen; ſeine Perſon von allgemeiner Liebe und Verehrung umgeben; die trefflichen Einrichtungen jeder Art, die er in's Leben gerufen, in voller Wirkſamkeit, unaufhörlich weiter arbeitend an dem Werk der Erbauung, der Züchtigung, der Belehrung und Begründung. Die Briefe aus dieſen Jahren, in denen Calvin über die Zuſtände der Republik und Kirche ſich ausſpricht — wie z. B. das berühmte Schreiben an Olevian über die Genfer Disziplin — athmen im Allgemeinen nur noch das Gefühl dankbarer Befriedigung und des frohen

Bewußtſeins: ein großes, mühevolles Lebenswerk mit Gottes Hülfe glücklich zur Vollendung gebracht zu haben. Wohl kam es hier und da noch vor, daß ein Spötter oder öffentlicher Sünder durch die Straßen der Stadt geführt und von dem Henker gezüchtigt werden mußte*); oder daß ein häretiſches Buch zu verdammen war, und das Volk ſich um den Scheiterhaufen ſammelte, auf dem man es verbrannte**). Aber kein Zeichen des Mißfallens, kein Laut des Murrens begleitete mehr ſolche Vorgänge; im Gegentheile zeigte ſich jetzt das Volk ſelber faſt mehr zur Strenge geneigt als ſeine Führer, und ſchickte in ſeinen Generalverſammlungen den Einen und Andern auf das Schaffot, den Conſiſtorium und Rath mit einer gelinderen Strafe hatten entlaſſen wollen.

Freilich waren deßhalb auch dieſe letzten Jahre des Reformators nicht ohne ihre Kämpfe und Leiden. Außer den erſchütternden herzzerreißenden Berichten, die er eben um dieſe Zeit tagtäglich aus Frankreich erhielt, außer den verſchiedenen Lehrſtreitigkeiten und bitteren literariſchen Controverſen, in welchen er ſich fort und fort, gleichſam bis zum letzten Athemzug, bewegen mußte, — trafen ihn auch in dem Wenigen, was ihm von Familie geblieben war***), die ſchmerzlichſten Prüfungen und Demüthigungen. Seine Schwägerin Anna de Fer, die Gattin ſeines Bruders Anton, der in ſeiner nächſten Umgebung, eine Zeit lang in ſeinem Hauſe lebte, machte ſich des Ehebruches ſchuldig, und wurde nach ſchmachvoller Auflöſung der Ehe aus der Stadt entfernt. Bald darauf kam dieſer Bruder, dem Calvin das

*) So ein gewiſſer Villrod im Jahr 1563, welcher bei einem heftigen Gewitter, da Andere gebetet, ſich in Spottreden ergangen und ſich fleiſchliche Vergehungen hatte zu Schulden kommen laſſen.

**) Dieß widerfuhr 1562 der „Discipline ecclesiastique“ von Morelli de Villiers, worin dieſer Franzoſe behauptete: das Conſiſtorium ſei eine Inſtitution, von welcher die apoſtoliſche Zeit nichts gewußt habe, und das Volk allein habe das Recht, über Lehre und Sitten zu richten. Von der Synode zu Orleans waren dieſe Grundſätze verworfen, und darauf hin der Verfaſſer in Genf, wo er ſich aufhielt, zur Verantwortung gezogen worden. Er erklärte, daß er nicht vor dem Conſiſtorium erſcheinen, wohl aber dem perſönlichen Urtheile Calvins ſich zum Voraus unterwerfen werde. Allein der Reformator lehnte es ab, da noch einmal zu richten, wo bereits die Synode ihre Entſcheidung abgegeben — denn er wolle nicht den Anſchein haben, daß er ſich über ſie erhebe —, und ließ, als Morelli ſich auf dieſen Beſcheid hin ohne weitere Verantwortung aus Genf entfernte, ſein Buch verbrennen und ihn ſelber für excommunicirt erklären. — Vergl. über den in ſeiner Art bedeutenden und edeln Mann den Artikel: der France protestante B. VII, 504.

***) Bekanntlich hatten bei dem Wegzuge Calvins von Noyon ſeine beiden Geſchwiſter Anton und Marie ihn begleitet. Von der letzteren erfährt man nirgends etwas. Von Anton weiß man nicht viel mehr, als was der obige Text enthält.

Bürgerrecht in Genf verſchafft und eine Exiſtenz als Buchbinder gegründet hatte, wir wiſſen nicht recht wodurch, um Hab und Gut. Viel ſchwerer, als wenn es ihn ſelbſt betroffen hätte, empfand Calvin dieſes Mißgeſchick. „Es iſt mir ſchon bitter genug, daß der Arme jetzt beraubt und ausgezogen iſt," ſchrieb er an Zurkinden, der bei dem in Bern geführten Prozeſſe irgendwie betheiligt und auf Seite des Gegners geweſen zu ſein ſcheint, „was mußt du nun noch Rüge und Schmach hinzufügen, um mich deſto empfindlicher zu verwunden? Vielleicht iſt er ungerechter Weiſe mit dem Haſſe meines Namens belaſtet worden; jedenfalls kann ich die Art, wie du dich benommen haſt, nicht gerade als einen Freundſchaftsdienſt anſehen."

Aber als das Schwerſte und Peinlichſte — wenigſtens nach dem Urtheile von uns gewöhnlichen Menſchen — erſcheinen doch die „Anfaſtungen ſeines eigenen Leibes", um mit dem Buch Hiob zu reden: die unaufhörlichen Krankheiten und Körperleiden, unter denen ſein Leben ſich hinzog, und die natürlicher Weiſe mit dem zunehmenden Alter mehr und mehr ſich ſchärften und ſteigerten. „Schon in ſeinen Studienjahren," ſagt Beza, „hatte er durch die Ueberanſtrengungen im Arbeiten und die wiederholten Nachtwachen ſeine Geſundheit zerrüttet." So weit wir etwas von ſeinen körperlichen Zuſtänden erfahren, finden wir ihn von da an fortwährend ſchwächlich, angegriffen, zu Fieber und Krankheitsanfällen geneigt. Vielleicht hätte einige Zeit der Ruhe und ſorgſamen Pflege dem abgeholfen und ſeine Geſundheit wieder befeſtigt. Aber daran war nicht zu denken. So gewiſſenhaft er im Uebrigen, wie Beza ausdrücklich berichtet, den Anordnungen der Aerzte gehorchte: ſeine Thätigkeit aufzugeben oder nach dem Maß ſeiner Körperkräfte zu beſchränken, hätten ſie ihm nicht vorſchreiben dürfen. Das Einzige was er nach dieſer Seite hin ſich gefallen ließ, war die Vorſchrift: ſich möglichſt viel im Bette zu halten, — da er denn wohl Beſuche aus ſeiner Gemeinde empfing und ſeinem Schreiber diktirte, — und ein ſo andauerndes Faſten, daß er zuweilen ſechs und dreißig Stunden lang nicht die geringſte Nahrung zu ſich nahm. Es wäre nicht ſchwer, aus den Angaben Beza's und Calvins eigenen Andeutungen in ſeinen Briefen, — obwohl er immer nur im Vorübergehen und um die Verzögerung oder Kürze der Antwort zu entſchuldigen von ſeiner Krankheit redet, — eine förmliche Geſchichte derſelben zuſammenzuſetzen, in welcher kaum ein Jahr ſeines Lebens vom Jünglingsalter an unerwähnt bleiben dürfte. Aber wir wollen mit dieſer traurigen Aufzählung unſere Leſer nicht ermüden. Es genügt, um ſich von ſeinen Beſchwerden und Leiden einen Begriff zu machen, die Hauptſtellen aus dem Briefe an die Mömpelgarder Aerzte mitzutheilen, die, von einigen Freunden des Reformators konſultirt, ihm ihre Rathſchläge zugeſchickt, und um noch weitere Auskunft über ſeinen Zuſtand gebeten hatten. Mit einer äußerſt freundlichen und demüthigen Dankſagung beginnt das Schreiben. „Eure ſorgfältige Antwort zeigt mir, wie gerne ihr mir mein Leben ver-

längertet. Hättet ihr auf mein Verlangen diese Mühe übernommen, so wäre das schon eine große Gefälligkeit; nun vollends, da ihr mir ungebeten zuvorgekommen seid, bin ich euch um so mehr verbunden. Aber freilich auf andere Art kann ich euch meine Dankbarkeit nicht bezeugen, als indem ich euch anweise, wiederum aus meinen Schriften zu entnehmen, was für eure Seele heilsam ist.... Schon vor zwanzig Jahren hatten die großen Aerzte Acatius, Tagautius und Gallus zu Paris dieselbe wohlwollende Gesinnung gegen mich. Aber damals litt ich noch nicht am Podagra und an der Plage durch Stein und Gries, es quälten mich noch nicht die Kolik und die Hämorrhoidal-Schmerzen, auch hatte ich noch nicht den Blutauswurf zu fürchten. Diese zahlreichen Uebel sind später wie eine feindliche Schaar gegen mich losgebrochen. Sobald mich das viertägige Fieber verlassen hatte, ergriff mich ein heftiger und scharfer Schmerz in den Waden, der sich nach geringer Linderung zwei bis drei Mal wiederholte, bis er zu einem Gliederreißen ward, das sich von den Füßen bis zum Knie erstreckte. Zudem plagten mich lange Zeit die aufgebrochenen Geschwüre der Blutadern, nachdem ich an den Ascariden gelitten hatte, von denen ich jetzt frei bin. Hierauf ergriff mich im nächsten Sommer das Nierenleiden. Bei einem Ausfluge hatte ich mich, da ich die Bewegung zu Pferd nicht mehr ertragen konnte, in einer Sänfte auf das Land begeben, und wollte nun bei der Heimkehr einen Theil des Weges zu Fuß zurücklegen. Doch ich war kaum eine Meile weit gegangen, als ich wegen der Erschlaffung der Nieren anhalten mußte, und statt des Urins floß zu meinem Erstaunen Blut von mir. Nach Hause gekommen legte ich mich sogleich, und litt an den heftigsten Nierenschmerzen, die durch die angewandten Mittel nur wenig gemildert wurden. Endlich gab sich das Uebel, nachdem unter dem größten Schmerz ein Stein abgegangen war, der jedoch eine solche Größe hatte, daß er die Adern verletzte und der entstandene Blutfluß nur durch Milch vermittelst einer Sonde gestillt werden konnte. Seitdem haben sich sehr viele Steine gelöst, und der Schmerz in den Nieren zeigt deutlich an, daß sie daselbst ihren Sitz haben. Doch ist es gut, daß sie klein oder nur mäßig groß sind. Die Hoffnung geheilt zu werden, wird mir durch den Mangel an Bewegung benommen, zu welchem mich meine kranken Füße nöthigen, zumal ich auch am Reiten durch körperliche Schwäche verhindert werde. Dazu kömmt noch ein anderes Uebel: daß die wegen Erschlaffung des Magens schlecht verdauten Speisen in Schleim übergehen, der durch seine Dichtheit wie Leim den Ausgang verstopft. — Aber was nöthige ich euch Solches zu lesen, und mache euch damit neue Mühe! Lebet wohl! Der Herr sei alle Zeit mit seiner Kraft und seinen Gaben eure Hülfe."

Und von all' diesen hier aufgezählten Leiden versteht es sich nun von selbst, daß wenn sie auch erst nach und nach in ihrer ganzen Stärke sich geltend machten, sie doch schon seit lange in dem Körper wohnten, und bald

verborgener, bald ſichtbarer ſeine innerſten Lebenskräfte verzehrten. Schon 1548 kann der geplagte Mann das Reiten kaum noch vertragen, und klagt über ſo heftigen Kopfſchmerz, daß er oft geradezu die Beſinnung verliere*). Im Jahr 1556 ergriff ihn während er predigte ein Fieberanfall, der ihn nöthigte die Kanzel zu verlaſſen und Wochen lang in großer Schwäche das Bett zu hüten. Das Gerücht von ſeinem Tod ging damals durch ganz Europa, und veranlaßte die Chorherrn in Noyon zu einer feierlichen Dankproceſſion. „Aber faſt wunderbar," ſagt Beza, „erholte er ſich wieder, ſo daß er faſt geſünder war als je." Calvin ſelber ſpricht wohl in einem Brief ſcherzend ſich aus: er fühle ſich noch als einen jungen und kräftigen Mann.

Aber dieſe Beſſerung hielt doch nicht lange an. Im October 1558 warf das heftige Wechſelfieber ihn nieder, das alle die Krankheitsſtoffe, die er in ſich trug, gleichſam entfeſſelte, und von dem ſein Freund bemerkt, es ſei der Anfang des Unglücks geweſen, das ſie Alle mit Schmerz und Trauer erfülle. Denn der Fortgang dieſes Uebels habe gezeigt, daß die Aerzte Recht hätten, wenn ſie dieſes Fieber als eine tödtliche Krankheit für bejahrtere Perſonen bezeichneten. Wenn es auch nach einigen Monaten wieder beſſer gegangen ſei, ſo habe der Kranke ſich von da an doch nie wieder völlig erholt.

In der That häufen ſich um dieſe Zeit die Aeußerungen Calvins die hiervon Zeugniß geben. „Einer der dem Tode nahe iſt" nennt er ſich in der Vorrede zu der letzten Bearbeitung der Institutio vom Jahre 1559; „aber je mehr die Krankheit mich drängte", fügt er bei, „um ſo weniger ſchonte

---

**) An Viret vom 3. Mai 1548. „Als geſtern unſer Merlin kam, fand er mich im Bette liegend vor durchdringendem Kopfſchmerz. Schon drei Tage hatte ich gekämpft, aber die Krankheit hatte endlich geſiegt. Nichtsdeſtoweniger ſtand ich auf und ging zum Berner Geſandten. Bald nach ſieben zurückgekehrt fühlte ich, daß die Bewegung des Pferdes und das zu lange Hungern mir geſchadet. Alſo ergriff mich wieder der Schmerz und weit ſtärker. Nur mit der größten Schwierigkeit konnte ich predigen ..... Dieß habe ich dir ſagen wollen, damit du den langen Aufſchub entſchuldigeſt." — Am 18. Nov. 1549 an Farel: „Deinen Brief habe ich um 9 Uhr empfangen. Ich habe das Haus nicht verlaſſen weil die Migräne mich ſchon ſeit drei Tagen furchtbar mitnimmt. Den ganzen Sonntag habe ich gefaſtet. Heute habe ich nach 5 Uhr Abends ein wenig gegeſſen, da mir das letzte Frühſtück den Magen angegriffen hatte. Seit zwei Jahren habe ich mit dem Kopfweh nicht ſo hart zu kämpfen gehabt." — Am 4. Februar 1550 an den Nämlichen: „So lange unſer Thomas hier war, bin ich entweder durch Huſten oder durch einen Catarrh feindlich verfolgt worden. Jetzt quält mich die Migräne. Gut iſt's, daß ich nicht aufhöre, mich nach allen Seiten hinzuſchleppen und die nothwendigſten Pflichten zu erfüllen. Aber ich thue es langſam nach meiner Art, und es geht viel Zeit verloren, welche zu nützlichen Arbeiten verwendet werden ſollte." Und ſo geht es nun von Jahr zu Jahr weiter.

ich mich, um das Werk noch zu Ende zu bringen, das die Frommen in der früheren unvollkommenen Gestalt so brüderlich aufgenommen." „Wenn mich nicht das Frühjahr ein wenig erquickt," schrieb er in denselben Monaten an Blaurer, „so ist es mit allen weiteren Erörterungen und Arbeiten vorbei. Meine Beine sind schwach, mein Unterleib wie gelähmt, zu verschiedenen Malen habe ich Blutstürze gehabt. So zeigt mir der Zustand meines Körpers nicht weniger als dir dein Alter, daß es Zeit zum Heimgehen ist. Möchten wir doch zu gleicher Zeit abscheiden dürfen, damit Keiner den Andern betrauern muß, und wir im himmlischen Erbe uns alsobald wieder treffen und genießen!"

Daß er unter diesen Umständen doch noch vier volle Jahre weiter lebte, ist offenbar ein Wunder seiner geistigen Natur, welche die innerlich längst zerfallene und gebrochene Hülle durch eine höhere Kraft und Energie immer wieder belebte, emporhob und aufrichtete. Gleichsam als ein fremdes Element betrachtet er seinen Körper und dessen Ergehen; wenn er je in einem klagenden Tone davon redet, so sind es doch nicht die Schmerzen, sondern die zwingende Nothwendigkeit seine Arbeiten theilweise einzustellen und das Eine oder Andere von der gewohnten Pflichterfüllung nachzulassen, um derentwillen er so sich ausdrückt. „Obschon er auch unter Fieber und unsägliche Schwäche immerfort arbeitete", sagt Beza, „pflegte er doch beständig zu sagen — nur weil er nicht mehr allen Obliegenheiten seines Amtes genügen konnte: er sei ein Müßiggänger und schäme und betrübe sich über seinen Müßiggang. Wobei ich immer denken mußte, daß wir vollkommen gesunde Leute in einer tiefen Muße lebten, wenn man unseren Beschäftigungen mit den seinigen vergliche. Denn seine Institutio und seinen Commentar zu Jesaja hat er in diesen letzten Jahren umgearbeitet, die Schriften gegen Stancarus, Tilemann Heßhus, Balduin, die polnischen Antitrinitarier geschrieben, den lateinischen und französischen Commentar zu den Büchern Mosis abgefaßt, in den Vorlesungen an der Akademie die Erklärung des Buches Josua begonnen und zu Ende geführt*); außerdem

*) Ueberdieß gab Calvin um diese Zeit noch heraus: die französische Uebersetzung des Commentars zu den Psalmen (1561); die Erklärung der Apostelgeschichte (1563), die Vorlesungen über Jeremias und die Klagelieder (1563); die französische Bearbeitung der Evangelienharmonie. Noch am 30. November 1563 entschuldigt er sich bei dem Polen Christoph Thretius, daß er einige Arbeiten, die dieser von ihm gewünscht, um seiner Schwäche und Erschöpfung willen nicht habe liefern können, und fügt bei: „Wenn du vor Allem für dein Vaterland besorgt bist, so lobe ich deinen Eifer. Aber bedenke doch, wie vielen Bedürfnissen und Nöthen wir auch in unserm Frankreich abzuhelfen haben. Eben übersetze ich die Commentare über Moses in's Französische und reinige sie dabei von den Fehlern, die sich eingeschlichen. Auf die Bitte meiner Brüder habe ich auch das Buch Josua angefangen, bin aber erst bis zum dritten Capitel gekommen.

daß er mit dem Rathe die ſchwierigſten Angelegenheiten beſprach, verſchiedene Deputationen der franzöſiſchen Kirchen empfing und Gutachten oder Glaubensbekenntniſſe für ſie ausarbeitete, ſeine geſammte Correſpondenz ununterbrochen fortſetzte, und ſobald er nur einen beſſern Augenblick hatte, alſobald wieder die Kanzel beſtieg und die Kranken und Betrübten beſuchte, um ihnen den Troſt des Evangeliums zu bringen." Dabei war er beſtändig voller Geduld, Ergebung, Hoffnung zu Gott, getroſter Zuverſicht des ewigen Lebens. Von einem Abnehmen ſeiner Geiſteskräfte oder auch nur ſeiner inneren Friſche und Regſamkeit war nicht das Geringſte zu ſpüren. Die Briefe aus den letzten Monaten ſeines Lebens athmen die nämliche Energie, Liebe, Fürſorge, Theilnahme an Allem, was im Kleinen und Großen geſchieht, wie wir in ſeiner ſonſtigen Correſpondenz ſie finden. Bezeichnender Weiſe ſind es überwiegend ſeelſorgerliche Schreiben, die er ſo auf ſeinem Schmerzenslager diktirt. Mit kurzen Worten berichtet er darin zuerſt über ſeinen Zuſtand; dann geht er alſobald zu den Angelegenheiten deſſen über, an den er ſchreibt, und vertieft ſich in dieſelben ſo ganz und lebendig, als wäre er von nichts Anderem in Anſpruch genommen*).

„Vom Jahre 1562 an", erzählt Beza weiter, „nahmen die verſchiedenen Leiden Calvins in ſolchem Maße zu, daß es offenbar wurde, wie er mit ſchnellen Schritten dem beſſeren Leben zueile, und nur das unbegreiflich erſchien, wie ein ſo ſchwacher, von ſo ſchmerzlichen Krankheiten verzehrter mit ſo vielen Arbeiten und Sorgen belaſteter Körper eine ſo lebensvolle, emporſtrebende Seele überhaupt noch in ſich ſchließen, ja ihr zum Werkzeuge dienen könne. Denn von Nahrung, die er zu ſich nahm, war kaum noch die Rede, nachdem er ſchon ſeit mindeſtens zehn Jahren nie mehr zu Mittag gegeſſen. Seine Hämorrhoidalleiden, die er urſprünglich durch ſeine Anſtrengungen beim Predigen und auch durch dem häufigen Gebrauch von Aloë ſich zugezogen hatte, ſteigerten ſich faſt in's Unerträgliche. Seine Füße waren ganz gelähmt durch die Gicht; Kolik und Stein plagten ihn unabläſſig. Die Aerzte wandten alle Geheimniſſe ihrer Kunſt auf, ihn zu heilen, und nie iſt

---

Von andern Seiten her werde ich ebenfalls bedrängt, ſo daß ich dir nichts verſprechen kann. — Es taugt nichts, mich immer mit ſo großen Maſſen von Arbeiten zu überhäufen." Amſterd. Ausg. p. 170.

*) So z. B. in dem letzten der franzöſiſchen Briefe, etwas mehr als einen Monat vor ſeinem Tode geſchrieben, an die Herzogin von Ferrara. Das Schreiben nimmt etwas mehr als zwei Seiten ein; was ſich darin auf Calvins Geſundheitszuſtand bezieht, ſind lediglich die folgenden Zeilen: „Ich bitte um Entſchuldigung, gnädige Frau, daß ich durch die Hand meines Bruders ſchreibe. Um meiner Schwäche und der Schmerzen willen, die ich von verſchiedenen Krankheiten leide, muß ich das thun. Denn es fehlt mir an Athem; der Stein, die Gicht, Geſchwüre in den Eingeweiden plagen mich, und hindern mich gänzlich an der Bewegung, die allein einige Linderung bringen könnte."

ein Mensch ihren Anordnungen regelmäßiger nachgekommen; aber von den geistigen Arbeiten freilich ließ er nicht ab. Wie er sich durch die heftigsten Schmerzen der Migräne nie daran hatte hindern lassen, die Kanzel zu besteigen, wenn an ihm die Reihe war: so blieb er auch jetzt, obwohl er seine öffentlichen Beschäftigungen nach und nach nothgedrungen abgeben mußte, unablässig beschäftigt mit Solchen, die ihn zu Hause aufsuchten und um Rath fragten, oder ermüdete seine Schreiber, indem er ihnen Werke und Briefe diktirte."

Aus diesen Briefen, gleichsam dem Tagebuche seiner Krankheitszeit, mögen noch einige kurze Auszüge ihre Stelle finden. — Als im Jahre 1561 die Gicht zum ersten Male sehr heftig auftrat und ihn „zwei Tag lang auf das Bitterste quälte, so daß er das Bett durchaus nicht verlassen konnte", bemerkte er an Wolf in Zürich zu dem Berichte hierüber: „Freilich wünsche und hoffe ich wieder davon erlöst zu werden. Sollte dieß aber nicht geschehen, und will Gott zu meinen andern Krankheiten auch noch das Podagra hinzufügen, so muß ich eben seine väterliche Züchtigung mit Geduld ertragen." Die Hoffnung ging nicht in Erfüllung, die neue schmerzhafte Krankheit blieb, und ihre wie die übrigen Leiden steigerten sich von Woche zu Woche. „Ich bitte Sie meine Kürze zu entschuldigen," schreibt Calvin am 25. Mai 1563 an Herrn von Soubise, „denn die Schmerzen der Krankheit überwältigen mir fast die Besinnung;" — „in diesen letzten vierzehn Tagen" fährt er am 12. Juni an die Königin von Navarra fort, „bin ich von so sonderbaren und entsetzlichen Leibschmerzen gequält worden, daß all' mein Sinn und Geist gleichsam unbrauchbar gemacht wurde durch den Ueberdrang des Leidens." — „Gott prüft Sie" heißt es in einem folgenden Briefe vom 28. August an die Gräfin von Seninghen, „um Sie zu lehren, was das heißt: unser Leben geduldig in seine Hände befehlen. Sie sind hinfällig und von vielen Uebeln geplagt, und so ergeht es auch mir zu demselben Zweck. Aber wie denn immer sei: wir haben allen Grund, uns damit zufrieden zu geben, daß wir in unserer Schwachheit durch die Kraft des Geistes Gottes aufrecht erhalten werden; und wenn endlich diese vergängliche Wohnung zerfällt, wissen wir, daß in Kürze unser eine Wiederherstellung wartet, die vollkommen sein wird und für die Ewigkeit dauern." — „Der Herr" meldet er weiter am 27. Dezember an Bullinger, „hielt mich an beiden Füßen wie gebunden; die argen Schmerzen haben zwar aufgehört, aber nur mit Mühe krieche ich durch das Zimmer von meinem Bette zum Tische. Da es besser geht, habe ich heute wieder gepredigt, doch mußte man mich in die Kirche tragen." — Und endlich in einem Briefe vom 6. April 1564, nur anderthalb Monate vor seinem Tode, an denselben Freund in Zürich: „Obschon der Schmerz in den Nieren einigermaßen nachgelassen hat, sind doch die Lungen so beengt und verschleimt, daß ich nur mit großer Schwierigkeit den Athem ziehe. Seit zwölf Tagen ist wieder ein Stein in der Blase und thut mir bitter weh. Umsonst hat man versucht, ihn durch

verſchiedene Heilmittel abzuführen. Die beſte Hülfe wäre das Reiten; aber da die Geſchwüre in den Blutadern mich ſchon arg genug quälen, wenn ich ſitze oder im Bette liege, ſo iſt nicht daran zu denken, daß ich die Bewegung des Pferdes ertragen könnte. Auch das Podagra hat mich in der letzten Zeit wieder arg beläſtigt, ſo daß du dich nicht verwundern darfſt, wenn das Leiden mich etwas träg und muthlos macht. Mit vieler Mühe nehme ich einige Speiſe, der Geſchmack des Weines iſt mir bitter.... Aber ich muß ſchließen, da der Huſten und die Bangigkeit mir die Sprache nehmen*)." —

„Das Jahr 1564," beginnt Beza, dem wir von nun an, als dem einzigen Berichterſtatter über dieſe letzte Zeit**), ausſchließlich das Wort laſſen, ſeine Schilderung derſelben, „war das erſte ſeiner ewigen Seligkeit und für uns der Anfang einer ſehr langen und gerechten Trauer. Denn Mittwoch den 2. Febr. hielt Calvin ſeine letzte Predigt über das Buch der Könige, um 2 Uhr ſeine letzte Vorleſung über Ezechiel, und Sonntag den 6. ſeine letzte Predigt über die Evangelienharmonie***). Von da an nöthigte ihn ſeine zunehmende Engbrüſtigkeit den Funktionen ſeines Amtes zu entſagen. Nur in die Verſammlung der Congregation ließ er ſich noch einige Male tragen, zuletzt am 31. März; aber auch da ſprach er nur noch einige Worte.

„Während indeſſen ſeine Uebel in dieſer Weiſe ſich ſteigerten und er wie zuſammenbrach unter ihrer Laſt, hörte man doch nie ein Wort aus ſeinem Munde, das eines Chriſten, oder auch nur eines muthigen und ſtandhaften Mannes unwürdig geweſen wäre. Wenn die Schmerzen am heftigſten waren, hob er ſein Auge gen Himmel und ſeufzte nur: „Wie lange noch, o Herr!" Denn auch in geſunden Tagen hatte er dies Wort häufig im Munde, wenn es ſich um die Leiden ſeiner Brüder in Chriſto handelte, die ihn Tag und Nacht weit mehr beſchäftigten als die ſeinen. Als wir ihn baten, ja beſchworen, er möge doch zum Wenigſten jetzt in dieſen ſchwerſten Anfällen ſich des Diktirens und Schreibens enthalten, erwiederte er uns: „Wollt ihr, daß der Herr mich müßig finde, wenn er kömmt?"

„Am 10. März, als Jedermann erkannte, wie allem Anſehen nach der Verluſt des Mannes uns drohe, verordnete der Rath, daß jeder Bürger um ſeine Wiederherſtellung beten ſolle, wie dies bei großen öffentlichen Anläſſen zu geſchehen pflegt†). Mehrere Brüder aus der Stadt und vom Lande fanden am gleichen Tage ſich bei ihm ein. Wir trafen ihn angezogen und am Tiſche ſitzend, an dem er gewohnt war zu ſchreiben oder ſich den Be[illegible]

*) Henry III, 523—524.

**) Wir benützen dabei den lateiniſchen und franzöſiſchen Bericht, von dem bald der eine, bald der andere etwas ausführlicher iſt.

***) Alſo in dieſem Zuſtande binnen 4 Tagen noch 3 öffentliche Funktionen.

†) „Arrêté," heißt es im Rathsprotokoll, „que chacun prie Dieu pour la santé de M. Calvin, qui est indisposé depuis longtemps et même en danger de mort.

trachtungen hinzugeben. Als er uns von dort aus kommen sah — nachdem er eine Zeit lang seine Stirne auf die Hand gestützt, wie er pflegte, wenn er tief nachdachte — sprach er endlich mit schwacher, oft unterbrochener Stimme, aber mit heiterem, fröhlichem Angesichte: „Geliebte Brüder! ich sage euch herzlich Dank für eure zarte Sorge um mich, und hoffe, daß ihr derselben bald überhoben sein werdet. In vierzehn Tagen (es war der Tag, der zur brüderlichen Censur bestimmt war) denke ich euch Alle noch einmal, aber zum letzten Male um mich zu versammeln. Alsdann, glaube ich, wird der Herr offenbaren, was er über mich beschlossen hat, und es wird geschehen, daß er mich zu sich hinaufnimmt in sein Reich."

„An jenem Tage, den 24. März, wohnte er dann wirklich unserer Versammlung bei, wie er es vorausgesehen, und nachdem er die Brüder der Reihe nach censirt hatte und von ihnen censirt worden war*), sagte er: er fühle, daß der Herr ihm einige Linderung schenke, ließ sich das neue Testament in französischer Sprache geben, las selbst einige Anmerkungen vor, die am Rande standen, und forderte unsere Meinung über das Gelesene ein, weil er sich vorgesetzt habe, diese Noten zu verbessern."

„Aber diese Arbeit schien ihn doch ermüdet zu haben; des folgenden Tages befand er sich nicht mehr so wohl. Nichtsdestoweniger ließ er sich am 27. auf das Rathhaus tragen, wo der Senat eben Sitzung hielt, stieg, auf zwei Begleiter gestützt, die Treppe hinauf in das Versammlungszimmer, stellte zuerst einen neuen Rektor für die Schule vor, und dankte dann mit abgezogenem Barett für alle die Wohlthaten, die er von dem Rathe empfangen, besonders aber für die Güte, die man ihm in dieser letzten Krankheit erwiesen. „Denn ich fühle," sagt er, „daß ich zum letzten Male die Ehre habe, an dieser Stätte zu erscheinen." Er konnte diese Worte kaum aussprechen, da die Stimme vor Schwäche und Bewegung ihm brach; indem ihm selber und allen Anwesenden die Thränen in die Augen traten, sagte er ihnen Lebewohl."

„Am zweiten April, dem Ostertage, war er ungewöhnlich schwach und abgespannt. Doch ließ er sich in einem Sessel in die Kirche tragen, hörte die ganze Predigt an und empfing das heilige Abendmahl aus meiner Hand. Beim Schlußgesange stimmte er noch, obgleich mit zitternder Stimme, in das Lied der Gemeinde ein: „Herr laß deinen Diener in Frieden fahren," und mit tiefer Bewegung sah die Versammlung aus seinem zufriedenen, heiteren Gesichte, mit welch' völliger Ergebung, ja mit welch' inniger Freude ihr sterbender Hirte seinem Tode entgegenblicke."

Der befreundete Biograph bringt nun weiter den Wortlaut des am 24. April verfaßten Testamentes Calvins. — Mit Recht hat man darauf aufmerksam gemacht, wie es in seiner strengen Beobachtung aller gesetzlichen

*) Diese Censur bestand in einer gegenseitigen freimüthigen, nöthigenfalls auch rügenden Besprechung der Amts- und Lebensführung.

Formen, in der Genauigkeit der einzelnen Bestimmungen, in der gewissenhaften Art, wie das geringe Gut vertheilt und ein leichtsinniger Neffe noch vom Grabe aus zurechtgewiesen wird, den Charakter des Reformators noch einmal mit aller Anschaulichkeit wiederspiegle; namentlich wenn man es etwa mit dem letzten Willen Luthers vergleicht, der, alle Formen verschmähend, sich selbst und die ganze Angelgenheit durchaus großartig und mit genialer Unbekümmertheit behandle. Aber nicht nur in ihrem Testamente, sondern überhaupt in dem Ausgange der beiden Männer aus dem Leben, scheint mir diese charakteristische Verschiedenheit recht merkwürdig und ansprechend zu Tage zu Tage zu treten. Luther stirbt, wenn wir diese Ausdrücke gebrauchen dürfen: gleichsam zufällig, unbereitet, formlos, wie aus einem seiner plötzlichen, großen Gedanken heraus; auf einer Reise, da es Niemand erwartet, mitten in Geschäften, unter fremden Leuten; von seinem Heimgange wird nicht viel geredet, er selber ahnt ihn kaum; indem er erkältet zu Bette geht, fühlt er den Tod kommen, befiehlt getrosten Muthes seine Seele in Gottes Hand und ist verschieden. Bei Calvin dagegen pflanzt die genaue Ordnung und regelmäßige Haltung seines Lebens bis an den letzten Tag sich fort. Seine Todesstunde kömmt langsam und allmälig, vielfach angekündigt, lange vorausgesehen. Auf das Sorgfältigste bereitet er sich dazu vor; von einem Kreise seiner Thätigkeit, seiner Mitarbeiter, seiner Freunde nach dem andern nimmt er feierlich Abschied, legt sein Werk in aller Form in ihre Hände nieder, ertheilt ihnen die nöthige Weisung und Anleitung es weiter fortzuführen. Sein Genf, das er mit seinem Herzblute gegründet, mit seinen Nachtwachen, Aengsten, Gebeten erbaut, umgiebt ihn in allen seinen Vertretern. Die fernen Freunde kommen, das letzte Lebewohl zu sagen und zu empfangen. Aus keiner halb vollbrachten Arbeit wird er herausgenommen; nichts läßt er unvollendet oder unbedacht und ungeordnet zurück. So scheidet ein getreuer Hausvater, nachdem er sein ganzes Haus wohl bestellt, seine Söhne großgezogen und zum erwünschten Bestand gebracht, ihnen endlich in feierlicher Versammlung die segnenden Hände aufgelegt hat, und die Gewißheit gewonnen, daß sie das hinterlassene Erbe in seinem Sinne fortverwalten werden. — Und in der That: ein anderes Scheiden Calvins könnten wir schwer uns denken. Es ist wie natürlich und nothwendig, daß sein Leben als ein Ganzes erscheine, daß die Haltung seines Wesens auch noch in seinen Tod hineinreiche. Nie haben bei einem Menschen Anfang, Fortsetzung und Schluß, jede einzelne Stufe der Entwickelung und Vollendung, völliger und genauer zusammengestimmt.

Das erwähnte Testament nun, lautet mit Weglassung der notariellen Formeln und der einzelnen Bestimmungen, die weniger Interesse bieten, in seinen Hauptstellen folgendermaßen:

„Ich Johannes Calvin, Diener des Wortes Gottes an der Kirche zu Genf, habe in meiner großen Schwachheit und dem Gefühle, daß Gott

mich bald zu ſich nehmen wird, den Entſchluß gefaßt, mein Teſtament und letzten Willen ſo niederzuſchreiben, wie das Folgende aufweiſt. Erſtlich danke ich Gott, daß er ſich nicht nur ſeines armen Geſchöpfes erbarmet und mich aus dem Abgrund der Abgötterei gezogen hat, um mir zur Klarheit ſeines Evangeliums zu helfen, mich auch weiter der Lehre ſeines Heils theilhaftig gemacht, deren ich ganz unwürdig war, und mich in all' meinen Fehlern und Armſeligkeiten mit unausſprechlicher Geduld getragen, während ich verdient hätte, tauſend Mal verworfen zu werden, — ſondern daß er zu alledem ſeine Gnade ſelbſt ſo weit erſtreckte: ſich meiner und meiner Arbeit bedienen zu wollen, um die Wahrheit des Evangeliums zu verkünden und auszubreiten. Ich bezeuge aus innerſter Seele, daß ich in dieſem Glauben, den er mir gegeben, leben und ſterben will; daß ich keine andere Hoffnung habe, als ſeine freie Erwählung, auf welcher mein ganzes Heil beruht; und von ganzem Herzen die Gnade erfaſſe, die mir in Chriſto Jeſu meinem Heilande bereitet worden iſt, damit alle meine Sünde in dem Verdienſte ſeines Lebens und Todes begraben werde. Auf das Demüthigſte flehe ich ihn an: ich möchte in ſolcher Weiſe gereinigt und abgewaſchen werden durch das Blut dieſes großen Erlöſers, welches für uns arme Sünder vergoſſen worden, daß ich vor ſeinem Angeſicht erſcheinen könne und ſein Bild an mir tragen. Weiter bezeuge ich, daß ich nach dem Maß der Gnade, die mir geworden, ſein Wort rein gelehret habe in Predigt, Werken und Schrift-Erklärungen; ja, daß ich auch in allen Streitigkeiten, die ich mit den Feinden der Wahrheit hatte, nirgends ſophiſtiſch oder hinterhaltig verfahren bin, ſondern rund und geradezu die Sache Gottes durchfocht. Aber ach! der gute Wille, den ich gehabt, und mein Eifer, wenn man ihn ſo nennen kann, war ſo etwas Laues und Kaltes, daß ich in allen Stücken unendlich Vieles ſchuldig geblieben bin, und mein gutes Trachten ohne die unendliche Gnade Gottes ſich wie Rauch wirkungslos verloren hätte. Ja, die Gaben, die er mir verliehen, hätten mich nur um ſo ſtrafbarer vor ihm machen müſſen, — ſo daß ich wiederholt feierlich vor ihm bekenne, wie ich keinen andern Grund meines Heiles weiß, als daß Gott, welcher der Gott der Barmherzigkeit iſt, ſich einem ſo erbärmlichen Sünder als Vater erzeigen will."

„Was nun das wenige Gut betrifft, das Gott mir gegeben, um darüber zu verfügen, ſo ſetze ich meinen vielgeliebten Bruder Anton Calvin zum einigen Erben deſſelben ein, — aber doch nur zum Erben dem Titel nach, ſo daß er perſönlich nur den ſilbernen Becher, den Herr von Varennes mir geſchenkt, an ſich nehmen ſoll, und das Uebrige alſobald an ſeine Kinder abtreten. Nämlich ſeinen Söhnen Samuel und Johann jedem vierzig Thaler, ſeinen Töchtern Anna, Suſanna und Dorothea jeder dreißig. Was ihren Bruder, meinen Neffen Daniel, angeht, ſo beſtimme ich ihm, um für ſeinen leichten, flüchtigen Lebenswandel ihn zur ſtrafen, nur zwangig Thaler. — Das iſt, in Summa, das geſammte Gut, das Gott mir gegeben, wie ich es möglichſt genau geſchätzt

habe nach dem Werthe der Bücher, der Möbeln, des Geſchirres und des Uebrigen. Sollte ſich indeſſen etwas mehr finden, ſo ſoll es unter meine Neffen und Nichten vertheilt werden, auch den Daniel nicht ausgenommen, wenn Gott ihm die Gnade gibt, ſich zu mäßigen und zu beſſern. — Außerdem vermache ich dem Collegium zehn Thaler, und zehn weitere der Börſe für arme Fremdlinge."

„Nachdem Calvin," fährt Beza fort, und wir nehmen nun ſeine Erzählung wieder auf, „ſo ſein Teſtament in's Reine gebracht hatte, ließ er den vier Syndiks und den Rathsherrn ſagen: er wünſche, ehe er ſterbe, noch einmal eine Anſprache an ſie zu halten, und hoffe wohl, daß er ſich am nächſten Tage werde können in das Rathhaus tragen laſſen. Aber ſie antworteten alſobald: ſie würden ſeinerſeits bei ihm ſich einfinden, und beſchworen ihn, für ſeine Geſundheit Sorge zu tragen. So verfügten ſie ſich denn am folgenden Tag (26. April) in feierlichem Aufzuge von dem Sitzungsſaale in ſein Haus; und nachdem ſie um ſein Bett ſich geordnet, ſetzte er ſich auf und nahm alle ſeine Kräfte zuſammen, um ihnen ohne Unterbrechung vortragen zu können, was er ſich vorgenommen. Seine Rede wurde, während er ſprach, wörtlich niedergeſchrieben.

„Gnädige Herrn", ſagte er, „ich kann Euch nicht genug danken für alle die Ehren und Freundlichkeiten, die mir von Euch geworden ſind, obgleich ich ſie in keiner Weiſe verdiente, und ganz beſonders für die unausſprechliche Geduld, mit der ihr meine arge Schwachheiten und Fehler ertragen. Wohl habe ich in meinem Amte auch viele Kämpfe und Verdrießlichkeiten zu beſtehen gehabt; aber das iſt nicht durch eure Schuld geſchehen, ſondern nach dem Rathe Gottes, der jeglichen ſeiner Knechte ſo prüfen will. Wo ich nicht Alles geleiſtet, was ich hätte ſollen, bitte ich dringend, dieß nicht meinem Willen, ſondern meinem Unvermögen zuzuſchreiben. Denn mit Wahrheit kann ich bezeugen, daß ich eurer Republik mit ganzer Seele zugethan geweſen, und bei allen Fehlern und Verſäumniſſen doch ſo viel ich es vermochte, für das allgemeine Beſte gewirkt habe. Auch wäre es in der That eine undankbare Heuchelei, wenn ich leugnen wollte, daß Gott ſich meiner dazu bediente, um das Eine und Andere in dieſer Stadt auszurichten; nur das muß ich dabei wiederholen: entſchuldigt und vergebet, wenn meine Leiſtungen im öffentlichen und Privatleben ſo gering geweſen ſind im Vergleiche mit dem, was ſie hätten ſein ſollen. Vorzüglich aber, gnädige Herrn, bin ich euch noch Dank dafür ſchuldig, daß ihr meine allzugroße Heftigkeit ſo freundlich und ſanftmüthig getragen habt. Dieſer und meine andern Fehler mißfallen mir von Herzen; aber ich hoffe gewiß, daß Gott mir ſie wird verziehen haben.

„Was nun die Lehre anbetrifft, die ihr von mir gehöret, ſo bezeuge ich vor Gott und meinem Herrn, daß ich kein anderes Streben hatte, als das mir anvertraute Wort Gottes in ganzer Reinheit zu verkündigen, und auch gewißlich weiß: ich bin nicht auf das Ungewiſſe hin meinen Weg gegangen.

Wäre dem nicht ſo, ſo weiß ich wohl, daß jetzt Gottes Zorn meinem Haupte drohen würde; während ich nun im Gegentheil überzeugt bin, daß meine Arbeit und Sorge in der Lehre des Worts ihm nicht mißfallen haben. Ich ſage das um ſo lieber vor Gott und vor euch, als ich nicht zweifle, daß der Arge nach ſeiner Gewohnheit böſe, leichtſinnige Schwärmer erwecken wird, um die reine Lehre zu verfälſchen, die ihr von mir vernommen."

„Im Weiteren erlaube ich mir an meine gnädigen Herrn auch noch ein kleines Wort der Ermahnung zu richten*). Niemand weiß beſſer als ich, aus wie vielen und großen Gefahren die barmherzige Hand des Herrn euch errettet. Welche Stellung euer Staat jetzt einnimmt, ſehet ihr ſelber. Wohlan: ob es nun den Anſchein hat, daß ihr euch in Sicherheit befindet, oder ob euch Gefahren drohen: denket jeder Zeit daran, daß Gott die höchſte Ehre haben will, daß er allein es iſt, der die Staaten wie die einzelnen Menſchen erhält und lenkt, und darauf beſteht, daß man dieß anerkenne, daß man ſich in völliger Abhängigkeit von ihm fühle. Schauet auf das Beiſpiel des David, des größten Königs, der mitten aus dem tiefſten Frieden ſtrauchelte und fiel, daß er ſich tödtlich hätte verletzen müſſen, wenn Gott ſich nicht ſeiner erbarmt. Und wenn dieſem Starken und Helden Solches geſchehen iſt: wie wird es dann uns ſchwachen Menſchen ergehen? O, es iſt uns die allergrößte Demuth des Herzens von Nöthen, ein Gang in Furcht, Zittern und Sorgen, ein uns Flüchten und Verbergen unter Gottes Flügel; aber dann auch ein gewiſſes Vertrauen, daß er wirklich helfen und erretten wird. Wohl hängen wir wie an einem Haare, aber ihr habt zur Genüge erfahren, daß er dennoch erhalten, behüten und ſorgen kann, und was er in den vergangenen Tagen gethan, das wird er in den zukünftigen wieder thun. Darum wenn der Herr es euch gelingen läſſet, ſo fahret nicht hoch einher wie die Gottloſen, ſondern demüthiget euch vielmehr um ſo tiefer unter ſeine barmherzige Hand und gebt ihm Ehre und Dank. Gehts euch im Gegentheile unglücklich, und ſcheint der Tod euch von allen Seiten zu bedrohen, ſo laſſet doch nicht ab von eurem Glauben und eurer Hoffnung zu dem, der auch die Todten wieder auferwecken kann. Die Schläge Gottes ſind Schläge eines Vaters. Er züchtigt euch, um den erkalteten Eifer wieder anzufachen und euch immer von Neuem zu lehren: bei ihm allein euer Heil zu ſuchen.

„Wenn ihr nun aber wünſcht, daß Gott eure Republik in dem feſten, glücklichen Zuſtande erhalte, in dem ſie ſich jetzt befindet, ſo hütet vor Allem die Stätte da er ſelber wohnt in eurer Mitte, ſeine heilige Kirche, vor aller Sünde, Befleckung und Verſtörung. Denn er hat geſagt, daß er die ehren wird, die ihn ehren, und die verachten, die ihn verachten. Er allein iſt der große Gott, der König der Könige, der Herr aller Herrn. Betet ihn an, wie er es ſelber

*) „Au reste, il fault que Messeigneurs ayent quelque petit mot d'exhortation."

vorſchreibt, laſſet euch nichts ſo angelegen ſein, als den Gehorſam gegen ſeinen göttlichen Willen, und trachtet darnach von Tag zu Tag zuzunehmen an Rechtſchaffenheit und Treue. Denn ſo lange wir in dieſer Welt ſind, ſollen wir lernen und wachſen und erfüllen was Gott von uns fordert.

„Ich kenne wohl den Sinn und Wandel eines Jeglichen unter euch, und weiß, daß ihr Alle der Ermahnung bedürftig ſeid. Auch dem Beſten unter euch fehlt noch Vieles. Bittet deßhalb den Herrn, daß ihr euch ſelbſt genau erkennt, und daß er euch gewähre, was euch noch abgeht.

„Wir wiſſen Alle, wie viel Sünden im Allgemeinen unter den Regenten herrſchen. Die Einen ſind gleichgültig und nachläſſig in Betreff des allgemeinen Wohles, und kümmern ſich nur um ihre eigenen Angelegenheiten; die Andern überlaſſen ſich ihren Lüſten und Leidenſchaften; wieder Andere benützen die Gaben nicht, die ſie von Gott empfangen, andere werden hochfahrend und wollen ihr Belieben auch allen Andern aufzwingen.

„Die Alten ermahne ich, daß ſie die Jüngeren nicht beneiden, denen Gott größere Früchte verliehen, und die es ihnen zuvorthun. Die Jüngeren erinnere ich daran, daß ihnen vor Allem Beſcheidenheit, Demuth und Mäßigung in ihrem Benehmen geziemt. Keiner trete dem Andern hindernd in den Weg. Hütet euch vor aller Eiferſucht, aller perſönlichen Feindſchaft und Nebenbuhlerei. Denn nichts Anderes ſo ſehr wie dieß ſteht dem Gedeihen eines Staates im Wege und macht die beſten Abſichten zu nichte.

„Darum halte ſich ein Jeder in dem Stand und Beruf, worin er ſich befindet, und ſuche keine andere Ehre, als diejenige der treuen Pflichterfüllung in Jeglichem, was ihm befohlen iſt. In der Handhabung der Rechtspflege, namentlich wo es um Mein und Dein ſich handelt, bitte und beſchwöre ich euch, jede Parteilichkeit zu fliehen, keinen Umwegen und Künſten, keiner Gunſt und keinem Haſſe irgend einen Einfluß auf euch zu geſtatten. Wenn ihr je die Verſuchung fühlet, aus Eigennutz die ungerechte Sache zu begünſtigen, ſo widerſteht mit ganzem Ernſte, indem ihr aufblickt zu dem, von dem ihr neue Würde empfinget, und ihn flehentlich um ſeinen heiligen Geiſt anruft.

„Endlich, meine gnädigen Herrn, bitte ich noch einmal: verzeihet und vergebet mir meine vielen Schwachheiten und Unvollkommenheiten, die ich vor Gott und ſeinen Engeln und auch vor euch bekenne, und die nur eben durch freundliche Vergebung können von mir genommen werden."

„Nachdem er dieß geſagt, betete er zu dem großen und gütigen Gott, daß er ſie mehr und mehr mit ſeinen Gaben ausrüſten, und durch ſeinen heiligen Geiſt leiten wolle zu ihrem eigenen Heil und zum Heil dieſes armen Volkes. Dann reichte er ihnen Allen die rechte Hand und ſagte einem Jeden Lebewohl. Die Herren aber, die ihn als ihren gemeinſamen Vater betrachteten, dankten ihm für alle ſeine Dienſte, verſicherten, daß ſie den Mitgliedern ſeiner Familie jederzeit ihre Liebe und Fürſorge bewahren würden um ſeinetwillen, und ſchieden mit vielen Thränen und großer Traurigkeit.

„Zwei Tage darauf, am 28. April, verſammelte ſich, wie er es gewünſcht, die geſammte Geiſtlichkeit der Stadt und des Landes in ſeinem Zimmer, um auch ihrerſeits ſeine letzte Anſprache zu vernehmen. „Meine Brüder," hob er zu ihr an*), „da wir jetzt ſo Wichtiges mit einander beſprechen ſollen, was nicht nur dieſe Kirche von Genf, ſondern auch manche andere betrifft, die gleichſam von ihr abhängen, ſo wird es gut ſein, wenn wir mit Gebet beginnen, damit Gott mir Gnade gibt Alles zu ſagen ohne ſtolze und eitle Gedanken, allein im Hinblick auf ſeine Ehre, und ein Jeder von euch ſich merken und auf ſich anwenden kann was wir ſagen."

Nachdem er das Gebet geſprochen, fuhr er fort: „Es könnte ſcheinen, als nähme ich mir zu viel heraus und wäre nicht in ſo ſchlimmem Zuſtande, als ich es meine. Aber ich verſichere euch, daß ich bei all' meinen früheren Krankheiten und Leiden mich nie ſo ſchwach und hinfällig fühlte wie jetzt. Wenn man mich nur auf das Bett legt, ſchwinden mir alſobald die Sinne und ich werde ohnmächtig. Auch mein ſchwerer Athem ängſtigt mich immer mehr. Im Uebrigen bin ich faſt das Gegentheil von anderen Kranken; ihre Geiſteskräfte entweichen bei der Nähe des Todes; die meinigen dagegen hat Gott gleichſam nur um ſo feſter in mich eingeſchloſſen, je mehr meine äußere Natur zerfällt. Ich glaube, daß ich durch einen harten Todeskampf werde hindurchgehen müſſen, und fürchte binnen Kurzem die Stimme zu verlieren, auch während der Kopf noch vollkommen klar iſt. Darum habe ich euch jetzt ſchon zu mir beſchieden, um noch mit euch zu reden, ehe Gott mich wegnimmt. Nicht, als ob ich meinte: Gott könne meinen Zuſtand nicht wieder beſſern, wenn es ſo ſein Wille iſt. Sein Rathſchluß iſt verborgen und gut, und ich maße mir nicht an, ihn zu durchdringen.

„Als ich zum erſten Mal an dieſe Kirche kam, war ſo viel als Nichts vorhanden. Man predigte, das war Alles. Die Götzenbilder ſuchte man und verbrannte ſie; aber von einer Reformation war keine Rede, Alles voll Zuchtloſigkeit und Verwirrung. Der gute Meiſter Wilhelm (Farel) war da, und der blinde Courault (nicht blind geboren, ſondern in Baſel es geworden). Daneben Anton Saulnier und dieſer ſchönen Prediger Froment, der ſein Reitkleid abzog um auf die Kanzel zu ſteigen, und dann wieder zu ſeiner Bude zurückkehrte, um Witze zu machen, und ſo doppelt zu predigen.

„Unter erſtaunlichen (merveibleux) Kämpfen hab ich hier leben müſſen. Zuweilen wurden Nachts, um mich zu erſchrecken, fünfzig bis ſechszig Büchſenſchüſſe vor meiner Thüre abgefeuert. Bedenket ſelber, welch' einen Eindruck

*) Wir halten uns hier — wie ſchon zum Theil bei der Rede an den Rath, — nicht an die Relation Beza's, die unvollſtändig iſt, ſondern an den originalen Text der Nachſchrift, wie ihn Bonnet als Anhang zu den franzöſiſchen Briefen veröffentlicht hat.

das auf mich armen Schüler machen mußte, ſchüchtern und furchtſam, wie ich es damals war und im Grund immer geweſen bin*).

„Bald darauf wurde ich aus dieſer Stadt verjagt und zog nach Straßburg. Nach einiger Zeit rief man mich hierher zurück; aber die Hinderniſſe waren nicht geringer, die ſich der rechten Ausübung eines Amtes entgegenſtellten. Man hat die Hunde mir nachgehetzt und gerufen: „Faß, faß!“ und ſie haben mir den Rock zerriſſen und mich am Beine gezerrt. Ich ging in den Rath der Zweihundert, als man auf dem Punkte war, ſich zu ſchlagen, und hielt die zurück, die mit ſolchem Vorſatze eindringen wollten. „Ziehen Sie ſich zurück,“ rief man mir zu, als ich eintrat, „mit Ihnen haben wir nichts zu thun!“ Aber ich antwortete: „Nein, ihr Frevler, ergreift mich hier und tödtet mich; aber mein Blut wird über euch kommen und dieſe Stühle werden es von eueren Händen fordern.“ — Durch ſolche Kämpfe habe ich hindurch müſſen, und euch ſtehen vielleicht noch ſchwerere bevor. Denn es iſt ein trotziges und verkehrtes Volk, mit dem ihr zu thun habt, obwohl es viele Fromme darunter gibt, und ich fürchte wohl, ihr werdet etwas davon zu erfahren bekommen, wenn Gott mich hinweggenommen. Denn obſchon ich Nichts bin, weiß ich doch, daß ich mehr als dreitauſend Aufläufe verhindert habe, die ſonſt Genf verwüſtet hätten. Aber faſſet Muth und bleibet ſtark. Denn Gott wird ſich dieſer Kirche bedienen und ſie aufrecht erhalten; ja ich ſage euch, daß Gott ſie behüten wird und hinſtellen als einen unüberwindlichen Felſen.

„Ich habe viele Fehler gehabt, die ihr ertragen mußtet; und Alles was ich gethan, iſt im Grunde nichts werth. Die Gottloſen werden ſich freilich dieſes Wortes bemächtigen, um es zu verdrehen; aber doch wiederhole ich es noch einmal: Alles was ich gethan, iſt nichts werth, und ich bin eine erbärmliche Creatur. Nur das darf ich von mir ſagen, daß ich jeder Zeit das Gute wollte, daß meine Fehler mir immer mißfallen haben, daß die Wurzel der Gottesfurcht wahrhaftig in meinem Herzen war. Um dieſer guten Abſicht willen verzeihet mir, ich bitte euch, alles Ueble und Fehlerhafte, namentlich meine Raſchheit, Heftigkeit und Neigung zum Zorn; und wo ihr im Gegentheile etwas Gutes wahrgenommen, da nehmet es an und folget ihm nach.

„In meiner Lehre war ich treu und ſorgſam; auch bei meinen Schriften hat mir Gott die Gnade gegeben, ernſt und gewiſſenhaft zu Werke zu gehen, ſo daß ich nicht eine einzige Stelle der Schrift mit Wiſſen verdrehte oder unrichtig auslegte. Oft hätte ich Feinheit und Scharfſinn zeigen können, wenn ich darauf ausgegangen wäre; aber ich habe durch Gottes Gnade dieſe Verſuchungen je und je unter die Füße getreten und mich der Einfachheit befliſſen.

„Nie habe ich etwas aus Haß oder Rachſucht oder mit der Abſicht zu

*) „Und wiederholte“, heißt es; „zwei oder drei Mal dieſe Worte: „Ich verſichere euch, daß ich von Natur ſchüchtern und furchtſam bin.“

ſchaden geſchrieben, ſondern immer nur das gethan, was mir durch die Ehre Gottes erfordert ſchien.

„Was unſern Zuſtand im Innern betrifft, ſo habet ihr Herrn von Beza erwählet, um an meinen Platz zu treten. Bemühet euch, ihm ſeine Aufgabe zu erleichtern, denn die Obliegenheit iſt ſo groß, daß man nach menſchlichem Anſehen unter dieſer Bürde ſchlechterdings erliegen muß. Was ihn ſelber betrifft, ſo weiß ich: er wird thun was er kann.

„Aber nicht nur eure Pflicht gegen die Kirche, ſondern auch eure Pflicht gegen das Gemeinweſen habt im Auge. Ihr habet gelobt, ihm zu dienen in ſchweren und guten Zeiten, und ſo trage denn ein Jeder was ihm befohlen iſt und laſſe nicht ab zu arbeiten und zu wirken. Denn das oft allzu nachſichtige Urtheil der Menſchen iſt nicht die Hauptſache; wir müſſen dafür ſorgen, daß wir vor Gott, der Alles weiß, beſtehen können.

„Vor Allem aber haltet Frieden unter einander. Laſſet keinen Streit, keinen Zank, kein bitteres Wort unter euch aufkommen, wie ich ſie zu meinem großen Leidweſen das eine und andere Mal hören mußte. Freilich war es nur gleichſam im Scherz, aber die Bitterkeit regte ſich doch im Herzensgrunde. Dieß Alles taugt nichts und iſt durch und durch unchriſtlich. Hütet euch darum davor, lebet in Liebe, Freundſchaft, gegenſeitiger Hülfe, und ſchaffet den Neid hinaus aus eurer Mitte.

„Eines habe ich vergeſſen: ich beſchwöre euch, nichts zu ändern und keine Neuerungen einzuführen. Nicht aus Ehrgeiz ſage ich das, damit meine Einrichtungen fortbeſtehen und man ſie feſthalte ohne etwas Beſſeres zu wollen, ſondern weil alle Neuerungen gefährlich ſind und oft ſehr übel ausfallen.

„Als ich von Straßburg zurückkam, verfaßte ich den Catechismus in großer Eile; denn ich wollte mein Amt nicht wieder übernehmen, ohne der beiden Punkte gewiß zu ſein: daß man an einen Catechismus und eine Disciplin ſich halte. Indem ich ihn ſchrieb, holte man die einzelnen Blättchen in die Druckerei, ohne daß ich ſie durchſehen oder Viret zeigen konnte, der damals in der Stadt war. Wie oft habe ich ſeitdem gewünſcht, die Hand wieder daran legen zu können; aber ich habe nie die Zeit dazu gefunden.

„Was die Sonntagsgebete anbetrifft, ſo benutzte ich die Straßburger Formulare und entlehnte ihnen den größern Theil. Andere mußte ich ſelber verfertigen, hielt mich aber dabei durchaus an die Schrift.

„Auch das Taufformular rührt von mir her. Ich ſchrieb es, als man mir in Straßburg die Kinder der Wiedertäufer zur Taufe brachte, von fünf und zehn Meilen in der Runde. Da ich es in großer Eile verfaßte, iſt es etwas rauh und ungelenk ausgefallen; doch rathe ich euch nicht, es zu ändern.

„Die Berner Kirche hat die unſrige verrathen; und ſie haben mich dort immer mehr gefürchtet als geliebt. Sie ſollen wiſſen, daß ich in dieſer Meinung von ihnen geſtorben bin, und glaube, daß ſie jetzt noch ſo gegen

mich geſinnt ſind. Sie fürchteten immer, ich ſtöre ſie in der Lehre vom Abendmahle*).

„Zum Schluſſe, meine theuren Brüder, bezeuge ich euch, daß ich euch je und je aufrichtig und von Herzen geliebet. Wenn ihr mich in dieſer Krankheit zuweilen weniger freundlich gefunden, ſo verzeiht es mir, ich kann euch nicht genug danken, daß ihr, während dieſe Leiden mich gefangen hielten, die Laſt meiner Geſchäfte auf euch genommen."

„Als er geendet, rief er Jeden einzeln heran und drückte ihm die Hand. Und wir gingen von ihm, die Augen in Thränen gebadet und das Herz voll unſäglichen Leides. Am zweiten Mai erfuhr Calvin durch einen Brief Farels, daß der achtzigjährige, auch ſeinerſeits äußerſt ſchwach gewordene Freund ſich dennoch vorgenommen habe, ihn noch einmal zu beſuchen. Sofort diktirte er das folgende Briefchen an ihn: „Lebe wohl, mein beſter und treueſter Bruder! Und da Gott will, daß du mich überleben ſollſt, ſo lebe ſtets eingedenk unſerer innigen Verbindung, welche inſofern ſie der Kirche Gottes nützlich war, auch noch in dem Himmel bleibende Frucht uns tragen wird. Ich will nicht, daß du dich meinethalben ermüdeſt. Mein Athem iſt ſchwach, und beſtändig erwarte ich, daß er mir ausgehe. Es iſt mir genug, daß ich in Chriſto lebe und ſterbe, der den Seinigen Gewinn iſt im Leben und Sterben. Noch einmal: lebe wohl mit allen Brüdern!" Aber der gute Greis kam dennoch nach Genf, und nachdem er den Freund geſehen und umarmt, kehrte er nach Neufchatel zurück**).

---

*) „Dieſe letzte Stelle", ſagt das Manuſcript, „gehört in einen andern Zuſammenhang, aber ich weiß nicht mehr in welchen. Ueberhaupt iſt zwar meine Aufzeichnung durchaus getreu, aber die Ordnung der Sätze nicht mehr überall erhalten."

**) Wir haben noch einen Brief von ihm, der ein ſchönes Denkmal dieſer den Tod überdauernden Freundſchaft iſt. Am 6. Juni (alſo etwa acht Tage nach Calvins Tod) ſchrieb er an Fabri: „Noch habe ich keine beſtimmte Kunde von dem Hingange unſeres über Alles theuern und unentbehrlichen Calvin. Aber das Gerücht das ſich darüber verbreitet, und der Zuſtand, in dem ich ihn verließ, ängſten mich Tag und Nacht. O warum bin ich nicht hinweggenommen worden an ſeiner Statt, während ihm noch viele Jahre der Geſundheit und des Dienſtes in der Kirche unſeres Herrn Jeſu Chriſti geſchenkt wurden! Ja, gelobt und geprieſen ſei er, der mir die überſchwängliche Gnade verlieh, dieſem Mann zu begegnen und ihn gegen ſeinen Willen in Genf feſtzuhalten, da er denn mehr gewirkt und ausgerichtet hat, als ein Mund ſagen kann. Im Namen Gottes habe ich ihn damals gedrängt, und dann wieder gedrängt, eine Laſt auf ſich zu nehmen, die ihm härter war als der Tod, ſodaß er zuweilen flehentlich und um Gottes willen bat, Mitleiden mit ihm zu haben und ihm zu geſtatten, daß er Gott in einer Weiſe diene, die ſeiner Natur angemeſſen ſei. Aber da er doch erkannte, daß was ich fordere mit dem Willen Gottes übereinſtimme, hat er ſich Gewalt angethan und mehr geleiſtet, als man ihm je zugemuthet, und nicht nur

„Die übrigen Tage bis zu ſeinem Ende brachte er faſt in beſtändigem Gebete zu. Freilich war ſeine Stimme kaum noch zu vernehmen; des kurzen Athems wegen waren es immer nur abgebrochene Seufzer, die man hörte; aber ſeine Augen glänzten hell bis zuletzt, und er hielt ſie gen Himmel gerichtet mit einem ſolchen Ausdrucke, daß man die Inbrunſt des Gebetes deutlich darin wahrnehmen konnte. Oft wiederholte er in dem heftigſten Andrange der Schmerzen die Worte Davids: „Herr ich habe den Mund nicht aufgethan, weil du es gethan", und von Zeit zu Zeit die Worte des Jeſaja: „Ich ſeufze wie eine Taube." Auch habe ich gehört, daß er mehrmals ſagte: „Du zermalmeſt mich o Herr, aber es iſt mir hinreichend Troſt, ich leide es gern, denn es iſt Deine Hand."

„Seine Thüre hätte Tag und Nacht offen ſtehen müſſen, wenn man Alle hätte hinein laſſen wollen, die da kamen, um ihren Schmerz zu bezeugen und Abſchied zu nehmen. Da er nicht mehr mit ihnen ſprechen konnte, bat er, man möge ſich doch damit begnügen für ihn zu beten, und ſich die Betrübniß erſparen ihn leiden zu ſehen. Sehr oft hat er auch mir angedeutet, deſſen Gegenwart ihm doch, wie ich gewiß weiß, immer willkommen war, daß er ſich ein Gewiſſen daraus mache, mich von meinen Amtsgeſchäften abzuziehen; denn ſo ſehr lag ihm die Pflege der Kirche und die Verherrlichung Gottes am Herzen.

„So lebte er noch, vollkommen ergeben und ſeine Freunde tröſtend, bis zum 19. Mai; an welchem Tage wir Prediger die Gewohnheit haben, uns zu cenſiren und dann ein brüderliches Mahl zu halten zum Zeichen der Freundſchaft, weil wir zwei Tage darauf an Pfingſten das Abendmahl nehmen. Da er erlaubt hatte, daß wir das Mahl in ſeinem Hauſe bereiteten, ſammelte er ſeine Kräfte, ließ ſich in den Saal tragen und begrüßte uns mit den Worten, die Allen Thränen entlockten: „Ich komme, meine Brüder, nun zum letzten Male euch zu ſehen und mit euch zu Tiſch zu ſitzen." Indeſſen ſprach er das Gebet, nahm einige Speiſe zu ſich, und ſein Geſpräch war bei allem heiligen Ernſt und Eifer ſo heiter, als es zur Zeit möglich war. Noch war das Mahl nicht zu Ende, als ihn ſeine Schwachheit nöthigte, ſich in das anſtoßende Zimmer zurücktragen zu laſſen; „die Zwiſchenwand", ſagte er dabei mit lieblicher und lächelnder Geberde, „wird mich nicht hindern, im Geiſte mit euch zu ſein."

„Wie er es vorausgeſagt, geſchah es. Denn nachdem er bis auf dieſen Tag ſich bei aller Schwäche doch immer noch aufnehmen und zu ſeinem Tiſche hatte führen laſſen, blieb er von dieſem Tag an beſtändig liegen, ſo ſchwach und mager, daß mit Ausnahme ſeines Geſichts, welches immer daſſelbe blieb,

---

Andere, ſondern auch ſich ſelber übertroffen. O welch einen herrlichen Lauf hat er glücklich vollendet! der Herr gab uns die Gnade, daß wir nach dem Maße der uns verliehenen Gabe ebenſo laufen und ans Ziel kommen."

eigentlich nur noch Geiſt und Athem da war. Und wer ihn ſo liegen ſah, mußte wohl an Joſua denken, als Iſrael aus ſeiner Gefangenſchaft zurückgekommen, und Gott zu den Propheten ſprach: „Iſt dieſer nicht wie ein Brand, der aus dem Feuer gezogen iſt?“ So lag jetzt dieſer Mann, der mit ſo viel herrlichen Gaben geſchmückt war, darnieder wie ein verdorrtes Blatt.

„Den Tag, an welchem er ſtarb, nämlich den 27. Mai, ſchien er weniger leidend und mit geringerer Anſtrengung zu ſprechen. Aber es war das letzte Aufflackern der Natur. Denn am Abend, ungefähr um 8 Uhr, erſchienen plötzlich die ſichern Zeichen des Todes. Da mir dieß, wie auch einem andern der Brüder, durch die Diener gemeldet worden, eilte ich ſchnell herbei, und fand ihn wie er eben ruhig hinübergegangen war, ganz ohne Zuckung, weder in Händen noch Füßen; nicht einmal ſchwer hatte er geathmet. Das Bewußtſein und die Urtheilskraft hatte er bis zuletzt behalten; auch die Stimme blieb ihm bis zum letzten Athemzuge, und er ſchien vielmehr einem Schlafenden ähnlich als einem Geſtorbenen.

„Alſo iſt an dieſem Tag mit der untergehenden Sonne das glänzendſte Licht der Welt, welches der Kirche Leuchte war, in den Himmel zurückgezogen worden. In der Nacht und den folgenden Tag war das Leid und Trauern unbeſchreiblich in der ganzen Stadt. Denn die Republik beweinte den weiſeſten ihrer Bürger, die Kirche ihren treueſten Hirten, die Schüler ihren unvergleichlichen Lehrer, Alle ihren gemeinſamen Vater, nächſt Gott ihren einigen Fürſorger und Tröſter. Eine Menge ſtrömte zum Sterbezimmer und konnte von ſeiner Leiche ſich faſt nicht trennen; darunter auch einige Fremde, wie der engliſche Geſandte am franzöſiſchen Hof, der nach Genf gekommen war, um noch die Bekanntſchaft des berühmten Mannes zu machen, und jetzt nur das Eine ſich erbat, ihn wenigſtens im Tode ſehen zu dürfen.

„In der That ließ man im Anfang Alle hinein. Da man aber bei dem allzugroßen Andrange fürchtete, die Feinde möchten daraus Anlaß zu Verdächtigungen nehmen, ſo legte man am folgenden Morgen, es war ein Sonntag, die Leiche in das Leichentuch und verſchloß ſie in einen hölzernen Sarg. Um zwei Uhr nach Tiſch trug man ſie dann ohne irgend ein Gepränge nach dem gemeinſamen Kirchhof auf Plainpalnis. Alle Rathsherrn, alle Geiſtlichen, alle Profeſſoren und Lehrer, und faſt die ganze Stadt begleitete ſie, nicht ohne herzbewegliches Klagen und Weinen. Auf ſein Grab wurde keine Inſchrift geſetzt, da er es ausdrücklich verboten; doch konnte ich es nicht unterlaſſen, ihm meinerſeits die folgende kleine Grabſchrift wenigſtens in Gedanken zu verfaſſen:

Hier liegt Calvin, der Mann aus Gott,
Der Schrecken Roms, der Laſter Tod,
Der Böſen Furcht und Fluch und Haß,
Der Frommen Dank ohn' Unterlaß.

Du trittſt zu dieſem Grabe her
Ohn' alle Pracht und Zier und Ehr';
Wer es gebaut, das ſiehſt du bald:
Der Demuth arme Lichtgeſtalt,
Die ſtets zur Seite ihm gewallt.

Suchſt du noch mehr an dieſem Ort,
Und gehſt mit leiſem Murren fort,
So denke doch, daß Erz und Stein
Gering und ärmlich würden ſein
Bei dieſes Namens Glanz und Schein.

Inhaltsverzeichniß.

Seite

Fünftes Buch.

Die Wirksamkeit Calvins außerhalb Genfs und sein Einfluß auf die Gestaltung der aus der Reformation hervorgegangenen Kirchen.

(Fortsetzung.)

II. Calvins Beziehungen zu Italien, Polen, England und Schottland.

1. Beziehungen zu Italien. — Nachträgliches über den Aufenthalt Calvins in Ferarra. Bekehrte Italiener. — Verhältniß zu Tizian. — Gewaltsame Entführung Calvins von dem Hofe der Este. — Aufenthalt Calvins in Modena. — Reise nach Piemont. — Nachträgliches zu der Wirksamkeit in Aosta. — Die der Reformation günstige Stimmung der Bevölkerung. — Calvins Missionsthätigkeit. — Widerstand des Clerus und Adels. — Sieg derselben auf der Ständeversammlung in Chambéry und Unterdrückung der evangelischen Bewegung. — Calvins gefahrvolle Flucht. — Austreibung der Reformation aus Italien überhaupt. — Calvin und die italienischen Flüchtlinge. — Die italienische Gemeinde in Genf. — Das Verhalten der Vertriebenen. — Die Geschichte Galeazzo's Caraccioli's, des Marchese von Vico. — Uebersichtliche Würdigung des Einflusses dieser Elemente auf die Reformation im Allgemeinen 5
2. Calvins Beziehungen zu Polen. — Anfänge der Reformation in Preußisch-Polen und Krakau. — Der Charakter derselben. — Der günstige Boden, den Polen dafür bot. — Der Beginn des Kampfes zwischen den Evangelisch-Gesinnten und dem Clerus. — Schlimme Wendung desselben für den Katholicismus. — Calvin in Verbindung mit den reformatorischen Wortführern. — Sein erstes Schreiben an den König. — Freundliche Aufnahme desselben und weiterer Verkehr Calvins mit ihm. — Zunehmende günstige Aussichten für die Reformation unter Calvins Mitwirkung und Beirath. — Verzögerung der Entscheidung durch die Unentschlossenheit des Königs und der vornehmsten Großen. — Neuer Aufschwung der Bewegung durch die Ankunft und Wirksamkeit a Lasco's in Verbindung mit Calvin. — Erfolgreiche Bemühungen zur Einigung der verschiedenen reformatorischen Con-

Seite

fessionen. — Mahnende und strafende Zuschriften Calvins an Prälaten und Edelleute. — Verhältnisse zu dem Grafen von Tarnau und dem Fürsten Radziwill. — Eindringen der antitrinitarischen Lehren (Stankarus, Blandrata). — Ernste Bekämpfung derselben durch Calvin und augenblicklicher Erfolg seiner Bemühungen. — Neue Zwistigkeiten. — Unbeständigkeit und Wankelmuth auch unter den Gläubigen. — Calvin verliert das Vertrauen in den polnischen Charakter. — Rechtfertigung seiner Ahnungen durch die Folgezeit 22

3. Calvins Beziehungen zu der englischen und schottischen Reformation. — Urtheil über Heinrich VIII. — Eduard VI. und der Herzog von Sommerset. — Sie treten mit Calvin in Verbindung. — Ausführliche Antwort Calvins und Darlegung eines eingehenden Reformationsplanes. — Weiterer Verkehr mit dem Protektor und seiner Familie. — Erster Sturz Sommersets. — Calvins Zusprache und Tröstung an ihn. — Aufschwung der englischen Reformationsbewegung durch die Ankunft der kontinentalen Theologen. — Calvin im Verkehr mit König Eduard VI. — Seine Mitwirkung zur Beilegung der drohenden Zwistigkeiten. — Schreiben an Sommerset und Cranmer über einzelne der noch bestehenden Mißbräuche, namentlich den Raub der Kirchengüter. — Drängen auf Einführung evangelischer Cultusformen. — Plötzliche Stockung dre reformatorischen Bewegung durch den Tod Bucers, Sommersets, Eduard VI. — Aufkommen der mehr katholisirenden „anglikanischen" Tendenzen unter Elisabeth. — Die Einwirkung Calvins auf die englische Kirche von dieser Königin entschieden zurückgewiesen. — Die Entstehung des „Dissenterthums" neben der anglikanischen Hochkirche durch den Einfluß Calvins. — Geschichte der englischen Flüchtlingsgemeinden in Wesel und Frankfurt und die Nachwirkung derselben auf die heimischen Zustände. — Calvins Einwirkung auf Schottland vornämlich durch Johannes Knox. — Knox und sein Verhältniß zu Calvin. — Mehrmaliger Aufenthalt in Genf. — Berathung Calvins von Schottland aus. — Seine Rathschläge über verschiedene kirchliche Fragen. — Brief an Jakob Stuart. — Fortgang und Vollendung der schottischen Reformation nach den calvinischen Prinzipien. — Die schottische Kirche die alleinige vollkommen calvinische unter allen aus der Reformation hervorgegangenen 50

III. Die Beziehungen Calvins zur reformirten Schweiz.

1. Allgemeine Darstellung des Verhältnisses Calvins zu der reformirten Eidgenossenschaft. — Das gegenseitige Anziehen und Abstoßen, Empfangen und Geben. — Die Stellung Zürichs, Basels, Berns zu Calvin. — Der Gegensatz der Bernerischen und calvinischen Reformation und seine unvermeidlichen Folgen. — Der erste Versuch Berns die Einwirkung der calvinischen Reformation sich fern zu halten und ihre Originalität zu unterdrücken im Jahre 1538. — Zurücknahme dieses Versuchs. — Eigenthümlicher Zusammenhang zwischen den Bernerischen Interessen und der Wirksamkeit Calvins in Genf. — Erneuertes Zusammentreffen der gegenseitigen Prinzipien auf dem Boden der roma-

Seite

nischen Schweiz. — Bern und das „Triumvirat." — Die lutheranisirende Partei in Bern sucht die Bundesgenossenschaft der romanischen Reformation. — Erste Niederlage der Lutheraner und ihre Nachwirkung auf die Verhältnisse in der französischen Schweiz. — Calvins Widerspruch gegen die Verordnungen der Berner Regierung in Lehr- und Kirchen-Angelegenheiten. — Die waadtländische Geistlichkeit schließt sich demselben an. — Ihr Protest gegen den Verkauf der Kirchengüter. — Gesteigerte Feindseligkeit der Berner gegen Calvin. — Die zwinglisch-lutherischen Verwicklungen und Calvins Verhältniß zu ihnen. — Aufreizende Einwirkung der Zürcher. — Völliger Sturz der lutheranisirenden Partei, durch den auch Viret gefährdet wird. — Rettung desselben und vorläufige Beschwichtigung der gegenseitigen Mißstimmung durch Bullingers Vermittlung (1541—1548) 91

2. Die Geschichte und der Abschluß der „Züricher Uebereinkunft" (Consensus Tigurinus). Calvins Unionsgedanken und Bullingers zurückhaltende Stellung zu denselben. Beginn der Verhandlungen zwischen den beiden Männern. — Ihre christliche und männliche Haltung. — Mehrfache gegenseitige Irrungen und Wiederherstellung der freundschaftlichen Beziehungen. — Calvins ausführliche Darlegung seiner Abendmahlslehre als Grundlage der Verständigung. — Bullingers entgegenkommende Antwort. — Calvins und Farels Reise nach Zürich und Unterredung mit den dortigen Theologen. — Schnelles und befriedigendes Resultat. — Definitive Vereinigung des Zwinglischen und Calvinischen Protestantismus zu der einen „reformirten Kirche" durch den Consensus Tigurinus. — Freudige Zustimmung Bucers, a Lasco's, Melanchthons, der romanischen Kirche; späterer Beitritt St. Gallens, Schaffhausens, Graubündtens, Neuenburgs, Basels. — Das Verhältniß zwischen Calvin und Bullinger von dieser Zeit an (1546—1549) 112

3. Fortsetzung der Kämpfe mit Bern (1549—1557). — Bern allein lehnt den Beitritt zu der Zürcher Uebereinkunft ab. — Erneuerte Feindseligkeiten Berns und der Waadtländischen Opposition gegen Calvin und Viret. — Freundlicheres Entgegenkommen von Seiten der Berner Theologen, das aber auf die Regierung ohne Einfluß bleibt. — Neue Verbitterung des Verhältnisses durch das Auftauchen der Prädestinationsfrage in der Angelegenheit von Bolsec. — Gereizter Briefwechsel mit den Zürchern. — Gesteigerte Spannung mit Bern. — Kirchlicher Kriegszustand im Waadtlande. — Offenes Einschreiten der Berner Regierung gegen die Calvinische Richtung in ihrer romanischen Landschaft. — Remonstration der Genfer. — Calvin in Bern zur Verantwortung und Klageführung. — Ungenügende Erklärungen des Berner Rathes. — Wiederholte Beleidigungen Calvins. — Muthlosigkeit und Tröstungen der Freunde. — Erneute Versuche der Versöhnung mit Bern. — Vorstellungen an die Berner Prediger. — Nochmalige Reise Calvins nach Bern. — Völlige Erfolglosigkeit aller dieser Schritte 124

4. Irrungen über die Unionsbestrebungen mit den deutschen Lutheranern und Ausgang des Kampfes mit Bern (1557—1559). — Fortdauernde Feindseligkeiten Berns gegen Genf. —

Seite

Offizielle Aussöhnung. — Die persönlichen Mißverhältnisse zwischen Calvin und den Bernern im Wachsen. — Verwickelung mit den Zürchern wegen der von Beza den deutschen Lutheranern gemachten Concessionen. — Die unionistischen Bemühungen Calvins und der Widerspruch der Schweizer. — Einschreiten der Berner Regierung gegen die Anhänger der Prädestinationslehre. — Widerstand Virets und Beza's die Calvin auf das Ernstlichste dazu ermuntert. — Versuche der Berner einzulenken. — Scheitern dieser Versuche an dem Widerstreit der beiderseitigen Systeme. — Völliger Bruch. — Viret und Beza aus dem Bernerischen Gebiete ausgewiesen, der Calvinismus unterdrückt. — Ueberblick über die Folgen der Einwirkung Calvins auf die reformirte Schweiz 147

IV. **Calvins Beziehungen zu Deutschland.**

1. Calvin als Mitarbeiter an dem deutschen Reformationswerke. Seine Stellung zum evangelischen Deutschland überhaupt. — Seine Theilnahme an der reformatorischen Bewegung in Metz. — Seine Einwirkung auf Mömpelgard. — Schrift zur Vertheidigung Carls V. gegen Papst Paul III. — Zuschrift an den Kaiser und den Speyrer Reichstag über die Nothwendigkeit einer Reformation in den deutschen Kirchen. — Die Zeit des Schmalkaldischen Krieges. Calvin als der Berather und Tröster der Gefährdeten. — Das Interim. — Calvins Schrift dagegen. — Die erste Polemik gegen die Calvinischen Anschauungen von Seiten der strengen Lutheraner bei Gelegenheit dieses Werkes 159
2. Die Unionsgedanken Calvins Deutschland gegenüber. — Ihr Scheitern durch die erneute Erhebung des schroffen Lutherthums. — Die Zustände des evangelischen Deutschlands in confessioneller Beziehung zur Zeit des Auftretens Calvins. — Die lutherische und die melanchthonische Richtung. — Ihr friedliches Nebeneinanderbestehen. — Calvins Stellung zu den „augsburgischen Confessionsverwandten." — Seine Bestrebungen zielen darauf ab, das einseitige Lutherthum zu überwinden. — Calvins Berechtigung hierzu, aus seiner Aufgabe und Stellung im Gesammtwerke der Reformation erwiesen. — Vergleichung seines Berufes und des Berufes Luthers. — Die calvinische Abendmahlslehre das allein mögliche Fundament der Einigung der gesammten evangelischen Christenheit. — Calvins Sehnen und Trachten nach Einheit der Kirche. — Seine Auffassung dieser Einheit. — Die Erfolge dieses Strebens. — Die zurückhaltende Stellung der alt-lutherischen Gebiete. — Der Beginn ihrer offenen Opposition in den Angriffen Westphals. — Anfängliche Mäßigung Calvins. — Verfolgung á Lasco's durch Westphal und Eintreten Calvins in den Streit. — Seine erste Schrift gegen Westphal und die daneben hergehenden Beruhigungsversuche bei den milderen Lutheranern. — Verhältniß der Zürcher hierzu. — Allgemeines Wiederaufflammen der alten Leidenschaften. — Zweite dringend zum Frieden mahnende Schrift gegen Westphal. — Dritte und letzte Ermahnung an ihn. — Fortgehendes Umsichgreifen des Streites unter diesem

Seite

Schriftenwechsel, dem Calvin vergeblich zu wehren sich bemüht. — Conventе zur Schlichtung und Versöhnung in Frankfurt und Worms. — Steigerung der Spannung durch ihr Mißlingen. — Der Bruch unheilbar gemacht durch den Anschluß der Würtemberger an die ausschließlich lutherische Richtung. — Völlige Vereinzelung Calvins in seinen irenischen Bestrebungen. — Die letzten Versuche dieser Art. — Die Schrift gegen Heßhus. — Die definitive Spaltung in „Lutheraner und Reformirte" und ihre Folgen für die Kirchen der Reformation, namentlich die Deutschlands. — Die Früchte der Wirksamkeit Calvins auf deutschem Boden 189

V. **Calvin und die Heidenmission.**

Erster Versuch einer solchen von Seiten der reformatorischen Christenheit unter den Auspizien des Reformators 234

VI. **Schluß des fünften Buches.**

Zusammenfassende Würdigung der Einwirkung Calvins auf das Ganze der reformatorisch erneuerten Christenheit 238

Sechstes Buch.

Calvin in seinen Bestrebungen und Kämpfen um die theologische Doctrin und seinem schriftstellerischen Wirken.

Einleitung 245

I.

Calvins schriftstellerische Polemik gegen Rom. — Die Kritik der Glaubensartikel der Sorbonne. — Die Schrift über die Sammlung der Reliquien. — Das Werk über die sieben ersten Sessionen des Tridentinischen Conciles. — Die satyrischen Antworten an Cathelan und Gabriel de Saconay 248

II.

Die positiv lehrenden und erbaulichen Werke Calvins. — Nachtrag zu denselben: die Schrift „Von den Aergernissen" (de scandalis) 261

III. **Calvins Kämpfe und Arbeiten zur Vertheidigung seiner und der allgemeinen kirchlichen Lehre.**

Einleitung 271

A. Die Kämpfe und Arbeiten um die Prädestinationslehre. Charakteristik der calvinischen Prädestinationslehre; ihr Verhältniß zu den religiösen Prinzipien der Reformation überhaupt; ihr Zusammenhang mit Calvins Wesen; ihre relative (zeitgeschichtliche) Nothwendigkeit. — Die Schrift gegen Pighius zur Vertheidigung derse-

Seite

ben. — Der Streit mit Bolsec. Die ihm vorgelegten Fragen. Seine Antwort. Die dadurch veranlaßte Schrift Calvins „die Genfer Uebereinkunft" (Consensus Genevensis). — Vielfacher Widerspruch gegen die darin entwickelte Anschauung. — Der Bruch mit Herrn von Falais, dem langjährigen Freunde. — Irrungen mit Castellio. — Der Gegensatz seiner und der calvinischen Richtung. — Die das Maß überschreitende Bitterkeit Calvins in der Polemik gegen ihn. — Erklärung dieser Bitterkeit. — Fortdauer des Kampfes um die Prädestinationslehre bis in Calvins letzte Zeiten 273

B. Die Nachwehen des Servetischen Handels. — Die Schrift über die Rechtmäßigkeit der richterlichen Bestrafung der Irrlehrer. — Ihr geringer Erfolg. — Gegenschriften. — Zustimmungen der Freunde und bitterer Widerspruch der Andersgesinnten. — Die Nachfolger Servets, „die aus seiner Asche erwachsen" 309

C. Die Zusammenstöße und Kämpfe Calvins mit den späteren Antitrinitariern (Bestreitern der Dreieinigkeitslehre. — Ihre Herkunft und der Grundcharakter ihrer Anschauungen. — Calvin und Lälio Socini. — Der Gegensatz ihrer Charaktere. — Gegenseitiges freundliches Sich-Suchen und -Tragen. — Calvins Toleranz gegen die redlichen Zweifler. — Socini's Fragen und Calvins Antworten. — Calvins Mißtrauen und Lälio's Erklärungen, die das alte Verhältniß wiederherstellen. — Letzte Bemühungen Calvins zu seinen Gunsten. — Allmäliges Sichzurückziehen Lälio's von den ref. Kirchenmännern, und sein früher Tod. — Die Irrungen und Streitigkeiten in der Genfer italienischen Gemeinde. — Die eigenthümliche Stellung dieser Gemeinde unter den übrigen Kirchen zu Genf. — Die Opposition Matteo Gribaldo's gegen die calvinischen Tendenzen. — Unfreundliche Begegnungen mit Calvin. — Seine Ausweisung aus Genf. — Fortsetzung des Zwistes durch gegenseitige Anklagen und Beschuldigungen im Auslande. — Weiteres Umsichgreifen des von ihm geweckten Geistes in dem italienischen Kreise zu Genf. — Georg Blandrata tritt als der hauptsächlichste Vertreter desselben auf. — Sein Verkehr mit Calvin: sein Fragen und Suchen, dem Calvin möglichst zu entsprechen sich bemüht. — Endlicher Abbruch dieser persönlichen Beziehungen. — Zunehmende Verwirrung in der italienischen Gemeinde. — Paul Alciati und sein Widerspruch gegen die Kirchenlehre. — Verschlimmerung der Lage durch den Tod des ersten Geistlichen der Gemeinde Martinengo. — Seine Bitten an Calvin vom Sterbebett aus, sich der Verwaisten anzunehmen und den Irrlehrern kräftig entgegenzutreten. — Gemeindeversammlung in Gegenwart Calvins zur Beilegung der Irrungen. — Schließliche allgemeine Annahme des von ihm vorgelegten Glaubensbekenntnisses. — Blandrata's und Alciati's Entfernung aus Genf. — Neues Aufflammen des Streites durch das Auftreten Valentin Gentile's. — Seine sofortige Verhaftung und gerichtliche Behandlung. — Seine Ansichten. — Seine Klagen über Calvin. — Dessen Antwort und Widerlegung seiner Aufstellungen. — Zunehmende Verbitterung des Streites. — Das peinliche Verfahren wird gegen ihn eingeleitet und er zum Tode verurtheilt. — Umwandelung der Todesstrafe in

Seite

die Strafe öffentlicher Abbitte. — Seine Flucht aus Genf. — Allmälige Wiederherstellung des Friedens in der italienischen Gemeinde. Gentile's weitere Schicksale. — Seine Streitschrift gegen Calvin und Calvins Antwort 319

D. Calvins Kampf gegen pseudo-evangelische Vermittlungsversuche zwischen Reformation und Papstthum. — Der Rechtsgelehrte Balduin bietet sich während des Gesprächs zu Poissy dem König von Navarra als Mittler zwischen den beiden Bekenntnissen an. — Balduins früheres Verhältniß zu Calvin als dessen Secretär. — Sein Vertrauensbruch; seine Wichtigthuerei; sein Verkehr mit dem „katholischen Melanchthon" Cassander, den er zur Abfassung einer vermittelnden Schrift bewegt. — Calvin, der Balduin für ihren Verfasser hält, antwortet in einer Gegenschrift. — Milde und christliche Aeußerungen über seine Stellung zu den Katholiken. — Balduins bittere und persönliche Antwort. — Calvins Erwiderung im gleichen Tone. — Sein „Selbstruhm" diesem Verläumder gegenüber 345

IV.

Calvins Schrift gegen die Astrologie. — Seine Stellung zu den verschiedenen abergläubischen Vorstellungen der Zeit. — Calvins Gutachten. — Calvin als Schriftsteller mit besonderer Berücksichtigung seines Einflusses auf die Umbildung des Französischen 353

Siebentes Buch.

Zusammenfassende Charakteristik Calvins: das Bild seines Lebens, Wandels und Wirkens. Die letzte Lebenszeit und der Heimgang.

I. Calvin als Mensch und Christ.

1. Calvins äußere Erscheinung. — Diese ein getreues Bild seines geistigen Wesens. — Die „Logik" in jedem Stücke der Grundton desselben. — Hierin liegt das Geheimniß seiner Entschiedenheit und Kraft. — Der Charakter seines inneren Lebens; sein Gottes- und Selbstbewußtsein. Gewisse Glaubenszuversicht der ewigen Erwählung. — Beständiges Gefühl der Nähe Gottes. — Die dadurch bewirkte „Majestät seines Charakters." — Das Einseitige und Alttestamentliche seiner Charakterart. — Die relative Nothwendigkeit dieser Einseitigkeit. — Der Jünger Jesu Christi in Calvin neben dem alttestamentlichen Propheten. — Das völlige Losgelöstsein von dem Fleische und seinen Ansprüchen. — Seine Reizbarkeit, Heftigkeit und Bitterkeit; was sich zur Entschuldigung dieser anführen läßt. — Sein Bekenntniß derselben und sein Kampf dagegen. — Seine wegwerfende Art und seine innere Demuth. — Seine Wahrheitsliebe. — Sein Gebetsleben. — Seine unbedingte Selbstverleugnung im Großen und Kleinen. — Calvin, „der christliche Mann der Christenheit" 365

Seite

2. Die natürlich-menschliche Seite an Calvin. — Die traditionellen Vorwürfe der herben Düsterkeit und Beschränktheit, die gegen ihn erhoben werden. — Die Zurückführung dieser Vorwürfe auf das der Wahrheit entsprechende Maß. — Erklärung seiner ernsten und strengen Haltung durch seine Nationalität, die Zeitverhältnisse, seine Lebenserfahrungen. — Calvin der Märtyrer. — Sein Sinn für Kunst und Natur. — Seine Freundlichkeit und Gütigkeit. — Seine Anziehungskraft für die Gleichgesinnten. — Heiteres Wesen. — Erholungen. — Das Verhältniß zu seinen Freunden als die lieblichste und charakteristischste Seite seines Lebensbildes 393

II.

Calvin in seinem Arbeiten und Wirken. Ein Tagewerk Calvins. — Seine geistige Begabung, sein Gedächtniß, seine Leichtigkeit im Arbeiten. — Der eigenthümliche Charakter seiner Theologie (an den Lehren von der heiligen Schrift und von der Rechtfertigung nachgewiesen). — Seine Polemik gegen Rationalismus und Mysticismus. — Der große Werth, den er auf Glaubensbekenntnisse setzte. — Calvin als praktischer Theologe. — Als Prediger (Beispiele aus seinen Predigten). — Als Seelsorger (die darauf bezüglichen Gutachten) 410

III.

Calvins Haus und Hauseinrichtung. — Sein armes Leben. — Die freiwillige Armuth bis an den Tod 444

IV.

Calvins letzte Zeit in Genf, Krankheit und seliger Heimgang. — Verhältnißmäßige Ruhe während der letzten Jahre. — Häusliche Trübsale und Demüthigungen. — Fortwährende Kränklichkeit und Körperleiden. — Steigerung derselben durch das Wechselfieber des Jahres 1559. — Wachsende Beschwerden und Schwächen, die mehr und mehr die letzten Kräfte verzehren. — Die Arbeit bis zum letzten Athemzuge. — Geduld, Ergebung, Glaube, Freundlichkeit. — Der Beginn des Jahres 1564. — Luther und Calvin in ihrem Sterben. — Zunehmende leibliche Auflösung. — Calvins Testament. — Seine Abschiedsrede an den Rath. — Seine Abschiedsrede an die Geistlichkeit. — Abschied von Farel. — Letztes Zusammensein mit seinen Collegen. — Völliger Zusammenbruch und Tod den 24. Mai 1564. — Begräbniß und Beza's Grabschrift 450